Meyer's Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Dritter Band.

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

1836

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

Schweinfurt

2020

Inhalt

Urheberrecht

Lizenz:

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Hinweis auf die auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturnachweise findet sich dort im Post Scriptum.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek"[1] zur Verfügung gestellten „Universum"-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur' noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum" charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System" zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen" gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴崎香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 5f.

LXXXXV. Der Berg Carmel[4].

Im Lande Samaria[5] zieht sich vom Jordanthale her ein breiter Bergrücken dem Mittelländischen Meere zu und bildet dort, weit in den Ocean hinaustretend, das höchste Vorgebirge der ganzen syrischen Küste. Dies ist der Berg Carmel, durch seine Erinnerungen aus alt-testamentarischer Zeit einer der merkwürdigsten Orte der Erde. Hier hausten und lehrten mehre Propheten; hier stand Elias[6], als er in schrecklicher Dürre um Regen betete und die Wolken (nach der Ueberlieferung) aus dem Meere steigen sah[7]. – Der Gipfel ist etwa 1500 Fuß[8] hoch und bildet ein Plateau von mehren Stunden[9] im Umfang. Er ist mit Fichten und Eichen bewachsen, und die schönsten Zierblumen unserer Gärten: Hyazinthen, Narzissen, Jonquillen[10] und Anemonen wachsen auf demselben wild. Auf diesen Reichthum der Flora spielt Jesaias[11] an, wenn er sagt: „die Wüste wird blühen; denn die Herrlichkeit des Libanons ist ihr gegeben, der Schmuck Carmels."[12] – Eine Menge krystallheller Bäche entspringen auf dem Berge, deren größter aus dem Eliasbrunnen[13] strömt und, von Felsen zu Felsen fallend, in dicht bebuschten Ufern dem Kischron[14] zueilt, welcher am Fuße des Berges in den Ocean fällt. – Die Seiten des Carmels sind, dem Meere zu, fast senkrecht und steigen aus den Fluthen wie eine Mauer empor, aus der Felsenblöcke in wunderbaren Gestalten zwischen struppichtem Buschwerk schauerlich hervortreten. Im obern Theil des Bergs befinden sich eine Menge Höhlen, seit urältester Zeit der Aufenthalt von Einsiedlern, jetzt aber größtentheils verlassen, oder die Zuflucht wilder Ziegen und der Raubthiere. In der sogenannten Höhle der „Ordensbrüder"[15] sieht man noch über 400 abgesonderte Zellen, jede mit einer kleinen Fensteröffnung in's Freie. Eine große Felsengrotte heißt die Schule des Elias. Hier versammelte der Prophet seine Jünger und belehrte sie. Diese Grotte ist eine den Mohamedanern besonders heilige Stelle, Ein [sic!] Einsiedler unterhält eine ewige Lampe in derselben, und von türkischen und christlichen Wallfahrern wird sie häufig besucht. Es ist ein gar schauerlicher Aufenthalt. Man sieht nichts als über sich den Himmel, unter sich in der Tiefe das Meer, dessen weißschäumende Wogen sich an den Felsen brechen.

---

[4] Der Karmel (hebr. כַּרְמֶל, Karmel, „der Obstgarten"; arab. جبل الكرمل, Ğabal al-Karmil bzw. جبل مار إلياس, Ğabal Mār Elyās, „Berg des Heiligen Elias").

[5] Samarien (hebr. שֹׁמְרוֹן, Šoməron; griech. Σαμάρεια, Samáreia; osman. سامريه, Sāmarīa; arab. السامرة, as-Sāmarah).

[6] Der Prophet des Alten Testaments Elia (hebr. אֵלִיָּה, 'Elîjāh).

[7] 1 Kön 18,44.

[8] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[9] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[10] Eine Narzissenart (Narcissus jonquilla).

[11] Der Prophet des Alten Testaments Jesaia (hebr. יְשַׁעְיָהוּ, Jəša'jāhû, „Hilfe ist Gott").

[12] Jes 35,2.

[13] Eine der zahlreichen Quellen des Karmel.

[14] Der Fluß Kischon (hebr. נַחַל הַקִּישׁוֹן, Naḥal ḤaKischon; arab. نهر المقطّع, Nahr el-Moqaṭṭʿa, „Fluß des Abschlachtens [der 450 Baalspriester durch Elia (1 Kön 18,20-40)]").

[15] Das Karmelgebirge ist von mehr als 1.000 Höhlen durchzogen, die teilweise schon von Neandertalern vor ca. 130.000 Jahren bewohnt waren. Die Höhle des Elias ist heute Teil der Krypta des Klosters Stella Maris am Westhang des Berges Karmel.

Die fromme Kaiserin Helena[16] baute auf dem Carmel eine Kirche, und im 12. Jahrhundert gründeten die Barfüßer[17] an deren Stelle das St. Eliaskloster[18]. Bonaparte[19], als er Acre[20] belagerte, verwandelte es in ein Spital, und nach seinem Abzug zerstörten es die Türken. Erst vor einigen Jahren ist es, nachdem man für den Zweck in der ganzen Christenheit Beiträge gesammelt hatte, wieder aufgebaut worden. Von dem Balkon des Klosters ist die Aussicht entzückend. Durch der Bay von Acca[21] weiten Bogen getrennt, erblickt man die Städte Caipha[22] und Acca, welche sich mit ihren weißen Mauern, schlanken Minarets[23] und zahlreichen Kuppeln grandios aus, nehmen, und dazwischen zahlreiche arabische Dörfer inmitten blühender Pflanzungen. Nach Osten hin überschaut das Auge eine lachende Hügellandschaft mit tiefen Thälern, die Höhen meistens mit schimmernden Trümmern von Burgen und Klöstern gekrönt. Majestätisch aber ragen der Tabor[24] und Hermon[25], wie Riesen unter Zwergen, hervor, und die blaue Bergkette Samaria's begränzt nach dieser Seite das Panorama.

---

[16] Flavia Iulia Helena (248/250–ca. 330), die Mutter von Kaiser Konstantin dem Großen (zw. 270 u. 288–337).

[17] Lat. discalceati, Unbeschuhte; ursprüngl. Bezeichnung für die Angehörigen des Franziskanerordens (Ordo Fratrum Minorum, OMF), ab dem 16. Jhd. aber auch für die Unbeschuhten Karmeliten (Ordo Carmelitarum Discalceatorum, OCD; s. u.).

[18] Das zunehmend verfallene Gebäude aus der Kreuzfahrerzeit auf der Anhöhe Muhraka (hebr. מוחרקה, Muḥrakah; arab. المحرقة, al-muḥraqa, „Ort des Verbrennens") im Nordosten des Karmelgebirges war im Jahre 1833 durch einen Neubau der unbeschuhten Karmeliter (s. o.) ersetzt worden.

[19] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

[20] Damals St. Jean d'Acre, heute Akkon (griech. Ἄκη, Ákē; hebr. עַכּוֹ, 'Ako; arab. عكّا, ʿAkkā); Napoléon (s. o.) hatte Akkon vom 20. März bis 21. Mai 1799 vergeblich belagert.

[21] Heute Bucht von Haifa (hebr. מפרץ חיפה, Mifráts Ḥejfá).

[22] Heute Haifa (hebr. חיפה, Ḥejfá; arab. حيفا, Ḥayfā).

[23] Das dt. Minarett geht auf das frz. minaret zurück, dem das osman. مناره, minăre zugrundeliegt; letzteres hat wiederum seinen Ursprung im arab., منارة, manāra, ursprüngl. „Leuchtturm", wörtl. übersetzt „Ort des Lichts" oder „Ort des Feuers" von arab. نَار, nār, „Feuer".

[24] Siehe hierzu S. 26, Anm. 94.

[25] Herbr. חֶרְמוֹן, Ḥermon; arab. جبل الشيخ, Ğabal aš-šaiḫ, „Berg des Scheichs".



AUSSICHT VOM BERGE CARMEL
PTOLOMAIS (ACRE) IN DER FERNE
(I.Buch der Könige Cap. XVIII, 19.)
„Und versamle das ganze Israel auf dem Berge Carmel„

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 6-15.

LXXXXVI. Syrakus[26].

Der Anblick von Syrakus, welches, wie Tarent, zwei Meerbusen umarmte, hat noch immer etwas Großartiges, wiewohl die jetzige Stadt, auf die Insel eingeschränkt, kaum den zwanzigsten Theil des Raums einnimmt, den sie, als eine der prachtvollsten und größten Städte der alten Welt, einst bedeckt hat.

Doch mehr als das Räumliche sind es die großen, historischen Erinnerungen, welche die Seele beschäftigen und bedrängen bei dem Bilde dieser uralten Metropole Siciliens. Man sieht die Stadt, welche unter allen griechischen Pflanzstädten Athen den Vorzug streitig machte, welche siegreich gegen Carthago[27] kämpfte und muthig gegen Rom in die Schranken trat, das gefürchtete Rom, dem alle Völker Italiens schon huldigten. Man überblickt eine lange Reihe von ereignißreichen Jahrhunderten, während welcher dieses Syrakus, eine hohe, Gestalt, ernst über die Bühne der Weltgeschichte schreitet. – Werfen wir auf dieses historische, vergangne Syrakus einen Blick, ehe wir das heutige beschreiben.

Im 4. Jahre der 111. Olympiade (im 731. vor unsrer Zeitr.) und 22 Jahre vor der Erbauung Roms – so erzählt Thucydides[28] – stiftete der Heraklide Archias aus Corinth[29], als Haupt einer Schaar griechischer Auswanderer, auf der kleinen Insel Ortygeia[30], nachdem er Sykulische Fischer daraus vertrieben hatte, eine Pflanzstadt, die er später durch einen Damm mit der Küste in Verbindung brachte. Er nannte sie Syrakus, die Stadt an den Sümpfen, nach großen Morästen gleichen Namens, die auf der Küste gegenüber lagen und sich weit in das Land erstreckten. Dieses älteste Syrakus nahm genau die Stelle des heutigen ein.

Schnell muß die Stadt zugenommen haben an Wohlstand, Bevölkerung und Macht; denn schon 70 Jahre nach ihrer Gründung konnte sie Colonieen aussenden: Akrä, Kosmenä[31] als die ersten. Die Staatsform war die heimathliche: die Republik.

Bei allmähliger Ausbreitung ihrer Herrschaft auf der Küste kam es zu Reibungen mit andern griechischen Colonieen. Gela, die mächtigste derselben, von Gelon[32] beherrscht, gerieth mit Syrakus in Krieg und dies unterlag. Gelon nahm die Stadt ein, machte sie zu seiner Residenz, veranlaßte viele Tausende, sich in derselben niederzulassen und zog den Strom der griechischen Auswanderung hierher. Da blühte Syrakus wunderbar auf und noch bei Lebzeiten des Fürsten erreichte es eine nie geahnte Größe. Gelon herrschte durch Weisheit und Güte, einer der größten Griechen und der ehrwürdigsten Regenten, deren Namen die Geschichte bewahrt hat.

So groß war schon der Begriff von der Macht des jungen Pflanzstaats, daß, als Xerxes[33] mit ungezählten Heeren und Flotten gegen die Griechen heranzog, diese eine feierliche Gesandtschaft an Gelon schickten, seinen Beistand zu erbitten. Er bot ihnen eine Flotte, 20,000 schwer bewaffnete Fuß-

---

[26] Altgriech. Συράκουσαι, Syrákousai; lat. Syrácusae, arab. wohl سيراكوس, Sīrākūs; sizilian. Saraùsa, ital. Siracusa.

[27] Phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤇𐤃𐤔𐤕, qart-ḥadašt, „neue Stadt“ (griech. Καρχηδών, Karchēdṓn; arab. قرطاج, Qarṭāǧ) im heutigen Tunesien anstelle der ‚alten‘ punischen Metropole Tyros (sieh hierzu S. 147, Anm. 617) im heutigen Libanon.

[28] Der griech. Geschichtsschreiber Thukydides (griech. Θουκυδίδης, Thoukydídēs; vor 454–ca. 397 v. Chr.).

[29] Historisch nicht verbürgt.

[30] Griech. Ὀρτυγία, „die Wachtelinsel“, von griech. ὄρτυξ, órtyx, „die Wachtel“; ital. Ortigia.

[31] Diese Zuschreibungen sind histor. eher rätselhaft.

[32] Gelon (griech. Γέλων, Gḗlōn; ca. 540–ca. 478 v. Chr.), im 5. Jhd. v. Chr. Regent in Gela und Syrakus.

[33] Xerxes I. (altpers. 𐎧𐏁𐎹𐎠𐎼𐏁𐎠, Xšayaṛša; griech. Ξέρξης; ca. 519–465 v. Chr.) regierte ab 486 v. Chr. als achämenidischer Großkönig und ägyptischer Pharao.



SYRACUS
(Siragosa)

Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Instituts in Hildbghsn.

Eigenthum der Verleger

krieger, 2000 Reiter und 6000 Bogen schützen an, dazu Getreide für das ganze Griechenheer, so lange noch ein Perser auf Hellas Boden weilen würde; verlangte aber die Oberfeldherrnstelle für sich. Hochmüthig antworteten die Griechen: „wir brauchen Krieger; die Feldherren haben wir selbst.“ – „Nun, so ziehet wieder heim, geehrte Gastfreunde,“ versetzte Gelon, „und sagt den Hellenen, sie hätten ein Jahr ohne Frühling.“ Mit dem Frühling verglich er die aufblühende Macht der Syrakusaner. –

Es war ein Glück für diese, daß sie nicht ausgezogen. Denn auf Anstiften des Xerxes hatte Carthago ein ungeheures Heer gesendet, die griechischen Pflanzstädte auf Siciliens und Italiens Küsten zu zerstören und jene Länder zu unterjochen. Es kam und unwiderstehlich wälzte sich der Carthaginenser Kriegsmacht über Siciliens Fluren hin. Erst an den festen Mauern Hymera's[34] und dem Muthe seiner Bürger stemmte sich die Fluth. Gelon zog den auf das Aeußerste Bedrängten mit 50,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern zu Hülfe, griff das Heer der Carthager, das viermal so starke, von berühmten Feldherren befehligte, an, und vertilgte es in der größten und blutigsten Schlacht, die bis auf jenen Tag in Europa geschlagen worden war. 150,000 Carthager blieben todt, der Rest des Heeres, 60,000 Mann, eingeschlossen und vom Hunger bezwungen, wurde gefangen; die Flotte, 1400 Schiffe, ging in Flammen auf. – Wunderbar! derselbe Tag, der griechische Tapferkeit durch so großen Sieg belohnte, flocht noch schönem Lorbeer um Hellas Scheitel durch jene herrlichste der Niederlagen, welche die Siege aller Zeiten verdunkelt. In derselben Stunde nämlich, in der Gelon bei Hymera schlug, blutete Leonidas[35] mit seinen 300 Spartanern an Grächa's Felsenpforte (bei den Thermopylen) den Tod für's Vaterland.

Nach dem Siege bei Hymera, der entschied, ob das westliche Europa phönizisch-afrikanische, oder griechisch-römische Cultur empfangen sollte, wollte Gelon dem Mutterlande zu Hülfe eilen, als er erfuhr, daß die Griechen durch den großen Seesieg bei Salamis[36] selbst sich befreit. Aeußerer Feinde ledig, (die Carthaginenser gingen einen schmachvollen Frieden ein), wandte der weise Fürst fortan sein ganzes Streben an die Vermehrung des Glücks und Wohlstandes seines Volkes. Er verwandelte, durch Austrocknung, die Sümpfe in das fruchtbarste Marschland und führte die Bürger, wie früher zur Schlacht, zum Ackerbau an. Gegen den Abend seines Lebens berief er eine allgemeine Volksversammlung, bei der ein Jeder bewaffnet erscheinen mußte, und ohne Gefolge begab er sich in ihre Mitte und forderte Alle, die ihn ungerechter That zeihen könnten, blutige Rache an ihm zu nehmen, auf. Er starb, angebetet fast, in hohem Alter, und sein jüngerer Bruder Hieron[37] erbte die Liebe und den Thron der Syrakusaner, nicht aber die ganze Summe seiner Tugenden. Doch war er kein schlechter Fürst. Er liebte die Wissenschaften und Künste und die berühmtesten Dichter und Philosophen damaliger Zeit, Simonides[38], Pindar[39] etc. zierten seinen Hof. Auf Hieron folgte Thrasybulos[40], ein Tyrann. Das Volk stürzte ihn vom Throne, mit ihm den Thron selbst, und richtete an des letztern Stelle die alte Republik wieder auf.

Sechzig Jahre bewahrten die Syrakuser ihre Freiheit unter oft großen Zerwürfnissen und innern Stürmen. Demungeachtet blühete die Stadt immer herrlicher auf.

---

[34] Die Schlacht bei Himera (griech. Ἱμέρα, Himéra) im Jahre 480 v. Chr. Die Stadt lag an der Nordküste Siziliens zwischen Palermo (phöniz. 𐤑𐤆𐤑, Ziz, „die Blume“; griech. Πάνορμος, Pán[h]ormos, „Ganzhafen, Großer Hafen“; lat. Panormus, arab. بلرم, Balarm; sizil. Paliemmu) und Cefalù (phöniz. 𐤓𐤔 𐤌𐤋𐤒𐤓𐤕, rš mlqrt, „Kap des Melkart“; griech. Κεφαλοίδιον, Kephaloídion; lat. Cephaloedium, arab. جفلودي, Ğaflūdī; sizilian. Cifalù).

[35] Leonidas I. (griech. Λεωνίδας. Leōnídas; † 480 v. Chr.; gefallen), seit 490 v. Chr. König von Sparta (griech. Σπάρτη, Spártē; im dorischen Dialekt Σπάρτα, Spártā.); er fiel bei den Thermopylen (griech. Θερμοπύλαι, Thermopýlai).

[36] Die Seeschlacht bei Salamis (griech. Σαλαμίς, Salamís) Ende September 480 v. Chr., in der Themistokles (griech. Θεμιστοκλῆς, Themistoklēs; ca. 524–ca. 459 v. Chr.) über die Perser unter Xerxes I. (siehe hierzu S. 10, Anm. 33) siegte.

[37] Hieron I. (griech. Ἱέρων Hiérōn; † 466 v. Chr.), seit 478 v. Chr. Tyrann von Gela und von Syrakus.

[38] Der griech. Dichter Simonides von Keos (griech. Σιμωνίδης ὁ Κεῖος, Simōnídēs ho Keios; * 557/556–468/467 v. Chr.).

[39] Der griech. Dichter Pindar (griech. Πίνδαρος, Píndaros; ca. 520– ca. 446 v. Chr.).

[40] Thrasybulos (griech. Θρασύβουλος, Thrasýboulos; † nach 467 v. Chr.), im 5. Jhd. v. Chr. für kurze Zeit Tyrann von Syrakus.

In diese Periode fällt der berühmte Versuch Athen's, das rivalisirende Syrakus zu demüthigen. Alcibiades[41] kam an der Spitze eines großen Heeres und die Athener belagerten Syrakus mehre Jahre lang, mit einer Tapferkeit, die einer bessern Sache Werth war. – Die griechischen Pflanzstädte nahmen für und wider Partei. Oft wechselte das Glück, oft wurden Heere und Flotten erneuert. Am Ende schmolz die Macht der Athenienser durch eine Pest um zwei Drittheile, und eine letzte Schlacht kostete 18,000 ihrer Krieger das Leben. Mit den Heerführern ergaben sich 7000, die als Sklaven verkauft wurden. So endigte eine Unternehmung, welche über 250,000 Streitern das Leben gekostet und worauf Athen 3 Jahre lang seine besten Kräfte verwendet hatte.

Befreit von den Atheniensern, genoß Syrakus der Ruhe nicht. Innerer Zwist ohne Ende machte nicht selten die Straßen zum Schlachtfelde, wo der Bürger den Bürger würgte. Das Bedürfniß festerer gesetzlicher Bande wurde allgemein gefühlt. Diokles[42], ein Mann von Lykurgischem[43] Geiste, erhielt durch den Willen des Volks den Auftrag ihrer Abfassung. – Sie waren sehr strenge. Eins lautete: kein Bürger dürfe bei Todesstrafe bewaffnet bei öffentlichen Volksversammlungen erscheinen. Diesem fiel der Gesetzgeber selbst als Opfer. Einst geht er mit umgürtetem Schwerdt aus dem Hause. Ein Auflauf des Volks entsteht; er eilt, es zu beruhigen, in seine Mitte. Da ruft ihm ein Bürger zu: Diokles, du brichst dein Gesetz! Nicht so, bei'm Zeus, antwortete er, ich bekräftige es! und stieß sich das Schwerdt in die Brust. – Die Syrakusaner erzeigten ihm später Heroenehre und widmeten ihm einen Tempel.

Nach Diokles Tod verwickelten sich die Angelegenheiten Siciliens, in denen Syrakus stets eine Hauptrolle spielte, auf die gefährlichste Weise. Carthago hatte nach der Niederlage bei Himera [sic!] seine Pläne auf die Eroberung der Insel keineswegs aufgegeben, und während einer siebenzigjährigen Pause wartete es blos des Augenblicks, in welchem es mit größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs seine frühern Anschläge ausführen konnte. Nach keinem Besitz hat Carthago so heftig und beharrlich gestrebt, als nach dem Siciliens. Allerdings machte die Größe, die Fruchtbarkeit, die Menge und der Reichthum der Bewohner, die Lage endlich, den Besitz dieser Insel, welcher nach dem damaligen Stand der Dinge die Herrschaft des Mittelmeers und gewissermaßen der Welt bedingte, höchst wünschenswerth. Auch war Carthago kein Fremdling in dem Lande, nach dem es strebte. Seit den ältesten Zeiten schon übte es die Hoheit über Colonieen, welche seine Stammgenossen, die Phönizier, auf der Westküste Siciliens angelegt hatten.

Der vielgetheilte Zustand und die unaufhörlichen innern Zwistigkeiten der griechischen Pflanzstädte, welche sich, nach der Vertreibung der Athenienser, eifersüchtig befehdeten, schien den Carthaginensern für den Erfolg eines erneuerten Eroberungsversuchs hinlängliche Bürgschaft. Gelegenheit dazu war bald gefunden. Egesta war mit den Nachbarstädten in Krieg und unterlag. Die Carthager boten Hülfe, die jenes annahm. Hannibal[44] und Hamilco[45], Carthago's Feldherren, kamen mit einer furchtbaren Flotte und landeten an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Sie befreiten Egesta, zerstörten Selinus und Himera, eroberten und verwüsteten das mächtige, reiche Agrigent und belagerten Gela. Ganz Sicilien richtete in dieser Gefahr seine Blicke auf das starke Syrakus, welches durch Größe und Reichthum damals Athen, Rom und Carthago gleichkam. In vier durch Bollwerke und Gräben getrennte Städte getheilt, hatten seine Ringmauern 10 Stunden Umfang; sie umschlossen 150,000 Gebäude, und deren Einwohnerzahl überstieg eine Million; der streitbaren Männer waren über 200,000. Die Macht, das Ansehen und das Gewicht, welches diese nummerischen Verhältnisse Syrakus gaben, wurden vermehrt durch den rührigen Geist seiner Bewohner, der ihnen mit allen Griechen gemein war, aber auch geschwächt durch einen kaum glaublichen Luxus, durch Sittenlosigkeit und durch den Mangel einer starken, die Parteien und ihre Leidenschaften im Zügel haltenden Verfassung. –

[41] Der athen. Staatsmann Alkibiades (griech. Ἀλκιβιάδης, Alkibíadēs; ca. 450–404 v. Chr.).

[42] Der Staatsmann Diokles von Syrakus (griech. Διοκλῆς, Dioklēs), der im 5. Jhd. v. Chr. wirkte.

[43] Lykurgos (griech. Λυκοῦργος), ein Athener Politiker der 1. Hälfte des 6. Jhds. v. Chr.

[44] Hannibal Barkas (phöniz. 𐤇𐤍𐤁𐤏𐤋 𐤁𐤓𐤒, ḥnbʿl, „Baal ist gnädig", brq, „der Blitz"; ca. 247–183 v. Chr.; Selbstmord).

[45] Der punische Feldherr Hamilkar (phöniz. 𐤇𐤌𐤋𐤒𐤓𐤕; ḥmlqrt, „Bruder des Melkart"; ca. 270–229 v. Chr.) aus dem 1. punischen Krieg.

In dieser gefahrvollen Zeit war Syrakus nicht in der Lage, um von seinen Kräften zur Befreiung Sciliens [sic!] von den Carthagern rechten Gebrauch zu machen. Im Innern der Stadt brannte das Feuer der Zwietracht; das leicht bewegliche Volk wogte steuerlos, dem Sturme der Leidenschaften, den Parteien und arglistigen und herrschsüchtigen Menschen, die nach der, obersten Gewalt strebten, ein Spiel. Die edelsten Männer, welche die einbrechende Anarchie zu hemmen und die mißleitete Masse über die Pläne ihrer Aufwiegler und Häuptlinge aufzuklären suchten, fielen als Opfer ihres Muthes. – Hermokrates[46], der Held, welcher für Syrakus viele Schlachten gewonnen hatte, wurde in einem Volksauflauf erschlagen, mit ihm viele der Besten. Die Gährung warf die Schlechtesten nach Oben und der niedrigste Pöbel schickte seine Coryphäen an die Spitze der Geschäfte. Dionysius[47], eines gemeinen Fischers Sohn, ein Mann von großen Talenten und der unbändigsten Ehrsucht, ausgestattet mit allen Eigenschaften, um die Massen zu verführen und zu beherrschen, bahnte sich (406 v. Chr.) durch Verrath und Gewalt den Weg zum Throne.

Kaum sah sich Dionys im Besitz der obersten Macht, so schlug er mit eiserner Faust die Parteien nieder, tilgte aus, was sich nicht sklavisch beugen mochte und hielt durch Schrecken die unbändigen Leidenschaften im Zügel. Gegen ihn wälzte sich jetzt der Carthager Macht. Es wurde mit abwechselndem Erfolg, auf beiden Seiten mit beharrlicher Tapferkeit gestritten. Dreimal wurde Friede geschlossen zwischen den erschöpften Streitern, – dreimal entsendete Carthago neue Heere, ihn zu brechen, – dreimal zogen aus Syrakus Hunderttausende, sie zu bekämpfen. Ueber fünfzig blühende Städte wurden in diesem Kriege zertrümmert, 2 Millionen Menschen kamen um, und die unermeßliche Metropole sah sich zu Ende des Kriegs so entvölkert, daß die Heerden in ihren Straßen weideten. Aber Dionys, im Ganzen glücklich und glorreich in der Schlacht, behauptete sich auf dem Throne, dessen er nie froh wurde. Unablässig von Mißtrauen und Furcht gequält, immer von Aufruhr geängstigt, keines Menschen Freund, starb der grausame, verbrecherische, jedoch, wie so mancher Tyrann späterer Zeiten, den Künsten und Wissenschaften aus Eitelkeit günstige Fürst, vergiftet. – Möchte es allen Despoten so ergehen!

Ihm folgte Dionys II.[48], sein Sohn, unter der Leitung des Dion[49], eines Mannes von großen Gaben und Freund des Plato[50], welcher mit an den Hof berufen wurde. – Aber bald wurden diese beiden dem jungen Fürsten verdächtig; er entfernte sie und herrschte auf die Weise seines Vaters fort mit Henkerbeil und Dolch. Die Carthager erneuerten den Krieg und das aufs äußerste gebrachte Syrakus schickte nach Griechenland um Hülfe gegen den innern und äußern Feind. Corinth, die Mutterstadt, gewährte und sandte ein Heer, nicht groß durch seine Zahl, aber furchtbar durch seinen Muth und die Talente seines Feldherrn Timoleon[51]. Diesem gelang mit Hülfe des aufgestandenen Volks die Vertreibung des Wütherichs. Darauf richtete er die Republik wieder auf und zog an der Spitze von 60,000 Streitern den Carthagern entgegen. Am Krimissus kam es zur entscheidenden Schlacht. Sie, war vernichtend für das Heer Carthago's und führte zum Frieden, in welchem letzteres die Freiheit und Unabhängigkeit aller griechischen Städte anerkennen Mußte. Dem Timoleon, welcher dies alles vollbracht hatte, bot das Volk von Syrakus die Krone an. Er schlug sie aus; eine seltene That, durch die er gegen den vergänglichen Flitter der Majestät die Verehrung aller Zeiten erworben und ein Beispiel gegeben hat, welches die größten Menschen der Nachwelt, einen Washington[52] z. B., zur Nachahmung begeisterte.

[46] Hermokrates (griech. Ἑρμοκράτης, Hermokrátēs; † 407 v. Chr.).

[47] Dionysios I., (griech. Διονύσιος Α´, Dionýsios I.; ca. 430–367 v. Chr.), seit 405 v. Chr. Tyrann von Syrakus; er gehörte zu den mächtigsten Tyrannen der Antike.

[48] Dionysios II. (griech. Διονύσιος Β´, Dionýsios II.; ca. 396–ca. 337 v. Chr.), seit 367 v. Chr. Tyrann von Syrakus.

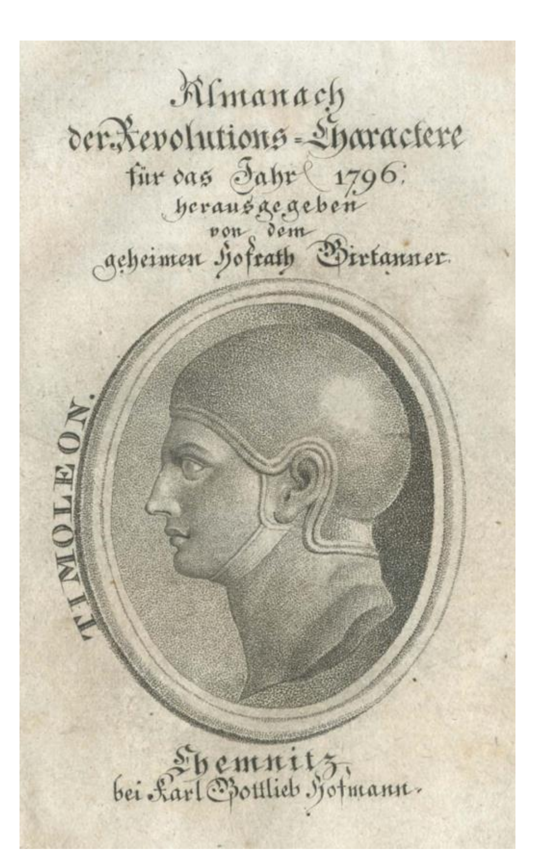
[49] Der Politiker Dion von Syrakus (griech. Δίων ὁ Συρακόσιος, Díōn ho Syrakósios; 409–354 v. Chr.).

[50] Platon (griech. Πλάτων, Plátōn; 428/427–348/347 v. Chr.).

[51] Der Politiker und Heerführer Timoleon (griech. Τιμολέων, Timoléōn; ca. 411–ca. 337 v. Chr.).

[52] George Washington (1732–1799), von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Nach Timoleon's To- de, im Jahre 335 v. Chr., ge-
noß Syrakus noch eine kurze Zeit der Ruhe; dann kehrten
die Schrecken der Tyrannei zurück. Anfangs Sosistra-
tus[53] und darauf Agatho- kles[54], bemächtigten sich
der Herrschaft. Der erste ein Aristokrat, mit den Cartha-
gern gegen sein eigen Volk im Bunde; der zweite ein
Mann des Pöbels, ein kühner und glücklicher Abenteurer,
ein neuer Dionys. Er ließ die edelsten Geschlechter von
Syrakus ermorden – 4000 an der Zahl – und verschaffte
sich durch den Raub ihrer Güter die Mittel zur dauern-
den Herrschaft über das ver- wilderte Volk. Die benach-
barten Städte überzog er mit Krieg, brandschatzte und plün-
derte, sie und verübte durch seine Söldlinge die schreck-
lichsten Greuel. Die Geäng- stigten wendeten sich um Hül-
fe an Carthago. Dies zögerte nicht, die Gelegenheit zur Er-
neuerung seiner Eroberungs- pläne zu benutzen. Wieder
sendete es Flotte und Heer und belagerte Syrakus. Aber
der kühne Agathokles, der Stadt Vertheidigung den Bür-
gern überlassend, segelte mit 50,000 Mann nach Afrika
und brachte durch Siege und Eroberungen Carthago selbst
dem Untergange nahe. Schon vermaß er sich zu dem Titel:
Fürst von Syrakus den eines Königs von Afrika
zu fügen, als ein neuer Um- schwung des Glücks ihn von
seiner Höhe herabstürzte. In Syrakus brach Empörung aus.



Siehe hierzu S. 14, Anm. 51.

Er eilte schleunig dahin, dämpfte den Aufstand mit Strömen Bluts, wurde aber von den Carthagern besiegt. Dennoch behauptete er sich durch Grausamkeit in der Herrschaft. Dreißigtausend Syrakusaner bluteten auf seinen Befehl durch Henkershand, oder in den Metzeleien, die er gebot; ganzer Städte Bevölkerung tilgte er aus. Endlich starb er durch die Ruchlosigkeit seines Enkels einen wohlverdienten Tod.

Verschiedene Tyrannen nach ihm verlängerten die Leiden des einst so blühenden Staats. 150 Jahre schon hatten sie gewährt, da kam endlich eine glücklichere Zeit. Hieron[55], aus Gelons Geschlechts, wurde zum Könige ausgerufen, und er trug die Krone 54 Jahre zu seinem ewigen Ruhm. Er fachte in dem durch den Druck in Gefühllosigkeit versunkenen Volk Liebe des Vaterlandes wieder an, setzte der Sittenlosigkeit Schranken und bestrebte sich, den Sinn für hohe Bürgertugend wieder zu erwecken. Während er also innere Glückseligkeit begründete, hielt er äußere Feinde mit starkem Arm zurück. Die Carthager zwang er zur Waffenruhe. Noch einmal füllte sich Syrakus mit Bewohnern aus; denn von allen Seiten zog Hieron Einwanderer herbei; der Handel blühte, Reichthum kehrte zurück; den Ackerbau begünstigte er durch sein eigen Beispiel; die schönen Künste und Wissenschaften zierten seinen Hof, und Syrakus, mit Tempeln, Pallästen und Monumenten sich füllend, wurde herrlicher als je und zur ersten Stadt der Welt. –

Noch während dieser glücklichen Periode fingen die Wetterwolken an sich aufzuthürmen, welche Syrakus eine unheilvolle Zukunft verkündigten. Rom und Carthago rüsteten nämlich zum Kriege um die Herrschaft der Welt, und Sicilien mußte nothwendig der Haupt-Kampfplatz in demselben werden. Welche Rolle auch Syrakus dabei spielen mochte, – sie war eben so wichtig, als gefahrvoll. Neutralität erlaubte seine Lage durchaus nicht. Verhalf es Rom zur Uebermacht, so wurde es, wie mit allen Bundesgenossen geschehen, nach dem Siege von jenem verschlungen; – noch gewisser und näher war ihm dies beschieden, wenn dem treulosen Erbfeinde, Carthago, es sich anschloß. In solchem Sturme nicht

[53] Sosistratos II. (griech. Σωσίστρατος, Sōsístratos) regierte erst 280-277 v. Chr.

[54] Agathokles (griech: Ἀγαθοκλῆς, Agathoklēs; 361–289 v. Chr.), seit 317 v. Chr. Tyrann von Syrakus und seit 304 v. Chr. König von Sizilien.

[55] Hieron II. (griech. Ἱέρων Β´, Hiérōn II.; ca. 306–215 v. Chr.), seit 269 v. Chr. König von Syrakus.

zu Grunde zu gehen, dazu bedurfte es besonderer Gunst des Schicksals und eines guten Piloten; diesen hatte es in seinem Hieron.

Der große Kampf begann um den Besitz von Messina, dessen Herrschaft die Römer usurpirt hatten. Es lag sowohl im Interesse von Syrakus, wie indem von Carthago, die Römer nicht festen Fuß auf der Insel fassen zulassen; darum sandten beide Mächte zu ihrer Vertreibung ein Heer. Rom, welches die Wichtigkeit des jungen Kampfes sogleich erkannte, entwickelte große Streitkräfte; es schickte den Konsul Appius Claudius[56] mit 12 Legionen über die Meerenge. Appius lieferte zuerst den Syrakusern, dann den Carthagern eine Schlacht und war in beiden Sieger. Darauf verwüstete er das Land bis vor die Thore von Syrakus. Erschrocken fielen die meisten Städte ab und schlossen Bündniß mit den Römern.

Hieron überdachte das Gewagte und Mißliche seiner Lage. Die Hoffnungen Roms auf den Ausgang des Kriegs schienen ihm gegründeter, als die der Carthager. – Darum entsagte er dem Bunde mit diesen und knüpfte den mit Rom. Treu hielt er an demselben und mit großer Klugheit hat er dabei, so lange er lebte, Syrakus die Unabhängigkeit zu bewahren gewußt.

Der Krieg wurde unter häufigen Wechseln von beiden Mächten mit Nachdruck geführt. Sicilien litt dabei unsäglich; viele seiner Städte wurden verwüstet. Am starken Syrakus, zogen die Stürme vorüber. – 24 Jahre hatte der Kampf gedauert, als Erschöpfung beiden Parteien zum Frieden rieth. In demselben trat Carthago alle seine sicilianischen Besitzungen an Rom ab. – So endete der erste Punische Krieg[57]. Rom's Herrschaft in Sicilien war nun fest gegründet.

Hieron, 90 Jahre alt, starb, und noch in der letzten Stunde ermahnte er den jungen Hieronymus[58], seinen Sohn, treu auf der Bahn der Weisheit fortzuwandeln, die er betreten habe, in der Politik nicht zu wechseln und fest am Bunde der Römer zu hängen. Umsonst! Der junge Fürst gab Einflüsterungen leichtfertiger Genossen Gehör, welche zum Abfall riethen, und der Warnung der Bundesgenossen zum Trotz, schloß er hinterlistig einen Vertrag mit Carthago, welcher die Vertreibung der Römer aus Sicilien und eine Theilung der Insel zum Ziel hatte. Schwindelnden Ehrgeizes voll gab Hieronymus an der Spitze von 20,000 Mann das Signal zur Erneuerung des Kriegs, indem er die mit Rom verbündeten Nachbarstädte überfiel. Aber auf dem Zuge ward er von Verschworenen meuchlerisch erschlagen.

Nun Verwirrung im Heere wie in den Mauern von Syrakus und aus dem Streben Vieler nach Herrschaft sproß Anarchie. Hippokrates[59] und Epikydes[60], die bei'm Morde des Hieronymus thätig gewesen waren, gewannen endlich die Truppen, drangen in die Stadt, ermordeten die dortigen Häuptlinge und metzelten auf Plätzen und Straßen, in Häusern und Tempeln deren Anhang. Um sich Freunde zu schaffen, öffneten sie die Gefängnisse, ließen sie die Sklaven frei, und gaben den Knechten die Rechte des Bürgers. Auf diese Weise gelangten sie an die Spitze der Gewalt. – Da erschien der Römer Heeresmacht. Abgeordnete derselben wurden gemißhandelt und beschimpft. So wurden die Rechte des Krieges verletzt, wo man die des Friedens mit Füßen getreten hatte.

Es begannen hierauf die Römer die Belagerung des aus 4 großen Städten bestehenden unermeßlichen Syrakus zu Wasser und zu Land. Konsul Marcellus[61] führte die Flotte, sie bestand aus 360 Schiffen; das 120,000 Mann starke Landheer befehligte Appius. 60,000 Krieger vertheidigten die Mauern; kaum genug zum Schutze von Werken so großen Umfangs, hätte nicht das Genie eines Mannes Ersatz zu geben gewußt. Archimedes[62], unerschöpflich im Erfinden neuer Kriegsmaschinen, schleuderte und regnete Werkzeuge der Zerstörung auf die fast täglich stürmenden Römer. Ihre Schiffe versenkte er durch geschleuderte, eisenköpfige Balken, oder er hob sie mit gewaltigen Haken hoch in die Luft und ließ sie im Herabfallen zerschmettern. Dieser einzige Mann galt für ein ganzes Heer. Sein

[56] Appius Claudius Caudex (genaue Lebensdaten nicht bekannt).

[57] Von bis 264 bis 241 v. Chr. zwischen Römern und Karthagern.

[58] Hieronymus (griech. Ἱερώνυμος, Hierṓnymos; 231–214 v. Chr.; ermordet), seit 215 v. Chr. Tyrann von Syrakus.

[59] Tyrann von Syrakus (siehe hierzu auch S. 17, Anm. 63; genaue Lebensdaten nicht bekannt).

[60] Der griech. Politiker Epikydes (griech. Ἐπικύδης, Epikýdēs; genaue Lebensdaten nicht bekannt).

[61] Marcus Claudius Marcellus (ca. 268–208 v. Chr.).

[62] Der griech. Mathematiker Archimedes von Syrakus (griech. Ἀρχιμήδης, Archimḗdēs; ca. 287–212 v. Chr.).

Name war der Schrecken der Römer, und diese mußten endlich, nach schwerem Verluste, die Belagerung in eine Berennung verwandeln.

Carthago schickte 30,000 Streiter und große Vorräthe, die Belagerten zu verstärken; allein der Plan gelang nicht. Hippokrates[63], der mit 10,000 Mann ausfiel, um das Eindringen der Carthager zu erleichtern, wurde geschlagen und abgeschnitten. Mangel nahm überhand in der Stadt und der Hunger erzeugte Meuterei unter dem Volk, Muthlosigkeit unter den Streitern.

Da wagte Marcellus einen nächtlichen Ueberfall. 1000 auserlesene Krieger, jeder eine Drommete führend, erstiegen an so viel Orten zugleich die Mauer und plötzlich schreckte der Römer Tuba, die tausendstimmig von den Zinnen ertönte, die Stadt aus dem Schlafe. – In der Verwirrung, welche die Finsterniß begünstigte, sprengten die Stürmenden die Thore. Es wälzte sich nun, mordend und würgend, das Heer der Römer durch Straßen und über Märkte und hinter ihnen zogen prasselnd die Flammen, welche sie angefacht, ihrem Werke zu leuchten. – Epikydes eilte rasch aus der Inselstadt mit seinem Kernheer herbei, um die eingedrungenen Römer zurückzuschlagen: es war zu spät. Nach einem schrecklichen Kampfe mußte er sich nach Achradina[64] zurückziehen, dem Stadttheile zunächst der Insel, die andern (Tusa und Neapolis) den Römern und den Flammen überlassend. Jene, nach versichertem Besitz, thaten dem Feuer Einhalt und schenkten den übrigen Einwohnern das nackte Leben. Alles andere fiel den Soldaten zur Beute. Unermeßlich war sie in einer Stadt, die so lange geblühet. – Epikydes vertheidigte demungeachtet Achradina und die Insel mit verzweifeltem Muthe, und Archimedes ersann immer neue Mittel zur erfolgreichen Abwehr der täglichen Angriffe. So verstrichen mehre Monate, während welcher Carthago zweimal Entsatzheere schickte. Das erste rieb das Schwerdt, das andere die Pest gänzlich auf, und dies entschied den Fall von Syrakus. Epikydes, hoffnungslos geworden, entwich heimlich auf einem Nachen, und als dies ruchbar geworden unter der Besatzung, überließ sich diese den schrecklichsten Ausschweifungen. Viele Tausende der Syrakusaner Bürger fielen von den Waffen, welche sie vertheidigen sollten. In dieser Verwirrung bot Marcellus großmüthig den Frieden, versprach Schonung des Lebens und Eigenthums und ihre Aufnahme als Bundesgenossen der Römer. Vergebens. Die Wachenden schickten die Gesandten höhnend zurück. – Nun stürmte Marcellus mit dem ganzen Heer. Achradina wurde nach verzweifeltem Widerstand genommen; darauf die Inselstadt, die sich mit gebrochnem Muthe vertheidigte. Was Waffen trug, fiel dem Schwerdt; alles Eigenthum der Plünderung anheim. Selbst Carthago gewährte so große Beute nicht! Die Flammen besiegelten das Werk der Verwüstung. Als Marcellus, der Eroberer, von der Akropolis die unermeßliche Stadt übersah, Preis gegeben allen Ungeheuern des Kriegs, – da hat er – so erzählt Livius[65] – geweint. – Syrakus, dessen Belagerung einer halben Million Menschen das Leben gekostet hatte, ward erobert und zerstört im Jahre 212 v. Chr.

Ganz Sicilien war nun eine römische Provinz, und Syrakus, welches sich nie wieder erhob, theilte fortan die Schicksale der Insel. Kaiser August[66] machte vergebens kostspielige Versuche, der verwüsteten Stadt den frühern Glanz zurück zu geben. Er ließ Ortigia wieder aufbauen und verschönern, erhob einen Theil von Achradina aus dem Schutt und sendete viele Tausende von Colonisten dahin. Unter spätern Kaisern geschah Aehnliches für die Stadt und mit nicht besserm Erfolge. – Unter den Byzantinern sank sie immer tiefer, und unter Kaiser Basilios[67] ist sie nach tapferer Vertheidigung von den Sarazenen[68] erobert worden, welche sie abermals zerstörten. – Von der Zeit an ward die befestigte

[63] Der griech. Politiker Hippokrates (griech. Ἱπποκράτης, Hippokrátēs; † 212 v. Chr.).

[64] Griech. Ἀχραδινή, Achradinḗ; Stadtteil von Syrakus nördlich der Ortygia/Ortigia.

[65] Der röm. Geschichtsschreiber Titus Livius (ca. 59 v. Chr.–ca. 17 n. Chr.).

[66] Augustus (eigentl. Gaius Octavius; 63 v. Chr.–14 n. Chr.), seit 31 n. Chr. der erste römische Kaiser.

[67] Basileios I. der Makedonier (griech. Βασίλειος Α′ ὁ Μακεδών, Basíleios I. ho Makedṓn; ca. 812–886), seit 867 byzantinischer Kaiser.

[68] Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens“ für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich“) bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen.

Insel allein noch bewohnt. 1036 entriß sie Roger der Normann[69], Graf von Sicilien, den Händen der Ungläubigen, und im 13. Jahrhundert bemeisterte sich das seemächtige Pisa des Orts, welchem Genua[70] es bald darauf wieder abnahm. Aus dessen Händen kam es unter die Herrschaft der Kaiser aus dem schwäbischen Hause, welche Könige von Sicilien waren, und seitdem hat es das Schicksal dieses Reichs stets getheilt. Herabgesunken zu einer Stadt von 13,000 Einwohnern, eingeschränkt auf die kleine Insel, der nämlichen Area, wo vor 2000 Jahren der Heraklide die nachher so unermeßlich gewordene gründete, ist sie eins der ergreifendsten Denkmale vom Wechsel menschlicher Schicksale und der Nichtigkeit menschlicher Größe.

Ephemere – was ist Jemand?
Traum von Schatten sind die Menschen. (Pindar.)[71]

Das heutige Syrakus verfällt immer mehr. Von Seiten der Regierung geschieht nichts, ihm aufzuhelfen, und die Menge der Klöster (das Städtchen hat deren achtzig!) hat Faulheit und Unzucht längst zum Hauptcharakterzug der Einwohner gemacht. Die Nahrungsquellen der Bürger sind das Almosenspenden der Klöster, der sich hier in großer Menge aufhaltende Landadel, Fischerei, Weinbau und etwas Küsten Handel. Ackerbau wird wenig getrieben; selbst nahe an der Stadt liegen die schönsten Gelände wüst, oder werden blos als Weide benutzt. Die Faulheit will nur da erndten, wo sie nicht zu arbeiten braucht. Ehemals hatte Syrakus mehr Einwohner, als jetzt die ganze Insel; Sicilien zählte mehr Städte über 100,000 Einwohner, als jetzt Frankreich und Deutschland zusammengenommen, und bei so dichter Bevölkerung schickte es noch Getreide nach Rom; es war das Magazin der Hauptstadt der alten Welt. Jetzt muß oft Getreide aus Egypten oder Odessa eingeführt werden, damit die wenigen Einwohner Brod essen können!

Der Hafen von Syrakus, der schönste auf dem Erdboden, der die Kriegsflotten ganz Europa's fassen könnte, ist leer, zum Theil verschüttet. Außer einigen, Küstenhandel treibenden Felucken[72] verirren sich Schiffe nur dann hierher, wenn sie Zuflucht vor den Stürmen suchen. – Das Sehenswürdigste in dem heutigen Städtchen ist der alte Minerventempel und die Arethuse. Aus jenem hat man die Cathedrale gemacht und die herrlichen Säulen halb vermauert; letztere, eine schöne, reiche Quelle mit seltsamen, häufigen Veränderungen ihres Wasserstandes, ist jetzt das Rendezvous der braunarmigen Syrakusanischen Wäscherinnen. – Ueberaus reich ist die Umgegend von Syrakus an Denkmälern des Alterthums. Landeinwärts ist stundenweit alles eine ungeheure Ruine. Kleine Weingärten grünen zwischen und auf den Trümmern, schwarze Felsen wechseln mit Steinhaufen, Schuttberge mit elenden Hütten. Von der Akropolis-Höhe übersieht man eines Blickes alle Theile der alten Stadt. Die Ringmauern der einzelnen Abtheilungen derselben unterscheiden sich deutlich, die Wasserleitungen, das in den Felsen gehauene griechische Amphitheater, das Forum und mehre Tempel, alle erstaunenswürdige Ueberbleibsel, treten kenntlich hervor. Man sieht die Latonien[73], die Steinbrüche, aus denen man das Material zum Stadtbau nahm, ungeheuer große und weite mit einander in Verbindung stehende Aushöhlungen, welche schon vor der Zeit des Dionys als Bewahrungsorte für die Kriegsgefangenen dienten. Hier ist auch das berüchtigte Ohr des ältern Dionys[74], eine akustisch ausgehauene Höhle. An den Wänden derselben bemerkt man noch die Löcher, in welchen die eisernen Ringe befestigt waren, an denen der Despot seine Opfer anschmieden oder in Ketten aufhängen ließ. Hoch oben ist ein kleines Gemach, in das eine geheime (jetzt noch sichtbare) Treppe führt; und dorthin ging der Tyrann, sich an

[69] Roger I. (frz. Roger de Hauteville; ital. Ruggero d'Altavilla; 1031–1101), seit 1072 Graf von Sizilien.

[70] Lat. Genva, ital. Genova, ligur. Zena.

[71] Pythische Ode VIII, Epodos 5: „ἐπάμεροι: τί δέ τις; τί δ᾽ οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ \ ἄνθρωπος".

[72] Arab. فلوكة, Falūka; als Feluke bezeichnet man ein kleines zweimastiges Küstenfahrzeug des Mittelmeeres.

[73] Recte: Latomien (von griech. Pl. λατομίαι, latomíai, Sing. λατομία, latomía; lat. Latomiae; zusammengesetzt aus griech. λίθος, líthos, „der Stein" und τομή, tomḗ, „das Schneiden, der Schnitt").

[74] Das „Ohr des Dionysos" ist eine künstliche in den Fels geschlagene Höhle in den Steinbrüchen (s. o.) von Syrakus. Wegen der hervorragenden Akustik der Höhle wird behauptet, der Tyrann Dionysos (siehe hierzu S. 14, Anm. 47) hätte sie eigens fertigen lassen, um seine Feinde zu belauschen.

den Klagen und Verwünschungen seiner Gefesselten zu ergötzen, oder ihre Gespräche zu behorchen. Die Katakomben, größer und geräumiger noch als die von Neapel und Rom, sind ein merkwürdiges Zeugniß für die einstige ungeheure Bevölkerung. Sehenswerth ist auch der Hafen des Agathokles, ganz aus köstlichem Marmor erbaut. Jetzt weiden Ziegen und Rinder auf seinen mit hohem Gras und Buschwerk überwachsenen Kayen.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 16.

LXXXXVII. Gibraltar[75].

Allgewaltig war Rom im Zenithe seines Ruhms und seiner Macht auf dem damals gekannten Theile der Erde. Aber dieser begriff kaum ein Viertheil der Oberfläche unsers Planeten. Ein eigentliches Weltreich zu gründen, war nur unserer Zeit, war Britannien vorbehalten; Britannien, dem kleinen Eilande, auf der Weltkarte nicht viel mehr als ein Punkt. Seine Flagge weht herrschend auf allen Meeren; in allen Erdgürteln gehorchen Völker seinem Zepter, suchen Könige und Fürsten seinen Schutz; seine Vesten und Warten, zur Abwehr, wie zum Angriff, oder zur Beobachtung, hat es ausgesäet über die Welt; die Reveille[76], die jeden Morgen seine Streiter weckt, sie begrüßt die aufgehende Sonne zu jeder Stunde und Albion's[77] kriegerische Weisen, der Frühhörner Schall, umkreisen ununterbrochen die Erde.

Der Felsen vor uns, Gibraltar, ist im brittischen Weltreiche einer der festesten Punkte. Dieser Felsen, am Eingang der Enge, welche das Mittelländische Meer, mit dem Atlantischen verbindet, ist ein etwa 4 Stunden langes und ½ Stunde breites, von Nord nach Süd hinstreichendes Vorgebirge, welches durch einen niedrigen, schmalen, kaum ¼ Stunde breiten Landstreifen mit dem spanischen Continent zusammengeknüpft ist. Nach der Landseite hin bildet's eine steile Felsmauer, welche an ihrer östlichen Spitze 1400 Fuß hoch ist, nach Westen zu aber bedeutend abfällt. Minder senkrecht sind die dem Meere zugewendeten Seiten; und auf der westlichen liegt, terassenörmig [sic!], den Felsen hinan, die Stadt. Ihren Hafen bildet ein Steindamm, – mit Batterien bedeckt und mit Kasematten[78] ausgehöhlt, ein Wunder der Bau- und Befestigungskunst – die Teufelszunge[79] genannt, der sich weit in das Meer hinein streckt und die Unangreifbarkeit des Platzes von der Seeseite her vollendet.

Seit der immer denkwürdig bleibenden 3jährigen Vertheidigung dieser Festung unter Elliot[80] (1779–1782) gegen die vereinigte Land- und Seemacht der Spanier, und Franzosen, denen die Belagerung 30,000 Krieger, 160 Schiffe und 80 Millionen Thaler kostete, galt Gibraltar als der stärkste Waffenplatz der Erde. England hat unermeßliche Summen auf die Verstärkung der Vertheidigungsmittel dieses Platzes angewendet, durch welchen es Thor-Herr des Mittelländischen Meers geworden ist. Große Werke führte es besonders in den Jahren aus, als es die Heere, das Genie und das Glück Napoleon's zu fürchten hatte. Den Felsen selbst hat es zur Festung umgeschaffen und ihn seinem ganzen Umfange nach ausgehöhlt. Die unterirdischen Batterien, Kasernen etc. stehen durch Gallerien und Gänge mit einander in Verbindung. Von Außen gewahrt man nichts davon; die Schießlöcher werden an den hohen Felsenwänden nur durch Fernrohre sichtbar. – Kriegs - und Mundvorräthe für eine Besatzung von 10,000 Mann auf mehre Jahre, sind in unterirdischen trocknen Gewölben bewahrt, und selbst gutes Quellwasser springt reichlich im Felsen und wird in einem weiten, 200 Fuß tiefen Reservoir gesammelt.

---

[75] Arab. جبل طارق, Ǧabal Ṭāriq, „Berg des Tarik"; die Insel war 1704 im Spanischen Erbfolgekrieg von den Briten besetzt und im Frieden von Utrecht vom 11. April 1713 diesen völkerrechtlich zugesprochen worden.

[76] Frz. reveiller, aufwachen, wecken; ein hauptsächlich in den Armeen Großbritanniens oder den USA gespieltes Hornsignal zum Wecken der Soldaten.

[77] Klass. Bezeichnung für die brit. Inseln (griech. Ἀλβίων, Albíōn; lat. Albion; wohl zurückzuführen auf schott.-gäl. Alba, ir. Albain, Manx Nalbin, walis. und corn. Alban).

[78] Kasematte (frz. casematte, von mittelgriech. χάσμα, chásma, „Spalte, Erdschlund, Erdkluft" über ital. casamatta, Wallgewölbe), ein vor Artilleriebeschuß geschütztes Gewölbe im Festungsbau.

[79] Engl. Devil's Tongue Battery.

[80] George Augustus Eliott, 1st Baron Heathfield (1717–1790), seit 1775 Gouverneur von Gibraltar; er leitete die Verteidigung der der Halbinsel gegen die Spanier und Franzosen vom Juli 1779 bis zum 6. Februar 1783.

Gibraltar, die Stadt, (sie ist in unserm Stahlstich nicht sichtbar und liegt an der andern Seite des Felsens) ward unter brittischem Schutze sehr blühend und in neuester Zeit durch den großen Schleichhandel mit den spanischen Küsten reich. Zur Zeit der Belagerung hatte sie 8000 Einwohner, jetzt 20,000. – Der jährliche Betrag dessen, was von englischen Fabrikaten von hier aus vertrieben wird, übersteigt 15 Millionen Gulden[81].

[81] Siehe hierzu S. 174, Anm. 783.


LXXXXVII
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger
GIBRALTAR



DIE MEERENGE VON GIBRALTAR

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 129f.

CCCCLXVII. Die Meerenge von Gibraltar.

Im Kindesalter der Erde reichten die beiden Welttheile, Afrika und Europa, sich schwesterlich die Hand. Das Meer fluthete nicht zwischen den Säulen des Herkules; ein Damm von hartem Fels knüpfte die Erdvesten zusammen und schied das Mittelmeer, damals ein großer Binnensee, von dem atlantischen Ocean. Erst in einer jener spätern Perioden, wo die Kräfte der Tiefe sich von den Banden, welche sie gefesselt hielten, losrissen, bei einer der Katastrophen, in welchen Erdbeben und Durchbruch des unterirdischen Feuers die Erdoberfläche veränderten, stürzten die Felsmauern nieder und die Gewässer der beiden Meere vereinigten sich über ihren Trümmern.

Nach diesem Ereigniß kamen und vergingen viele Aeonen[82], ehe die Zeit eintrat, wo der Hauch der schaffenden Allmacht die Saat des Menschengeschlechts über die Erde blies und Völkerkeime aus dem Boden der Länder stiegen, wuchsen und sich verbreiteten. Seit jener Zeit ist die Enge von Gibraltar nicht bloß eine Land- und Meerscheide, sie ist auch eine merkwürdige Völkerscheide geworden. –

In zwei Strömen war die Kultur von Morgen nach Abend vorgedrungen: vom Euphrat floß der eine durch Aegypten und Nordafrika, der andere, nachdem er am griechischen Olymp Läuterung empfangen hatte, breitete sich langsam in Westeuropa aus. Beide – jeder mit eigenthümlicher Färbung begabt – hatten an den Säulen des Herkules den ersten Zusammenstoß, und es wurde dadurch der gallenbittere Krieg zwischen Afrika und Europa entzündet, welcher im Laufe zweier Jahrtausende die edelsten Lebenskräfte der größten Nationen der beiden Welttheile innerlich aufrieb und zerrüttete. In Spaniens Feldern würgten sich Rom und Karthago[83], und nachdem Sieger und Besiegte verblutet und untergegangen waren, brach über die Meerenge von Gibraltar der heißhungrige Löwe der Wüste in die Christenheit des Westens. Der grimme Gaukler[84] im Hedschaz[85] hatte ihn aufgescheucht, und wie der Gluthwind aus der Sahara, so kamen die Sarazenen[86] aus ihren Einöden herüber gestürmt, um in Spanien eines der vier verheißenen Paradiese in Besitz zu nehmen[87]. Es dauerte auf der pyrenäischen Halbinsel viele Jahrhunderte lang der größte Streit, den die Erde noch gesehen, bis endlich der Löwe des Islams vor der himmlischen Jungfrau aus dem Felde weichen mußte[88]. Gebrochen war fortan die Kraft des Orients. Die Trümmer seiner Schaaren flohen über die Wogen in ihre Heimath zurück. Die Meerenge machte seitdem die Scheidewand zwischen Bibel und Koran, zwischen der Kultur des Ostens und des Westens. Auf dem einen ihrer Gestade steht das Kreuz, auf dem andern der Banner des Propheten. Die

---

[82] Äon (griech. ὁ αἰών, ho aiṓn, „Lebenszeit, Leben, Generation, Zeit, Zeitdauer, Zeitraum, Zeitalter, Ewigkeit").

[83] Siehe hierzu S. 10, Anm. 27.

[84] Der islam. Religionsstifter Mohammed (arab. أبو القاسم محمد بن عبد الله بن عبد المطلب بن هاشم بن عبد مناف القرشي, Abū l-Qāsim Muḥammad b. ʿAbdallāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāšim b. ʿAbd Manāf al-Qurašī; zw. 570 u. 573–632).

[85] Hedschas bzw. Hidschāz (arab. الحجاز, al-Ḥiǧāz), die Landschaft im Südwesten der arab. Halbinsel, in der auch Mekka (arab. مكة, Makka) und Medina (arab. المدينة المنورة, al-Madīna al-munawwara, „die erleuchtete Stadt") liegen.

[86] Siehe hierzu S. 17, Anm. 68.

[87] Im Jahre 711.

[88] Nach den vier Paradiesflüssen des Gartens Eden (hebr. גַּן־עֵדֶן, gan-ʿḖḏen, „Garten Eden"; griech. παράδεισος, parádeisos, „der Garten"). Die Flüsse sind: 1. Euphrat (akkad. 𒌓𒄒𒉣, Purattu; aram. ܦܪܬ, Pərāt; hebr. פְּרָת, Pərāt; griech. Εὐφράτης, Euphrátēs; arab. الفرات, al-Furāt; kurd. Firat; osman. فرات, Furāt; türk. Fırat; armen. Եփրատ, Yeṗrat), 2. Tigris (akkad. 𒁇𒄘𒃼, Idiqlat; aram. ܕܩܠܬ, Deqlaṯ; hebr. חִדֶּקֶל, Ḥiddæqæl; griech. Τίγρης, Tigrēs; arab. دجلة, Diğla; kurd. Dîcle; osman. دجله, Dicle; türk. Dicle; armen. Տիգրիս, Tigris bzw. Դգլաթ, Dglatʿ), 3. Pischon (hebr. פִּישׁוֹן, Pîšōn) und 4. Gihon (hebr. גִּיחוֹן, Giḥôn).

Pforte des Abendlandes aber ist ihm für immer verschlossen und die ehemaligen Weltstürmer sind in friedliche Nachbarn umgewandelt, oder sie tragen (wie in Algerien) das Joch eines christlichen Königs[89]. Calpe[90], die alte, schwer gerüstete Europasburg, bedroht nicht mehr feindlich den Orient. Unter der flatternden Flagge Albions singt dort der Brite sein „*Rule Britannia*“[91] und sieht stolz herab auf die wechselnden Schicksale Spaniens und auf das eigene, innere, tiefbewegte Leben des Weltstaats, dem er angehört; den afrikanischen Nachbar, den sonst so gefürchteten, würdigt er kaum eines Blicks, denn er ist, ihn mit seinem Maßstab zu messen, in der That zu klein und geringfügig geworden. Seitdem der große Streit Europa’s mit dem afrikanischen Atlantiden[92] ein völlig abgeschlossenes Drama ist, seitdem ist Gibraltar’s und seiner Meerenge Bedeutung allmählich in ganz andere Beziehung getreten. Unter britischem Scepter ist aus einem Bollwerke Europa’s gegen Afrika eine Citadelle im britischen Weltreiche geworden, mit der es den Schlüssel zur Pforte des Mittelmeers an seinen Dreizack knüpft, und wo durch das Gewicht seiner Macht in’s Ungeheuere wächst, ja eine Menge Nationen und Staaten abhängig werden von seinem Willen. Gibraltars Besitz verleiht England die Diktatur in den Angelegenheiten vieler Länder Westeuropa’s und zugleich das Recht, die Geschicke des Orients zu leiten.

Das schöne Bild, welches diese Worte begleitet, zeigt das 1600 Fuß hohe, unersteigliche, europäische Felsgestade da, wo die Meerenge die geringste Breite hat. Jenseits sieht man die afrikanische Küste*)[93]

---

[89] Karl X. (frz. Charles X; 1757–1836), von 1824 bis 1830 König von Frankreich, der 1830 mit frz. Truppen in Algerien einfiel; seine Nachfolger König Louis Philippe (1773–1850) und Präsident Louis Napoléon (1808–1873) führten Frankreichs Kolonialpolitik in Nordafrika unverändert fort.

[90] Valencian. Calp (bis 4. Dezember 2008 span. Calpe); eine span. Kleinstadt, die wegen der kontinuierlichen Heimsuchung durch nordafrik. Korsaren ab 1744 mit einem zweiten, bollwerkbestückten Mauerring besonders stark befestigt worden war.

[91] Eine Art inoffizielle Nationalhymne Großbritanniens; der Text stammt aus der Feder des schott. Dichters James Thomson (1700–1748), die Musik aus der von Thomas Augustine Arne (1710–1778).

[92] Atlas (griech. Ἄτλας vom Wortstamm τλα wie in τλῆναι, „tragen, erdulden“) ist in der griech. Mythologie ein Titan, der das Himmelsgewölbe am westlichsten Punkt der damals bekannten Welt zu stützen hatte; er ist somit auch die Personifizierung des Atlasgebirges (arab. جبال الأطلس, Ğibāl al-Aṭlas; Tamaziɣt, ⵉⴷⵓⵔⴰⵔ ⵏ ⵡⴰⵟⵍⴰⵚ, Idurar n Waṭlaṣ) in Nordafrika, also Nordafrikas als solches.

[93] *) Die Festung Gibraltar ist im III. Bande S. 16 beschrieben.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 17f.

LXXXXVIII. Der Berg Tabor[94].

Diese gefeierte Höhe steigt 3000 Fuß hoch aus der Ebne von Esdraelon[95] in der Landschaft Galiläa[96] als ein isolirter Kalksteinfelsen empor, welcher die Form eines Zuckerhuts mit abgebrochener Spitze hat. Wälder von Eichen und wilden Pistazien bekleiden seinen Fuß; die steilen Wände aufwärts sind kahles Gestein, hie und da mit niedrigem Gesträuch bewachsen. Den Gipfel macht ein Plateau aus, etwa eine halbe Stunde im Umfange. Er ist mit den schönsten, blumenreichen Matten überzogen, und Ueberreste von Klöstern, Kapellen und Einsiedeleien liegen zerstreut umher. – Ehe das Land unter türkische Herrschaft kam[97], sollen auf dieser Höhe 3000 Ordensgeistliche gewohnt haben. Noch sieht man viele Cisternen und die Spuren von mehr als 20 tief in den Felsen gegrabenen Brunnen; aber keine Menschenseele ist mehr zu finden. Wo sonst religiöse Gesänge erschallten und täglich Prozessionen den heiligen Orten zuzogen, da weiden wilde Ziegen und menschenscheue Antilopen.

Die Aussicht von dem Gipfel ist bezaubernd und die schönste in ganz Palästina. – Ringsum überschaut man das klassische Land des Urchristenthums, jene stille, heilige Gegend, wo der Heiland des Menschengeschlechts am häufigsten und am liebsten wandelte, und, zurückgezogen von dem Tumult der Welt, seiner großen Sendung dachte. – Im Süden und Westen dehnt sich die breite Ebene von Esdraelon (oder Jesreel) aus, fruchtbar aber verödet und an historischen Erinnerungen reich. Hier siegte Gideon[98] gegen die Philister; hier unterlag nach furchtbarer Schlacht Juda (unter König Josias[99], der in derselben siel,) den Aegyptern; hier kämpfte mit den römischen Legionen des Vespasian[100] das empörte Israel; hier schlug Saladin der Größe[101] das Kreuzfahrerheer aufs Haupt, und auf derselben Stelle, 600 Jahre später, Bonaparte mit 3000 Franzosen 25000 [sic!] Türken, die Elite des Halbmondes[102]. Graue Ruinen auf der grünen Ebene hin zerstreut, oder armselige Dörfer, bezeichnen die Orte, wo früher berühmte Städte: Rabboth, Jebulloth, Megiddon, Ramoth, Jesreel, Janoah[103] etc. prangten. Den Raum zwischen dieser weiten Fläche und dem Tabor füllt eine Gruppe malerisch geformter und bewaldeter Hügel aus, zwischen denen sich tiefe, abgeschiedene Thäler mit üppigem Pflanzenwuchse hinziehen, der höchsten Kultur fähig, aber fast ohne Bewohner. Mitten in dieser reizenden Wü-

---

[94] Hebr. תָּבוֹר, Tāvôr; griech. Θαβώρ, Thabṓr; lat. Atabyrion. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l'abbé Gr. et A. Égron“ (Paris: Audot 1837).

[95] Des Stammes Issachar (hebr. יִשָּׂשכָר, Yiśśāšḵār), eines der zwölf Stämme Israels.

[96] Hebr. הַגָּלִיל, HaGalil; griech. Γαλιλαία Galilaía, lat. Galilaea; arab. الجليل, al-Ǧalīl.

[97] Die osman. Herrschaft währte von 1517 bis 1918.

[98] Hebr. גִּדְעוֹן, Gid'ōn, „der Holzfäller, Hacker“; er rettete Israel aus der Hand der Midianiter (Ri 7,15-22), einem Nomadenstamm, der nach seinem Stammvater Midian (hebr. מִדְיָן, Midian) benannt war.

[99] Joschija (hebr. יֹאשִׁיָּהוּ, Jo'šîjāhû; ca. 647–609 v. Chr.), König von Juda.

[100] Vespasian (eigentl. Titus Flavius Vespasianus; 9–79 n. Chr.), seit 69 römischer Kaiser; er war der Hauptgegner der Juden im „Jüdischen Krieg“ gegen die Römer von 66 bis 74.

[101] Saladin (arab. صلاح الدين يوسف بن أيّوب الدوينيّ, Ṣalāḥ ad-Dīn Yūsuf b. Aiyūb ad-Dawīnī; 1137/1138–1193), ab 1171 der erste Sultan von Ägypten und ab 1174 Sultan von Syrien; er war der Begründer der Ayyubiden-Dynastie; er hatte am 2. Oktober 1187 Jerusalem erobert.

[102] Arab. هلال, hilāl, „die Mondsichel“; das bedeutendste islam. Symbol stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit, denn hierbei handelt es sich eigentl. um die Bezeichnung für den bei den arab. Ṯamūd (arab. ثمود) besonders verehrten Mondgott.

[103] Diese Auflistung findet sich so nur in „Meyer's Universum“.

ste liegt Nazareth[104], in einem Bergkessel, dessen Höhen man deutlich unterscheidet. Nach Osten hin streckt sich die Galiläische Ebene, eine Fortsetzung der von Jesreel, aus. Viele Dörfer und Flecken auf derselben deuten auf eine reichere Bevölkerung und höhere Kultur hin. Nain[105] mit seinen weißen Mauern, durch das Wunder, das der Heiland hier verrichtete, berühmt, ist wohl zu erkennen. – Am Horizont wallen die blauen Berge von Gilboa[106], an derem Fuß Saul[107] mit seinem Heer erschlagen ward. Weiter nach Norden blickt die glänzende Wasserfläche des Sees Tiberias[108] (Genezareth) hinter niedrigen Hügeln, hervor, und in derselben Richtung sieht man auf einer Höhe das Dorf Saphet[109], das alte Bethulia, wo Christus dem Volke predigte. Gegen Abend aber schweift der Blick über Berg und Thal, Wälder und Gauen dem Weltmeere zu, und da, wo die Höhen sich senken, schimmern, bei untergehender Sonne und reinem Himmel, die Wogen golden herüber. Den Schluß aber dieses herrlichen Panoramas macht die beschneiete Kette des Libanon, dessen Berghörner von seltsamer und grandioser Gestalt im weiten Halbkreise den nördlichen Horizont umsäumen. – Der Tabor wird nur selten von Reisenden besucht. Nur das Verklärungsfest Christi[110] führt jährlich eine mäßige Schaar frommer Pilger, unter der Anführung eini-ger Ordensgeistlichen, auf seinen Gipfel. – Ueber der Stelle, wo der Heiland zum letztenmale seinen Jüngern sichtbar war, wölbte sich früher ein prächtiger Tempel. Aber auch dieser ist

[104] Siehe hierzu S. 382, Anm. 1544.

[105] Naïn (hebr. נַיין, Najin; griech. Ναΐν, Naïn; arab. نين, Naʾin), wo Jesus einen Jüngling von den Toten erweckt (Lk 7,11–17).

[106] Hebr. הַר הַגִּלְבֹּעַ, Har HaGilboa; ein Höhenzug in Nordisrael an der Grenze zum Westjordanland.

[107] Hebr. שָׁאוּל, Šāʾūl, „um den man gebeten, gebetet hat“; um 1000 v. Chr. der erste König der Israeliten.

[108] Der See Genezareth (hebr. יָם כִּנֶּרֶת, Jām Kinneret; arab. بحيرة طبريا, Buḥayrat Ṭabariyā).

[109] Safet (hebr. צְפַת, Ṣəp̄aṯ; griech. Σεπφ, Sepph; arab. صفد, Ṣafad). Diese Stadt ist keineswegs identisch mit Bethulia (griech. Βαιτουλουα, Baitouloua).

[110] Die Verklärung des Herrn (griech. Μεταμόρφωσις Metamórphosis; lat. Transfiguratio Domini; Lk 9,28–36).

längst zerstört bis auf die Crypta, eine unterirdische Felsenkapelle, und hierher wallfahrten die Pilger, um vor einem in Stein gehauenen Bilde des verklärt gen Himmel schwebenden Heilands ihre Gebete zu verrichten.*)[111]

---

111 *) Für die Kunstgeschichte ist die Transfiguration Christi als Gegenstand zu dem letzten Werke Raphael's [Raffaello Sanzio da Urbino (1483–1520)], dem erhabensten und herrlichsten was in allen Zeiten die Malerei hervorgebracht hat, höchst merkwürdig geworden.

Eine kurze Beschreibung dieses, in Rom aufbewahrten, wundervollen Gemäldes wird hier nicht am unrechten Orte seyn. Christus, mitten in den Ausflüssen eines himmlischen Lichts, mit ausgebreiteten Armen, die Augen mit dem innigsten Ausdruck gen Himmel ausgeschlagen, bekleidet mit einem majestätischen Gewande von blendender Weiße, erscheint emporgehoben, schwebend über dem Gipfel des Tabor, begleitet von Elias und Moses, die ihn, von Staunen, Ehrfurcht und Entzücken erfüllt, anblicken. Die drei Apostel, welche ihm bis auf die Höhe des Berges gefolgt waren, sind, von plötzlichem Erstaunen ergriffen, zur Erde gestürzt. – Ihre Stellungen drücken mit unnachahmlicher Wahrheit das Unerträgliche des Lichtglanzes aus, der sie umgibt und ihre Augen blendet. Diese erhabene Scene, die obere Hälfte des Bildes einehmend, entzückt die Einbildungskraft des Betrachtenden so sehr, daß er, von jeder irdischen Idee geschieden, sich in die seligen Wohnungen der Ruhe und des Friedens einrückt glaubt. Besonders ist es die Figur des Heilandes, was zur höchsten Bewunderung auffordert. Sie, ein Ideal der Majestät, scheint im Luftraume völlig schwebend zu seyn, und selbst die feurigste Einbildungskraft kann nicht mehr Täuschung verlangen. Sein Gewand, welches, weiß wie Schnee, ganz durchsichtig und von Aether gewebt ist, die entzückte Haltung der Arme und des Kopfes, der unbeschreiblich rührende Ausdruck voll Güte und Wohlwollen, welcher in den göttlichen Zügen glänzt, ein Helldunkel von bewundernswürdiger Kunst, und endlich der Kontrast so vieler Vollkommenheiten mit den ernsten Formen und ehrwürdigen Gesichtszügen der beiden Propheten und mit dem Ausdruck der Demüthigung und des Schreckens in den Gestalten der drei Apostel, der himmlische Ton endlich, der über das Ganze gehaucht ist, Alles das bringt in der Seele den tiefsten Eindruck hervor. – Entfernen wir aber unsere Blicke von dem Gipfel des Tabor, wenden wir sie der untern Hälfte des Bildes zu, – welche Gegeneinanderstellung der Scenen! Ohne das Gemälde himmlischer Glückseligkeit und göttlicher Majestät: – unten das Elend der bedrückten Menschheit, die Agonie der Affekte, Hülflosigkeit, Jammer und Verzweiflung. Ein Besessener, ein Knabe von 8 bis 9 Jahren, ist von seinen Verwandten den 9 Aposteln zugeführt worden, welche die Rückkunft des Erlösers vom Berggipfel erwarten. Ganz im Vorgrunde erblickt man ein Weib von hoher Schönheit (des Besessenen ältere Schwester), das, auf die Kniee gesunken, Hülfe für ihren Bruder von einem Apostel erfleht, welcher ihr gegenüber auf einem Baumstamme sitzt und, überrascht, von dem Buche aufblickt, das zu lesen er beschäftigt war. Die jüngere Schwester, schön wie Diana, von Schmerz und Trauer durchdrungen, spricht mit dem nächsten Apostel, und auf ihn hören Z andere, unter denen sich der jüngste, Johannes, auszeichnet. Der Ausdruck des tiefsten Mitleids und des innigsten Bedauerns, die erbetene Hülfe nicht geben zu können, charakterisirt den letztern. Der Vater des Kranken, ein Alter, dem das Herzeleid die Stirn gefaltet hat, wendet sich flehentlich an einen der Jünger, einen Mann von hoher, würdevoller Gestalt. Vertrauen auf die göttliche Macht des Meisters erfüllt dessen Antlitz und, indem er mit der linken Hand nach der Höhe des Tabor zeigt, und der geöffnete Mund die Worte zu sprechen scheint? – „der Herr wird ihm helfen, sobald er herabkömmt" – gießt er Hoffnung in des Vaters blutendes Herz. Die übrigen Jünger, sämmtlich in ausdrucksvoller Stellung, scheinendie Unmöglichkeit zu besprechen, der unglücklichen Familie in der Abwesenheit des Meisters die geforderte Hülfe zu geben. Schmerz über ihre Unfähigkeit drückt sich, als Hauptaspekt, in den Zügen Aller aus, und der mitleidvolle Blick haftet auf der Gruppe des Besessenen, den ein bejahrter, aber kräftiger Mann, in dessen Gesicht sich Anstrengung und Entsetzen malen, von hinten fest unter den Armen hält. – Der unglückliche, fast nakte Knabe renkt und windet sich, gefoltert von des Krampfes unsäglicher Qual; wüthend dehnt er sich aus, rasend schreit er auf, schaudererregend rollt er Blicke umher und strebt verzweiflungsvoll, sich auf die Erde zu werfen. Seine Gelenke sind gräßlich verdreht, als wollten die Knochen entweichen aus dem leichenartig gefärbten Körper. Aber dennoch, – indem der Maler dieses unglückliche Wesen in die Mitte seiner traurigen Familie versetzt; an die Seite der zarten, schönen Schwestern; des Vaters mit dem unbeschreiblichen Ausdruck der geängstigten Liebe; der Bewandten mit den verweinten Gesichtern und dem Ausdruck der lebhaftesten Theilnahme: versteht er in der Seele des Betrachtenden das Entsetzen dem Mitleid unterzuordnen und der Blick ruht ohne Widerstreben auf einer Figur, von derer sich, stände sie einzeln, mit Abscheu wegwenden würde. Die Kunst feiert in dieser Komposition ihren höchsten Triumph.

Nachbildungen dieses unsterblichen Werkes sind, seit der Zeit seines Urhebers, von der Kupferstecherkunft vielfältig versucht worden. [Raffaello] Morghen's [(1758–1833)] herrlicher, aber höchst kostbarer Stich ist weltberühmt. Bestimmt nicht weniger gelungen als dieser ist die in Stahl vor kurzem vollendete Nachbildung [Vinzenz Georg] Kininger's [(1767–1851)] (Professors an der Wiener Akademie), ein Werk dreijährigen ununterbrochenen Fleißes. Es ist unbestreitbar das Herrlichste, was jemals in geschabter Manier hervorgebracht worden ist. Die Platte hat die ungewöhnliche Größe von 22 zu 34 Zoll. Sie ist jetzt in London zum Druck und wird (im Verlag des Bibliographischen Instituts) zu dem ungemein billigen Subskriptionspreise(20 und 10 Thlr. für Abdrücke vor und mit der Schrift) nächstens erscheinen.



DER BERG TABOR

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 19-22.

LXXXXIX. Innsbruck.

Die Lage dieser heitern Stadt, hart am grünlichen Innstrom, der mit jugendlichem Ungestüm vorüberbraust, im Schooße wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, muß auch den Blick Desjenigen, der ganz Europa durchzog, in ihrem großen, feierlichen, hochromantischen Charakter, lebhaft überraschen und mächtig festhalten. Es ist ein eigner Zauber über diese Landschaft gebreitet. Während die hohen Alphörner ringsum das blendend weiße Gewand des ewigen Winters tragen, lacht alles mild und sonnig in dem geschirmten breiten Thale, und fast das ganze Jahr hindurch prangt es im vollsten Blüthenschmuck und saftigsten Grün. Lau sind hier die Lüfte und man ahnet die Nähe Hesperiens[112].

Uralt ist die Hauptstadt Tyrols und ihr Inneres trägt das Gepräge großer und lang-einheimischer Wohlhabenheit. Schon im eilften Jahrhundert galt der Ort für reich. Die Häuser (etwa 600, in denen 11,000 Menschen wohnen) sind meistens von Quadern aufgeführt, 4 bis 6 Stockwerke hoch und von italienischer Bauart. Mehre der regelmäßigen Straßen sind mit schönen Denkmälern geziert, unter welchen sich der Triumphbogen der Maria Theresia[113] und Josephs II.[114], die herrliche marmorne Annensäule[115] in der Mitte zweier Brunnen (am Eingange der Hauptstraße) und auf dem großen Rennplatze die erzene Reiterstatue Leopolds V.[116], ein Werk der Tyroler Gras[117] und Reinhardt[118] aus dem 17. Jahrhundert, auszeichnen. Mehre alterthümliche Palläste erinnern an die Zeiten, wo die deutschen Kaiser, Habsburger Stamms, in der Mitte ihrer treuen Tyroler mit Vorliebe weilten und Inspruck und die Pfalzen in der Nahe die gewöhnlichen Sommerresidenzen der Monarchen waren. – Die kaiserliche Burg, 1494 von Maximilian I.[119] erbaut, erhielt unter Maria Theresia ihre jetzige Gestalt. Die Burgkapelle ward von ihr auf derselben Stelle errichtet, wo ihr Gemahl, Franz I.[120], vom Schlage gerührt, seinem Sohne Joseph II. in die Arme sank. – Das Haus mit dem goldnen Dach, (jetzt Hofkammer), erbaute sich Kaiser Friedrich mit der leeren Tasche[121] 1425 zur Wohnung. An die Vergoldung der kupfernen Kuppel hat er 200,000 Dukaten verschwendet. – Die Universität, ein Denk-

---

[112] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, Westen), in der antiken Literatur ein westlich gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprünglich von Hesperos (griech. Ἕσπερος), dem Abendstern, ab.

[113] Maria Theresia von Österreich (1717–1780), seit 1740 Erzherzogin von Österreich und Königin von Ungarn, Kroatien und Böhmen.

[114] Joseph II. (1741–1790), seit 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[115] Sie erhielt ihren Namen 1703 nach dem Annatag (26. Juli), an dem die letzten der im Rahmen des Spanischen Erbfolgekrieges in Tirol eingefallenen bayer. Truppen vertrieben worden waren. Zum Dank hierfür gelobten die Landstände im Jahre 1704 die Errichtung eines Denkmals, das vom Trentiner Bildhauer Cristoforo Benedetti (siehe hierzu S. 31, Anm. 131) aus rotem Kramsacher Marmor geschaffen wurde.

[116] Das zwischen 1622 und 1630 nach einem Entwurf von Christoph Gumpp d. J. (1600–1672) geschaffene Reiterstandbild von Erzherzog Leopold V. (1586–1632).

[117] Caspar Gras (1585–1674).

[118] Heinrich Reinhart († 1629).

[119] Maximilian I. (1459–1519), durch Heirat ab 1477 Herzog von Burgund, ab 1486 römisch-deutscher König, ab 1493 Herr der Habsburgischen Erblande und ab 1508 römisch-deutscher Kaiser.

[120] Franz Stephan von Lothringen (1708–1765) war zunächst von 1729 bis 1736 als Franz III. Herzog von Lothringen und Bar, anschließend ab 1737 als Franz II. Großherzog von Toskana und von 1745 an als Franz I. zugleich Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[121] Friedrich IV. (1382–1439), ab 1402 verwaltete er als Titularherzog von Österreich die österreichischen Vorlande und war ab 1406 auch Graf von Tirol und damit Regent in Oberösterreich.

mal Kaiser Leopold I.[122], 1782 gestiftet, später aufgehoben und 1826 wieder hergestellt, welche auf Tyrols höhere Nationalbildung mächtig und wohlthätig einwirkt, hat ein schönes Lokal und die mit ihr verbundnen Sammlungen vaterländischer Natur- und Kunstprodukte des Ferdinandeums[123], das physikalische und das anatomische Kabinet sind sehenswerth. Im Gymnasialgebäude[124] ist die Universitätsbibliothek aufgestellt, mit welcher eine reichhaltige Kupferstichsammlung verbunden ist. – Unter den Kirchen zeichnet sich die Hofkirche durch Größe aus, und die in ihr bewahrten Denkmäler machen sie weltberühmt. Das Mausoleum Kaiser Maximilians I., in ihrer Mitte aufgerichtet und einen weiten Raum einnehmend, gehört zu den prachtvollsten Monumenten der alt-niederdeutschen Kunst. Acht und zwanzig kolossale Bildsäulen von Bronze, die denkwürdigsten Männer und Frauen des Hauses Habsburg vorstellend, umstehen den herrlichen Marmorsarkophag, an dessen Wänden 24 Basreliefs von wunderbarer Schönheit und Erhaltung die Thaten des Kaisers veranschaulichen, dessen wohlgetroffnes, mehr als lebensgroßes Bild in ritterlichem Schmuck, aus Erz gegossen, auf dem Deckel ruht. Die Verfertiger dieses Kunstwerks waren die Meister Collin[125] aus Mecheln, Abel[126] und Löffler[127] aus Köln. Von der Hand des erstgenannten sind auch die bewunderten Grabmäler Ferdinands II.[128] und der schönen Philippine Welser[129], seiner Gemahlin, einer Patriziertochter aus Augsburg. – Neben diesen fürstlichen Prachtmausoleen erhebt sich das einfache Denkmal des heldenmüthigen Hofer[130], – des Sühn-Opfers einer verrätherischen und feigen Politik. – In der Jakobskirche verdient der Hochaltar, ein Werk Benedetti's[131], Betrachtung. Als Innsbrucks schönster Tempel gilt aber die Dreifaltigkeitskirche[132], in derem Hochaltarblatt man ein Werk von Rubens[133] bewundert. Ein guter Albrecht Dürer[134], ein ECCE HOMO[135], ziert die Sakristei. Auch alle andren Kirchen haben bedeutende, zum Theil kostbare Bilderschätze – (die des Kapuzinerklosters z. B. einige der schönsten Lukas Kranach's[136]) aufzuweisen.

---

[122] Leopold I. (1640–1705), seit 1655/57 König von Ungarn, Kroatien und Slawonien, seit 1656 König von Böhmen sowie seit 1658 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Hier dürfte jedoch die Triumphpforte für Kaiser Leopold II. (1747–1792) gemeint sein, die zur Erinnerung an dessen Vermählung mit María Ludovica von Spanien (span. María Luisa de Borbón; 1745–1792) am 5. August 1765 in Innsbruck errichtet worden war.

[123] Das Ferdinandeum war 1823 unter dem Namen „Tirolisches Nationalmuseum" gegründet worden. Die Sammlungen waren zunächst in angemieteten Räumen im Stift Wilten und im Universitätsgebäude untergebracht. Das erste Museumsgebäude erbaute 1842 bis 1846 der Innsbrucker Stadtbaumeister Anton Mutschlechner (1785–1846), das in den Jahren 1884 bis 1886 erweitert und umgebaut wurde.

[124] Das heutige Akademische Gymnasium Innsbruck wurde am 12. Mai 1562 als Lateinschule der Jesuiten gegründet. Mit dem Bau eines neuen Gebäudes wurde am 5. Juli 1603 begonnen, doch wegen der angespannten finanziellen Lage sollte sich Fertigstellung bis 1606 hinziehen.

[125] Alexander Colin (ca. 1528–1612) führte die Arbeiten am Grabmal zu Ende.

[126] Die Kölner Bernhard († 1563) und Arnold Abel († 1564) schufen die Marmorreliefs.

[127] Der Stückgießer Gregor Löffler (ca. 1490–1565) hat die Standstatuen „lediglich" nach Entwürfen ausgeführt, die u. a. von Albrecht Dürer (siehe hierzu S. 31, Anm. 134) und Peter Vischer d. Ä. (ca. 1455–1529) stammen.

[128] Erzherzog Ferdinand II. von Österreich (1529–1595), seit 1564 gefürsteter Graf von Tirol.

[129] Philippine Welser (1527–1580).

[130] Der Tiroler Wirt und Widerstandskämpfer Andreas Hofer (1767–1810; füsiliert).

[131] Cristoforo Benedetti (1657–1740), dem Innsbruck die Annensäule (siehe hierzu S. 30, Anm. 115), den Hochaltar in der Spitalkirche und sieben Altäre im Dom St. Jakob zu verdanken hat.

[132] Die Jesuitenkirche Zur Heiligsten Dreifaltigkeit war anstelle von Vorgängerbauten in den Jahren 1627 bis 1646 von Pater Paul Fontaner (1579 o. 1583–nach 1636) und Christoph Gumpp d. J. (siehe hierzu S. 30, Anm. 116) erbaut worden.

[133] Peter Paul Rubens (fläm. Pieter Pauwel Rubens; 1577–1640).

[134] Albrecht Dürer d. J. (1471–1528).

[135] Lat., „Seht, welch ein Mensch" (Joh 19,5; in der Übersetzung Martin Luthers; 1483–1546); in der Kunstgeschichte Bezeichnung für eine Darstellung Jesu als stehende, einzelne Halb- oder Ganzfigur mit Purpurmantel, Lendentuch und Dornenkrone sowie den entsprechenden Folterspuren.

[136] Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553).

An Bildungsanstalten ist Innsbruck reich. Außer der bereits erwähnten Universität besitzt es ein Gymnasium, ein Seminar, eine vortreffliche Muster-Hauptschule[137], eine höhere Töchterschule etc.; und viele öffentliche, oder der allgemeinen Benutzung offene Privatsammlungen, gelehrte Gesellschaften, Musikvereine und ein Theater erleichtern die Erlangung von Kenntnissen und vielseitiger Ausbildung. Eine lebhafte Industrie bewegt sich in zahlreichen Seiden-, Leder-, Tuch-, Baumwoll- und Messerfabriken, und die bürgerlichen Gewerbe und der Handel, besonders der Transitohandel zwischen Deutschland und Italien, sind im blühendsten Zustande. Die Wochenmärkte sind die besuchtesten Tyrols, und aus allen Thälern des Gebirgs ziehen an den Markttagen die kernhaften, schöngewachsnen Bewohner in ihren malerischen Trachten der alten Hauptstadt zu, die Produkte der Alpen gegen die Waaren des Orts und des Auslandes zu tauschen.

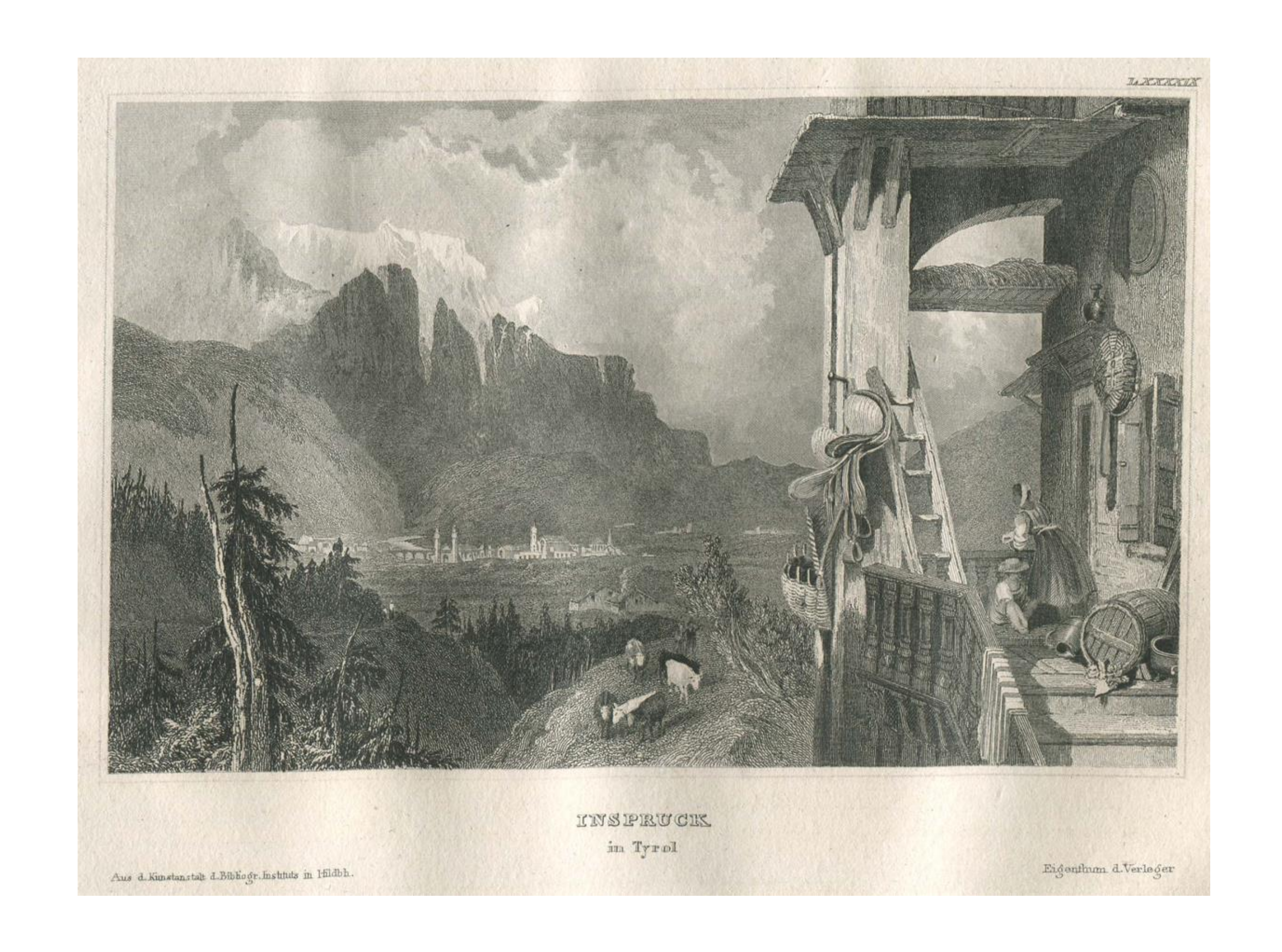
Interessante Ausflüge von Innsbruck sind viele zu machen. Eine der genußreichsten Partien ist die nach dem ¾ Stunde entfernten kaiserlichen Lustschloß Ambras, mit einer gepriesenen, entzückenden Aussicht in's Ober- und Unter-Innthal. Hier lebte einst Ferdinand mit seiner Philippine der Kunst und der Liebe. Von daher stammt die berühmte Ambraser Sammlung, welche jetzt einen Hauptbestandtheil des kaiserlichen Museums ausmacht und in Wien, im Belvedere[138], aufbewahrt ist. Als eine Merkwürdigkeit zeigt man auch den Söller, von dem Wallenstein[139], der Held des 30jährigen Kriegs, der Fels, an dem die Sturmwogen der Reformation sich brachen, als Edelknabe, schlafend, herab in die Tiefe stürzte, ohne sich zu verletzen. – Ein zweistündiger unterhaltender Weg das Innthal herab führt zur St. Martinswand, einer senkrechten, himmelhohen Felsenmauer, an der ein Kapellchen hängt, welches, von unsichtbarer Kraft getragen, in den Lüften zu schweben scheint. Das fromme Denkmal bezeichnet die Stelle, wo Kaiser Maximilian dem Ersten auf der Gemsjagd in unbesonnener Verfolgung eines Wildes die Steigeisen brachen und er sich, allein auf schmalem Vorsprung in schwindelnder Höhe, unfähig einen Fuß zu versetzen, in äußerster Lebensgefahr sah. Zwei Tage und zwei Nächte, so erzählt die Legende, rang er vergeblich nach Hülfe; dann that er muthig Verzicht auf das Leben und bereitete sich zum Tode. Indeß erscholl das ganze Land von der betrübten Kunde, daß man den Kaiser vermisse. Gebete wurden in allen Kirchen angeordnet, und das Allerheiligste umhergetragen in feierlichen Prozessionen. Da, bei'm Anbruch des dritten Morgens, als schon die Nebel des Todes den Blick des aufs Aeußerste erschöpften Kaisers umdüstern, fühlt er sich plötzlich von Menschenhand ergriffen, und dem freudig Erschrockenen steht ein Hirtenknabe zur Seite, mit Kletterstab und Steigeisen, und dieser zeigt ihm mit den Worten: „Getrost, Herr! Gott kann euch helfen und er will euch helfen" einen rettenden Pfad. Also gelangte Maximilian wieder zu den bekümmerten Seinen, die ihn wie einen vom Tode Erstandenen empfingen. Als aber der Kaiser, nach des Wiederfindens erstem Entzücken, nach dem Jüngling fragte, hieß es, er sey unter der Menge verschwunden. Niemals hat man ihn wiedergesehen. Da wähnte das Volk, ein Engel, von Gott zur Rettung des Kaisers gesendet, sey es gewesen und der fromme Glaube baute an der durch das Geschehene geheiligten Stelle das kleine Gotteshaus und stiftete in demselben eine ewige Lampe, die erst in den Wirren des 18. Jahrhunderts erlosch.

---

[137] Das heutige Bundes-Oberstufenrealgymnasium Innsbruck war 1766 in der Altstadt (Kuepachgasse 10) als „Normalhauptschule" gegründet worden, in deren obersten Klassen die Lehrerausbildung erfolgte. 1819 wurde es zur „Musterhauptschule" erhoben. 50 Jahre später wurde sie 1869 zur „k. k. Lehrerbildungsanstalt und Musterhauptschule zu Innsbruck" (LBA) umgewandelt.

[138] Das Schloß war im Auftrag des Prinzen Eugen von Savoyen (frz. François-Eugène de Savoie-Carignan, ital. Eugenio di Savoia-Carignano; 1663–1736) in den Jahren 1714 bis 1728 von Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745) erbaut worden.

[139] Der böhmische Feldherr Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (eigentl. Waldstein; tschech. Albrecht Václav Eusebius z Valdštejna; 1583–1634; ermordet), Herzog von Friedland und Sagan, von 1628 bis 1631 als Albrecht VIII. Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf von Schwerin, Herr von Rostock, Herr von Stargard.



INSPRUCK
in Tyrol

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°.

CCCLII. Schloss Ambras bei Innsbruck.

Im weiten Innthale, drei Viertelstunden von der Hauptstadt Tyrols, auf dem Scheitel einer sanftansteigenden Höhe, steht Schloß Ambras, einst vielbesucht um seiner jetzt in der Hauptstadt Oesterreichs aufgestellten Kunstsammlung willen, in der deutschen Romantik aber ein immerfort gefeierter Name. Blos ein Castellan wohnt jetzt in diesem Schlosse, wo einst Ferdinand von Oesterreich mit der schönen Welserin[140] lange und glückliche Tage der treuesten, gegenseitigen Liebe verlebte. Bartholomäus Welser[141], der steinreiche Augsburger Kaufherr, der mit Fuggern Kaiser Karl V.[142] 12 Tonnen Goldes vorschießen konnte, jener unternehmende Mann, der Flotten ausrüstete, um in der neuen Welt deutsche Colonien[143] anzulegen und der sich ein Reich (Venezuela) eroberte, das größer war, als ganz Deutschland – dieser mit dem Titel eines kaiserlichen geheimen Raths geschmückte Patrizier hatte eine Nichte, welche durch Schönheit und Anmuth alles bezauberte, was sich ihr nahete. Als Karl V. in Augsburg Reichstag hielt, wohin ihn sein Bruder, Ferdinand, nachmaliger Kaiser, begleitete, sah dessen Sohn, der 19jährige Erzherzog Ferdinand, im Welserschen Hause oftmals die schöne Bürgermaid, und in beider Herzen leuchtete bald die innige Liebe. Aber über der Liebe wachte in Philippinen die Sittsamkeit und der Stolz der Tugend. Nur am Altare war für den Erzherzog Vereinigung zu hoffen. Er ließ sich daher trauen mit Philippinen, ohne Vorwissen seines Vaters, ohne Einwilligung des die halbe Welt beherrschenden Onkels. Der Vater verwies den unlöslich Verbundenen zürnend auf die einsame Burg im Innthale. Da floh von ihnen der fürstliche Glanz; aber das größte irdische Glück – das häusliche, welches die Liebe täglich neu schmückt, – das kehrte dafür ein. Acht Jahre lang waren die Getreuen aus den Augen des Vaters verbannt gewesen – als ihm eines Morgens eine Frau unter fremden, angenommenem Namen eine Bittschrift überbrachte. Betroffen von ihrer Schönheit und der Würde und Anmuth ihres Wesens, sagte ihr der Kaiser schmeichelhafte Worte. Da schöpfte sich Philippine ein Herz, umfaßte des Kaisers Kniee und flehte Vergebung für ihren Gemahl. Er verzieh Beiden und erklärte ihre Kinder für legitim; nur sollten sie den Titel Erzherzöge nicht führen, sondern den der Markgrafen von Burgau. So großherzig war Ferdinand nicht, daß er zum Herrn sich hätte machen können über alles Vorurtheil, – daß er daran gedacht hätte, wie der Habsburger Ahnherr auch nur Einer gewesen aus ritterlichem Stamm. 30 Jahre dauerte die immer glückliche Ehe und noch nach der Welserin Tode ehrte sie Ferdinand durch eine Denkmünze mit ihrem Bilde und der Randschrift: „Der göttlichen Philippine“ (*Divae Philipinae*.[144]) Von ihren beiden Söhnen wurde der älteste Cardinal[145]; der andere aber führte die Heere des Habsburger Hauses in Ungarn und in Spanien mit Ruhm[146]; doch kinderlos dorrte mit ihm der Zweig wieder ab, der jener seltenen Verbindung entsproßt war. Auch der Welser Reichthum zerrann in den

[140] Siehe hierzu S. 31, Anm. 128 u. 129.

[141] Bartholomäus V. Welser d. Ä. (1484–1561), wohl der Onkel von Philippine Welser (s. o.).

[142] Karl V. (1500–1558), von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[143] 1519 hatte der span. König Karl I. (span. Carlos I; der spätere Kaiser Karl V.; s. o.) für die anstehende Wahl zum Kaiser des Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hohe Kredite bei den Augsburger Handelshäusern Welser und Fugger aufnehmen müssen. Welser schuldete er schließlich um die 150.000 Gulden. Karl konnte sich dank dieser finanziellen Unterstützung zwar bei der Wahl gegen den frz. König Franz I. (frz. François I[er]; 1494–1547) durchsetzen, war jedoch lange Zeit nicht in der Lage, seine Darlehen zu tilgen. Zum Ausgleich bot Karl V. Welser schließlich ein Stück von der Neuen Welt an und überließ der Familie die Provinz Venezuela als Lehen. Zwischen 1528 und 1545 versuchten dann die Welser in Klein-Venedig (!) vergeblich ihr Glück.

[144] Lat., „der verklärten Philippine“.

[145] Andreas von Österreich (1558–1600), am 21. Februar 1578 zum Kardinal erhoben; seit 1589 Fürstbischof von Konstanz und seit 1591 auch von Brixen.

[146] Der Feldmarschall Karl von Österreich (1560–1618), Markgraf von Burgau.

Händen ihrer Erben – die amerikanischen Besitzungen verschlangen die Tonnen Goldes, eine nach der andern, und konnten dennoch nicht behauptet werden, und weniger glücklich als die Fuggers, welche fürstliche und gräfliche Namen und große Besitzungen in die Gegenwart gebracht haben, zerstreute sich die Familie nach Ulm, Nürnberg, Wien – und trat in die Dunkelheit zurück. Nur die Liebe verklärt den Namen noch und ihn segnet der edle Wohlthätigkeitssinn Philippinens, der in vielerlei Stiftungen bis heute fortwirkt. Fremde Hand schrieb einst auf ihren Grabstein: „Den Jammer auf Erden konnte ich nicht tilgen; aber viel Jammernde nennen meinen Namen und denken an mich in Liebe.“[147]

[147] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden. Das für Philippine Welser (siehe hierzu S. 31, Anm. 129) von Alexander Colin (siehe hierzu S. 31, Anm. 125) geschaffene Grabdenkmal in der „Silbernen Kapelle“ der Innsbrucker Hofkirche trägt übrigens folgende Inschrift: „Ferdinandus Dei gratia Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Comes Tirolis, Philippinae Conjugi carissimae fieri curavit. Obiit XXIV. mensis Aprilis Anno Salutis MDLXXX. / Ferdinand von Gottes Gnaden Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund, Graf von Tirol trug dafür Sorge, [dieses Denkmal] seiner geliebtesten Gemahlin Philippine zu errichten. Sie verstarb am 24. des Monats April im Jahre des Heils 1580.“


CCCLII
SCHLOSS AMBRAS
in Tyrol
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 110-120.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 66-76.

Innsbruck.

Nirgends im Süden unsres Vaterlandes geht's der Freude am Dasein so schlecht, als in Tirol! Von Thal zu Thal verfolgt sie der trübe finstere Geist, der in seinem blinden Antagonismus gegen alle „Weltlust" die beste Nahrungskraft der Seele aus den Herzen der Menschen reißt, und was diesem finstern Geiste entgeht, das ächzt unter dem allgemeinen Drucke, unter welchem in dem ganzen großen Oesterreich nun einmal kein rechter Mann des Lebens froh werden kann.

Diese Thatsache ist nicht das Werk eigenen Verschuldens; sie ist ein Unglück, dessen Spuren in der Geschichte des Landes nicht weiter zurückreichen, als seine lebendige Erinnerung.

Wie jedes Land, das sich herabgekommen fühlt, spricht auch Tirol von seiner guten alten Zeit und verlegt diese in das vorige Jahrhundert. In dieses zieht es auch die Herrlichkeiten früherer Tage mit herein und erhöht mit ihnen den schon in der Wahrheit liegenden Glanz jener Vergangenheit, der vorzugsweise fürstlichen Ursprungs war. Glanz und Glück wohnten allerdings geraume Zeit mit einander in Tirol. Habsburgische Erzherzoge hielten prächtig Hof in Innsbruck, Bergwerke und lebhafter Zwischenhandel machten reiche Leute zwischen den Bergen, andere Tiroler holten ihren Wohlstand „draußen im Reich" und weiter, sei's wie die Imster, durch Kanarienvögel, oder wie die Tesineser durch Heiligenbilder, die Märkte zu Botzen und Hall blühten, und die Stände hatten noch ein gewichtiges Wort zu reden in allen öffentlichen Angelegenheiten der gefürsteten Grafschaft. Damals hieß es „ein stolzes Leben im Ländl."

Dieses Glück stieg bergab, noch ehe das Jahrhundert geschieden war, aber nicht so steil, als seit dem weltberühmten Erhebungsjahre, seit „Anno Neun."

Wer heute auf der Wanderung zwischen den Bergen bei älteren Leuten sich nach jener Zeit erkundigt, in der Hoffnung, ein Paar Worte voll tirolischen Selbstgefühls aus gehobener Brust und mit leuchtenden Augen aussprechen zu hören, dem wird eine Täuschung widerfahren. Trüben Blicks, mißmuthig gebeugt, spricht man über Tage und Männer, die uns anderen Deutschen noch heute von der Glorie nationalen Märtyrerthums umflossen erscheinen, ja man grollt dort der großen Erhebung, wie dem Ausbruche sammt allen Folgen einer großen Thorheit.

Die Treue, mit welcher die Tiroler zum österreichischen Kaiserhause hielten, ist sprüchwörtlich geworden, sie tritt mit fast rührender Erhabenheit in des Landes Geschichte auf. Es ist nicht bloß dichterische Phrase: „das treue Land Tirol." Diese Treue entzündete auch die Kriegsflamme von „Anno Neun", sie hielt die Fahne am Berg Isel und stürzte die Leichen von Tausenden, Franzosen, Bayern, Sachsen und anderen Dienstpflichtigen Napoleons, in die Abgründe. Die Geschichte kann sich von dem Schmollen der Gegenwart über jene Zeit nicht beirren lassen, sie wird den Lorbeer der Helden rein erhalten. Der Schmutz der Folgen fällt auf andere Häupter.

Hätte aber auch nicht die Treue in Tirol die Stutzen von der Wand gerufen, so würde es die ungeschickte Weise gethan haben, mit welcher Bayern von dem Lande Besitz genommen. Der gute Wille des Königs Maximilian[148] stand gedruckt und geschrieben auf dem Papier, aber wie führten seine Be-

[148] Maximilian I. Joseph (1756–1825) war bei Regierungsantritt im Jahre 1799 als Maximilian IV. zunächst Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Jülich und Berg sowie Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches. Durch das Bündnis mit dem napoleonischen Frankreich stieg er am 1. Januar 1806 zum ersten König des Königreichs Bayern auf.

amten und Offiziere ihn aus! Anstatt die durch den aufgezwungenen Herrenwechsel tief verletzten Gemüther versöhnlich zu behandeln, verfuhr die Brutalität wie in einem feindlich eroberten Land, und selbst wo die bayerische Regierung Akte wahrhafter Wohlthaten für das Volk anordnete, verwandelte die Rohheit der Ausführung sie in ihr Gegentheil. Man wollte jesuitische Finsterniß ausrotten, riß deshalb die für überzählig erklärten Heiligenkapellen und Kruzifixe nieder – und verkaufte das durch den Glauben geweihete Trümmerwerk an die Juden. Man führte das Impfen ein, aber nicht, indem man mit beruhigender Belehrung voranging, sondern indem man die Kinder den Müttern mit Gewalt entriß. Man führte die Konskription[149] ein mit noch viel gewaltsameren Maßregeln; durfte doch ein Oberst Dittfurt[150] sich öffentlich vermessen: „daß er mit seinem Regiment allein das ganze Tiroler Lumpenvolk in Unterwürfigkeit erhalten wolle."[151] Eine vereinfachte und bessere Justiz und Verwaltung würde wohl wenig Widerstand gefunden haben, wenn nicht das altbayerische Landrichterthum die Zugabe gewesen wäre. Womöglich noch verhaßter wußten sich die Rentbeamten bei der Einführung des neuen Steuersystems zu machen; ein solcher scheute sich nicht, laut zu drohen: „er wolle die Tiroler so aussaugen, daß sie zuletzt Heu fressen müßten"[152], – und es war sicherlich, nach dem Siege der Tiroler, eine gelinde Strafe für ihn, daß er im Angesicht der triumphirenden Bauern ein Büschel Heu als Mittagsmahl verzehren mußte. Endlich, um das Maß des Unrechts und der Kränkung voll zu machen, wurde, gegen das königliche Versprechen, der Tiroler Landtag aufgehoben und endlich sogar der Name Tirols von der Völkerkarte ausgetilgt, das Land „Südbayern" genannt und, um den kräftigsten Trumpf auf diese Verhöhnung des Volksgefühls zu setzen, das Stammschloß Tirol an den Meistbietenden verkauft. Hätte die bayerische Regierung die Absicht gehegt, das Herz des Volks im höchsten Grade gegen sich zu erbittern und es mit allem Zündstoff einer Rebellion anzufüllen, so konnte sie die Maßregeln dazu nicht sinniger treffen, als dies ihren Dienern bei der Ausführung der königlichen Regierungsbefehle gelang.

Da kam das Jahr 1809, und die Rachesaat trug ihre Ernte. Das Tiroler Trauerspiel ist unsern Lesern bekannt, es hat unter Dichtern und Geschichtschreibern seine verherrlichenden Männer gefunden. So großartig das Schlachtfeld, so großartig waren die Heldenthaten des Bergvolks, bis Beides, Land und Volk, dem Interesse der „höheren" Politik zum Opfer gebracht wurden, denn nie hat diese höhere Politik sich der niedrigsten Streiche geschämt, wenn dadurch die Folgen einer Verkehrtheit unschädlicher gemacht werden konnten, oder, wie man in preßfreien Ländern sich ausdrückt: wenn eine höhere Dummheit durch eine diplomatische Schlechtigkeit zu verdecken war.

Der Verlauf des Kriegs hat neben einer Reihe ewig denkwürdiger Thaten eine noch längere Reihe von Unmenschlichkeiten aufgestellt; mit dem Wüthen der Bayern gegen die Tiroler kann in neuerer Zeit nur das der Türken gegen die Griechen sich messen. So oft die Bayern siegten, ging ihr soldatisches Kämpfen in Zertrümmern, Vernichten und Morden aus thierischer Gier über. Feuer und Blut bezeichnete ihre Bahn. Auf Napoleons Befehl behandelte man die tapfern Tiroler Bauern als Räuber; *Chefs de brigands* hieß man ihre Anführer. Hunderte wurden an Bäume gehenkt und vielen Anderen die Hand auf den Kopf genagelt. So grausam zeigten sich die Tiroler nie, wie denn überhaupt das Volk in seinem Zusammenwirken sich immer edler beweist, als die geborenen Herren. Dagegen lag es in der Erbitterung, wie in dem neckischen Charakter der Tiroler, daß sie die Wuth der Bayern, die durch die vielen Verluste schon hinlänglich gereizt war, noch erhöheten. Dies entschuldigt jedoch höchstens den gemeinen Mann, nicht die dem entsprechende Aufführung der Offiziere und gar der Befehlshaber, und deshalb

[149] Die Aushebung der gemusterten männl. Bevölkerung eines Landes zum Wehr- oder Kriegsdienst auf Grund der Wehrpflicht.

[150] Karl Freiherr von Ditfurth (1774–1809), Chef des in Innsbruck stationierten Regiments Kinkel. Er wurde bei den dortigen Straßenkämpfen verwundet und starb am 19. April 1809. Er gilt als leiblicher Sohn des bayer. Königs Maximilian I. Joseph (1756–1825).

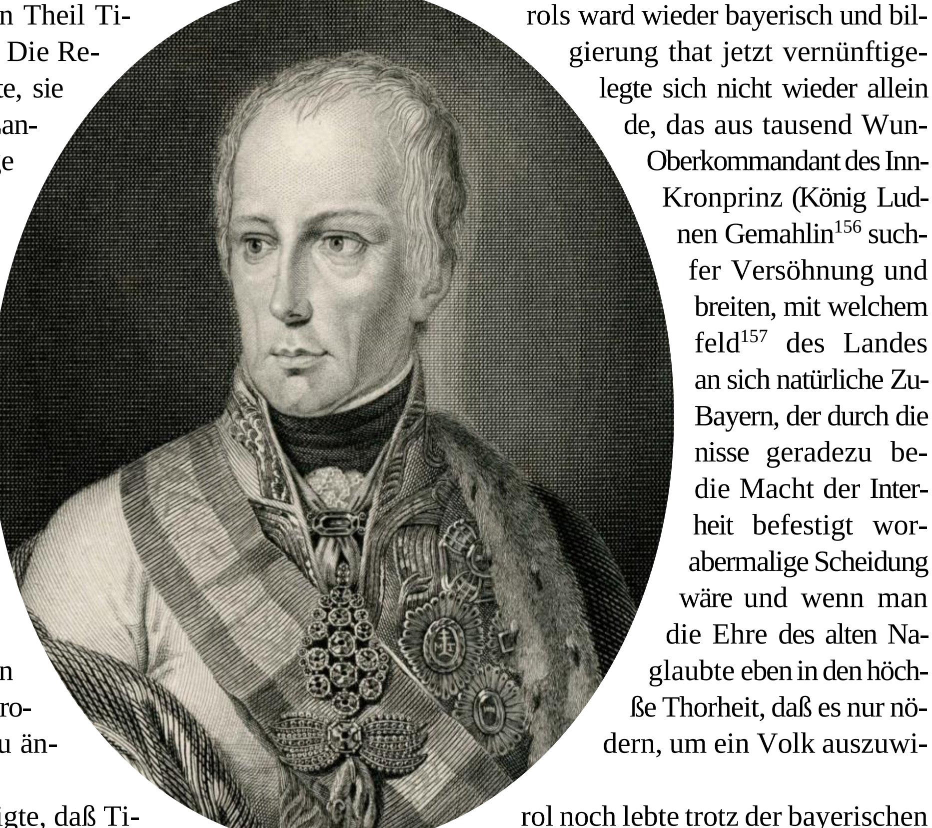
[151] Frei zitiert nach „Wolfgang Menzels [(1796–1873)] Geschichte der Deutschen bis auf die neuesten Tage. – Vierte, umgearbeitete Auflage" (Stuttgart: J. G. Cotta ^{4}1843), S. 1140.

[152] Ebd., S. 1142, Anm. *).

mag der Lorbeerkranz auf der Wrede-Statue[153] in der münchener Feldherrenhalle noch so hell im Sonnenlicht des eitlen Ruhmes glänzen, das Blatt für seine Heldenthaten in Tirol bleibt ewig schwarz.

Nach dem großen Jahre kam, wie wir oben sagten, „der Schmutz der Folgen“, oder, wie Ludwig Steub sagt: „es endete über zerknickten Hoffnungen, gebrochenen Herzen und beweinten Leichen.“[154] Ein Theil Tirols ward wieder bayerisch und bildete nun den Innkreis. Die Regierung that jetzt vernünftigere, menschlichere Schritte, sie legte sich nicht wieder allein aufs Abzapfen in einem Lande, das aus tausend Wunden blutete. Der damalige Oberkommandant des Inn- und Salzachkreises, der Kronprinz (König Ludwig[155]) mit seiner schönen Gemahlin[156] suchten mit demselben Eifer Versöhnung und Liebe im Volke zu verbreiten, mit welchem Freiherr von Lerchenfeld[157] des Landes Verwaltung leitete. Der an sich natürliche Zusammenhang Tirols mit Bayern, der durch die gegenseitigen Bedürfnisse geradezu bedingt ist, würde durch die Macht der Interessen und der Gewohnheit befestigt worden sein, wenn die abermalige Scheidung nicht zu bald gekommen wäre und wenn man dem Lande und Volke die Ehre des alten Namens gelassen hätte. Man glaubte eben in den höchsten Kreisen noch an die große Thorheit, daß es nur nöthig sei, einen Namen zu ändern, um ein Volk auszuwischen.

Das Jahr 1814 zeigte, daß Tirol noch lebte trotz der bayerischen Namensübertünchung; die Wiederkehr zu Oesterreich wurde mit unendlichem Jubel gefeiert, und als gar im Jahr 1816 Kaiser Franz[158] nach Innsbruck kam, schien das ganze Land ein goldnes „G’wandl von Glückseligkeit“ zu tragen. Aber wie bald verblaßte sein Schimmer!



Franz II. von Österreich
(siehe hierzu S. 39, Anm. 158).

„Die fromme Kirchlichkeit des Volks“ war unter der bayerischen Aufklärungsbureaukratie am meisten gekränkt worden, und da die Priester und die Weiber bei jedem Volke von gewichtiger Stimme sind, so kehrte viel Freude ein, als die Klöster und Abteien sich wieder mit Kutten aller Art bevölkerten und die vielen bisher abgeschafften Feiertage wieder zu Ehren kamen. Dabei hatte es aber auch mit der Rückkehr zum Alten vor der Hand sein Bewenden. Die verhaßte Konskription ward offenbar von Oesterreich als ein willkommenes bayerisches Geschenk betrachtet, denn Kaiser Franz beeilte sich nicht nur nicht mit ihrer Abschaffung, sondern konskribirte selbst ein Tiroler Jägerregiment von

---

[153] Auf der von Ludwig von Schwanthaler (1802–1848) entworfenen und am 8. Oktober 1844 feierlich enthüllten Statue für den bayer. Generalfeldmarschall Carl Philipp Fürst (seit 1814) von Wrede (1767–1838).

[154] Aus Ludwig Steubs (1812–1888) Buch „Drei Sommer in Tirol“ (München: Verlag der literarisch-artistischen Anstalt 1846), S. 608.

[155] Ludwig I. (1786–1868), vom 13. Oktober 1825 bis 20. März 1848 König von Bayern.

[156] Therese von Sachsen-Hildburghausen (1792–1854), seit 12. Oktober 1810 mit dem bayer. Kronprinzen und nachmaligen König Ludwig I. (s. o.) verheiratet.

[157] Maximilian Emanuel von Lerchenfeld (1778–1843), von 1813 bis 1814 Generalkommissar in Innsbruck.

[158] Franz (1768–1835) aus dem Haus Habsburg-Lothringen war von 1792 bis 1806 als Franz II. der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. 1804 begründete er das Kaiserreich Österreich, das er als Franz I. bis zu seinem Tod regierte. Der Stahlstich wurde von Auguste Hüssener (1789–1877) im Jahre 1838 für den Verlag der zu Berlin ansässigen Richterschen Buchhandlung angefertigt.

fünfthalbtausend Mann, neben welchem immer noch 20,000 Mann bei Landesgefahr bereit sein müssen, denen, wenn's die Noth gebietet, das Volk in Masse als Landsturm nachfolgt. Dies, sowie die kostspieligen Befestigungen bei Brixen[159] und Finstermünz[160] brachten sehr bald manchen Tirolerkopf zum Schütteln. – Im Gerichtswesen hatte Bayern den Organismus dadurch vereinfacht, daß es die, neben den 57 landesfürstlichen Gerichten, damals bestehenden 36 Pfandschafts-, 47 Lehen- und 31 Eigenthums-, zusammen also 114 Patrimonialgerichte aufhob. Oesterreich stellte sie alle wieder her und erhielt sie, bis sie selbst ihre Existenz für unnütz erkannten und allmählig aufgaben. –

Am schlimmsten ward den Tirolern mitgespielt, als sie über die unter Bayern stattgehabte Aufhebung ihrer alten Stände Klage führten, die im Jahre 1790 zum letzten Male von Kaiser Leopold[161] zusammenberufen worden waren. Kaiser Franz stellte allerdings 1816 der Tiroler alte Verfassung wieder her und zwar „aus Gnade", jedoch „mit denjenigen Verbesserungen, welche die veränderten Verhältnisse und das Bedürfniß der Zeit erheischen."[162] Aber so traurig sind diese Verbesserungen für die alten Freiheiten der Tiroler ausgefallen, daß der große Ausschußkongreß, der fortan die Stelle des offenen Landtags vertrat, und aus den vier Ständen der Geistlichen, Ritter, Bürger und Bauern unter obrigkeitlicher Aufsicht und Führung zusammengewählt und kaiserlich auf Lebenszeit für jeden Repräsentanten bestätigt war, dahin lebte, ohne im Volke Wurzeln schlagen zu können. „Das köstliche Kleinod" der alten Rechte war dahin, aber von Allem drückte nichts so schwer, als der Verlust des Steuerbewilligungsrechts. Wie oft und dringend auch der kaiserlichen Regierung dargelegt wurde: „daß Tirol für Oesterreich keine finanzielle, wohl aber eine große strategische Wichtigkeit habe und daß auf diesem Grundsatze, den die erleuchtete Staatsweisheit aller früheren Regenten und Staatsmänner anerkannt, den die Geschichte so vieler Jahrhunderte und ganz vorzüglich die neueste Zeit als unwidersprechlich bewährt habe, die alte tirolische Verfassung beruhe"[163], – man predigte in Wien tauben Ohren. Es blieb dem Lande kein anderer Trost, als das mit den andern Provinzen gemeinsame Schicksal, und die böhmische Klage: „Oesterreich braucht zu viel!" – Die Steuern wuchsen, wie überall, mit dem Staatsbedürfniß. Zu den vielen alten Gefällen kam 1818 der (früher von Tirol abgelöste) Papierstempel, eine Erwerbs- nebst einer Klassen- und Personalsteuer, 1821 das Tabaksmonopol, 1829 für die Klassen- und Personal- wieder eine allgemeine Verzehrungssteuer u. s. w. Außerdem blieb es den Gemeinden überlassen, die Kriegsschulden für das Jahr 1809 selbst zu bezahlen, und schließlich stieß die Weinausfuhr Südtirols nach Bayern fortan wieder an hohe Zollschranken.

Wer sich zwischen die grollenden Tiroler Landleute dieser Zeit noch das zahlreiche Personal der „Finanzler" (Gefällaufseher) zu denken vermag, dem wird es klar werden, wie im ganzen Lande das „Jahr Neun" um allen schönen Glanz kommen konnte. „Um wieviel sind wir nun besser daran, als Anno Acht?", so hörtest du fragen, und als einst ein Junger das viele umsonst vergossene Blut beklagte, brummte ein Alter: „O, laßt das Blut, – aber die Kosten!" – Das ist allgemeine Volksstimmung geworden, und sie gilt auch von den Städtern und „Herren", nur von letzteren in der Beziehung, daß sie froh sind, von dem „Bauerntrubel", der sie seiner Zeit so sehr gestört hat, nun gar nichts mehr zu hören. Es wird sich nun auch Niemand wundern, daß die jährlichen Sitzungseröffnungen des landschaftlichen Ausschußkongresses schließlich nur noch ein Schauspiel für die Kinder in Innsbruck abgab. Und als das Volk sich nach fast zwanzig Jahren zum ersten Male um den Kongreß bekümmerte, ein öffentliches Anliegen im Ständesaal zur Berathung kam, geschah dies weder zum Glück noch zur Ehre für Tirol.

---

[159] Die zwischen 1833 bis 1838 nach Plänen des österr. Festungsbaumeisters Franz Scholl (1772–1838) erbaute Franzensfeste (ital. Fortezza) bei Brixen (ital. Bressanone).

[160] Das in den Jahren 1834 und 1840 erbaute Sperrfort Hochfinstermünz (seit 1856 Altfinstermünz; rätorom. Vestmezia) nordwestlich der Ortschaft Nauders in Nordtirol.

[161] Leopold II. (1747–1792), von 1765 bis 1790 Großherzog der Toskana sowie ab 1790 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und König von Böhmen, Kroatien und Ungarn.

[162] Siehe Steub, Drei Sommer, wie S. 39, Anm. 154, S. 618f.

[163] Siehe Steub, Drei Sommer, wie S. 39, Anm. 154, S. 624f.

Trotz des sechszehnten Artikels der deutschen Bundesakte[164] und trotzdem Oesterreich das Präsidium des Bundestags[165] führt und Tirol offiziell zu den österreichischen Staaten des deutschen Bundes[166] gezählt wird, sollte die dort verheißene Glaubensfreiheit hier ihre Ausnahme finden. – Im Zillerthale gab es einige versteckte Dörfer, in welchen das Lutherthum sich in etwa hundert Familien insgeheim ausgebildet und forterhalten hatte. Diese trugen Verlangen nach einem Seelenhirten ihres Glaubens; – und Das war die ungeheuere Erscheinung, welche plötzlich den Landtagskongreß aus dem langen Schlaf erweckte. Denn eben weil sogar Kaiser Franz im Jahre 1832 bei abermaliger Anwesenheit in Innsbruck den Zillerthalern Das versprochen hatte, was ihr Recht war, religiöse Duldung, oder vielmehr Schutz ihres Glaubens innerhalb ihrer Heimath, so war der einzige wirklich geschehene Rückschritt zur guten alten Zeit bedroht. Fand sich nun auch im Landtage für die Zillerthaler ein warmer Vertreter in dem edlen Bürgermeister Maurer von Innsbruck[167], so erlag er doch dem Gegner derselben, dem Herrn von Giovanelli[168], und dessen Kraftspruch: „Besser die Zillerthaler zum Henker, als ein lutherisches Tirol!“[169] – Dies ward denn auch der Wille der getreuen Stände (in welchen „viel unmännliche Herzensschwäche und viel sanfter Servilismus“ herrschend geworden war), dem der Kaiser seine Genehmigung ertheilte. Im August 1837 zogen 399 Seelen, Männer, Weiber und Kinder, vom geliebten Land der Väter fort nach Schlesien, wo Preußens König ihnen eine neue Heimath geöffnet hatte, der sie in treuer Erinnerung den Namen Hoch-, Mittel- und Nieder-Zillerthal beilegten.

Ein Jahr nach diesem traurigen Tiroler Seitenstück zu den Salzburger Auswanderungen[170] des vorigen Jahrhunderts erhielt Tirol für seine christliche That ein entsprechendes Geschenk: die Jesuiten, und das verdankte es demselben Freiherrn von Giovanelli, dem damals der ihn vortrefflich charakterisirende Ausspruch in den Mund gelegt worden ist:

„Selbst Kaiser Franz war mir noch zu josephisch,
Die Klerisei ist mir zu wenig pfäffisch,
Der Papst auch ist mir nicht genug Papist,
Und Christus selbst mir fast zu wenig Christ.“[171]

---

164 „Die Verschiedenheit der christlichen Religionspartheien kann in den Ländern und Gebieten des teutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen. […].“

165 Der von 1816 bis 1866 zu Frankfurt a. Main in der Großen Eschenheimer Gasse tagende ständige Gesandtenkongreß des „Deutschen Bundes“, der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses“ vom 8. Juni 1815 konstituiert worden war.

166 Der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses“ vom 8. Juni 1815 konstituierte Staatenbund aus 38 souveränen deutschen Staaten, der bis 1866 bestehen sollte. Ihm gehörten ursprüngl. an: 1. Österreich (ohne Galizien und Lodomerien, Ungarn, Kroatien, Dalmatien und Lombardo-Venetien), 2. Preußen (ohne Ost- und Westpreußen und das Großherzogtum Posen), 3. Bayern, 4. Sachsen, 5. Hannover, 6. Württemberg, 7. Baden, 8. Hessen-Kassel, 9. Hessen-Darmstadt, 10. Holstein, 11. Luxemburg, 12. Braunschweig, 13. Mecklenburg-Schwerin, 14. Nassau, 15. Sachsen-Weimar-Eisenach, 16. Sachsen-Gotha, 17. Sachsen-Coburg, 18. Sachsen-Meiningen, 19. Sachsen-Hildburghausen, 20. Mecklenburg-Strelitz, 21. Oldenburg, 22. Anhalt-Dessau, 23. Anhalt-Bernburg, 24. Anhalt-Köthen, 25. Schwarzburg-Sondershausen, 26. Schwarzburg-Rudolstadt, 27. Hohenzollern-Hechingen, 28. Liechtenstein, 29. Hohenzollern-Sigmaringen, 30. Waldeck, 31. Reuß älterer Linie, 32. Reuß jüngerer Linie, 33. Schaumburg-Lippe, 34. Lippe, 35. Lübeck, 36. Frankfurt a. Main, 37. Bremen, 38. Hamburg (Aufzählung nach der „Deutschen Bundesakte“, Art. 6).

167 Josef Valentin Maurer (1797–1843), von 1829 bis 1836 Bürgermeister von Innsbruck.

168 Joseph Freiherr von Giovanelli zu Gerstburg und Hörtenberg, (1784–1845), Tiroler Freiheitskämpfer und Politiker.

169 Recte: „Besser das kranke Glied abtrennen, als daß das ganze Land dahinsieche; besser die Zillertaler verjagt, als ein lutherisches Tirol.“

170 Die sog. „Salzburger Exulanten“, die vom dortigen Fürsterzbischof Leopold Anton von Firmian (1679–1744) 1731 aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.

171 Siehe Steub, Drei Sommer, wie S. 39, Anm. 154, S. 635.

Auf sein und eines andern Jesuitenfreundes, eines Grafen Reisach[172], Betreiben ward im Jahr 1838 nicht nur die Theresianische Ritterakademie, sondern auch das Gymnasium zu Innsbruck ihrer Leitung übergeben, wozu im Jahr 1844 noch ein neugebautes und gestiftetes Konvikt für 300 Zöglinge kam. Fünf Väter waren im Jahr 1838 „schlechtgenährt, demüthig, anspruchslos“[173] zu Innsbruck eingezogen, und schon 1845 waren es ihrer achtzig „wohlgehaltene, machtbewußte, ausgreifende Herren.“[174]

Im Jahre 1840 betrug die Zahl der Geistlichen in Tirol 2924, darunter etwa 500 Mönche; außerdem noch 400 Nonnen. Wie hat diese fromme Schaar in dem Volke und für das Volk, zu dessen Seelenheil sie verpflichtet ist, in der That und Wahrheit gewirkt bis zur Gegenwart? Was hat ihnen in diesen 20 Jahren das Volk Tirols zu danken? Welches Ziel hat sie mit ihm verfolgt?

Mit kurzen Worten: Ihr Ziel war das des Hofs und Beide erkannten als den besten Zustand des Alpenvolks – „einen tiefen, aber seligen Schlummer, über dem das mütterliche Auge der Regierung wacht.“[175] Und um dieses Ziel zu erreichen, gab es keine besseren Mittel, als: – „Beschwichtigung jeder innern Erregung, hermetische Abschließung gegen außen und eine entsprechende Erziehung durch Kirche und Schule“[176]. Das Ergebniß dieser Bemühungen ist – das Tirol der Gegenwart.

Der Zustand dieses Alpenvolks ist eine Trauer für ganz Deutschland. Denn wenn irgendwo im Bauer ein gesunder Kern zu finden, so war dies in Tirol. Hier mußte nicht, wie in vielen anderen Theilen Deutschlands, spät erst das Joch der Leibeigenschaft und anderer Knechtschaft abgeschüttelt werden, frei saß der Mann auf seinem Eigen, die Pflicht der Landesvertheidigung erhielt ihn wehrhaft und gab ihm das rechte Bewußtsein der selbstständigen Kraft, er verschaffte seinem Stande Achtung und war stolz auf ihn. Legt man zu dieser innern bildungsfähigen Selbstständigkeit ein frisches, kräftiges Volksleben, mit Allem ausgestattet, was dazu gehört, mit sinnigen Ueberlieferungen, schönen Gebräuchen, heitern Festen, so kann man leicht der Ansicht werden, daß der Tiroler Bauernstand viele Aussicht hatte, ein Musterschlag zu werden, wenn man zu rechter Zeit seiner vernünftigen Entwickelung ihren Weg gelassen, seine geistigen Kräfte gefördert, seinen Bildungstrieb entfaltet hätte. –

Von alle Dem geschah das Gegentheil. – Man überlieferte dieses so glücklich begabte Volk einer Priesterschaft, die in ihrer geistigen Armseligkeit sich zu keiner höheren Ansicht zu erheben vermochte, als der: daß das ganze reiche Volksleben in Tirol ein Verderbniß sei. Der Spruch „*Ora et labora*“[177] sollte fortan die ganze Lebensregel für das Volk enthalten, aber in der Verdeutschung: „Arbeite und bete, alles Andere ist vom Uebel“.

Es ist für ganz Deutschland eine gerechte Klage, daß eine lange Zeit hindurch für die Verkümmerung des geistigen Lebens unseres Landmannes zu viel gethan wurde, und es ist dies nicht Alles auf das priesterliche Kerbholz zu schreiben. Auch das weltliche Regiment half dazu, und am ungünstigsten wirkte in dieser Richtung die Einführung eines fremden Rechts. Sein Recht, selbst mit ein Urtheilsprecher zu werden, und seine Pflicht, das Recht mit zu wahren, mußte er hingeben an den Zwang, fremden Richtern blind zu gehorchen; zu dem blinden Gehorsam gesellte sich aber die schlimmste Zugabe: daß der Bauer keine Idee mehr hat von den Gesetzen, unter denen er lebt, und jedem Schreiber anheim gegeben ist, der ihn ausbeuten will. – Mit der edlen Gewohnheit des Volks, die Ueberlieferung seines Rechts zu hüten, ging auch die Sorge um andere Ueberlieferung verloren, namentlich um die der Sagen und Geschichten der Vorfahren und all der reichen Schätze der Volkspoesie, die in alten schönen Sitten

---

172 Karl August Graf von Reisach (1800–1869), Bischof von Eichstätt und München-Freising, am 17. Dezember 1855 zum Kardinal erhoben.

173 Siehe Steub, Drei Sommer, wie S. 39, Anm. 154, S. 642.

174 Siehe Steub, Drei Sommer, wie S. 39, Anm. 154, S. 643.

175 Siehe Steub, Drei Sommer, wie S. 39, Anm. 154, S. 644.

176 Ebd.

177 Lat.: „Bete und arbeite“; das berühmte Diktum entstammt allerdings so nicht der Regel (lat. Regula Benedicti, RB) des Hl. Benedikt von Nursia (ital. Benedetto di Norcia; ca. 480–547), wie zumeist behauptet, sondern wird darin lediglich inhaltl. eindeutigst vorgegeben: „Ergo nihil operi Dei praeponatur / Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.“ (RB 43, 3); „Otiositas inimica est animæ, et ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum, certis iterum horis in lectione divina. / Müßiggang ist der Seele Feind. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten Stunden mit heiliger Lesung beschäftigt sein.“ (RB 48, 1-3).

und Gebräuchen wurzelte. Hier riß man viel Herrliches mit der Wurzel aus, um das verödete Feld des Volkslebens für immer brach liegen zu lassen. Es hat viel Mühe gekostet, den Bauer, der einst so gut wie der Edelherr der Träger der geistigen Errungenschaft der Nation war, hinab zu drücken bis zu der Stufe der Beschränktheit in allen geistigen Dingen, auf welcher er so lange stand und in vielen Ländern noch steht.

Kehren wir von dieser allgemeinen Bemerkung zu unserm Tirol zurück, so finden wir sie gerade hier am meisten bestätigt. Dort ist Alles, was außerhalb der Kirche liegt, von gar keinem Werth, und die Sinnigkeit des Volkslebens gilt für sündhaft. Erst begann dort die „Aufklärung“ ihr Zerstörungswerk gegen all die heidnischen Sagen und Geschichten. Dann kehrte man sich eben so feindlich gegen alles Eigenthümliche in den Sitten und Gebräuchen. Hier wie dort trifft diese Volkserziehung der Vorwurf mit Recht: aus der Physiognomie des Landes viele schöne Züge weggestrichen zu haben. Aber das ist noch lange nicht das Schlimmste. Die Geistlichkeit verlangt, nachdem die Aufklärung das Ihrige gethan, mehr: das Tiroler Volk soll von allem Irdischen abgewendet und aller Lebensfreude entwöhnt werden. Man predigt im ganzen Lande gegen das Sündhafte weltlicher Freuden, deren vorübergehender Reiz mit langen Jahren im Fegefeuer, mit höllischen Flammen und unter den Martern der Teufel abgebüßt werden müsse, man verbietet der Jugend des Landes, sich an der süßen Wehmuth der Zither zu erfreuen, man sagt dem Bauern, seine Lieder, selbst die unschuldigsten, seien dem Seelenheil gefährlich, man hat fast überall im Lande den Tanz verboten – so prahlt jetzt mancher Pfarrer in Tirol, daß man in seinem Sprengel außer der Kirche das ganze Jahr hindurch keine Geige höre. Selbst bei den Hochzeiten hat eine lautlose Völlerei die heitere Fröhlichkeit von ehemals verdrängt. Das alte, frische, saftige Leben, Kraft, Regsamkeit und freudiges Selbstgefühl werden zum größten Theile dahin gegeben, um stumpfer Ruhe und gedankenloser Abspannung die Stelle zu überlassen; es ist darauf abgesehen, daß der „lustige Tirolerbue“ bald anfange, eine Fabel zu werden.

Aber gelingen wird es dennoch nicht, weil es nicht gelungen ist, alle Fenster gegen Deutschland zu verrammen, denn von dort dringt mancher Lichtstrahl störend in das Priesterwerk des Alpenlandes ein. Es konnte den helleren Köpfen im Volke nicht entgehen, daß vor dem zunehmenden äußeren Gottesdienste, vor den das gesammte öffentliche Leben beherrschenden Wallfahrten und Prozessionen, Andachten und Missionen die Schule nützlicher Bildung verkümmere, daß Schreiben und Rechnen vor Katechismus und Gebetlein zurücktreten müssen; und immer mehr bricht sich in dem jüngern, strebenden Geschlecht die Ansicht Steub’s Bahn: erstens, daß sich ein Volksleben, daß sich Bildung und Entwickelung durch den Kirchendienst, durch Andacht und Frömmigkeit nicht ersetzen lassen, und zweitens: daß auch hinsichtlich Tirols die Regierung am besten thäte, sich mit der Intelligenz der Zeit aufrichtig zu verständigen. Erst wenn nicht mehr das priesterliche Wort gilt: „daß man ohne die da draußen in Deutschland am besten fortkomme“, – wenn nicht mehr der wahre Freund unseres Alpenvolks unter Schillers „Auf den Bergen wohnt Freiheit“[178] den Seufzer setzen muß: „Ja, aber so hoch oben, wo der Mensch nicht mehr fort kommt“; – wenn nicht jeder neue politische Schritt vorwärts von Seiten der Gebildeten durch die Priester dem Volke als religionsgefährlich verdächtigt werden kann; – wenn nicht mehr vom Volke in jedem Gebildeten ein „Herrischer“ gehaßt wird; – wenn die Bauern nicht mehr (wie noch 1849) gegen Konstitution und Preßfreiheit gestimmt werden können, weil das nur „ein Profit für die Herren“ sei; – und wenn nicht mehr die Tiroler in Kriegsgefahr (wie 1859) schmollend und bedingungsweise für ihren Kaiser zur Waffe greifen: erst dann wird auch die Lebenslust wieder frei einher gehen zwischen den Bergen, sie wird die verdüsterten Herzen besser, die Augen heller machen, den Ruhm der Helden von „Anno Neun“ wird nicht mehr der Schimpf der Enkel besudeln, und ganz Deutschland wird sich wieder seines lieben, treuen, biedern Tirols freuen, wo jede Lippe für deinen Gruß keine Klage mehr hat, sondern das frohe Wort: „Es geht jetzt alm besser!“ –

---

[178] Das Zitat „Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte \ Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte“ aus Friedrich von Schillers Drama „Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder ein Trauerspiel mit Chören […]“ (Tübingen: J. G. Cotta’sche Buchhandlung 1803), S. 148 (4. Akt, 7. Auftr.).

Kommen wir aber endlich zu Innsbruck selbst, dem Oenipontium der Alten! Sein Aeußeres kenn zeichnet es sogleich als ehemaligen Sitz regierender Fürsten und Lieblingsort eines wohlgehaltenen Priesterthums. Schlösser und Kirchen sind der Hauptschmuck der Stadt. Zur Rechten des Inn liegt die Altstadt, die uns ganz das ehrwürdige Bild einer alten Stadt bietet: schmale hohe Giebel, vorspringende Erkerfenster, reicher plastischer Schmuck verleihen den Gebäuden den Charakter altpatriarchalischer Wohnlichkeit und anmuthiger Gemüthlichkeit. In der Bauweise der Neustadt dagegen macht sich moderner, italienischer Einfluß geltend, und sind die meisten Straßen in stattlicher Breite angelegt. Die Neustadt und die Kohlstadt sind mit der Altstadt durch mehre Brücken verbunden, deren jede dem umschauenden Wanderer ein freundliches Bild entrollt: vor seinen Augen laufen an beiden Ufern des Inn, in welchen hier der Sillbach einströmt, die Reihen heller Häuser und voller Baumgruppen dahin, während über all die Dächer und Thürme empor die Wächter des Thals ragen, die Bergriesen, auf deren Häuptern in 7- bis 8000 Fuß Höhe oft noch im Juni der Schnee in der Sonne glitzert.

Ein Gang durch die Straßen bietet dem Freunde der Kunst und Geschichte des Anregenden genug. Bald stehen wir vor Denkmälern, die uns in der That zu denken geben, wie die Triumphpforte mit den Brustbildern der Maria Theresia, ihres guten Franzl und ihres Sohnes Joseph, der trotz allerlei noch immer die alte Liebe Oesterreichs ist. In der Mitte zwischen zwei Brunnen erhebt sich die ebenfalls aus carrarischem Marmor errichtete Annensäule und auf dem großen Rennplatz (in der Altstadt) reitet der Erzherzog Leopold V.[179] auf seinem ehernen Pferde. Ein Tiroler, Kaspar Gras[180], hat die Statue geformt und Heinrich Reinhard sie in Erz gegossen, Alles zu Anfang des 17. Jahrhunderts. In zahlreicher Versammlung finden wir die ehernen Herren in der Hofkirche zum heiligen Kreuz (Franziskanerkirche). Hier hat die Kunst fleißig gearbeitet, freilich, wie in allen alten Dynastensitzen, vorzugsweise im Dienste fürstlicher Eitelkeit. Den Kirchenbau (1553 bis 1563) leiteten Nikolaus Thuring[181] und della Bolla[182], an Kaiser Marimilians I. berühmtem Monument (sein Leichnam ruht in wienerisch Neustadt) ist die Erzstatue des Kaisers von L. del Duca[183], die 24 Basreliefs sind von Alexander Collin aus Mecheln und den Gebrüdern Abel aus Köln, die 28 gigantischen Erzstatuen von männlichen und weiblichen Vorfahren oder Verwandten des großen Habsburgers, die zu beiden Seiten und zu Häupten des Sarkophags aufgestellt sind, rühren von Georg Löffler und dessen Sohn her. Nicht weniger beachtenswerth erscheinen die Grabmäler der schönen Philippine Welserin und ihres Gemahls, in der sogenannten silbernen Kapelle, und die Denkmäler des Andreas Hofer und anderer seiner Kampfgenossen. Auch die übrigen zahlreichen Kirchen und Kapellen haben manches werthvolle Kunstwerk aufzuweisen.

Unter den weltlichen Gebäuden ragt vor allen die kaiserliche Burg hervor, gegründet von Kaiser Max (1494), ausgebaut von Maria Theresia (1766). Sie birgt den gewöhnlichen Schlösserschmuck von Familienbildern. Am Stadtplatz sehen wir das berühmte „goldene Dachl", ursprünglich die Residenz Friedrichs mit der leeren Tasche. Um dieses Schimpfnamens willen, den seine Feinde ihm beigelegt hatten, ließ er das kupferne Dach seines Schlosses vergolden und wandte daran die für seine Zeit außerordentlich hohe Summe von 200,000 Dukaten. Sauer verdientes Geld muß es nicht gewesen sein, sonst hätt' er ohne Zweifel etwas Gescheidteres damit angefangen.

Innsbrucks Lage ist eine günstige für Industrie und Handel, beide blühen auch nach den gegebenen Verhältnissen, d. h. soweit Blüthe möglich ist in einem Zustande allgemeiner Vertrauenslosigkeit. Die rechte Blüthe wartet auf den Sonnenschein des freien Geistes. Die Zeit ist vorüber, wo man das Materielle pflegen und dabei den Geist zu Grunde gehen lassen kann; sie erheben sich und sinken mit einander: die Industrie erstarkt nur an der Wissenschaft, und die Wissenschaft gedeiht nur in der Freiheit. Das sind uralte, schon tausend Mal verbotene Wahrheiten, und sie sind Wahrheiten geblieben, während die tausend Verbote sich immer schließlich als Ausgeburten der Thorheit erwiesen haben.

[179] Leopold V. der Tugendreiche (1157–1194), seit 1177 Herzog von Österreich und seit 1192 Herzog der Steiermark.

[180] Siehe hierzu S. 30, Anm. 117.

[181] Nikolaus Türing d. J. († 1558); nach heutiger Ansicht leitete der Plastiker Gilg Sesselschreiber (ca. 1460/65–nach 1520) die Planung und Ausführung des Grabmals.

[182] Historisch nicht belegt.

[183] Ludwig del Duca (Lebensdaten nicht ermittelt).

Fast übersehen hätten wir die „Universität“ mit den obligaten wissenschaftlichen Sammlungen, Bibliothek, reichhaltigem Kupferstichkabinet etc. – Wir sind in Deutschland nicht verwöhnt, am wenigsten vom politischen Glück, aber die Ehre der freien Wissenschaft haben wir uns bewahrt, und ihr Einfluß auf das Leben und Schaffen der Nation ist unser gerechter Stolz. Wie wäre es möglich gewesen, von Heidelberg, Erlangen, Jena, Bonn zu reden und deren Universitäten nur als „Sehenswürdigkeiten“ namentlich anzuführen? In Innsbruck ist aber die Hochschule der Wissenschaft nur ein leerer Schall, während sie die Seele jener Städte ist und die Liebe, der Stolz und Schmuck ihrer Länder. Der wissenschaftliche Ruhm dieser Länder hat in ihnen seine Wiege, die geistigen Wohlthäter derselben stiegen dort aus der Schule an das Licht. Der Bürger kennt die großen Namen, selbst dem Landmann treten sie immer näher, und die gesammte Jugend, nicht bloß die studirende, hat sie als edle Vorbilder vorliegen, erhebt sich an ihnen. Gilt auch den Bauern Tirols, ja gilt den Bürgern von Innsbruck die einzige Universität des Landes als eine solche Perle, als ein so allgemein geliebtes Kleinod? – Nein, ja mehr als nein – das Gegentheil steht vor uns, ein erschütterndes, abschreckendes Bild: die Pflanzstätte ihrer Dränger, der „Herren“, weiter sehen sie nichts in Innsbruck, und wer ermessen will, was Das bedeutet, der muß wissen, daß des tiroler Bauern heißester Wunsch in der Verzweiflung stets gewesen und noch ist das „Herrn’derschlagen!“ – Und so wird es bleiben, so lange man die Pfaffenschaft der Wissenschaft zum Wächter stellt, und so lange das Gotteswort: „Es werde Licht und es ward Licht“ von der Priesterschaft versteckt und verleugnet wird. – Und gerade so lange wird Deutschland Trauer anlegen im Geist, so oft es an sein liebstes Alpenland gedenkt, an sein armes, schönes Tirol.

H.[184]

[184] Das „H.“ steht hier wohl für den Coburger Redakteur und Schriftsteller Friedrich Hofmann (1813–1888), der vor allem für die „Gartenlaube“ schrieb; er zählte auch zum engeren Bekanntenkreis von Friedrich Rückert (1788–1866). Als Chefredakteur der „Gartenlaube“, gehörte er gemeinsam mit seinem Verleger Ernst Keil (1816–1878) dem demokratisch-fortschrittlich gesinnten „Verbrechertisch“ in Leipzig an, der sich dem politischen Erbe des in Wien hingerichteten Robert Blum (1807–1848) verpflichtet fühlte.


Aus d.Kunstanst. d.Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d.Verleger

INNSBRUCK

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. 204-206.

Das goldene Dach zu Innsbruck.

Der Erzherzog Friedrich IV. hatte lange Kämpfe zu bestehen, ehe er sich als Herrn von Tyrol anerkannt sah. Obgleich er eigentlich für Alle eine zusagende, gewinnende Persönlichkeit war und in seiner Jugendperiode als ein jovialer, Scherz, Gesang und ritterliche Freuden liebender Lebemann mit so vielen Edlen Tyrols, besonders auch mit Oswald von Wolkenstein[185], in Eintracht verkehrte, so änderte sich doch dieses gute Vernehmen, als ihn der Adel zum Herrscher anerkennen sollte. Um so heftiger trat man ihm entgegen, da man merkte, daß Friedrich nicht gewillt sei, die Uebergriffe und willkürlich ausgedehnten Privilegien der sich überlebt habenden Faustrechtsperiode zu beschönigen.

Doch es gelang dem energischen Fürsten endlich, den Fuß auf den Nacken seiner Feinde, seiner eigenen übermüthigen Vasallen, zu setzen. Neben manchen unangenehmen Erinnerungen aus der trüben Zeit seiner Kämpfe war ihm indeß auch die an einen Spottnamen geblieben, den man sich freilich hütete vor seinen Ohren zu nennen, welchen er aber oft genug hatte hören müssen, als er, häufig in Verkleidung, im rebellischen Lande umherzog. Die Reisigen und vorlauten, nie an seine einstige Herrschaft glaubenden Landsknechte sangen damals bei den vollen Weinkrügen in den Schenken des üppigen Etschlandes Trutzlieder und Hohngesänge gegen ihn, worin der Refrain „Friedrich mit der leeren Tasche" eine ärgerliche Rolle spielte.

„Wer hat einen Herd ohne Asche?
Wer hat eine Thür ohne Haus?
Friedrich mit der leeren Tasche,
Seht, er schaut zum Fenster 'raus!
– Junger Landsknecht, merke dir sein
Unser lustiges Liedel,
Gut ist der Tyrolerwein
Und unser Schwert ist die Fiedel.
Die Alten trinken, die Jungen prahlen.
Die Jüngsten müssen die Zeche bezahlen,
Dem Wirth und dem Knochenmann auch,
Hei! Das ist Landsknecht-Brauch!

„Wer reitet das Roß, das rasche,
Das Nachts unter'm Bette steht?
Friedrich mit der leeren Tasche,
Der auf Schusters Rappen geht!"
– Junger Landsknecht, nimmermehr
Willst du uns lassen verdürsten,
Voll ist dein Beutel und unserer leer,
Wie der von Friedrich, dem Fürsten.
Die Alten trinken, die Jungen prahlen,
Die Jüngsten müssen die Zeche bezahlen,
Dem Wirth und dem Knochenmann auch,
Hei! Das ist Landsknecht-Brauch![186]

Um solche Witzeleien vergessen zu machen und zu beweisen, daß er trotz der vielen Kriege keine leere Tasche habe, ließ Friedrich, nachdem er sich am Stadt platze in seiner Residenz Innsbruck ein Schloß gebaut hatte, diesem Hause noch einen muthwilligen architektonischen Schmuck hinzufügen. Es ist ein vorspringen der, auf Säulen ruhender Erker, eine künstliche Ueberbauuug des Haupteingangs zu seiner Wohnung.

[185] Der Tiroler Dichter und Diplomat Oswald von Wolkenstein (ca. 1377–1445).

[186] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.



DAS GOLDENE DACH ZU INNSBRUCK

Friedrichs Sohn Siegmund[187], mit dem Beinamen „der Münzreiche“ erweiterte den ganzen Bau, ließ aber vorzüglich den Erker noch mannigfaltiger im Geschmack der Zeit verzieren, eine Verbesserung, die auch von Kaiser Maximilian fortgesetzt wurde[188]. Die Bogen sind reich gegliedert, besonders in der untern Halle und die gothische Architektur schließt sich dem vorspringenden zweiten Stockwerke des Hauses mit seinen Reliefdarstellungen als Ballustrade sehr passend an.

Die Hauptpointe Friedrichs mit der leeren Tasche war aber die, das Erkerportal mit einem goldenen Dache versehen zu lassen, woher es denn seinen stolzen Namen trägt. Der Sage nach soll dieses „goldene Dacherl“ dem Fürsten 30,000 Dukaten gekostet haben. Es geht aber noch eine andere Sage, nach welcher ein Maurergeselle über den Werth jenes Metalles eine viel geringere Meinung gefaßt haben soll.

Da nämlich jenes goldene Dach von Innsbruck mit zu den Städtewahrzeichen gehört und diese bekanntlich den Wandergesellen bei den Herbergsfeierlichkeiten abgefragt werden, um ihre deutsche Geographie zu prüfen, so halte wahrscheinlich auch jener Maurer diese Merkwürdigkeit auswendig lernen müssen, und es bemächtigte sich seiner Phantasie der an sich unschuldige Wunsch, nur einen einzigen Goldziegel jenes Daches zu besitzen, um sich dafür ein Häuschen von gewöhnlichen Backsteinen bauen zu können.

Er zog von ungefähr nach Innsbruck und kam vielleicht rascher an, als er gedacht, denn, Dank der Polizei! kann ein Handwerksbursche recht wohl auch singen: „Du denkst, du schiebst und wirst geschoben.“ Nach dem Genusse des Tyrolerweins verwirrten sich seine Begriffe über das Eigenthum ein wenig, und wie dem Trunkenen Vieles gelingt, was dem Nüchternen zu schwer werden würde, so entwendete er auch wirklich einen Ziegel vom goldenen Dache in silberner Mondnacht. In Augsburg aber wurde er festgenommen, und die Untersuchung zeigte, daß das *corpus delicti* nur vergoldetes Kupferblech sei. Der Maurergeselle beklagte mit naiver Wehmuth gegen die Richter, daß er in der ersten freudigen Ueberraschung leider sein Brecheisen und seinen Hammer zurückgelassen habe, da diese doch mehr werth seien, als der kupferne Stein. Doch man entschloß sich weder, ihm diese Utensilien portofrei nachzusenden, noch wurde der Prozeß angenommen, den er wegen „beabsichtigter Täuschung“ gegen den Fiskus von Innsbruck zu richten gedachte. Als aber der Deliquent [sic!] wieder frei war und ihn einst der Herbergsmeister fragte: „Guter Geselle, sag’ an, was man zu Innsbruck wahrnehmen kann?“ so antwortete er mit maliciöser Variation des Urtextes: „Ein Zeichen ist mir allda bekannt, das „„kupferne Dacherl““ wird’s genannt.“ Hierauf wurde der Arme wegen seiner Unwissenheit verspottet, mußte einen Straftrunk zahlen und durfte nicht einmal sein Recht vertheidigen, weil seine Schuld sonst den Genossen bekannt geworden wäre. „Gold, goldenes Dach!“ riefen sie ihm von allen Seiten zu, woraus man ersieht, daß der Schein oft mehr in der Welt gilt, als die Wirklichkeit. –

Für Kenner der Malerei und ihrer Geschichte sei noch bemerkt, daß sich am „goldenen Dach“ einige interessante Ueberreste von Wandgemälden befinden.

---

187 Siegmund von Tirol (1427–1496), Titularerzherzog von Österreich und seit 1446 Regent von Oberösterreich.

188 Maximilian I. (siehe hierzu S. 30, Anm. 119) ließ 1497/98-1500 durch Niklas Türing d. Ä. († 1517) den Prunkerker hinzufügen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 22f.

C. Negroponte[189].

Negroponte ist das Euböa der Alten. Sie ist die größte Insel des griechischen Archipels (76 □Meilen[190] groß) und von der Ostküste Livadiens[191] durch eine Meerenge getrennt, deren Breite bei der Hauptstadt Negroponte (dem ehemaligen Chalcis[192]) so gering ist, daß eine Brücke, welche am vorderen Theil zum Durchlassen der Schiffe aufgezogen werden kann, die Insel mit dem festen Lande verbindet. – Euböa wird seiner ganzen Länge nach von einer hohen Bergkette durchzogen, welche Hochwald bedeckt. Herrliche, üppige, wohlbewässerte Thalgründe sind überall, und der Boden bringt fast ohne Bestellung Getreide, Wein und Oel in Ueberfluß hervor. Das Klima ist mild und gesund. Aber der vielhundertjährige Druck des Despotismus[193] hat alles vernichtet, und was die Natur mit freigebiger Hand darbietet, – das zu genießen fehlen die Menschen. Erpressungen aller Art (die Grausamkeit der türkischen Befehlshaber auf Egripos[194] war sprüchwörtlich geworden in ganz Hellas!) hatten bis zur Zeit des griechischen Unabhängigkeitskampfes[195] das Volk gänzlich erschöpft. Die Insel war fast verödet; die meisten Dörfer lagen verlassen da, viele Städte in Trümmer, Kirchen und Klöster verfielen. Häuser, Straßen und Landwege waren menschenleer, Felder und Gärten blieben unbestellt, unerschwingliche Abgaben, Erpressungen und Raub aller Art, Krieg und Pest hatten die Einwohner zu Grunde gerichtet, weggescheucht, oder aufgerieben. Die Bevölkerung, welche in klassischer Zeit über eine halbe Million betrug, war auf 45000 [sic!] geschmolzen.

In dieser Noth, wo auf Erden kein Helfer war, erschien dem Eilande, wie ein Engel vom Himmel, eine andere Johanna d'Arc[196]. – Ein schönes Mädchen, Namens Modena Maurogenia[197], erhob die Fahne der Freiheit, und rief begeisterungsvoll die Euböer zum Kampfe für Unabhängigkeit. Maurogenia war der letzte Sprößling des Euböischen Fürstengeschlechts; ihren Vater, Dragoman[198] der Pforte[199],

[189] Der mittelalterl. Name wird noch heute in Italien für die griech. Insel Euböa (altgriech. Εὔβοια, Euboia; lat. Euboea; neugriech. Εύβοια, Évia) verwendet.

[190] 1 sqmi bzw. mi^2 entspricht ca. 2,58999 km^2; eine dt. Quadratmeile entsprach allerdings einer Fläche von etwa 55–57 Quadratkilometern.

[191] Das griech. Λεβάδεια, Lebádeia in Böotien (griech. Βοιωτία, Boiōtía; lat. Boeotia) in Mittelgriechenland.

[192] Das klass. Chalkis (altgriech. Χαλκίς, Chalkís), heute Chalkida (neugriech. Χαλκίδα).

[193] Der Herrschaft des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 279, Anm. 1104) bis 1829.

[194] Veraltet für Chalkis (siehe hierzu S. 50, Anm. 192).

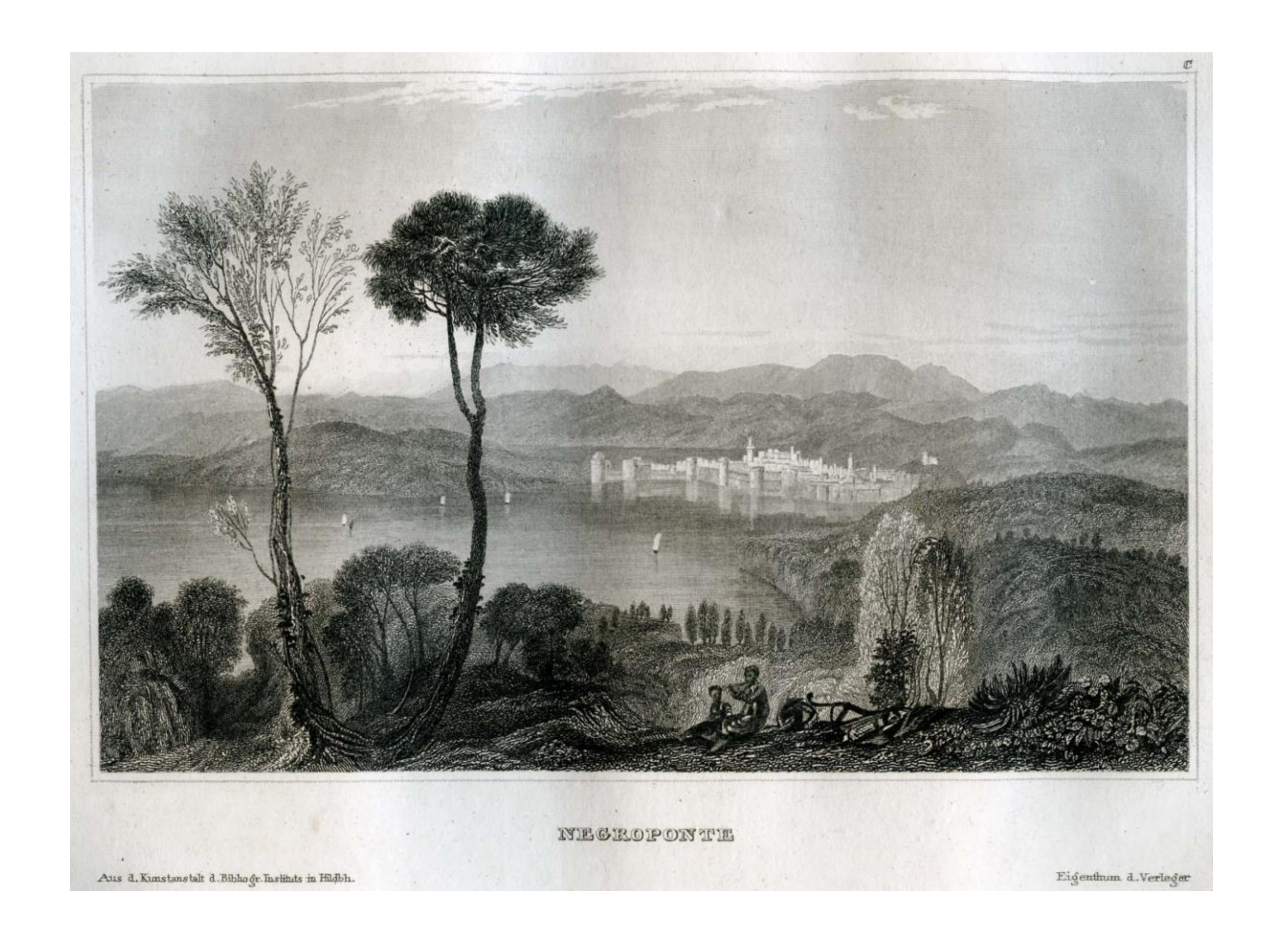
[195] Der Griechischen Revolution von 1821 bis 1829 gegen die Fremdherrschaft der Osmanen, die im Frieden von Adrianopel (bulg. Одрин, Odrin; griech. Αδριανούπολις, Adrianoupolis; osman./türk. ادرنه, Edirne) am 14. September 1829 mit der Unabhängigkeit Griechenlands endete.

[196] Johanna von Orleans (frz. Jeanne d'Arc; ca. 1412–1431; hingerichtet), sie hatte die Franzosen erfolgreich gegen die Engländer geführt und Orléans am 17. Juni 1429 befreit.

[197] Die griech. Freiheitskämpferin Manto Mavrogenous (neugriech. Μαντώ Μαυρογένους; 1796–1848), die allerdings nicht auf Euböa, sondern auf den südl. davon gelegenen Inseln Tinos (neugriech. Τήνος) und Mykonos (siehe hierzu S. 52, Anm. 202) ihren nicht unbedeutenden Beitrag zur Befreiung Griechenlands leistete.

[198] Dragoman (arab. ترجمان, tarǧumān; osman. ترجمان, tercumān) war im Nahen Osten die Bezeichnung für Übersetzer, Dolmetscher oder sprachenkundige Reiseführer, die zumindest aus einer der dortigen dominierenden Sprachen wie Osmanisch, Arabisch und/oder Persisch in mindestens ein europ. Idiom übersetzen konnten.

[199] Arab./osman. باب عالی, Bābıālı, „Hohes Tor"; Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 50, Anm. 193), das bis 1922 bestehen sollte.



NEGROPONTE

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

ließ der Sultan[200] erwürgen; das Mädchen, für des Mörders Harem[201] bestimmt, floh auf die kleine Insel Mikone[202], wo sie, vom Erlöse geretteter Kleinodien, für die Sache ihres Vaterlandes 2 Schiffe ausrüstete, in denen sie dem Volke von Euböa das Panner[203] und die Waffen der Freiheit zuführte. Die Heldenmüthige versprach ihre Hand als Preis dem tapfersten Streiter gegen die Türken. 72 Ortschaften standen an einem Tage in Waffen auf. – Viele Türken wurden erschlagen, die übrigen zogen sich in die festen Städte Negroponte und Karisto[204] zurück, von wo aus, durch die türkische Flotte verproviantirt und öfter verstärkt, sie in häufigen Ueberfällen das Land verheerten. – Vergeblich versuchten die Hellenen in mehrmaligen Stürmen die Eroberung der starken Vesten. Sie blieben in den Händen der Türken, bis die Insel, in Folge der Traktate[205], dem griechischen Königreiche abgetreten wurde. König Otto[206] hat dem Menschenmangel und der daraus entstandenen Verödung der Insel durch Einwanderung abzuhelfen gedacht; – doch bis jetzt haben diese Versuche nur geringe Erfolge gehabt; denn man berechnet die Einwohnerzahl gegenwärtig auf kaum 50000. Davon kommen etwa 9000 auf die Hauptstadt Negroponte, deren Fernsicht unser schöner Stahlstich veranschaulicht. Im Alterthume reich und blühend und von den Venetianern zur Zeit ihrer Herrschaft über Griechenland in eine Festung umgeschaffen, ist diese Stadt in ihrem Innern jetzt ein Bild des Verfalls und des Schmutzes. Bei wenig Gewerbe und geringem Küstenhandel steht sie überdieß im Rufe, ungesund zu seyn, und nur ihre strategische Wichtigkeit kann sie vor gänzlicher Verödung bewahren.

---

[200] Arab./osman. سلطان, sulṭān, „die Herrschaft, der Herrscher“; allg. ein hoher islam. Herrschertitel, der ausschließlich Moslems vorbehalten ist, da er auch religiös konnotiert ist; im Osmanischen Reich die Bezeichnung für die höchste kaiserliche Majestät

[201] Osman. حرم, ḥarēm, „das Frauengemach“ (von arab. حريم, ḥarīm, „heiliger, unverletzlicher Ort“ bzw. „Heiligtum, geheiligter Bereich“).

[202] Alte Bezeichnung für die Insel Mykonos (neugriech. Μύκονος, Míkonos).

[203] „veraltete schreibung für banner“ (DWG, Bd. 13, Sp. 1423).

[204] Karystos (neugriech. Κάρυστος, Káristos), eine Stadt im Süden der Insel Euböa.

[205] Lat. tractatus, die Abhandlung, Erörterung; hier im Sinne von Verträgen verwendet.

[206] Der Wittelsbachersproß Otto (griech. Ὄθων, Othon; 1815–1867) war von 1832 bis 1862 König von Griechenland.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 25-27.

CII. Howard-Castle in Yorkshire in England.

Die Aristokratie der Geburt hat in den civilisirten Reichen des europäischen Kontinents überall ihr Greisenalter erreicht. Nachdem die Bevorrechteten Jahrhunderte lang in Streit und Eifersucht um den Vorrang in Würden und äußerm Glanz ihre Kräfte vergeudeten, nachdem sie die erste Periode der Erschütterungen durchlaufen haben, welche, Erdbeben weissagend, das Gebäude der Gesellschaft durchzucken, erkennen sie, daß, was da dem Königthum, dort dem Volke an Macht zuwuchs, die ihrige verlor. Ueberall betrachtet sich die Aristokratie als die betrogne Partei und der Reibungen müde, in denen sie unterzugehen fürchtet, äußert gegenwärtig kein Stand aufrichtiger und lebhafter das Verlangen nach besitzsichernden und schützenden Gesetzen, nach Erhaltung der Ruhe und des Friedens, als eben der ihrige. – Aber während die Hälfte des Adels diese Bürgschaften als ganz ausreichend betrachtet für die Bewahrung seines Besitzes und wohl gar thörichte Hoffnungen zur Wiederelangung des unwiederbringlich Verlornen darauf gründet, hält der verständigere Theil jene Garantien allein nicht für genügend. Klüger und aufgeklärter geworden durch Erfahrung und Unglück, hat er das Unhaltbare manches geretteten Anspruchs, manches gebliebenen Rechts einsehen gelernt, und, um sich vor den Täuschungen der Habsucht zu bewahren, ist er zum freiwilligen Aufgeben bereit. Während die Orthodoxen hartnäckig auf verjährte und lächerlich gewordene Ansprüche bestehen, bekennt freimüthig die klügere Partei, daß es ein Rechnungsfehler der Dummheit sey zu glauben, ihr Stand, wenn er, wie früher, es sich zur Aufgabe mache, auf Kosten der übrigen zu genießen, könne bestehen auf die Dauer. Sie sieht ein, daß Widerwille, Haß, Verachtung und Rache des täglich heller sehenden Volkes unausbleiblich solchem Streben der Bevorrechteten entkeimen müssen, und sie gesteht sich, in solchem Keime sey, als einstige Frucht, der Kaste sichere Vernichtung verborgen.

Dieses Schisma in den Meinungen, seit 1789 offenkundig und allgemeiner hervorgetreten, spaltet die Geburtsaristokratie im civilisirten Europa in 2 Hälften, deren Streben zwar im Grunde einerlei Ziel verfolgt, Erhaltung nämlich alles als haltbar erkannten Besitzes; aber doch in Bezug auf die Mittel dazu und auf die Frage, was haltbar sey, weit auseinander geht. Von allen Aristokratien hat die brittische am längsten dieser Spaltung wider standen. Alt zwar sind die Parteien der Whigs[207] und Torys[208]; aber auf die Wahrung der Adelsrechte gegen Thron und Volk waren beide stets mit gleichem Eifer bedacht. Erst in unserer Zeit, seitdem durch die Verbesserung des Schulwesens und durch die Wirksamkeit zahlreicher Vereine, welche Volksbildung zum Zweck haben, die Mittel des Unterrichts der englischen Nation in reicherm Maaße gereicht werden; seitdem durch allgemeine Ideen- und Meinungsmittheilung Uebereinstimmung in Denk- und Handelsweise für die Masse des brittischen Volks gewonnen ist und selbst die niedrigsten Klassen aufgeklärt sind über die Grundursachen von Glück und Unglück der Gesellschaft; erst seitdem politische Bildung dergestalt Gemeingut Aller geworden ist, daß ein Mensch, der nicht klare Begriffe habe über seine Stellung und über seine Rechte und Pflichten im Staate, zu den Ausnahmen gehört: erst seit dieser Zeit hat sich jenseits des Kanals die Idee von der Unhaltbarkeit vieler Rechte des Geburtsadels, gegenüber der fortgeschrittenen Civilisation, Eingang zu verschaffen gewußt, und es ist die Lehre aufgestellt worden: zeitiges, freiwilliges Aufgeben des Unhalt-

[207] Die Whigs (vom engl. „whiggamore", der Bezeichnung für eine spezielle Gruppe schott. Calvinisten) waren von den 1680er bis in die 1850er Jahre die liberale Partei des britischen Parlamentarismus; ihre Gegner waren die konservativen Tories (s. u.); 1859 schlossen sie sich mit gemäßigten Tories zur Liberal Party zusammen.

[208] Tories (Sing. Tory; vom ir. tóraí, der Räuber, Gesetzlose, Verfolgte) sind die Vertreter des Konservatismus im Vereinigten Königreich; die Gegner der liberaleren Whigs (s. o.) hatten sich aus der losen politischen Gruppierung der „Court Party" (Hofpartei) zur „Tory Party" entwickelt. 1783 wurde dann unter William Pitt d. J. (1759–1806) die eigentliche Tory Party gegründet.

barsten sey das wirksamste Mittel zur Bewahrung des Uebrigen. Den Männern, welche diese Lehre vertreten, gab die Julirevolution[209] Bedeutung, die öffentliche Meinung hob sie auf die Stufen des Throns und reichte ihnen den Stab königlicher Macht; aber man würde sich sehr täuschen, wollte man daraus den Schluß ziehen, daß sie die Majorität ihres Standes repräsentiren. Ihre Anzahl ist nur klein und Englands Adel befindet sich in der That gegenwärtig in demselben Verhältniß, als der Frankreichs zehn Jahre vor der Revolution. – Politische Uebermacht und Mißbrauch der brutalsten Vasallenherrschaft, starrer Dünkel und Ahnenstolz, gehen dort drüben mit dem korrumpirenden Einflusse, den unbegränzter Reichthum einer Kaste, die schon Geburtsrang erhebt, überall verleiht, Hand in Hand. Wer sich überzeugen mag, daß das republikanische Prinzip nur in dem öffentlichen Leben der englischen Nation haftet, im geselligen Leben hingegen auch nicht eine Spur davon anzutreffen ist, der muß die geschlossenen Kreise beobachten, in denen sich das letztere bewegt. Er wird mit Erstaunen gewahr werden, welch eine unglaubliche Ausbildung der Kastengeist in diesem Volke erhalten hat, und wie von den obersten Ständen bis auf die Niedern herab jede Nüance des Rangunterschiedes sich mit Eifersucht von einander abschließt. Will er aber recht inne werden die ungeheuere Entfernung, in welcher sich die hohe Aristokratie vom Volke zu halten versteht, so muß er sie auf ihren Landsitzen heimsuchen und sie beobachten in der Mitte einer Bevölkerung abhängiger, eigenthumsloser Pächter. – „Die englischen Könige," sagt ein neuerer, geistreicher Beobachter, „leben wie Privatleute; aber jeder Baron der immer grünen Insel führt das Leben eines Königs. Die Schlösser des Monarchen sind wie Edelmannswohnungen: aber die Landsitze der Peers[210] sind Palläste, würdig die Residenzen der Kaiser zu seyn; und übersäet mit ihnen ist das Land, in dessen Grund und Boden Adel und Kirche sich theilen."[211]

Howard-Castle[212], Sitz des Seniors[213] der Familie der Howard, welcher den Rang und Titel eines Grafen von Carlisle führt, ist eine der herrlichsten jener Villen, in denen die Hocharistokratie Britanniens ihre Prachtliebe und ihren Reichthum zur Schau auslegt. Schloß und Park, (der 7 Meilen im Umfang hat), ist das Werk eines Howards[214], der zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebte. Berge und Thäler, Felsen, Seen und Wasserfälle, Grotten und Tempel, Pyramiden und Obelisken, Brücken und Viadukte, Ruinen von Kirchen und Burgen, alle das Werk der Kunst, zieren die Landschaft in reizender Abwechselung. Es wurde dies mit dem Aufwande von 1,200,000 Pfund Sterling[215] (fast 15 Millionen Gulden[216]) geschaffen. Noch bei seinen Lebzeiten setzte sich der Gründer einen Obelisk[217] als Denkmal und richtete seinem Leichnam ein prachtvolles Mausoleum[218] her, – eine herrliche Säulenrotunda, die ein Dom von 96 Fuß Höhe überwölbt. Dergleichen Beispiele, daß ein britischer Edelmann im Ueber-

---

[209] Die „drei glorreichen Tage" vom 27. bis 29. Juli 1830, nach denen in Frankreich die konstitutionelle Monarchie unter Louis Philippe (1773–1850) eingeführt wurde.

[210] Adelige, die das Recht auf einen Sitz im brit. Oberhaus (House of Lords) haben; die Familienangehörigen gehören jedoch de jure nicht automatisch dem Adel an, wie dies auf dem Festland üblich war. Die „Gentry" umfaßte den niederen Adel.

[211] So nur in „Meyer's Universum" zu finden. Die Grundaussagen der Einlassungen Joseph Meyers zum engl. Adel dürften jedoch von Herrmann von Pückler-Muskaus (1785–1871) Werk „Briefe eines Verstorbenen. – Ein fragmentarisches Tagebuch aus Deutschland, Holland und England, geschrieben in den Jahren 1826, 1827 und 1828. – Vierter Theil" (Stuttgart: Hallberger 1831) nicht unwesentlich beeinflußt gewesen sein, finden sich doch die einleitenden Worte obigen Zitats nahezu wortgleich dort auf S. 394.

[212] Castle Howard war in den Jahren 1699 bis 1712 (Fertigstellung des Westflügels allerdings erst 1759) nach Plänen von John Vanbrugh (1664–1726) und Nicholas Hawksmoor (1661–1736) erbaut worden.

[213] George Howard, 6th Earl of Carlisle (1773–1848).

[214] Charles Howard, 3rd Earl of Carlisle (ca. 1669–1738).

[215] Das brit. ₤ entsprach das gesamte 19. Jhd. über einem Gegenwert von ca. 10 €; erst nach dem 2. Weltkrieg verlor es langsam, aber stetig an Wert. Bis 1971 entsprach 1 ₤ 20 Shilling (s); auf 1 Shilling gingen wiederum 12 Pence (d).

[216] Siehe hierzu S. 174, Anm. 783.

[217] Der große Obelisk aus dem Jahre 1714 von John Vanbrugh (siehe hierzu S. 54, Anm. 212).

[218] Das von Nicholas Hawksmoor (siehe hierzu S. 54, Anm. 212) entworfene und in den Jahren 1731 bis 1742 fertiggestellte Mausoleum.

muthe des Reichthums und des Stolzes römischen Imperatoren in der Baupracht und in der Selbstapotheose es gleich thut, sind in England so selten nicht.

Das Innere des Palastes entspricht den Erwartungen, welche dessen Aeußeres erregen. Die Sääle [sic!] haben, bei verhältnißmäßiger Länge und Breite, 40 bis 60 Fuß Höhe; 24 bis 30 Fuß hoch sind die Zimmer, und überall herrscht kaiserliche Pracht. Den Hauptsaal deckt eine 100 Fuß hohe Kuppel, durch deren Dach das Licht magisch hereinfällt. Alle Plafonds[219] sind von den berühmtesten Coloristen ihrer Zeit, von Karl Maratti[220] und Pellegrini[221] in Fresko ausgemalt; die Fußböden aber entweder mit Marmor bunt ausgelegt, oder sie bestehen aus antiken Mosaiken, unvergänglichen Schätzen der Kunst. Treppen und Vorhallen zieren die kostbarsten Statuen von Marmor und Bronze aus den Zeiten des Perikles[222] und der Cäsaren. – Gobelins, zu denen Rubens die Kartons fertigte, schmücken die Wände mehrer Gemächer. Ein unschätzbarer Reichthum an Gemälden und Kunstwerken aller Art ist in den Räumen dieses großen Pallastes zerstreut; versammelt würden sie ein Museum füllen, eines Königs würdig.– Eine Bibliothek von 16000 [sic!] Bänden füllt einen schön verzierten Saal; in andern sind naturhistorische Sammlungen, physikalische und optische Apparate geordnet. Ein Theater endlich, prachtvolle Bäder, Aviaren[223], eine Piszina[224], große Gewächshäuser, Reitbahnen, Marställe und andere Einrichtungen tragen dazu bei an die Magnifizenz jener römischen Villen zu erinnern, in denen die Großen der weltherrschenden Tiberstadt zu den üppigsten Zeiten des Kaiserreichs dem Genuß und Vergnügen lebten.

[219] Frz., die Decke eines Raumes.

[220] Carlo Maratta (1625–1713).

[221] Giovanni Antonio Pellegrini (1675–1741).

[222] Der griech. Staatsmann Perikles (griech. Περικλῆς, Periklēs; ca. 490–429 v. Chr.).

[223] Lat., Vogelhäuser, Volièren.

[224] Lat., Wasserbecken, Bassins.



HOWARD CASTLE

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 27-35.

CIII. Theben in Ägypten.

Siehe die Ueberreste der hundertthorigen Thebae[225], der Urmutter der Städte, des unter der Last von neun Jahrtausenden langsam zerbröckelnden Denkmals eines wundervollen Geschicks. Siehe den Ort, wo ein jetzt vergessenes Volk, zu einer Zeit, wo alle andern Nationen des Abendlandes Barbaren waren, Wissenschaften und Künste, als rohe Elemente von Indien empfangen, ausbildete zu einer hohen Kultur, und ein Geschlecht von Menschen (die Aethiopier), jetzt der Auswurf der Menschheit, weil sie krauses Haar und eine schwarze Haut haben, die bürgerlichen und Religionssysteme gründete, die, mannichfach verändert, über die Welt regieren bis auf den heutigen Tag. Siehe hier die Stätte, wo die merkwürdigsten und größten Männer des Alterthums, Gesetzgeber, Philosophen, Dichter und Propheten ihre Bildung erhielten und die Lehren empfingen, deren Anwendung der Kulturgeschichte der Menschheit ihren Gang anwiest. Hier dichtete Homer[226]; hier wirkte Joseph[227], der hebräische Staatsmann; hier drang Moses[228], der große Stifter der geläuterten Gotteslehre und der Regenerator seines Volkes, in die Tiefe der Geheimnisse der Priester; hier sammelte Pythagoras[229] die Ideen für seine Theorie der Seelenwanderung; Herodot[230] schrieb seine Geschichte hier nieder; Plato lebte 13 Jahre in Aegypten, meistens in Theben, und Hypokrates[231] dankt das Meiste seines gepriesenen Wissens in der Heilkunde der Mittheilung Thebaischer Gelehrten. Demokrit[232], der Geometer, studirte in Theben; Lykurg[233] und Solon[234] brachten aus Aegypten die Ideen einer Neugestaltung der gesellschaftlichen Ordnung in

---

[225] Ägypt. wꜣs.t, Waset, „Stadt des Szepters"; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur. Homer (s. u.) hatte die Stadt in seiner Ilias (griech. Ἰλιάς) – u. a. auch zur Unterscheidung vom böotischen Theben – als „hunderttorig" beschrieben: „οὐδ᾽ ὅσ᾽ ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσεται, οὐδ᾽ ὅσα Θήβας \ Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται, \ αἵ θ᾽ ἑκατόμπυλοί εἰσι, […] / Böt᾽ er sogar die Güter Orchomenos, oder was Thebe \ Hegt, Aigyptos Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen: \ Hundert hat sie der Tor᾽, […]" (Hom. Il. 9, 381-383 in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß; 1751–1826).

[226] Homer (griech. Ὅμηρος, Hómēros; etwa in der 2. Hälfte des 8. Jhds. o. in der 1. Hälfte des 7. Jhds. v. Chr.); ein Aufenthalt des Dichters in Ägypten darf durchaus bezweifelt werden.

[227] Der Jude Josef bzw. Joseph (hebr. יוֹסֵף, Jōsēf, „Er fügt hinzu"), der, nachdem ihn seine Brüder in die Sklaverei verkauft hatten, in Ägypten zu hohen Ehren gelangte (Gen 37ff.).

[228] Mose (hebr. מֹשֶׁה, Mosche; griech. Μωϋσῆς, Μωσῆς, Mō(y)sēs; arab.مُوسَى, Mūsā).

[229] Pythagoras von Samos (griech. Πυθαγόρας ὁ Σάμιος, Pythagóras ho Sámios; ca. 570–ca- 510 v. Chr.); in seiner Jugendzeit soll er zu Studienzwecken Ägypten und Babylonien besucht haben.

[230] Der griech. Geschichtsschreiber Herodot von Halikarnassos (griech. Ἡρόδοτος Ἁλικαρνασσεύς, Hēródotos Halikarnasseús; 490/480–ca. 430/420 v. Chr.); er hatte nach eigener Aussage ausgedehnte Reisen, u. a. auch nach Ägypten, unternommen.

[231] Hippokrates von Kos (griech. Ἱπποκράτης ὁ Κῷος, Hippolkrátēs ho Kōos; ca. 460–ca. 370 v. Chr.).

[232] Wohl der griech. Philosoph und Gelehrte Demokrit (Δημόκριτος, Dēmókritos; 460 o. 459–ca. 370 v. Chr.).

[233] Siehe hierzu S. 13, Anm. 43.

[234] Der griech. Staatsmann und Lyriker Solon (griech. Σόλων, Sólon; ca. 640–ca- 560 v. Chr.), der in der Antike unter die sieben Weisen Griechenlands gezählt wurde.

ihr Vaterland zurück; Thucydides[235], Hekatäus von Milet[236], Thales[237], Ephorus von Cumae[238], Euklid[239], Plutarch[240] und Archimedes, Diodor[241], Strabo[242], Manetho[243] und der Syrakusaner Philist[244] machten in Theben ihre Studien, oder die Metropole am Nil zum Ziel ihrer Reisen.

Theben ward lange vor unserer Zeitrechnung von Osiris[245], einem Äthiopischen Fürsten indischer Bildung, gegründet. Er erhob es zur Hauptstadt seines Reichs, das Oberägypten, Nubien[246] und Abyssinien[247] einschloß. Memnon[248] verschönerte es und schmückte es (6200 Jahre vor Christo) mit den herrlichsten Riesen-Werken der Baukunst aus. Seinen höchsten Glanz erreichte es unter Sesostris[249], dem Alexander[250] der Urgeschichte, welcher, nach dem er die damals bekannte Erde, vom Himelaja[251] bis zum Atlas, und vom Don bis zum persischen Meerbusen, erobert hatte, das Sumpfland des untern Nilthals an sein Heer von 400,000 Streitern vertheilte, welche es durch Kanäle austrockneten und viele Städte anlegten. Als Mittelpunkt des größten Reichs der Erde füllte sich Theben mit unermeßlichem Reichthum und unglaublicher Bevölkerung an. Homer, der vor etwas länger als 3000 Jahren, zur Zeit des Trojaner-Kriegs, als Theben schon durch das emporblühende rivalisirende Memphis[252] von seinem alten Glanze Vieles verloren hatte, die Stadt beschrieb, sagt noch von ihr:

> Wenn ich ihm böte, was Theben hegt, die Hauptstadt Aegyptens, wo
> Reich sind die Häuser an Schätzen, und hundert Thon sich offnen; etc.[253]

Noch mehr aber als die Alten von der Herrlichkeit der Nilstadt berichten, verkündigen uns die Ruinen, deren merkwürdigste wir jetzt bettachten wollen. –

Wenn gleich die Monumente Aegyptens zu den ältesten unserer Erde gehören, so übertreffen sie doch an Anzahl und Größe alle vorhandenen Ueberreste griechischer und römischer Baukunst. Sie sind auch besser erhalten als diese letztern und scheinen zu beweisen, daß sich kein Volk mehr bemüht habe,

---

[235] Der athen. Historiker Thukydides (griech. Θουκυδίδης, Thoukydídēs; ca. 454–ca. 397 v. Chr.).

[236] Der griech. Geschichtsschreiber und Geograph Hekataios von Milet (griech. Ἑκαταῖος ὁ Μιλήσιος, Hekataios ho Milḗsios), der von ca. 560 bis 480 v. Chr. in Milet wirkte.

[237] Der griech. Naturphilosoph und Astronom Thales von Milet (griech. Θαλῆς ὁ Μιλήσιος, Thalēs ho Milḗsios; ca. 624/23–ca. 546 v. Chr.).

[238] Der griech. Geschichtsschreiber Ephorus von Kyme (griech. Ἔφορος ὁ Κυμαῖος, Èphoros ho Kymaios; ca. 400–330 v. Chr.).

[239] Der griech. Mathematiker Euklid (griech. Εὐκλείδης, Eúkleídēs), der wahrscheinlich im 3. Jhd. v. Chr. im ägyptischen Alexandria lebte.

[240] Der griech. Biograph und Essayist Plutarch (griech. Πλούταρχος, Ploútarchos; ca. 45–ca. 125).

[241] Der griech. Historiograph Diodor von Sizilien (griech. Διόδωρος ὁ Σικελιώτης, Diódoros ho Sikeliṓtēs; lat. Diodorus Siculus), der im 1. vorchristl. Jhd. wirkte und sich nachweislich in Ägypten aufgehalten hat.

[242] Der griech. Geschichtsschreiber und Geograph Strabōn (griech. Στράβων, Strábon; lat. Strabo; ca. 63 v. Chr.–ca. 23 n. Chr.); er hatte 24/23 v. Chr. Ägypten bereist.

[243] Der ägypt. Priester und Historiograph Manetho (griech. Μανεθώς, Manethṓs) aus dem 3. Jhd. v. Chr.

[244] Der syrakus. Geschichtsschreiber und Politiker Philistos (griech. Φίλιστος, Phílistos; ca. 432–356 v. Chr.).

[245] Die Gründung Thebens ist nicht überliefert.

[246] Ägypt. kꜣš, Ku'sh, Kusch; lat. Nubia, arab. النوبة, an-nūba bzw. كوش, kūš; das Land beidseits des Nils vom 1. bis zum 5. bzw. 6. Katarakt im Sudan.

[247] Andere Bezeichnung für Äthiopien.

[248] Memnon, Sohn der griech. Göttin der Morgenröte Eos (siehe hierzu S. 62, Anm. 279).

[249] Sesostris I. (ägypt. S(j) n Wsrt, Senwosret; griech. Σέσωστρις, Sésōstris; reg. im 20. Jhd. v. Chr.), ein Pharao der 12. Dynastie.

[250] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Álexandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

[251] Himalaya (Sanskr. u. Hindi हिमालय, Himālaya, „die Wohnstätte des Schnees", von हिम, himá, „der Schnee" und आलय, ā-laya, „der Wohnsitz, die Behausung").

[252] Ägypt. mn-nfr, „beständig und schön"; kopt. ⲙⲉⲙϥⲓ, Memfi; griech. Μέμφις, Mémphis; arab. منف, Manf.

[253] Siehe hierzu S. 57, Anm. 225.

das Andenken von sich, von seiner Größe, Macht und Kultur auf die späteste Nachwelt zu bringen, als die Aegypter. Die Ursache von so langer Erhaltung ägyptischer Denkmale liegt zunächst in ihrer vortrefflichen Construction, in ihren colossalen Verhältnissen und in der Wahl der Steingattung: denn die Aegypter bauten größtentheils mit dem festen, Jahrtausende den Einwirkungen der Luft und der Sonne widerstehenden Sandstein; die Römer und Griechen hingegen mit Marmor, der nach 19 Jahrhunderten fast stets verwittert ist, wie uns ihre Baureste, mit wenigen Ausnahmen, beweisen.

Theben, als der älteste Centralpunkt des Reichs und seiner Kultur, liefert uns begreiflicherweise mehr als irgend ein anderer Ort in seinen Ueberbleibseln von Tempeln, Pallästen, Pyramiden, Obelisken, Hypogeen[254] und Katakomben die merkwürdigsten Beiträge zur Geschichte der Architektur, und durch seine Sculpturen, Wandgemälde und Bilderschriften die reichsten Quellen zur Urgeschichte der Menschheit. Vor der französischen Expedition[255] waren sie durch Reisen eines Pocock[256], Norden[257] und Bruce[258] nur unvollkommen bekannt geworden; Erst Bonaparte, der, großsinnig, die Zwecke des Kriegs mit denen der Wissenschaft zu verbinden verstand, hat . durch das auf seine Ko sten und Veranlassung von Denon[259] edirte Prachtwerk: – DESCRIPTION DE L'EGYPTE[260] – der Welt die Wunder des Nilthals und der Wüsten, die es begrenzen, gänzlich aufgeschlossen. Er setzte dadurch seinem berühmten Feldzug ein dauernderes Denkmal, als das französische Volk kürzlich in der Aufrichtung eines Thebaischen Obelisken an dem Strande der Seine gethan hat[261].

Die Ruinen von Theben liegen, im heutigen Oberägypten, zu beiden Ufern des Nils, ungefähr 3 Tagereisen[262] von Kairo. Sie nehmen eine Aera von etwa 3 ½ Quadratmeilen[263] ein. – Mehre arabische Dörfer – Medinet-Abu[264], Luxor[265], Karnak[266], Gurah[267], – vom Staube der Metreopole erbaut, bedecken nur einen kleinen Theil ihres Raums.

Am linken Stromufer fallen zuerst die Trümmer einer großen mit Ziegelgemäuer umgebenen Rennbahn in die Augen. Dieser Hippodrom hat eine Breite von 3000 Fuß und eine Länge von 75,000.

---

254 Das Hypogäum, die Hypogäen (griech. ὑπόγειον, hypógeion, von griech. ὕπο, hýpo, „unter“ und γῆ, gẽ, „Erde“, „das unter der Erde Liegende“), ein unterirdischer, mit einem Gewölbe versehener Grabbau.

255 Der frz. Feldzug in Ägypten von 1798 bis 1801 unter der Führung von Napoléon Bonaparte.

256 Der anglik. Bischof und Reiseschriftsteller Richard Pococke (1704–1765), der von 1737 bis 1742 eine Forschungsreise in den vorderen Orient unternommen hatte.

257 Friedrich Ludwig Norden (dän. Frederik Ludvig Norden; 17081742), der 1737/38 im Auftrag des dän. Königs Ägypten bereist hatte.

258 Der engl. Botaniker James Bruce of Kinnaird (1730–1794); er war 1768/69 nach Theben gereist.

259 Dominique-Vivant, baron Denon (1747–1825), der Napoléons (s. o.) europaweiten Kunstraub organisiert hatte. Nach dem Ägypten-Feldzug (siehe hierzu S. 59, Anm. 255) hatte er mit seinem Bericht „Voyage dans la Basse et la Haute Égypte, pendant les campagnes du Général Bonaparte“ (Paris: Didot 1802) für Furore gesorgt. Typogravur für das Paris Verlagshaus Goupil & Cie. nach einem Gemälde aus dem Jahre 1804 von Antoine-Jean Gros (1771–1835).

260 Das später von Charles Louis Fleury Panckoucke (1780–1844) herausgegebene und letztlich 37 Bände umfassende Werk „Description de l'Égypte, ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expedition de l'Armée Française, publié par les ordres de Sa Majesté l'empereur Napoléon le Grand“ (Paris: Imprimerie Impériale/C. L. F. Panckoucke 1809–1826).

261 Der Obelisk war am 25. Oktober 1836 auf der „Place de la Concorde“ in Paris aufgestellt worden.

262 Im Orient umfaßte eine Tagesreise 6 pers. Reitstunden (pers. پرسنگ, parasang) à 5,35 km, was also 32,1 km entsprach; in Europa setzte man hierfür ca. 40 km an.

263 Siehe hierzu S. 50, Anm. 190.

264 Siehe hierzu S. 78, Anm. 326.

265 Luxor (Ägypt. Jpt rst, Ipet reset, „Südlicher Schrein“; arab. الأقصر, al-Uqṣur), Teil der alten Königsmetropole Theben.

266 Siehe hierzu S. 72, Anm. 310.

267 Die Ortschaft al-Qurna (arab. القرنة, al-Qurna) die direkt über dem ägypt. Gräberfeld Theben-West errichtet wurde.



General Bonaparte besucht die Pestkranken in Jaffa, 11. März 1799
(siehe hierzu S. 59, Anm. 259).

Er ist also 7mal größer als das Marsfeld von Paris[268]. Eine Million Krieger fanden hier zu ihren Uebungen Platz. – Ihm gegenüber sieht man eine zweite, kleinere Rennbahn, 5200 Fuß lang und 3000 Fuß breit. Die sie umgebende Mauer hat die ungeheuere Dicke von 60 Fuß; sie ragt jetzt noch 9 bis 12 Fuß hoch aus dem Schutt hervor. Beide Gebäude dienten zu Wagenrennen und Wettläufen, zum Einüben der Heere, zur Feier der Siege. Die sie einst umfassenden Gebäude, Tempel, Tribünen, Balkone liegen in Trümmer; aber am großen Hippodrom unterscheidet man deutlich noch 39 Thore.

In dieser Rennbahn, gegen welche die der Römer als Kinderwerke erscheinen, feierten Busiris[269], Osymandias[270] und Sesostris, die Alexander und Cäsaren des alten Aegyptens, wenn sie von ihren Zügen als Welteroberer heimkehrten, in der Mitte ihrer Heere ihre Triumphe. Jetzt ist dieser weite Bezirk, welcher die ganze gegenwärtige Bevölkerung Aegyptens in sich aufnehmen könnte, von Bewässerungsgräben durchzogen und zu Maisfeldern benutzt. –

In geringer Entfernung von der großen Rennbahn, bei m Dorfe Medinet-Abu, machen sich die Torso's zweier Menschenkolosse aus Granit, die 36 Fuß hoch waren, bemerklich. Ohne Zweifel zierten sie den Eingang eines von der Erde verschwundenen Riesengebäudes, zu welchem ein Pavillon von gewaltigen Dimensionen gehört haben mag, der sich auf einem Schutthügel in der Entfernung von 500 Schritten[271] erhebt. Seine geneigten Wände sind mit sehr erhabenen Reliefs angefüllt, die Macht des Regenten, mit welcher er sich gegen seine Feinde rächt und die dem Gesetze ungehorsamen Unterthanen

[268] Frz. Champs de Mars, an dessen nordwestl. Ende sich der 1889 erbaute Eiffelturm erhebt; es nimmt eine Fläche von 24,3 ha (1 ha = 10.000 m^2) ein.

[269] Busiris (griech. Βούσιρις, Boúsiris), ein ägyptischer König der griechischen Mythologie.

[270] Ozymandias (griech. Οσυμανδυας, Osymandyas), abgeleitet vom Thronnamen „Wsr-m3ˤ.t-Rˤ, User-maat-Re" des Pharaos Ramses II. des Großen (ägypt. Rˤ msj sw mrj Jmn, Ramesisu meri Amun, „Re ist der, der ihn geboren hat"; ca. 1303–1213 v. Chr.), seit 1279 v. Chr. ägypt. Pharao.

[271] 1 Schritt entspricht etwas mehr als 74 cm.

bestraft, eindrucksvoll veranschaulichend. Stufen führen auf die Decke dieses Pavillons, und hier hat man eine weite, entzückende Aussicht. Nach Westen fällt sie auf die arabische, den Horizont bekränzende Bergkette, nach Nordwesten auf die Lybischen Berge, gegen Osten breitet sie sich über die große, nach dem Rücktritt der Überschwemmung grüne Ebne von Theben aus, und der Blick schweift mit unnennbaren Gefühlen über die malerische, schweigende Trümmerwelt hin. –

Zunächst, und noch im Bezirke des Dorfes Medinet-Abu, steigt der Pallast des Sesostris empor. – Ein Thor bildet den Eingang unter einem Pylon[272] (einer abgestumpften Pyramide), der, in der Fronte und da, wo er aus dem Boden hervortritt, 200 Fuß breit ist. Seine Mauer haben die Dicke von 27 Fuß, und tiefer Schutt liegt über 30 Fuß hoch. Mit Erstaunen sieht man, daß diese vor 35 Jahrhunderten errichteten gewaltigen Konstruktionen, aus Werkstücken bestehen, die noch ältern verfallenen Monumenten entnommenen wurden. Alle Außenwände zieren merkwürdige, bei keinem andern ägyptischen Monumente vorkommende Skulpturen, die auch das Innere des Pylonenthors schmücken, welches in einen großen Hof führt. Hallen umringen ihn und vor jedem Pfeiler steht ein Riesenbild des Osiris. Die Decke der Gallerien ist aus Felsblöcken zusammengesetzt, welche wahrscheinlich zur Unterlage schwebender Gärten gedient haben. – Diesen ersten Hof schließt ein zweiter Pylon, dem ersten gleichend. Durch die 50 Fuß hohe und 35 Fuß breite, mit Hieroglyphen und Figuren prachtvoll verzierte Granitpforte desselben, zu deren Schwelle breite Stufen hin anleiten, kömmt man in den auf drei Seiten mit hohen Säulengallerien umgebenen inneren Hofraum. Abermals sieht man kolossale Figuren ägyptischer Gottheiten vor jeder Säule. Viele stehen noch wie sie vor viertehalb Jahrtausenden gestanden; andere liegen herabgestürzt und zertrümmert auf dem Boden. In der Mitte dieser weiten Aera fallen einige 3 Fuß dicke, 24 Fuß hohe aufrechtstehende Säulen auf, deren Schaft aus einem Granitblock gehauen ist. Diese Konstruktionen haben mit den ägyptischen keinen Zusammenhang; es sind Reste eines neuern Tempels. Wahrscheinlich hat dieses Gebäude dem verschiedenen Kultus der Eroberer des Landes dienen müssen; daß es auch einmal eine christliche Kirche gewesen ist, beweisen mehre Skulpturen, woran die Figuren der Isis[273] und Osiris[274] in christliche Heilige umgewandelt sind. Zuletzt diente die Anlage den Muselmannern zur Moschee, welche gleichfalls Spuren ihres Kultus zurückgelassen haben! –

Die innern Wände der Hallen und der Pylonen sind mit für den Geschichtforscher höchst wichtigen Bildwerken überzogen. Sie stellen die ruhmgekrönten Unternehmungen des Sesostris dar, seine Kriegszüge zu Wasser und zu Land. Der große König selbst erscheint immer kolossal und immer von Angesicht der nämliche: es ist also Portrait. An ihren Trachten erkennt man die Völker, mit denen er kämpfte: Indier, Perser, Aethiopier, Scythen[275] und die Nationen der Wüste.

Also ist dieses Gebäude gleichsam das offene Buch der Geschichte. In einer allen Völkern gleich verständlichen Sprache bestätigen diese Bilder die Richtigkeit der Angaben der ältesten Geschichtschreiber, des Herodot und Diodor. Und wie lehrreich werden sie erst dann seyn, wenn wir die eingehauenen Erklärungsschriften, die Hieroglyphen, verstehen können[276]! –

Hinter dem zweiten Pylon ist ein offner Raum mit Fragmenten großer Werkstücke bestreut; wahrscheinlich Ueberreste der eigentlichen Wohnung der Monarchen. Diese scheint mit Pulver gesprengt worden zu seyn, so vollkommen ist ihre Zerstörung.

Einige Tempel stehen in der Nähe. Sie können uns, da wir nur für die Beschreibung des Allermerkwürdigsten Raum haben, nicht weiter beschäftigen.

---

[272] Ein von festungsartigen Türmen flankiertes Eingangstor ägypt. Tempel.

[273] Isis (ägypt. ꜣst; kopt. Ⲏⲥⲉ, Ēse; griech. Ἶσις, Ísis), die ägypt. Göttin der Geburt, der Wiedergeburt, der Magie sowie des Todes.

[274] Ägypt. Wsjr; kopt. Ⲟⲩⲥⲓⲣⲉ bzw. Ⲟⲩⲥⲓⲣⲓ, Ousire bzw. Ousiri; griech. Ὄσιρις, Osiris, der ägypt. Gott des Jenseits, der Wiedergeburt und des Nils.

[275] Als Skythen bezeichnet man einige Reiternomadenvölker, die ab etwa dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. die eurasischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres im heutigen Südrußland und der Ukraine von der unteren Wolga (russ. Волга) und dem Kuban (Кубань, Kuban′) bis zum Dnister (ukrain. Дністер, Dnister, russ. Днестр, Dnestr, poln. Dniestr, rum. Nistru) besiedelten.

[276] Die Hieroglyphen waren zur Zeit der Abfassung dieses Artikels bereits entziffert (siehe hierzu S. 68, Anm. 297).

Eine Viertelstunde von Medinet-Abu liegt ein Akaziengehölz. Dieser Hain grünt auf der Stelle des berühmten Memnonium, welches, wie uns Strabo[277] berichtet, eine der wundervollsten Anlage in der alten Welt gewesen war. Leider sind von diesem ältesten Gebäude Thebens selbst, außer tiefem Steinschutt, fast keine Spuren mehr anzutreffen; aber die aufgefundenen kolossalen Bildsäulen, so wie die Beschreibung Strabos, lassen über den Ort, wo es gestanden, keinen Zweifel übrig. Zuerst fallen, am Rande des Hains, zwei sitzende Kolosse auf, die man anfänglich mit ihren grasbewachsenen Schultern für Felsen ansieht, bis man mit tiefem Erstaunen die menschliche Form und sie als Werke der Kunst erkennt. Eine der beiden Statuen ist das berühmte Bild des Memnon, das mit dem von Hieroglyphen bedeckten Thron 60 Fuß Höhe hatte und aus einem einzigen Granitblock gehauen war. Cambyses[278] stürzte es, nach der Eroberung Thebens, in vandalischem Uebermuthe herab, und ließ es zerschlagen. Die Römer haben später, auf einer Unterlage von Sandstein, den verstümmelten Kopf wieder aufgerichtet. Das ursprüngliche Gewicht der Statue kann nicht weniger als 15000 [sic!] Zentner betragen haben, und der Transport einer so ungeheuern Masse von dem entfernten Gebirge herab in die Ebene, ist selbst der heutigen Mechanik noch ein Räthsel. Der andere, gleichfalls verstümmelte Koloß besteht jetzt noch aus einem Block. Jene Statue des Memnon[279] gab, nach Pausanias[280] Beschreibung bei Aufgang der Sonne einen Ton von sich[281], welcher dem Springen der Saite einer Guitarre glich: – unstreitig eine durch die Priester unterhaltene Gaukelei. Wahrscheinlich zierten beide Kolosse den Haupteingang des Pallastes. – Tiefer im Gehölze, in geringer Entfernung von den eben beschriebenen Bildsäulen, glaubt man eine Menge unter Bäumen und Gesträuch umherliegender Felsblöcke zu erkennen, die aber in der That nichts sind, als Riesenstatuen. – Es sind ihrer so viele, daß man alle Hauptstädte der Erde damit schmücken könnte! Sie sind zerbrochen; viele messen aber noch 40 bis 50, eine selbst 65 Fuß! – Drei Reihen Säulen, deren Schafte nur wenig aus dem Boden hervorragen und deren obere Hälfte abgesprengt scheint, waren wahrscheinlich bestimmt, den Thronsaal des Monarchen zu tragen. Sie sind nebst den Kolossen die einzigen Ueberreste eines Denkmals, das den Pallast von Karnak an Ausdehnung noch übertroffen haben mag. –

Jenseits des Gehölzes prangt das Grabmal des Osymandias, so merkwürdig wie das Memnonium. Ein nobler Portikus führt durch einen Pylon in den mit hohen Säulen umstellten Vorhof. Die innern Wände des Pylon zieren Reliefs bewundernswürdiger Ausführung, Bilder von Schlachten, Belagerungen, und Heldenthaten des Osymandias. Besonders schön ist das, welches den König darstellt, im Begriff, gefangene Fürsten zu richten. – Im Hofe liegen eine Menge Granitblöcke umher, in denen man bei näherer Untersuchung die Fragmente einer Statue von wahrhaft ungeheuerm Verhältniß er-

---

277 „[…] ὑπὲρ δὲ ταύτης ἡ Ἄβυδος, ἐν ᾗ τὸ Μεμνόνιον βασίλειον θαυμαστῶς κα- τεσκευασμένον ὁλόλιθον τῇ αυτῇ κατασκευῇ ᾗπερ τὸν λαβύρινθον ἔφαμεν, […] / Über ihr liegt Abydus, in welcher sich das Memnonium findet, ein wundervoll gebauter Königspallast, ganz von Stein und von der selben Bauart, wie wir das Labyrinth beschrieben haben.“ (Strab. Geographica XVII,42 in der Übersetzung von Albert Forbiger; 1798–1878).

278 Kambyses II. (altpers. 𐎣 𐎲 𐎢 𐎪 𐎡 𐎹, Kambūdschiya, griech. Καμβύσης, Kambýsēs; ca. 558–522 v. Chr.), seit 529 v. Chr. Großkönig des Achemänidenreichs; im Mai 525 v. Chr. hatte er die ägypt. Grenztruppen besiegt und konnte anschließend Memphis einnehmen.

279 Die rechte Statue der Memnonkolosse im oberägypt. Theben. Memnon (griech. Μέμνων, Mémnōn), Sohn des trojanischen Königs Laomedon (griech. Λαομέδων, Laomédōn) unterstützte im zehnten Jahr des Trojanischen Krieges seinen Onkel Priamos (griech. Πρίαμος, Príamos) mit einer großen Flotte und wurde vor den Toren Trojas durch den Griechen Achilleus (griech. Ἀχιλλεύς, Achilleús) getötet. Seine Mutter Eos (griech. Ἠώς, Eṓs) entführte jedoch Memnons Leichnam nach Aithiopia, um dort seinen Tod weiterhin zu beklagen. Ihre Tränen, die jeden Morgen als Tau vom Himmel fielen, rührten Zeus (Ζεύς, Zeús) so sehr, daß er Memnon Unvergänglichkeit gewährte. Seitdem antwortete er morgendlich seiner Mutter Eos mit einem Klagelaut, wenn sie ihn mit den ersten Sonnenstrahlen streichelte. Eine mythische Erklärung für die Geräusche, die dieser Statue Tag für Tag bei Sonnenaufgang entwichen, deren Ursprung wahrscheinlich in Vibrationen der großen Bruchstelle des Kolosses beim schnellen Durchgang der nächtlichen Kälte durch die Erwärmung der ersten Sonnenstrahlen zu suchen sein dürfte.

280 Der griech. Reiseschriftsteller und Geograph Pausanias (griech. Παυσανίας, Pausanías; ca. 115–180).

281 Paus. Graeciae descriptio 1,42,3: „[…] τὸ δέ λοιπὸν κάθηταί τε καὶ ἀνά πᾶσαν ἡμέραν ἀνίσχοντος ἡλίον βοᾷ, καὶ τὸν ἦχον μάλιστ’ ἂν εἰκάσειέ τις κιθάρας ἢ λύρας ῥαγείσης χορδῆς. / […] der übrige Körper sitzt, und ertönt jeden Tag bei Aufgang der Sonne; den Ton kann man am besten vergleichen mit dem Tone der zersprungenen Saite einer Cither oder Leier.“ (in der Übersetzung von Johann Heinrich Christian Schubart; 1800–1885).

kennt. Sie gehören zu der berühmten Bildsäule des Osymandias, der größten der alten Welt. Sie war aus einem bei Syene[282] gebrochenen Felsen rosenrothen Granits gehauen, und hatte ein Gewicht von mehr als 25,000 Zentner. Der Sockel, ebenfalls ein Granitblock, steht noch auf seiner Stelle. Er ist 36 Fuß lang, breit und hoch. Hieroglyphen bedecken seine Flächen.

2000 Jahre stand das Bild unversehrt, ein unantastbares Heiligthum. Cambyses, der Perser, der Eroberer Thebens, ließ es zerschlagen (525 Jahre v. Chr.).

Ein zweiter Monolith, die Statue der Mutter[283] des Heros, war in kleiner Entfernung von jenem aufgerichtet; er ist verschwunden und nur der Sockel noch übrig.

Eine 200 Fuß breite Treppe führt aus diesem Hofe zu einer prächtigen, im zweiten Pylon befindlichen Pforte, durch welche man in den innern Hof gelangt, noch herrlicher verziert, als der äußere. Säulen von 30 Fuß Höhe und 8 Fuß Durchmesser bilden die ihn umgebenden Gallerien, welche in der großartigsten Prospektive[284] – zwischen einer Allee von colossalen Osiris-Statuen von 30 Fuß Höhe – auf die 3 Pforten des Sanctuariums[285] hinführen, das eine mit historischen Reliefs geschmückte Mauer vom Hofe trennt. Es war ein länglich-viereckiger Saal, von 60 Säulen, in 10 Reihen gestellt, tragen. 4 Reihen stehen noch aufrecht; die übrigen sind nicht mehr zu sehen. Alle Seitenwände des Sanctuariums sind mit Reliefs geziert, welche die Belagerung einer großen Stadt, die von mehren Citadellen beschützt wird, vorstellen. Osymandias, zu Wagen, vor sich her die Feinde niederschmetternd, dringt mit dem stürmenden Heer zum Hauptthor herein; während Zahllose auf Leitern und mittelst Stricken und Hacken die Mauern erklimmen. Die Skulpturen des Plafonds[286], der zum größten Theil eingestürzt ist, versinnlichen religiöse Gebräuche. Erbaut wurde dieses Denkmal, das Strabo ausführlich beschreibt, 2500 Jahre vor Christo.

Hinter einem Palmenwäldchen, auf einer Anhöhe, von weitläufigen Ruinen umgeben, liegt das Dorf Gurnah.

Hier gränzt das Reich des Lebens dicht an das des Todes; denn die Libysche Wüste, eine völlig unfruchtbare, wasserlose Felslandschaft, zieht sich bis zum Dorfe herab. – Nahe bei demselben, in einem schauerlichen, dunkeln Felsthal, in welches sich zahlreiche Schluchten einmünden, ist die Nekropolis[287] der alten Thebais. Alles an diesem Orte erweckt den Gedanken an Trauer und Tod. Hier sproßt kein Grashalm; hier rieselt keine Quelle; hier singt kein Vogel; alles Lebendige ist geflohen. Nur der Wind heult in den Schluchten sein ewiges Klaglied!

Aber welche Pracht in diesen unterirdischen Pallasten des Todes, in diesen Mausoleen der Pharaonen! Welche Erhabenheit in diesen Denkmälern einer untergegangenen Kultur, deren Größe wir nur anstaunen, nicht begreifen können!

Lange unterirdische Gallerien führen zu großen Sälen, die labyrinthartig durch Gänge mit einander zusammenhängen. Diese aus dem festen Gestein gehauenen Räume sind mit den kostbarsten Skulpturen geschmückt, theils Basreliefs, theils vollrund gearbeitete Bildwerke, und die Plafonds und Zwischenräume der Seitenwände zieren Freskomalereien.

Gegenwärtig sind diese Gräber, seit so vielen Jahrhunderten den beutesuchenden Arabern und antiquarischen Plünderern preisgegeben, kläglich entweiht. Die Särge der Mumien, welche in Nischen reihenweise übereinander standen, sind, um der Kostbarkeiten willen, die zuweilen den Todten mitgegebenen wurden, längst zerbrochen; unversehrte kommen nur noch als Seltenheiten vor: aber die unzerstörbaren Todtenpalläste selbst sind geblieben und werden von dem hohen, ernsten, tiefsinnigen Cultus und der großartigen Sinnesart der Aegypter auch dann noch Zeugniß geben, wenn der Zahn künftiger Tausende ihre in der Oberwelt errichtete Riesenbauten alle zu Staub zermalmt hat. –

---

[282] Assuan (ägypt. Swnw, Sunu; kopt. ⲥⲟⲩⲁⲛ Souān; griech. Συήνη, Syḗnē, arab.أسوان, ʾAswān).

[283] Tuja (ägypt. Twjꜣ, Tuja; 1325 [?]–1258 v. Chr), die Mutter Ramses’ II. (siehe hierzu S. 60, Anm. 270).

[284] Lat., Vorausschau, hier wohl im Sinne von Perspektive gemeint.

[285] Lat., Heiligtum.

[286] Siehe hierzu S. 55, Anm. 219.

[287] Eine Totenstadt, Friedhof (von griech. νεκρός, nekrós, „der Tote“ und πόλις, pólis, „die Stadt“).

Das linke Nilufer verlassend, werfen wir jetzt noch einen Blick auf das jenseitige Gestade. Dort sind die größten und prächtigsten Reste des alten Theben, die herrlichsten in ganz Aegypten, die colossalsten der ganzen Welt.

Zuerst zum Pallast von Luxor! Unmittelbar am Nil, auf einem über 2100 Fuß langen und etwa halb so breiten Sockel von Mauerwerk, erhebt er sich als ein Wald von Säulen, über dem, Ehrfurcht erweckend, hohe Pylonen und schlanke Obelisken ragen. Alles ist riesenstark und groß an diesem Bau; die Hauptsäulen haben eine Höhe von 62 und einen Umfang von 30 Fuß! – In einem der Höfe stehen, auf haushohem Schutt, die elenden Hütten des Dorfes Luxor! –

Und dieses gewaltige Gebäude ist doch nur eine Art von Pavillon, ein Anhängsel eines noch weit unermeßlichern, mit dem es durch mehre, jetzt bis auf die letzte Spur zerstörte Gallerien verbunden war. Jenes, der „große Pallast“ (auch nach dem ihm eingebauten arabischen Dorfe der von Karnak genannt,) hatte in seiner nach dem Nil zu gerichteten Fronte ursprünglich eine Länge von 7032 Fuß, welche also die der größten Königspalläste Europas zehnmal übertraf. Eine halbstündige Allee von 600 colossalen Sphynxen[288] führt auf den Eingang. Er, den Flügelthüren von Bronze, 60 Fuß hoch und 20 Fuß breit schlossen, ist durch einen majestätischen Pylon von 350 Fuß Breite und 150 Fuß Höhe gebrochen, und 4 Colosse, jetzt bis zur Unkenntlichkeit zertrümmert, standen an den Seiten des Thorwegs. Aus ihm gelangt man in einen 450 Fuß langen Säulen-Hof, und von da in ein tempelartiges Gebäude, das als Vorhalle zum Hauptsaal diente, welcher mit erzenen Riesenpforten von 63 Fuß Höhe versehen war. Dieser Raum, wahrscheinlich der königliche Thronsaal, in welchem sich bei feierlichen Gelegenheiten die Macht und Herrlichkeit des Reichs symbolisch kund that, ist die außerordentlichste und prachtvollste Anlage, die von irgend einem Volke, oder zu irgend einer Zeit, von Menschenhand ausgeführt worden. Man denke sich einen Saal von 47,000 Quadratfuß Flächenraum, so groß, daß der Münster von Straßburg bequem hinein gestellt werden könnte, getragen von 134 Riesensäulen, jede so hoch, als die berühmte Trajanssäule in Rom. Die Decke ist aus Felsenwürfeln, von denen jeder fast 30 Fuß lang, über 8 Fuß breit und 4 Fuß dick ist, und 1400 Zentner wiegt, zusammengesetzt. Aus dem Saale leiten mehre Gallerien in das Innere; ein Labyrinth von Zimmern, Vorhallen, Pylonen, alle mit Säulen, Statuen und Obelisken auf das verschwenderischste geschmückt. In einem der inneren Höfe stehen die größten Obelisken der Welt; mit ihrem 8 ¼ Fuß hohen Sockel ragen diese Monolithen 100 Fuß empor; sie stehen 20 Fuß tief in Schutt und das Gewicht eines Jeden berechnet sich auf 8000 Zentner. Die äußern Wände aller dieser geheimnißvollen Anlagen sind – auffallend genug! – ohne allen Bilderschmuck. Alle Thürgesimse haben aber in der Mitte als Symbol eine beflügelte Kugel; und nur in den kleinern Räumen, die wahrscheinlich die eigentliche Wohnung des Königs bildeten, sind auf den innern Flächen schöne, mit Farben bemalte Basreliefs, Scenen des Familienlebens der Monarchen, eingegraben. Die Plafonds dieser Zimmer zieren goldene, auf azurblauen Grund gemalte Sterne.

Dieses Monument ist auch als eines der ältesten Thebens höchst merkwürdig. Sein Erbauer war Busiris II., und die Zeit seiner Gründung fällt um das Jahr 4500 vor Christo. Diese erstaunungswürdigen Ruinen sind folglich 6300 Jahre alt. –

Von dem großen Pallaste, dessen Reste den Raum einer vollen Stunde im Umkreise einnehmen, leitete eine Doppelreihe von Widdercolossen zum großen Tempel, dessen Trümmer unser Stahlstich veranschaulicht. –

Zwölf Thore mit prachtvollen Propyläen führten in dieß unermeßliche Gebäude, das Muster der großartigsten Architektur. – Aus dem Hauptthorweg hat man durch einen langen Säulenhof einen magnifiken COUP D'OEIL[289] auf die Mittelpforte des Heiligthums, welche einen Pylon durchbricht. Hinter diesem folgt ein herrlicher Portikus, von 28 Säulen getragen; er führte durch eine 50 Fuß hohe Flügelthüre von Erz in die Cella[290], einen länglich-viereckigen Gottessaal, mit kunstvollen Sculpturen

[288] Griech. σφίγξ, sphínx; die Sphinx (Pl. eigentl. Sphingen) wurde bei den Griechen als ein geflügelter Löwe mit dem Kopf einer Frau, teilweise auch als Frau mit den Tatzen und der Brust einer Löwin, einem Schlangenschwanz und Vogelflügeln dargestellt.

[289] Frz. un coup d'œil, ein Blick.

[290] Lat. cella, kleiner Raum, Zelle; Bezeichnung für den Hauptraum antiker Tempel.

prachtvoll ausgeziert. Sein Licht erhielt er durch die Decke, welche jetzt eingestürzt ist. Auch dieser Tempel ist über 6000 Jahre alt und von Busiris II. gebaut worden.

Wir aber schließen unsere dürftige Beschreibung mit den für unsere aufgeblähete Zeit passenden Worten Bossuets: „Die Ruinen der uralten Thebais scheinen nur deswegen noch vorhanden, um die Eitelkeit der Jetztwelt lächerlich zu machen, und den Ruhm ihrer größten Werke zu verdunkeln.“[291] –

[291] Jacques Bénigne Bossuet (1627–1704) spricht in seinen Einlassungen in seinem Werk „Discours sur l'histoire universelle […] / Abhandlung über die Weltgeschichte […]“ (Paris: Mabre-Cramoisy 1681), S. 455ff. zwar sehr euphorisch von den Bauwerken bzw. den Überresten Thebens, doch findet sich dort leider keine Äußerung, die obigem Zitat entspräche.



THEBEN IN AEGYPTEN

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 86-90.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [193]-196.

Memnon[292].

„Vernimm, o Thetis, die du im Meere wohnst, daß Memnon noch athmet, daß er, erwärmt durch die mütterliche Fackel, eine klangreiche Stimme erhebt am Fuße der libyschen Berge Aegyptens, da, wo der Nil in seinem Laufe das schönpfortige Theben theilt, während Achill, einst unersättlich im Kampfe, jetzt auf dem Gefilde Troja's wie in Thessalien[293] verstummt." – –

„Zuvor ließ Memnon, Aurora's und Thithons Sohn, nur seine Stimme vernehmen; jetzt hat er uns wie Bekannte und Freunde gegrüßt. So hat denn die Natur, die Schöpferin der Dinge, dem Stein Empfindung und Sprache verliehen?"[294] – –

Wer denken würde, daß diese Inschriften, welche sich am Sockel und an den Schenkeln der Memnonssäulen befinden, von den Bummlern der Jetztzeit, auch Touristen genannt, herrühren müßten, würde sich irren. Jene Inschriften, welche das Wunder des tönenden Memnon bezeugen sollen und so lebhaft an die Schreibweise unserer gebildeten Nichtswisser erinnern, sind älter. Es sind die Gefühlsergüsse des Richters Asklepiodot[295], kaiserlichen Prokurators in Aegypten, und einer römischen Dame, Cäcilia Trebulla[296], welche den Memnon zweimal tönen hörte. Man sieht auch hieraus wieder, daß nichts neu ist unter der Sonne.

Das Bildsäulen-Paar, eines der großartigsten Bauwerke der alten Kunst überhaupt, ruht mitten im Fruchtlande des Nils, den gewaltigen Ruinen von Karnak und Luksor, sowie dem hundertthorigen Theben gegenüber. Ihre Gesichter sind nach Osten zu. gegen den Nil hingewandt, ihre Rücken kehren sie einer ganzen Stadt von Tempeln, oder, wenn man will, den Bergen zu, die Könige und Vornehme durchhöhlen ließen, damit ihr Leib von ihnen aufgenommen werde.

[292] Siehe hierzu S. 58, Anm. 248 u. S. 62, Anm. 279.

[293] Griech. Θεσσαλία, Thessalía; osman. ولايت سلانيك, Vilāyet-i Selānīk; Thessalien gelangte zum Großteil erst 1881 in den Besitz Griechenlands, das diesen Landesteil im 1. Balkankrieg 1912 zusätzlich arrondieren konnte.

[294] Beide Zitate dürften dem von Bogumil Goltz (siehe hierzu S. 68, Anm. 305) verfaßten Werk „Ein Kleinstädter in Aegypten. – […]" (Berlin: F. Duncker 1853), S. 396 entnommen worden sein.

[295] Iulius Asclepiodotus, ein hoher römischer Beamter und Militär des ausgehenden 3. Jhd.s.

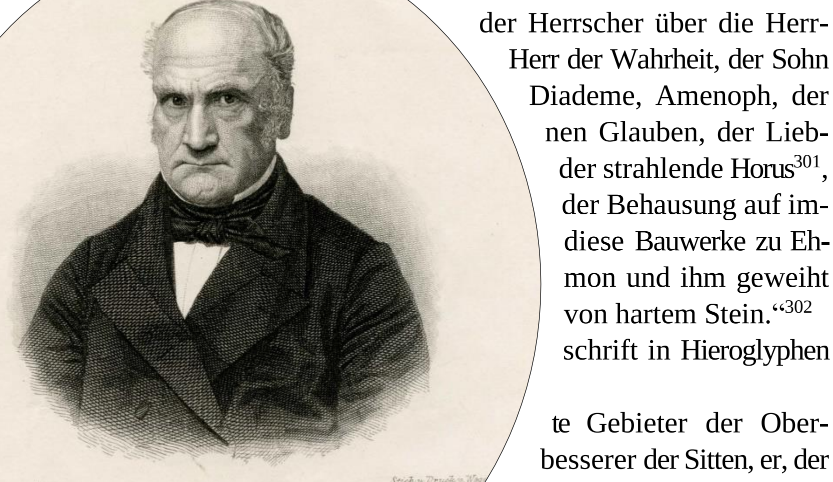
[296] Caecilia Trebulla, eine Dichterin des 2. Jhd.s.

Zufolge der von Champollion[297] entzifferten Inschrift auf der Rücklehne des Thrones wurden die hehren Bilder dem Pharao Amenoph oder Ramses Sesostris III.[298] von seinem Sohne[299] errichtet:

„Der mächtige Aroëris, der Herrscher über die Herrscher, der Sonnenkönig, der Herr der Wahrheit, der Sohn der Sonnen, der Herr der Diademe, Amenoph, der Waltende über dem reinen Glauben, der Liebling Ammon-Ra's[300], der strahlende Horus[301], er, der Vergrößerer der Behausung auf immerdar, hat errichtet diese Bauwerke zu Ehren seines Vaters Ammon und ihm geweiht dieses riesige Standbild von hartem Stein."[302]

So lautet die Inschrift in Hieroglyphen an der Thronlehne, und:

„Der unumschränkte Gebieter der Ober- und Unterwelt, der Verbesserer der Sitten, er, der die Welt in Ruhe hält, der Horus, der gewaltig durch seine Kraft die Barbaren schlug, der Sonne König, der Herr der Wahrheit, der Sohn der Sonnen, Amenoph, der Waltende über dem reinen Glauben, der Liebling Ammon-Ra's, der König der Götter"[303], – er ist Derjenige, zu dessen Ehren die Bildsäulen errichtet wurden.



Siehe hierzu S. 68, Anm. 305.

Bis zum Jahre 27 v. Chr. waren beide Säulen noch ziemlich erhalten. Da zerbrach ein Erdbeben den nördlichen Koloß bis auf die untere Hälfte, und bald darauf verbreitete sich im Lande das Gerücht, daß der übrig gebliebene Theil der Bildsäule Töne von sich gebe. Und alsbald wallfahrtete die schöne Welt von damals, um dieses Wunder mit eigenen Sinnen zu prüfen; jene überschwänglichen Inschriften wurden erdacht und den Bildsäulen eingemeißelt, genau wie es heut zu Tage noch zu geschehen pflegt. Unter Septimius Severus[304] wurde die verstümmelte Bildsäule aus Blöcken wiederum hergestellt, und seit dieser Zeit, seit mehr als 16 Jahrhunderten, vernahm man keinen Ton wieder von ihr, – nur jene Inschriften, von denen man bis jetzt 72 aufgefunden hat, erinnern noch an das Wunder des tönenden Memnon.

Aber der Reisende, welcher jetzt dem Nil entgegenfährt, bedarf wahrhaftig des Tönens nicht, um an Wunder zu glauben. Jene beiden Bildsäulen sind selbst ein unbegreifliches Wunder. Beide waren aus Einem Stein gemeißelt. Die südliche zeigt uns diesen Stein noch in den gröbsten Umrissen. „Jeder Mensch", sagt Bogumil Goltz[305], „der nicht von dem horazischen „*Nil admirari*"[306] Profession machen will, ist durch die erste halbe oder ganze Stunde von der Mannhaftigkeit dieser über dem Grund 60 Fuß hohen Felsfiguren wie berauscht, und vielleicht noch mehr von dem Gesammteindruck, welchen die ganze Scene gewährt. Mag man nun seine Gedanken sammeln und sein Bewußtsein erforschen, wie

---

297 Jean-François Champollion (1790–1832), dem es 1822 gelungen war, die Hieroglyphen zu entziffern

298 Der Pharao Amenophis III. (ägypt. Jmn ḥtp, Amenhotep, „Gott ist zufrieden"; reg. ca. 1388–1351 v. Chr.).

299 Echnaton (ägypt. ꜣḫ n Jtn, Achen Aton, „der Aton dient"; eigentl. Amenophis IV.; reg. ca. 1351–ca. 1334 v. Chr.).

300 Amun-Re (ägypt. Jmn-Rꜥ, Amun-Re, „Re der verborgene"), als „König der Götter" vereinigt er die Eigenschaften anderer Götter und ist somit Sonnen-, Wind- und Fruchtbarkeitsgott zugleich.

301 Ägypt. Ḥr, Horus, „der Ferne, der oberhalb ist"; kopt. Ϩωρ, Hōr; ursprüngl. ein Himmelsgott, war er zudem Königsgott, ein Welten- oder Lichtgott und Beschützer der Kinder; er wurde als Falke dargestellt.

302 Goltz, Kleinstädter in Aegypten, wie S. 67, Anm. 295, S. 397.

303 Ebd.

304 Lucius Septimius Severus Pertinax (146–211), seit 193 römischer Kaiser.

305 Der pädagogische Schriftsteller Bogumil Goltz (1801–1870). Der Stich ist nicht eindeutig signiert.

306 Lat., „nichts bewundern" (Cic, Tusc. 3,30; Hor. epist. 1,6,1; Sen. epist. 8,5).

man will, es hilft diesmal an diesem Orte zu nichts, denn der Anblick von Thaten, Seelenbeschreibungen und Geschichte in Stein ist unerhört. Es fehlen die Maßstäbe, die Anlagen, die Anknüpfungspunkte an Bekanntes. Es paßt nichts Mitgebrachtes, Gewohntes, Gedachtes, Gedichtetes, Gelerntes oder Erlebtes. Es reimt sich nichts Nordisches, Civilisirtes und Christliches auf diese unmittelbar in Fels abgedrückte Pharaonen-Phantasie, auf diese Hieroglyphen einer in Stein modellirten Weltgeschichte.“[307]

Vergeblich und zum mindesten nicht kurzweilig würde es sein, wollte ich die Memnonssäulen hier ausführlicher beschreiben. Wer ihre Geschichte, ihre Hieroglyphen, ihre Verhältnisse, ihr ganzes Sein kennen lernen will, findet in den berühmten Reisewerken der Alterthumsforscher, findet in jedem Buche, welches einer oder der andere der Reisenden auf den Büchermarkt warf, Lesenswerthes und Lesensunwerthes genug. Wir betrachten die Memnonssäulen blos als die erhabenen Thore zu dem, wohin wir jetzt unsere Schritte lenken wollen.

Unmittelbar hinter dem fruchtbaren Nillande beginnt der ungeheure Begräbnißplatz der uralten Stadt Theben, welcher sich hinaufzieht bis auf die höchsten Höhen der Nilgebirge und bis weit in die Wüste hinein. Wie man glaubt, ist der Name „Memnon“ nichts Anderes, als eine Verstümmelung eines altägyptischen Wortes, welches so viel als Begräbnißplatz bedeutete, aber von den Griechen falsch verstanden und nach ihrer Weise umgemodelt wurde. Solche Ansicht erscheint vollkommen richtig; denn fast unmittelbar hinter den Memnonssäulen beginnt jener großartige Friedhof, dessen Ruhe und Frieden in der Neuzeit sowohl die Gebildeten wie die Barbaren auf das Empörendste zu stören sich bemühten. Die Wahl des -Platzes ist wahrhaft erhaben, er sollte wirklich ein Ort der Stille und des Friedens sein. Hier in der Wüste verstummt der Lärm des Menschengetreibes, hier schläft sich’s sanft und ruhig. Man zieht auf einer breiten Straße, welche noch deutlich die Spur einer künstlich angelegten zeigt, in die Berge hinein. Immer öder und trauriger, todter und stiller wird der Weg: man wandert sichtbarlich in das Reich der Todten. In weitem Bogen umzieht die Straße die hier sich hoch erhebenden Gebirge, deren nach dem Nil zugewandte Seiten sämmtlich durchhöhlt und durchgraben sind, um die Leichname der Abgeschiedenen in sich zu bergen. Still und öde sind die Thäler, die von der Natur selbst gebahnten, einzigen Wege und Gänge in Mitten dieses Friedhofs. Hier lebt kein Wesen, hier sieht man kein Geschöpf, nicht einmal einen Vogel, bis hierher verirrt sich nichts Lebendes. Gerölle bedecken die Berge von oben bis unten, keine Pflanze findet Nahrung genug, um zwischen dem Stein haften und sich emporringen zu können. Heilige Ruhe waltet in diesen Gründen und darf nicht gestört werden, denn hier schlafen die Könige des merkwürdigsten Volkes der Erde. Die Weisheit seiner Priester bettete die aus dem wogenden Gewühl Abgeschiedenen an einen erhabenen Ort heiliger, unvergänglicher Stille. Berge bedecken die Räume, in denen die Sarkophage mächtiger Herrscher auf gestellt waren, und die lose Steindecke der Berge rollte, nachdem das Grab seinen Bewohner empfangen, über die Pforten desselben hinweg, es Jahrtausende lang dem Auge ehrfurchtsloser Alterthumsforscher und geldgieriger Barbaren verbergend. Nur zufällig fand nach langen Jahren das spätere Geschlecht eine der Grabespforten auf, und von nun an wagte es die frevelnde Hand, weiter und weiter zu wühlen, jene durch die Berge selbst vermauerten Eingänge zu eröffnen, die Särge aufzubrechen und den heiligen Friedhof zu entweihen. Aber noch immer bewährt das Gebirge sein altes Recht: es verbirgt noch viele, viele von den Grabespforten, und nur, wenn man wirklich Berge versetzen könnte, würde man Alles finden. Einige zwanzig Königsgräber sind entdeckt, aufgebrochen und entheiligt worden. Die künstlich einbalsamirten und in unvergänglich gemachte Leinwand gehüllten Leichname führte man fort und stellte sie im fernen, ungläubigen Norden prahlend Jedermanns Auge zur Schau.

Die Königsgräber liegen sämmtlich in einem eine halbe Meile vom Nil entfernten Wüstenkessel. Ihre Anlage ist mit wenig Abwechselung überall dieselbe; mehre Säle liegen hinter einander; in dem letzten von ihnen steht der gewaltige Steinsarg. Nur eines der Gräber ist anders eingerichtet; hier erbaute man zwei Saalreihen übereinander. Alle Graber sind aus dem zerklüfteten Felsen gehauen, und die Wand wurde da, wo das Gestein eine glatte Fläche darbot, ohne Weiteres benutzt, um die Hieroglyphen einzugraben, welche die Lebensgeschichte des Verstorbenen enthielten. Da, wo der Felsen allzu sehr zersplittert war, überzog man ihn mit einem Mörtel und grub in diesen die heilige Schrift ein. Man sieht durch sie den König in seinen Schlachten, auf seinem Throne, in seinem Gebiete, in seinen häuslichen

[307] Ziemlich gerafftes Zitat aus Goltz, Kleinstädter in Aegypten, wie S. 67, Anm. 295, S. 390.

Verhältnissen, in seinen Vergnügungen dargestellt. Man sieht an den Wänden seines Grabes die treuen Bildnisse der Völkerschaften, mit denen sein Volk verkehrte, oder welche er unterjocht hatte. Mau kann den krausköpfigen Aethiopier von dem fein gegliederten Inder, den Juden vom Perser unterscheiden. Bilder aus vergangenen Jahrtausenden prangen noch heute auf den getünchten Wänden in unvergänglicher Farbenfrische, als ob der Künstler gestern zum letzten Male seine Hand an's Werk gelegt hätte. Bei manchen Figuren wird diese Meinung so recht verständlich. Sie sind mit Röthel nur vorgezeichnet, aber noch nicht in den Kalkmörtel eingegraben: die Schaar der Priester vertrieb die Werkleute; der Hammerschlag des Bildhauers verstummte in den hohen Räumen, als die Todtenbestatter einzogen; die Lebenden eilten dem Lichte zu und das Dunkel nahm den Todten auf. Um alle jene Bilder zu verstehen, dazu gehören Monate, nicht Stunden, wie sie der flüchtige Wanderer hat, um sie zu beschreiben, – so viel Zeit, als jene hatten, welche ganze Wände verstümmelten und Tausende von Bildern vernichteten.

Die Gräber, welche den Memnonssäulen, näher liegen, gehörten wahrscheinlich nur untergeordneten Persönlichkeiten des alten ägyptischen Reiches an. Ganze Reihen von Katakomben ziehen sich unter den Berggipfeln hin, und von da bis zum Nil herab liegt Grab an Grab. Hunderte davon sind aufgebrochen, durch Gewalt entweiht, entheiligt; in Tausenden aber schlummert noch der unverwesliche Menschenstanb. Wenn man von den Memnonssäulen zum Gebirge aufsteigt, wandelt man ohne Unterlaß zwischen Gräbern dahin und bis weit, weit hinein in die Wüste setzen sich diese fort. Ernster als auf jedem andern Friedhofe stimmt diese Wanderung, und trauriger als je tritt die Wüste vor das Auge. Wellenförmig breitet das öde Land vor den Blicken sich aus, ein Geröll ohne Pflanzenschmuck bildet die Berge, erfüllt die Thäler. Nicht der goldgelbe Wüstensand leuchtet in die Schluchten hinab, der Boden ist fest und steinig; und doch bietet auch dieser Theil der Wüste, die hier „Hammada“[308], die durchglühte, heißt, dem Wanderer ein Bild seltenster Schönheit, wenn nicht das Gefühl der Oede seine Brust zu sehr erfüllt, sein Auge gänzlich verschlossen hat.

Unter jenem Himmel, in seinem prachtvollen Sonnenlichte erlebt auch das ödeste und wildeste Gebirge, schmückt sich der glühende Stein mit herrlichen Farben. Es scheint, als wenn die Luft von der Sonne zu lauter Sonne, zum Lichtäther verwandelt worden wäre, in welchem kein Lüftchen, kein Ton eine Welle schlägt. Der Mensch sieht und empfindet kein anderes Element als das Licht, in welches die träumende Seele sich selbst zurücklösen zu wollen scheint. Von dem nackten Felsgestein blitzen die Sonnenstrahlen zurück in der Nähe und Ferne, goldenen Glanz legen sie über die ockergelben zerklüfteten Massen; das ganze Gebirge und die ganze Landschaft hüllen sie in einen gleichen, glänzenden Duft, und selbst die spiegelglatte Silberfläche des Riesenstroms muß von diesem Duft neuen Glanz und neuen Schimmer annehmen; die Palmen flammen auf in grünem Feuer. Der Künstler, welcher diese Natur malen wollte, müßte seinen Pinsel in Feuer statt in Farben tauchen; er müßte mehr als ein menschlicher Maler sein. Nur ein himmlischer Genius vermöchte es, eine ägyptische Mittagslandschaft in Farben wiederzugeben, falls er nicht Licht in Licht zu malen und zu bilden verstände.

Und in solcher ägyptischen Aetherbläue, von goldenem Sonnenlicht, leise mit grünendem Schatten umwebt, saßen und saßen die steinernen Riesenzwillinge, ihr Antlitz dem Aufgang der Sonne zugewandt, Jahrtausende hindurch. Unter diesen Eindrücken scheint's fast natürlich, daß man das steinerne Götterbild im himmlischen Lichte erwärmen und tönen wähnte, denn selbst kein Wunder mehr scheint der dem Gebirge entführte, zum Bildniß verwandelte Fels: die Natur selbst mit ihrem Lichtglanz und Schimmer tritt als Wunder vor die Seele und erfüllt sie so ganz, daß jene gewaltigen Bauwerke in solcher Umgebung nur natürlich, ja naturnothwendig erscheinen müssen.

B.[309]

[308] Arab. همادة, hamāda von arab. هامد, hāmid, „abgestorben, leblos, erstarrt, erloschen“; Bezeichnung für die Fels- und Steinwüsten innerhalb der Sahara (arab. صحراء, ṣaḥrāʾ, „die Wüste“).

[309] Das „B.“ steht für den durch sein „Tierleben“ berühmt gewordenen Alfred Edmund Brehm (1829–1884), der aber zuerst als Reiseschriftsteller reüssierte.



MEMNON-STATUEN
BEI THEBEN

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 34-38.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 163-166.

Karnak[310].

Das von Jahr zu Jahr sich mehrende Reise-Bedürfniß hat die Strecke von dem blumenduftigen Kairo an bis nach Theben zu einer der leichtesten und bequemsten der Welt gemacht. Gegenwärtig durchzieht eine große Menge von Wanderern den mehr als hundert Meilen langen Weg fast mit derselben Leichtigkeit, mit welcher die Sommerreisenden unsern Rhein beschiffen. Eine regelmäßige Dampfschifffahrt ist eingerichtet worden, und während der Reisezeit geht mindestens einmal wöchentlich ein vollgefülltes Boot von Kairo aus nach Oberägypten ab, hält bei allen Tempeln und bei den größeren Städten am Wege einige Stunden, wirft seine Herde ans Land und setzt seine Reise fort, wenn die schaulustige Menge sich gesättigt glaubt. Selbst am Zielpunkte der Reise, in Theben[311], wo ein reicher Geist wochenlang Beschäftigung findet, verweilt ein solcher Reisezug nur wenige Tage, – kaum lange genug, um von diesen Wunderwerken der Erde eine Vorstellung so tief in der Seele sich einzuprägen, daß der Eindruck zu einem bleibenden wird.

Das ist die Art und Weise, wie die große Menge gegenwärtig in Aegypten reist. Vor fünfzehn, ja noch vor zehn Jahren war es anders; da war die Wanderung auf dem Nilstrome eine herzerquickende, eine solche, welche ein Darangedenken für alle Zeiten, eine Sehnsucht in der Seele zurückließ, welche ich fast ein Heimweh nach dem Nile nennen möchte; – war man doch wirklich heimisch auf dem gewaltigen Strom, war man doch wirklich vertraut mit dem alten, segenspendenden Gott geworden. In unseren Tagen ist diese Reisedichtung vor der unsere Zeit kennzeichnenden Ueberstürzung gewichen. Früher reiste man wirklich; jetzt jagt man nur noch. Auf dem Dampfschiffe umklingen das Ohr fünf bis sechs europäische Sprachen, macht sich die Mode und die Flachheit breit; auf dem da hinjagenden Boot findet der sinnende Geist kaum mehr Ruhe, sich zu sammeln, das Gesehene in sich zu verarbeiten und zum Bleibenden zu gestalten. Alle Unannehmlichkeiten des Reisens sind jetzt auch in Aegypten bemerkbar geworden. Man hat aufgehört, sich selbst anzugehören und ist der Allgemeinheit verfallen; fade Schwätzer bemächtigen sich des Ohres, geckenhaft gekleidete Modenarren beleidigen das Auge, wenn sie in den altehrwürdigen Ruinen umherlaufen; englische Anmaßung und Rohheit gibt den Ton an.

Wie war es früher so ganz anders auf dem Nil! Der neuangekommene Reisende, welcher gar bald freundliche und dienstfertige Landsleute sich zu Freunden erwarb, ging in deren Geleit von Kairo nach

[310] Karnak (ägypt. Jpt-swt, Ipet-sut, „auserwählter Ort"; arab. الكرنك, al-Karnak, „befestigtes Dorf"); die drei Tempelkomplexe von Karnak nahmen den nördl. Teil des antiken Theben-Ost ein.

[311] Siehe hierzu S. 57, Anm. 225.



TEMPELRUINEN zu KARNAK

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

dem nahen Bulak[312] hinab, um dort sich ein ihm passendes Fahrzeug zu suchen. Hunderte von Booten lagen am Ufer des Nils, eines schmucker, als das andere, eines, wenigstens nach Versicherung der Schiffsleute, schnellsegelnder, als die übrigen. Zu verhältnißmäßig beispiellos billigem Preise[313] miethete man ein solches Fahrzeug für die ganze Reise, nicht für Tage und Stunden, sondern für Wochen und Monate. Das Schiff wurde zum eigenen Haus, in dem man behaglich schaltete und waltete, mit welchem man das so anziehende und fesselnde Land durchzog. Zwei oder drei Freunde thaten sich gewöhnlich zusammen, und in guter, gleichgesinnter Gesellschaft zog man seines Weges; mit Gleichgebildeten tauschte man Ansichten und Meinungen, und wenn man zurückkehrte, war das Herz voll von dem Erlebten, und auch der Kopf, welcher jetzt gewöhnlich gar leer bleibt, hatte Etwas gewonnen.

Das dem Nil eigenthümliche Boot „Dahabïe"[314], oder zu deutsch „die Goldene", war und ist zu einer Nilreise, wie wir sie meinen, unzweifelhaft das geeignetste Fahrzeug, welches man sich denken kann. Die Einrichtung dieser Segelbarken ist auf dem ganzen Nil dieselbe. Mehr als die Hälfte der ganzen Länge hat das Kajütenhäuschen in Anspruch genommen; der übrigbleibende Theil beherbergt die Mannschaft und das Reisegepäck. Bis zum Mittelmast gehört auch das Deck den Reisenden; es ist mit einem Sonnendach überdeckt, unter welchem man sich aufhält, um Luft und Aussicht zu genießen. Am Vordermast steht die Küche, ein durch einen Breterkasten vor dem Winde geschützter Kochherd oder eine ordentliche Kochmaschine; zwischen Vorder- und Mittelmast befinden sich die Ruderbänke. Ganz vorn am Bug des Schiffes ist der Sitz des Rëis[315] oder Barkenführers, dem es obliegt, das Fahrwasser zu prüfen; auf dem Dach der Kajüte steht der Mustahmel[316] oder Steuermann, zwischen Vorder- und Mittelmast sitzen die der Segel wartenden Matrosen. Auf verhältnißmäßig kurzen Masten ruhen die langen Raen, an denen dreieckige oder lateinische Segel befestigt sind. Der Richtung des Stromes oder bezüglich des Windes entsprechend, müssen diese Segel während der Fahrt häufig gewendet werden, und außer dem läuft man immer und überall Gefahr, aus dem tieferen Wasser herauszukommen und auf den Grund zu stoßen. Deshalb hat bei niederem Nilstande oder bei starkem Winde immer ein Matrose das Seil zur Hand, mit welchem das Segel angespannt wird, um es sogleich freilassen zu können, wenn das Schiff, wie sehr häufig geschieht, auf den Grund gefahren ist. Dann werfen alle Matrosen mit Blitzesschnelle die wenigen Kleidungsstücke von sich, welche ihren gelbbraunen Leib decken, schieben die Barke mit manchem Seufzer und unnachahmlichem taktmäßigem Gestöhn in besseres Fahrwasser, – und weiter geht die Reise.

Solch' eine Fahrt ist überaus gemüthlich. Man schwimmt ganz nach Gutdünken und Belieben auf dem Weltstrom, ist vollkommen sein eigner Herr, seine Reise auszudehnen oder abzukürzen, wie man will, und was zur Nahrung und Nothdurft des Leibes unentbehrlich ist, bietet jeder Ort am Ufer. Der mit Glücksgütern Gesegnete kann sich unter den Hunderten von Barken diejenige aussuchen, welche ihm am besten behagt: er findet solche, welche allen europäischen Gewohnheiten entsprechend eingerichtet und wirklich kostbar ausgestattet sind; der Anspruchslosere hat mit den drei und vier Zimmerchen, in welche das Kajütenhäuschen getheilt ist, aber vollkommen genug, falls er es überhaupt versteht, ursprünglich leere Räume wohnlich zu gestalten.

Bei günstigem Winde jagen die langgestreckten Boote unter dem Drucke der beiden großen Segel mit der Schnelle eines Dampfschiffes dem Strome entgegen und gewähren somit die Annehmlichkeit, etwa Versäumtes nachholen und das rechte Maß der Reisezeit einhalten zu können. Bei jedem Städtchen wird gelandet, um die Sorgen des Kochs zu verscheuchen, und der Reisende gewinnt hierdurch Zeit, alle möglichen Studien über seine Umgebung zu machen und fremdländisches Treiben in seiner Ursprünglichkeit zu belauschen. Zürnt der Wind mit dem alten Nilgott, so macht es eben auch nichts aus.

---

312 Bulaq (arab. بولاق, Būlāq), heute ein Stadtteil Kairos.

313 1858 kostete eine vierzigtägige Flußreise von Kairo nach Luxor ca. £ 110 (das brit. £ entsprach das gesamte 19. Jhd. über einem Gegenwert von ca. 10 €; erst nach dem 2. Weltkrieg verlor es langsam, aber stetig an Wert).

314 Die Dahabieh (arab. ذهبية, ḏahabiyya), ein langes, schmales Nilschiff mit Verdeck und Kajüte.

315 Arab. رئيس, raʾīs, „der Kapitän"; heute vornehmlich in der Bedeutung „Führer, Präsident" verwendet.

316 Nicht ermittelt; dieses heute nicht mehr verwendete Wort für Steuermann findet sich bezeichnenderweise wieder in Karl Mays (1842–1912) Werk wieder, der Alfred Brehm (siehe hierzu S. 70, Anm. 309) als Quelle durchaus zu schätzen wußte.

Jeder Palmenhain, jede Lache am Ufer, jeder noch mit Wasser halbgefüllte Kanal gibt dem Reisenden Gelegenheit, sein Jagdglück zu erproben. Die Zuckerrohrfelder laden zu gar verlockendem Waidwerk ein, denn in ihnen haust das Wildschwein; die nahe Wüste rechts und links bietet Dem, welcher zu jagen versteht, sogar Gelegenheit, mit den als so furchtbar verschrieenen Hyänen einen Kampf zu wagen; Füchse, Ichneumons[317] und anderes jagdgerechtes Wild findet sich in Menge, welchem nachzugehen der Reisende immer noch genugsame Zeit findet, während das Boot von der Mannschaft langsam den Fluthen entgegengezogen wird. So befällt Langeweile nur Den, welcher mit seiner Zeit nicht um zugehen weiß.

Jedes Schiff segelt unter eigener Flagge; dies ist unumstößliche Gewohnheit der Reisenden auf dem Nil. Gar sonderbare Farben blähen sich im Winde; denn mancher gute Deutsche trägt kein Bedenken, selbst dem alten Nilgott von der Zerfahrenheit und Zerrissenheit seines Vaterlandes Kunde zu geben und läßt die Farbe irgend eines Kleinstaates kühn vom Hintermaste seines Schiffes wehen. –

So zieht man aufwärts bis zum ersten Tempel: er ändert alle bisherigen Gewohnheiten des Reisenden um. Der kühne Nimrod[318] wird zum eifrigen Alterthumsforscher, der Schmetterlings- oder Käferjäger zum Kunstjäger. Die wunderbarsten Urtheile werden laut, und die kühnsten Gedanken finden das rechte Wort. Jedermann schwärmt für Altägyptenland, und jede Zunge erschöpft sich in Ausrufen der Bewunderung.

Endlich winkt das Ziel; beide Ufer des Stromes verkünden es. Ein wahrer Mastenwald deckt den Nil; Boot liegt an Boot; eine Flagge weht über der anderen: die Völker Europas haben sich hier friedlich geeinigt. Die Gleichgesinnten und Gleichstrebenden rücken zusammen, die Einsiedler legen mitten im Strom auf einer Insel an, die Weltschmerzerfüllten ziehen sich noch weiter zurück.

Und in der That, ein geeigneteres Reiseziel kann es nicht geben! Wer Theben sah, hat von dem alten Aegypten das Großartigste gesehen. Auf diesem gewaltigen Ruinenfelde stehen die Tempel von Luksor[319], Karnak, Medinet-Habu[320] und Gurnu[321], die Memnonsäulen[322], die prachtvollsten Pylonen[323], welche noch übrig sind; es liegen auch da die Königsgräber[324]. In Theben tritt das ganze alte Aegypten vor das Auge, und Jeder, der noch Empfindung in der Seele trägt, muß hingerissen und bezaubert werden von all der Großartigkeit und Pracht, welche diese vergangene Welt hier offenbart:

Ueber einen von Riesenthoren umgrenzten Raum, in welchem eine große Stadt nicht beengt wäre, liegen die prächtigsten Kunstwerke dieser Erde ausgebreitet, an welchen die Hoffarth und Herrlichkeit der mächtigsten Fürstengeschlechter der alten Welt zwei Jahrtausende gebaut hat, verwüstet, verschüttet und durcheinandergestürzt am Boden; – und zugleich erheben sich aus diesen markerschütternden Trümmerstätten, aus diesem Erdbebengericht der Weltgeschichte die Triumphthore, die 70 Fuß hohen Mauerumwallungen, die Obelisken und ein Wald von Riesensäulen, mit so gerüstetem, zu Hauf geschaartem Stolze, mit einer so überirdisch vereinsamten, gloriosen Majestät in die schweigsamen, ätherreinen, Mysterien hauchenden Lüfte, daß es unentschieden bleiben muß, ob die Jahrtausende Sieger geblieben sind, oder ob ihnen der Mensch in jenen fast übermenschlichen Werken Trotz bieten gedurft.

Diese Tempelpaläste, dieser Wald von thurmhohen, neun und zwölf Fuß im Durchmesser haltenden, von oben bis unten mit Skulpturen bedeckten Steinsäulen, mit einem Gebälke aus Steinblöcken von zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß Länge, auf welchen sich über dem Mittelschiffe von zwölf sechsundsechzig Fuß hohen Säulen noch ein zweites Stockwerk von vierseitigen Pfeilern erhebt; – diese im-

---

[317] Der Ichneumon (Herpestes ichneumon) bzw. Melon, eine ca. 50 cm (ohne Schwanz, der ungefähr dieselbe Länge hat) lange Raubtierart aus der Familie der Mangusten (Herpestidae).

[318] Hebr. נִמְרוֹד, nimrôd; ein in der Bibel (u. a. Gen 10,8-10; 1 Chr 1,10) und im Koran (Sure 16,26; 21,68-69) erwähnter altoriental. König, der wohl eher der Mythologie als der Geschichte zugezählt werden muß.

[319] Siehe hierzu S. 59, Anm. 265.

[320] Siehe hierzu S. 78, Anm. 326.

[321] Siehe hierzu S. 59, Anm. 267.

[322] Siehe hierzu S. 58, Anm. 248 u. S. 62, Anm. 279.

[323] Siehe hierzu S. 61, Anm. 272.

[324] Im Tal der Könige (agypt. Sḫt ʿ3t, „das große Feld“; kopt. ϫⲏⲙⲉ, džēme; arab. وادي الملوك, Wādī al-Mulūk, „Tal der Könige“).

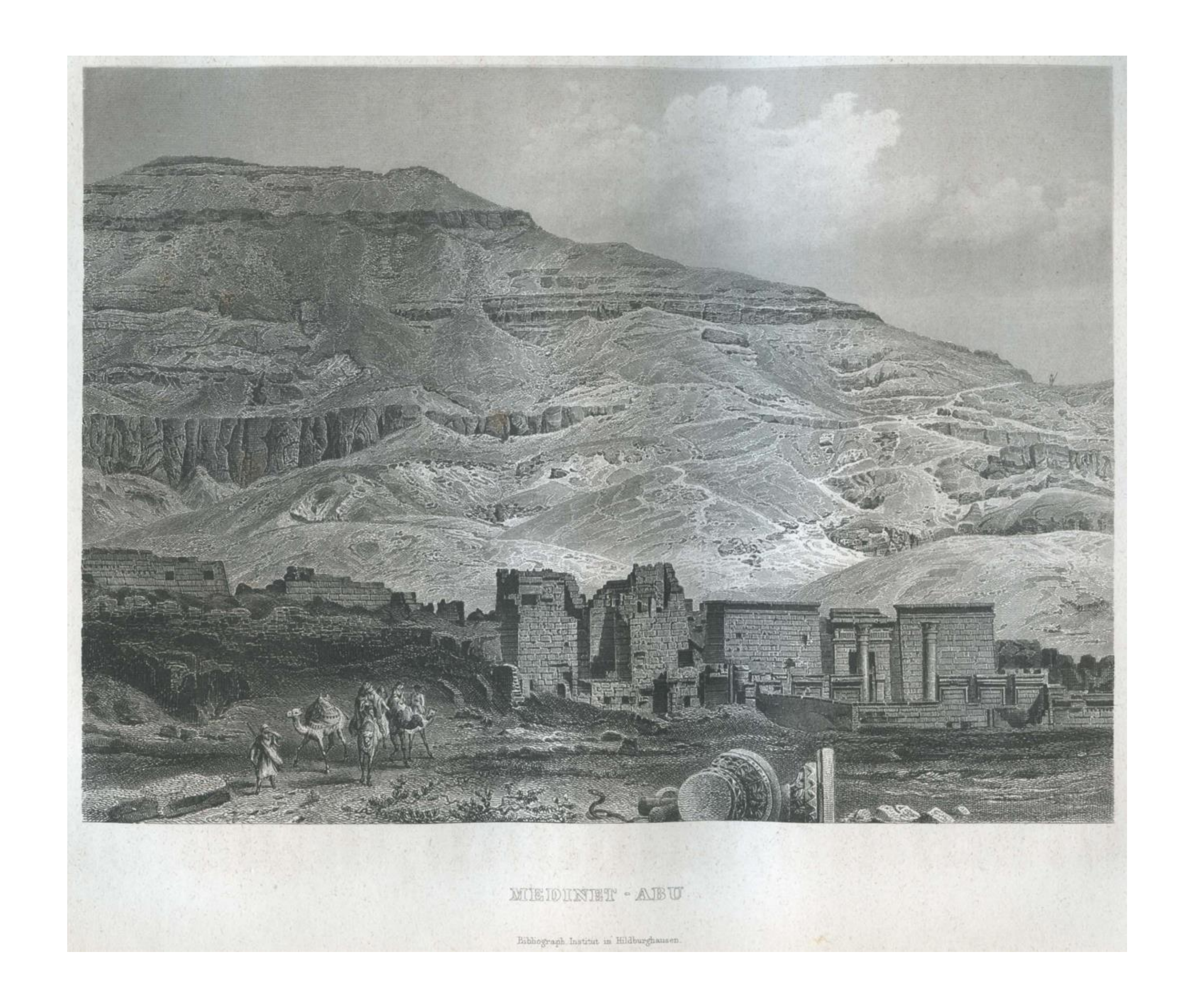
mensen Steinthore, von denen noch fünf an der Zahl aufrecht stehen, mit ihren abgestumpften Pyramiden (Pylonen) in einer Höhe von sechszig und achtzig Fuß; – diese paar weise aufgestellten Granitobelisken und Kolossal-Bildsäulen, die Granitgemächer, der Riesensaal mit 134 Säulen, – alle die Säulenhallen, die Säle, die Sphynxalleen, die siebenzig Fuß hohen pyramidal geneigten Mauerumwallungen mit ihren wundervoll proportionirten Simsen und Bildwerken in Stein, diese unermeßlichen Bauten scheinen nicht mehr die Erzeugnisse von Menschenhänden und sterblichen Kräften, sondern die Thaten und Ideen von Giganten und Titanen, – sie scheinen verwirklichte Fabeln, in Stein übersetzte Mythen zu sein.

Verglichen mit diesen Riesenmassen und Riesenmaßen, mit dieser steinernen Traumwelt von Phantasiebauwerken, deren bloser Anblick die moderne Einbildungskraft erlahmt, vor deren Studium der Bauverstand unserer größten Baumeister in die Pfanne gehauen wird, erscheinen selbst die Kolossalbauten der alten und neuen Römer nur gewöhnlich, bedeutungslos, ja dürftig und klein.

Ja, es liegt und wirkt eine Religion auch in den schönen Künsten, in dem richtig behauenen und zum Ganzen gefügten Steine, in der Mathematik, dem natürlichen Ebenmaß, der Symmetrie und Harmonie der Töne wie der Formen überall. – Ich hatte das längst gelesen, gedichtet und gedacht; aber hier auf Karnak's Bauwundern habe ich es in tiefster Seele im Gewissen empfunden und geglaubt.

A. Brehm[325].

[325] Siehe hierzu S. 70, Anm. 309.



MEDINET - ABU

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. 67f.

Medinet-Abu[326] in Egypten.

Wir vervollständigen unsere Gallerie altegyptischer Trümmerstätten mit einem der wichtigsten und interessantesten Punkte des Nillandes: der photographisch getreuen Darstellung von Medinet-Abu, einem Theile des alten Theben, jener Urmutter der Städte, die, das Denkmal eines wunderbaren Geschicks, seit fast neun Jahrtausenden der gänzlichen Zerstörung trotzt. Ueber die geschichtliche Bedeutung der alten Metropole Egyptens brauchen wir nicht viel Worte zu verlieren. Weiß doch Jedermann aus den Geschichtskompendien, daß ihr Name die Stätte einer uralten Kultur bezeichnet; daß hier ein jetzt vergessenes Volk zu einer Zeit, wo alle andern Nationen des Abendlandes noch in tiefster Barbarei lebten, Wissenschaft und Künste, als rohe Elemente von Indien empfangen, zu einer bedeutsamen Blüthe ausbildete und ein Geschlecht von Menschen, das jetzt wie ein Auswurf der Menschheit betrachtet wird, die Aethiopier, sociale und religiöse Systeme gründete, die, natürlich unter mannigfachen Modifikationen, bis heute über die Welt regieren. In Theben war es, wo die merkwürdigsten und größten Männer des Alterthums, die Gesetzgeber, Philosophen, Dichter und Propheten, ihre Bildung erhielten und die Lehren empfingen, deren Anwendung der Kulturgeschichte der Menschheit ihren Gang anwies; hier wirkte Joseph, der hebräische Staatsmann; hier drang Moses, der große Stifter der geläuterten Gotteslehre und der Regenerator seines Volks, in die Tiefe der Geheimnisse der Priester; hier holte Pythagoras die Ideen für seine Theorie der Seelenwanderung. Herodot sammelte hier Stoff für sein Werk; Plato lebte 13 Jahre in Egypten, meistens in Theben, und Hippokrates verdankt das Meiste seiner Kenntnisse in der Heilkunst der Mittheilung thebaischer Gelehrten. Lykurg und Solon brachten aus Egypten die Ideen einer Neugestaltung der gesellschaftlichen Ordnung in ihr Vaterland zurück und Thucydides, Thales, Euklid, Archimedes, Diodor, Strabo, Plutarch und viele andere Griechen machten in Theben ihre Studien.

Gegründet ward Theben von Osiris, einem äthiopischen Fürsten, der es zur Hauptstadt seines, Oberegypten, Nubien und Abyssinien umfassenden Reiches erhob. Später (etwa 6200 Jahre vor unserer Zeitrechnung) wurde die Stadt durch Memnon mit den herrlichsten Bauwerken geschmückt; ihren Glanz erreichte sie aber unter Sesostris, dem „Alexander der Urgeschichte", unter dessen Regierung sich Theben mit unermeßlichem Reichthum und unglaublicher Bevölkerung anfüllte. Noch Homer, zu dessen Zeiten Theben schon durch das emporblühende Memphis von seinem alten Glanze viel verloren hatte, spricht bewundernd von den Schätzen der „hundertthorigen Stadt". Die Ruinen derselben liegen oberhalb des heutigen Kene[327] in Oberegypten, und bedecken noch jetzt die ganze beckenartige, etwa 4 Quadratmeilen große Erweiterung des Nilthales, aus dem sich die Stadt mit ihren Palästen und Tempeln massenhaft erhob, während die Menge der Kolosse und Obelisken einem steinernen Walde ähnlich war.

---

[326] Medinet Habu (ägypt. Tꜣ-Ḥwt, Ta-hut; arab. مدينة هابو, Medīnet Hābū), wo ein großer Totentempel von Ramses III. (ägypt. Rꜥ msj sw ḥqꜣ Jwnw, Ramesisuheqaiunu; ca. 1221–1156 v. Chr.) steht.

[327] Das oberägypt. Qina bzw. Qena (kopt. ⲕⲱⲛⲏ, Kon; griech. Καινή, Kainē; arab. قنا, Qinā). (kopt. ⲕⲱⲛⲏ, Kone; arab. قنا, Qinā).

Im Umfange der Ruinenstätte liegen jetzt die Dörfer Karnak[328] und Luxor[329] auf dem rechten, Gurnah[330] und Medinet-Abu auf dem linken Ufer des Flusses, und die gewaltigsten und herrlichsten Reste egyptischer Baukunst erregen ringsum das Erstaunen der Beschauer. „Mir war“ sagt ein Reisender „als ob ich in eine Stadt träte, die ehemals von Riesen bewohnt gewesen, welche nach einem langen Kampfe alle aufgerieben worden, so daß die Ruinen ihrer verschiedenen Tempel als die einzigen Beweise ihres ehemaligen Daseins übrig blieben“[331]. Das bedeutendste Bauwerk im Bezirk von Medinet-Abu ist der Palast oder die „große Wohnung“ des Sesostris, in welcher noch viele erhaltene Skulpturen und Inschriften die Thaten des großen Eroberers preisen. In einem der Säulenhöfe waren auch die sitzenden Kolosse des Königs und der Königin aus rothem Granit aufgeführt, von denen der erstere, die berühmte Memnonssäule, die beim Aufgang der Sonne freudige, beim Untergang derselben klagende Töne hören ließ, als unerklärtes Wunderding angestaunt wurde, bis neuerdings Erfahrungen über ähnliche Naturlaute, welche durch den Einfluß des plötzlichen Temperaturwechsels bei Sonnenaufgang auf den Granit gehört wurden, dem Phänomen den Schein des Wunderbaren geraubt haben. Weiter westlich in der libyschen Bergkette liegen die Grabstätten Thebens, Katakomben, die sich zwei Meilen weit fortziehen und mehre Stockwerke von Grabkammern mit Korridoren, Treppen, Stollen und Schachten enthalten. Die Skulpturen und Fresken der Wände find in merkwürdiger Frische erhalten und lassen wie in einem Bilderbuche das ganze Leben her alten Egypter erscheinen. Auf dem rechten Ufer erheben sich, besonders bei Karnak, auf einer künstlichen Terrasse mächtige Palast- und Tempelbauten, unter denen vor allen der von Thotmosis I.[332] aufgeführte Palast durch die Massenhaftigkeit der Dimensionen, den Reichthum der Skulpturen und die zarten, zum großen Theil erhaltenen Freskobilder sich auszeichnet. Zu ihm gehört der erhabenste Ueberrest egyptischer Baukunst, ein Saal von 47,000 Quadratfuß und von solcher Höhe, daß die Notredame-Kirche von Paris bequem darin Platz fände. Aber wir können auch nur die hervorragendsten Bauwerke kaum aufzählen, geschweige beschreiben; die ganze weite Ebene ist voll Trümmer. Tempel, Kolonnaden, Obelisken, Kolosse, Mauern voll Gemälde, Ornamente aller Art, chaotisch und wild durch einander gestürzt, ruhen majestätisch durch eigenes Gewicht auf alter Basis, oder dienen wieder als Grundlage für die schwächlichen Bauten jüngerer Jahrtausende.

R. B.

---

[328] Siehe hierzu S. 72, Anm. 310.

[329] Siehe hierzu S. 59, Anm. 265.

[330] Siehe hierzu S. 59, Anm. 267.

[331] Zitat aus Hermann Adalbert Daniels (1812–1871) „Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten […]“ (Halle/Saale: Waisenhaus [4]1851), S. 99.

[332] Der Pharao Thutmosis I. (ägypt. Ḏḥwtj msj(w), Djehutimes, „Thot ist geboren“; reg. ca. 1504–1492 v. Chr.).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 36-38.

CIV[333]. Die Stätte von Sardis[334].

Wir wandern schon wieder zu Ruinen. Aegypten und Kleinasien – ehedem und jetzt! Welch ein schauerlicher Wechsel!

Damals, als die Bewohner von Theben[335] ihrem Osiris[336] opferten, versammelten sie in ihren Mauern die Reichthümer der Welt, und als die Bürger von Sardis den Weltgeist als Flamme verehrten, setzten sie, durch ihren Handel und Kunstfleiß, hundert Völker in Tribut. Asia Minor[337] und das Nilthal waren die bevölkertsten Länder des Erdballs. In Beiden zählte man mehr große Städte, als jetzt Dörfer, und mehr Palläste waren in jenen, als in diesen jetzt Hütten. Fruchtbare Felder, reiche Aerndten, alle Güter und Genüsse der Erde waren Eigenthum ihrer Bewohner. Wo sind sie geblieben diese Zeiten des Ueberflusses und des Glücks? Verschwunden im Strom der Ewigkeit sind sie und ihre Zeugen: die Städte, Völker und Monumente, sie sind mit ihnen bis auf wenige Spuren vergangen. Die Götter selbst sind ihren Tempeln entrückt, gestürzt sind ihre Altäre von den Höhen, und an ihrer Stelle glänzt bleich der Halbmond[338], steht traurig das Kreuz. – Wo der Götzendiener opferte, beten heilige und gläubige Menschen; des Segens und der Gnade viel sammeln sie auf ihre Häupter, aber, seltsam! unter ihren geweihten Händen trägt die einst so freigebige Erde nur Dornen und Wermuth. Im Schweiße seines Angesichts streut der Muselmann, der Christ die Saat aus; aber er ärntet nur Thränen und Kummer. Krieg, Hungersnoth, Pest und alle Teufel der Tyrannei fallen wechselsweise über ihn her, ihm zu verbittern das Daseyn und das Werk seiner Qual zu fördern. –

Das alte Sardis, dessen Gründung in die Dämmerungszeit der Geschichte zurückgeht, lag in einer fruchtbaren, vom Paktolus[339] bewässerten Ebene, am nördlichen Fuße des Tmolus[340], jenes Berges auf dem Bilde, der sein majestätisches Haupt in die Wolken hebt. Es war die Hauptstadt Lydiens[341], des ältesten unter Asiens Reichen. Ergiebige Goldbergwerke in ihrer Nähe erfüllten sie bald mit Wohlstand, mit dem sich Fleiß, Gewerbssinn und Spekulationslust paarten. – Diese Eigenschaften und der erworbene Reichthum lockten den Handel her, und allmählich wurde Sardis ein Mittelpunkt des

333 Recte: CV.

334 Sardes (lyd. 𐤳𐤱𐤠𐤭𐤣, Śfard; griech. Σάρδεις, Sárdeis; osman. صارت, Ṣārt; türk. Sart), die Hauptstadt des antiken Königreichs Lydien (der lyd. Landesname war identisch mit dem der Hauptstadt; griech. Λυδία, Lydia), das in seinem Umfang in etwa dem heutigen Westanatolien entsprach.

335 Siehe hierzu S. 57, Anm. 225.

336 Siehe hierzu S. 61, Anm. 274.

337 Lat., Kleinasien.

338 Der Halbmond, das bedeutendste islam. Symbol stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit (siehe hierzu S. 26, Anm. 102).

339 Paktolos (griech. Πακτωλός Paktōlós; osman. صارت چايی, Ṣārt Çāyı; türk. Sart Çayı) ist der antike Name eines Flusses nahe der ägäischen Küste der Türkei.

340 Tmolos (griech. Τμῶλος, Tmōlos; osman. بوز طاغی, Būz Ṭaġı aus osman. بوز, būz, „das Eis“ und طاغ, ṭaġ, „der Berg“, also frei übersetzt der „Eisberg“; türk. Boz Dağı), die Personifikation des gleichnamigen Gebirgszugs bei Izmir (griech. Σμύρνη, Smýrna; osman./türk. ازمير, İzmir).

341 Siehe hierzu S. 80, Anm. 334.



SARDIS

Offenb. Johannis III. Cap. 1.V.

„Du hast den Namen dass du lebest und bist todt„

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Institut. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Verkehrs zwischen Europa und Asien. Zur Zeit des Crösus[342], Lydiens letzten Königs, war Sardischer Reichthum sprüchwörtlich; aber auch eben so Sardische Weichlichkeit und Ueppigkeit. Berüchtigt war überall Sardische Unsitte und ihr Einfluß für ganz Asien verderblich. Alles, was zur Befriedigung des feinsten Sinnengenusses diente, die weichlichsten Kleider, die wohlriechendsten Salben, die leckerhaftesten Gerichte, Teppiche voll üppiger Federkraft, Sklavinnen auch und Sklaven waren hier in größter Vollkommenheit zu haben, und Sardis versorgte damit die Epikureer[343] der ganzen bekannten Erde. Seine Tänzerinnen besuchten ganz Asien. Eine Menge Erfindungen auch, die von einem weiten Voranschreiten in der Bildung Zeugniß geben, gingen von hier aus: z. B. die des Geldmünzens, die Erfindung vieler musikalischen Instrumente, die Kunst, Wolle zu färben und Erze zu reinigen und die des Bergbaus durch Stollen und Schachten. – Nachdem Cyrus[344], der Perserkönig, (545 v. Chr.) den letzten Beherrscher Lydiens (Crösus) überwunden hatte, ward das Reich persische Provinz. Sardis blühte als die Hauptstadt derselben fort, bis es in dem Empörungsversuche der ionischen Städte von den Griechen angegriffen und erstürmt wurde. Bei diesem Anlaß ging es in Flammen auf. Aus der Asche erhob es sich jedoch wieder und schöner, als es zuvor gewesen. Als Alexander nach der Schlacht am Granicus[345] es einnahm, hatte Sardis über 300,000 Einwohner und es galt, nach Größe und Reichthum, als die dritte Stadt des persischen Reichs.

Von dem Umsturz des letztem datirt sich die Epoche seines Sinkens. Schon in den unruhigen Zeiten, welche auf Alexanders Tod folgten, litt es sehr. Mehrmals erobert und gebrandschatzt, versiegten aber die Quellen seines Reichthums immer mehr, als sich der Welthandel eine andere Bann gebrochen hatte. Von Antiochus[346], dem letzten syrischen Könige, kam es (187 vor Chr.) unter das Römer-Joch. Ein fürchterliches Erdbeben, welches zur Zeit der Regierung des Tiber[347] Kleinasien heimsuchte und viele Städte zerstörte, traf auch Sardis und verwandelte es in einen Schutthaufen. Der Kaiser sandte Legionen, es wieder aufbauen zu helfen und noch einmal umgürtete es sich mit Mauern, schmückte es sich mit Palästen, Tempeln und Rennbahnen aus.

Noch ein Jahrtausend länger, unter der Herrschaft der Byzantiner, bewahrte es einen Schatten seiner ehemaligen Herrlichkeit. Nachdem aber im 11. Jahrhunderte die Türken es erobert hatten, wanderte der größte Theil der christlichen Einwohner aus und es entvölkerte sich dergestalt, daß man die Heerden in die Höfe der Palläste, auf das Forum und in die Rennbahn zur Weide trieb. Tamerlan[348], der Verwüster Asiens, der Austilger des Menschengeschlechts, kam auch hierher. Was Odem hatte, wurde von ihm ermordet, die Stadt machte er der Erde gleich. – Niemals erhob sie sich wieder; jetzt bezeichnet eine Menge niedriger, mit Gras und Gestrüpp überwachsener Schutthügel, die, aus der Ferne gesehen, den Gräbern eines großen Friedhofs ähnlich sind, die Stätte, wo einst Sardis gestanden.

Die Aera derselben hat drei Stunden im Umkreise und bestätigt die Berichte der Alten von seiner früheren Größe. 16 bis 20 Fuß hoch ist auf diesem weiten Raume Alles Schuttboden, und oft berührt des Wandrers Fuß die Kapitäler aufrechtstehender Säulen, oder Gesimse, welche sie tragen. Das einzige

---

[342] Krösus (griech. Κροῖσος, Kroisos; ca. 590–ca. 541 v. Chr.), seit ca. 555 v. Chr. König von Lydien (siehe hierzu S. 80, Anm. 334).

[343] Anhänger der Lehre Epikurs (griech. Ἐπίκουρος, Epíkouros; ca. 341–ca. 270 v. Chr.), eines Philosophen, der lehrte, daß nicht das Verlangen nach einem jenseitigen ewigen Leben, sondern die zu Lebzeiten vollendete Seelenruhe (Ataraxie; griech. ἀταραξία, ataraxía, „die Unerschütterlichkeit“) Ziel allen menschl. Strebens sein sollte.

[344] Kyros II. (altpers. 𐎤𐎢𐎽𐎢𐏁, Kūruš; herbr. כּוֹרֶשׁ, Kōréš; griech. Κῦρος, Kŷros; ca. 600–530 v. Chr.), seit etwa 559 v. Chr. sechster König der Achämeniden-Dynastie. Kyros hatte durch seine Expansionspolitik die Grenzen des ehemals in nur kleinem Umfang bestehenden altpers. Reichs deutlich ausgeweitet, das unter seinen Nachfolgern von Indien über Iran, Babylon, Kleinasien bis Ägypten reichte und bis 330 v. Chr. bestand.

[345] Die Schlacht am Granikos (griech. Γράνικος, Gránikos; osman. viell. بيكا طاغى, Bīgā Çāyı; türk. Biga Çayı) im Mai 334 v. Chr., der erste Sieg Alexanders (s. o.) über die Perser.

[346] Antiochos III., genannt der Große (griech. Ἀντίοχος Μέγας, Antíochos Mégas; 242–187 v. Chr.; ermordet), seit 222 v. Chr. Großkönig des Seleukidenreiches, das vor allem Kleinasien und Teile des Nahen Ostens umfaßte.

[347] Tiberius Iulius Caesar Augustus (eigentl. Tiberius Claudius Nero; 42 v. Chr.–37 n. Chr.), seit 14 n. Chr. römischer Kaiser; besagtes Erdbeben ereignete sich im Jahre 17 n. Chr.

[348] Der zentralasiatische Feldherr Temür (1336–1405), auch unter den Namen Timur Leng (pers. تيمور لنگ, Tīmūr Leng, „Timur der Lahme“) Timur Lenk oder Tamerlan bekannt.

freistehende, noch übrige Monument seiner verschwundenen Pracht sind 2 kolossale, 21 Fuß im Durchmesser habende Säulen von blendend weißem Marmor, die Ueberreste des berühmten Tempels der Cybele[349], welcher auf einem 30 Fuß hohen Sockel erbaut war. Letzterer ist im Schutt verborgen; aber die Riesenkolonnen stehen herrlich da und schauen wie hehre Geister über die Grabgefilde ihrer verschwundenen Stadt.

Ein paar niedrige Lehmhütten, die kaum das Auge bemerkt, machen einen Weiler aus, das türkische Sart, das Sardis der Gegenwart! Die Hirten, welche sie bewohnen, sind auf Meilen im Umkreise die gesammte menschliche Bevölkerung. Auch der Anbau des Landes ist verschwunden bis auf die letzte Spur und alles weit umher ist schweigsame, schauerliche Wüste.

[349] Die griech. Göttin Kybele (griech. Κυβέλη, Kybélē), der ein besonderer Mysterienkult gewidmet war.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 39f.

CVI. Blenheim in Oxfordshire in England.

Großes Verdienst würdig zu ehren, große Männer und ihre Thaten auch großartig zu belohnen, war von jeher stolzen der Britannia Ruhm. Freigebig reicht das englische Volk seinen Heroen im Kriege, im Rathe, in der Kunst und in der Wissenschaft, den Männern auch, welche durch Erfindungen und Unternehmungsgeist Handel und Gewerbe einer höheren Entwickelung zuführen und neue Quellen des Nationalwohlstandes öffnen, alle Güter des Lebens hin, die es verleihen kann. Für Sein Auge, das nur das Größte der Aufmerksamkeit würdigt, gibt es keinen Unterschied der Geburt, und, während die untergeordneten Stellen in der Verwaltung, die Pfründen der Kirche, die Hofcharchen und Sinekuren[350] Beute des Adels sind, werden die erhabensten Stufen überall nur dem höchsten Talente, dem höchsten Verdienste zum Preis. Für den Sitz im Kabinet des Königs und im Rathe der Nation, für den Befehl über Armeen und Flotten, für die Präsidentschaft in den obern Gerichtshöfen und in den Akademien ist der talentvolle Sohn des Hirten ein ganz so ebenbürtiger Bewerber, wie der talentvolle Sohn des Herzogs. So in England. – Wohl pflegt man zu sagen, es wäre in den meisten Staaten nicht anders. Aber nehme ich wenige aus, so ist's bis zur Stunde doch nur Schein überall, und gewiß wird die Lüge, prange sie auch mit goldener Schrift auf Pergamenten, niemals zur Wahrheit.

Unter den großen Männern Britanniens, welche wahres Verdienst erhob, und nationale Anerkennung lohnete, nimmt John Curchill[351], nachmals Herzog von Marlborough, einen erhabenen Platz ein. – Von obscurer Herkunft, stieg er unter der Regierung Jakob's II.[352], Wilhelms von Oranien[353], und der Königin Anna[354] im brittischen Heere vom niedrigsten Grade durch Tapferkeit und Talent bis zum Feldherm der ganzen brittischen Heeresmacht und zum Rathe des Königs empor. Im spanischen Erbfolgekriege[355] führte er den Oberbefehl über die verbündeten Heere Englands, Deutschlands und der Niederlande, und in dem immer denkwürdigen Entscheidungssiege bei Hochstädt und Blenheim[356] (13. August 1704) zerrann Ludwigs XIV.[357] Kriegsglück wie das Napoleons nach der Leipziger

---

[350] Sinekure (verkürzt aus lat. „sine cura animarum", „ohne Sorge für die Seelen", d. h. ohne Verpflichtung zur Seelsorge) bezeichnet ein Amt, mit dem Einkünfte, aber keine Amtspflichten verbunden sind.

[351] Der brit. General John Churchill, 1st Duke of Marlborough, 1st Prince of Mindelheim, 1st Count of Nellenburg, Prince of the Holy Roman Empire (1650–1722). Der unsignierte Stahlstich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[352] Jakob II. (engl. James II; 1633–1701), als Jakob VII. zugleich König von Schottland, wurde am 23. April 1685 zum König von England, König von Schottland und König von Irland gekrönt, jedoch am 12. Februar bzw. 11. April (Schottland) 1689 abgesetzt.

[353] Wilhelm III. von Oranien-Nassau (niederl. Willem III van Oranje; engl. William III; 1650–1702), ab 1672 Statthalter der Niederlande und ab 1689 aus eigenem Recht gemeinsam mit Maria II. (engl. Mary II; 1662–1694) und auch nach ihrem Tod in Personalunion König von England, Schottland und Irland, in England als Wilhelm III., in Schottland jedoch als Wilhelm II.

[354] Anne Stuart (1665–1714), seit 1702 Königin von Irland, von 1702 bis 1707 sowohl Königin von England als auch von Schottland und ab dem 1. Mai 1707, nach der Vereinigung beider Königreiche, die erste Königin von Großbritannien.

[355] Kabinettskrieg von 1701 bis 1714 um das Erbe des letzten span. Habsburgers, König Karl II. (span. Carlos II; 1661–1700), der kinderlos verstorben war, und auf dessen Thron auch Frankreich Anspruch erhoben hatte.

[356] Die Zweite Schlacht bei Blindheim (der frz. Aussprache folgend, hat sich im Engl. Blenheim durchgesetzt) in der Nähe von Höchstädt a. d. Donau am 13. August 1704, in der die franco-bayer. Truppen entscheidend geschlagen wurden.

[357] Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715), seit 1643 König von Frankreich.

Schlacht[358]. – Wegen dieses Sieges, welcher den Ruhm brittischer Waffen und brittischer Tapferkeit durch die Welt trug, verlieh ihm die brittische Nation Titel und Rang eines Herzogs, dem sie das unermeßliche Geschenk eines 6 Quadratmeilen[359] großen Gütercomplexes hinzufügte. Als Baronie Blenheim war dasselbe bestimmt, unveräußerlich auf seine Nachkommen überzugehen. In der Mitte dieser Besitzung ließ die Nation, dem Helden zur Wohnung, einen Pallast[360] aufrichten, gleich außerordentlich an Glanz und Größe, und ihn ausschmücken mit den kostbarsten Schätzen der Kunst. Auch befahl sie, einen Park zu pflanzen, wie noch keiner gesehen, zehn Stunden im Umfang, geziert mit Monumenten, die Thaten des ergrauten Feldherrn versinnlichend, und zum Vergnügen desselben ausgestattet mit fischreichen Seen, mit blühenden Auen und dichten Wäldern, in denen 1500 Hirsche, 3000 Fasanen und eine unzählige Menge andern Wildes angesiedelt wurden. Nie gab eine Nation einem ihrer größten Männer eine würdigere Belohnung an Geld und Gut, als Blenheim für den Herzog von Marlborough war, ein Besitzthum, welches, bis in alle Kleinigkeiten hinab, wahrhaft königlich zu nennen ist. Aus ihm entsprang für ihn und seine Erben eine Revenüe[361] von jährlichen 70000 Pfund Sterling[362] (850,000 Gulden[363]), größer, als sie manches Königshaus genießt.



John Churchill, 1st Duke of Marlborough
(siehe hierzu S. 84, Anm. 351).

Aber wie vergeblich es ist, Glanz und Reichthum unwandelbar zu machen, zeigt schon der heutige Besitzer von all dieser Herrlichkeit. Der gegenwärtige Herzog von Marlborough[364] ist durch seine bodenlose Verschwendung so verschuldet, daß sein unermeßliches, aber unveräußerliches, Vermögen für die Gläubiger administrirt wird, die ihm von 70000 Pf. Sterling reinen Einkünften jährlich 5000 übrig lassen, welche bei weitem nicht ausreichen, um die dem Palaste und seinen Umgebungen angemessene Einrichtung zu unterhalten. Darum sind die unzähligen Räume des Schlosses großentheils dürftig möblirt; die meisten sind unbewohnt, und dem Gebäude sieht man selbst im Aeußern die ökonomische Lage des Besitzers an, was einen widrigen Eindruck hervorbringt. – Um den Rasensammet der PLEASURE-GROUNDS[365] in Ordnung zu halten, wurden sonst täglich 40 Mäher beschäftigt, und 120 bis 150 Arbeiter fanden im Park mit Reinigung der Wege, Ausputzen der Bäume und Säubern der Gewässer von Unkraut und Schilf ihren täglichen Unterhalt. Solchen Aufwand kann der jetzige Besitzer nicht mehr bestreiten, und daher sieht auch der Park vernachlässigt aus, viele Partieen werden nicht mehr gepflegt und sind verwildert. – Doch prangt noch Vieles in bezaubernder Schönheit, am vollkommen-

---

[358] Die „Völkerschlacht“ bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813, in der die Franzosen unter Napoléon (s. o.) von den verbündeten Russen, Preußen, Österreichern und Schweden vernichtend geschlagen wurden.

[359] Siehe hierzu S. 50, Anm. 190.

[360] Der von 1705 bis 1722 nach Plänen von John Vanbrugh (1664–1726) und Nicholas Hawksmoor (1661–1736) erbaute „Blenheim Palace“.

[361] Frz., Einnahmen.

[362] Diehe hierzu S. 54, Anm. 215.

[363] Siehe hierzu S. 174, Anm. 783.

[364] George Spencer-Churchill, 5th Duke of Marlborough (1766–1840).

[365] Engl.: Ein gebäudenaher Gartenabschnitt in Landschaftsparks englischen Stils, in dem im Unterschied zum außenliegenden Park die künstlerischen gegenüber den naturähnlichen Elementen der Anlage betont werden.

sten die Partie des großen Sees, der einen Raum von 800 Morgen[366] einnimmt und für das größte künstliche Wasserbecken in ganz England gilt. Gleich einem Meere dehnt es sich aus, theils mit Wiesen umbordet, über welche hin sich das Auge in unbegrenzter Ferne verliert, theils eingefaßt mit hohen, von Schlingpflanzen überzogenen Felswänden, über deren Scheitel Kaskaden herabrauschen; theils umsäumt mit Hochwald, oder einzelnen Gruppen von Eichen und Cedern, wahren Ungeheuern an Form und Größe. – Mehre Inseln bergen ungezählte Schaaren von Fasanen, und große Heerden von Schwänen und von wilden und zahmen Wasservögeln beleben die spiegelnde Fluth.

Unter den Kunstschätzen, welche das Prachtgebäude verwahrt und deren Besichtigung jedem anständigen Fremden gestattet ist, sind zahlreiche Werke von Rubens und der niederländ. Meister, seiner Zeitgenossen; mehre Hauptbilder auch von Titian[367], Murillo[368] und ein herrlicher Raphael berühmt. – Ein einziges hier befindliches Portrait von van Dyk[369], Karl I.[370] zu Pferde, hat dem Vater des jetzigen Herzogs[371] 10000 Pfund Sterling gekostet. Unter den Antiken nimmt eine Marmorbüste des Alexander besondere Auszeichnung in Anspruch. Sie ist der schönsten Werke des Alterthums eins und übertrifft an Hoheit des Ausdrucks selbst den berühmten Belvedere-Apollo[372].

[366] Der Umfang lag meist bei einem fünftel bis halben Hektar, umfaßte also ca. 2.000 bis 5.000 m².

[367] Tizian (eigentl. Tiziano Vecellio; zw. 1488 u. 1490–1576).

[368] Siehe hierzu S. 117, Anm. 508.

[369] Anthonis van Dyck (fläm. Antoon van Dyck; 1599–1641).

[370] Karl I. (engl. Charles I; 1600–1649; hingerichtet), seit 1625 König von England, Schottland und Irland.

[371] George Spencer, 4th Duke of Marlborough (1739–1817).

[372] Beim Apollo (griech. Ἀπόλλων, Apóllōn) von Belvedere handelt es sich um die Kopie einer griech. Marmorskulptur, die Ende des 15. Jahrhunderts in der Villa Neros (37–68; Selbstmord) in Anzio (lat. Antium) wiederentdeckt wurde und seitdem als ein herausragendes Beispiel klassischer Bildhauerkunst gilt. Sie befindet sich im Statuenhof des vatikanischen Belvedere und ist Teil der Antikensammlung der Vatikanischen Museen.


CVI
BLENHEIM
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 41.

CVII. Der Park und die Königsstrasse in Brüssel[373].

Nebige Ansicht ist eine der schönsten der belgischen Hauptstadt. Vom Hotel Bellevue, wo sie aufgenommen wurde, übersieht man, ihrer ganzen Länge nach, die herrliche Königsstraße, deren prachtvolle Perspective sich auf dem Königsplatz (PLACE ROYALE) verliert. Beide machen den bei weitem schönsten Stadttheil aus. Er ist die Wohnung der Vornehmen und Reichen, besonders vieler angesehenen englischen Familien, welche sich in Brüssel in fast eben so großer Anzahl aufhalten, als in Paris. – Die hohen Gitterthore rechts führen in den Park[374], eine der berühmtesten öffentlichen Gartenanlagen Europa's. In diesen reizenden Umgebungen war es hauptsächlich, wo, im Brüsseler Aufstande von 1830[375], der blutige Kampf wogte, welcher die Trennung Belgiens von Holland zur Folge hatte*)[376].

[373] Fläm. Brussel; frz. Bruxelles.

[374] Den Warandepark (fläm. de Warande bzw. Koninklijk Park, frz. Parc de Bruxelles bzw. Parc Royal), in dem die niederl. Truppen (s. u.) nach ihrem Einmarsch Stellung bezogen hatten.

[375] Bereits am 25. August 1830 war es in Brüssel zu ersten Unruhen gekommen, die sich mit dem Einmarsch von 12.000 Mann niederl. Truppen am 23. September zum offenen Aufstand auswuchsen. In der Nacht vom 26. auf den 27. September 1830 mußten sich die Truppen nach viertägigem Gefecht geschlagen zurückziehen, wobei beide Seiten insgesamt 1.200 Tote zu beklagen hatten. Am 22. November wurde dann ein konstitutionell verfaßtes Königreich Belgien proklamiert, dessen Unabhängigkeit die europ. Großmächte bereits am 20. Dezember 1830 mit dem „Londoner Protokoll" anerkannten.

[376] *) Die ausführliche Beschreibung Brüssel's wird in einem spätern Hefte dieses Werkes eine allgemeine Ansicht der Stadt begleiten.



RUE ROYALE UND PARK IN BRÜSSEL

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 118-121.

CLXXIX. Brüssel.

Mit sinkender Nacht erreichte ich*)[377] durch das Laekener Thor die Haupt- und Residenzstadt Brüssel. Ein halbdurchsichtiger Rauchschleier war über den weiten Raum, den die Stadt auf einem Hügel und der Ebene einnimmt, gelagert; tausende von Gaslichtern blitzten wie helle Sterne daraus hervor, und hunderte von Rauch ausstoßenden, schwarzen Feueressen, die sich dazwischen reiheten, sagten mir schon von der Ferne, daß Macht, Industrie und Gewerbe dort friedlich neben einander thronten. Durch die schnurgerade, prachtvolle Laekener Straße, über welche vierarmige Gasreverberen[378], wie so viele Kronleuchter, schwebten und das blendendste Tageslicht verbreiteten, und zwischen prächtig erleuchteten und geschmückten Kaufläden, die sich ununterbrochen an einander reiheten, gelangte ich zum Mittelpunkte der Stadt. Dort werden die Straßen plötzlich enge; unregelmäßig winden sie sich in einander, und statt der prächtigen, colossalen Wohnungen im modernen Style sieht man vorspringende Giebel, der Straße zugekehrt, alterthümliche Häuser aus den Zeiten Karl's des Fünften[379], oder Philipp's des Zweiten[380], deren Styl an die spanische Herrschaft erinnert. In meinem Hotel auf dem GRAND PLACE[381] angekommen, verdrängte das Bedürfniß der Ruhe bald jedes andere: die 36 stündige Eilwagentour[382] (ich hatte gestern früh noch im CAFÉ DES ETRANGÈRS[383] [sic!] in Paris gefrühstückt, hatte mich mehr, als ich mir selbst bewußt war, abgespannt, und bald nahm mich Morpheus[384] in seine Arme auf.

Am andern Morgen begann ich die Wanderung durch die nahe an 100,000 Bewohner zählende Stadt. Den alten, innern Kern ausgenommen, welcher den Typus altspanischer Städteformen hat, fand ich die Straßen regelmäßig, geräumig, luftig, die Häuser wohlgebaut, von gefälligem, sehr viele von pallastähnlichem Ansehen. Brüssel gehört unstreitig unter die schönsten Städte des festen Landes und in deren vorderste Reihe.

Ich begann meine REVUE DES CURIOSITÉS[385] mit dem VIS À VIS[386] meines Zimmers: dem Rathhause nämlich, welches das schönste und prächtigste auf der ganzen Erde, und nicht blos dem Namen nach ist. Auf meiner Skizze (nach welcher nebiges Bild gestochen ist) macht sich's als das hoch über die Gebäudemasse hervorragende, fensterreiche Dach mit dem schlanken, reich verzierten Thurm

---

[377] *) Aus des Herausgebers Tagebuch und Notizen.

[378] Frz. le réverbère, die Straßenlaterne.

[379] Siehe hierzu S. 113, Anm. 487.

[380] Siehe hierzu S. 113, Anm. 488.

[381] Fläm. Grote Markt.

[382] Am 1. September 1835 war von der Brüsseler Firma „Briard & Comp." der Eilwagenverkehr Brüssel-Paris-Brüssel aufgenommen worden, der die einfache Strecke in 30 Stunden zurücklegte („Allgemeines Organ für Handel und Gewerbe des In- und Auslands und damit verwandte Gegenstände. – Redigirt und verlegt von C.[arl] C.[hristian] Becher [(1770–1836)], […]. – Nr. 80. Köln, Sonntag den 6. September 1835.", S. [417]).

[383] Frz., „Café der Fremden".

[384] Morpheus (griech. Μορφεύς, von griech. μορφή, morphe, „die Gestalt") der Gott der Träume (griech. Ὄνειροι, Oneiroi) in der griech. Mythologie; er ist ein Sohn des Hypnos (griech. Ὕπνος, „der Schlaf"), des Gottes des Schlafs.

[385] Frz., „Betrachtung der Sehenswürdigkeiten".

[386] Frz., gegenüber.


CLXXIX
A. Marx sculp.
BRÜSSEL
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

kenntlich. Es liegt am GRAND PLACE (dem Markte), der ein langes Viereck bildet, und füllt mit seiner Fronte eine ganze Seite desselben aus. Ich wüßte unter allen, die ich gesehen, kein schöneres Gebäude im lombardisch-gothischen Style zu nennen, und selbst in der Unregelmäßigkeit seiner Verzierungen sieht man nichts als ein Uebermaß von Reichthum der schaffenden Phantasie[.] Das Unsymmetrische scheint hier zum höchsten Ebenmaße geadelt. Die Stadthäuser von Paris, Gent, Brügge, Cöln, London, selbst das in Amsterdam, obschon herrlich für sich, würden neben diesem wie eine hübsche Dorfkirche gegen einen Straßburger Münster erscheinen. Welche Begriffe gibt ein solcher Bau von dem Gemeingeist, dem Reichthum und der Kraft einer Bevölkerung, die ihn möglich machten! Das gesammte Vermögen aller Bürger manches Königreichs würde in unserer Zeit nicht Gleiches hervorbringen können, wenn auch die Kunst es noch vermöchte.

Dies Gebäude (aufgeführt im 14ten und 15ten Jahrhundert) bildet ein regelmäßiges Viereck, von dem jede 320 Fuß lang ist. Die dem Markte zugekehrte Hauptfronte ist 120 Fuß hoch, und die Mitte trägt den herrlichen Thurm, ein wahres Wunderwerk, das wie leichte, zarte Filagränarbeit [sic!] in tausendfach verschlungenen Formen 370 Fuß hoch in die Wolken steigt. Die colossale, 20 Fuß hohe Statue des streitfrohen Himmelsfürsten – Sankt Michael, der den Drachen erwürgt – von vergoldetem Kupfer, prangt auf der Spitze, und mit dem flammenden Schwerte macht er den Wächter der Stadt. Die innere Ausstattung ist des Aeußern ganz würdig. Sie ist die alte geblieben unter dem Wechsel der Zeit und der Herrscher. Alle Räume sind mit den kostbarsten Brüsseler Tapeten behangen, die Decken, Treppengeländer mit kunstvollen Schnitzereien verziert. Der Gemäldeschatz, obschon vielfach beraubt, ist noch immer einer der bedeutendsten in den ganzen Niederlanden.

Durch die RUE DE LA VIOLETTE, in der Richtung nach dem Thore von Namur, kam ich zum alten Getreidemarkte, mit dem ehemaligen Oranischen Palais[387], jetzt dem National-Museum. Die Sammlungen bestehen aus einer Gemälde- und Antikengallerie, einer Bibliothek von 200,000 Bänden, einem Kupferstich- und einem reichen Naturalienkabinet. Einige der schönsten Piecen sind der königlichen Akademie zum Sitzungssaale angewiesen. Das Gebäude ist im reichen, altgothischen Style und von einem Grafen von Nassau[388], 1502, vollendet worden, nachdem der Bau schon anderthalbhundert Jahre früher begonnen hatte. – Von hier aus wandere ich durch die RUE DE L'HÔPITAL und die DE LA MADELEINE; unversehens stand ich vor dem größten Pallaste Brüssels, und mit freudigem Erstaunen las ich über dem Haupteingange ***Palais de l'Industrie***. Der Fleiß hatte also hier wirklich sein königliches Haus!

In dieses Pallastes sich an und über einander reihenden Sälen und Zimmern, welche die befreundete Hand der Macht mit königlicher Pracht dekorirt hat, sind alle Erzeugnisse von Belgiens Gewerbthätigkeit zur Schau ausgestellt[389] und dem Geringstscheinenden ist ein Ehrenplätzchen eingeräumt. „***voilà notre galérie de Versailles***" sagte leuchtenden Blicks, mein Brüsseler Freund, und die Phrase machte mir eine schlaflose halbe Nacht. Ich nahm sie kopfschüttelnd auf und am Ende gab ich ihm Recht. Ein und zwanzig Säle und Zimmer füllten blos Modelle und Musterexemplare von allen anerkannt-guten Maschinen für jede Art von Industrie und Gewerbe, für Haus- und Landwirthschaft. Diese Säle sind immer und allem Volk geöffnet und mit dem lebhaftesten Interesse sah ich Hunderte von Handwerkern und Landleuten zeichnen, messen, probiren, sich zusammen gruppiren und über den Werth und Unwerth des Untersuchten diskutiren. – In dem untern Stocke sind die Räume für die Gewerbschule; dort sah ich 1600 junge Leute (Lehrlinge von allen Handwerkern etc.) mit Zeichnen, Modelliren, der Mathematik, Mechanik und Experimentiren in der gewerblichen Chemie unter der Anleitung von einigen 30 Lehrern beschäftigt. – Belgiens ehrenvolles Voranschreiten in allen Zweigen der Industrie, das Wunder seiner Nationalwohlfahrt, ist mir, seit meinem Besuche des PALAIS DE L'INDUSTRIE kein Räthsel mehr.

---

[387] Heute wohl das „Musée du costume et de la dentelle" in der Rue de la Violette 6.

[388] Engelbert II., genannt „der Ruhmreiche" (fläm. Engelbrecht II van Nassau; 1451–1504), ab 1475 Graf von Nassau-Breda und seit 1486 Statthalter von Flandern.

[389] Ab 15. September 1835 fand im Brüsseler „Palais de l'Industrie" eine große Industrie-Ausstellung statt („Allgemeines Organ für Handel und Gewerbe des In- und Auslands", wie S. 174, Anm. 783).

Die nächste Straße führt nach der RUE ROYALE, der schönsten und größten Brüssels, deren eine Hälfte Fronte gegen den herrlichen Park[390] macht, welchen wir in einem frühern Theile dieses Werkes schon beschrieben haben. Hier raste der harte Kampf um Belgiens Unabhängigkeit in den Augusttagen 1830 am hartnäckigsten; aber jede sichtbare Spur davon wäre verlöscht, zeugten nicht die häufig abgerissenen Aeste und zerschossenen Stämme der hundertjährigen Bäume an der Außenseite des Parks von der Verwüstung, welche hier die Kanonenkugeln angerichtet haben müssen. Der königliche Pallast[391], dem Parke gegenüber, hat eine imposante Vorderfronte und sein Inneres ist sehr geschmackvoll meublirt. Der König[392] residirt aber gewöhnlich in Laeken. – Nahe dabei ist der Pallast der Prinzen von Oranien[393], einer der schönsten Europa's. Alle Wände der innern Räume sind mit den edelsten Marmor- und Jaspisarten, die Fußböden mit wohlriechenden Zedern-, mit Rosen- und köstlichem Sandelholz ausgelegt, die Decken von den Händen berühmter Maler geziert, oder auf das reichste vergoldet. Die Meubles allein, zum Theil von massivem Silber, sind auf 6 Millionen Gulden[394] geschätzt worden. Seit der Vertreibung des Hauses Nassau steht dieses Krongut seines ehemaligen Fürsten unter Sequester[395] des Belgischen Volks. Der andern Seite des Parks gegenüber erhebt sich die prächtige Säulenfronte des PALAIS DE LA NATION[396], in welchem die beiden Häuser des belgischen National-Congresses ihre Sitzungen halten. Die Verzierung der Versammlungsräume ist sehr einfach; doch würdig. Am schönsten ist die Ausschmückung der Gallerie für die Zuhörer: das Volk. – Betrachten wir nun noch Brüssels gefeiertesten Gottestempel! und dann sey es für heute genug. Die Kathedrale von St. Gudule gehört zu den schönsten Denkmälern des byzantinischen Kirchenstyls[397]. Ihre Erbauung fällt in das 13te Jahrhundert. Sie hat die Form eines länglichen Vierecks mit hervorspringenden Portiken und besteht aus dem Schiff mit 2 Seitenflügeln, welche von jenem durch nahe an 100 Fuß hohe Säulenbündel getrennt sind. Die Länge der Kirche mißt fast 400 Fuß. Kunstschätze der Oel- und Glasmalerei, Erzgießerei, der Metall- und Holzsculptur, hier bewahrt, lassen Tausende hieher pilgern, welche die Heilige Gudula[398] nicht kennen, deren Leib hier in silbernem Sarge ruht. – Auch im Pallaste des Herzogs von Aremberg[399] ist eine Gemälde- und Antikengallerie, welche unter die kostbarsten Europas gehört. – Wir werden, da uns in diesem Werke noch ein drittes Bild aus Brüssel beschäftigen wird, später darauf zurückkommen.

[390] Siehe hierzu S. 88, Anm. 374 u. 375.

[391] Fläm. Koninklijk Paleis; frz. Palais Royal; ein anstelle einer 1731 niedergebrannten Hofburg zwischen 1815 und 1829 errichteter Palast, der dem belg. Königshaus bis 1935 als Residenz diente.

[392] Leopold I. (1790–1865), seit 1831 König der Belgier.

393 Heute fläm. Academiënpaleis; frz. Palais des Académies; in den Jahren 1823 bis 1828 im Auftrag von Wilhelm Friedrich von Oranien (siehe hierzu S. 96, Anm. 410) erbaut. Für die Architektur zeichneten Charles Vander Straeten (1771–1834) und Tilman-François Suys (1783–1861) verantwortlich. Seit 1877 beherbergt das Gebäude eine Reihe von belg. Wissenschaftsakademien.

[394] Die Gesamtkosten für das Palais beliefen sich insgesamt auf 1.215.000 fl. (siehe hierzu S. 174, Anm. 783).

[395] Lat.; jurist. Bezeichnung für jemanden, der amtlich mit der treuhänderischen Verwaltung einer strittigen Sache beauftragt ist.

[396] Fläm. Paleis der Natie; frz. Palais de la Nation; von Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) als Sitz des „Souveränen Rates von Brabant" geplant, wurde das Gebäude zwischen 1779 und 1783 nach Plänen von Gilles-Barnabé Guimard (1739–1805) errichtet; das Palais ist Sitz des belg. föderalen Parlaments.

[397] Hiermit ist wohl die Romanik gemeint, obgleich es sich bei der Brüsseler Kathedrale eindeutig um einen Sakralbau der Gotik handelt.

[398] Fläm. Sint-Michiels en Sint-Goedelekathedraal; frz. Cathédrale St. Michel et Gudule, benannt nach dem Erzengel Michael, Brüssels Schutzpatron, und der Hl. Gudula von Brüssel († vermutl. zw. 680 u. 714).

[399] Fläm. Egmontpaleis; frz. Palais d'Egmont; zwischen 1548 und 1560 u. a. im Auftrag von Graf Lamoral von Egmond (siehe hierzu S. 96, Anm. 407) erbaut; das Palais war im Laufe der Geschichte in den Besitz der Familie Arenberg gelangt.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1842[400]. 148 S. qu.-8°. S. 55f. u. 120.



CCCXCII. Das Rathhaus in Brüssel.

Der Geist und die Zustände der frühern Zeiten spiegeln sich am deutlichsten in ihren Monumenten wider. Von den Denkmälern, welche unsere Voreltern hinterließen, geben keine den künftigen Ge-

400 Die einzelnen Lieferungen müssen mindestens bis 1845 erfolgt sein, da Joseph Meyer an anderer Stelle aus einem Werk Jakob Philipp Fallmerayers (1790–1861) zitiert, das erst 1845 erschienen ist. Die Abb. war bereits in mit leicht veränderter Bildunterschrift in dem vom Otto Ludwig Bernhard Wolff (1799–1851) herausgegebenen „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Erster Band. A bis C." (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1834) erschienen.

schlechtern einen vollgültigen Beweis von dem Reichthume der Städte und dem kühnen Geist ihrer freien Gemeinwesen in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden im Mittelalter, als ihre öffentlichen Gebäude aus diesem Zeitraum. Zwar zehrten die Kreuzzüge einen großen Theil von dem Reichthum der deutschen Nation auf; aber was sie an materieller Kraft dadurch verlor, das gewann sie vielfach an geistiger wieder, die sie zu den größten Bauunternehmungen ermuthigte, sowohl zur Verherrlichung Gottes, als der eigenen Würde und Macht. Unsere großartigsten Münster, Kirchen, Rath- und Kaufhäuser sind während der Kreuzzüge und in der nächstfolgenden Periode gebaut worden.

Der deutsche (oder, wie er gemeinlich genannt wird, gothische) Baustyl galt im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert für größere öffentliche Gebäude ausschließlich. Zeugniß geben die Rathhäuser zu Nürnberg, Frankfurt, Braunschweig, Prag, Regensburg, Aachen, Löwen, Mecheln, Antwerpen, Gent, Brüssel u. v. a. Städte Niederlands und am Rhein. Pracht, Ernst und Würde sind in diesen Bauten mit Zierlichkeit vereinigt.

Unter den schönsten steht das Stadt- oder Rathhaus in Brüssel oben an. Es ist ein Muster seines Styls und, was selten der Fall ist, es wurde, sowohl im Innern als Aeußern, ganz vollendet. Auf Kosten der Brüsseler Gemeinde ist's binnen 42 Jahren, von 1400 bis 1442, aufgerichtet worden. Das zierlichste Ebenmaß der Verhältnisse und die bis auf alle Details der Ornamente sich erstreckende, höchste technische Vollendung machen diesen Steincoloß zu einem wahren Kunstwerke. Wer es betrachtet, möchte wünschen, es stände, vor des Wetters rauher Hand geschützt, unter einem Glashause.

Das Brüsseler Rathhaus nimmt die Mitte des großen Marktplatzes ein. Es steht frei und ist nicht, wie es so häufig bei ähnlichen Gebäuden anderswo der Fall ist, durch kleinliche Anbauten, Buden etc. etc. verunstaltet. Es macht ein Viereck von etwa 350 Fuß Seitenlänge, das einen innern Hof gleicher Form umschließt. Das Material ist Sandstein. Die herrliche Thurmpyramide von durchbrochener, bewundernswürdiger Arbeit erhebt sich drei hundert vier und sechzig Fuß hoch über das Pflaster des Marktes. Ihre Spitze wird durch die kupferne Colossalstatue des Brüsseler Schutzpatrons, Erzengels Michael, gebildet. Sie ist 18 Fuß hoch und steht auf einer Kugel von Bronze.

Das Hauptportal befindet sich unter dem Thurme. Der Hauptfronte entlang läuft ein offener Säulengang, und aus ihm führen die prachtvollen Treppen in das Innere. Zwei steinerne Löwen am Eingange der Haupttreppe sind Meisterwerke der Skulptur. Stolz hebt der eine ein Schild, worauf die Buchstaben *S. P. Q. B.* (*Senatui, Populo Que Bruxelliensi*[401]). Vierzig Fenster mit verzierten Säulen durchbrechen die Westfronte; zwischen ihnen, in Nischen, stehen die mehr als lebensgroßen Bildsäulen der großen Männer Brabants und seiner besten Fürsten. Das Dach war früher mit Blei gedeckt; durch Feuer verwüstet, wurde es später aus Schiefer hergestellt. Leider ist der entgegengesetzte Hintere Flügel, welcher im Bombardement von 1695[402] verheert wurde, ein schlimmes Zeugniß von dem Ungeschmack[403] späterer Zeit. Er ist in einem ganz anderen und schlechten Style aufgebaut und dadurch ist die vormals so herrliche Einheit dieses Prachtbaus zerrissen.

Eine große Zahl von Sälen, Zimmern, Corridors mit Säulen, auch eine Kirche, füllen den innern Raum des ungeheuern Gebäudes aus, das jetzt nur zum kleinern Theile den Berathungen und den Geschäften Brüsseler Gemeindeangelegenheiten gewidmet ist. Bei weitem der größere ist den königlichen Oberbehörden eingeräumt worden, oder öffentlichen Sammlungen und Unterrichtsinstituten: z. B. der Zeichnungsakademie. Sehenswerth ist die künstlerische Ausschmückung des Innern, vor allem die zweier großen Säle, in welchen einst die Generalstaaten Niederlands und die Stände Brabants während der spanischen und österreichischen Herrschaft ihre Sitzungen hielten. Was die berühmte Brüsseler Tapetenwirkerei Schönstes und Kostbarstes hervorgebracht hat, ist hier vereinigt.

---

[401] Recte lat.: Senatus Populusque Bruxelliensis, „Senat und Volk von Brüssel".

[402] Während des „Pfälzischen Erbfolgekrieges" von 1688 bis 1697, eines von Ludwig XIV. vom Zaun gebrochenen Konflikts, um das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zur Anerkennung seiner im Rahmen der Reunionspolitik eroberten Territorien (z. B. Elsaß, Lothringen) zu zwingen, wurde die Stadt am 13. und 15. August 1695 von frz. Truppen bombardiert, wobei ein Großteil der Stadt und vor allem die Grand-Place zerstört wurden.

[403] Des Barocks, der im prot. Deutschland als undeutsch zutiefst verachtet wurde.

CCCCXV. Die Place Royale in Brüssel[404].

Brüssel*)[405] gehört bekanntlich unter die schönsten Städte; die Rue Royale, die Rue de la Madalaine, die Boulevards sind herrlich; das herrlichste von allen ist die Place Royale, die Krone des neuen Brüssels; denn das alte, wo Alba[406] hauste und Egmont[407] und Hoorn[408] wohnten, hat mit jenem nichts gemein. Hier sieht man eine alt-spanische Stadt, dort ein Paris.

Die Place Royale wird von den Palästen umschlossen und öffnet sich in den vier Winkeln nach den schönsten Straßen der Stadt und nach dem Park. Der Palast in der Fronte[409] gehörte bis vor Kurzem dem Prinzen von Oranien[410]. Des Gebäudes Charakter ist Einfachheit; aber jener grandiosen, königlichen Art, welche nur verhüllt, um die Pracht kenntlicher zu machen. Gegenüber ist der Palast der Deputirten[411], so herrlich als jener. Der Sitzungssaal nimmt das Centrum ein; in den Seitenflügeln sind die Locale der Ministerien. Jener ist ein Halbzirkel, dessen Chorde[412] die Präsidententribüne bildet. Dieser gegenüber erheben sich in 5 Reihen über einander die Bänke der Deputirten. An einer langen Tafel hinter denselben sitzen die Stenographen, welche für die verschiedenen Journale die gehaltenen Reden aufzeichnen. Ueber der Tribüne sind die Logen der Diplomatiker; gegenüber aber die prächtigen Gallerien des Publikums, zwei über einander, jede von 40 Säulen getragen. So ist der Versammlungsort des belgischen Senats, angemessen seinem Zwecke, würdig einem Volke, das sich frei gekämpft, frei seinen König gewählt hat.

---

404 Der Stahlstich zeigt zwar die den genannten Platz prägende Kirche Saint Jacques-sur-Coudenberg (fläm. Sint-Jacob-op-Koudenberg), doch beschreibt Meyer eher die den Warandepark (siehe hierzu S. 88, Anm. 374) umgebenden Bauten.

405 *) Vergl. die Beschreibung im IV. Bande des Universums.

406 Der span. Feldherr Don Fernando Álvarez de Toledo y Pimentel, III Duque de Alba (1507–1582), von 1567 bis 1573 Statthalter der span. Niederlande. Er bekämpfte den niederl. Aufstand zwar mit äußerster Härte, doch wurden ihm im Rahmen der prot. antispan. Propaganda Verbrechen unterstellt, für die er nach heutiger Kenntnis nur äußerst bedingt (wenn überhaupt) verantwortlich zu machen ist, wie z. B. die Plünderung Antwerpens Anfang November 1576 (niederl. Spaanse Furie), die ohne Einwilligung oder Befehl Albas eigenständig von den Söldnern durchgeführt wurde, um damit ausstehende Soldzahlungen zu erzwingen.

407 Der niederl. Freiheitskämpfer Graf Lamoral von Egmond, Fürst von Gavre/Gavere (niederl. Lamoraal I van Gavere, graaf van Egmont; 1522–1568; hingerichtet), Statthalter von Flandern und Artois, Heer der Hohen Herrlichkeit von Purmerend, Purmerland und Ilpendam, Baron von Fiennes, Herr von Hoogwoud und Aartswoud, Sotteghem, Armentières und Auxy.

408 Der niederl. Admiral und Freiheitskämpfer Philippe II. de Montmorency-Nivelle, Graf von Hoorn, Baron d'Altena (niederl. Filips van Montmorency; zw. 1518 u. 1526–1568; hingerichtet). Hoorn wurde gemeinsam mit Egmond (s. o.) am 5. Juni 1568 auf der Grand Place in Brüssel enthauptet. Ihr gewaltsamer Tod bezeichnet den Beginn des 80 Jahre währenden Freiheitskampfes der Niederlande gegen Spanien.

409 Fläm. Koninklijk Paleis; frz. Palais Royal (siehe hierzu S. 93, Anm. 391).

410 Wilhelm Friedrich (niederl. Willem Frederik; 1772–1843), von 1802 bis 1806 Fürst von Nassau-Oranien-Fulda, Fürst von Corvey, Herr von Weingarten und Graf von Dortmund, von 1806 bis 1815 als Wilhelm VI. Prinz von Oranien (niederl. Willem VI van Oranje-Nassau), von 1813 bis 1815 als Wilhelm I. (niederl. Willem I der Nederlanden) souveräner Fürst der Niederlande, von 1815 bis 1840 König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg (bis 1840) sowie von 1839 bis 1840 Herzog von Limburg.

411 Fläm. Paleis der Natie; frz. Palais de la Nation (siehe hierzu S. 93, Anm. 396).

412 Lat. die Saite; hier der als Art Bogensehne beschriebene frontale lineare Abschluß der halbkreis- bzw. bogenförmigen Anordnung der Parlamentssitze.



PLACE ROYALE

im Brüssel

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 41-46.

CVIII. Damaskus in Syrien.

Ein gebirgiges, unangebautes und menschenleeres Terrain, mit wenigen Dörfern und einigen Lagerplätzen wandernder Kurden- und Araberstämme, aber an malerischen Trümmem verschiedener Zeiten, an Gräbern und Heiligenstätten der Christen, Juden und Mohamedaner reich, umgibt, wie die Wüste eine Oase, jene lachende, von vielen Bächen reich bewässerte, immer blühende und grünende Ebene, auf welcher das gepriesene Damaskus liegt. – Der Anblick dieser berühmten Stadt macht einen eigenen, wahrhaft berauschenden Eindruck auf den schmachtenden Reisenden. Der Contrast steigert sein Entzücken. Der Mohamedaner glaubt, hier sey das Eden der Bibel, und er nennt die Arme des Barrady[413] die vier Ströme des Paradieses[414]. Mohamed selbst, so erzählt die Legende, soll sich, als er mit seinem Heere hierher kam, bei'm Anblick der üppigen Gegend und der prachtvollen Stadt abgewendet haben, mit den Worten: „um das himmlische Eden nicht zu verlieren, betrete ich dieses nicht."[415] Eine Moschee[416] heiliget die Stelle, wo er dieses gesprochen.

Damaskus (Damaschk[417]), einst Hauptstadt des Chalifats[418], jetzt die des türkischen Paschaliks[419], ist eine der ältesten Städte der Welt. Die Zeit ihrer Gründung ist unbekannt; schon vor 4000 Jahren war sie volkreich und groß. Ihr jetziger Umfang ist etwa 3 Stunden. In frühern Zeiten viel dichter bevölkert gewesen, hat sie gegenwärtig immer noch 140,000 Einwohner, und ist nach Constantinopel[420] und Cairo[421] die volkreichste Stadt des ganzen türkischen Reichs[422].

Das Innere von Damask ist schmutzig, eng, winklicht, wie das aller türkischen Städte. Nur eine einzige Straße ist schnurgerade, gut gepflastert, eine halbe Stunde lang und ziemlich breit. Es ist dieselbe, deren in der Apostelgeschichte, 2. Cap., Erwähnung geschieht. Hier wohnte der feurige Paulus[423]. Man zeigt noch das hohe Fenster, von wo herab er sich durch ein Seil rettete, um der Wuth des Pöbels

---

[413] Der Barada (griech. Χρυσορρόας, Chrysorrhóas, „der Goldstrom"; arab. بردى, Baradā).

[414] Siehe hierzu S. 24, Anm. 88.

[415] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[416] Die Umayyaden-Moschee (arab. جامع بني أمية الكبي, Dschāmiʿ banī Umayya al-kabīr), die frühere Johannesbasilika, die zwischen den Jahren 708 und 715 in die heutige Moschee umgewandelt wurde.

[417] Damaskus (ägypt. T-m-ś-q; akkad. [illegible], Dimasqa; aram. ܕܪܡܣܘܩ, Darmsûq; hebr. דַּמֶּשֶׂק, Dammæśæḳ; griech. Δαμασκός, Damaskós; arab. دمشق, Dimašq; osman. شام, Şām).

[418] Die Herrschaft, das Amt oder das Reich eines Kalifen (arab. خليفة, ḫalīfa), also eines „Nachfolgers" oder „Stellvertreters des Gesandten Allahs" (arab. خليفة رسول الله, ḫalīfat rasūl Allāh); Damaskus war sowohl unter den Umayyaden (arab. الأمويون, al-Umawiyyūn; von 661 bis 750) als auch unter den Abbasiden (arab. العبّاسيّون, al-'Abbāsiyyūn; von 750 bis 1258 vornehmlich in Damaskus; von 1261 bis 1517 dann in Kairo) Sitz des Kalifats.

[419] Ursprüngl. bedeutete Paschalik (osman./türk. پاشالق, pāşālıḳ) die Würde eines Paschas (siehe hierzu S. 99, Anm. 429), woraus sich die Bezeichnung für einen Amtsbereich (Gouvernement, Provinz) im Osmanischen Reich entwickelte, der später administrativ Eyālet (osman. ايالت; ab 1864/65 Vilāyet, osman. ولايت) genannt wurde. Von 1516 bis 1865 gehörte Damaskus zur gleichnamigen Provinz (osman. ايالت شام, Eyālet-i Şām), von 1865 bis 1918 zur Provinz Syrien (osman. ولايت سوريه, Vilāyet-i Sūriye).

[420] Veraltet für İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzantion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoupolis; osman. قسطنطينيه, Ḳosṭanṭiniyye bzw. استانبول, Istānbūl); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 50, Anm. 193) bzw. der Türkei.

[421] Kairo (kopt. ⲕⲁϣⲣⲱⲙⲓ, Kashromi; arab. القاهرة, al-Qāhira, „die Starke" bzw. „die Eroberin"; osman. قاهره, Ḳāhıre bzw. مصر, Mıṣır, „Ägypten").

[422] Siehe hierzu S. 50, Anm. 193.

[423] Paulus von Tarsus (griech. Παῦλος, hebr. שָׁאוּל, Scha'ul; vermutl. vor 10–ca. 60).

zu entgehen, der, von den Priestern aufgehetzt, ihn, wegen der Annahme des Christenglaubens, erwürgen wollte.

Die Häuser sind schlecht gebaut, von bloßem Koth, auf einer 2 bis 3 Fuß hohen, steinernen Unterlage. – Auch die besten haben ein gemeines Ansehen. – Aber ihre innere Einrichtung ist durchgängig bequem, oft reich und schön, und deutet auf das, was man in den Türkenstädten so selten begegnet, auf Wohlstand und äußere Behaglichkeit. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel ist außerordentlich groß und macht die Erlangung der Mittel des Genusses so leicht! Das Brod ist als das feinste, weißeste und schmackhafteste im Morgenlande berühmt. Es bildet, frisch mit gezuckertem Rahm gegessen, das gewöhnliche Frühstück der Menge, dem Wohlhabendere Mokkakaffee, syrischen Honig, oder Rosenconserve hinzufügen. Südfrüchte bringt die Ebene im Ueberfluß hervor, und Citronen, süsse Orangen, Aprikosen und Pfirsiche, köstliche Pflaumen und die herrlichsten Trauben wachsen nirgends von besserer Güte. Sie werden zu köstlichen Konfituren bereitet, zu Glace[424] und Eissorbetten[425], welche in zierlich auf geputzten Läden in allen Straßen feil sind.

An großen Gebäuden ist Damask nicht reich. Es hat über 200 Moscheen; aber sie sind meistens klein und versteckt, und verschönern durch ihre schlanken Minarets[426] nur die Fernsicht der Stadt. Der Eifer der Christen erbaute in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hier eine Menge Kirchen; – unter diesen eine höchst prachtvoll und groß. Dieser Tempel, die Metropolitankirche, Johannes dem Täufer[427], dessen Haupt hier verwahrt wird, geweiht, ist byzantinischen Styls, 650 Fuß lang, und über 150 Fuß breit. Die. Türken verwandelten sie m eine Moschee, und kein Christ darf bei Todesstrafe sie betreten. Daß ausgedehnteste der öffentlichen Gebäude ist das große Karavanserei[428], zur Beherbergung der Karavanen bestimmt. Es bildet ein unermeßliches, nach innen offenes Viereck, dessen hohes Dach nach dem Hofe zu von korinthischen Säulen getragen wird. Ein Springbrunnen, der seine Wasserstrahlen hoch in die Luft schleudert und in einem weiten Marmorbecken sammelt, ziert die Mitte des Hofes. Oben in den Gallerien sind die Wohnungen der Reisenden; unten die Ställe und Hallen für Pferde und Waaren. Hier ist reichlich Platz für 2000 Kameele und 5000 Menschen; wenn aber die große Jahres-Karavane nach Mekka sich hier sammelt, (die der Pascha[429] mit 5000 Kriegern durch die Wüste zu geleiten hat,) dann beherbergt das Haus zuweilen wohl 10,000 Pilger.

Einen reizenden, erquickenden Aufenthalt gewähren zur heißen Jahreszeit die über den spiegelhellen, rauschenden Fluthen des Barrady auf eingerammtem Pfahlwerk angelegten Kaffeehäuser. Nach der Quayseite zu sind sie offen und auf Säulen ruhend, an denen sich blühende Schlingpflanzen hinaufranken. Springbrunnen plätschern in der Mitte der Salons, und des Abends, bei der reichen Beleuchtung argantischer Lampen[430] hinter bunten Glasglocken, rufen sie unwillkührlich die morgenländischen Beschreibungen von Feenpallästen ins Gedächtniß. Man denke sich dazu die Mährchenerzähler, die sich mit der Guitarre begleiten, die türkische Musik, die in Opiumträumen verzückten Gesichter der Türken, und die syrischen Tänzerinnen voll glühender Ueppigkeit.

---

[424] Frz., Eis, Speiseeis.

[425] Osman. شربت, şerbet, ein eiskaltes Getränk oder eine halbgefrorene Speise aus Fruchtsaft, Sorbet.

[426] Siehe hierzu S. 8, Anm. 23.

[427] Siehe hierzu S. 98, Anm. 416.

[428] Pers. کاروانسرا, kārwānsarā; osman. کاروانسرای, kārvānsarāy, Herberge für Karawanen, wo die Reisenden mit ihren Tieren und Handelswaren sicher nächtigen und sich mit Lebensmitteln versorgen konnten.

[429] Osman. پاشا, pāşā; seit dem 15. Jhd. Titel der höchsten Zivilbeamten und Militärs im Osmanischen Reich.

[430] Eine durch verbesserte Sauerstoffzufuhr besonders lichtstarke Öllampe, die vom Genfer Physiker und Chemiker François Pierre Ami Argand (1750–1803) entwickelt worden war; sie wurde 1784 patentiert und setzte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend als ‚Standard' durch.

Durch Damask's Lage an der Grenze der Wüste, die es zum Sammelplatz der Karavanen, welche sie in mancherlei Zwecken beschreiten, und zum Markt macht für den Tausch aller Erzeugnisse Arabiens, Persiens und Ostafrika's gegen europäische und westasiatische Waaren, wird reichlicher Verdienst seiner Bevölkerung immer gewiß, und bei der Ueppigkeit des Bodens fordert die Befriedigung der materiellen Ansprüche des Lebens hier weniger Anstrengung, als irgendwo auf der Erde. Aber trotz dieser äußern Zeichen der öffentlichen Wohlfahrt wird der schärfer Beobachtende doch bald gewahr werden, daß es um die höhern Interessen des Lebens hier um kein Haar besser bestellt ist, als im ganzen türkischen Reiche, und sich Christen nicht nur, sondern auch die meisten Muselmänner, nach Veränderung eines Zustandes sehnen, der ihnen längst als erdrückend, oder als unerträglich erschien. Ich rede hier, was alle Reisende von Bedeutung berichten, Männer, wie *Buckingham*[431], *Kinneir*[432], *Chateaubriand*[433], *Joubert*[434] u. A., deren Zeugnisse von der im ganzen türkischen Reiche verbreiteten Sehnsucht nach einem politischen Messias einstimmig und unverwerflich sind.



François-René, vicomte de Chateaubriand (siehe hierzu S. 100, Anm. 433).

Wer vermag auch die Uebel alle aufzuzählen, welche die Bevölkerung dieser Länder quälen! – Wie *viele* sind ihrer und wie *alt* sind sie schon geworden! – Sie gehen zurück bis auf die letzten Zeiten der alten Aera, als Römer und Griechen zu einem Volke verschmolzen waren. Alle Laster beider Nationen vereinigten sich damals, häuften sich auf. Physische Wollust, Blutdurst, Stolz des Patriziats, Verruchtheit des Sklaven, Kriecherei des Freien, alles Schlechte, was die alte Welt geschaffen, verband sich in Fäulniß und bildete ein häßliches Ungeheuer, einen aus Blut und Koth gekneteten Koloß: – *die römisch-griechische Gesellschaft unter den Byzantinern.*

Die römische Welt des Ostens *mußte* sich verändern, und sie veränderte sich. Nachdem alle erdenklichen Laster die Nationen des blühenden Asiens entnervt hatten, fiel es den herumschweifenden und armen Völkern der angrenzenden Wüsten und Gebirge ein, den Genuß der verweichlichten Bewohner der fruchtbaren Ebenen und herrlichen Städte zu beneiden. Gleich stark von dem Eifer entflammt, die Lehre ihres Propheten auszubreiten, als von der Raublust getrieben, fielen die Araber, denen die Turkomannen[435] folgten, über jene Länder her, stürzten die entarteten Fürsten vom Throne, ihre entmannten Christenvölker in die Sklaverei. So bildete sich das arabisch-türkische Reich aus zwei durchaus entgegengesetzten und feindseligen Elementen. Denn da die fremden Eroberer alle vorgefundenen Einrichtungen der Gesellschaft von Grund aus zerstört und bis in ihre Prinzipien vernichtet hatten; da sie sich, auf das Recht des Stärkern gestützt, als alleinige Eigenthümer von Leib und Leben und eines jeglichen Besitzes der Ueberwundenen verkündigten: so hörte alles gemeinschaftliche Interesse zwischen diesen und jenen auf. An die Stelle der früheren Abstufungsgrade in der bürgerlichen Geltung trat der

---

[431] James Silk Buckingham (1786–1855), der ab 1821 begann, seine Erfahrungen aus vorangegangenen Orientreisen zu veröffentlichen.

[432] Sir John Macdonald Kinneir (1782–1830), der von 1808 bis 1811 den vorderen Orient bereist hatte.

[433] Der Schriftsteller und Diplomat François-René, vicomte de Chateaubriand (1768–1848); er hatte 1806 eine Reise nach Palästina unternommen. Der Stich nach einer Vorlage von Anne-Louis Girodet de Roussy-Trioson (1767–1824) von Johann Daniel Laurens d. J. (ca. 1770–1832) angefertigt, wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1828 – Fünf und Sechzigster Jahrgang.“ (Gotha: J. Perthes [1827]).

[434] Vielleicht der frz. General Joseph-Antoine-René Joubert (1772–1843), der am Ägyptenfeldzug Napoléons (1769–1821) teilgenommen hatte.

[435] Die Seldschuken (osman. pl. سلجوقلر, selcūklar; pers. pl. سلجوقيان, Salǧūqiyān; arab. pl. السلاجقة, as-Salāǧiqa), die ab dem 11. Jhd. begannen, das Gebiet der heutigen Türkei und Teile des Orients zu erobern.

einzige der Kaste und Abstammung. Je nachdem man als Türke oder Nichttürke, als Muselmann oder Christ geboren war, war man als Herr oder Sklav, als Eigenthum oder Eigenthümer geboren.

Die Unterdrücker waren der Zahl nach gegen die Unterdrückten unermeßlich klein – kaum wie 1 zu 100: ein in seinen Folgen wichtiger Umstand! Denn es lag nun bei der herrschenden Kaste im Interesse der Selbsterhaltung und der eigenen Sicherheit, auf Mittel zu denken, die beraubte und unterjochte Mehrzahl physisch und moralisch mehr und mehr zu schwächen. Die Klugheit rieth es, und dieß brachte die Kunst der Unterdrückung bald zur höchsten Ausbildung. Viele Jahrhunderte lang bestand die Regierungsweisheit der Türken lediglich darin, die ungeheuere Majorität in strenger Unterwürfigkeit gegen die Minderzahl zu erhalten. Um einen der natürlichen Ordnung so zuwiderlaufenden Gehorsam zu ermöglichen, wurden die härtesten Strafgesetze erfunden. Deren Grausamkeit machte die Sitten barbarisch, und da der Unterschied der Kasten, zwischen Herren und Sklaven, zu zweierlei Gerechtigkeit, zweierlei Recht im Staate nöthigte, so fanden die Begriffe von Recht und Unrecht keine Basis mehr, weder im Herzen noch im Verstande, sie gingen unter.

Ursachen und Wirkungen stehen immer in Wechselbeziehung zu einander; so auch hier. Verzweiflung und Mutlosigkeit überfiel die beknechteten Völker. Ihr Leben war in ihren Augen nur noch eine mühselige Bürde, eine freudlose, schmerzhafte Pilgerschaft; die Erde ein Ort der Verweisung, des Anbaus nicht mehr werth. Die Felder wurden allmählich verlassen, die Aecker lagen brach. Alle moralischen Beweggründe zur Fortpflanzung hörten auf; ganze Provinzen entvölkerten sich, die herrlichsten Städte wurden menschenleer, und die kostbarsten Monumente, ohne Theilnahme und darum vernachlässigt, verfielen. Unwissenheit, Aberglaube und Fanatismus der verwilderten Raçen vereinigten ihr Wirken mit dem der vollkommensten Despotie: Verödung, Trümmer und Elend überzogen allmählich das ganze, weite, unglückliche Reich. –

Und so sehen wir jetzt die türkische Alleinherrschaft, gegründet auf die Ruinen des Reichs der Assyrer, Aegypter, der Königreiche Judäa, Syrien, Bithynien[436], des Pontus und Armeniens; mit den Füßen tretend den Staub der Herrlichkeit der Semiramis[437] und der Kleopatra[438], der Seleuciden[439], des Mithridates[440] und so vieler anderer großer Könige, dastehen, eben so verachtet als gehaßt, eben so morsch als kraftlos, gelöst aus allen Fugen, im Begriff zusammenzustürzen durch die Macht empörter Sklaven, durch die Wirkung innerer Kriege und durch die Zerrüttung der Finanzen und aller organischen Theile der Verwaltung; – sichere Beute des mächtigsten seiner Nachbarn, und nur noch durch die Eifersucht anderer Reiche ein unbeneidetes, segenloses Daseyn fristend. Die mißhandelte Menschheit von Asiens Westen, die Urmutter der abendländischen Stämme: sie sehen wir ausstrecken die flehenden Hände nach Europa und die Enkel bitten um Erlösung aus dem Elendsabgrund und um die Gabe des Friedens und der Civilisation. Welch ein Scenenwechsel in der Weltgeschichte schauerlichem Drama! –

Wird Europa sein Ohr verschließen dem Hülferuf der Mutter, und gleichgültiger Zuschauer bleiben bei dem jetzigen und künftigen Loose dieser schönen Länder und ihrer Völker? Soll es ihr Schicksal dem Zufall überlassen? Liegt es nicht vielmehr (da die Geschichte uns belehrt, daß undankbare Danaidenarbeit[441] es immer gewesen, wenn man es unternahm, einstürzende Reiche gewaltsam aufrecht zu halten,) im Interesse der Menschlichkeit wie der Politik, daß Europa mit ruhiger Ueberlegung gemein-

---

[436] Griech. Βιϑυνία, Bithynía; eine antike Landschaft im nordwestl. Kleinasien, unmittelbar an den Bosporus anschließend.

[437] Akkad. 𒊩𒊮𒈬𒊏𒈠𒀜, Šammūramāt; syr. ܫܡܝܪܡ, Šammīrām; griech. Σεμίραμις; eigentl. eine lediglich legendäre Königin von Babylon, die jedoch hist. mit der assyr. Königin Šammu-ramāt (reg. 811–808 v. Chr.) identisch sein könnte.

[438] Die Pharaonin Kleopatra VII. Philopator (griech. Κλεοπάτρα Θεά Φιλοπάτωρ, Kleopátra Theá Philopátōr, „Kleopatra, die vaterliebende Göttin"; 69–30 v. Chr.; Selbstmord).

[439] Die Dynastie der Seleukiden beherrschte im 3. und 2. Jhd. v. Chr. nahezu den gesamten Vorderen Orient.

[440] Hier dürfte wohl der Partherkönig Mithridates II. (altpers. 𐎷𐎰𐎼𐎭𐎠𐎫, Miθradāta; griech. Μιϑριδάτης, Mithridátes; reg. 124–88 v. Chr.) gemeint sein.

[441] Die 50 Töchter des Königs Danaos (griech. Δαναός) von Argos, die alle – bis auf eine – auf dessen Anordnung in der Brautnacht ihre Männer töteten und dafür zur Strafe im Tartaros (griech. Τάρταρος) ein durchlöchertes Faß mit Wasser füllen mußten.

schaftliche und zeitige Maßregeln beschließe, um zu verhindern, daß die christlichen Völker bei'm Einsturz des Reichs mitbegraben werden, oder die lauernde, schlaue Habsucht das Gleichgewicht in dem europäischen Staatenverein gänzlich zerstöre, das, für Völker und Fürsten gleich beunruhigend, des Nordens Koloß schon so lange bedroht!

Noch deckt die Zeit mit undurchdringlichem Schleier das künftige Loos jener schönen Länder; aber Manches, was vor unsern Augen vorgeht, weckt den großen Gedanken, daß es allerdings der Zukunft beschieden seyn möge, die Völker beider Welttheile, Europa's und Asiens, durch die Bande der Civilisation, durch die Verschmelzung ihrer geistigen und materiellen Interessen, zu einer Familie zu verknüpfen. Seit 15 Jahren wirkt England standhaft und mit ungeheuerm Erfolge in diesem Geiste. Vom Delta des Ganges drang binnen so kurzer Zeit europäische Bildung bis zu den Quellen des Indus, bis zu der Mündung des Irawaddi[442], und über die Eisrücken des Himalaja[443] hin bis in die Hochebnen Thübets[444]. Wohin wir in Asien die Blicke wenden, in die Hauptstädte des „himmlischen Reichs," in die Alpen Cabuls[445], oder in die Steppen der Mongolen, nach Birmah[446] oder nach Persien, überall sehen wir Gesandtschaften und Reisende des englischen Gouvernements, oder brittischer Civilisations- und Entdeckungsgesellschaften, gleich thätig, die Wege auszukundschaften und anzubahnen, auf welchen das Riesenwerk, das unermeßliche Asien mit seinen 100 Völkern allmählich der europäischen Kultur zu gewinnen, gefördert werden könne. Aber nicht blos von dieser Seite allein, auch von der entgegengesetzten gewahren wir große Kräfte, die zu gleichem Zwecke sich rüsten. Wir sehen den größten unter den Strömen unserer Halbkugel, das Band, mit welchem der Schöpfer die Herzen beider Continente zu verknüpfen gedachte, das aber eine barbarische Politik niemals zu benutzen erlaubte, seinem natürlichen Zwecke zurückgegeben, und ist erst der Canal[447], der die Donau mit dem Rhein, das schwarze Meer mit dem atlantischen verknüpft, vollendet, vollbracht das Werk, was den jetzt zu weiten Umwegen gemüßigten Handel zwischen beiden Welttheilen in eine neue Bahn führt, und den direkten Austausch und Verkehr zwischen den Binnenvölkern Asiens und Europa's nothwendig nach sich zieht: – dann wird die Idee, daß einst eine Sonne der Civilisation die Menschheit beider Continente erwärmen werde, auch dem phantasieärmsten Kopfe etwas mehr als Chimäre[448] seyn.

[442] Heute Ayeyarwady (birm. ဧရာဝတီ), ein Fluß in Birma (siehe hierzu S. 102, Anm. 446).

[443] Siehe hierzu S. 58, Anm. 251.

[444] Tibet (tib. བོད).

[445] Kabul (Paschtu کابل, Kābul), die Hauptstadt Afghanistans.

[446] Birma (birm. ဗမာ, Bama), heute Myanmar (birm. မြန်မာ, Myămа).

[447] Der 172,4 km lange, zwischen 1836 und 1846 erbaute Ludwigskanal, der die Donau bei Kelheim mit dem Main bei Bamberg verband.

[448] Frz. la chimère, das Trugbild, Hirngespinst.


CVIII
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

DAMASCUS

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 46-48.

CIX. Suli[449].

In der Landschaft Albanien umziehen und scheiden gleichsam von der übrigen Erde hohe Gebirgskämme einen Raum von etwa 11 Geviertmeilen[450], den Kräfte, die nicht der Natur anzugehören scheinen, in schauerlich-prachtvolle Formen drückten. Gegen hundert Felspyramiden, meistens kahles Gestein, steigen aus tiefen, dunkeln Thälern, oder von finstern Schluchten und bodenlosen Abgründen umgeben, empor, in denen man das Rauschen unterirdischer Gewässer hört. „Man denkt ein übrig gebliebenes Stück vom alten Chaos zu sehen,“[451] sagt ein reisender Britte.

Es ist diese unheimliche Gegend jene berühmte, in der, nach der Mythe der alten Griechen, die Giganten einst den Himmel stürmten, und wo der Acheron[452] strömt, an dessen Ufern die Geisterschaaren der Verstorbenen irrten. Seit alter Zeit war sie unbewohnt und von Menschen gemieden. Erst zu Anfang des 17ten Jahrhunderts suchten einige christliche Familien aus Albanien, als die Türken mit Feuer und Schwert ihr Vaterland verwüsteten, hier ein Asyl. Allmählich gesellten sich mehre zu ihnen, und gemeinschaftlich erbauten sie dann auf eine der unzugänglichsten Spitzen ihrer Berge eine Veste: Suli. An den Engpässen, die über das Gebirge in die Ebenen führten, legten sie Verschanzungen an, und als durch immerwährende Zuzüge von griechischen Flüchtlingen ihre Anzahl auf einige Tausende angewachsen war, errichteten sie Burgen und Castelle auf allen Höhen. Sie bildeten einen Staat, der patriarchalische, rein republikanische Formen hatte. Jeder Hausvater war Herr in seiner Familie, im Staate waren Alle gleich. Für die Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit mußte Jedes, das Waffen tragen konnte, ohne Unterschied des Geschlechts, oder Alters, das Leben einsetzen, und Türkenhaß war Allen ein heiliges Gebot. Gesetzbücher duldeten sie nicht; alle Streitigkeiten wurden nach den Diktaten der Vernunft und allgemeinen Moral geschlichtet. Viehzucht in den engen Thälern, Jagd in den nahen Wäldern, zumeist aber Plünderung der Türken und ihrer Freunde, waren der Erwerb dieses Volkes, in welchem sich, unter den Einwirkungen jener Verhältnisse, bald Wildheit, Unerschrockenheit, Tapferkeit, Ausdauer in Ertragung der härtesten Entbehrungen, List und Schlauheit als allgemeine Charakterzüge kund thaten. Die Sulioten[453] wurden der Schrecken der türkischen Bevölkerung ganz Albaniens und Livadiens[454], und ihre Raub- und Streifzüge reichten zuweilen bis zum Oeta[455] hin. Vergeblich sendeten die Türken mehrmals bedeutende Heere zu ihrer Vertilgung. Selten drangen die Feinde bis in ihr Gebiet, nie überwanden sie die Vesten, von denen Suli, erweitert und durch neue Werke immer mehr verstärkt, als unüberwindlich angesehen wurde. Ali, Pascha von Janina[456], schlau, tapfer, ein Teufel in Menschen-

---

449 Souli (neugriech. Σούλι), ziemlich an der Nordwestgrenze Griechenlands zu Albanien.

450 Siehe hierzu S. 50, Anm. 190.

451 So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

452 Der Acheron (griech. Ἀχέρων, Áchéron) war in der griech. Mythologie neben Styx (griech. Στύξ, Stýx, „Wasser des Grauens“), Lethe (griech. ἡ Λήϑη, hē Lḗthe, „das Vergessen“), Kokytos (griech. Κοκύτος, Kokýtos), Phlegethon (griech. Φλεγέϑων, Phlegéthōn) und Eridanus (griech. Ἠριδανός, Eridanós) ein Fluß der Unterwelt.

453 Die Soulioten (griech. Σουλιώτες, Souliṓtes; alban. Suliotët) waren eine kriegerische Gemeinschaft, welche die Berge rund um Souli (siehe hierzu S. 104, Anm. 449) im Süden des Eyāylets von Rumelien (osman. ايالت روم ايلى, Eyālet-i Rūm-ėli, ab 1867 Vilāyet Ioannina/Yanya – osman. ولايت ينيه), des alten Epirus (griech. Ἤπειρος, Ḗpeiros; alban. Epir), bewohnten.

454 Das griech. Λεβάδεια, Lebádeia in Böotien (griech. Βοιωτία, Boiōtía; lat. Boeotia) in Mittelgriechenland.

455 Griech. Οἴτη, Oítē; heute Οίτη, das Iti-Gebirge.

456 Tepedelenli Ali Pascha, auch „Löwe von Ioannina“ genannt (osman. تپهدلنلى علي پاشا, Tepedelenli ʿAlī Pāşā; alban. Ali Pashë Tepelenjoti; neugriech. Αλή Πασάς Τεπελενλής, Alí Pasás Tepelenlís; ca. 1741–1822; ermordet).


CIX
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

SULI

gestalt, der sich vom Bettler zum mächtigsten Vasallen und glücklichsten Rebellen der Pforte[457] aufgeschwungen, verwendete 13 Jahre lang seine Schätze und Heere zur Erdrückung der Sulioten vergeblich; in diesem Kampfe, der einem Romane gleicht, fielen 40,000 Türken von den Kugeln und dem Schwerte der kleinen Schaar; und als die Sulioten, von Hunger und Verzweiflung getrieben, die Vertheidigung ihres Ländchens nicht länger fortsetzen konnten (1803), dann, die Aufopferung des Vaterlandes der Unterdrückung vorziehend, übergaben sie die Burgen gegen freien Abzug, und wanderten mit Weibern und Kindern nach Zephalonia[458], wo sie eine Freistätte fanden. Ali schleifte die Castelle bis auf die festesten, in welche er Besatzung legte. – Lange Jahre nachher wurde bekanntlich der rebellische Ali von dem Sultan[459] aufs äußerste bedrängt und in Janina belagert[460]. In dieser Noth sandte er seinen Enkel an die Suliotenhäuptlinge nach Zephalonia, versprach ihnen Rückgabe ihres Gebiets und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, und als Bürge dieses Versprechens den Enkel selbst als Geißel, wenn sie ihm gegen die Türken ihren tapfern Arm leihen würden[461]. Nun kamen, unter Führung des kühnen Marco-Bozzaris[462], die Sulioten herbei, nahmen Besitz von ihrem Berglande und kämpften für Ali mit glänzendem Erfolge. – Erst dann unterlag der alte Tyrann, als er Schurkereien gegen die Sulioten, die er tödtlich haßte, verübte und darauf von diesen verlassen wurde.

Nach Ali’s Fall zog der Heerführer der Türken, Reschid Pascha[463], (1822) unversehens vor ihre Felsenvesten und schloß sie ein. Dem Hunger preisgegeben, übergaben die Sulioten, nachdem alle Subsistenzmittel erschöpft und selbst die eckelhaftesten Surrogate[464] menschlicher Nahrung aufgezehrt waren, am 4. Sept. ihre Burgen zum zweitenmal den Erbfeinden, doch nicht eher, als bis unter englischer Vermittlung ihnen freier Rückzug nach Zephalonia gesichert worden war. Aus 3000 Köpfen bestand der kleine Rest des Heldenvölkchens, der den englischen Schiffen zuwanderte. Einige hundert junge Feuerköpfe, die sich zur Blutrache gegen die Türken verbrüdert hatten, zerstreuten sich in die Gebirge, da ein Räuberleben führend, ein Schrecken der Türken. – Bald nachher rief Griechenland seine Söhne zur Freiheit[465]. Die Sulioten säumten nicht, vereinigten sich unter Bozzaris, verjagten zuerst die Türken aus ihrer alten Heimath und eroberten ihr geliebtes Suli wieder; dann fochten sie in den Schaaren der Hellenen, und bald galten sie als die Tapfersten im ganzen Griechenheere, und viele der herrlichsten Siege waren ihr Werk. Doch wurde der Sulioten Häuflein immer kleiner, und im Vorgefühle ihres gänzlichen Untergangs weihete sich Jeder dem Tode. In der Nacht des 20. Augusts 1823 überfiel Marco Bozzaris den mächtigen Pascha[466] von Scutari[467] imLager von Carponissi[468]; verwegen bahnte er sich an der Spitze seiner Fünfhundert blutige Bahn durch zwanzig tausend Türken zu dem Zelte des feindlichen Feldherrn, und im Begriff, diesen mit eigner Hand gefangen zu nehmen, fiel er, von einer Kugel tödtlich getroffen. „Ich sterbe eines Sulioten würdig!“ rief der Held, Angesichts des schönsten Siegs, und gab

---

[457] Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 50, Anm. 199).

[458] Ithakas (griech. Ιθάκη, Ithakē) Name unter der venezianischen Herrschaft von 1503 bis 1797.

[459] Mahmud II. (osman. محمود ثاني, Maḥmud-ı sānī, von osman. ثاني, sānī, „der/die/das Zweite“; 1785–1839), seit 1808 Sultan des Osmanischen Reiches.

[460] Ab Oktober 1820.

[461] Kraft der Allianz vom 4. Dezember 1820.

[462] Markos Botsaris (griech. Μάρκος Μπότσαρης, Márkos Bótsaris; alban. Marko Boçari; 1788–1823; gefallen).

[463] Der spätere Großwesir Reschid Mehmed Pascha (osman. رشيد محمد پاشا, Reşīd Meḥemmed Pāşā), er regierte von 1829 bis 1833.

[464] Lat. surrogatus, Ersatz.

[465] Siehe hierzu S. 50, Anm. 195.

[466] Mustafa Pascha Buschatli (osman. مصطفى پاشا بوشاطلى, Musṭafa Pāşā Būşāṭlı; 1797–1860), von 1810 bis 1831 Pascha der administrativen Untereinheit Sandschak (osman. سنجاق, sancāḳ, „der Kreis, die Fahne, das Banner, die Standarte“; alban. Sanxhaku, neugriech. σαντζάκι, antzáki; serb. санџак, sandžak) von Shkodra (osman. اسكندريه ارناود, Ārnāūd Iskenderīye; alban. Shkodër)

[467] Der von 1479 bis 1913 bestehende Sandschak von Shkodra (osman. اسكندريه سنجاغى, Iskenderīye sancāġı; alban. Sanxhaku i Shkodrës; serb. Скадарски санџак, Skadarski sandžak).

[468] Heute Karpenisi (neugriech. Καρπενήσι, Karpenísi).

den Geist auf. – Sein Bruder Constantin[469] vollendete die That, die Griechenland damals gerettet hat. 5000 Türken lagen erschlagen, alle Waffen und alles Gepäck fiel in die Hände der Ueberwinder, und die Türken gaben für dießmal den Kampf auf und zogen zu Hause. Noch einmal sah die Sulioten-Schaar die heimischen Berge und ihre verfallenen Vesten wieder; dann erhob sie von neuem das Kreuz. Mit den tapfern Philhellenen[470] focht sie bis zu deren Untergang bei Petta[471], und dann in der berühmten heldenmüthigen Vertheidigung von Missolunghi[472]. Nur Wenige blieben übrig – und diese Wenigen lösten ihr Todes-Gelübde in den spätem Kämpfen für die griechische Freiheit.

So war denn das Volk der Sulioten, bis auf die schwachen auf Zephalonia geborgenen Reste der Weiber und Kinder, von der Erde verschwunden; aber sein Ruhm und sein Andenken wird dauern, so lange die Tugend aufopfernder Vaterlandsliebe noch Verehrer unter den Menschen findet.

Unser vortrefflicher Stahlstich ist nach einer von Meisterhand an Ort und Stelle entworfenen Zeichnung gefertigt. Er gibt ein treues Bild von der Hauptveste Suli und den umliegenden (zerstörten) Castellen und zu gleich einen wahren Begriff von dem Charakter dieser merkwürdigen Gegend.

---

[469] Der spätere griech. General Kostas Botsaris (neugriech. Κώστας Μπότσαρης, Kóstas Bótsaris; ca.1792–1853).

[470] Hier Bezeichnung für die ausländischen Freiwilligen auf Seiten der Griechen.

[471] Die Schlacht von Peta (neugriech. Πέτα, Péta) am 16. Juli 1822, bei der die griech. Streitkräfte den Osmanen unterlagen; dabei fielen von insgesamt 93 Philhellenen 34 Deutsche, 12 Italiener, 9 Polen, 7 Franzosen, 1 Niederländer und 1 Ungar.

[472] Mesolongi (neugriech. Μεσολόγγι, Mesolongi), das ab 1822 von den Osmanen jahrelang belagert und von den Griechen standhaft verteidigt wurde.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 49f.

CX. Die Ruinen von Petrah[473] (Edom) in Arabien.

Wo bist du, Volk! das mitten in der Wüste der Kunst unvergängliche Denkmale errichtet, und aufgedrückt hat den idumäischen Gebirgen das Siegel seines Genius und seiner Macht? Du antwortest nicht, und ob die Allmacht selbst dich riefe, dich, Edom's[474] Geist, erweckte sie nicht. Was du aber warst, das reden diese Ruinen, wenn auch die Geschichte schweigt, die von dir kaum den Namen bewahrt hat. Groß fürwahr muß das Volk gewesen seyn, dessen Begeisterung es gelang, die Wüste zu bezwingen, das Leben in das Reich des Todes zu tragen, und in der Erde schauerlichste Einöde die höchste Kultur zu verpflanzen.

Eine schmale Schlucht, vielfach gekrümmt, deren Wände aus senkrechten, hohen Felsenmassen bestehen, bildet den Zugang zu der im Bilde dargestellten prachtvollen Szene. Der Reisende sieht, steht, staunt, und fragt sich, ob er nicht träume!

Stelle man sich einen anderthalb Stunden weiten Bergkessel vor, mit 5 bis 800 Fuß hohen Felswänden umgeben, deren wildzerrissene, ungeschlachte Formen mit den düstern Farbetönen des Gesteins schauerlich harmoniren. – Nirgends Baum oder Strauch; nur dürres Gras überzieht den Boden, und zwischen Felsstücken, Trümmern von Gesimsen und Säulen, blüht hie und da die einsame Aloe; aber aus dem lebendigen Felsen ringsum schießen Mausoleen, Tempel etc. etc. auf, alles Werke unbeschreiblicher Pracht und von den edelsten Formen, wie sie die Zeit des Perikles[475] nur gekannt hat. Alle diese Monumente sind, obschon einige tausend Jahre alt, vollkommen erhalten, und viele scheinen erst gestern entstanden zu seyn. Aus dem härtesten Granit gehauen, auf unersteiglichen Felszinnen, und in der Mitte senkrechter Wände errichtet, sind sie gegen den Zahn der Zeit und des Wetters unempfindlich und vor der frevelnden Hand der Menschen geschützt. Nur die Bildmerke, welche sie schmücken, sind vor der Zerstörungslust nicht ganz gesichert; denn es ist Gewohnheit der Beduinen, sie zum Ziele ihrer Schießübungen zu machen, wenn sie auf ihren Zügen hier halten. Die Araber nennen die größten dieser Ruinen „Pallaste der Pharaonen," den Ort selbst „die Felsenstadt." – Am Rande des Bergkessels sieht man die sehr merkwürdigen Spuren eines Amphitheaters. Dieses war aus dem lebendigen Gestein gehauen und geräumig genug, 35,000 Menschen zu fassen. Man schließe hier aus auf die einstige Größe Edom's. Eine Menge unterirdischer Grabhöhlen umgeben jenes Werk; aber von ihrem einstigen Inhalte ist keine Spur mehr vorhanden; alle sind erbrochen und beraubt, schon seit undenklicher Zeit.

[473] Petra, das nabatäische Reqmu („die Rote"; hebr. סֶלַע, Selaʿ, „der Fels"; griech. Πέτρα, Pétra, „der Fels"; lat. Petra; arab. البتراء, al-Batrāʾ, Petra).

[474] Edom bzw. Idumäa (phöniz. 𐤀𐤃𐤌, ʼEdām; akkad. 𒆳𒌑𒁺𒈠𒀀𒀀, Uduma; aram. ܐܕܘܡ, Edōm; hebr. אֱדוֹם, ʼÉḏōm; griech. Ἰδουμαία, Idoumaía; lat. Idumæa); Königreich im Bereich des heutigen Israel und Jordaniens.

[475] Siehe hierzu S. 55, Anm. 222.



RUINEN von SELAH (PETRA)

in Arabien

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 50-53.

CXI. Madrid[476].

Gern überläßt sich der Menschenfreund den Träumen, die seine Wünsche ihm vorgaukeln; unaufhörlich aber ruft ihn eine grausame Wirklichkeit zum Leiden und Elend zurück. Durch die Kraft seines Geistes überschaut er eines Blickes die Welt; aber gerade auf den schönsten Ländern ruht sein Auge mit Wehmuth. Er sieht die Nationen durch Unwissenheit, Tyrannei und Aberglauben mit Blindheit geschlagen[477] und (denk es steht nicht in der Völker Macht, anders zu empfinden, als lange Zeiträume hindurch ihnen gelehrt worden ist,) durch ihre Vorurtheile und ihre Befangenheit sie selbst des Natürlichen Gefühls für Glück und Wahrheit verlustig. So fanden wir auf unsern Wanderungen in dem schönen Hesperien[478] den Italiener, ausgestattet mit glücklichen Anlagen, aber herabgewürdigt als Mensch, ohne Hülfe immerwährender Knechtschaft geweiht. So finden wir jetzt im herrlichen Spanien ein Volk, das begabt ist von der Natur mit ritterlichem Sinn, mit Muth, Beharrlichkeit, Geist, Vaterlandsliebe und Heroismus; aber dieß Volk sehen wir, dumm und geduldig, sich hergeben zum grausamsten Gladiatorenspiel, welches Parteien, von denen keine sein Wohl will, und jede blos ihren Privatvortheil sucht, aufführen[479]; – aufführen vor der civilisirten Welt, welche, zu ihrer und des Jahrhunderts ewiger Schande! herzlos es duldet und niederträchtig es nährt. Geröthet sehen wir den Himmel Spaniens; aber wehe! der Brand der Kirchen und der Städte ist kein Morgenroth! Brautbettleuchten ist's nach der Vermählung der Anarchie mit der Barbarei!

Oder sollte ich irren? Sollte es doch möglich seyn, daß die wahre, volkbeglückende Freiheit, die das Recht bei Jedem und ohne Unterschied ehrt, urplötzlich dem Schooße der Tyrannei und der Unwissenheit sich entwinde? Wollte man das zugeben, dann müßte man auch voraussetzen, daß ein Volk, seit vielen Jahrhunderten aufgezogen in der tiefsten Unwissenheit und in Unterwürfigkeit gegen seine weltlichen und geistlichen Treiber, ein Volk, das gewöhnt ist, alle Macht und allen Besitz im Staate als rechtmäßiges Erbtheil gewisser Stände zu betrachten, daß ein solches Volk, sage ich, vollkommen würdig sey zur Empfängniß und zum Genusse der Freiheit. Es müßten dann die Spanier, der großen Mehrzahl nach, nicht nur ihre Fesseln zersprengen wollen, man müßte auch urplötzlich geheilt sie denken von allem Wahnsinn des Aberglaubens, und unzugänglich den Eingebungen des Fanatismus.

---

476 Arab. مجريط, Maǧrīṭ. Die Abb. war bereits in mit leicht veränderter Bildunterschrift in dem vom Otto Ludwig Bernhard Wolff (1799–1851) herausgegebenen „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Dritter Band. L bis P." (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1836) erschienen.

477 „In einem Scholion – einer erklärenden Randbemerkung – zu einer Stelle in der Tragödie „Antigone" des altgriechischen Dichters Sophokles (um 496 bis um 406 v. Chr.) finden sich die folgenden Verse eines unbekannten Dichters: ‚Immer wenn die Gottheit einem Menschen Böses antun will, so fügt sie zuerst seinem Verstand Schaden zu, mit dem er plant.' Daraus ergab sich, wohl über das gleichbedeutend mittellateinische ‚Quos deus perdere vult, dementat prius' im Deutschen: ‚Wen Gott verderben will, den verblendet er.' Hieraus wiederum entwickelte sich wahrscheinlich unter Einfluß der aus dem Alten Testament stammenden Wendung ‚Mit Blindheit schlagen' die Form ‚Wen Gott vernichten will, den schlägt er mit Blindheit'."
(http://universal_lexikon.deacademic.com/318699_/Wen_Gott_vernichten_will%2C_den_schlägt_er_mit_Blindheit).

478 Siehe hierzu S. 30, Anm. 112.

479 Hier wüteten die sog. Carlistenkriege (1833 bis 1840, 1847 bis 1849 und von 1872 bis 1876), in denen die unter Don Carlos (1788–1855), dem Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII. (span. Fernando VII; 1784–1833), vereinigten Befürworter einer absoluten Monarchie gegen die sich um die unmündige Königin Isabella (span. Isabel II de España; 1830–1904; Königin von 1833 bis 1868) gesammelten konstitutionellen Monarchisten um die Vorherrschaft kämpften. Diese politischen Auseinandersetzungen wurden – ähnlich wie später während des span. Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 – von beiden Seiten mit unvorstellbarer Grausamkeit geführt.

Von dem Joch einer von Grund aus verfälschten und betrügerisch gemißbrauchten Lehre, von den Ketten des Beichtstuhls und seinen Schrecken befreit müßte sich die spanische Nation selbst die reinen Lehren der Moral und Vernunft, wie sie Christus der Welt hinterlassen hat, wiedergeben können; Schöpfer ihrer Regeneration müßte sie sich frei halten vom Geiste des Schwindels, der Habsucht, der Ungerechtigkeit, der Rache; sie müßte gelernt haben, ihre Obrigkeit zu gleicher Zeit zu richten und zu ehren. Bei der plötzlichen Reform eines in Mißbräuchen so alt gewordenen Staats müßte Jeder seinem gewohnten Platz entrückte Einzelne Entbehrungen und das Unbequeme des Neuen geduldig hinnehmen: mit einem Worte, das spanische Volk müßte muthig und einmüthig seyn, seine Freiheit zu erobern, einsichtsvoll genug, um sie zu befestigen, kaltblütig und bescheiden genug, um sie zu ertragen, mächtig genug, um sie zu vertheidigen, und großmüthig genug, um sie zu theilen: Bedingungen, welche ein ungebildetes Volk niemals erfüllen kann. Nein! der wahren Freiheit goldene Frucht reift keiner Nation am vorübergehenden Phrasenfeuer einiger Redner; sie bedingt frühe, gesunde Aussaat voraus und in. günstigem Boden, sorgsame Pflege, langsames Wachsen bei warmem Sonnenscheine und befruchtendem Regen; zur Reife, und nur zur Reife – Gewitter. Seht auf Nordamerika! Erst nach eines vollen Jahrhunderts Aussaat und Wartung hat es geärntet. Ein volles Jahrhundert lang arbeitete das Volk beständig an seiner politischen Durchbildung, und erst als sie vollendet war, nachdem schon zwei Generationen großgezogen worden in den reinen Grundsätzen des Republikanismus, nachdem das Volk die Beweise seiner Mündigkeit vor aller Welt abgelegt hatte, stand es auf, ein Herz und eine Seele, und erklärte sich – männlich, ernst und ruhig – für frei[480]. Und was es erklärt hatte, verfocht es, mit ausdauernder Begeisterung, acht Jahre[481] lang siegreich gegen die größte Uebermacht[482], mit der jemals ein aufgestandenes Volk zu kämpfen gehabt hat. Sein Weg war bestimmt der längste und beschwerlichste; aber er führte zum Ziele. Jeder andere wird immer mehr oder weniger fern von demselben bleiben; eine Wahrheit, für welche es keine warnendere Beweise geben kann, als die Geschichte der Revolutionen unserer Tage[483].

Madrid gewährt von jeder Seite her eine imponirende Fernsicht. Die spanische Hauptstadt liegt sehr hoch (2200 Fuß über die Meeresfläche), auf einem unebnen, steilen Plateau, eine Art Campagna, die, rauhen Klimas und allen Winden ausgesetzt, fast baumlos, überall einen freien Blick auf die große, compakte Häusermasse zuläßt. Zahlreiche Thürme und Kuppeln, hohe Kirchen und Palläste überragen diese, und erwecken in weiter Entfernung schon die Vorstellung von der Pracht und dem Reichthum der Metropole eines großen Reichs. Je näher man kömmt, je mehr streckt die Häusermasse sich aus, je mehr nimmt die Vorstellung ihrer Größe zu; aber um so störender fällt dann auch der Contrast des Oeden, des Eintönigen und Unmalerischen der Gegend auf. Rechts und links vom Wege sieht das Auge, so weit es reicht, nur dürftige Weizenfelder, – keine lachenden Landsitze, keine aus Orangenhainen schimmernden Quinta's[484], die gewöhnlichen und so aufheiternden Zeugen von dem Wohlstande und der Sinnigkeit der Bevölkerung der großen Städte des Südens. Nicht einmal in der unmittelbaren Nähe der Residenz gewahrt man etwas von jenen zahllosen, kleinen, freundlichen Wohnungen mit Gärten, welche während der schönen Jaherszeit [sic!] einen immer blühenden und duftenden Gürtel um die europäischen Hauptstädte bilden, und die dürren Weizenfelder verlassen den Reisenden kaum eher, als bis er Madrid selbst betritt. Auch nicht früher sieht man etwas von der Hauptstadt Bevölkerung. Ein paar hundert Schritte

[480] Mit der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776.

[481] Während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges von 1775 bis 1783.

[482] Großbritannien.

[483] Die Serbische Revolution von 1804 bis 1835 für einen serb. Nationalstaat, die Griechische Revolution von 1821 bis 1829 gegen die osmanische Fremdherrschaft, die liberale Revolution in Portugal 1821/22 für eine Verfassung, die Belgische Revolution von 1830 gegen die Niederlande, der frz. Juliaufstand gegen die Bourbonenherrschaft 1830 und die Septemberrevolution 1836 in Portugal gegen die konservativen Cartisten.

[484] Port./Span., Landgut.



MADRID

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instituts in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

EXTRA MUROS[485] ist's schon so stille und einsam, daß man sich mitten in der Sierra[486], hundert Meilen von dem Orte denken könnte, in dem 160,000 Menschen wohnen, und welcher der Centralpunkt für die Macht und den Glanz des Reichs, und der gewöhnliche Auf enthalt des Hofes ist.

Madrid, modernen Ursprungs, hat gegen 8000 Häuser, die in ein unregelmäßiges Viereck von vierstündigem Umfang zusammengebaut sind. Vor Karl V.[487] Zeit war es eine kleine Landstadt; die Laune dieses Monarchen erhob sie, um ihrer Lage im Mittelpunkt des Reichs willen, zur Hauptstadt, und unter seiner und seines Sohnes Philipp II.[488] Regierung erreichte sie schnell ihre jetzige Größe. Darum gehören die meisten Gebäude jener Zeit an, und tragen ihr Gepräge: Schwerfälligkeit und Dauer. Die alte königliche Residenz[489] brannte 1733 ab, und wurde seitdem in neuitalienischem Style wieder aufgebaut. Sie ist ein nobles Viereck, 500 Fuß lang auf jeder Seite, und macht, frei auf einer Anhöhe stehend, eine große Wirkung. Ihr gegenüber ist das Sommerschloß BUEN RETIRO[490], mit verfallenen Gartenanlagen. Ein aus großen Alleen bestehender, reich mit Springbrunnen gezierter Spaziergang – der Prado[491] – macht den Lieblingsort der Madrider aus, und ist für sie das, was der Prater für Wien, oder der Regents- und Hydepark für London ist. Hier versammelt sich an heitern Tagen die Madrider Welt, ohne Unterschied der Stände, zum Genuß der freien Luft, und um zu sehen, oder sich sehen zu lassen. Nahe dabei ist das Amphitheater zu den Stiergefechten. – Entfernter prangen die königlichen Lustschlösser Pardo[492] und Casa del'Campo[493], mit schönen Gartenanlagen. – Madrid hat eine Universität, seit 1770 gegründet, und trotz sehr mangelhafter Einrichtung, gegenwärtig die besuchteste Spaniens. 13 Academieen für alle Zweige der Kunst und der Wissenschaft verzehren reiche Dotationen; aber von ihrem praktischen Nutzen hört man noch weniger, als von dem so vieler andern außerspanischen ihrer Gattung. Das königliche Museum[494] ist an Gemälden der größten Meister eines der reichsten der Welt; und die königliche Bibliothek, früher schon an Handschriften und alten Drucken so bedeutend, hat durch die Aufhebung der spanischen Klöster[495] einen unermeßlichen, aber noch ungeordneten Zuwachs literarischer Schätze erworben, die in ruhigem, künftigen Tagen der gelehrten Welt kostbare Ausbeute versprechen. Gewerbe und Handel beschränken sich, bei der ungünstigen Lage von Spaniens Hauptstadt, fern von schiffbaren Strömen, auf die Consumtion. –

---

[485] Lat., „außerhalb der Stadtmauern".

[486] Span., Gebirge (von la sierra, die Säge).

[487] Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[488] Philipp II. (span. Felipe II; 1527–1598), als einziger legitimer Sohn regierte Philipp nach der Abdankung Karls V. (s. o.) ab 1555/56 die Länder der spanischen Krone (Spanien, Niederlande, Königreich Neapel, Königreich Sardinien, Königreich Sizilien, Herzogtum Mailand sowie das spanische Kolonialreich) und ab 1580 als Filipe I. in Personalunion auch das Königreich Portugal.

[489] Der Palacio Real; nachdem die alte Burg (Alcázar) am 24. Dezember 1734 abgebrannt war, wurde 1738 mit dem Neubau nach Plänen von Felipe Juvara (eigentl. Filippo Juvarra; 1678–1736) und Juan Bautista Sacchetti (eigentl. Giovanni Battista Sacchetti; 1690–1764) begonnen, der 1764 bezogen werden konnte.

[490] Span., „schöne Zuflucht"; das Schloß war im Dezember 1808 von den Franzosen geplündert und dabei weitgehend zerstört worden.

[491] Span. prado, die Wiese; Joseph Meyer meint hier die Gartenanlage südlich des am 19. November 1819 eingeweihten Prado-Museums (span. Museo Real de Pintura y Escultura).

[492] Der Palacio Real de El Pardo im Nordwesten Madrids, der bereits unter Karl V. (siehe hierzu S. 113, Anm. 487) erbaut worden war.

[493] Das von Francisco de Vargas y Medina (ca. 1453–1524) 1519 errichtete Landhaus (casa del campo) wurde 1562 von Philipp II. (siehe hierzu S. 113, Anm. 488) erworben und bis 1567 nach Plänen von Juan Bautista de Toledo (1515–1567) zu einem Jagdschloß umgebaut.

[494] Der Prado (siehe hierzu S. 113, Anm. 491).

[495] Im Zuge der ab 1798 begonnenen „Desamortización" zur Sanierung der Staatsfinanzen. Nach anfangs eher zaghaften Enteignungsmaßnahmen kirchl. Güter wurden durch königl. Erlasse (9. Juni 1809, 23. Juli 1814 u. 25. Juli 1835) und auf Beschluß des span. Parlaments, der Cortes, vom 25. Oktober 1820 zunehmend ganze Ordensniederlassungen aufgelöst, und ihr gesamtes Vermögen der Staatskasse zugeführt. Die „Desamortización" wurde mit unterschiedlichem Erfolg bis 1860 fortgesetzt und nachträglich vom Hl. Stuhl (1860) vertraglich gebilligt.

Zu den politischen Veränderungen, welche Spanien seit einem Viertel-Jahrhundert so häufig heimsuchen, gab die bewegliche Bevölkerung von Madrid meistens den ersten Anstoß. Ihr von der Geistlichkeit geleiteter Aufstand gegen die Franzosen am 2. Mai 1808[496] war das Signal zur Schilderhebung der ganzen Nation, an der sich zuerst Napoleons Glück und seine Macht gebrochen hat. Auch an der neuesten Veränderung in der spanischen Politik haben die Madrider großen Antheil, und welche Hauptrolle die Hauptstadt in der Revolution, an deren Abgrund Spanien hingedrängt ist, spielen wird, ist leicht zu ermessen. Madrid ist für Spanien der Heerd des wilden, unächten Freiheitsschwindels, wie Paris für Frankreich es war, und seine Aeußerungen werden dort nicht weniger furchtbar seyn.

[496] Als die Franzosen am 2. Mai 1808 versuchten, den jüngsten Sohn des Königs Karl IV. (span. Carlos IV; 1748–1819), den Infanten Francisco de Paula de Borbón (1794–1865), nach Bayonne zu bringen, löste das einen Volksaufstand in Madrid aus, der zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich führte, die bis ins Jahr 1814 andauern sollten und mit der Niederlage der Franzosen endeten.



DAS KÖNIGLICHE SCHLOSS
in Madrid

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1838. 136 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 55-57.

CCIX. Das Königsschloss in Madrid[497].

Wir waren in Madrid. Von den Strapatzen eines sechzehnstündigen Ritts erschöpft, suchte ich[498] früher als gewöhnlich die Ruhe. Der Regen, der sich in Strömen ergoß, plätscherte an meine Fenster und wirkte wie Wiegenlied. Mein Schlaf war ein süßer, ein wahrer Todtenschlaf. Die Sonne stand sehr hoch am Himmel, als ich am andern Morgen erwachte. Mein nächstes Geschäft war der Besuch der Merkwürdigkeiten Madrids. Der erste galt dem königlichen Schlosse.

Es hat eine schöne, freie Lage. Auf einer Anhöhe am Westende der Stadt beherrscht es eine nach allen Seiten hin freie Aussicht auf die noble Hauptstadt, auf die Ebene, in derem Schooße diese liegt, und auf die fernen Gebirge.

Seine Ansicht imponirt weniger durch Schönheit, als durch die ungeheuere Größe und Regelmäßigkeit der Masse. Das Schloß ist ein Viereck von fast 500 Fuß Seitenlänge und 100 Fuß Höhe. Der Weg geht im Zickzack hinan. Unwillkürlich denkt man dabei an eine Citadelle. Oed und ärmlich ist die nächste Umgebung. Elende Hütten armer Proletarier liegen am Fuße des Hügels, wie unerhörte Bitten am Fuße des Throns.

Der große Eindruck, den die ungeheuere, in symmetrischen Verhältnissen sich darstellende Masse hervorbringt, geht verloren, sobald man den Pallast näher betrachtet. Grandiosität, edle Einfalt und Würde, Eigenschaften, welche dem Hause eines Fürsten geziemen, suche man hier nicht: – sie liegen begraben unter einer nicht aufzufassenden Masse von Zierrath, in nichtssagenden, von eigensinniger Laune diktirten Zusammenstellungen von Formen, von denen man sagen könnte: Ein Etwas von Allem, das Ganze ein Nichts. Die Farbe des Gesteins macht den Unsinn und die Ueberladenheit der Verzierungen nur um so deutlicher. Der Pallast ist aus blendend weißem Sandstein errichtet. Aus der Ferne gesehen, scheint er ganz aus Marmor.

Seine Erbauung fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die nächste Veranlassung dazu war eine Feuersbrunst, welche den alten Pallast (im Jahre 1734) verzehrte. Den ersten Plan dazu entwarf Ginoara[499]; nach diesem würde das Gebäude das größte in der Welt geworden seyn; aber unausführbar gefunden, beauftragte Karl der Dritte[500] einen Schüler jenes Architekten, Sachatti[501], den Bau nach einem veränderten Entwürfe zu leiten. Auch dieser kam nicht zur vollständigen Ausführung. Die große Treppe z. B., welche an Pracht Alles versenken sollte, sieht man zum Theil vermauert, und Fenster und Thüren da, wo sie ohne Störung der Symmetrie nicht angebracht werden konnten. Man opferte der Bequemlichkeit und dem spätern Bedürfniß vielfach Harmonie und Schönheit auf.

Nur im Innern des Schlosses darf man Befriedigung der Erwartungen suchen, welche die Fernansicht erweckt hat. Mit dem ersten Tritte in die herrlichen Säle und Gemächer, deren Schönheit und wahrhaft königliche Pracht Bewunderung abnöthigen, fühlt man sich ausgesöhnt mit dem Architekten und vergißt seinen Mangel an Sinn für edle Einfachheit und wahre Größe.

Schon die Marmortreppe verdient Lob, und obschon sie nicht plangemäß vollendet worden ist, rechnet man sie doch mit Recht unter die schönsten ihrer Art. Hohe, mit kostbar vergoldeten Säulen verzierte Vorgemächer und Salons empfangen und leiten den Eintretenden zum großen Thronsaal. Er

---

[497] Der Palacio Real (siehe hierzu S. 113, Anm. 489).

[498] Vorliegender Artikel stammt nicht aus der Feder Joseph Meyers, da dieser niemals in Spanien war.

[499] Recte: Felipe Juvara (siehe hierzu S. 113, Anm. 489).

[500] Recte: Philipp V. von Anjou (span. Felipe V; 1683–1746), seit 1700 König von Spanien und bis 1713 auch König von Sardinien sowie König von Sizilien und Neapel.

[501] Juan Bautista Sacchetti (siehe hierzu S. 113, Anm. 489).

ist ausgestattet mit allem Pomp und Gepränge der Königsmacht. Hier ist der güldene Thron, auf welchem sich Spaniens Purpur bei feierlichen Staatshandlungen brüstet. Schöne Gemälde zieren die Decke dieses Raums, Meisterstücke des genialen, aber oft flüchtigen und inkorrekten Venetianers Tiepolo[502]. Statuen von Marmor und Bronze füllen die Cornichen[503], und die kostbarsten Bildhauerarbeiten rahmen jede Thüre und jedes Fenster ein.

Anziehender noch als die neue schmückt die alte Kunst dieses Prachtgemach, und die Menge der hier auf gestellten antiken Vasen und Bildwerke in Marmor und Bronze ist erstaunend. Die Wände sind mit Hautelissen[504] belegt, spanische Arbeit; und mit Spiegeln, welche an Größe ihres Gleichen suchen. Um den Thron stehen allegorische Statuen, deutend auf die königliche Macht und Herrlichkeit. Man sieht die Königreiche und die Provinzen der spanischen Monarchie Huldigungen darbringen; fremde Reiche um Frieden und Freundschaft bitten; Triumphe der spanischen Waffen durch alle Zeiten und in allen Zonen. Aus dem Thronsaal wird man in den großen Speisesaal geführt. Dieser ist kaum weniger groß und prächtig als jener. Mengs[505] malte die Decke; und die Bildnisse der spanischen Könige, in voller Rüstung und zu Pferde, sind bewunderte Meisterwerke des Velasquez[506]. Auch von Vanloo[507] sind einige da; zu jenen erscheinen sie jedoch unbedeutend. Dem Speisesaal gegenüber führt eine vergoldete Thüre in das königliche Audienzzimmer, das unmittelbar mit den Privatgemächern des Monarchen in Verbindung steht. Die nämliche Pracht, nur in andern Formen, macht sich hier bemerklich. Unter dem Bilder schmuck treten zwei Tafeln von Mengs hervor: eine Apotheose des Herkules, und jene berühmte Tafel, die Verkündigung, bei deren Vollendung der Tod den Urheber überrascht hat. Schwer reißt man sich los von diesem Bilde, in welchem der Kopf der Marie unaussprechlich schön und reizend gedacht und ausgeführt ist. In den anstoßenden Sälen hängen Werke der alten Kunst: die Titiane, die Raphaele, die Murillos[508], die Rubens und Paul Veronese's[509], die Corregios[510] und Vandyks[511]. Die Titiane übertreffen hier Alles, was man anderwärts von diesem Meister sieht; seine Venus, seine Psychen und Danaen wirken auf den Beschauer wie wirkliche Wesen; in ihnen glüht das Leben der ewigen Jugend. Adam und Eva, von demselben Meister, ist ein Wunder der Kunst. Rubens, der große Rubens, versuchte dasselbe zu copiren. Er versuchte Unmögliches. Man kann die Copie nicht ansehen, ohne den großen Niederländer zu bedauern, und ohne die Entfernung inne zu werden, die, in Bezug auf Kunstvortrefflichkeit, ihn und alle andern Nachfolger und Nachahmer des Venetianers von diesem trennt. Aber die Krone aller Kunstschätze hier und in ganz Spanien ist die Kreuztragung des Herrn, jenes unter dem Namen LO SPASIMO DI SICILIA[512] allbekannte, und durch Toschi's[513] Grabstichel in unsern Tagen so trefflich wiedergegebene Bild Raphaels. Dieses eine Bild ist manche Königsgallerie werth, und wirklich wurden dafür schon Millionen geboten.

Ich unterlasse eine weitere Beschreibung der Kunstschätze, mit welcher, bald reicher, bald ärmer, jedes Gemach und jeder Salon der königlichen Wohnung ausgestattet ist. Sie würde den Leser nur ermüden. Uebrigens denke er nicht, daß hier nur Treffliches zu finden ist; vieles Mittelmäßige ist auch da mit dem Guten und Besten zusammen gemengt, und nur erst in neuester Zeit ist es versucht worden, das

---

502 Der ital. Maler Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770), der auch das Deckenfresko der Würzburger Residenz fertigte.

503 Frz., Gesims.

504 Frz., Wandteppich.

505 Der böhm. Maler Anton Raphael Mengs (1728–1779).

506 Diego Rodríguez de Silva y Velázquez (1599–1660).

507 Der frz. Maler Charles André van Loo (1705–1765).

508 Bartolomé Esteban Murillo (1618–1682).

509 Paolo Veronese (eigentl. Paolo Cagliari; 1528–1588).

510 Antonio da Correggio (eigentl. Antonio Allegri; 1489–1534).

511 Siehe hierzu S. 86, Anm. 369.

512 Ital., „Die Qual von Sizilien".

513 Paolo Toschi (1788–1854).

ganz Unwürdige zu entfernen, und mit guten Bildern (die Kunstbeute aus aufgehobenen Klöstern[514]) zu ersetzen.

Gegenwärtig ist nur ein kleiner Theil des Pallastes bewohnt. Für den Hof der Königin Wittwe und Regentin, der üppigen Christine[515], paßt dieses unermeßliche Haus, wie eine Peterskirche für eine Dorfgemeinde. An der Hand meines Führers durchwanderte ich unabsehbare Reihen von kostbar meublirten Zimmern und Sälen, in welche seit mehren Jahren, außer den Fremden, Niemand gekommen war. Im Staube, der auf den Fenstergesimsen, auf den Rahmen der Bilder, auf dem Schnitzwerk an den Wänden und den Stukkaturen der Decken lag, erkannte man ihre Verlassenheit. Häufig hatten Spinnen ihr Netz ausgespannt, und zwei- oder dreimal bemerkte ich große Fledermäuse in den Vertiefungen der Deckenverzierungen sitzen, die ihren Ein- und Ausflug durch ein paar zerbrochene Scheiben suchen mochten, die wohl schon lange auf Ausbesserung harrten. Unwillkührlich dachte ich an das Schicksal der Klöster, die ich vor 10 Jahren voll üppigen Lebens, jetzt todt und öde fand. Mir kam es vor, als seyen jene zerbrochenen Scheiben die ersten Axthiebe der Zeit an den Baum eines Aberglaubens anderer Art. Abgeärndtet ist er ja längst, dachte ich, warum sollte die Zeit zaudern, ihn abzuhauen, auf daß seine Wurzeln zum Dünger werden für jüngere Keime! Kraft, am alten, morschen Stamm neue Fruchtreißer zu treiben, haben sie doch nicht mehr und – mit den bloßen Wasserlatten[516] ist’s nicht mehr gethan. Diese sind zu Ruthen zwar gut genug; nur wollen die Nationen nicht alle und immer Kinder seyn.

[514] Siehe hierzu S. 113, Anm. 495.

[515] Maria Christina von Bourbon, Prinzessin Beider Sizilien (span. María Cristina de Borbón, princesa de las Dos Sicilias; 1806–1878), die am 11. Dezember 1829 dem span. König Ferdinand VII. (siehe hierzu S. 110, Anm. 479) als 4. Ehefrau angetraut worden war; sie regierte damals anstelle ihrer unmündigen Tochter Isabella (span. Isabel II de España; 1830–1904; Königin von 1833 bis 1868).

[516] Auch Wasserschoß oder Geiltrieb genannt; ein Sommertrieb aus altem Holz einer mehrjährigen verholzten Pflanze, z. B. des Weinstocks, der in der Regel ausgeschnitten wird, um den Fruchtertrag nicht zu mindern.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 18-20 u. 82-84.

CCXXXXI. Madrid: Der Palast der Cortes[517].

Von den Süd-Donauländern[518], für welche ein neues Leben aufgeht, wenden wir ungern den Blick nach dem abendlichen Ende Europas. Dort die Morgenröthe einer neuen Kultur; hier der Untergang einer alten. Dort sprengt die Rohheit ihre Hülle zur schönern Gestaltung; hier macht die Gesittung ihre scheußliche und blutige Metamorphose zur Barbarei. Armes Spanien! armes, unglückliches Land, ohne Trost und ohne Hoffnung! Hingegeben den Furien des Bürgerkriegs[519], regt sich kaum noch eine Stimme des Mitleids, oder der Theilnahme. bei der gaffenden, vom überlangen Schreckensschauspiel ermüdeten Mitwelt. Wer mag auch deinen Treibern nachzählen, wenn sie mit viehischer Grausamkeit die kaltblütig gemordeten Opfer einander vorrechnen, und wer sympathisiren mit Menschen, die, wenn sie der Wehrlosen ein Paar Dutzend mehr hingeschlachtet haben, als die Gegenpartei, sich freuen, wie über einen gewonnenen Sieg? Der Kampf der Selbstvernichtung ist immer ein widerlicher, seiner Natur, wie seinem Zwecke nach; aber bei Grandiosität des Charakters wird er, bei Einzelnen, wie bei Völkern, doch nie so, wie hier, in den niedrigsten Formen sich bewegen. Die Fluth der empörten Volksleidenschaften, der wilde Wahnsinn, der Alle gegen Alle zum brudermörderischen Kampfe treibt, kann er auch keine Achtung einflößen, doch Theilnahme wird er gebieten: aber von jenem wüsten, ideenlosen, durch gemeine Raublust und thierische Blutgier geleiteten Treiben kraftloser Faktionen[520], die um spanisches Land und Volk sich beißen, wie die Geier um gefallenes Aas, wendet der Beobachter mit Ekel und Verachtung sich ab.

Der wüthende Strom, der ein Land verwüstet, oft ist er still und friedlich an seiner Quelle und zarte Blumen sprossen und blühen sicher an der Wiege Dessen, dessen Fluth Häuser niederwirft und Bäume entwurzelt. Auch Spaniens verheerender Strom, siehe! hat eine lachende Heimath. Wie lieblich ist ihr Bild, wie bräutlich liegt sie da, die stolze Königsburg, und zu ihren Füßen hingestreckt die glänzende Hauptstadt mit ihrer Pracht, ihrem Reichthum, ihren Schätzen der Gelehrsamkeit und Kunst, ihren Freuden und ihren Festen! So alt wie Madrid, so alt ist Spaniens mit jedem Tage wachsendes Unglück. Jene furchtbaren Uebel, welche Auflösung, Tod und Verwesung in den spanischen Volkskörper trugen, sie haben in jener Akropolis ihren Ursprung; denn dort wurde das Regierungssystem geschmiedet, und dreihundert Jahre lang ausgeübt, welches es sich zur Aufgabe machte, mit dem Fanatismus und der Unwissenheit der Menge, den aufgeklärten und gebildeten Theil der Nation niederzuhalten, zu beherrschen. Es ist freilich das keine neue Erfindung; sondern es ist und war das probate Panaceum[521] schwachköpfiger Tyrannei stets und überall. Jetzt reift dieser Saat die Frucht, und mit dem Unschuldigen ärndtet sie auch der Schuldige. Spaniens Thron war Jahrhunderte lang der erhabenste und absoluteste des Universums; wie ist er in den Koth gesunken! Glühende Kohlen bilden seinen Sitz, und unter seinem Himmel schwebt das Schwert an einem Haare. Herabgewürdigt zu einem willenlosen Spielball der Partheien sehen wir die höchste Autorität gehorsamen brutalen Militair-Chefs, und, um die elende Existenz zu fristen, die Königs-Macht zu der äußersten Schmach sich bequemen: der Schmach, den offnen Unge-

---

[517] Das span. Parlament, dessen Mitglieder nach der Verfassung von 1812 in einem gestuften, indirekten Wahlverfahren von allen männlichen Personen über 25 Jahren gewählt werden sollten; ein Einkommens- oder Bildungszensus war nicht vorgesehen.

[518] Der vorhergehende Artikel behandelt den Balkan.

[519] Siehe hierzu S. 110, Anm. 479.

[520] Hier im Sinne von Parteien verwendet.

[521] Griech.-lat. für Allheilmittel, Wundermittel.



MADRID
von der Anhöhe beim Thore Foncarral

horsam loben zu müssen und zu belohnen. Von Niemand gefürchtet und von Allen verachtet, scheint sie vom Schicksal nur noch geduldet zu werden, um dem Lande das letzte Mark auszusaugen, den sozialen Auflösungsprozeß zu beschleunigen, und, wenn das Maas ihrer entsetzlichen Wirksamkeit voll ist, um so schrecklicher zu enden. Kaum erstreckt sich des Thrones scheinbare Herrschaft noch über das Weichbild der Hauptstadt hinaus, und die Delegaten der königlichen Gewalt, wie Eintagsfliegen kommen sie mir vor, die im letzten zuckenden Strahl der untergehenden Sonne flackern, um im nächsten Augenblicke zu verschwinden. Wer nennt noch jene täglich wechselnden Lenker von Spaniens Geschick? Sie kommen und treten ab; kein Mensch fragt mehr, wer sie sind, und wer sie gewesen. –

Ich habe Madrid auf einem früheren Blatte dieses Werkes beschrieben, und auch das Schloß hat der Leser schon einmal durchwandert. Nur jenes alte, große, klösterliche, neu aufgefrischte Gebäude im Vordergrunde glauben wir noch nicht gesehen zu haben: – was ist's? Der Pallast der Cortes. Wie sollten wir die Begierde unterdrücken, in einer solchen Zeit, der Zeit des Ernstes und der Schrecken, Zeuge einer solchen Versammlung zu seyn?

Wir stehen vor dem Pallaste. Ihm gegenüber, auf dem freien Platze vor demselben, sieht von hohem Postamente eine eherne Bildsäule nieder. „Ist es Riego's[522]?" „„die des Cervantes[523]!"" fällt die Antwort; „dort neben an, in dem kleinen Hause, schrieb der Dichter seinen Don Quixote und – hungerte."

Mit klopfendem Herzen treten wir in den Sitzungssaal. Er ist groß, länglich rund, mit gewölbter Decke. Auf einer Erhöhung, fast in der Mitte des Saales, steht der Thron, davor der Tisch des Präsidenten und der Secretaire; zwei Rednerstühle zu beiden Seiten; im Kreise umher, auf Bänken, amphitheatralisch über einander geordnet, sitzen die Deputirten. Die Namen einiger Helden aus dem Unabhängigkeitskriege[524], einige Opfer der spätern Zeiten, bilden den einzigen Schmuck der Wände. In der Mitte der Saalhöhe läuft die Gallerie für das Publikum im Kreise herum. Die vordern Sitze, welche vorzugsweise den Damen gehören, sind gewöhnlich mit einer Doppelreihe geschmückter Frauenköpfe und gestickter Mantillen[525] eingenommen; auch die übrigen Sitze sind selten leer. Aber alle diese Zuhörer gehören der gewählten Gesellschaft an; keiner den untern Classen, dem Volke.

Die Form des Saals, das Schmucklose desselben, das gedämpfte, von oben herabfallende Licht, alles macht den gefälligen Eindruck der Einfachheit und Würde.

Mit neugierigem Blicke mustern wir die Versammlung der Cortes. Wenige Uniformen, wenige Priesterröcke; vorherrschend die einfache, schwarze, bürgerliche Kleidung. Die meisten sind Männer von mittlerem Alter; viele auch noch jugendlichen Ansehens; Greise nur wenige. Auffallend ist die Fülle von Charakterausdruck in diesen gebräunten Gesichtern; keines ähnelt dem andern. In der ganzen Versammlung liegt etwas Ernstes, Gehaltenes, Würdiges; nur aus wenigen Physiognomiken lauscht die kochende, unbezwingliche Leidenschaftlichkeit des Südens. Diese letztern sind die Elemente der stürmischen Debatten, welche oft ein Augenblick improvisirt, und jeder Tag durch neue Ereignisse, neue ergreifende Szenen, neues Unglück, neue Stürme herbeiführt.

In den Cortes sind alle Talente des constitutionellen Spaniens vereinigt. Das spanische Wahlgesetz ist vortrefflich, und es hat die Wirkung gehabt, die Cortesversammlung bisher immer mit einem vollen Maße von Talent, Vaterlandsliebe und Rednergabe auszustatten. Aber das Ringen dieser Männer, – und ein wahrhaft tragisches Ringen ist es! – was hat es geholfen? – Wer achtet noch auf die gewaltigen Redner mit den stumpfen Donnerkeilen? Die Cortes halten das Rad des Verderbens nicht auf; aber das Rad wird sie zermalmen zu gewisser Stunde, wenn die letzten Illusionen der constitutionellen Monarchie auch dort verschwunden sind, und deren Thron und Institutionen die nämliche Welle begräbt.

---

[522] Der span. Revolutionär Rafael del Riego y Flórez (ca. 1784/85–1823; hingerichtet); er hatte am 1. Januar 1820 mit einem Aufstand die Span. Revolution (1820–1823; span. Trienio Liberal, „Liberales Triennium" bzw. Trienio Constitucional „verfassungsmäßiges Triennium") ausgelöst, die Ferdinand VII. (siehe hierzu S. 110, Anm. 479) am 7. März 1820 zwang, die Verfassung von 1812 vorübergehend wieder anzuerkennen..

[523] Miguel de Cervantes Saavedra (1547–1616).

[524] Von 1808 bis 1814.

[525] Ein um Kopf und Schultern getragener Spitzenschleier, die span. Festtagstracht.

CCLXIV. Das Eskurial[526].

Man kann reich seyn und recht arm sich fühlen, blos weil man in seinem Ueberflusse den Werth der Dinge zu schätzen verlernt hat. Wer achtet der Blumen noch, wenn der Weg damit so dicht bestreut ist, daß jeder Tritt welche zerknickt? Mag dann auch die Rose am Wege noch so lieblich blühen und duften; man hält's der Mühe nicht mehr werth, sie zu pflücken. Gähnend und unbefriedigt sucht der Uebersättigte Blüthen auf in unerreichbaren Kernen, läßt sein verlangendes Auge zu unersteiglichen Höhen irren, in den Wolken, zur Sonne fliegen, bis es, vom blendenden Glanze erblindet, weder Blumen noch Früchte aus Erden mehr sehen kann.

So geht's dem Vielreisenden, so dem Vielbeschreibenden, so dem Viellesenden. Es ist unglaublich, wie pretentiös man werden kann, wenn man von einer Bravour-Parthie der Natur zur andern eilt, von Wunderwerk zu Wunderwerken gezogen wird. Der Genügsamste und Anspruchloseste muß ein Gourmand werden unter solchen Umständen, schon der alten Regel nach, – „je mehr man genießt, je mehr will man genießen." Das Schöne, welches man unter andern Verhältnissen überschwänglich finden würde, wirft man nach dem Genusse des Schönern von sich, als wenn es schlecht wäre; von dem Schönsten wendet man sich in Ueberdruß zum Allerschönsten; und hat man auch das gesehen und genossen, dann wünscht man noch Etwas, was man nickt zu nennen weiß und fängt an zu gähnen.

Nicht die tausendfältige Befriedigung, Mäßigkeit allein macht für das Schöne und die Freude dauernd empfänglich, und wenn dieß in Bezug auf jede Art von Genüssen, groben und feinen, sinnlichen und übersinnlichen Geltung hat, so soll auch der Beschreibende manchmal das Kleine und Unbedeutende vorzugsweise festhalten und seinem Leser die Empfänglichkeit dafür zu erhalten suchen. Dieß möge erklären, warum ich den Umfang meiner Beschreibungen niemals ängstlich nach der Wichtigkeit des Gegenstandes bemesse, sondern beziehungsweise Unbedeutendes nicht selten mit sichtbarer Vorliebe ausmale, während ich große, zumal allbekannte Sujets mit breitem Pinsel als bloßen Umriß behandle. –

Wer hätte vom Eskurial nicht gehört? von diesem finstern, stolzen Prachtgebäude in einer Wüste, welches zugleich Kloster, Schloß, Kathedrale und Mausoleum ist? Kein anderer Mensch, als ein Philipp II.[527] konnte es erdenken und kein anderer es ausführen. Das achte Wunderwerk der Welt nennt's der Spanier, und Philipp's Ablaßbrief nannten's die Spötter des Fürsten. Anlaß zu seiner Erbauung war ein Gelübde. Philipp hatte nämlich in seinem Kriege mit den Franzosen den letztern am Laurentiustage 1557 bei St. Quentin eine Schlacht geliefert. Tapferkeit war nie eine Eigenschaft jenes Königs. Während der Schlacht ließ er sich von seinem Beichtvater Messe lesen und betete. Als der Sieg für ihn entschieden war, sagte er: „Das danke ich dem Heiligen des Tags; ich habe ihm was dafür gelobt und will es halten, so wahr ich selig zu werden gedenke!"[528] Das Eskurial ist das jenem Gelübde und jenem Siege errichtete Denkmal. Der Bau kostete die Summe von 5 Millionen Dukaten; nach gegenwärtigem Geldwerth über 45 Millionen Thaler. Er beschäftigte 15 Jahre lang 12,000 Menschen.

Dieser größte Palast Europa's liegt sechs Meilen nordwärts von Madrid in einer wasserarmen und ziemlich öden Gegend. Er bildet ein Viereck, wovon jede Seite 740 Fuß lang ist. Auf diesem ungeheuern Raume umschließen die, schachbretartig und in sich durchkreuzenden Linien geordneten Gebäude 22 große, innere Höfe. Die vordere Fronte mit den drei Haupteingängen nimmt das Kloster ein. 200 Mönche wurden hier, umgeben von fürstlicher Pracht, fürstlich gepflegt, bis sich vor 3 Jahren der Staat, in der äußersten Bedrängniß, des Klosterguts bemächtigte, als er alle Klöster aufhob[529]. 900 Zimmer und Säle nimmt die königliche Wohnung ein. Bei aller Pracht und Verschwendung in kostbaren Baumaterialien und Verzierungen, sind diese Theile des Gebäudes doch kleinlich, gewissermaßen im Kasernen-

---

[526] Der Escorial-Palast (span. Real Sitio de San Lorenzo de El Escorial, „Königlicher Sitz des hl. Laurentius von El Escorial"), ca. 55 km nordwestl. von Madrid.

[527] Siehe hierzu S. 113, Anm. 488.

[528] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[529] Siehe hierzu S. 113, Anm. 495.



DAS ESCURIAL

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger.

styl, und geben Zeugniß von dem damaligen Sinken des Geschmacks. Aber überaus herrlich ist die Kathedrale, welche fast die ganze vierte Fronte einnimmt. Sie ist eine treue Nachahmung der Peterskirche in Rom und nicht viel kleiner als diese; ganz so groß als die Paulskirche in London. Das Dach des Hauptdoms ist vergoldet; Vergoldung deckt alle innern Räume und die herrlichsten Gemälde von den größten Künstlern damaliger Zeit schmücken die Decken. 48 Altäre sind eben so viel Meisterstücke der Kunst und die Verschwendung edler Metalle zu ihrer Ausstattung erregt Erstaunen. Den Hauptaltar von schwarzem Marmor und orientalischem Porphyr umgeben Heiligenstatuen von massivem Gold, oder Silber. Fußböden und Treppen des ganzen Gebäudes sind von Marmor und Jaspis, sogar die Höfe sind mit Marmor gepflastert.

Unter dem Hochaltare ist das Mausoleum der spanischen Könige. Dieser unterirdische Todtenpalast ist das Edelste, was in seiner Art jemals erdacht worden ist. Um eine Vorstellung davon zu erhalten, denke man sich das römische Pantheon in die Tiefe der Erde versetzt. Eine Treppe von schwarzem Marmor führt auf 60 Stufen hinab. Du siehst zwei Riesenpforten von vergoldeter Bronze vor dir; sie öffnen sich; du trittst ein in die ungeheuere Rotunda. Das Licht von 300 Kerzen strahlt an den mit geschliffenem Jaspis, Calzedon und Gold ausgelegten Wänden und Decken wider; geblendet bist du; nur allmählich lernt dein Auge den Abglanz so vieler Pracht ertragen. Rundum in 26 Nischen und zwischen herrlichen Säulen sind sechs und zwanzig Sarkophage von schwarzem Marmor, mit silbernen Ornamenten und Wappenschildern. Hier ruhen die Gebeine aller spanischen Monarchen seit Philipp II. Viele der Särge sind noch leer. – –

Werden sie jemals alle ihre Bestimmung erfüllen? Das prächtigste aber ist die Todtenkapelle, von der großen Rotunda durch ein silbernes Gitter geschieden. Alles, was Kunst und Kostbarkeit des Stoffs, vereint, Schönes hervorbringen konnten, ist da zu sehen. Die Zierrathen und alle Statuen sind von Gold oder von Silber. Das Kruzifix auf dem Altare ist eine Mosaik aus strahlenden Diamanten. Den gesummten Kirchenschatz an Gold, Silber und Juwelen schätzte man noch vor 10 Jahren auf 14 Millionen Piaster[530]. Ob er sich noch unangetastet vorfindet, oder ob die Revolution einen Theil desselben schon verschlungen hat, ist nicht bekannt geworden. Beute derselben wird er seiner Zeit gewiß.

Das Eskurial ist auch berühmt wegen seiner Bibliothek, deren handschriftliche Schätze nur zum Theil durchforscht und bekanntgeworden sind; nicht minder wegen seiner Gemälde. In den königl. Zimmern und in der Hauptkirche hängen über 2600 Bilder, meistens Werke vom großen Kunstwerthe. Zu früherer Zeit wurde im Schlosse, obschon oft viele Jahre vergingen, ehe der Monarch das Eskurial nur einmal besuchte, eine königliche Dienerschaft von 1500 Personen unterhalten; aber die Noth des Staates hat so unsinniger Fürstenverschwendung längst ein Ziel gesteckt. Jetzt sind das Domcapitel mit dem Erzbischof, die Professoren und die Schüler des theolog. Seminars, die Inspektoren der Kunst- und Literatur-Schätze, und eine kleine Anzahl invalider königl. Diener die einzigen Bewohner des ungeheuern Gebäudes und Todenstille waltet in den meisten seiner prunkvollen Räume.*)[531]

---

[530] Der span. Piaster zu 8 Reales entsprach in etwa 1 Taler.

[531] *) Der ausführlichste Beschreiber des Eskurials, Francisco de Los Santos [(† 1699) in seiner „Descripcion breue del monasterio de S. Lorenzo el Real del Escorial, (…)" (Madrid: Emprenta Real 1657)], hat berechnet, daß der Weg durch alle Zimmer und Räume des Palastes eine Länge von 22 geographischen Meilen [1 geogr. Meile = 7,4204 km.] habe, und ein tüchtiger Fußgänger 4 volle Tage dazu brauche. Alvarez de Rosa [nicht ermittelt] gibt die Zahl der Fenster auf 30,000, die der Thüren zu 11,000 an.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 70-72.

CCCLIII. Madrid; die Strasse Alcala[532].

Gruppen ärmlicher Häuser, ein hölzernes, von Wind und Wetter hart mitgenommenes Kreuz, auf dessen Armen einige Kiesel liegen, andeutend das Gebet eines frommen Wanderers für die arme Seele eines Ermordeten; dann und wann ein Zöllnerhäuschen mit Schlagbaum, ein ferner Blick auf die kühn aufstrebende, schneebedeckte Sierra, zuweilen eine glänzende Vista über die dürren, wie ein Meer in Wellenlinien sich hinziehen den Ebenen Neucastiliens, in langen Zwischenräumen die weißen, mehr abstoßenden als anziehenden Häuserwände eines Dorfes, welche die Sonnenstrahlen schmerzhaft-blendend zurückwerfen, und jene widerliche Monotonie der Fernen, welche die völlige Baumlosigkeit noch mehr heraushebt, – das ist die Landschaft, in deren Mitte Karl V. in unbegreiflicher Laune die Hauptstadt seines Reichs gebaut, in welchem damals die Sonne nicht unterging. Nur Roms Campagna kann einigermaßen einen Vergleichpunkt abgeben. Der Reisende, der anfänglich seinen Augen kaum getraut hat, wird endlich ganz muthlos und spannt seine Erwartungen um so tiefer herab, je höher er sie früher geschraubt hatte. Endlich kömmt er an, eins der Klöster, welche wie ein Gürtel auf allen Höhen die Hauptstadt umfassen. Todtenstille herrscht – geschlossen sind Fensterläden und Thüren – vor den Thoren, zwischen den Steinsitzen vor denselben, wächst hohes Gras. Aber nur wenige Minuten noch – und Dome und Kuppeln und hochemporgipfelnde Glockenthürme springen, wie auf den Schlag einer Zauberruthe, aus dem Boden, wie silbern strahlen die Zinn- oder Bleidächer etc.; und entzückt ob der Verwandlung, vergißt der Reisende gern die hinter ihm liegende Oede. Einige Schritte weiter, und der großartige Palast des Herzogs von Alba[533] mit seinen Gärten, die ungeheuere Masse des Jesuiten-Collegiums[534] und die Königsburg, die sich stolz aufrichtet aus dem dunstumhüllten Häusergewühl, sie werden kenntlich und verkündigen die unmittelbare Nähe des Ziels.

Im Einklang damit steht der Eingang der Straße von Alcala de Henares; er entspricht völlig der glänzendsten Vorstellung von der Hauptstadt eines so großen Reichs. Noch vor dem Thore von Alcala fesselt die unermeßliche Rotunda für die Stiergefechte auf der rechten Seite die Aufmerksamkeit; – je doch sie erfreut nicht, denn sie versperrt die schönste Aussicht auf die Stadt. Sodann fällt der Blick auf die *Porta triumphalis*[535] der Alcala und durch die unermeßlichen Bogen schweift er die ganze unabsehbare Straße entlang, welche mit den herrlichsten Gebäuden und öffentlichen Denkmälern zu beiden Seiten prangt. Zugleich kann man die Privatgärten und Parkanlagen des Retiro überschauen, deren Pagoden, Thürmchen, Kiosks[536] und Tempelchen aus Baumgruppen ragen.

Auf der Alcala legt sich die spanische Eitelkeit in glänzenden Equipagen und einer Fülle von betreßten Bedienten, Lakayen, Heiducken[537] und Jägern[538] zur Schau aus. Besucht der Reisende ein oder das andere Caffeehaus dieser Straße, um eine Schale Eis oder Chokolade zu schlürfen, so hat er das

---

532 Alcalá de Henares (arab. القلعة, al-Qalʿa, „die Burg, Festung"), eine Großstadt am östl. Rand der Agglomeration von Madrid; die ehemalige Landstraße reicht als Calle de Alcalá bis weit in das Zentrum Madrids.

533 Der 1785 nach Plänen von Buenaventura Rodríguez Tizón, bekannt als Ventura Rodríguez (1717–1785) fertiggestellte Palacio de Liria, der noch heute offizieller Sitz des Hauses Alba ist.

534 Der Komplex um die Kirche Colegiata de san Isidro, die ursprüngl. nach Plänen von Pedro Sánchez (1569–1633) und Francisco Bautista (1594–1679) für die Jesuiten erbaut und 1651 geweiht wurde.

535 Die in den Jahren 1769 bis 1778 nach Plänen von Francesco Sabatini (1721–1797) erbaute Puerta de Alcalá.

536 Osman. كوشك, köşk, „der Gartenpavillon".

537 „seit dem 18. jahrhundert hat man auch bediente, die man in die nationaltracht der heiducken kleidete, so genannt" (DWG, Bd. 10, Sp. 812).

538 „jäger heiszt auch ein herschaftlicher bedienter in jägerischer kleidung" (DWG, Bd. 10, Sp. 2219).


CCCLIII
DIE ALCALA IN MADRID
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigentum d. Verleger

Nobelste dieser Art gesehen, was die Hauptstadt Spaniens bieten kann. Dennoch wird er es unter der Mittelmäßigkeit finden, wenn er den Pariser oder Berliner Maaßstab anlegt. Die Gasthöfe sind schlecht und theuer, und wer einen längern Aufenthalt beabsichtigt, thut wohl, sich sogleich in einem der *Casas de huespedes*[539], welche den *Board and Lodging-Houses*[540] in London, oder den *Hôtels garnies*[541] der Pariser entsprechen, einzuwohnen, wo er für 2 bis 3 Pesos die Woche ein paar mit Estrich oder Backsteinen belegte lichte Zimmer (Salon und Cabinet) und das nöthigste Ameublement findet. Letzteres besteht fast immer aus 2 Tischen, ½ Dutzend Stühlen und einem Kanapee von Kirschbaumholz, mit Binsen überflochten, einer Komode und einem Bett mit Matratzen. Die wohlgeweißten Wände sind häufig mit colorirten Lithographien in Mahagonyrahmen geschmückt, meistens Scenen aus dem Freiheitskriege vorstellend. Heiligenbilder sind zwar überall verschwunden. Für Comfort kennt der genügsame Spanier so wenig den Namen, als den Begriff; doch gewöhnt man sich leicht an die nationale Frugalität. Eine sehr kleine Tasse Chokolade und ein Stück Brod ist das allgemeine Frühstück. Gewöhnlich wird sie im Bette genommen, dann aufgestanden und im tiefsten Negligé[542] zum Balkon geschlendert, um mit den übrigen Hausgenossen eine Viertelstunde die frische Luft zu genießen. Man macht dann seine Toilette, raucht eine Cigarre, liest das Tageblatt, und so kommt eilf Uhr herbei, wo man das Dejeuner[543] nimmt, das aus einigen Schnittchen Brod, kaltem Fleisch und einem Glas Wein besteht. Man besorgt dann seine Geschäfte bis um zwei Uhr, die Zeit des Mittagsessens. Dieses besteht unabänderlich aus einer sehr nahrhaften Suppe (gemeinlich Reis in Bouillon gekocht), einer Platte Geflügel oder gekochtem Rindfleisch, Gemüse (gemeinlich Kichererbsen) mit rothen Würstchen als Beilage, und das Ganze schließt mit einem Desert aus Trauben, Nüssen oder Käse. Nun sinkt das ganze Haus in die tiefste Ruhe – es ist die Zeit der Siesta[544]. Die Zwischenperioden bis zur Stunde, wo sich das Theater öffnet, gehört wieder den Geschäften; nach dem Theater wird zu Abend gegessen – und man wird jedesmal *guisado*[545], geschmortes Rindfleisch, erwarten, wenn man am seltensten irren will. Damit ist der Madrider Tag zu Ende. Die nämliche Einfachheit stempelt das Leben der reichern Familien; nur mit dem Unterschied, daß ein Mann, der seine 3 – 4000 Pesos jährlich zu verzehren hat, und doch für den Haushalt kaum 1200 gebraucht, 4 bis 5 Pesos täglich für eine Equipage[546] und ein paar betreßte, faullenzende Lackayen ausgiebt, und mit der größten Ruhe gelegentlich im Monte einige Hundert Pesos verliert, oder eben so viel an eine Gasterei wendet, bei der sich Jedermann langweilt.

In der über ½ Stunde langen Alcalastraße, obschon sie an Palästen reich ist, sind doch auch eine Menge ganz gemeiner Wirthshäuser (Osterias), wo die Maultiertreiber und Frachtfuhrleute aus den Provinzen einkehren, weshalb man hier den Vortheil hat, vielerlei Standes-Nüançen der Bevölkerung eines Blicks zu beobachten. In Gesellschaft der Familie eines Grands[547] auf dem Ballone seines Palastes hört man die rauhe, kräftige Sprache jener Menschenklassen, das Klingen der Maulthierglocken, und darein schallt der Lärm aus einer Weinstube im Hause gegenüber. Dort auf der Höhe der Straße, wo man die Aussicht nach dem Prado und der Puerta del Sol[548] frei hat, trifft man auch jene stämmigen Bursche mit patzigen Gesichtern, weit hinausstehenden Schnurrbarten und spitz zulaufenden Hüten an, tief in Mäntel gehüllt, welche, wenn sie sich gelegentlich öffnen, bunt gestickte Westen und Jacken und ein glänzendes seidenes Tuch zeigen, das, um den Hals gelegt, ein goldner Ring zusammen hält. Sie finden sich gemeinlich Morgens und Abends ein und stehen mit den Hausknechten der Gasthäuser auf vertraulichem

---

[539] Span. casa de huéspedes, das Gasthaus, die Pension.

[540] Engl. boarding house, die Pension; engl. lodging, die Herberge.

[541] Hier im ursprüngl. Sinn von möblierter (frz. garni, „[mit Mobiliar] ausgestattet“) Unterkunft verwendet.

[542] Frz. négligé, lässige Hauskleidung (von frz. négliger, vernachlässigen).

[543] Frz. déjeuner, das Mittagessen; hier jedoch veraltet für Frühstück.

[544] Der traditionelle span. Mittagsschlaf; der Begriff geht auf lat. „sexta hora“ zurück, die sechste Stunde nach Sonnenaufgang, die in den südlichen Ländern Europas in die dort besonders heiße Mittagszeit fällt.

[545] Span., Eintopf.

[546] Frz., elegante Kutsche.

[547] Span. grande, Titel des kastilischen Hochadels.

[548] Span., „Tor der Sonne“, einer der meistbesuchten Plätze Madrids.

Fuße, von denen sie Namen und Stand der Reisenden, die Qualität ihres Gepäckes etc., Route und Zeit ihrer Abreise auskundschaften. Man möchte sie für Agenten der geheimen Polizei ansehen – sie sind jedoch nicht ganz so schlecht– es sind blos Caballeros Ladrones[549], Stegreifritter[550], deren die Bürgerkriege[551] viele geschaffen haben. Sie gehen ihrem ehrsamen Gewerbe nach, und sie sind es auch, welche die Gegend von Madrid mit den hölzernen Kreuzen zieren, die wir oben erwähnten.

Eine andere Scene machen die Galeras[552] (Lastwagen), deren lange Züge mit ihren Mattendächern, der schwerfälligen Bauart, den entsetzlich großen Radschleifen, den wild aussehenden, kräftigen Menschen, dem misanthropischen Hund zwischen den Rädern und den hinten aufgepackten eisernen Töpfen und Kesseln, sich recht malerisch ausnehmen. Sie bieten einen artigen Contrast zu den leicht dahin fliegenden glänzenden Equipagen, und geben Zeugniß von den schlechten Wegen und der Oede der Madrider Campagna, welche sogar den Kärner aus der Provinz nöthigt, seine Küche mit auf die Reise zu nehmen.

[549] Span., „die Herren Diebe“.

[550] „bezeichnung eines ritterlichen wegelagerers“ (DWG, Bd. 17, Sp. 1393).

[551] Siehe hierzu S. 110, Anm. 479.

[552] Span., eigentl. die Galeere.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 53-55.

CXII. Smyrna[553].

Diese große, volkreiche und uralte Handelsstadt liegt an der Westküste Anatoliens[554] im Hintergrunde einer reizenden Bay, welche sie – ähnlich einem Amphitheater, in welchem die Häuserterrassen die Sitze vorstellen – umfaßt. Von Griechen aus Ephesus gegründet, kam sie abwechselnd unter die Herrschaft der Aeolier, Ionier und Lydier. Diese zerstörten sie. Lysimachus[555], (nach Andern Alexander[556],) baute sie wieder auf, und im Laufe der nächsten Jahrhunderte erhob sie sich zum reichen Mittelpunkte des Klein-asiatischen [sic!] Handels. Die Künste blüheten, prachtvolle Gebäude erfüllten die Stadt, und für sinnlichen Lebensgenuß trat sie an die Stelle des alten Sardis[557].

Als das Römerreich verfiel, nahm auch Smyrna an Volkszahl und Wohlstand ab. Der Handel zog sich weg, die Kaufleute wanderten ihm nach, und in den langen verwüstenden Kriegen, welchen, nach dem Einbruch der Araber, und später der Türken, Kleinasien preis gegeben war, ging Smyrna durch Brand, Plünderung und Pest gänzlich zu Grunde. Im 13. Jahrhundert lag es in Ruinen, völlig verlassen. Erst nachdem sich die Türken zu unbestrittenen Herren des ganzen römischen Ostreichs aufgeschwungen hatten, gab Smyrna's vortreffliche Handelslage zu neuen Ansiedelungen Anlaß und allmählig gelangte es wieder zu Größe und Wohlstand. Es ist gegenwärtig die wichtigste Handelsstadt des türkischen Asiens. Einwohner zählt es etwa 100,000; zur Hälfte sind's Türken, ein Viertheil Griechen, der Rest Armenier und Juden. Außerdem wohnen Kaufleute aller Nationen hier, von denen die europäischen ein eignes Quartier, die Frankenstraße[558], inne haben, in welcher das Leben, mehr als irgendwo im Orient, europäisches Gepräge trägt. Alle Seemächte unseres Welttheils unterhalten hier Konsuln und sämmtliche christliche Hauptsekten, bei freier Religionsübung, Kirchen und Kapellen. Die armenische

---

553 Griech. Σμύρνη, Smýrnē; Bezeichnung für osman./türk. ازمير, İzmir. Zumindest teilweise scheint der Artikel „Smyrna" in der „Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. – (Conversations-Lexikon.) – Zehnter Band. Schw bis Sz. – Achte Originalauflage" (Leipzig: F. A. Brockhaus 1836), S. 321, als Vorlage für die nachfolgenden Einlassungen gedient zu haben.

554 Griech. ἀνατολή, anatolē, „Osten"; osman. آناطولو, Ānāṭolu bzw. آناطولى, Ānāṭolı, „Kleinasien".

555 Lysimachos (griech. Λυσίμαχος; 361/360–281 v. Chr.), Feldherr Alexanders des Großen (s. u.), seit 306/305 v. Chr. König von Thrakien und seit 285/284 v. Chr. König von Makedonien.

556 Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Áléxandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

557 Siehe hierzu S. 80, Anm. 334.

558 Osman. فونك سوقاغى, Frenḳ Soḳāġı; wegen des hohen christl. Bevölkerungsanteils wurde die Stadt allg. auch osman./türk. كاور ازميرى, Giāvur İzmiri (von osman. كاور, giāvur – wiederum von pers. گاور, gāvor –, türk. gavur, „der Ungläubige, der Giaur"), „ungläubiges Izmir" genannt (siehe hierzu Redhouse, James W. [(1811–1892)], A Turkish and English Lexicon […], Constantinople 1890, S. 82 u. 1519). Hermann von Pückler-Muskau (1785–1871) urteilte über Smyrna in „Die Rückkehr. Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen. – Dritter und letzter Theil. Syrien und Kleinasien" (Berlin: A. Duncker 1848), S. 318f. folgendermaßen: „Ich kann nicht sagen daß mir diese Stadt gefällt. Sie kommt mir wie ein geschlechtsloser Zwitter vor, weder orientalisch noch europäisch, mit einer Bevölkerung, die durch alle Klassen betrügerischer ist als irgendwo in der Levante." Das sog. „Frankenviertel" erstreckte sich wohl nördl. des Inneren Hafens (İç Liman) entlang des heutigen Cumhuriyet Bulvarı bis zum İzmir Port, wobei die Atatürk Caddesi die nördl., der Gazi Bulvarı in etwa die südl. und der Şair Eşref Bulvarı in etwa die östl. Grenze gebildet haben dürften. Das Europäerviertel fiel nach der Rückeroberung Izmirs durch türk. Truppen (9. September 1922) größtenteils dem „Brand von Izmir" (neugriech. Καταστροφή της Σμύρνης, Katastrophí tis Smýrnis, „Katastrophe von Smyrna"; türk. İzmir Yangını, Brand von Izmir) vom 13. bis 22. September 1922 zum Opfer, bei dem nicht nur die Geschäfte des christl. Bevölkerungsteils gebrandschatzt und geplündert wurden, sondern auch Zehntausende von Christen, vornehmlich Griechen, türk. Massakern zum Opfer fielen. Allerdings waren bei der Besetzung Izmirs durch die Griechen am 15. Mai 1919 ebenfalls bereits am ersten Tag 1.000 Zivilisten, zumeist Türken, umgekommen.

und griechische steht jede unter einem Erzbischof; ein Bischof steht der katholischen vor. Die englischen, die schottischen, die französisch-reformirten und die deutsch-lutherischen Christen sind in Gemeinden vereinigt und haben ihre Kapellen und Prediger. Auch alle morgenländische Glaubensmeinungen besitzen in Smyrna Tempel für Gebet und Gottesverehrung.

Die Stadt ist nach allen Seiten offen und ohne Festungswerke. Eine Citadelle, das Werk venetianischer Baumeister aus der Byzantinerzeit, welche auf einem Felsen nahe bei der Stadt stand und sie vertheidigte, ist längst nur noch eine malerische Ruine, die, der berühmten Aussicht wegen, kein Reisender unbesucht läßt. Von dieser Höhe (der nämlichen, von welcher aus unser Bild gezeichnet wurde,) übersieht man das Amphitheater der Stadt, das Gewühl des Hafens, die herrliche Bai, welche sich wie ein weißschimmerndes Tafeltuch zu den Füßen des Beschauers ausbreitet; ferner die Begräbnißstätten mit den langen Zypressenalleen, die anmuthigen Gelände und grünen Gründe, besäet mit schattigen Gärten und freundlichen Landhäusern, über welche sich ostwärts eine großartige Berglandschaft terrassenartig aufthürmt. Nach Süden fällt der Blick in ein tiefes, blumiges Thal, das sich über eine Stunde weit der Höhe zuwindet. Der krystallhelle Meles[559] durchströmt es seiner ganzen Länge nach, und in der Mitte des Thals überspannt ihn eine alte, weißgraue Steinbrücke, die sogenannte Karavanenbrücke, über welche die langen Kameelzüge mit den Waaren Indiens, Persiens, Arabiens und Syriens beladen ununterbrochen vorüberziehen. Dieses Thal ist berühmt als der Lieblingsaufenthalt und wahrscheinliche Geburtsort Homer's.– Noch zeigt man die Stelle, wo das Haus seiner Aeltern gestanden haben soll, und die sogenannte Schule des Homer, einen Felsen, in dem man Bänke ausgehauen sieht. Es ist ein romantisches Plätzchen, mit uralten Platanen beschattet, unter denen eine köstliche Quelle hervorsprudelt, mit freier Aussicht auf's Meer.

Das Innere von Smyrna bewahrt keine Spur von den Prachtdenkmälern der Baukunst, wegen welcher es im Alterthume so berühmt war. Wo sonst die Tempel, das Homerium, das Gymnasium, die Bibliothek, die Rennbahnen, Amphitheater, Thermen und Monumente, auf Plätzen oder in regelmäßigen Straßen sich erhoben, findet man schmuzige Gassen, elende und leicht von Koth und alten Bautrümmern zusammengeklebte Häuser und das Gewühl einer größtentheils armen, zerlumpten Bevölkerung. Es ist hier wie überall in der Levante; nur die Natur und die Erinnerung haben wahren Reiz.

Smyrna's Großhandel zur See ist in den Händen der Franken; in den noch weit bedeutendem Binnenverkehr theilen sich Armenier und Juden, unter denen es unermeßlich reiche giebt. – Für Europa sind Zucker, Tücher und wollene und seidene Zeuge die wichtigsten Importen; und unter den Ausfuhrartikeln stehen Rosinen, Baumwolle, Droguerien und rohe Seide oben an. Die hiesigen Teppichfabriken liefern für den asiatischen Verkehr große Quantitäten und ihre Waare ist als die beste im ganzen Morgenlande geschätzt.

Werfen wir noch, ehe wir Smyrna verlassen, einen Blick auf seinen Bazar[560]. Der ihm angewiesene ungeheuere Raum ist in regelmäßige Gassen eingetheilt, in denen sich Laden an Laden reiht. Hier, wo man alle Natur- und Kunstprodukte des Morgen- und Abendlandes ausgelegt findet, begegnet man Menschen aus allen Völkern, die in malerischen Gruppen und in den mannichfaltigsten Trachten und Hautfarben stets hin und her wogen. Man sieht die armenischen, persischen, nubischen und tartarischen Kaufleute, die mit den Karavanen aus den entferntesten Gegenden kommen, die Cargadeurs[561] und Agenten der europäischen Handelsschiffe, die Pilger aus Mekka mit den grünen Prophetenturbanen, den grandiosen Türken, den kriechenden Juden, den schlauen, scheuen Griechen, christliche Mönche und mohamedanische Derwische[562], Weiber und Mädchen jeder Farbe und Abstammung. In einer besondern Abtheilung werden die Haremsartikel, die köstlichen Spezereien aus Arabien, Persien, Hindostan und Aegypten verkauft, welche die Luft in ein Meer von Wohlgerüchen verwandeln. Hier sieht man auch

---

[559] Griech. Μέλης, Mélēs; ein Gewässer bei İzmir (siehe hierzu S. 129, Anm. 553), an dessen Ufern der Legende nach Homer seine Werke verfaßt haben soll.

[560] Pers./osman. بازار, bāzār, „der Markt".

[561] „Bevollmächtigte[r], der eine Schiffsladung im Auftrag ihrer Absender und Eigentümer nach den Absatzhäfen begleitet, um sie hier zu verkaufen" (Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 10, Leipzig 1907, S. 624).

[562] Osman. درويش, derviş (so aus dem Pers. übernommen für „arm, Armer, Bettler, Wanderer, Ekstatiker"); allg. für einen muslimischen asketischen Mönch verwendet.

die bunten Kinderspiele aus Nürnberg, die parfümirten Handschuhe und künstlichen Blumen aus Paris und Genua, und Zeisige und Blutfinken[563] aus Tyrol und Thüringen zu Hunderten, die in glänzenden Käfigen zwitschern. Diese kleinen gefiederten Sänger deutscher Weisen werden meistens in die Harems[564] der Großen verkauft, die sehr unglücklichen Frauen zu ergötzen und ihnen die Langeweile zu kürzen.

[563] Der Gimpel o. Dompfaff (Pyrrhula pyrrhula).

[564] Siehe hierzu S. 52, Anm. 201.



SMYRNA
in Kleinasien

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 56-60 u. 63f.

MEYER’S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 27-33 u. 109f.

CXIII. Pisa[565], im Toskanischen.

Begleite mich, Leser, in das prachtvolle, weltberühmte, – todtenstille Pisa! Wer hörte nicht von dem Ort, dereinst so viel Helden zählte, als Bürger? Und wüßten Viele auch sonst nichts von ihm, wer kennt es nicht als das Vaterland des Ugolino[566], dessen Schauergeschichte Dante[567] mit Flammenzügen schrieb, und welche die tragische Muse unsers unsterblichen Gerstenberg[568] begeisterte!

Pisa, am Arno, (unfern von dessen Mündung) ist älter als Rom, vielleicht die älteste Stadt Italiens. Die Sage bestimmt das dritte Jahrhundert vor der Zerstörung Troja’s[569] als Zeit seiner Gründung, und Aristoteles[570] nennt als seine Stifter die Ligurer. Es wurde unterjocht von Rom im Jahre 300 vor Christo, und bekam in den Zeiten der Republik die Rechte einer Munizipalstadt.

Bei’m Verfall des Römerreichs machte sich Pisa frei und gab sich eine republikanische Verfassung. Viele vornehme und reiche Geschlechter Italiens flüchteten vor den Stürmen der Barbaren in seine Mauern, und vermehrten die Macht des jungen Staats. Als die Zeiten ruhiger wurden, machten die Pisaner den Arno schiffbar, gruben seine Mündung zum Hafen aus, und durch den Reichthum, den der Handel herbei führte, blühte es schnell zur herrlichsten Stadt Oberitaliens auf. Es erhob sich zur größten Seemacht im Mittelmeere. Zu einer Zeit, wo Alles vor den Seeräubern bebte, wagte es allein den verwegenen Kampf mit den Sarazenen[571], damals der Schrecken der christlichen Welt. Sieg auf Sieg errang es über die Gefürchteten, welche ganz Italien zu erobern trachteten. 1017 befreite es Sardinien, 1050 Korsika und die Balearen aus ihren Händen; – in blutigen Kämpfen rang es um die Befreiung Siziliens, erstürmte Palermo und trug die Fahne des siegreichen Kreuzes kühn nach Afrika in der Sarazenen Heimath. Jahre lang stritten dort seine Heere; – Karthago[572] wurde erobert; und als die abendländischen Christenfürsten auszogen mit ihren Völkern zur Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Moslims, da schickten die Pisaner ihre Flotten und Heere zum Beistand, und diese gaben oft den Ausschlag zum Sieg. Zweimal entsetzten sie Alexandrien, das Kornmagazin für die Christen in Palästina.

---

[565] Griech. Πίσαι, Písai; lat. Pisae.

[566] Der Pisaner Politiker Ugolino della Gherardesca (ca. 1220–1289; ermordet), der auf Betreiben seines politischen Konkurrenten, des Erzbischofs Ruggieri degli Ubaldini († 1295), zusammen mit zwei Söhnen und zwei Enkeln, im Kerker dem Hungertod überlassen wurde.

[567] Dante Alighieri (1265–1321), der in seiner „Divina commedia“ das Schicksal Ugolinos schilderte (canto XXXII, 124–140 u. XXXIII, 1–90).

[568] Anspielung auf Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs (1737–1823) berühmtes Werk „Ugolino. Eine Tragödie in fünf Aufzügen“ (Hamburg u. Bremen: J. H. Cramer 1768).

[569] Hethit. 𒋫𒊒𒄿𒊭, Truwisa; griech. Τροία, Troia oder Τροίη, Troiē; auch ἡ Ἴλιος, hē Ílios, „die Ilios“ oder τὸ Ἴλιον, tó Ílion, „das Ilion“; lat. Troia oder Ilium; türk. Truva.

[570] Aristoteles (griech. Ἀριστοτέλης, Aristotélēs; 384–322 v. Chr.).

[571] Siehe hierzu S. 17, Anm. 68.

[572] Siehe hierzu S. 10, Anm. 27.


CXII
Aus d. Kunstanst d. Bibliogr. Institut in Hildbh.
Eigenthum der Verleger
PISA

Auch in Ober-Italien erweiterte die Mächtige ihr Gebiet; aber nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Macht des friedlichen Fleißes. Die weite Maremma[573], welche sich bis Biombino[574] ausdehnt, wurde ausgetrocknet von den Pisanern, und der stinkende, pesthauchende Morast in eine fruchtbare Landschaft verwandelt, welche sich mi freundlichen Flecken und Dörfern und den Landhäusern der Städter anfüllte. Jetzt ist diese, seit Jahrhunderten von der pflegenden Hand des Fleißes verlassen, wieder eine Wüste.

Zur See und im Welthandel überstrahlte Pisa lange seine Nebenbuhlerinnen Venedig und Genua. Es gründete Kolonien in der Levante[575], an der griechischen Küste und an den Ufern des Euxinischen Meers[576]. Sein Reichthum häufte sich zu einer fast fabelhaften Größe an. Im 13ten Jahrhundert zogen 40,000 Bürger, in ritterlichem Schmuck und gerüstet, aus seinen Thoren, und 160 Kriegsschiffe beschützten auf allen damals bekannten Meeren seinen Handel. Niemals sah man die Freiheit üppigere Früchte tragen.

Aber das Glück ist nirgends zu fesseln; auch das Pisa's war nicht von Dauer. Die kleineren Fehden, welche die Kräfte der jungen Republiken Oberitaliens anfänglich wohlthätig entwickelten und reiften, arteten endlich in kräfteverzehrende, erbitterte Kriege aus. Die eifersüchtigen Gemeinwesen entbrannten gegen einander in tödtlichen, durch nichts zu versöhnenden Haß. Die schwächeren suchten Hülfe bei auswärtigen Mächten und wurden deren Werkzeuge zur Nährung der Uneinigkeit. Die Freiheit ging unter in diesen Verhältnissen. Ueberall erhoben sich Tyrannen.

Die mächtigsten gingen aus den Familien der Guelfen und Ghibellinen[577] hervor. Beide rangen nach nichts geringerem, als nach der ausschließlichen Herrschaft in ganz Oberitalien. Alle Städte nahmen für die eine, oder andere Partei. Pisa schlug sich zu der der Ghibellinen, und kam dadurch mit den Nachbarn, Florenz, Lucca und Siena, welche den Guelfen anhingen, in tödtlichen Kampf. Genua, das, mächtig und reich, neidisch und eifersüchtig seit langer Zeit auf Pisa's größern Glanz war, benutzte den günstigen Zeitpunkt, und erklärte diesem den Krieg. Unversehens griff es seine Kolonien an, hinterlistig seine Flotte, und schlug sie aufs Haupt. Zur Häufung des Unglücks war in Pisa's Mauern Zwist unter den Bürgern, blutige Parteiung unter den mächtigen Geschlechtern. Während die Hälfte der Pisaner sich draußen gegen die vielen Feinde schlug, färbte die andere Hälfte in brudermörderischem Kampfe die Straßen mit Blut. Ugolino, Haupt der Familie Gherardeska, warf sich zum Herrscher auf, und als die Guelfen, das siegende Florenz an der Spitze, ihn anerkannten als solchen, nahm Pisa das Joch.

Nicht für lange. Die Bürger standen auf – Ugolino floh. Er kehrte zurück an der Spitze eines zahlreichen Guelfenheers. Verrath und Zwietracht öffneten ihm die Thore, und das Henkerbeil nahm an den Rädelsführern Rache. Nach scheinbar hergestellter Ruhe zogen seine Verbündeten wieder ab; aber kaum wußten die Pisaner sie fern, so brach der Aufstand von neuem und schrecklich los. Ugolino wurde ergriffen, sammt seinen 3 Söhnen in einen Thurm geworfen und dem fürchterlichen Hungertode preisgegeben! – So schrecklich rächte das Volk die Unterdrückung. Aber furchtbarer noch hat die Nemesis[578] dem Volke die Schandthat vergolten! – Auf die Nachricht von Ugolinos Schicksal vereinigten die Guelfen ihre Heere, und zogen, 80,000 Mann stark, vor Pisa, dessen Volksmenge in den langen Kriegen und durch eine verheerende Pest auf die Hälfte der früheren Anzahl gesunken war. Es wankte der Muth der Pisaner demungeachtet nicht; sie trieben die Angreifer zurück und schlugen sie in mehren Treffen. Aber jedem Siege folgte größere Erschöpfung, und unfähig, dem sich immer erneuernden Guelfenheere länger mit Erfolg zu widerstehen, flüchtete sich die bedrängte Stadt endlich unter des mächtigen Mailands

---

[573] Ital. Bezeichnung für sumpfiges Küstenland.

[574] Piombino.

[575] Histor.-geogr. Bezeichnung für die Länder am östlichen Mittelmeer, das Morgenland (von mittelfrz. levant, der Osten).

[576] Griech. Πόντος Εὔξεινος, Póntos Eúxeinos, „das gastliche Meer"; Name des Schwarzen Meeres in der Antike.

[577] Bei den Waiblingern (Ghibellinen) handelte es sich um Parteigänger des staufischen Kaiserhauses, bei den Welfen (Guelfen) um solche des Papstes.

[578] Nemesis (griech. Νέμεσις, Némesis, „Zuteilung [des Gebührenden]"), in der griech. Mythologie die Göttin des gerechten Zorns, der ausgleichenden Gerechtigkeit, womit sie zur Rachegottheit prädestiniert war.

Schutz. Dieses aber verhandelte die unglückliche Schwester, gleich einer Sklavin, um eine große Geldsumme an die Familie Viskonti, von der Florenz sie, unwürdiger noch, um eine größere Summe wieder erstand. Die Unterhandlungen waren so geheim gehalten worden, daß die Pisaner nicht eher davon Kunde erhielten, als bis ein florentinisches Besatzungsheer vor den Thoren erschien, und Abgeordnete von Mailand und der Visconti's die Uebergabe an dasselbe begehrten. Da rafften die Pisaner ihre letzte Kraft zusammen! Ein Entschluß, der, Alles für die Freiheit zu wagen, begeisterte die ganze Bevölkerung. Sie stürzte den schon eindringenden Florentinern entgegen und trieb sie nach furchtbarem Kampfe in die Flucht. Jedoch dreifach verstärkt kamen diese wieder, und die auf das engste eingeschlossene, auf eine Belagerung nicht vorbereitete Stadt war bald aller Lebensmittel baar. Der Hunger und sein Gefolge, Pest und Seuchen, frassen ihre Vertheidiger auf, welche das feindliche Schwerdt nicht zu berühren wagte. – Pisa fiel (1406[579]), und die Uebergewalt erzwang sich von den Ueberwundenen Gehorsam. Vielen aber schien der Verlust der Freiheit unerträglich. Ueber 7500 Familien, die wohlhabendsten und mächtigsten, wanderten aus.

88 Jahre herrschten die Florentiner. Pisa's Reichthumsquelle war verstopft, der Handel war geflohen vor den Stürmen des Kriegs; Pisa's Flotten waren vernichtet, seine Colonien verloren gegangen, und von 40,000 waffenfähigen Bürgern kaum 10,000 noch übrig. Es glich einer Eiche, welcher der Blitz die Zweige abgeschlagen. Die äußere Pracht war hin, nur im Stamme trieb noch frisches Leben. Als Karl VIII.[580] von Frankreich Italien überzog, zu streiten um dessen Herrschaft mit dem Hause Habsburg, da brach der verhaltene Geist der Pisaner von neuem in Aufruhrsflammen aus – die Florentiner wurden erschlagen oder verjagt, und aufgerichtet wieder die alte Republik. Schnell zu grausamer Rache rüstete sich das zwanzigfach mächtigere Florenz, damals auf dem Gipfel seiner Größe. Heer sandte es auf Heer, und ein Kampf entstand zwischen dem Heldenmuth und der Uebermacht, den rühmlichsten im alten und neuen Hellas[581] zu vergleichen. Die Pisaner überwanden die Florentiner in mehren Feldschlachten und gewannen ihr ganzes ehemaliges Gebiet wieder. Florenz, betäubt von so unerhörtem Erfolge, zeigte sich zum Frieden geneigt; jedoch voll Eifersucht und Mißtrauen sahen Fürsten und Republiken Italiens das Wiederaufstehen des alten Freistaats. Sie boten Pisa ihre Vermittlung an und – riethen zur Unterwerfung. Drohungen folgten dem verworfenen Rathe, und Pisa sah sich von neuen Feinden umringt. Auch in dieser prüfenden Lage blieb es unerschüttert. Für die Freiheit eher zu sterben, als sie zu opfern, schwuren die Bürger in allgemeiner Versammlung.

Die Florentiner waren nicht säumig, Pisa's Entschlossenheit zu prüfen. Im Bunde mit andern Staaten drangen sie, mit gewaltiger Heeresmacht, von verschiedenen Punkten her auf die ihrer Mauern und Wehren während der Zeit der Unterdrückung beraubte Stadt. Am letzten Juli 1499 nahm die Belagerung ihren Anfang. 80,000 zählte das Heer der Verbündeten. Eine auch nur 14tägige Abwehr schien schon eine Unmöglichkeit. Aber während die Männer mit eisernem Muthe die verwüsteten Mauern und die verschütteten Gräben vertheidigten und die unaufhörlichen Stürme zurückschlugen, schanzten die Frauen und Kinder hinter ihnen an neuen Werken. Einst, als der Feind eine Bastion genommen hatte, warfen sich die Weiber den schwankenden Männern mit entblöster Brust entgegen, und den Tod fordernd, trieben sie solche verzweiflungsvoll zum Sturme der verlassenen Werke zurück. Durch solche Thaten ward die Stadt gerettet. Als 20,000 der besten Krieger den Florentinern gefallen waren, hoben diese die Belagerung auf (am 4. September) und zogen ab. – Die kurze Waffenruhe, welche folgte, benutzten die Pisaner klüglich, ihre Stadt auf das stärkste zu befestigen und große Vorräthe von Lebensmitteln in dieselbe zu schaffen, wohl wissend, daß die Erbfeinde ihnen keine lange Rast lassen würden. Und so geschah's. Die Florentiner riefen ein französisches Heer, dem gelingen sollte, was sie selbst vergebens versucht hatten. Es kam, 30,000 Mann stark; doch die Belagerung endigte, wie die erste, zum Verderben der Angreifenden. Nun hatten die Pisaner Ruhe bis zum Jahre 1504. Da unternahm Florenz zum drittenmal Pisa's Belagerung, mit der furchtbarsten Heeresmacht, die es je in s Feld geführt. 20,000 Landleute wurden verwendet, um den Arno abzugraben, der die Gräben der Stadt mit Wasser füllte. Durch tägliche Ausfälle wurde dieß listige Unternehmen jedoch vereitelt. – Unter wiederholten Angrif-

[579] Am 9. Oktober 1406.

[580] Karl VIII. (frz. Charles VIII; 1470–1498), seit 1483 König von Frankreich.

[581] Siehe hierzu S. 50, Anm. 195.

fen, die stets abgeschlagen wurden, verstrich ein halbes Jahr; am Ende geriethen die Befehlshaber der Belagerer unter sich in Streit und letztere zogen abermals ab. Im nächsten Jahre versuchte man eine vierte Belagerung mit gleichem Erfolg. Ihr folgte eine fünfte, die jedoch nicht mehr die Eroberung des Platzes durch Waffengewalt, sondern durch Hunger zum Ziele hatte, und in einer engen, undurchdringlichen Einschließung bestand. Drei Jahre hielten die Pisaner aus unter den furchtbarsten Entbehrungen. – Wie einst in Jerusalem sollen Mütter ihre Kinder geschlachtet, ja Väter sich selbst ermordet haben, um ihren Angehörigen Nahrung zu verschaffen! Gespenstern gleich schlichen die Ausgehungerten auf den Mauern und Wällen umher, und am Ende waren kaum noch 3,000 übrig, fähig die Rüstung zu tragen. Vergeblich forderten die Verzweifelnden ihre Peiniger zum Sturme auf, um mindestens den leichtern Kriegertodt sich zu erkämpfen. Die Florentiner gingen nicht aus ihren Verschanzungen, welche die Stadt undurchdringlich umgürteten, ihrem mächtigen Alliirten, dem Hunger, die Eroberung überlassend. – Als nun die letzten Reste der Nahrungsvorräthe vertheilt und aufgezehrt waren, als die letzte Hoffnung, das Unabwendbare abzuwenden, verschwunden war, übergab man (am 8. Juni 1509) den Florentinern die Stadt. So fiel Pisa – und es hörte für immer auf, frei und selbstständig zu seyn. – Auf seinem Ruin, der von Jahr zu Jahr fortgewachsen ist, erhob sich Florenz und die Macht Toskana’s. Dürftigkeit trat an die Stelle des grenzenlosen Reichthums, und die Zahl seiner Bewohner, einst 180,000, ist im Lauf der Jahrhunderte bis auf 18,000 geschwunden.

Das heutige Pisa ist ein immer noch sehr stattlicher Ort. Schon von fern nimmt sich die blendendweiße Stadt mit ihrem majestätischen Dome und dem sonderbaren, schiefen Thurme, im Schooße des breiten Arnothals, von Orangenhainen umgeben, herrlich aus. Alle Zugänge sind mit Oliven und schattenden Platanen eingefaßt, und Rebenguirlanden schlingen sich von einem Baume zum andern. Eine zauberische Atmosphäre, deren Durchsichtigkeit und Reinheit den Fernen die brilliantesten Farbentöne verleiht, und das auffallend Stille und Menschenleere machen die Landschaft zur eigentlichen Heimath der Poesie und Kunst. Man fühlt die Nähe der großen Schatten von Cimabue[582] und Giotto[583], der Gatti’s[584], des Michel Angelo[585], von Galilei[586], Dante, Bokkaz[587] und Petrarka[588].

Und was sich in der Ferne so schön ausnahm, verliert in der Nähe nichts von seinem Glanze und seinem dichterischen Reiz. Die Gärten verlassend, betreten wir eine Marmorbrücke, und die vom Arno getheilte Stadt breitet sich vor uns aus. Rechts und links am Strome erheben sich pallastähnliche Häuser, und drei Brücken verknüpfen die mit massiven Kayen eingefaßten Ufer. In dieser prächtigen Straße (Lungharno, der Gegenstand des Stahlstichs,) ist alles, selbst das Pflaster, Cararischer Marmor. Schweigen herrscht auf dem Flusse und in der Straße ist’s leblos; schweres, eisernes Gitterwerk sichert die Fenster der Erdgeschoße und erinnert an die unruhige, große Vergangenheit; hie und da rankt Epheu hinein, oder immerblühendes Geisblatt; aber doch ist alles so ganz, doch scheint alles so neu, als hätte die Kelle die Mauern erst gestern verlassen, und die Stadt harre blos des Einzugs ihrer Bevölkerung. Nur in den entlegenen Stadttheilen ist die Oede mit unheimlichen Gefühlen verbunden. Binsenartiges Gras bedeckt dort Gassen und Plätze, und manches verschlossene, unbewohnte Haus hat das Gepräge des Verfalls. –

Pisa besitzt sehr berühmte Prachtgebäude, unter welchen der Dom die erste Stelle einnimmt. Ganz von Marmor und von ungeheuerer Größe, gibt er Zeugniß von dem unermeßlichen Reichthum der Pisaner zu einer Zeit, als Venedigs und Genua’s Glanz erst im Keimen war. Er ward im 11ten Jahrhundert in griechischem Styl und von griechischen Baumeistern aufgeführt, in Form eines Kreuzes, dessen Länge 400, und dessen größte Breite 260 Fuß mißt. Das Langhaus hat 5 Schiffe, durch 38 Porphyrsäulen

[582] Der Florentiner Maler Cimabue, „der Ochsenkopf“ (eigentl. Cenni di Pepo; ca. 1240–ca. 1302).

[583] Der ital. Maler und Baumeister Giotto di Bondone (1267 o. 1276–1337), der auch in Florenz gewirkt hatte.

[584] Die Florentiner Maler Gaddo (1260–1332), Taddeo (1290–1366) und Agnolo Gaddi (ca. 1350–1396).

[585] Michelangelo Buonarroti (eigentl. Michelangelo di Lodovico Buonarroti Simoni; 1475–1564).

[586] Der gebürtige Pisaner Galileo Galilei (1564–1642).

[587] Giovanni Boccaccio (1313–1375).

[588] Francesco Petrarca (1304–1374).

getragen, deren größte 102 Fuß hoch sind. Die innere Ausschmückung durch Malerei und Sculptur machen diese Kirche zu einem Tempel der Kunst.

Nahe dabei steht der berühmte, schiefe Glockenthurm des Doms, mit seiner schraubenförmig sich bis zur Höhe von 150 Fuß sich aufwindenden Säulengallerie, das Werk eines deutschen Meisters, Willhelm von Insbruck[589]. Alle Thürme Pisas stehen übrigens, des nachgebenden Sandgrundes wegen, etwas aus dem Lothe. Die Taufkirche (BAPTISERIO) steht auf dem nämlichen Platze. Erbaut im 12ten Jahrhundert gilt sie als das schönste Muster des byzantinisch-gothischen Styls.

Für Pisas Stolz aber, für sein CAMPO SANTO[590], widmen wir einen besondern Artikel in unserm nächsten Hefte.

[589] Wilhelm von Innsbruck, gen. Guglielmus, ein Baumeister des. 12. Jhd.s.

[590] Ital., Friedhof (wörtl. heiliges Feld).



CAMPO SANTO
bei Pisa

CXV. Das Campo Santo in Pisa.

Das Alterthum will in Italien nicht alt aussehen und behauptet den Reiz der Jugend. Die Antike verschmäht das Beiwort alterthümlich, und das einzige, was man dort ehrwürdig heißen darf, ist die älteste christliche Kunst. Der Tod war deren Amme, ein Todtenacker ihre Wiege: – wir meinen das Campo Santo – der Pisaner Friedhof.

Das Campo Santo ist ein längliches Viereck, dessen vier Seiten Grufthallen aus caririschem Marmor ein fassen. Der Begräbnißplatz ist offen, und auf einige Fuß tief deckt ihn Erde aus dem heiligen Lande. Als nämlich die Pisaner heimkehren wollten aus dem Kreuzzuge nach der Eroberung Jerusalems, waren die Meisten des Heeres, welches ihr Erzbischof Lanfranki[591], der die Stola[592] mit dem Kettenwamms und das Brevier mit der Streitaxt vertauschte, hingeführt hatte, gefallen. 200 Schiffe mußten leer zurücksegeln, und diese nahmen Erde an Palästina's Küste als Ballast ein. Als die Flotte nun ankam, zog Pisa's ganze Bevölkerung in Prozession zum Hafen, und auf ihren Schultern trug sie die heilige Erde auf ihren Friedhof. Der wurde dadurch bald zum geweihtesten der ganzen Christenheit. Viele Reiche vermachten ihr Vermögen dem Staate, oder der Kirche, um der Seligkeit willen, hier ruhen zu dürfen, und aus den entferntesten Ländern wurden nicht selten die Leichen der Großen und Begüterten hergeschafft, um für schweres Gold auf dem „heiligen Felde" beigesetzt zu werden.

Der Gottesacker selbst ist eben, mit Gras bewachsen und ohne Monumente. Decken und Wände der unabsehbaren Bogengänge aber sind mit Sculpturen und Wandmalereien angefüllt. Fast alle haben Inschriften, die von Personen hohen Rangs oder großer Berühmtheit reden. Mehre der alten Künstler liegen hier zu den Füßen ihrer eigenen Werke. Dichter und Schriftsteller ruhen neben Helden der Kreuzzüge, und das Denkmal, welches Friedrich der Große[593] seinem Freunde Algarotti[594] setzen ließ, steht mitten unter Urnen und Sarkophagen aus der ältesten Zeit. Die Sculpturen sind sehr merkwürdig; vor Allem verdienen jedoch die Freskomalereien Bewunderung, das offene Buch der Frühgeschichte der italienischen Malerei, von Cimabue, ihrem großen Schöpfer, bis zu Perugino[595].

Cimabue, (1240 geb.,) byzantinischer Bildung, entfesselte die Kunst zuerst von dem Herkömmlichen, führte die Zeichnung auf die natürlichen Umrisse zurück, und gab seinen Gestalten Leben und Ausdruck. Auf die Wände des Campo Santo hauchte er das Feuer erster Begeisterung aus. Ihm folgten in der Ausschmückung dieser Hallen seine Schüler und Zeitgenossen: Giotto, die Brüder Gaddi[596], Orgogna[597], Memmi[598], d'Arezzo[599], Buffamalko[600], Spinells[601] und Andere, welche die Kunst mit Riesenschritten weiterführten, und wovon Mehre den Meister übertrafen. Eine besondere Aufzählung und Beschreibung dieser Bilder würde ein Buch füllen und gehört nicht hierher. Von dem Eindruck, den sie machen, hat man bei der Betrachtung der Werke der neuern Kunst keine Ahnung. Man fühlt sich angeweht vom Geiste des christlichen Ernstes, der Frömmigkeit und Weihe, und von jenem tiefsinnigen Humor des Mittelalters, der in der phantasiereichen Vermischung naher Gegenstände mit überirdischen Dingen sich gefiel; so wie man nicht sattsam bewundern kann den hohen, kräftigen und wieder milden

---

591 Ubaldo Lanfranchi († 1207), seit 1176 Erzbischof von Pisa.

592 Die Stola ist ein ca. 2,50 m langer schmaler Stoffstreifen. Als Amtsabzeichen ist sie den Inhabern des entsprechenden kirchl. Amtes vorbehalten und bei gottesdienstlichen Handlungen vorgeschrieben.

593 Friedrich II. (1712–1786), seit 1740 König *in* und ab 1772 König *von* Preußen und seit 1740 Kurfürst von Brandenburg.

594 Der ital. Schriftsteller und Kunstkritiker Francesco Algarotti (1712–1764); die Inschrift auf dem Marmorepitaph lautet folgendermaßen: „Algarotto Ovidii Aemulo / Newtoni Discipulo / Fridericus Magnus / Algarotti, dem Nacheiferer Ovids / dem Schüler Newtons / Friedrich der Große".

595 Pietro Perugino (ca. 1445/1448–1523).

596 Die Gaddis waren Großvater, Vater und Sohn (siehe hierzu S. 137, Anm. 584).

597 Orcagna (eigentl. Andrea di Cione; ca. 1320–ca. 1368).

598 Wohl Lippo Memmi (c.a 1291–1356).

599 Wohl Margaritone d'Arezzo (ca. 1240–1290).

600 Buonamico Buffalmacco (eigentl. eigentl. Buonamico di Cristofano; ca. 1262–ca–1340).

601 Spinello Aretino (eigentl. Spinello di Luca Spinelli; ca. 1346–1410).

Ausdruck der Gestalten, der Krieger, Fürsten, Helden, Kirchenväter, Engel, Patriarchen, Märtyrer, Apostel und Heiligen, in den erhabensten Darstellungen des Himmelreichs Gottes, des jüngsten Gerichts, und des Triumphs des Todes. Es liegt in diesen alten Bildern die höchste Schönheit, obwohl unvollkommen, verborgen – eine noch höhere Schönheit, als sie Raphael und Leonardo[602] erreichten. Ueberall ist das Ringen der genialsten und kühnsten poetischen Anschauung mit der Kindheit der Kunst bemerklich. – Man wandelt in diesen Gängen voll Todtenfeier und Unsterblichkeitspoesie wie im Zwielichte der Schöpfung, und die Fresken ziehen an einem vorüber wie wunderliche und tiefsinnige Träume über die Geheimnisse des Glaubens, der Offenbarung und der Ewigkeit.

Die meisten Gemälde sind, Dank sey's der Reinheit und Milde des Pisanischen Himmels! noch unversehrt, und nur wenige lassen beklagen, daß so herrliche und ganz unschätzbare Kunstwerke der Witterung ausgesetzt sind, und für ihre künftige Erhaltung so gut wie gar nichts gethan wird.

[602] Leonardo da Vinci (eigentl. Leonardo di ser Piero; 1452–1519).



BAPTISTERIUM, CATHEDRALE und CAMPO SANTO zu PISA

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [160]-163.

Pisa.

Eine der ältesten, berühmtesten und glanzvollsten Städte des so städtereichen Italiens ist Pisa. Schon im Alterthume gegründet, erwarb es sich doch erst im Mittelalter durch den Unternehmungsgeist und den Freiheitssinn seiner Bürger Macht und Ansehen, und schwang sich schnell zu einer gebietenden Stellung empor, vor der selbst die nächsten Nachbarn, wenn auch grollend, geraume Zeit sich beugten. Wie andere Städte jener Zeit gab auch Pisa sich eine republikanische Verfassung und machte sich bald durch den Muth seiner Söhne nahe und fern einen gefürchteten Namen. Gleich den Venetianern hatte es oft blutige Kämpfe mit den Sarazenen zu bestehen, aus denen es jedoch siegreich hervorging. Während derselben fielen die Inseln Sardinien und Korsika, sowie die Balearen in die Hände der Pisaner, welche, diese glücklichen Tage ihrer Macht klug benutzend, mehrere Kolonien in der Levante gründeten und selbst dem stolzen Genua die Herrschaft auf dem Mittelmeere streitig machten.

Die Zeit dieser ruhmreichen Entwickelung Pisa's begann schon früh im Mittelalter und dauerte bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Seine größte Blüthe fällt in die Zeit vom elften bis Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Die Einwohnerzahl der sich immer mehr an beiden Ufern des Arno ausbreitenden Stadt stieg in jener Zeit auf 150,000 Seelen, während die Gesammtbevölkerung Pisa's gegenwärtig kaum mehr als einige zwanzig Tausend zählen mag. Prachtvolle Paläste und herrliche Kirchen erhoben sich in reicher Anzahl über das marmorne Häusermeer; denn fast ganz Pisa ist aus diesem kostbaren Material erbaut, das in unerschöpflichen Marmorbrüchen des unfernen Gebirgszuges gewonnen wird, der in malerischen Formen gegen Ost die überaus fruchtbare Ebene umkränzt.

Mit achtzig Kirchen, von denen mehrere sich durch hohe Schönheit der Architektur auszeichnen, ward die Stadt geschmückt, und diese sind noch heute deren schönste Zierde. Ueber alle diese glänzenden Gotteshäuser aber ragt der gewaltige Dom empor, umgeben von dem Baptisterium, dem Campo Santo und dem runden Glockenturme, berühmt durch die ganze Welt seiner schiefen Richtung wegen, die beim ersten Erblicken desselben Jeden mit Besorgniß erfüllt.

Hier um den Dom koncentrirt sich die ganze Herrlichkeit Pisa's, dessen Straßen jetzt fast verödet sind, wenn nicht Schaaren von Reisenden, die allerdings in keinem Jahre fehlen, sie durchwandern. Das reichlich zwischen den Marmorquadern sprossende Gras ist der lauteste Zeuge des Verfalls einer Stadt, von deren früherer Macht und Herrlichkeit nur noch ihr Umfang, ihre zahlreichen Paläste, ihre schönen weiten Plätze und ihre vortrefflich gepflasterten Straßen erzählen. Erbauer des Domes von Pisa, der sein Alter bis in das Jahr 1063 zurückführt, war ein griechischer Architekt, dessen Namen man nicht kennt. Das ungeheure Gewölbe des im reinsten byzantinischen Style errichteten Gebäudes wird von vierundsiebzig Säulen aus Porphyr und Granit getragen, die einen wunderbar ergreifenden Eindruck auf den Beschauer machen, wenn durch die mit reichen Glasmalereien geschmückten Fenster die Sonne buntfarbige Strahlen wirft und das ganze imposante Innere mit magischem Dämmerlicht erfüllt. Eine Menge höchst werthvoller Gemälde berühmter italienischer Meister, vornehmlich von Andrea del Sarto[603], dienen dieser sehenswürdigen Kathedrale noch zur besonderen Zierde. Von großem Kunstwerth sind ferner

[603] Andrea del Sarto (eigentl. Andrea d'Agnolo di Francesco di Luca di Paolo del Migliore; 1486–1530).

die drei bronzenen Thüren des Domes, welche in erhabener Arbeit und in meisterhafter Ausführung das Leiden Jesu darstellen.

Unmittelbar neben dem Dome fesselt den Blick der schon aus weiter Ferne sichtbare berühmte schiefe Thurm, den ein Deutscher, Namens Wilhelm, dessen Heimathland Tyrol war, im zwölften Jahrhundert erbaut hat. Dieser ganz aus Marmorquadern ausgeführte, völlig runde und sieben Stockwerke zählende Thurm hat eine Höhe von 168 Fuß, ist am obersten, abgeplatteten Rande von dem nämlichen Durchmesser wie am Fuße und steht so schief, daß ein Bleiloth, von der Gallerie des flachen Daches herabgelassen, volle 15 Fuß von der Grundmauer abweicht. Die Annahme, der genannte Baumeister habe mit Absicht dem Thurme eine schiefe Richtung gegeben, hat Mancherlei für sich, selbst die Form des sonderbaren Baues. Denn mag man immerhin die meisterhafte Ineinanderfügung der gewaltigen Marmorquadern bewundern, an denen noch heutigen Tages, nach acht Jahrhunderten, auch nicht der kleinste Riß zu entdecken ist, so wird man dem Bauwerke selbst den Beinamen eines architektonisch schönen doch mit Recht nicht geben können. Ein runder Thurm, der einen Cylinder von 168 Fuß Höhe darstellt und noch dazu schief steht, als hätten unterirdische Gewalten ihn von Himmels Höhen herab in die Erde geschleudert, frappirt und macht uns staunen, schön aber ist er nicht. Demnach dürfte es wahrscheinlicher sein, daß die Senkung der Grundmauer nach der einen Seite hin bald nach Beginn des Baues begann, daß aber der Meister nach Erforschung des Untergrundes den Bau weiter zu führen sich entschloß, dem trefflichen Material und seinem guten Glück vertrauend. Diese Annahme gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man sich an Bologna erinnert, wo ebenfalls ein schiefer Thurm von bedeutender Höhe und großer Schlankheit angestaunt wird. Wie dem aber auch sei, der Bau bleibt bewundernswürdig und zeugt von der Kühnheit Dessen, der ihn so zu vollenden wagte. Im obersten Gestock hängen mehrere schön klingende Glocken, deren Schwingungen das wunderbar fest konstruirte Bauwerk nicht zu erschüttern vermögen. Von der Plattform des Thurmes schweift das Auge über die mit zahllosen Villen besäeten, herrlich geformten Berge, welche das Bett des Arno begrenzen, über die fieberreichen, aber fruchtbaren Maremmen, durch welche eine Eisenbahn nach dem drei Meilen entfernten Livorno gelegt ist, und ruht befriedigt aus auf dem azurnen Spiegel des Mittelmeeres, an dessen Horizonte einige purpurn glänzende Inseln auftauchen. Eine derselben ist das durch die wunderbaren Schicksale des größten und edelsten Patrioten der Neuzeit berühmt gewordene Caprera, das ehemalige stille Asyl des ruhmlos überwundenen, schändlich hingeopferten Garibaldi[604].

Gegenüber dem Dome erhebt sich das Battisterio, auch la *Chiesa di S. Giovanni* (die Kirche des heiligen Johannes) genannt, deren Erbauer Diotisalvi[605] hieß. Es ward 1152 vollendet und ist namentlich seiner prächtigen Kuppel wegen, die von den schönsten Säulen getragen wird, sehenswerth. Auch die herrliche Kanzel, ein Werk von Nicola Pisano[606], verdient eine nähere Betrachtung. Das starke und mehrmals sich brechende Echo im Battisterio von Pisa überrascht den Fremdling, kann aber der Kirche selbst kaum zum Vortheil gereichen.

Zwischen dem Battisterio und dem Dome liegt das sehr umfangreiche, von reich verzierten gothischen Hallen eingehegte Campo Santo, der berühmteste und unstreitig auch sehenswertheste Kirchhof ganz Italiens. Nur verlangt die Besichtigung desselben mehr Zeit, als gewöhnliche Touristen den zahllosen Kunstschätzen, die in Italien aufgehäuft sind, in der Regel zu widmen pflegen. Wer nur die unvergleichlich schönen Frescogemälde in ihrer ganzen Tiefe und Herrlichkeit sich einprägen will, welche rundum das Campo Santo schmücken, und die von den Meisterhänden der berühmten Maler Giotto, Buffalmaco, Laurati[607], Antonio Veneziano[608], Spinello, Memmi und Orgagna herrühren, kann darauf allein schon einige Wochen verwenden. Alle diese Fresken aber werden noch weit über troffen von den

[604] Der Protagonist der ital. Einheitsbewegung Guiseppe Garibaldi (1807–1882); er hatte 1855 ca. die Hälfte der Insel aufgekauft, wo er sich auch niederließ.

[605] Diotisalvi bzw. Deustesalvet, 12. Jhd.; er hatte 1152 das Fundament für das Baptisterium gelegt; vollendet wurde es von Giovanni Pisano (ca. 1250–ca. 1315).

[606] Nicola Pisano (ca. 1220/1225–ca. 1284).

[607] Pietro Lorenzetti (ca. 1280–1348).

[608] Antonio Veneziano, der nachweislich zw. 1369 und 1419 arbeitete.

unnachahmlichen lebensvollen Schildereien Benozzo Gozzoli's[609]. Man erzählt sich, daß deren Anblick die drei großen künstlerischen Genien Italiens, Leonardo da Vinci, Raphael und Michel Angelo zu ihren erhabenen Kunstschöpfungen begeisterte. Die Erde dieses Kirchhofs, welcher von gläubigen Katholiken mit großer Andacht betreten wird, ist nicht italischer Boden. Die Pisaner segelten im Jahre 1228 mit einer Anzahl eigens dazu ausgerüsteter Schiffe nach dem heiligen Lande und holten sie aus Jerusalem. In ihr haben seit jener Zeit die berühmtesten und verdientesten Männer der einst so mächtigen Republik ihre Ruhestätte gefunden.

Noch eine andere Merkwürdigkeit Pisa's, nach der jeder gebildete Deutsche sich erkundigt, ist der sogenannte Hungerthurm, die Todesstätte des mit seinen Kindern jammervoll umgekommenen Ugolino Gherardesca. Weniger die dramatische Bearbeitung dieses erschütternden Stoffes durch Gerstenberg ist es, die uns mit eigenthümlichen Empfindungen das finstere Gemäuer betrachten läßt, mit dem man die Geschicke des ehrgeizigen Pisaners in Verbindung bringt, als das berühmte Geschlecht, dem er entstammte. Zwei Grafen Gherardesea, Gherardo[610] und Galvano Donavatico[611], gehörten zu den treuesten und begeistertsten Anhängern des unglücklichen Konradin von Hohenstaufen[612]. Wie die Mehrzahl aller Gherardesca waren sie mit Leib und Seele ghibellinisch gesinnt, und brachten Gut und Blut dieser ihrer politischen Ueberzeugung zum Opfer. Sie begleiteten den letzten Hohenstaufen mit nach Neapel und endeten gleich ihm auf dem Blutgerüste. Diese Anhänglichkeit der Gherardesca an die ghibellinische Partei brachte sie in Feindschaft mit mehreren mächtigen Familien Pisa's, welche auf Seite der Guelfen standen, besonders mit den Visconti. Der Streit beider Geschlechter nahm bald eine so ernste Gestalt an, daß die ganze reiche Republik dadurch in zwei einander mit der ganzen Gluth südlicher Leidenschaft sich hassende und befehdende Lager gespalten wurde. Der unheilvolle Ruf „Hie Welf, hie Waibling" war auch das Feldgeschrei in den bürgerlichen Zwisten Pisa's. Diesem Streit, dessen Folgen für die Republik nur verderblich werden konnten, wo möglich ein Ende zu machen, faßte der ehrgeizige und thatkräftige Ugolino Gherardesca, das Haupt der Familie, den Entschluß, die Herrschaft in seiner Vaterstadt an sich zu reißen und verband sich zu dem Zweck mit den Visconti, indem er seine eigene Schwester dem Haupte derselben als Gattin zuführte. Der heimlich entworfene Plan reifte schon seiner Ausführung entgegen, als derselbe entdeckt ward und die genannten Häupter beider Parteien in die Verbannung wandern mußten. Giovanni Visconti[613], Ugolino's Schwager, starb im Exil, dieser aber, voll Energie, und begierig, an seinen Landsleuten Rache zu nehmen, verband sich jetzt mit den Guelfen in Lucca und Florenz, die stets im Streite mit den Pisanern lagen. Das Glück begünstigte den rachsüchtigen Mann; er besiegte in mehr als einem Treffen, die eigenen Landsleute und nöthigte diese dadurch, daß sie Frieden mit ihm schließen und ihn aus der Verbannung wieder zurückrufen mußten. Dies geschah 1276. Allein trotz dieser ihm gewordenen Genugthuung gab Ugolino seine ehr geizigen Pläne nicht auf. Ganz im Geheimen bereitete er, Patriotismus heuchelnd, Alles vor, bis Pisa mit Genua 1282 in Krieg gerieth. Zwei Jahre schon hatte der Kampf gewüthet, da kam es am 6. August 1284 zur Seeschlacht bei der Insel Malora, die Ugolino durch die absichtliche Flucht der von ihm befehligten Flottenabtheilung, welche auch die ganze übrige Flotte der Pisaner nach sich zog, zum Nachtheile Pisa's entschied. Die ganze Flotte der Republik ward vernichtet und 11,000 Pisaner geriethen in Gefangenschaft. Der ehrgeizige und rachsüchtige Mann aber erreichte vollkommen seinen Zweck. Der gedemüthigte, von allen Seiten durch die Guelfen bedrängte Staat mußte sich dem Verräther in die Arme werfen, damit dieser, welcher befreundet war mit den Häuptern der Pisa feindlichen Partei, durch Unterhandlungen den Untergang der Republik verhindere. Dies gelang auch durch Darbringung empfindlicher Opfer, wobei Ugolino sich selbst der Herrschaft bemächtigte. Seine Gegner traf nun Acht und Verbannung; wer sich ihm widersetzte, ward in's Gefängniß geworfen, das Volk gemißhandelt, gefähr-

[609] Der Florentiner Maler Benozzo Gozzoli (ca. 1420–1497).

[610] Gherardo della Gherardesca (1198–1268; hingerichtet).

[611] Galvano Donavatico della Gherardesca († 1268; hingerichtet).

[612] Konradin (1252–1268; hingerichtet) als Konrad IV. ab 1262 Herzog von Schwaben, als Konrad III: seit 1254 König von Jerusalem und als Konrad II. von 1254 bis 1258 König von Sizilien.

[613] Giovanni Visconti di Gallura († 1275); er war in 2. Ehe mit einer Schwester von Ugolino della Gherardesca (siehe hierzu S. 133, Anm. 566) verheiratet.

liche Feinde traf der Dolchstoß gedungener Mörder. Nach mehr als dreijähriger Schreckensherrschaft gab ein solcher Mord, den Ugolino an dem Neffen des Erzbischofs Roger Ubaldini verüben ließ, das Signal zu einer Verschwörung gegen den Tyrannen, an deren Spitze der Erzbischof selbst stand. Auf ein verabredetes Zeichen ließ Ubaldini ganz plötzlich am 1. Juli 1288 die Sturmglocke läuten und den Verhaßten mit zweien seiner Söhne und Enkel nach hartem Kampfe gefangen nehmen. Zum Gefängnisse ward den Unglücklichen der Thurm Gualandi[614] angewiesen, dessen Schlüssel der haßerfüllte Priester in den Arno versenkte, damit sich Niemand den Gefangenen nähern und ihnen Nahrung reichen könne. Alle fünf starben so den Hungertod, der Thurm aber, welcher der Schauplatz dieser grauen vollen Rachethat war, erhielt vom Volke den Namen „*Torre di fame*[615]“.

So erscheint im Licht der Geschichte, ohne Parteinahme des Hasses und entkleidet vom Gewande der Dichtung, jenes dunkle Blatt aus seinem Buch von den italienischen Städtefehden.

Willkomm[616].

[614] Recte: Torre della Muda, „Turm der Mauser“ (in diesem Turm wurden einst Adler gezüchtet und gehalten).

[615] Ital., Hungerturm.

[616] Der Schriftsteller und Philologe Ernst Willkomm (1810–1886), der 1845/46 eine Italienreise unternommen hatte, über die er in seinem zweibändigen Werk „Italienische Nächte. Reiseskizzen und Studien.“ (Leipzig: Fleischer 1847) ausführlich Bericht erstattete.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 61f.

CXIV. Die Ruinen von Tyrus[617].

Ermüdet von dem unablässigen Eroberungs- und Verwüstungsstreben der Nationen, welches die alte Geschichte in Blut taucht, verweilen wir gern bei dem Andenken eines Volkes, welches nicht durch das Schwert, sondern durch - die Werkzeuge friedlicher Kunst seine Größe gebaut hat.

Klein von Umfang war das Reich der *Phönizier!* Eine kaum 250 Geviertmeilen[618] große, unfruchtbare Küstenstrecke Syriens machte ihr ganzes Gebiet aus[619]; aber durch den Vorsprung, den sie vor allen andern Nationen im Handelsruhme und in allen Künsten des Friedens gewannen, machten sie ihr kleines Reich zu einem der merk würdigsten auf Erden.

Schon zu den Zeiten *Jacobs*[620] glänzte *Sidon*[621], das phönizische Stammhaus; aber in den Tagen *Josua’s*[622] war *Tyrus* größer, welches unter allen phönizischen Städten den geräumigsten und sichersten Hafen hatte, und die unter nehmendsten und kühnsten Seefahrer besaß; Es zog den Reichthum in überschwenglicher Fülle an sich. Nicht blos die Produkte der einheimischen Industrie sammelten sich dort zur Ausfuhr, sondern auch die Erzeugnisse Aegyptens, Arabiens, (durch die Vermittlung Petras[623]), Indiens, Chinas, der taurischen, kaukasischen und nordischen Länder, der Küstengebiete des mittelländischen Meers, und alles Das, was kleinasiatischer und syrischer Kunstfleiß hervorbrachte. Von hier aus gelangte es weiter zu allen Völkern von Afrika und Europa, die durch die Phönizier die Bequemlichkeiten und feinern Bedürfnisse des Lebens kennen lernten, und von der Rohheit und tiefsten Barbarei zu humaner Sitte und Bildung geleitet wurden. Da es oberster Staats-Grundsatz der Phönizier war, *niemals gewaltsam* einen Vortheil zu erlangen, so waren die Nationen, die sie besuchten, immer bereit, Kolonien und Niederlassungen *des* Volks bei sich aufzunehmen, welches sie immer als ein friedlich gesinntes gekannt hatten. Schon 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung fingen die Auswanderungen aus Tyrus und Sidon an, und aus ihren unzähligen Niederlassungen an den Küsten des persischen und arabischen Meerbusens, Griechenlands, Siciliens, Frankreichs, Spaniens, Nord- und Westafrikas, und auf den Inseln des Archipels, ergoß sich ringsum eine Fülle des Lichts und des Lebens. Tyrer gründeten in Aegypten selbst eine Niederlassung im *innern* Lande, und ein ganzes Quartier des königlichen Memphis[624] war von ihnen bewohnt. Ja, unter den Auspizien des ägyptischen Königs *Necho*[625] sollen sie sogar Afrika umschifft haben, und gewiß ist, daß ihre Karavanen die große Wüste durchdrangen und die Völker und Städte am Niger besuchten. – Alle Niederlassungen durften sich frei zu selbstständigen

---

[617] Phöniz. 𐤑𐤓, Ṣūr, „der Felsen“; hebr. צוֹר, Tzór; griech. Τύρος, Týros; arab. صور, Ṣūr; osman. صور, Ṣūr. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d’après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l’abbé Gr. et A. Égron“ (Paris: Audot 1837).

[618] Siehe hierzu S. 50, Anm. 190.

[619] Phöniz. 𐤐𐤕, Pūt; griech. Φοινίκη, Phoiníkē; eine Seefahrer- und Handelsnation, die ursprüngl. im östl. Mittelmeer (in etwa im Bereich des heutigen Libanons) angesiedelt war.

[620] Hebr. יַעֲקֹב, Jaʿăkōḇ, arab. يَعْقُوب, Yaʿqūb; der dritte der Erzväter der Israeliten.

[621] Phöniz. 𐤑𐤃𐤍, Ṣdn, „Fischerstadt“; hebr. צִידוֹן, Ṣīḏōn; griech. Σιδών, Sidṓn; arab. صيدا, Ṣaydā; osman. صيدا, Ṣaydā.

[622] Hebr. יְהוֹשֻׁעַ, Jəhôšua, „Gott ist Retter“; als Nachfolger des Mose führte er die Israeliten bei der Eroberung des Landes Kanaan (hebr. כְּנַעַן) an.

[623] Siehe hierzu S. 108, Anm. 473.

[624] Siehe hierzu S. 58, Anm. 252.

[625] Der Pharao Necho II. (ägypt. N kꜣw, Nekau, „im Besitz der K-Kräfte“; reg. 610–595), dem die Schiffahrt besonders angelegen war.

Gemeinwesen ausbilden (denn das Mutterland forderte keine Abhängigkeit), und aus mehren entkeimten im Laufe der Jahrhunderte, als längst ein grausames Verhängniß die Mutterstädte zertrümmert hatte, mächtige Reiche; z. B. Carthago[626].

Sieben hundert Jahre hatte Tyrus geblühet, und während so langen Zeitraumes nie einen Feind an seinen Mauern gesehen. Selbst als die Schwesterstädte der Assyrer Macht (unter Salmanassar[627]) unterlagen, behauptete es glorreich, nach Vernichtung der feindlichen Seemacht, seine Unabhängigkeit. Aber jetzt (um das Weltjahr 3380[628]) überzog der fürchterliche Nebukadnezar[629], König von Babylon, mit einem ungeheuern Heere das unglückliche Syrien, damit er die Küsten des mittelländischen Meeres seinem Reiche gewönne. Nach einem kurzen Kampfe stürzten die alten mächtigen Reiche Aegypten und Juda ein; – nur das kleine Tyrus widerstand dem Fürchterlichen und seinen Hunderttausenden in einer dreizehnjährigen Belagerung. Und auch dann wurden blos die Mauern, – nicht die Männer von Tyrus, von ihm überwunden. Denn als die Stadt nicht länger zu vertheidigen war, gaben sie diese den Flammen Preis; die ganze Bevölkerung zog aus und erbaute sich, von ihrer Flotte geschützt, auf der gegen über liegenden Insel ein neues Tyrus, das sogar den Glanz des alten verdunkelte. Solcher Heldenmuth wurde belohnt durch ein paar Jahrhunderte der Ruhe und des Glücks. Aber dann sollte das Verhängniß erfüllt werden. Inmitten des glorreichsten Gedeihens fuhr Alexander, der Weltstürmer, nachdem er die Macht des Darius[630] am Granikus[631] tödtlich getroffen hatte, wie ein Wetterstrahl daher durch die persischen Küstenländer, und alles siel vor ihm nieder. Nichts widerstand, Tyrus allein; – Tyrus, das unter persischem Schutz glücklich war und stark durch seine Flotte und insularische Lage, mit 50,000 heldenmüthigen Bürgern erfüllt. Die Eroberung dieser Stadt nach siebenmonatlichem fürchterlichen Kampfe war der Triumph der Kriegskunst und der unbeugsamen Beharrlichkeit; aber das schauderhafte Loos, das nun über die Stadt und die edlen Tyrer erging, ist vielleicht der abscheulichste Flecken in Alexanders bluttriefender Geschichte. Tyrus wurde geplündert und geschleift: seine Einwohner, was nicht gefallen war im Belagerungskampfe und in der Metzelei nach der Erstürmung, als Sklaven verkauft. Die ernsten, stillen Trümmer von Tyrus, wie die von Persepolis[632], sprechen noch heute des Menschenwürgers Schande aus und hundert Siege und zwanzig aus Politik erbaute Städte tilgen sie nicht. –

Nach der Alexandrischen Zerstörung erhob sich Tyrus nie mehr. Einige Bedeutung bekam es zur Zeit des August[633] und behielt sie unter der römischen Herrschaft; aber es war doch immer nur ein armseliger Schatten seiner frühern Größe. Als die Sarazenen[634] im 7. Jahrhundert es einnahmen, sank es in Nichts zurück. – Das heutige, nahe an der Stelle des alten gelegene, das Tor der Türken[635], ist ein schmutziger Flecken von 200 Häusern mit 1700 Einwohnern. Etwas Ausfuhr von Seide und Tabak nach Alexandrien[636] ist das einzige traurige Ueberbleibsel einer Handelsgröße, wie sie nur Carthago, Venedig und London wieder gesehen haben. –

---

[626] Siehe hierzu S. 10, Anm. 27.

[627] Salmānu-ašarēd V., von 726 bis 721 v. Chr. König des assyrischen Reiches.

[628] Lat. annus mundi; Bezeichnung für die Zählung der Jahre ab dem ermittelten Zeitpunkt der biblischen Schöpfung. Verbreitet sind die jüdische Ära, die frühchristliche Ära und die byzantinische Ära, bei denen die Jahreszählung mit dem Jahr 3761 bzw. 5199 bzw. 5509 vor Christi Geburt beginnt.

[629] Nabū-kudurrī-uṣur II. oder Nebukadnezar II. (akkad. 𒀭𒀝𒆪𒁺𒌨𒊑𒋀, Nabû-kudurri-uṣur; hebr. u. a. נְבוּכַדְנֶאצַּר, nəvūxadneʔṣṣar; ca. 640–562 v. Chr.), seit 605 v. Chr. neubabylonischer König.

[630] Dareios I. (altpers. 𐎭𐎠𐎼𐎹𐎺𐎢𐏁, Dārayauš; hebr. דָּרְיָוֶשׁ, Darəyaveš; griech. Δαρεῖος; 549–486 v. Chr.), Großkönig des persischen Achämenidenreichs.

[631] Die Schlacht am Granikos (griech. Γράνικος, Gránikos; osman. viell. بيكا طاغى, Bīgā Çāyı; türk. Biga Çayı) im Mai 334 v. Chr., der erste Sieg Alexanders über die Perser.

[632] Altpers. 𐎱𐎠𐎼𐎿, Pārsa; griech. Περσέπολις, Persépolis.

[633] Der röm. Kaiser Augustus.

[634] Siehe hierzu S. 17, Anm. 68.

[635] Siehe hierzu S. 147, Anm. 617.

[636] Alexandria (ägypt. rʿ-ḳṭy.t, Rakodit, „das, was aufgebaut ist“; kopt. ⲁⲗⲉⲝⲁⲛⲇⲣⲓⲁ, Alexandria bzw. ⲣⲁⲕⲟϯ, Rakote; griech. Ἀλεξάνδρεια, Alexándreia; arab. الإسكندرية, al-ʾIskandariyya; osman. اسكنريه, Iskenderīye).



RUINEN von TYRUS
(Tor) in Syrien.

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 64-66.

Meyer’s Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 61-63.

CXVI. Liebenstein und Sternfels am Rhein.

Unser Auge hat sich schon an so viel Herrlichem geweidet! Wir haben alle Welttheile durchreist, die brennenden Wüsten betreten, gebetet am heiligen Grabe, in den Trümmern der Thebais[637] die Urhieroglyphe des Christenglaubens gefunden, durchwandert die unterirdischen Tempel Indiens, und ausgeruhet auf den Grabhügeln von Sardis[638]. Wo Noah’s Dankopfer rauchten[639], stiegen auch unsere Gedanken zur Allmacht empor, und die Schluchten des Himalaja sind uns bekannt geworden, wie die Thäler der Alpen: – und doch, nachdem wir so viel gesehen haben, kehren wir immer mit neuer und ungeschwächter Vorliebe zu den reizenden Ansichten des Vaterlandes zurück. –

Eine der anmuthigsten liegt vor uns. Herrliche zeigte uns schon das Rheinthal von Mainz bis Bingen – das lachende Rheingau, – das einer Idylle gleicht, voller Anmuth und heiterer Pracht. Von da an wird der Charakter der Gegend ernst und elegisch. Hatto’s[640] mährchenhäfter Mäusethurm, der, gespenstig, einsam in den Wogen steht, macht gleichsam die Scheidewand zwischen dies- und jenseits, zwischen dem Reiche des Heitern und der Schwermuth. Höhere Berge drängen den Strom enger zusammen, und immer dunkler spielen die Wellen im tiefen Schatten der Wände. Reben bedecken jedes sonnige Plätzchen, alles übrige ist hoher, dichter Wald; nur zuweilen drängen sich schroffe, einzelne Felsspitzen an das Licht des Tages, selten kahl, meistens mit malerischen Ruinen verfallener Burgen oder Kapellen gekrönt. Tiefe Stille herrscht, und man könnte sich eben so gut auf einem Meerarm des schottischen Hochlandes, oder an Norwegens Felsenküsten denken. Einige hie und da zerstreute Fischerhütten ausgenommen, erspähet das Auge auf weite Strecken hin keine menschliche Wohnung; uralte Volkssagen und Aberglauben bevölkern jede Kluft mit Ungeheuern, und jede Höhle mit Kobolden und Geistern. – Erst an St. Goar und Goarshausen vorbei schifft man in eine freundlichere, offnere Gegend. Wiesen und Gärtchen finden Raum an den Ufern, sich auszubreiten; weiter werden die Bogen, die der Strom um die Berge beschreibt, und die Felsen treten zurück und erheben ihre Häupter tiefer aus dem Forste.

Da wo der Rhein der Stadt Boppart zueilt, eine Viertelstunde von derselben entfernt, finden wir die Stelle, die unser köstliches Bild bezeichnet. Auf von ihrem untersten Fuße bis zu den äußersten Spitzen mit Reben dicht bewachsenen, hohen Felsenpyramiden stehen die Ruinen zweier Burgen, „Liebenstein und Sternfels“ – bekannter unter dem Namen „die Brüder.“

---

[637] Ägypt. Waset (wꜣs.t), „Stadt des Szepters“; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur.

[638] Siehe hierzu S. 80, Anm. 334.

[639] Am Ararat (hebr. אֲרָרָט, ʾărārāt;; osman. آغرى طاغ, Aġrı Daġ, „Berg der Bedrückung, Sorge“, von osman. آغر, aġır, „die Bedrückung, die Sorge“ und طاغ, daġ, „der Berg“; armen. Մասիս, Masis oder Արարատ, Ararat; pers. کوه نوح, Kūh-e Nūḥ, „Berg Noahs“, da hier nach biblischer Überlieferung die Arche ‚gestrandet‘ war).

[640] Hatto II. († 970), Abt von Fulda und seit 968 Erzbischof von Mainz.



LIEBENSTEIN und STERNFELS am RHEIN
(Kloster Bornhofen, in der Tiefe)

Eine schauerliche Sage knüpft sich an diese malerischen Trümmer.

Auf Liebenstein hauste im zwölften Jahrhundert ein reicher Ritter. Zwei Söhne und ein Mädchen, eine an Kindesstatt angenommene Waise, waren die Freude seiner alten Tage. Die Waise blühete auf zur schönen Jungfrau, und die beiden Brüder liebten sie mit gleicher Gluth: – lange heimlich, bis endlich der Vater es merkte. Dieser drang in die Pflegetochter, einen zu wählen. Aber sie wollte keinen betrüben. Als der ältere ihre Unentschlossenheit sah, überwand sein Edelmuth die Leidenschaft. Er schwur Verzicht seiner Liebe und warb mit Glück für den Bruder. Doch hin war der Friede seines Herzens! Darum verließ er die väterliche Burg und ging an den Hof des Pfalzgrafen, dort bei Turnier und Kampfspiel Vergessenheit seiner Leiden zu suchen.

Nun geschah es, daß der heilige Bernhard[641] die Rheinlande durchzog und einen Kreuzzug predigte nach Palästina. Seine feurige Beredtsamkeit machte, wohin er kam, die Schlösser und Burgen an Rittern und Reisigen leer: – schaarenweise strömten sie herbei, überall wehete das Kreuz. Auch der Bräutigam der schönen Elise gelobte den ritterlichen Zug, ehe er die Maid zum Altar führe. Weder die Thränen dieser, noch die Bitten des Bruders und des alten Vaters, vermochten etwas über den Entschlossenen. Er brachte das Fähnlein seiner Knechte zum Kaiser Konrad[642], der in Frankfurt das Kreuzfahrerheer sammelte, und zog mit ihm von dannen. –

Voll Hoffnung der Wiederkehr baute der alte Ritter auf dem benachbarten Felsen eine stattliche Burg und taufte sie Sternfels. Sie sollte die Wohnung des jungen Paares seyn, während sein Erstgeborner das Stammschloß erbe. – Noch vor der Vollendung des Baues starb der Ritter, und der älteste Sohn kehrte auf die väterliche Burg zurück. Jahre vergingen hierauf ohne Kunde von dem nach Palästina Gezogenen; endlich kam sie; aber welche für die arme Elise! – Ihr Bräutigam schrieb aus Venedig: er kehre heim als Gatte einer schönen und reichen Griechin! Der Betrogenen brach das Herz und sie versank in Schwermuth; und der über die Schandthat empörte ältere Bruder forderte den Pflichtvergessenen bei seiner Heimkehr zum Zweikampf auf. Schon floß das Blut beider aus tiefen Wunden; da warf sich die verlassene Jungfrau zwischen sie und stiftete mit himmlischer Milde Versöhnung. Hierauf nahm sie den Schleier. – Todt und einsam blieb's fortan auf Liebenstein; aber auf Sternfels hörte der Lärm des frohen Lebens nicht auf. Aus Nah und Ferne kamen die Ritter und Grafen, um der Schönheit und Anmuth der jungen Griechin zu huldigen. Ihr Gemahl ahndete nichts Arges: aber zu des Bruders Ohren fanden schändliche Gerüchte den Weg. Es ward nicht schwer für diesen, die Wahrheit zu erforschen: die Schande seines Bruders war nur zu gewiß. Noch ehe er aber diesen überzeugen konnte von seinem Unglück, war das verbrecherische Weib mit einem ihrer fremden Buhlen entflohn und verschwunden. – Die beiden Ritter gelobten sich nun, ein eheloses Leben zu führen und dem Kloster in der Tiefe, in dem die arme Elise als Nonne verkümmerte, all ihre Habe zu vermachen. So erlosch ihr Stamm mit ihrem Tode, und unter dem Zahn der Zeit verfielen der Brüder unbewohnte Burgen.

---

[641] Der Abt, Kreuzzugsprediger und Mystiker Bernhard von Clairvaux (frz. Bernard de Clairvaux; ca. 1090–1153).

[642] Konrad III. (1093 o. 1094–1152), seit 1116/20 Herzog in Franken, von 1127 bis 1135 Gegenkönig von Lothar III. und ab 1138 römisch-deutscher König.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 66-68.

CXVII. Rouen[643].

Rouen, die alte Capitale der Normandie, jetzt der Hauptort des Departements der untern Seine[644], liegt in einer niedrigen, sehr fruchtbaren Gegend an der hier breiten und tiefen, schon für kleinere Seeschiffe fahrbaren Seine, ohngefähr 5 Stunden von deren Mündung und 17 Meilen[645] von Paris. Sie hat 12,000 Häuser und etwa 100,000 Bewohner. Nach Paris, Lyon und Marseille ist sie die größte und volkreichste Stadt Frankreichs.

Geschichtliche Erwähnung von ihr thut schon Ptolemäus[646], der im zweiten Jahrhundert lebte. Er nennt sie Rotomagus, Hauptstadt der Volcassen. Nach der Unterjochung dieser Völkerschaft durch die Römer, machten diese den Ort zu einem Waffenplatz. Er muß ansehnlich gewesen seyn, wie die aufgefundenen römischen Bauwerke beweisen.

Die Franken folgten den Römern in der Herrschaft, jenen die seeräuberischen Dänen (Normänner), welche 841 Rouen einnahmen, plünderten und im Lande sich festsetzten. Nach ihnen änderte die Provinz ihren frühern Namen (Neustria) und hieß fortan die Normandie.

Der Dänen Herrschaft blieb nicht unangefochten. Die Könige von Frankreich, oft mit den Herzogen von Burgund und den deutschen Kaisern im Bunde, machten mehrmalige Versuche, die fremden Eindringlinge wieder zu verjagen. Es gelang nicht; aber das Land ging darüber zu Grunde. Auch Rouen hatte viel zu leiden; 930 und 941 hielt es schwere Belagerungen und Drangsale aus.

Der eroberungssüchtige Wilhelm, Herzog der Normandie[647], schiffte nach Britannien und stürzte die angelsächsischen sich unter einander befehdenden Fürsten. König von ganz England geworden, verwandelte er seine Erblande in eine Provinz des neuen Reichs. – Unter seinen Nachfolgern erneuerten sich Frankreichs Versuche zur Wiedergewinnung der Normandie mehrmals; doch erst nachdem Dunois, der Bastard[648], endlich die Britten aus der Normandie vertrieben hatte, blieb Rouen unter französischer Herrschaft. Die Kirchenreformation fand eifrige Anhänger in dieser Stadt, und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts bekannte sich der größere Theil der Wohlhabenden und Vornehmen öffentlich zu der gereinigten Lehre. Gewaltsam unterdrückt, wagten die Protestanten einen Aufstand. Sie unterlagen einem gegen sie gesandten Heere, und was dieser Katastrophe entging – etwa 500 Familien – wurde an dem berüchtigten Bartholomäusabende[649] (der pariser Bluthochzeit) erschlagen.

---

643 Lat. Rothomagus; altfränk./althdt. Rodomo, Rudaburg; altengl. Roðem; altnord. Ruþaborg.

644 Frz. Seine Maritime.

645 Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

646 Der griech. Mathematiker, Geograph und Astronom Claudius Ptolemäus (griech. Κλαύδιος Πτολεμαῖος; ca. 100–ca. 160).

647 Wilhelm der Eroberer, auch Wilhelm der Bastard genannt (frz. Guilleaum le Conquérant; engl. William the Conqueror; 1027/28 –1087), seit 1035 als Wilhelm II. Herzog der Normandie und ab 1066 als Wilhelm I. auch König von England.

648 Jean d'Orléans, comte de Dunois (1402–1468), Großkämmerer von Frankreich; er war einer der großen und erfolgreichen Heerführer zur Zeit des Hundertjährigen Krieges (1337 bis 1453) auf frz. Seite.

649 Die sog. Bartholomäusnacht vom 23. auf den 24. August 1572 anläßlich der Eheschließung des Protestanten Heinrich von Navarra (des späteren Königs Heinrich IV., frz. Henri IV; 1553–1610; ermordet) mit Margarete von Valois (frz. Marguerite de Valois; 1553–1615) in Paris. In derselben Nacht wurden dort, und in den Folgetagen frankreichweit, Tausende von Protestanten ermordet.


CXVII
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

ROUEN

Es folgten nun lange Jahre der Ruhe. Rouen hob sich, anfänglich langsam; aber als es zum Mittelpunkte der Baumwollindustrie Frankreichs emporstieg, rasch. Es galt als die dritte Gewerb- und Handelsstadt Frankreichs, und besaß über 90,000 Einwohner, als die Revolution ausbrach. Wie Paris und Lyon war es während der folgenden Schreckenszeit ein Schauplatz der Hungersnoth, der Plünderung und des Blutvergießens. 1200 Bürger fielen unter dem Messer der Guilliotine. Die Volkszahl sank bis auf 65,000.

Das Wiederaufblühen der Stadt trifft mit der Herrschaft Napoleon's zusammen. Dessen Kontinentalsystem[650] war den einheimischen Manufakturen sehr günstig, und Rouen, als ein Centralsitz derselben, konnte nur dabei gewinnen und sich über den Verlust seines Seehandels trösten. Auch diesen besitzt es seit der Restauration wieder. Obschon von dem günstiger gelegenen Havre darin überflügelt, ist er immer noch sehr bedeutend, besonders nach England, den Niederlanden, dem Norden von Deutschland und den Colonien. –

Rouen, durch seine Lage an einem majestätischen Strome, dessen Ufer Schiffbrücken verbinden, und durch die Menge großartiger Bauwerke des Mittelalters herrlich, ist doch im Innern unschön, und die meistens sehr alten und schlecht gebauten Häuser, in vielen schmalen und winklichen Gäßchen zusammenstehend, entbehren das Gemüthliche, was die auch alten deutschen Städte, wie Nürnberg und Köln z. B., so anziehend macht. Die Hauptzierde der Stadt ist die weltberühmte Kathedrale*)[651], eine der kühnsten und erhabensten architektonischen Ideen, die je die christliche Welt sah. – Sie rührt von einem Deutschen her, und der Wunderbau, der den herrlichsten im Vaterlande, dem Straßburger Münster, dem Dome in Köln, der Stephanskirche in Wien, an die Seite zu stellen ist, zeigt seinen Ursprung, den nationalen Sinn des Deutschen, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit.

Bei dem Griechen tritt das Allgemeine als das Herrschende, im Leben, wie in der Kunst, immer hervor. Heiter und einfach weiß er Alles dem bestimmten Zweck anzupassen, und eben dadurch, daß Absicht und Ausführung auf eine Allen verständliche und klare Weise in Eins fallen, hat der Anblick eines griechischen Gebäudes etwas so allgemein Erfreuendes und Gefälliges. – Ganz anders der Deutsche in seinen Werken aus der Periode seiner eigenthümlichen Kunstentwickelung, dem Mittelalter. – In einen unermeßlichen Abgrund der Gedanken stürzt er sich kühn hinein, und eine Welt von Gestalten und Formen, jede mit gleicher Sorgfalt behandelt, quillt aus seiner belebenden Hand. So ist in der Rouener Kathedrale kaum eine Säule wie die andere, die Verzierungen der Kapitäler sind von unendlicher Mannichfaltigkeit, die Mauern und Thürme scheinen Seelen zu haben, und aus jedem Punkt drängt sich ein anders gestaltetes Leben hervor. Selbst das Licht muß sich in glänzende Farben zertheilen, die Farben in ätherische Gestalten zusammenrinnen, um durch mythische Beleuchtung das Ganze zu erhellen, damit allenthalben eine große, bedeutungsvolle, lebendige Welt uns entgegentrete. Alle Künste müssen sich gleichsam in eine Kunst verschmelzen, und eben diese Einheit der Malerei, der Skulptur und der Baukunst selbst ist das eigenthümliche Wesen der deutschen Bauart. – Man steht und staunt, sieht man das mit dem Kleinsten so sorgsam und ängstlich beschäftigte Streben und vergleicht damit die wundervoll-tiefe Absichtlichkeit und die Riesengröße des Gedankens, der das unübersehbare Ganze in Eins so harmonisch abordnet. – Unsymmetrisch heben sich die festen Mauern empor; stolz und schlank stehen die Säulen in ungezwungener Ordnung da; jede ist verschieden und doch nimmt man nicht einmal eine Verschiedenheit wahr. Bei aller und unendlicher Mannichfaltigkeit der Formen wird doch keiner der das Innere dieser Kathedrale Betretenden sich in seiner tiefen, stillen Empfindung gestört finden, und wenn dann die Orgel mit Meeresbrausen hereinstürmt, wenn der laute Gesang alter Choräle Freud und Leid aus den verborgensten Tiefen unserer Seele hervorlockt, dann bleibt uns nichts übrig, als die unmittelbarste Nähe des Heiligsten mit grauenvollem Entzücken zu empfinden und in dem überschwenglichen Gefühle eines höhern Daseyns hinzusinken und anzubeten.

---

[650] Der Machtbereich der von Napoléon am 21. November 1806 in Berlin verfügten Wirtschaftsblockade über das Vereinigte Königreich und dessen Kolonien, kurz „Kontinentalsperre“ genannt. Damit wurde das in Frankreich schon seit 1796 bestehende Importverbot für brit. Waren auf sämtliche Staaten im frz. Einflußbereich ausgeweitet. Großbritannien sollte mit den Mitteln des Wirtschaftskrieges zu Verhandlungen mit Frankreich gezwungen, und die frz. Wirtschaft gegen europ. und transatlantische Konkurrenz geschützt werden. Die Kontinentalsperre hatte von 1806 bis 1813 Bestand.

[651] *) Sichtbar sind in unserm schönen Stahlstiche die Thürme und der obere Theil des Gebäudes.

Am Haupteingang dieses Tempels, welcher im 11. und 12. Jahrhundert erbaut und zu Anfang des 16. von deutschen Baumeistern restaurirt und erweitert worden ist, prangen zu beiden Seiten zwei kostbar verzierte Glockenthürme, jeder 230 Fuß hoch; aber der größte Schmuck des ganzen Baus, der berühmte Mittelthurm, welcher sich, als einer der höchsten der Welt, aus der Mitte des Gotteshauses zu den Wolken streckte, ist leider nicht mehr! Vor 14 Jahren[652] zündete bei heftigem Sturm ein Blitz in demselben, und die Gluth beschädigte die Mauern so sehr, daß er abgenommen werden mußte. Nächst der Kathedrale wird in Rouen die Kirche von St. Ouen und die große Halle des ehemaligen Justizpallastes von allen Verehrern der altdeutschen Baukunst bewundert.

[652] Am 15. September 1822.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1842. 148 S. qu.-8°. S. 10-12.

CCCLXXVIII. Die Cathedrale in Rouen.

Wie der germanische Grundcharakter streng, ernst, ethisch ist, so ist auch der Charakter der deutschen Kunst. Die heitere Naturplastik, welche das Christenthum in der römischen Westwelt aus der elastischen Zeit mit herüber genommen hatte, konnten die Germanen, welche diese Welt zertrümmerten, nicht fassen, und Gothen, Longobarden, Franken, ein Herrscherstamm nach dem andern, bildeten sie nach ihrer Weise um. Den deutschen Völkern wurde die christliche Religion nicht als bloßer Formtausch, sondern als Gabe freier, tiefer Ueberzeugung, bei welcher der Verstand einen eben so großen Antheil hatte, als das Gemüth. Der Christusglaube war für sie die That ihrer höchsten religiösen Ahnungen, und als deutsche Kunst die Aufforderung bekam, ihr eine leibliche Gestaltung zu geben und die Seele in den todten Stein zu tragen: da rang sie viele Jahrhunderte lang beharrlich mit dem widerstrebenden Stoffe, bis sie sich zur höchsten Klarheit einporgerungen und im Stande war, nach einem durchgehenden, leitenden Grundgesetz, das dennoch freie Bewegung zuließ, Formen und Verhältnisse in bestimmte Fügung, dabei in steter Wechselbeziehung und immer nach Einheit strebend, bis ins Einzelnste zu ordnen und zu gliedern. Nun thürmte der Deutsche seine ewigen Münster auf, und Deutsche wurden die Baumeister aller der Völker, wo germanisches Blut zur Herrschaft gelangt war. Auf diese Weise wurde unsere Kunst von der Grenze Laplands bis nach Sizilien, und von Jerusalem und Batalha bis nach Riga verbreitet. Ueberall in den fremden Ländern nahm sie zwar nationale Elemente auf, die aber viel zu schwach waren, die Grundtype zur Unkenntlichkeit zu verwischen. Sie ist in Mailand, in Neapel und Palermo eben so deutlich sichtbar, wie in Nowgorod, im Tempel des heiligen Grabes, in der Cathedrale zu Burgos, im Cölner Dom und in Wien’s Sankt Stephan.

In Frankreich tritt uns, zumal in den nördlichsten Gegenden, wo, in Burgund und in der Normandie, die germanischen Volkselemente am häufigsten verbreitet waren, auch die früheste Entwickelung des germanischen Baustyls in einer Reihe von Monumenten entgegen: denn immer waren es die deutschen Bauhütten (als deren Sitze Straßburg, Cöln, Wien, Zürich etc. etc. glänzten), welche berufen wurden, bei großen Tempelbauten Hand anzulegen, und wenn sie auch, wie oft geschah, die spätere Ausführung inländischen Künstlern und Handwerkern überließen, so gingen doch die Pläne und Grundrisse fast ohne Ausnahme von deutschen Meistern aus.

Der Umstand aber, daß die Ausführung vieler solcher, von deutschen Meistern entworfenen Baupläne minder-geschickten Händen anvertraut wurde, konnte dem meisterlichen Gedeihen der Arbeit selbst nicht förderlich seyn, und diesem Umstand ist es auch wohl hauptsächlich zuzuschreiben, warum an den französischen Monumenten altdeutscher Baukunst die Grundtypen des Styls so häufig in einer gewissen Einseitigkeit und Rohheit hervortreten, so daß dieß gleichsam zu ihrem charakteristischen Merkmal wird. Das harmonische Verschmelzen von Gedanken und Form, welches aus dem lebendigsten innern Verständniß hervorgeht, und bei den besten Bauwerken derselben Periode in Deutschland sich offenbart, fehlt ihnen, und Tiefe, Reichthum und Mannichfaltigkeit im Ornament wird gewöhnlich durch eine überladene Dekoration zu ersetzen gesucht.

Dieses Streben nach äußerer Pracht, welcher die Idee sich unterordnet, ihr gleichsam als Magd dient, ist in einigen Kirchen der Normandie am glänzendsten entwickelt, vor allen aber in dem gefeierten Tempel der Cathedrale zu Rouen. Nirgends sieht man ein so reiches, zierliches, kühnes, phantastisches Spiel der Formen: die Façade zumal, welche unser kostbarer Stahlstich treu darstellt, wird selbst von jener des Mailänder Doms nicht übertroffen.



DIE CATHEDRALE IN ROUEN

Die Grundform der Kirche ist das Kreuz. Ihre Länge beträgt 390, die vom Kreuzschiff 162 Fuß; die Höhe des Hauptschiffes ist 84, und die Höhe des Haupt- oder Mittelthurms (dessen oberer Theil mehrmals abbrannte) war 396 Fuß. Ein Deutscher, Namens Ingelrahm (Ingelrame)[653] entwarf, nachdem das Feuer im Jahre 1200 den alten Dom verwüstet hatte, den Plan zum jetzigen Werke, vollendete bis um 1230 die drei westlichen Portale und fing zwei der Thürme zu bauen an. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wurde der Bau bis um 1530 fortgesetzt, und obschon man am ursprünglichen Plane Vieles änderte, wegließ oder zusetzte, hat man doch die Hauptformen desselben festgehalten. Schon 1535 durch Brand beschädigt, litt er seitdem mehrmals durch Feuersbrünste, wurde aber stets im alten Styl wieder restaurirt. Nur ein paarmal drängte sich moderner Geschmack durch Altäre, Monumente und Grabmäler ein. Der größte Uebelstand dieser Art ist der Hochaltar selbst, der 1730 an die Stelle des alten, baufällig gewordenen, gesetzt wurde: ein elendes Ding im neuitalienischen Styl und ein würdiges Denkmal des jämmerlichen Fürsten, der im Stande war, mit solchem Werke den Ehrenplatz in dem Gotteshause zu schänden, das der großartige Sinn des mittelalterlichen Bürgerthums aufgeführt hat.

Die großartigste Entfaltung des germanischen Tempel-Bausystems ist in der Façade, die der Stahlstich darstellt, am besten kenntlich. Zwei Hauptthürme bilden die Seiten und die Nebenpfeiler streben als zierliche Thürmchen empor. Drei Portale führen in die Kirche. Ueber dem Hauptportal ist das große Prachtfenster, durch dessen gemalte Scheiben magisches Licht in das Mittelschiff fällt. Alle Verzierung an Außenwänden und Thürmen rankt aufwärts – versinnbildlichend das Streben und die Sehnsucht, die der Erde nicht angehören. Leider sind die Spitzen der Thürme von Blitz und Feuer zerstört; sie bestanden aus freistehenden Rippen, zwischen denen durchbrochenes Rosettenwerk eingesponnen war. Wo endlich die acht Rippen an den äußersten Spitzen zusammenliefen, da breitete eine majestätische Blume in heiliger Kreuzform ihre Blätter gegen den Himmel aus, das Ziel ahnen lassend, welches menschliche Kraft nicht zu erreichen vermochte.

Die statuarische Kunst geht hier schwesterlich mit jener des Steinmetzen Hand in Hand, und nicht blos das Innere hat sie geschmückt, auch auf der Außenwand vom Tempel des ewigen Gottes hat sie eine himmlische Heerschaar versammelt. Die Bildsäulen heiliger Märtyrer und Apostel, der heil. Jungfrau und der Erzengel, sammt der Fürsten des alten Bundes, Moses, der Propheten und Patriarchen, sind in mehrfachen Nischen reihen über einander geordnet, oder getragen von Consolen. Andere reihen sich in den Wölbungen der Portale, und selbst die Giebel sind noch mit Statuen oder Reliefs angefüllt. Eben so nehmen die tabernackelartig gehaltenen Thürmchen der Strebepfeiler Standbilder auf.

Das Innere ist solches Aeußern würdig. Durch die gemalten Fensterscheiben treten, wie in verklärter Lichterscheinung, die Gestalten derjenigen Religion dem Blick entgegen, welche überall das Körperliche zu vergeistigen strebt. Unzählige selbstständige Monumente kleinerer Dimensionen sind in den Kirchenschiffen versammelt und halten dem Beschauer einen ergötzlichen Reichthum bildlicher Darstellung entgegen: so die Altarwerke, die Tabernakel, die Kronleuchter und jene 84 geschnitzten Chorstühle, welche, Kunstwerke des fünfzehnten Jahrhunderts, allein im Stande seyn würden, den weitherkommenden Kunstfreund für seine Mühe und Kosten reichlich zu entschädigen.

---

[653] Hierbei dürfte es sich um eine Erfindung des 19. Jhd.s handeln, denn diesen Namen findet man erstmals ab 1825 in den verschiedenen Ausgaben von Carl Friedrich von Wiebekings (1762–1842) weitverbreitetem vierbändigem Werk „Theoretisch-practische bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmahle und ihrer genauen Abbildungen bereichert“ (München: Zängl 1821–1826), 3. Bd. (1825), S. 65.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 72-75.

CXIX. München: die Glyptothek und Pinakothek.

München, Bayerns Hauptstadt, ist, wie Rom, von einer Art Campagna umgeben, welche jedoch nur das Oede, Sterile, Eintönige, nicht aber das Großartige der römischen hat. Die Stadt selbst besteht aus einem alten Kern, der an der linken Seite der Isar liegt, und einem neuen, glänzenden Anwuchs. Dieser ist das München des Königs Ludwig[654], und von ihm soll vorzugsweise hier die Rede seyn.

Keine Residenz in Europa (London, wenn man es als solche betrachten mag, allein ausgenommen) hat im Gebiete der Baukunst in der neuesten Zeit einen Zuwachs von so vielen und so grandiosen Schöpfungen erhalten, als dieser Wohnort eines der kleinsten Monarchen unter den Gekrönten der Erde. Erstaunt betrachtet man ein Prachtgebäude nach dem andern, durchwandelt die aus hohen, glänzenden Wohnhäusern gebildeten, breiten, oft unabsehlichen Straßen, und würde sich in den Mittelpunkt eines großen Reichs versetzt glauben, vermißte man nicht – das Volk, welches sie bewohnen sollte. Wie sehr auch, theils durch sehr künstliche Mittel, und fast immer nur auf Kosten anderer Städte, die Bevölkerung von Bayerns Hauptstadt seit dem Regierungsantritt Ludwig I. gewachsen ist, so hat sie doch mit der räumlichen Ausdehnung der Metropole nicht Schritt halten können. Das Mißverhältniß tritt, da die überspannte Baulust, trotz mancher traurigen Erfahrung, noch nachhaltig fortwirkt, mit jedem Jahre greller hervor. München, das über fünf Stunden im Umfang hat, zählt noch nicht ganz 100,000 Bewohner. –

Ludwig I. von Bayern
(siehe hierzu S. 160, Anm. 654).

Man muß in die Ludwigsstraße in München einfahren, wenn man den Eindruck der größten Werke der Baukunst in ihrer ganzen Frische auffassen will. Während rechts am Thore noch ein Breterverschlag den ungeheuern Raum umschließt, auf welchem das Universitätsgebäude[655] sich erheben soll, zeigt sich links, fast vollendet, die Ludwigskirche[656], im byzantinisch-altitalienischen Style[657], gegenüber das in der Bau-

---

[654] Ludwig I. (1786–1868), vom 13. Oktober 1825 bis 20. März 1848 König von Bayern. Der erste Stich wurde nach einem Gemälde von Joseph Karl Stieler (1781–1858) von Carl Barth (1787–1853) für Joseph Meyers Verlagsprogramm geschaffen. Der zweite stammt von der Hand Johann Lindners (1839–1906), und wurde 1869 nach einem Gemälde von Wilhelm Kaulbach (siehe hierzu S. 167, Anm. 703) aus dem Jahre 1845 angefertigt; es wurde folgendem Werk entnommen: „Ludwig Augustus König von Bayern und Zeitalter der Wiedergeburt der Künste. Das war ein König! Von Dr. [Johann Nepomuk] Sepp (Schaffhausen: Fr. Hurter'sche Buchhandlung 1869).

[655] Zwischen 1835 und 1840 von dem Architekten Friedrich von Gärtner (siehe hierzu S. 162, Anm. 659) errichtet, erfolgte in den Jahren 1906 bis1909 durch German Bestelmeyer (1874–1942) eine große Erweiterung in Richtung Amalienstraße.

[656] Die zwischen 1829 und 1844 nach Plänen von Friedrich von Gärtner (siehe hierzu S. 162, Anm. 659) errichtete kath. Pfarr- und Universitätskirche St. Ludwig.

[657] Hiermit ist wohl die Romanik gemeint.


CXIX
DIE GLYPTOTHEK UND PINACOTHEK
in München
Aus d. Kunstanst. d. Bibliog. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

art jener ähnliche Blindeninstitut,die Bibliothek im alt-florentiner Styl wiederum auf der linken Seite, in ernster Pracht das Palais des Kriegsministeriums und die kolossalen, aber etwas monotonen Wohnhäuser zu beiden Seiten der Straße, letztere meistens nach Klenze'schen[658] Rissen gebaut, während jene öffentlichen Werke vorzugsweise nach den Plänen Gärtner's[659] aufgeführt sind. Die Palläste Leuchtenberg[660] und Herzog Max[661], gleichfalls Klenze'schen Ursprungs, machen sich weniger durch große Pracht, als durch räumliche Dimensionen, als Fürstenwohnungen kenntlich. Aber einen Triumph feiert das Genie der Architektur in den berühmten 2 Gebäuden, welche, der Kunst zum Heiligthume bestimmt, durch den Wetteifer unter allen Künsten ihre Ausschmückung erhielten: wir meinen die den Königsplatz zierende Glyptothek[662] und Pinakothek[663]. Beide sind Werke Klenze's. Die Glyptothek, zur Bewahrung classischer Kunstschätze bestimmt,kündigt schon von außen an, daß es ein Pallast sey, wo Götter und Heroen wohnen sollen. Im reinsten jonischen Tempelstyle erbaut, macht dies Gebäude eine unbeschreibliche Wirkung. Seine Form ist ein Quadrat, welches einen Hofraum einschließt. Die nach Südwest gerichtete Hauptfronte von 225 Fuß Länge ruht auf 3 hohen Sockeln und besteht aus einem von 12 herrlichen Säulen getragenen Portikus, an dem sich 2 niedrigere Flügel anlehnen. Sie ist ganz aus Marmor. Eine plastische Darstellung, den Zyklus der Bildnerei versinnlichend, erfüllt das Giebelfeld. Sechs hohe Nischen zu beiden Seiten des Portikus harren der Aufnahme colossaler Statuen der gefeiertsten Künstler und Mäcene des Alterthums. Aehnliche Nischen zieren die Seitenfronten. Die Auffahrt ist auf der Rückseite unter einem auf vier Säulen ruhenden Vorsprung.

Die Ausschmückung des aus 12 Säulen bestehenden Innern ist eben so prächtig als geschmackvoll. Unter den reich und emblematisch verzierten Deckengewölben, vor den mit farbigem Stucco lustro[664] bedeckten Wänden, auf den kostbaren mit Marmor ausgelegten Fußböden, erscheinen die Meisterwerke der antiken Plastik nur um so bedeutender. Die Aufstellung, nach den historischen Entwickelungsperioden der Kunst, ist musterhaft geordnet, und kein Stück in dieser, nur von der des Vatikans übertroffenen Sammlung ist von untergeordnetem, oder mittelmäßigem Kunst werth. Vieles, was früher zu den ersten Zierden des Louvre gehörte, was in Rom in Pallästen und Villen glänzte, die herrlichen Werke, welche in den Tempelruinen Aegina's[665] und andern Orten Griechenland's aufgefunden wurden, sind hier vereinigt, und alle andern Museen Deutschlands werden an Reichthum von diesem einzigen überstrahlt. Als Sterne erster Größe glänzen: der berühmte Antinous[666], der Apollo Citheroidus[667], der

658 Leo von Klenze (1784–1864).

659 Friedrich von Gärtner (1791–1847).

660 Der zwischen 1817 und 1821 für Eugène-Rose de Beauharnais (1781–1824), Herzog von Leuchtenberg und Schwager Ludwigs I. (siehe hierzu S. 160, Anm. 654), erbaute Palast beherbergt heute das Bayerische Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat.

661 Das für Herzog Max in Bayern (1808–1888) von1828 bis 1831 errichtete Palais in der Ludwigstraße wurde in den Jahren 1937/38 im Zuge der nationalsozialistischen Stadtumgestaltung abgebrochen.

662 In den Jahren 1816 bis 1830 nach Plänen von Leo von Klenze (siehe hierzu S. 162, Anm. 658) erbaut.

663 In den Jahren 1826 bis 1836 nach Plänen von Leo von Klenze (siehe hierzu S. 162, Anm. 658) erbaut.

664 Das Aufmalen von Marmorierung auf einen Mörtelgrund in Glättetechnik. Hierbei handelt es sich um eine reine Kalkputztechnik, bei der auf einen guten Grundputz aus Kalk und Sand mehrere Marmorsand/Marmormehl-Sumpfkalkschichten „nass-in-nass“ (freskal) aufgeputzt werden.

665 Griech. Αἴγινα, Aigina, „die Ziegeninsel“ im Westen der Ägäis (griech. Αἰγαῖος πόντος, Aigaîos póntos, „das ägäische Meer“).

666 Die Portraitbüste des Antinoos (griech. Ἀντίνοος, Antínoos; zw. 110 u. 115–130) aus dem Palazzo Bevilacqua in Verona steht noch heute in der Glyptothek.

667 Apollo (griech. Ἀπόλλων, Apóllōn) mit der Kithara (griech. κιθάρα, kithára); die Münchner Glyptothek besitzt eine Kopie der Kultstatue des Apollotempels auf dem Palatin.

schlafende Faun[668], der Torso des Niobiden[669]. Ein Saal ist einzig den Werken der größten Meister unserer Zeit – Thorwaldsen's[670], Canova's[671], Schadow's[672], Rauch's[673], Schwanthaler's[674] geweiht. Aber auch die Kunst der Malerei hat die Glyptothek verherrlicht und hier Schöpfungen hervorgerufen, mit denen sie gleichsam eine neue Aera begann. Wir meinen die Fresken des großen Meisters Cornelius[675], mit welchen die beiden mittlern, oder die Festsäle, und die zu Versammlungen, oder zum Ausruhen bestimmten Räume, geschmückt sind. Dem Meister ward vom Könige die Aufgabe, in diesen Hallen die griechische Götter- und Heldensage in einer cyklischen Folge von Gemälden darzustellen, und er hat sie auf die genialste Weise gelöst. Aus dem Hesiodischen[676] Mythenkreise wählte er die Gegenstände für die Malereien des einen, des sogenannten Göttersaals; die Homerische Heldensage gab den Stoff zu den Fresken des andern. Die Betrachtung dieser Gemälde reißt selbst das von dem Anschauen der herrlichen Antikensammlung gesättigte Auge zur Bewunderung hin, und gibt dem rohesten Menschen eine heilige Ahnung von dem Anbruche einer Kunstepoche, welche vielleicht einst alle früheren verdunkeln mag. Namentlich ist's das Gemälde der Zerstörung von Troja[677], was mit der tragischen Gewalt eines Aschylus[678] oder Shakspeare[679] die Seele des Betrachtenden erfaßt.



Ludwig Schwanthaler
(siehe hierzu S. 163, Anm. 674).

Jener stattliche, auf unserm Bilde schwächer beleuchtete Palast, nahe am eben beschriebenen Tempel der Plastik, ist die Pinakothek. Sie ward erst in diesem Jahre vollendet, und ist bestimmt, das Herrlichste des großen Bilderschatzes zu empfangen, der bisher in den Gallerien von München, Schleisheim, Lusthain und andern königlichen Wohnungen zerstreut war. Aus den vorhandenen 9000 Bildern sind die 1600 auserlesensten hier aufgestellt, und sie bilden, nach der des Vatikans, die merkwürdigste und kostbarste Gemäldesammlung der Welt. Die Geschichte der Malerei ist nirgends umfassender, glänzender und vollständiger dokumentirt als hier. Eine in's Einzelne gehende Beschreibung würde uns zu

---

668 Der sog. Barberinische Faun (auch Barberinischer Satyr genannt), die Skulptur eines schlaftrunkenen Satyrs oder Faunus in der Gestalt eines jungen, muskulösen Mannes, vermutlich um 220 v. Chr. geschaffen, aus dem Palazzo Berberini in Rom. Die Skulptur wird seit den 1830er Jahre in der Glyptothek gezeigt.

669 Die Münchner Statue eines Niobiden (eines der zahlreichen Kinder der mythischen Niobe; griech. Νιόβη) stammt ebenfalls aus dem Palazzo Bevilacqua in Verona (siehe hierzu S. 162, Anm. 666).

670 Der dän. Bildhauer Bertel Thorvaldsen (1770–1844).

671 Der berühmte ital. Bildhauer Antonio Canova (1757–1822).

672 Johann Gottfried Schadow (1764–1850).

673 Christian Daniel Rauch (1777–1857).

674 Ludwig Schwanthaler (1802–1848). Der von Adrian Schlich (1812–1894) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Urania. – Taschenbuch auf das Jahr 1845. – Neue Folge. Siebenter Jahrgang. – […]“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1845).

675 Peter von Cornelius (1783–1867).

676 Der griech. Dichter Hesiod (griech. Ἡσίοδος, Hēsíodos; * vor 700 v. Chr.).

677 Hethit. 𒋫𒊒𒄿𒊭, Truwisa; griech. Τροία, Troia oder Τροίη, Troiē; auch ἡ Ἴλιος, hē Ílios, „die Ilios“ oder τὸ Ἴλιον, tó Ílion, „das Ilion“; lat. Troia oder Ilium; türk. Truva.

678 Der griech. Dichter Aischylos (griech. Αἰσχύλος, Aíschýlos; 525–456 v. Chr.).

679 William Shakespeare (1564-1616).

weit führen; es möge nur erwähnt seyn, daß sich die größten Meister der alt- ober- und niederdeutschen Schule (die berühmte Boisseree'sche Sammlung[680] ist ebenfalls hier) so wie Rubens, Rembrandt[681], und andere Niederländer, nirgends besser in allen Nüancen ihres Genius studieren lassen.

Auch die Pinakothek, deren innere Verzierung der Vorwurf allzugroßer und unangemessener Pracht nicht unverdient trifft, schmückt die Freskomalerei in einem längst der Südfronte hinlaufenden Corridor, (einer Loggia) der mit seinen 25 Arkaden äußerlich dem Gebäude zur bezeichnenden Zierde gereicht. Diese Fresken machen die Geschichte der neuern Malerei anschaulich. Jeder der 25 Bogen enthält bildliche Darstellungen, zu denen Professor Zimmermann[682] die Kartons nach den Skizzen von Cornelius entwarf. Aber auch die neuere Plastik übernahm die Aufgabe, mit einer Reihe ihrer Meisterwerke diesen Prachtpallast der Malerei zu zieren. Professor Schwanthaler's berühmte Marmor-Standbilder der größten Maler, colossal, und in der Tracht ihrer Zeit, gehören zu den vollkommensten Hervorbringungen der neuem Sculptur, und sie stellen diesen genialen Künstler voll nicht zu ermüdender Thätigkeit Thorwaldsen an die Seite*)[683].

Unter den übrigen Bauten des Königs zur Verherrlichung Münchens zeichnen sich aus der 600 Fuß lange Bazar[684], mit den gegen den Hofgarten hin sich öffnenden Arkaden, welche Kaffehäuser und Waarengewölbe überschatten. Durch die theils landschaftlichen und theils historischen Freskomalereien, womit Cornelius und seine Schüler dieser Bogengänge Inneres dekorirten, werden sie zu einer der Hauptsehenswürdigkeiten der Hauptstadt. – Dem aus den Arkaden Tretenden zeigt sich rechts die nördliche Fronte der Residenz, die Klenze im Style des Palladio[685] aufzuführen noch beschäftigt ist. Vollendet wird es der vollkommenste Königspallast in Europa seyn und an Größe von keinem übertroffen. Die derzeitige Wohnung des Monarchen, der sogenannte Königsbau[686], macht künftig nun einen Flügel der Residenz aus. – Wir enthalten uns, von den nicht minder großartigen Unternehmungen dieses Fürsten zu reden, die im Entstehen sind, oder zu denen erst der Plan entworfen ist. In den verschiedensten Stadttheilen sieht man mächtige Substruktionen aus der Erde steigen, und in den Ateliers der Künstler Tausende von Händen mit Entwürfen und mit der Ausführung von Bildwerken zu Zierde und Schmuck thätig. So sind, um nur ein Beispiel anzuführen, in Schwanthaler's Werkstätte allein über 50 Künstler behülflich, des berühmten Meisters Arbeiten zu fördern. – Ein Wille aber leitet alle diese Thätigkeiten, und ein Geist geht durch alle diese Werke, der des Königs. Fern sey es von uns, der richtenden Nachwelt in ihrem Urtheile über diesen Monarchen vorgreifen zu wollen; es wird vielleicht ein strenges seyn; wie es aber auch falle; Ludwig's großartiges Wirken für die Kunst wird für alle Zeiten Glanz auf seinen Namen werfen.

---

680 Die von den Brüdern Sulpiz (1783–1854) und Melchior Boisserée (1786–1851) begründete Kunstsammlung war 1827 von König Ludwig I. (siehe hierzu S. 160, Anm. 654) erworben und nach München verbracht worden.

681 Rembrandt Harmenszoon van Rijn (1606–1669).

682 Clemens von Zimmermann (1788–1869).

683 *) Mit Erlaubniß des Königs und im Auftrag des Bibliographischen Instituts wird gegenwärtig der ganze Cyklus dieser herrlichen Bildwerke, nach den Originalmodellen, in der königlichen Kunstgießerei vom Director [Johann Baptist] Stiglmaier [(1791–1844)] in Erz gegossen; und im Verlage desselben Instituts werden sie vom Grabstichel des berühmten [Samuel] Amsler [(1791–1849)] als chalkographisches Prachtwerk erscheinen. Beiden Unternehmungen hat der vielbeschäftigte Meister (Schwanthaler) auf eine ganz uneigennützige Weise die lebhafteste Theilnahme zugewendet.

684 Das zweigeschossige, symmetrische Gebäude, das durch einen Mittelpavillon gegliedert wird und nach Norden und Süden je mit einem Eckpavillon abschließt, war in den Jahren 1824 bis 1826 nach Plänen von Leo von Klenze (siehe hierzu 162, Anm. 658) an der Ostseite des Odeonsplatzes errichtet worden. Der von Simon Freiherr von Eichthal (1787–1854) finanzierte Bau ersetzte die alte Reitschule am Hofgarten. Das hier beheimatete Café Tambosi ist übrigens Münchens ältestes Caféhaus, das 1775 als Kiosk zum Ausschank von Kaffee, Schokolade und Limonade eröffnet wurde; nach der Übernahme durch Luigi Tambosi (1772–1839) schmückt dessen Name seit 1810 das Café.

685 Der Renaissance-Architekt Andrea di Pietro della Gondola, genannt Palladio (1508–1580).

686 Siehe hierzu S. 166, Anm. 687.



DER KÖNIGSBAU
in München

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 9-11.

CXXXXIII. Der Königsbau[687] in München.

Nach der Wanderung durch das dreitausendjährige Todtenhaus eines Herrschers der Vergangenheit[688] begleite mich der Leser in die Wohnung eines lebenden Königs.

Schon der äußere Vergleich dieses Pallastes mit jenem Wunderwerke der alten Welt läßt uns den Kultur-Unterschied der Zeiten ahnen, in denen beide entstanden. Die Civilisation hat der Majestät das Eisenscepter der rohen Willkühr aus den Händen gewunden, und die Pracht- und Verschwendungsliebe der Fürsten nahmen von der allgemeinen Bildung und der öffentlichen Meinung Gesetz und Richtung an. Die Inhaber der Gewalt haben ihren Herrn gefunden, und sie huldigen ihm, wenn auch hie und da sie ihm die öffentliche Anerkennung noch versagen. Ihr Wink schaart nicht mehr Hunderttausende zusammen, denen man die Erde zur Lagerstätte anweisen, und die man mit den rohesten Nahrungsmitteln befriedigen kann, damit sie viele Jahre lang unter der Peitsche der Treiber willig Berge ebnen, oder zusammen tragen, wie es eben die Laune des Gebieters befiehlt. Könige errichten ihren Leichnamen keine Pyramiden mehr auf dieser Erde. –

Sich und dem Volke baut der Bayernkönig Ludwig das hieneben abgebildete Haus, in welchem Majestät und Pracht in heiterem und edlem Gewande sich zeigen. – „Bauen Sie mir einen Pallast" – also beauftragte er seinen Architekten, v. Klenze, – „wo nichts, weder im Aeußern noch im Innern, ein dem Wechsel unterworfenes Interesse darbietet; einen Pallast, der eben sowohl für meine Nachfolger und mein Volk, als für mich bestimmt sey, und dessen Schmuck nach Jahrhunderten noch eben so sehr gefalle, wie heute."[689]

Die Lösung dieser Aufgabe ist hinlänglich vorgeschritten, um im Stande zu seyn, den Plan des Ganzen zu erkennen und über dasselbe ein Urtheil zu fällen. Kein anderer Pallast in der Welt wird das Ideal des Schönen so vollkommen verwirklichen, keiner ein so wahres und so würdiges Zeugniß geben von der Stufe, welche Kunst und Kultur in unserer Zeit erstiegen haben.

Treten wir näher. – Durch eins der drei an einander stehenden Thore schreitend, empfängt uns zuerst die Eingangshalle, welche von mächtigen, hellgrauen Granitsäulen, mit Kapitalem von weißem Marmor, getragen wird. Ihre Wände sind mit gelbem Stuck belegt, und ihre Decke ist mit halberhabenen Bildwerken von Alabaster verziert. Rechts und links öffnen sich weite Sääle und die Räume für die Hofhaltung; erstere von Julius Schnorr[690], mit den Hauptbegebenheiten des Nibelungenlieds in cyklischem Zusammenhange al Fresco geschmückt. Zwei Marmortreppen führen von der Mitte der Thorhallen aufwärts in die erste Etage. Dort breiten sich die Wohnzimmer des Königs (gegen Süden) und die der Königin[691] (gegen Westen) aus. Den Eingang zu denen des Monarchen bildet eine großar-

[687] In den Jahren 1826 bis 1835 nach Plänen von Leo von Klenze siehe hierzu 162, Anm. 658) erbaut.

[688] Der Artikel „Die Pyramiden von Gizeh" geht diesem voraus.

[689] Zitat aus Ludwig Langes (1808–1868) Werk „Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland ihrer wichtigsten Dome, Kirchen und Sonstiger Baudenkmäler alter und neuer Zeit. Nach der Natur aufgenommen von Ludwig Lange, Architect und Zeichner, in Stahl gestochen von Ernst Rauch, Kupferstecher, im Verein mit Karl Rauch und andern deutschen Künstlern, mit einem artistisch-topographischen Text begleitet […]" (Darmstadt: Gustav Georg Lange 1832), o. Sz.

[690] Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872).

[691] Therese von Sachsen-Hildburghausen (1792–1854), seit 12. Oktober 1810 mit dem bayer. Kronprinzen und nachmaligen König Ludwig I. (siehe hierzu S. 160, Anm. 654) verheiratet. Der Stich wurde nach einem Gemälde von Joseph Karl Stieler (1781–1858) von Carl Barth (1787–1853) für Joseph Meyers Verlagsprogramm geschaffen.

tige Säulenhalle, mit Ornamenten von weißem und gelbem Marmor herrlich ausgeschmückt, und zwei colossale Cariatyden[692], die Gerechtigkeit und Beharrlichkeit, Werke Schwanthaler's, sagen, zugleich mit der Inschrift des Architravs[693]: Gerecht und Beharrlich! – daß man sich vor der Wohnung des Regenten der Bayern befindet. Die Vorsäle und die Dienstzimmer sind sämmtlich, theils im antiken Style, theils in dem der Raphael'schen Wandmalerei, verziert. Eben so die eigentlichen Wohnzimmer des Königs und die der Königin. Diese schmücken Gemälde aus den vorzüglichsten, ältern wie neuern, deutschen Dichterwerken (als Wolframs von Eschenbach[694], Walters von der Vogelweide[695], Klopstock's[696], Göthe's[697], Wieland's[698], Schiller's[699], Tieks[700]), jene des Königs aber Bilder aus den griechischen Classikern. Alle sind von den Händen der gefeiertsten Künstler München's, fast sämmtlich Schüler von Cornelius, von denen wir nur Neureuther[701], Zimmermann[702], Kaulbach[703], Hermann[704], Schwind[705] etc. etc. als allbekannte Namen erwähnen. Aus dem Saale der Adjutanten tritt man unmittelbar in den Raum, der, bis zur Vollendung des größern im westlichen Flügel, als Thronsaal zu feierlichen Staatshandlungen dient. Er ist ganz vergoldet. Wohin auch das Auge sich wendet, blenden die reichsten Dekorationen in Gold und Blau und Purpur. Die Kunst hat sich erschöpft, Herrliches zu schaffen; kein Raum ist von ihr unbenutzt gelassen worden, und auch der geringste erhielt durch sie Bedeutung. Die kostbarste der Dekorationen macht ein rings um den Saal laufender Fries, ein Marmorrelief von Schwanthaler, Darstellungen der olympischen Festspiele. Der anstoßende Speisesaal ist weniger blendend, aber kaum minder prachtvoll verziert. Zimmermann schmückte ihn aus mit reizenden Fresken. Sie stellen das Leben Anakreon's[706] vor. Wieder folgen eine Reihe Zimmer – alle mit Wand- und Deckenmalereien und Sculpturen von gefeierter Künstlerhand ausgestattet – und das Kabinet des Königs, welches unmittelbar an einen zu Privataudienzen bestimmten Saal stößt, und das Schlafgemach des Fürsten beschließen dessen Wohnung.



Therese von Bayern geb. von Sachsen-Hildburghausen (siehe hierzu S. 166, Anm. 691).

Die zweite Etage erhebt sich nur theilweise, etwa 220 Fuß lang über die Mitte der Hauptfronte, in korinthischer Ordnung und von einem reichen Consolengesimse gekrönt. Sie enthält einen Festsaal von runder Form, der, nebst den anstoßenden Spiel- und Erfrischungszimmern, dazu bestimmt ist, den kleinern Hoffesten, Bällen, Conzerten u. s. w. ganz außerhalb den Wohnzimmern Raum zu gewähren. Auch hier hat die Kunst ihren Schmuck mit reicher Hand ausgebreitet, und das Spielzimmer z. B. be-

---

692 Eine Karyatide (griech. καρυάτιδα, karyátyda, „Frau aus Karyai“ [bei Sparta]) ist in der Architektur die Skulptur einer weiblichen Figur mit tragender Funktion.

693 Ein in auf einer Stützenreihe ruhender Horizontalbalken, zumeist der den Oberbau tragende Hauptbalken.

694 Wolfram von Eschenbach (ca. 1160/80–ca. 1220).

695 Walther von der Vogelweide (ca. 1170–ca. 1230).

696 Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803).

697 Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832).

698 Der Dichter und Schriftsteller Christoph Martin Wieland (1733–1813).

699 Friedrich von Schillers (1759–1805).

700 Der Romantiker Johann Ludwig Tieck (1773–1853).

701 Eugen Napoleon Neureuther (1806–1882).

702 Hier ist wohl August Albert Zimmermann (1808–1888) gemeint, der älteste der vier malenden Zimmermann-Brüder.

703 Wilhelm von Kaulbach (1805–1874).

704 Carl Heinrich Hermann (1802–1880).

705 Siehe hierzu S. 305, Anm. 1217.

706 Der griech. Lyriker Anakreon (griech. Ἀνακρέων, Anakréōn; * ca. 575/570 v. Chr.).

wahrt eines der schönsten Basreliefs von Schwanthaler, den Mythos der Aphrodite[707] in seinen wichtigsten Momenten. –

Dieser so prachtvolle „Königsbau," der eine Façade von 600 Fuß zeigt, ist doch nur ein kleiner Theil in dem Pallast-Cyklus, welcher nach seiner einstigen Vollendung die herrlichste der Königsresidenzen in der Welt ausmachen wird. Nicht nur daß das, vom prachtliebenden Maximilian dem Ersten[708], nach Peter Candido's[709] Plane gebaute, alte Schloß zum Theil umgebaut wird, damit es zum Ganzen harmonisch sich füge, ein zweiter Anbau erhebt sich seit zwei Jahren in nördlicher Richtung, gegen den Hofgarten hin, in so imposanten Verhältnissen und Formen, daß er alles Aeltere verdunkelt und in Schatten stellt. Er wird die Hauptfaçade der Residenz bilden. Obschon ihr Ausbau noch 3 volle Jahre erfordern wird, so ist doch der Plan in allen seinen Theilen deutlich zu erkennen. Schon das Aeußere zeigt, daß es sich hier nicht um ein fürstliches Wohnhaus, sondern um ein Prachtgebäude handle, Zwecken gewidmet, welche mehr die Majestät des Staats, als das Vergnügen des Hofes betreffen. – In der Mitte der über 700 Fuß breiten Façade tritt ein von gewölbter Halle getragener Balkon von 148 Fuß Breite hervor. Zehn colossale Säulen ionischer Ordnung stützen seine Verdachung; auf dieser werden zwischen den Wappentieren Bayerns 8 Statuen von Schwanthaler, Sinnbilder der acht Kreise des Reichs, als schönste Krone prangen. Der ganze innere Raum des Ungeheuern Pallastes ist fast ausschließlich in vier Riesensääle vertheilt, worunter der größte, der eigentliche Thronsaal, zu den feierlichsten Staatshandlungen ausschließlich bestimmt, alles übertreffen wird, was jemals Kunst und Pracht Herrliches in einen Raum zusammendrängten. Die Werkstätte Schwanthaler's bereitet für ihn einen Kunstschmuck von unschätzbarem Werthe: vierzehn weit überlebensgroße Statuen bayerischer Fürsten, von Otto von Wittelsbach[710] bis auf Maximilian[711], dem ersten Könige. Für die andern großen Festsääle sind Gemälde bestimmt, mit deren Ausführung Schnorr beauftragt ist: Cyklische Darstellungen aus den großen Epochen der deutschen Geschichte, die Thaten Karl's des Großen[712], Friedrich Barbarossa's[713] und des großen Habsburger's[714]. – Aber nicht allein der griechische Mythos und die deutsche Heldensage, nicht allein die Poesie und die Geschichte, auch die Religion reicht hier der Kunst die geweihete Hand. In der neuen Schloßkirche (der Allerheiligen-Kapelle), am Ostende der Residenz, hat die christliche Malerei ihre schönsten Blüthen entfaltet. Die Kirche ist im reinsten byzan-



Maximilian I. Joseph von Bayern
(siehe hierzu S. 168, Anm. 711)

[707] Aphrodite (griech. Ἀφροδίτη, Aphrodítē), die Göttin der Liebe, der Schönheit und der sinnlichen Begierde; sie gehört zu den kanonischen zwölf olympischen Gottheiten der griech. Mythologie.

[708] Maximilian I. (1573–1651), seit 1597 Herzog von Bayern und ab 1623 Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches.

[709] Der fläm. Maler und Graphiker Peter Candid (ca. 1548–1628).

[710] Otto I. der Rotkopf (ca. 1117–1183), seit 1156 als Otto VI. Pfalzgraf von Bayern und von 1180 bis zu seinem Tod Herzog von Bayern.

[711] Maximilian I. Joseph (1756–1825) war bei Regierungsantritt im Jahre 1799 als Maximilian IV. zunächst Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Jülich und Berg sowie Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches. Durch das Bündnis mit dem napoleonischen Frankreich stieg er am 1. Januar 1806 zum ersten König von Bayern auf. Der Stich nach einer Vorlage von Moriz von Kellerhoven (1758–1830) wurde von Carl Mayer (1798–1868) für das Verlagsprogramm Joseph Meyers angefertigt.

[712] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs, ab 800 Kaiser.

[713] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches.

[714] Rudolf I. (1218–1291), als Rudolf IV. ab etwa 1240 Graf von Habsburg und von 1273 bis 1291 der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger.

tinischen (altchristlichen) Geschmack gebaut, einem Style, der den höchsten Reichthum innerer Dekoration, ohne Vorwurf der Ueberladung, zuläßt. Der geniale Heß[715] erhielt vom Könige Auftrag, Wände und Decke dieser Kapelle mit einem Cyklus ächtchristlicher Gemälde zu überziehen, und im Verein mit seinen Schülern führte er sie vortrefflich aus. Keine Handbreit in diesem Tempel ist ohne Kunstschmuck. Alle Gründe der Gemälde strahlen von Gold, und tiefsinnige Arabesken durchziehen und verknüpfen alle zu einem harmonischen Ganzen. Wer jemals diese Kapelle betrat, mit einem einigermaßen empfänglichen Gemüthe, nimmt einen Eindruck mit hinweg, den keine Zeit wieder auslöscht.

Vieles andere Herrliche wird im Umfange der Residenz in den nächsten Jahren erstehen, und tausend Kunst-Thätigkeiten sind ihr unausgesetzt gewidmet.

[715] Heinrich Maria von Hess (1798–1863).



SCHLEISSHEIM BEI MÜNCHEN

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 111-114 u. 123f.

CCCLXVII. Schleissheim.

Zwei Stunden von München liegt das Schloß Schleißheim[716]. Früher war's ein Lusthaus der bayerischen Fürsten; jetzt ist's ein Tempel der Kunst. Die Schleißheimer Gemälde-Gallerie ist nächst der in der Pinakothek zu München die größte und werthvollste Kunstsammlung im südwestlichen Deutschland.

Das Gebäude selbst, obschon es lange Zeit ein Gegenstand der Bewunderung der Kenner war, ist nur ein Beleg für die Verdorbenheit des Geschmacks, welche mit den Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert aus Italien über die Alpen hereinbrach. An die Stelle des deutschen Baustyls trat damals der verschrobene italische[717]. Das Vorurtheil der Architekten (sie waren fast ausschließlich Italiener), der sogenannten Kunstkenner, der Fürsten als Beschützer der Künste, die Gewalt der Mode endlich, setzten überall den deutschen Styl ab und herab. Fast alle Schriftsteller jener Zeit wetteiferten, ihn zu schmähen, und dieß fand um so leichter Eingang, als auch die Tonangeber für Schönheitsbegriffe, die Franzosen, damit übereinstimmten. Viele der edelsten Monumente der gothischen Baukunst wurden niedergerissen und Ausgeburten des Ungeschmacks traten an ihre Stelle. Wo man nicht niederreißen konnte, wurde wenigstens verstümmelt. Die meisten Baumeister der damaligen Zeit waren in der That bloße Bauverderber. – So wenig nun auch Schleißheim seines Styls wegen Lob verdient, so ist doch die innere Einrichtung großartig. Das Vestibül und die Treppenanlagen sind schön, die Säle und Zimmer von guten Verhältnissen. Man erkennt, daß sein Baumeister, indem er das Aeußere des Palastes der Mode anpaßte, von den Fesseln seines Zeitalters frei, viel Würdigerers geleistet haben würde.

Den Besucher des Schlosses empfängt eine sehr schöne, von acht hohen Marmorsäulen getragene Halle. Zwei Gemälde von Peter Candid sind hier angebracht: Symbole der Monarchie und der Wissenschaft.

Hohe Flügelthüren öffnen zum Eintritt in den großen Speisesaal. Dort hängen die lebensgroßen Bilder des bayerischen Regentenhauses: viele von guten, einige von berühmten Künstlern. Eine prachtvolle Marmortreppe, leider nicht ganz vollendet, führt in das erste Geschoß des Palastes und zum großen Bankettsaale, den 20 schlanke Bogenfenster erhellen. Sein Boden ist mit Marmor getäfelt. Große Gemälde aus der bayerischen Geschichte füllen die Wände; und jene des folgenden Raums, des Siegessaals, Schlachtengemälde vom Meister Beich[718]: die Treffen des Churfürsten Max Emanuel[719], denen der Künstler selbst beigewohnt hatte. Nun folgt die eigentliche Gallerie: – gegenwärtig 1500 Bilder in einigen fünfzig Sälen und Zimmern zählend. Sie nimmt die ganze ehemals kurfürstliche Wohnung und einen Theil der Räume ein, die der höhern Dienerschaft angewiesen waren.

Dieser kostbare Gemäldeschatz ist hauptsächlich unter der Regierung Königs Max angehäuft worden. Als dieser gütige und lichtfreundliche Monarch das Lichtscheue in seinem Lande austilgte, die Schulen reformirte und die Klöster aufhob, gelangten aus den geistlichen Stiftern und Abteien die dort bewahrten bessern Gemälde in die königlichen Sammlungen, und ein Theil des Kunstreichthums, der in der Residenz allein nicht unterzubringen war, kam, auf Anrathen des damaligen Galleriedirectors

---

[716] Das Neue Schloß wurde ab 1701 im Auftrag von Kurfürst Max Emanuel (siehe hierzu S. 171, Anm. 719) nach Plänen von Enrico Zuccalli (1642–1724) errichtet, konnte jedoch aufgrund finanzieller Probleme – und nach mehrfacher Reduzierung der Pläne – erst 1726 fertiggestellt werden. Die Innenausstattung oblag ab 1719 Joseph Effner (1687–1745).

[717] Der Barockstil, der vom prot. Deutschland als undeutsch zutiefst verachtet wurde.

[718] Franz Joachim Beich (1665–1748).

[719] Maximilian II. Emanuel (1662–1726), seit 1679 Kurfürst von Bayern.

Mannlich[720], in das Schleißheimer Schloß. Vorzüglich waren es die älteren Bilder, welche hier aufgestellt wurden, und zwar so, daß das Streben, Irren, Einlenken und Fortschreiten der älteren deutschen Kunst in fast ununterbrochener Zeitfolge dem Beschauer vor Augen trat. Durch diese Anordnung wurde für das Wiedererkennen und Würdigen der altdeutschen Kunstschätze recht eigentlich die Bahn gebrochen. Unter einer Anzahl von 500 Gemälden der frühesten Meister, die hier vereinigt waren, fand sich nicht ein einziges Bild als Copie oder Wiederholung. Voller Verwunderung sah man jetzt, wie Deutschland zu einer Zeit, in der man die Nation in Barbarei und Unwissenheit versunken glaubte, auf seinem Boden die köstlichsten Blüthen der Kunst in Menge entfaltet hatte, ebenbürtig den herrlichsten, welche zur nämlichen Periode auf italischem Grunde sproßten, ja diese in vieler Beziehung und an Mannichfaltigkeit und Menge noch übertreffend. Was König Max für die Zusammenstellung und das Verständniß der alt-oberdeutschen Malerschule wirkte, thaten mit nicht minderem Verdienste für die Kunstgeschichte gleichzeitig die Gebrüder Boisseree in Cöln für die alt-niederdeutsche, und als deren Sammlung vom Könige erworben und ebenfalls nach Schleißheim (jetzt in der Pinakothek) kam, war nun der reichste Stoff zur Vergleichung vorhanden, welche zu den interessantesten Entdeckungen hinleitete. Die Vereinigung beider Schätze galt damals als ein Ereigniß, wie seit Jahrhunderten keines die Kunstwelt bewegt hatte. Kunstrichter und Freunde der Kunst pilgerten in Menge nach Schleißheim und berichteten (Göthe zuerst!) mit unbegrenztem Enthusiasmus über die glänzende Wirkung, welche die Zusammenstellung der Meisterwerke altdeutscher Kunst hervorbrachte. Beide Schulen zeigten eine selbstständige, eigenthümliche Entwickelung, die in Martin Schön[721] für die oberdeutsche, in van Eyk[722] für die niederdeutsche ihre Culminationspunkte hatten. Namen, die früher kaum gewürdigt waren, oder matte, zweideutige Strahlen geworfen hatten, wie Hans Holbein, der Vater[723], und Wohlgemuth[724], der Lehrer Dürers, etc. etc. sind am Kunsthimmel seitdem als Sterne erster Größe anerkannt und den niederdeutschen Meistern, Wilhelm von Cöln[725], Hemling[726] und Schoreel[727], nahe gestellt worden.

Die Boisseree'sche Sammlung verdoppelte den Schleißheimer Schatz durch 200 Bilder. Er umfaßte fortan den Gang der gesammten deutschen Malerkunst vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert, bis zu dem Zeitpunkte also, wo mit Dürer in Deutschland ebenso eine neue Periode anhob, wie in Italien gleichzeitig mit Raphael. – An die Bilder der alten, niederdeutschen Schule, welche in Schleißheim durch die schönsten Tafeln der Kölner Meister repräsentirt war, schlossen sich die Gemälde der Zeitgenossen, Schüler und Nachfolger in den Niederlanden und in Westphalen an; der ernste van der Goes[728], der charaktervolle Israel von Mecheln, der erfindungsreiche Hemling, Quintin Messis, Cornelius Engelbrechtsen, der ernste Walter van Assen und viele andere. Den Schluß des Cyklus machten die Tafeln des großen Lucas von Leyden[729], als unerreichbare Vorbilder zarter Aueführung; ferner die des vielseitigen, kraftvollen Mabuse[730], des zarten, gemüthvollen Schoreel, Calcars[731] edle Compositionen, und die des begabten Bernhard von Orley[732]. Gleichzeitig wurde die Schleißheimer Gallerie, theils durch glückliche Erwerbungen des jetzigen Königs, theils durch Versetzung aus andern königlichen Sammlungen mit Werken des jüngern Holbein[733] (welcher das Bildniß auf die

[720] Johann Christian von Mannlich (1741–1822).

[721] Hiermit ist wohl Martin Schongauer (ca. 1445/1450–1491) gemeint.

[722] Der fläm. Maler Jan van Eyck (ca. 1390–1441).

[723] Hans Holbein d. Ä. (ca. 1465–1524).

[724] Michael Wolgemut (1434–1519).

[725] Wilhelm von Köln, in der Zeit von 1370 bis 1390 urkundl. erwähnt.

[726] Wohl Hans Memling (zw. 1433 u. 1440–1494).

[727] Der niederl. Maler Jan van Scorel, (1495–1562).

[728] Der fläm. Maler Hugo van der Goes (ca. 1435/1440–1482).

[729] Der niederl. Maler Lucas Hugensz van Leyden (1494–1533).

[730] Der fläm. Maler Jan Gossaert, genannt Mabuse (1478–1532).

[731] Der niederl. Maler Jan Stephan van Calcar (1499–1546).

[732] Der fläm. Maler Bernard van Orley, (1491 o. 1492–1542).

[733] Hans Holbein d. J. (1497 o. 1498–1543).

höchste Staffel des Ruhms hob), und des genialen, vielseitigen, wahrhaft großen Dürer bereichert, jener Meister, welche, als zwei Sterne erster Größe, den Glanz und den Ruhm der oberdeutschen Malerei gleichsam concentrisch in sich aufnahmen, und noch in folgende Jahrhunderte hinüberstrahlen. Um ihre Tafeln reihete man die der auch gefeierten Zeitgenossen: Hans Burgmayr[734], Hans Baldung Grün[735], Hans von Culmbach[736], Lucas Cranach, des phantasiereichen, vielseitigen, romantischen Altorffer[737], des scharfsinnigen Grünwald[738], der Behams[739] und des Georg Penz[740]. Es ließe sich über diesen (seit der Eröffnung der Pinakothek theilweise in München zu schauenden) Cyclus altdeutscher Gemälde, wie er wohl nie wieder so zusammenkommen wird, ein Werk schreiben, und nur mit Ueberwindung kann ich der Versuchung widerstehen, meinen Lesern auch Einzelnes von so viel Trefflichem zu beschreiben. – Der Bilderschatz der ausländischen Schulen war in Schleißheim ebenfalls groß; seit einigen Jahren ist inzwischen manches Hauptbild in die Pinakothek versetzt worden. Weltberühmte Tafeln sind: von Rubens: das Jüngste Gericht, zeugend von des Meisters Allgewalt; ferner Tintoretto's[741] große Kreuzigung in der Kapelle; das Dreikönigsfest (*le roi boit*[742]) von Jordaens[743]. Alle großen Meister der flamändischen und holländischen Schule zeigen sich hier durch würdige Werke; so die Landschafter: Ruysdael[744], Pinnacker[745], Booth[746], Sachtleeven[747], Backhuysen[748], Waterloo[749], Wynants[750], A. van der Velde[751], Berghem[752]; die Genremaler Ostade[753], Brouwer[754], Mieris[755], die drei Breughels[756] und die beiden Teniers[757]: Treffliches sieht man von den Portraitmalern van Dyck[758], Miereveld[759],

[734] Hans Burgkmair d. Ä. (1473–1531).

[735] Hans Baldung, auch Hans Baldung Grien genannt (1484 o. 1485–1545).

[736] Hans von Kulmbach (eigentl. Hans Suess; ca. 1480–ca. 1522).

[737] Albrecht Altdorfer (ca. 1480–1538).

[738] Matthias Grünewald († ca. 1531/32).

[739] Hans Sebald (1500–1550) und Barthel Beham (ca. 1502–1540).

[740] Georg Pencz (ca. 1500–1550).

[741] Jacopo Robusti, genannt Jacopo Tintoretto (1518–1594).

[742] Frz., „der König trinkt".

[743] Der fläm. Maler Jacob Jordaens (1593–1678).

[744] Der niederl. Maler Jacob Isaackszoon van Ruisdael (ca. 1628/29–1682).

[745] Der niederl. Maler Adam Christiaensz Pijnacker (ca. 1621–1673).

[746] Der niederl. Maler Dierick Bouts (zw. 1410 u. 1420–1475).

[747] Wohl der niederl. Maler Herman Saftleven (1609–1685), vielleicht aber auch dessen Bruder Cornelis (ca. 1607–1681).

[748] Der niederl. Marinemaler Ludolf Bakhuizen (1630 o. 1631–1708).

[749] Der niederl. Maler Anthonie Waterloo (1609–1690).

[750] Der niederl. Maler Jan Wijnants (ca. 1632–1684).

[751] Der niederl. Maler Adriaen van de Velde (1636–1672).

[752] Der niederl. Maler Nicolaes Pietersz Berchem (1620–1683).

[753] Der niederl. Maler Adriaen van Ostade (1610–1685).

[754] Der fläm. Maler Adriaen Brouwer (1605 o. 1606–1638).

[755] Der niederl. Maler Frans van Mieris d. Ä. (1635–1681).

[756] Die fläm. Maler Pieter Bruegel d. Ä. (ca. 1525/1530–1569), Pieter Brueghel d. J. (1564–1638), Jan Brueghel d. Ä. (1568–1625) und Jan Brueghel d. J. (1601–1678).

[757] Die fläm. Maler David Teniers d. Ä. (1582–1649) und David Teniers d. J. (1610–1690).

[758] Siehe hierzu S. 86, Anm. 369.

[759] Der niederl. Maler Michiel van Mierevelt (1567–1641).

Crayer[760], Kessels[761], Hals[762]; von den Thiermalern: Hondekoeter[763], Weenix[764]; Schönes von Rembrandt, Peter de Laar[765]; ferner von den Schlachtenmalern Wouvermann[766], Courtois[767], Rugendas[768].

Von einigen großen Meistern der Italiener besitzt Schleißheim Bedeutendes; so von Tizian[769], P. Veronese[770], Tintoretto[771], Guido Reni[772], Luca Giordano[773]; ferner von Correggio[774], Giulio Romano[775], Garafolo[776], Da Vinci[777], Giorgione[778]. Aus der französischen Schule hat es ein paar Claude[779] und kostbare Callots[780] (den bethlehemschen Kindermord[781]) und Philipp Le Clerks[782]. Der hiesige, sonst so berühmt gewesene Raphael, eine heilige Familie, (für den der kurfürstliche Käufer 28,000 Gulden[783] und eine bedeutende Leibrente gegeben hatte), hat sich als unächt ausgewiesen. Es ist eine Copie, und überdies eine aus später Zeit. Wie viele gefeierte Gemälde in großen Gallerien, die den Namen Raphaels tragen, mögen keine bessere Abstammung haben, als dieses! –



Bayern: Ein Gulden München 1840
(siehe hierzu S. 174, Anm. 783).

[760] Der fläm. Maler Gaspar de Crayer (1584–1669).

[761] Wohl der fläm. Maler Hieronymus van Kessel (1578–1636). Es gibt insgesamt fünf Künstler dieses Namens, von denen allerdings einige wegen der von ihnen bevorzugten Tier- bzw. Landschaftsmotive ausscheiden.

[762] Der niederl. Maler Frans Hals (zw. 1580 u. 1585–1666).

[763] Der niederl. Maler Melchior de Hondecoeter (1636–1695).

[764] Wohl der niederl. Maler Jan Weenix (1642–1719) gemeint.

[765] Der niederl. Maler Pieter van Laer (1599–1642).

[766] Der niederl. Barockmaler Philips Wouwerman (1619–1668).

[767] Jacques Courtois (1621–1675).

[768] Georg Philipp Rugendas (1666–1742).

[769] Tizian (eigentl. Tiziano Vecellio; zw. 1488 u. 1490–1576).

[770] Siehe hierzu S. 117, Anm. 509.

[771] Jacopo Tintoretto (eigentl. Jacopo Robusti; 1518–1594).

[772] Guido Reni (1575–1642).

[773] Luca Giordano (1634–1705).

[774] Antonio da Correggio (eigentl. Antonio Allegri; 1489–1534).

[775] Giulio Romano (eigentl. Giulio di Pietro Gianuzzi; 1499–1546).

[776] Benvenuto Tisi Garofalo (1481–1559).

[777] Leonardo da Vinci (eigentl. Leonardo di ser Piero; 1452–1519).

[778] Giorgione (eigentl. Giorgio da Castelfranco; 1478–1510).

[779] Claude Lorrain (1600–1682).

[780] Jacques Callot (1592–1635).

[781] Mt 2,16.

[782] Der dt. Maler Philippe Adolf Leclerc (1755–1826).

[783] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.


CCCLXXIII
MÜNCHEN
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

CCCLXXII. München, altes und neues.

„München ist die Residenz eines deutschen Kurfürsten. Seine Lage ist schlecht, seine Bauart nicht schön und das Entrée gar abstoßend. Hinter den Wällen gucken ein paar schlecht geformte Thurmköpfe und die Giebel von einigen Dutzend Gebäuden vor, und der stinkende Athem der breiten Wassergräben macht schon in der Ferne Ekel. In der Nähe hatten die vielen Schießscharten in den Mauern, die starken, mit Geschütz besetzten Bastionen und die dicken Thürme für mich etwas Unheimliches, und als unser Wagen über die hölzerne Wallgrabenbrücke und durch den langen, finstern Thorweg hinrasselte, dachte ich unwillkührlich an die dunkele Zeit des Feudalwesens und an ihre Gewaltherren. Auch das Innere Münchens konnte den übeln Eindruck nicht entfernen: winkliche Gassen, alte, häßliche, oft freskogemalte Häuser mit vorspringenden Giebeln, an denen nichts weiter zu bewundern ist, als die Menge der Fenster; die bessern altväterisch mit Stucco und meist geschmacklos verziert; hie und da Erker, wie ich sie in Augsburg und Nürnberg viel schöner sah. Hier ist Alterthümliches, ohne Pracht und ohne Sauberkeit, und daher ohne Reiz. Die Stadt soll etliche zwanzig tausend Einwohner haben. Das Schloß habe ich nur von Außen gesehen; die Architektur ist nicht zu rühmen. Ich wollte in die Kunstkammer, aber sie war nicht, offen; der Inspektor war verreist.“[784]

So beschreibt ein Reisender München, im Jahre 1778. Wenn er heute wieder käme und sähe das München mit hundert tausend Bewohnern! –

Noch ist zwar in den Umgebungen des Schrannenplatzes das alte Stadtbild zu erkennen; aber was sonst die ganze Stadt gewesen war, das ist zum Stadtkern geworden, von dem sich die Quartiere des neuen Münchens nach allen Seiten hin aufthun. Wie in London noch das Bischofsthor bis auf den heutigen Tag steht, und die uralte City von der viermal größern Häuserwelt des Westendes scheidet, so hat auch München noch ein paar alte Thore; die Stelle der längst verschwundenen Festungswerke nehmen aber schöne Straßen ein, und in einem weiten, fast dreistündigen Umkreise wechseln Plätze und Promenaden mit den Zügen von großartigen Palästen und Monumenten. Auf dem rechten Ufer der Isar, in der sogenannten Vorstadt Au, reicht München von Bogenhausen bis Obergeising, fast anderthalb Stunden. Auf der entgegengesetzten, der westlichen Seite hat sie ihre alten Mauerschranken nach allen Richtungen eine halbe Stunde weit übersprungen, nordwärts streckt sie sich bis Schwabing aus, oder wird durch den englischen Garten, den schönsten Park in Deutschland, an der weitern Ausdehnung nach dieser Seite hin gehindert. Aber die Schlösser und Landhäuser, welche stolz und zierlich über die Wipfel des Lustwalds ragen, oder da und dort eine Perspektive ausfüllen, verdecken auch hier die Begränzung der Stadt.

Der Totaleindruck des heutigen Münchens ist das Gegentheil von dem oben geschilderten: er ist anmuthig, freundlich, malerisch. München ist nicht wie manche andere große Städte, z. B. Prag, Mailand, Neapel, Paris, oder Amsterdam etc., ein Labyrinth enger, winkelvoller Gassen, wo ein paar Hauptstraßen und einige Reihen prächtiger Paläste hunderte von Sackgassen und Höfen verbergen, in welche nie ein frischer Luftzug dringen kann. Das Charakteristische der bayerischen Metropole ist vielmehr, daß die neuen Häusergruppen sich nach keiner Seite hin zu einer festen, compakten Masse einigen; die hie und da fortlaufenden Fronten der Neugebäude brechen meist plötzlich ab, Gärten und Anlagen treten dazwischen, und erst in größerer Entfernung sieht man neue Gebäudelinien aufgerichtet oder sich erheben. Dieß Vereinzeltseyn bringt zwar für die Bewohner der neuen Stadttheile manches Lästige mit sich; aber auf der andern Seite hat auch dieses Werden, Entstehen und Wachsen besondere Reize. Die Natur ist noch nicht verdrängt; es taucht das frische Grün noch zwischen den Häusern auf, und die schönsten Paläste verlieren nicht in solcher Umgebung.

Dieß ist das Totalbild des heutigen Münchens. – Einige Glanzpunkte, das Schloß des Königs[785], wo der fürstliche Luxus, vom Kunstgeschmack geadelt, in goldenen Sälen haust, und jene Tempel und Paläste, die der König den Wissenschaften und Künsten zur Bewahrung ihrer Schätze

[784] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden; in Peter Morsbachs Werk „Die Brüder Asam – Vom Leben im Theater der Kunst“ (Regensburg: F. Pustet 2017) wird diese Aussage einem unbekannten Reisenden aus dem Jahre 1778 zugeschrieben.

[785] Siehe hierzu S. 166ff.

aufgerichtet hat, die Glyptothek und Pinakothek[786], haben wir schon in einem früheren Bande dieses Werkes betrachtet.

[786] Siehe hierzu S. 160ff.



DAS INDUSTRIE - AUSSTELLUNGS - GEBÄUDE IN MÜNCHEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwölfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1847[787]. 186 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. [5]-11 u. 40.

DXX. Der Ausstellungs-Palast für Industrie und Kunst in München.[788]

Der Mensch ist der Gast Gottes auf der Erde. Sie ist ein herrliches Haus und der Hausherr wohl werth, daß die Gäste ihm mit Ehrfurcht begegnen und Sitte und Anstand nicht verletzen. Wenn aber patzige, rohe Buben hereindrängen, lärmen wie in einer Schenke und den Hausherrn wie einen prellenden Kneipenwirth lästern, da sträubt sich das Gefühl des bescheidenen Gasts und er schämt sich Derer, die, gleich ihm, die Gastfreundschaft ansprechen, aber sie mit ihrer Gemeinheit schänden.

Und Solches geschieht vor unsern Augen. Der Frevel ist frecher und schamloser als je zuvor. Wie die Wogen des Wildbachs, den ein Bergsturz stauete, das Thal von Stunde zu Stunde grimmiger verwüstet, so von Jahr zu Jahr schwellender und unbändiger dringt schmutzige Pöbelfluth in das Gotteshaus und tobt gegen Alles an, was die Größten und Erleuchtetsten unter den Menschen zu allen Zeiten als heilig geachtet haben und hochgepriesen. Arges Volk lästert den hohen Herrn, möchte ihn vor die Thüre setzen und sich selber in dem Thronsessel schaukeln. Der Schemen macht sich zum Gott, die Eintagsfliege Mensch setzt sich auf den Altar und proklamirt die „Selbstanbetung" als eine gar herrliche Frucht des emanzipirten Geistes. – Tollhausphantasien, welche dem gedankenlosen Haufen die Köpfe verrükken und, wie im Herbst der Wirbelwind das dürre Laub, Alles im Kreise drehen, was nicht fest auf dem Boden der Vernunft steht! Wann werden diese Schmäher und Leugner des Weltregierers und seiner ewigen Gesetze, die ihr winziges Ich für so groß ausgeben, zur Erkenntniß ihrer Narrheit kommen? – Zwar mag diese Zeit noch fern seyn; denn die Fluth ist noch im Wachsen – noch tanzen die dürren Blätter ihren Veitstanz: aber kommen wird der Tag gewiß, wo die dümmste Idee eines Kretins und die absurdeste eines Bedlamiten[789] nicht so albern und abgeschmackt erscheinen werden, als die Lehre, welche, angethan mit dem Nimbus philosophischer Weisheit, den Menschen zum Götzen macht mit dem Marktschreierrufe: – Das ist der wahre alleinige Gott und neben diesem gibt's keinen andern. –

Seitdem die Geschichte den leidigen Beruf ausübt, die menschlichen Irrthümer und Thorheiten in ihre Tafeln einzugraben, ist kein verächtlicherer Baalsdienst[790] erfunden worden, als diese Adoration des menschlichen Ichs. Nie hat der irrende Gedanke einen tollern Begriff erzeugt, nie hat größerer Unsinn um Jünger und Gläubige geworben. Welche Demüthigung für die hochfahrende und dünkelvolle Gegenwart, wenn man einst ihre Periode mit der Aufschrift bezeichnet: „Zeitalter der Götter mit Fleisch und Bein, in Blouse und schwarzem Frack!" –

Gestattet mir, ihr stolzen Götter des Tags, daß ich euch einen Spiegel vorhalte, eure Riesengestalten darein zu schauen. Tretet hinaus mit mir in die Nacht, unter den Azur des Firmaments mit seinen Milliarden Welten. Dort in dem Sternenring, in dessen milchweißem Schimmer der Glanz von Millionen

[787] Die einzelnen Lieferungen müssen mindestens bis 1849 erfolgt sein, da sich der Artikel über den „Leipziger Markt" (S. 156-160) nicht nur eindeutig auf die revolutionären Märzereignisse dieses Jahres bezieht, sondern auch die Erschießung Robert Blums (1807–1848) im November 1848 behandelt, wozu ein Werk aus dem Jahre 1849 zitiert wird. Auch in vorliegendem Artikel werden vor allem Ereignisse des Jahres 1848 angesprochen.

[788] Heute beherbergt das Gebäude die „Staatliche Antikensammlung".

[789] Irre; eigentl. die Insassen einer Irrenanstalt, die auf engl. bedlam heißt.

[790] Der Egoismus, der hier mit der Verehrung des ursprüngl. westsemitischen „Götzen" Baal (phöniz. 𐤁𐤏𐤋, Baʿl, „der Herr, der Meister") gleichgesetzt wird, der im Alten Testament auch unter dem Namen בַּעַל (Báʿal) als Gott der Phönizier bzw. allgemein als böser Geist bezeichnet wird.

Sonnen aufgeht, in ihm dreht sich auch unsere Sonne mit ihrer Erde, und dort, wo die Alcyone[791] ihr funkelndes Licht in den Weltraum wirft, da ist die Axe für jenes schimmernde Weltenrad, die Centralsonne nämlich, welche jenem prächtigen Sternengürtel die Bedingungen seines Gesammtlebens und seiner Bewegung verleiht. Jedes Sonnenjahr, – ich meine die Zeit, in welcher unsere Sonne einmal ihre Kreisbahn um die Alcyone vollendet, – faßt 180 Millionen Erdjahre. Sechs tausend der letztern zählt unsere Geschichte, d. h. so lange zählt das Menschengeschlecht seit dem ersten Erinnerungsschein aus seiner Kindheit: und dieses Kinderlallen von sechs Jahrtausenden, das nennt der Mensch bei dem prächtigen Namen: Weltgeschichte. Dreißig tausend solcher, das ganze Menschheitsleben seit der ersten Sage umfassenden Zeiträume machen aber erst ein einziges Sonnenjahr. Wie wird nun dem Sonnenbewohner der ganze Zeitraum unserer Weltgeschichte erscheinen? eine Viertelstunde. Und die Menschheit? eine Ephemere. Und der Mensch? die Vergleichung fehlt mir; kein Maß stab ist so klein, es auszudrücken. Und das Menschenleben? ein Augenschlag.

Und du – Mensch! – willst den alten Herrgott schelten, du Erdengast des Augenblicks willst den Vater der Ewigkeit vor die Thüre werfen und dich selbst zum Herrgott proklamiren? – Wie? kann denn ein Stäubchen, das einen Moment im Sonnenstrahle zuckt, die Sonne aus ihrer Bahn verdrängen? – Erröthest du nicht vor diesem Spiegelbilde, und erschrickst du nicht vor der entsetzlichen Bornirtheit, die es dir möglich gemacht hat, dich zum Anhänger und Gläubigen der absurdesten Lehre zu entehren, welche je ein philosophischer Narr den Menschen aufgeheftet hat? Ein Blick ins Universum, dessen Vorhang dem gesunden Menschenverstande immer aufgezogen erscheint, reicht hin, alle menschliche Hoffart und ihre Ausgeburten unfehlbar zu zerstören. Von allen Gaben Gottes an die Menschen ist die Fähigkeit dieses In-den-Weltraum-Schauens, dieses Berechnens, Fassens und Begreifens der Weltordnung und der Wirkungen ihrer Gesetze nach Raum und Zeit die allergrößte, und der Spruch eines Weisen des alten Bundes:

„Blicke zum Sternenheer empor, auf daß du anbeten lernest den Herrn und von der Hoffart lassest!“[792]

gilt noch heute wie vor vier tausend Jahren.

Wen aber das liebe Angesicht Gottes am Himmelszelt nicht erfreuen und erwärmen kann, und auch seine Stimme im Sternenchor nicht bekehrt; – kurz, wer von seiner Narrheit nicht lassen will, dem ist freilich anders nicht zu helfen, als durch die Zwangsjacke des ewigen Sittengesetzes, das er vergebens verleugnet. Wer bricht den ungebärdigen Geistern die Gewalt, wenn sie, ihrem Wahne sich hingebend, alles Maß vergessen, alle Schranken überspringen? Wer hängt das Blei an ihre Fittige, wenn sie ihren Flug jenseits der Grenzen der Vernunft, des Rechts und der Wahrheit richten? Eben Das, was sie verspotten. Bei allen Wandlungen in den Anschauungs- und Vorstellungsweisen der Zeit wird sich immer wieder die Erfahrung geltend machen: daß, um so hoffärtiger der Mensch in seinem Wahne ist, um so tiefer er fällt, und je heftiger und frecher er sich auflehnt gegen die Gesetze der sittlichen Welt, je gewisser ist seine Demüthigung. Aller Emancipationsdrang gegen Gottes Gebot endigt in Schmach und Verwirrung. So ist's geschehen in den frühesten Tagen und so wird es seyn in den spätesten Zeiten.

Also nicht Dieses, daß Gefahr drohen könnte den unwandelbaren Grundlagen der sittlichen Welt aus dem Wahnwitz, welcher Gott verleugnet und der Moral und dem Rechte spottet, – darf uns beunruhigen, sondern um der Narren selbst willen soll uns ihre Narrheit bekümmern. So lange das Auflehnen gegen Gott und seine Weltordnung Sache der Schule war, so lange blos der Philosoph die Schellenkappe trug, so lange hatte es wenig zu sagen. Das Betrübende aber ist, daß die Lehre der Negation Dessen, was wir für heilig und unwandelbar achten, arglistig unter das Volk ausgestreut wurde, daß sie die Vorstellungsweise der Massen vergiftet und da Verwüstungen anrichtet, wo ihnen wahre Bildung keinen solchen Damm entgegen setzen kann, wie in den vornehmern Zirkeln der Gesellschaft. – Indem die Apostel und Verbreiter jener Lehre arglistig den Landbewohnern und Arbeiterklassen weiß

[791] Alcyone (Eta Tauri bzw. η Tauri) ist der hellste Stern des Sternhaufens der Plejaden. Der Name bezieht sich auf die Plejade Alkione, einer Geliebten des griech. Meeresgotts Poseidon.

[792] Damit ist wohl die folgende Stelle im Alten Testament gemeint: „Sieh doch zum Himmel hinauf und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst!“, Gen 15,5b.

machen, daß man blos bestrebt sey, sie in den Kreis der höhern Civilisation zu ziehen, ruft man die Waffen des rohen Verstandes und einer ungezügelten Phantasie zur Bekämpfung des Edeln in der Menschennatur auf und stachelt die wilden Gelüste zur Ausrottung der Begriffe von Gott, Recht und Tugend. Die tonangebenden Geister – jene Menschen ohne Gott, ohne Glauben, ohne Tugend, ohne Ehre, ohne Trost im Herzen – mißbrauchen die Gewalt des schriftlichen Worts, um unter dem Vorwand, das Geheimniß der höhern Bildung und Geistesemancipation zu verrathen, die Proletarier und Bauern zu entsittlichen und in den Abgrund der Corruption herabzustürzen, in welchem sie selbst sich wälzen. Man bietet den Massen das Schlechteste an, was die Schlechten der vornehmen Stände brandmarkt: – Sittenlosigkeit, Rechtsverhöhnung und Atheismus. Man sagt ihnen, wenn sie die Laster jenes Auswurfs der Höherstehenden kennen gelernt und sich angeeignet haben, daß sie nun den praktischen Kern vornehmer Bildung besitzen. Von den Gütern ächter Civilisation lassen jene Apostel der Vernichtung keinen Brosamen in das Volk fallen, und wenn es darnach verlangen sollte, so sagen sie ihm, es sey nicht der Mühe Werth, darnach zu greifen. Kann es unter diesen Einwirkungen ein Wunder nehmen, daß sich das Streben nach Anarchie in allen Richtungen der Lebensverhältnisse und der tiefe Haß gegen die gesellschaftlichen Gesetze unter den untersten Klassen immer heftiger kund gibt? Der Mensch, der die ewige Wahrheit verspotten gelernt hat, der keinen Gott mehr im Herzen hegt, als sein eigenes schmutziges Ich, dem die Tugend nur noch ein Popanz ist für Kinder und das Eigenthumsrecht eine Fiktion – der kann auch die gesellschaftliche Ordnung überhaupt nur noch als eine nichtswürdige Fessel ansehen, und er muß streben, sie zu zerbrechen. Ist das Menschliche ausgezogen und die Bestialität der Natur allein noch geltend, so wird der Mensch, sobald er sich befreit hat, als Bestie wüthen. Das ist aber volles Wasser auf die Mühle Derer, die am entgegengesetzten Ende stehen und die Völker mündeln, zwingen und knechten, nicht von Gottes Gnaden. Wo das Dämonische die Massen bewegt, da ist despotisches Gelüst und mittelalterliches Gewalt rechtsstreben um Rechtfertigung nie verlegen, und bereitwillig stellt sich die Furcht vor den Gräueln der Anarchie unter den militärischen Gehorsam. Jene Furcht – sie hängt in unserer Zeit als die schwerste Last dem Genius des Fortschritts zur Freiheit und Humanität an den Füßen. –

So leben wir einerseits unter den Symptomen einer schreckenerregenden Verwilderung, deren unheimlicher Geist die Menge mit seinem Hauche vergiftet hat, – eine Erscheinung, die die allertrostloseste ist von allen traurigen der Gegenwart und namentlich in Deutschland Zustände herbeiführt, ähnlich denen, unter welchen Frankreich kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution seufzte, – andererseits unter den wahnwitzigen Bestrebungen einer mit Blindheit geschlagenen Kaste, welche Begriffe, Wesen und Institutionen des Mittelalters auf die Gegenwart zu pfropfen und die Völker auszubeuten trachtet wie Heerden, statt sie zu beglücken. Nur zwischen diesen Extremen waltet ruhiges Schaffen und Leben als erfreuliches Zeichen, daß darum die Menschheit nicht stille stehe auf dem Kulturpfade, weil es Leute gibt, die vom alten Gott der Psalmen die Abdikation fordern, oder die Rechtlosigkeit der Völker behaupten. – Es ist die stille, ruhige Entfaltung der Wissenschaften, die Vermählung derselben mit dem praktischen Leben, welche uns, ohne daß wir es fordern, ja ohne daß wir es uns recht bewußt werden, mit den Elementen für ganz neue Zustände und Wandlungen beschenkt, die dem Geschlechte in nächster Zukunft bevorstehen. Schon hat sie durch Eisenbahnen und Dampf dem Menschenleib Flügel verliehen und durch die Elektrotelegraphie der Gedankenmittheilung die Schnelligkeit des Blitzes; – noch ein Jahrzehent und eine Fahrt um die Erde, das weite Völkerhaus, wird ein fashionabler Sommerausflug seyn. Der Geist des Umgestaltens dringt in alle Verhältnisse. Wissenschaft und Kapital vereinigen ihre Kräfte und ziehen ein in die Gewerbe; diese sprengen die alten Formen und wachsen zu Riesen auf, welche, indem sie die Nachfrage nach Arbeitskräften steigern, allmählig für die Arbeiter selbst einen höhern Lohn und der hervorragenden Geschicklichkeit ein besseres und ehrenvollereres Daseyn verschaffen müssen. Was man noch vor wenigen Jahrzehenten für unmöglich hielt – daß nämlich Rang und Geburt aus den höchsten Zirkeln herabsteigen würden in den Kreis der Gewerbe, – ist That geworden vor unsern Augen. Regierende Häupter sind in die Reihen der Gewerbsleute getreten, Fürsten schmieden die Nägel für die Schuhe ihrer Bauern, und große Staatsmänner erröthen nicht, daß man ihren Namen, der unter Friedensschlüssen und Kriegserklärungen glänzt, auch einem Flanellstück einwebt, aus dem die Magd ihren Rock näht. Wer sieht noch eine Demüthigung

darin, wenn der Herzog von Meiningen[793] für das Dach des ärmsten Häuslers seines Landes Schiefer brechen läßt, wenn man dem Esel den Huf beschlägt mit herzoglichem Eisen, wenn Metternich[794] für eine neue Schrotmühle ein Patent löst, oder wenn ein Erzherzog des Kaiserhauses[795] die rauhe Hand des Hammerschmieds drückt und den Mann vor allem Volk seinen Collegen nennt? Das gehört zur neuen Ordnung und ist nicht werth, davon zu reden. Es ist indessen nicht das Kleinste unter dem Großen, was die Gegenwart uns vor Augen führt. Denn indem die Großwürdenträger der Völker sich zu den Fabrikanten gesellen, ist der Gewerbfleiß selbst zu Ehren gekommen, und er nimmt mit jedem Jahre allgemeiner, entschiedener und fester die Stellung und Geltung ein, welche ihm zukommen, aber während dem letzten Jahrhundert bei dem Verfall des Zunftwesens gänzlich verloren gegangen waren. Laßt nur erst eure Repräsentanten, ihr Arbeiterschaaren, denjenigen Platz erlangen im Staate, den sie einnehmen wollen und ein nehmen werden, – laßt sie nur erst den Kampf mit ihren Gegnern, dem Kathederdünkel, der Beamtenherrschsucht und den Vertretern des Junkerthums siegreich ausgekämpft haben, dann wird auch dem Proletariat Das werden, was es auf dem Wege der Gewalt und Eigenmacht nie erlangen kann: – ich meine Erfüllung seiner billigen Ansprüche auf ein besseres Daseyn, auf den erweiterten Mitgenuß der menschlichen Güter, auf ein sorgloseres Alter, auf ein größeres Maß von Hülfsmitteln gegen die Noth und die Widerwärtigkeiten des Lebens. Mit dem wilden, raubsüchtigen Gelüste nach „des Nächsten Haus, Hof, Weib, Gut und Allem, was sein ist,“ das die falschen Freunde der Proletarier aufstacheln, ist denselben nicht geholfen, und noch weniger mit Fourier'schen und Weitling'schen[796] Phantasien, deren Unpraktisches jeder Vernünftige begreift. Von uns – von den Männern, welche in ihren Arbeiter-Phalanxen[797] nicht blos die Stützen ihres Reichthums und ihrer Macht sehen, sondern auch einen Quell der Pflicht und des Berufs, Menschenglück mit Menschenarbeit zu verbinden, – von uns, sage ich, hat das Proletariat die Erfüllung seines gerechten Anspruchs auf genügende Geltung im Staate, Gleichheit der Berechtigung und die Befreiung von dem demüthigenden Druck zu erwarten, der auf den Arbeiterklassen mehr oder weniger überall noch lastet. Bereits wird dafür vielseitig angebahnt. Immer mehr Stimmen werden aus dem Kreise der Fabrikanten selbst laut, welche für die Arbeiter ein besseres Loos und menschlichere Fürsorge begehren, und da und dort wird auch das Wort zur guten That. – Allerdings ist an Uebereinstimmung im Prinzip unter den Arbeitsgebern noch nicht zu denken, und noch entfernter liegt die allgemeine Anwendung. Aber sie wird kommen und dann kann auch der Staat nicht länger ein passives Verhalten in einer Frage fortsetzen, welche so tief in sein Leben eingreift. Er hat sich bisher begnügt, das Produkt der Arbeiter, das Erzeugniß zu ehren. Er that's aus wirtschaftlichen Motiven. Das ist der Anfang. Er wird damit endigen, auch den Erzeugern gerecht zu werden, und wo er es nicht freiwillig thut, da wird die Nöthigung nicht ausbleiben.

---

[793] Bernhard II. (1800–1882), von 1803 bis 1866 Herzog von Sachsen-Meiningen.

[794] Der österr. Staatsmann Clemens Wenceslaus Nepomuk Lothar von Metternich-Winneburg zu Beilstein (1773–1859), führender Kopf der Restaurationsepoche nach den napoleonischen Kriegen.

[795] Erzherzog Johann Baptist Josef Fabian Sebastian von Österreich (1782–1859), österreichischer Feldmarschall und 1848/49 deutscher Reichsverweser. Im Herzogtum Steiermark hatte er sich ein halbes Jahrhundert als Förderer und Modernisierer von Industrie, Landwirtschaft und Eisenbahnwesen sowie im Kultur- und Bildungsbereich hervorgetan.

[796] Die beiden Vertreter des Frühsozialismus Charles Fourier (1772–1837) und Wilhelm Weitling (1808–1871); die Ideen des Letzteren gründen aber zumindest teilweise explizit auf christl. Gedankengut.

[797] Als Phalanx (griech. φάλαγξ, phálanx für „Baumstamm“, „Walze“, „Rolle“ oder „Schlachtreihe“) wird eine dichtgeschlossene, lineare Kampfformation schwerbewaffneter Infanterie mit mehreren Gliedern bezeichnet. Der Begriff bezieht sich vor allem auf die im antiken Griechenland übliche Schlachtformation, in der die Hopliten (griech. ὁπλίτης. hoplítēs von ὅπλον, hóplon, „Kriegsgerät, schwere Waffen, schwere Rüstung, Schwerbewaffnete“) eine Wand aus Schilden bildeten, wobei die rechte Seite jedes Schwerbewaffneten durch den Schild des Nachbarn gedeckt wurde. Hier einfach im Sinne von geschlossener Formation verwendet.

Ein Ehrentempel der Arbeit ist’s, was die erste Seite des neuen Bandes meines Buches schmückt; ein Tempel der neuen Zeit – ihr erster in Deutschland. Als der Herrscher Preußens[798] in seinem ersten Regierungsjahre die Erzeugnisse der deutschen Arbeit zu einer Schaustellung in seiner Hauptstadt sammelte, wies er – (sollte es eine Allegorie seyn?) – den ernsten Kriegsgott hinaus aus seiner alten Wohnung und bot sie dem heitern Genius des Gewerbfleißes an, dem Schützling des Friedens. Das Schauspiel ging vorüber und das Berliner Zeughaus ward seiner Bestimmung zurückgegeben. Anders der Bayernkönig Ludwig. Es ist schicklich, – meinte er – daß, wenn ich Kunst und Gewerbfleiß zu mir einlade, ich sie einziehen lasse in ihr eigenes Haus, wo sie es bequemer haben, als in einer Kaserne.

Die Lage dieses Prachtgebäudes für Ausstellungen ist der Glyptothek gegenüber, und seine Formen versetzen in die beste Zeit der altgriechischen Architektur, deren schönste Denkmäler neu in’s Leben zu führen sich Ludwig I. zu einer Hauptaufgabe seiner Kunstunternehmungen gemacht hat.

Wie in der Wallhalla[799] und der Halle des Ruhms[800] die ernste dorische Ordnung ihre schicklichste Anwendung gefunden hat und die jonische in der Glyptothek, so wurde der korinthische Styl für das Ausstellungsgebäude gewählt. Die alte Kunst hat in demselben nur kleine Gebäude aufgeführt und seine Anwendung meist auf den Säulenschmuck von Portiken und Hallen beschränkt. Hier galt es, ein großes, umfassendes Gebäude in der Anordnung des Tempelbaus ganz in diesem Style auszuführen, eine Aufgabe, die schwer war.

Der erste Blick läßt erkennen, daß dem Meister die Lösung seiner Aufgabe glückte. Es ist ihm gelungen, für die feinen und reichen korinthischen Formen überall jene Kombination zu finden, welche den wohlgefälligen Eindruck hervorbringt, der nur aus der vollkommenen Harmonie entspringt. Massenhaft und mächtig steigt der Unterbau empor, auf dem der breite Oberbau mit seinem schlanken, zierlichen Verhältniß gleichsam zu schweben scheint. Zu ihm führen zwei und zwanzig Stufen in der ganzen Breite der Vorhalle – angemessen dem Bedürfniß der Menschenmassen, welche zu den Zeiten der Ausstellungen sich auf und ab bewegen. Die Umfassungsmauern des Gebäudes sind ohne Fenster; Oberlicht, im Dache angebracht, erhellt die Räume. Die prachtvolle Vorhalle wird nach außen von 8 korinthischen, kannelirten, 42 Fuß hohen und 4 Fuß dicken Säulen getragen und schirmt den Zugang zu dem Innern, welchen prachtvolle, eherne Flügelthüren verschließen. Der Giebel von 14 Fuß Höhe und 95 Fuß Breite schließt an beiden Ecken mit den bayerischen Löwen und in der Höhe mit einem Phönix ab, dem Sinnbilde ewiger Verjüngung; denn Verjüngung bedingt Leben und Fortschritt in der Kunst wie in den Gewerben. Den innern Giebelraum schmückte Schwanthalers Meißel mit Gruppen von Marmorfiguren aus, welche auf die Bestimmung des Gebäudes Bezug haben.

Durch die geöffneten Pforten von Erz tritt man aus der Vorhalle in das Vestibül. Es ist ohne Schmuck. Rechts und links führen Treppen in die obern Räume des Mittelbaus, welche mit zu den Ausstellungen dienen. Ein Thor leitet aus dem Vestibül in den Hauptsaal. – Nicht die Pracht der Verzierung blendet das Auge; denn dekorirender Flitter wäre hier übel angebracht: es erfreut edle Einfachheit und das Ebenmaß der Verhältnisse. An den Hauptsaal reihen sich zu beiden Seiten die übrigen Räume.

Die Gesammtlänge des Gebäudes ist 224 Fuß bei einer Tiefe von 74 Fuß. Für eigentliche Kunstausstellungen bietet es hinlänglichen Platz dar; für allgemeine Gewerbeausstellungen aber ist es wohl zu beschränkt. Es soll in der Absicht des Königs liegen, für solche einen zweiten, noch viel größern Bau auszuführen, dessen Räume weit genug sind, um die Gewerbserzeugnisse des Vaterlandes in angemessener Menge zur Anschauung zu bringen. Das Münchener Ausstellungsgebäude wurde 1845 vollendet. Das Material ist Sandstein, bekleidet mit gelblichem, Eichstädter Marmor. Der Baumeister ist Friedrich Ziebland[801], und er darf stolz auf sein Werk seyn.

---

[798] Die erste „Allgemeine Deutsche Gewerbe-Ausstellung“ unter dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) fand allerdings nicht 1840 statt, sondern wurde erst am 15. August 1844 im Berliner Zeughaus eröffnet.

[799] ᚹᚨᛚᛚᚺᚨᛚᛚᚨ, walhalla; der am 18. Oktober 1842 von König Ludwig I. (siehe hierzu S. 160, Anm. 654) eingeweihte Ehrentempel für die „Großen Deutschen“ bei Regensburg.

[800] Siehe hierzu S. 203f.

[801] Georg Friedrich Ziebland (1800–1873).

DXXVII. Die Aukirche in München.

König Ludwig der Erste von Bayern befahl diesen Tempel zu errichten. Er ist groß und prachtvoll; er ist mit verschwenderischer Kunst ausgeschmückt; es ist nichts daran gespart worden, weder Geld, noch Zeit, noch Geschicklichkeit, und doch ist er gegen die großen Kirchenbauten des Mittelalters nur ein Armuthszeugniß unserer Zeit. Neben Wiens Sankt Stephan, neben der Antwerpner Kathedrale, neben den Münstern Straßburgs und Freiburgs stehend, würde die Aukirche jeden Anspruch auf Bewunderung verlieren, sie würde plump und kleinlich, kahl und seelenlos erscheinen. Nein! mit jenen versteinerten Lobgesängen zum Preis des lebendigen Gottes ist sie gar nicht zu vergleichen.

Die Kirche steht auf dem Mariahilfplatz der Vorstadt Au. Oelmüller[802], der den Plan entworfen, leitete auch den Bau, welcher ihn sechs Jahre (von 1831 bis 37) beschäftigte. Das dazu verwendete Material ist ein weißer Sandstein, der sich für die Bearbeitung der Ornamente besonders gut eignete. Das Sehenswertheste im Innern der Kirche sind die Glasgemälde. Sie nehmen sieben Fenster des Presbyteriums ein. Es ist wohl das Beste, was unsere Zeit in der Kunst geleistet hat. Die Compositionen – ein Cyklus aus dem Leben der Maria – sind von Schraudolf[803], Fischer[804] und Ruben[805]; die Malerei führte Stöckel[806] mit seinen Schülern aus. – Der Gründer, welcher die Kosten des Baus allein bestritten hat, war auch für die artistische Ausstattung des Gotteshauses bedacht und noch vor wenigen Wochen traf er weitere Anordnungen zu diesem Zwecke. Wechselschnelle Zeit! Während die Künstler über die Ausführung der königlichen Befehle berathen, steigt der König selbst vom Thron herab, bekennend: „Ich bin ein König des alten Bundes und die neue Zeit ist nicht die meinige. Sie widerstrebt meiner Natur und daher breche ich mit ihr ganz und gar; ich – resignire.“[807] Das ist unerquicklich, aber ehrlich gesprochen, und doch tausendmal besser, als das Thun eines andern Königs[808] zu der nämlichen Stunde, über welches die entrüstete Nation ihr gerechtes Urtheil schon gefällt hat.

802 Der Bamberger Architekt Joseph Daniel Ohlmüller (1791–1839).

803 Der Historienmaler Johann von Schraudolph (1808–1879).

804 Joseph Anton Fischer (1814–1859).

805 Christian Ruben (1805–1875).

806 Die Malereien führten Heinrich Hess (1798–1863) und Max Ainmiller (1807–1870) aus.

807 So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

808 Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. (siehe hierzu S. 183, Anm. 798), der am 18. März 1848 das Militär gegen die vor dem Schloß versammelten Bürger vorgehen ließ.


DXXIV
C.Reiss del.
B.Metzeroth sc.
DIE NEUE AU-KIRCHE IN MÜNCHEN
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 28, 126-129 u. 247-250.

DCXIX. Schloſs[809] Nymphenburg bei München.

Das Versailles der bayerschen Könige! Die Erbauung dieses Palastes, die gewöhnliche Sommerresidenz der königlichen Familie, fällt in jene Zeit (1670), wo es Hofton war, es Ludwig XIV. nachzuthun; wo jeder Fürst, war er noch so klein, ein Marly haben wollte, oder ein Trianon[810] mit Hirschpark, Wasserkünsten, Grotten, Bädern und Säulengängen, und der ganze Olymp, aus Stein gehauen oder in Erz gegossen, Schildwacht stehen mußte um die neuen Wohnungen der Erdengötter. – Nymphenburg brannte bald nach dem Aufbau nieder. Kurfürst Emmanuel III.[811] stellte es wieder her.

Die innere Einrichtung ist eines Hofes würdig, der jährlich 3 Millionen zu verzehren hat. Die edelsten Werke der Kunst schmücken alle Räume der Herrscherwohnung.

In dem Zimmer des rechten Flügels, den Napoleon, Alexander[812] und Franz II.[813] nacheinander bewohnt haben, ist eine Fensterscheibe – auf welche die drei Herren ihre Namen ritzten. Drei Kaiser auf einem Quadratfuß Glas! „Brave Kerle die! Nehmt ein Beispiel daran und lernt Euch vertragen, Flegel!“[814] würde Fallstaff sagen.

---

[809] Sic!

[810] Die vom frz. König Ludwig XIV. erbauten stilbildenden Lustschlösser Marly-le-Roi in der gleichnamigen Gemeinde und Grand Trianon in Versailles.

[811] Das Schloß war 1664 von Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern (1636–1679) in Auftrag gegeben worden und wurde unter Kurfürst Maximilian II. Emanuel (siehe hierzu S. 171, Anm. 719) vollendet. Als Architekten und Bauleiter waren daran beteiligt: Agostino Barelli (1626–1697), Marx Schinnagl (1612–1681), Enrico Zuccalli (siehe hierzu S. 171, Anm. 716), Lorenzo Perti (1624–1692) und Giovanni Antonio Viscardi (1645–1713).

[812] Siehe hierzu S. 375, Anm. 1513.

[813] Siehe hierzu S. 39, Anm. 158.

[814] In Anlehnung an ähnliche Äußerungen von Falstaff in William Shakespeares Drama "Henry IV, Part 2."


DCXIX
SCHLOSS NYMPHENBURG bei MÜNCHEN
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger



Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.

Die VESTIBULE der UNIVERSITÄT
in München.

Eigenthum d. Verleger

DCXXXX. Die Vorhallen der Universität in München[815].

Es ist unter den Irrthümern in dieser Zeit einer der größesten gewesen, zu glauben, daß die Intelligenz, als solche, ausreiche, der Gesellschaft Leben, Harmonie und Kraft zu geben und auf die erklusive Bildung des Verstandes, des Wissens und Könnens ihren Fortschritt zu begründen. Man wähnte und lehrte, die Intelligenz allein, losgelöst von Allem, was sie läutert und befruchtet, genüge, um den Wegfall der sittlichen Kräfte im Menschen zu ersetzen. Die Staatskunst war längst vertraut mit diesem Dogma. In der Diplomatie gilt bis zur Stunde die Intelligenz im Bunde mit der List und Lüge als das Höchste, und der vollendetste Betrüger ist da der Gefeiertste. Die Revolution zog dieses Dogma aus den höhern Regionen zu den tieferen Schichten der Gesellschaft herab und die sittenlose Geheimlehre der Gewalt wurde seitdem ein Gemeingut. Moral und Religion wurden als Fesseln des freien Willens erst gehaßt, dann verhöhnt. Befangen in dem Wahne ihrer ausschließlichen Souveränität versank die Intelligenz in den Pfuhl des Egoismus. Je tiefer sie aber in demselben niedertauchte, je höher wurde ihre Selbstüberschätzung. Sie vergötterte sich in ihrem Wahnwitz; sie hielt ihre Entwürfe und ihre Träume für unfehlbar. Sie wollte nur sich gelten lassen mit Ausschluß aller anderen Faktoren der Gesellschaft und im Widerspruch mit den Thatsachen der Gegenwart und Vergangenheit. Sie proklamirte sich als die Grundlage der Civilisation und als berufen und berechtigt zur Alleinherrschaft; sie gab sich aus als das alleinige Mittel zur Macht, als den alleinigen Rechtstitel zum Glück und Erfolg in der Gesellschaft. Anerkannt von der Mehrzahl für Das, wofür sie sich ausgab, ward sie fortan das Ziel aller strebsamen Geister und der auf „ein glänzendes äußeres Glück“ gerichteten Erziehung. Man wollte nicht mehr gute Menschen bilden, nicht mehr sie im lautersten Sinn zur höchsten individuellen Veredelung führen; nein! durch kunstgerechte Dressur die Kraft des Verstandes treibhausartig zu entwickeln, das war der ostensible Zweck der neuen Pädagogik. – Kapacitäten sollten sie werden, ihre Zöglinge, Kandidaten für allerhand Würden und Ehren im Staate. Das Siegel ihrer Befähigung im öffentlichen Rennen nach Amt, Ansehen, Einfluß und Macht wurde das Talent und dieses, im Knaben schon zur Selbstvergötterung verzogen, drängte sich anmaßlich aus jedem unbärtigen Munde hervor, um die Autoritäten zu verleugnen, über Alles zu urtheilen, zu streiten über Alles und für Alles Pläne der Neuorganisation und Reform zu entwerfen. Dadurch ist es gekommen, daß die jetzige Gesellschaft verpestet ist durch eine Legion von verschrobenen Menschen, die zu nichts Tüchtigem tauglich und zu nichts Rechtem aufgelegt sind, halben, Viertels- und Achtelstalenten, hohlköpfigen und hochmüthigen Weltverbesserern, Systematikern und verlogenen arglistigen Spekulanten auf die Dummheit und die Schlechtigkeit. Sie belästigen mit ihrer Thorheit und Unerfahrenheit, beschmutzen mit ihrer sittlichen Unreinheit, oder impfen ihre Umgebung mit ihrer Zerfahrenheit, ihrer Zweifelsucht, ihrem Unglauben, ihrer Manie für nichtigen Wortstreit und müßige, thatlose Verhandlung; sie sind die Anstifter jener unwahren Begeisterung für ehrenhafte Interessen, welche in den Freuden des Krugs und der Tafel ihren Ausgang findet. Lebend in einem Zeitalter, in dem die Wissenschaft unerhörte Triumphe feiert, umgeben von den Wunderwerken der Bildung und Gesittung, sehen wir den Geist der sittlichen Verderbniß emporsteigen in häßlicher Gestalt und nur allzuhäufig die Intelligenz sich gatten mit widerlicher Feigheit und Entmannung der Seele; wir sehen sie sich verkehren zur Förderung der sittlichen Entartung der Völker, statt ein beständiger Stab zur Veredelung der Menschen zu seyn. Ein Apostel des theokratischen Absolutismus hat neulich den Ausspruch gethan: „Nach den Sophismen kommen die Revolutionen und mit ihnen die Henker und die Barbarei“[816], und es ist schwer, sich des Gefühls zu erwehren, daß etwas Wahres daran sey.

---

[815] 1472 in Ingolstadt von Herzog Ludwig IX. dem Reichen (1417–1479) gegründet, 1800 zunächst nach Landshut und 1826 als Ludwig-Maximilian-Universität (seit 1802) endgültig nach München verlegt (zur Baugeschichte siehe S. 160, Anm. 656).

[816] Ein wenig frei zitierter Ausspruch des konservativen span. Diplomaten und Staatsphilosophen Juan Donoso Cortés (1809–1853) in dessen „Ensayo sobre el catolicismo el liberalismo y el socialismo, considerados en sus principios fundamentales […]“ (Barcelona: o. Vlg. 1851), S. 7: „En pos de los sofismas vienen las revoluciones, y en pos de los sofistas los verdugos / Hinter den Sophismen kommen die Revolutionen daher und hinter den Sophisten schreiten die Henker.“

Indessen hat auch eine solche Zeit ihr Gutes; denn eine Nothwendigkeit ist es und eine Vorbedingung aller Möglichkeit des Wiederbesserwerdens, daß der Irrthum ans Tageslicht trete und Jeder ihn sehe. Solche Erkenntnißphasen müssen seyn. Sie wirken heilsam wie Arznei auf den Kranken. Sie lassen uns in den Abgrund schauen, dem wir zueilen, und einsehen, daß mit der bloßen Verstandesbildung weder die Welt besser zu machen ist, noch unser Daseyn glücklicher werden kann; sie führen uns zu der Ueberzeugung zurück, daß Sittlichkeit und Tugend die Anker seyn müssen, das Schiff unserer Hoffnungen daran zu befestigen. Die Erfahrungen dieser letzten Jahre und das Bewußtseyn unserer kritischen Lage zwingen uns, den großen Problemen der Gesellschaft wieder ins Gesicht zu schauen und nach ihrer rechten Lösung zu forschen. Die Situation macht uns klar, daß die Schuld nicht auf einer Seite allein ist, sie erinnert uns daran, daß keine Nation ungestraft sich brauchen und erniedrigen lassen darf zum willenlosen Werkzeuge gegen sich selbst und daß unter den Volksverbrechen das das allergrößte sey, im Dienste der Unterdrückung die Freiheit anderer Nationen zu erwürgen. Wer Anderer Gut raubt, hat den Anspruch auf den ruhigen Besitz des eigenen verwirkt, und der Mörder soll seines eigenen Lebens niemals sicher seyn oder froh werden. Wir wissen Alle, welches Volk es ist, das solche Todsünde trägt vor allen übrigen. Es ist aber auch klar geworden, daß Das, was der wetterwendische, unsittliche Haufe, (der morgen die Art zum Aufstande zu erheben bereit ist, während er heute jeglicher Gewalt Sklavendienste thut,) der Autorität nimmt, weit häufiger der Zügellosigkeit, als der Freiheit zu gute kömmt, der Freiheit meine ich, welcher Gesetz und Ordnung im Gefolge gehen. – Es ist klar geworden in dieser schweren Zeit, daß die Ehre und der Werth der Intelligenz nicht in dem Maße steigen, als diese Gott und Moral verleugnet und mit Füßen tritt Das, was immerdar als gut und ehrwürdig gegolten hat. Es ist auch klar geworden, daß die nächste Revolution, welche nicht nur das Strafurtheil vollziehen wird, das über so viele Unthaten der Heuchelei, der Grausamkeit, der Untreue, der Wortbrüchigkeit und der Lüge gesprochen ist, sondern auch den lauernden, bestialischen Rachegelüsten Sättigung gewähren soll, den verdorbenen Völkern die verdiente Züchtigung gewiß nicht erspart. Eine Züchtigung wird es seyn, wie noch keine auf Erden war; denn die Vergeltung ist nach Unten wie nach Oben verheißen. Ja, Gottes Geißel wird geschwungen bleiben über die schuldbeladenen Nationen, bis sie durch tiefes Elend zur Erkenntniß gekommen sind, daß der Urquell alles Menschenglücks auf Erden kein anderer sey, als Gottesfurcht, Nächstenliebe, Sitte und Tugend allein. So lange als diese nicht wieder zu Throne sitzen, so lange das kluge Laster noch Duldung und Geltung in der Gesellschaft findet, so lange eine Intelligenz ohne Tugend sich über Alles hinaussetzen darf, und ihre Sophismen in der Menge nicht nur Zuhörer, sondern auch Schüler finden, so lange in der Welt Verstandesbildung mit Lasterhaftigkeit und Unsittte noch Ansehen haben oder Beifall erwerben, so lange der nackten Frivolität noch Macht gegeben ist, die Herzen zu verderben und zu verpesten, so lange nicht der Ekel die Insinuationen des Lasters straft auf allen Wegen und Stegen des Lebens, so lange dem Blick in das Familienleben allüberall Verödung und Verbrechen begegnen: – so lange ist die Hoffnung eitel, daß ein Neubau der Gesellschaft auf den Trümmern der alten erstehen könne, wohnlich für die Menschen und förderlich ihrer Beglückung. Ohne Tugend und Glauben an Gott kann uns auch die Freiheit nicht erlösen, denn nur reinen und würdigen Händen reicht die Himmelstochter Arm und Kranz. – Es ist spät am Abend, und der nächste Morgen ist der Morgen des Gerichtstags. Jede Stunde aber ist die rechte, um besser zu werden und Andere besser zu machen, und wenn Jeder die Hand ans Werk legte durch That, Lehre und Beispiel, so würde bald ein edleres Geschlecht aufwachsen, besserer Tage werth. Nicht früher können bessere Tage kommen. Zunächst kommen gewiß die schlimmeren; denn wenn Gott einem entsittlichten Volke den letzten möglichen Weg zur Rettung zeigen will, so stürzt er es in Ohnmacht, Elend und Verwirrung. Dann geht's entweder unter in Verzweiflung und Verworfenheit – oder, geläutert durch das Unglück, richtet es sich auf, und dann ruft der Herr: – Ich helfe dir, denn du hast dir selbst geholfen! –

Der Schule liegt die Pflicht am allernächsten, für die sittliche Wiedererhebung des deutschen Volkes zu wirken, und von den deutschen Universitäten ist zu fordern, daß sie fortan das moralische und religiöse Moment neben der Wissenschaft als nothwendige und gleichberechtigte Faktoren der Menschenbildung betrachten. Daß sie dies, seit den Zeiten Voltaire's[817], vernachlässigten oder negirten,

[817] Der Philosoph Voltaire (eigentl. François-Marie Arouet; 1694–1778).

hat zu unheilvollen Resultaten geführt, die nun klar am Tage liegen. Die Hochschule soll die geistige Freiheit, welcher die Wissenschaft nicht entsagen kann und darf, ehren: aber sie soll Moral und Religion nicht dem Leben entfremden. Aufzufinden die Wege, auf welchen die Wiedervereinigung, ohne der Freiheit der Ueberzeugung Zwang anzuthun, in's Werk gesetzt werden kann, ist eine so dringende als schwierige Aufgabe der nächstfolgenden Zeit, und ihre glückliche Lösung würde zum großen Gewinn des Vaterlandes gereichen.

In der angedeuteten Verbindung wird die Wissenschaft allezeit eine Quelle seyn, an der sich nicht nur das reifere Alter erfrischen mag, sondern auch zum Oel, das den raschen brausenden Wein der Jugend sänftigt. Es werden dann die Universitäten nicht mehr als Orte gelten, wo Revolutionen zeitigen wie in einem Treibhause; seyn werden sie vielmehr die gefeierten Brennpunkte der Geisterwelt, wo die moralischen Gesetze ihre Huldigung empfangen, wo man anerkennt, daß Recht und Pflicht, Freiheit und Gehorsam sich wechselseitig bedingen, daß jede Ueberschreitung des Rechts die Ungerechtigkeit hervorruft, jede Gewaltthat eine entgegengesetzte heraus fordert und jedes Aeußerste auf der einen Seite zum Aeußersten auf der andern Seite führt: wo man einsieht, daß keine Gesellschaft gedeihen kann, in welcher sich nicht die ethischen Gesetze der Religion und Tugend geltend machen wie mathematische Axiome, und daß an wahre Freiheit und an den Erwerb, an den sichern Genuß der Güter, welche sie bietet, so lange kaum zu denken ist, als die Nation in ihrer Mehrheit nicht durchdrungen ist von ihrem Geiste, als ihre Grundsätze nicht als feste Maximen gelten, die Niemand zu bezweifeln, oder anzutasten wagt. Nur erst dann, wenn die bürgerliche Tugend im Volke herrscht, wird der heutige Staat, – der Polizeistaat, – welcher die Schlechtigkeit aller Menschen voraussetzt, zur Unmöglichkeit werden.

Die Beschreibung des Münchner Universitätsgebäudes, von welchem eine zweite Ansicht in den Händen des Künstlers ist, behalte ich einer spätern Stelle meines Buchs vor.



Der THRONSAAL im KÖNIGSSCHLOSS
in München.

DCLXIII. Der Thronsaal im Königspalaste zu München.

Nicht mit Unrecht nennt man den Bayernkönig Ludwig den deutschen Hadrian[818]. Wie diesem die römische Welt das Wiederaufblühen des griechischen Geschmacks in den Künsten verdankt hat, so ist Deutschland jenem Fürsten und dem Kreise seiner Künstler das Meiste schuldig, was den Ruhm der neuern deutschen Kunst auf späte Zeiten bringt. In seinen großen Unternehmungen, obschon sie den verschiedensten Richtungen folgten, war er allezeit bestrebt, der Kunst die höchsten und erhabensten Aufgaben zu stellen, an denen sich das Genie versuchen und begeistern konnte, und den wahren und guten Geschmack zurückzuführen, welcher in der barbarischen Periode von Ludwig XIV. bis zum Kaiserreiche des Korsen untergegangen war. Auf dem Boden der Kunst sproßte der schönste und dauerndste Ruhm der Griechen, und was uns von der perikleischen Zeit[819] übrig geblieben ist, macht den hellenischen Nachruhm beständig wachsen. König Ludwig, indem er durch die Kunst auf die Volksbildung zu wirken trachtete, hat sich den großen Fürsten des Alterthums an die Seite gestellt. Manche Monarchen seiner Zeit huldigen dem Grundsatz, daß barbarische Völker leichter zu regieren seyen, als gebildete; sie hassen darum die Kultur und ihre Zeichen, und jedes Licht, das seine Strahlen in die Kreise des Volks wirft, löschen sie aus. Es ist Ludwig hoch anzurechnen, daß er die Kunst nicht bloß um ihrer selbst willen, sondern auch um ihrer höchsten und edelsten Zwecke willen liebte, förderte und schützte. Er berief sie zur Geschichtschreiberin der germanischen Nation, um ihren Ruhm in unsterblichen Monumenten zu verherrlichen und stellte ihre Tafeln inmitten des Volkes auf, es zu erheben, es stolz zu machen und große Gedanken zu wecken. Dort stehen sie, die Walhalla[820], die Tempel des Ruhms, die Siegesthore u. s. w. als unvergängliche Tafeln des Volks-Gedächtnisses, und vor ihnen sitzt der Genius der Zukunft, zu ändern oder hinzuzuthun, wie er einst in Hellas gethan hat an den Gesängen Homers. Wenn die Nachwelt auch in jeder andern Beziehung ein tadelndes Urtheil über den Fürsten fällen würde, in dieser einen kann sie ihm die Anerkennung der Größe nicht versagen, und als Mäcen in der edelsten Bedeutung des Worts wird sie seine Büste mit leichtgeschlungenen Ehrenkränzen beständig schmücken. Es ist gewiß, daß Das, was König Ludwig für Deutschland durch seine Kunstunternehmungen, durch die Idee, wie durch die Ausführung derselben, Großes und Gutes gewirkt hat, unsere Enkel besser und gerechter würdigen werden, als wir selber. –



Ludwig I. von Bayern
(siehe hierzu S. 160, Anm. 654)

Allerdings hätte Ludwig nicht vermocht, so Herrliches auszuführen, wären die großen Talente nicht da gewesen, deren vereintes Zusammenwirken jenes ermöglichte. Ihnen gebührt an des Königs Ruhm der volle Theil. Für die Wiederbelebung der Architektur des klassischen Alterthums in größter Reinheit und Vollkommenheit war dem Könige ein Klenze nöthig – ein Mann, der, frei von der gewöhnlichen Berufsbeschränktheit der Architekten, bei all seinen Monumentalbauten, übereinstimmend mit des Königs Auffassung, das möglichst vollständige Zusammenwirken der drei bildenden Künste vor Augen hatte. Dem Ernst und der Sorgfalt, mit welcher er die Ausführung der großen Aufgaben des Königs Ludwig überwacht hat, haben diese Werke auch den hohen Grad von technischer Vollkommenheit zu danken, der sie auszeichnet. – Der Gegensatz von Klenze war Gärtner – und Ludwig verwendete diesen berühmten Architekten für das Wiedererblühen der mittelalterlichen Style und zur

---

[818] Publius Aelius Hadrianus (76–138), seit 117 römische Kaiser.

[819] Siehe hierzu S. 55, Anm. 222.

[820] Siehe hierzu S. 183, Anm. 183.

Ausführung der grandiosen Konceptionen, die jenes erzweckten. Die Ludwigskirche[821] ist der glänzendste Zeuge dieses Strebens, und die Malerei, in der großartigen Auffassung eines Cornelius, gab hier der Architektur den edelsten Schmuck. Gärtners Genius, der sich in großen Massen mit Vorliebe gefällt, fand Befriedigung dieser Neigung in den Prachtbauten zur Verherrlichung des Königthums, deren Herstellung ihm sein Gebieter übertrug. Der Palast der Wittelsbacher ist sein Triumph. Unbeschränkte Mittel, alle Künste und das kostbarste Material standen dem Architekten zu Gebote, um ihn zu unterstützen bei der Aufgabe, eine Wohnung herzustellen, die würdig sey eines Fürsten, welcher die Kunst selbst gleichsam gekrönt hat, und der es verdiente, aus ihren Händen das Schönste zu empfangen, was hervorzubringen sie im Stande war.

Betrachten wir unser Bild! Es zeigt uns den Kern jener marmornen Apotheose des Königthums – den Thronsaal[822].

In dieser von Gold und kostbarem Gestein glänzenden und von unsterblichen Künstlerhänden geschmückten Säulenhalle der Pracht, sitzend auf dem goldenen Stuhl, umgeben von den Bildern der großen Ahnen seines Geschlechts, von denen drei die Zeichen der deutschen Kaiserwürde in den Händen tragen, agirte Ludwig I. bei den prunkvollen Hof- und Staatsaktionen als der allerdurchlauchtigste, großmächtigste Herr und König von Gottes Gnaden und seine Repräsentation war in der That die vollkommenste, welche seit Ludwig XIV. jemals einem Monarchen die Bewunderung seiner Höflinge erwarb. Man sah's ihm an, dem sonst leutseligen Fürsten, der ein ander Mal sich mit dem Bauer Arm in Arm führen konnte, – daß er in solchen Momenten keine Rolle spielte, sondern daß er sich wirklich für Das hielt, was er darstellte. Ludwig hat's ehrlich gemeint mit dem Begriff von seiner Gottesgnadenschaft; und als er ihn nicht mehr mit der Krone vereinigen konnte, warf er diese von sich, wie ein schlechtes Ding, nicht der Mühe des Tragens werth. Ludwig wollte nicht markten und feilschen um das Mehr oder Weniger des Königsrechts; er machte keinen Judenkram daraus, wie Ludwig Philipp[823] und zehn Andere, nicht schlechter als dieser, thaten; er war kein Mann der Kurse und der Rothschilde[824], und er hat nie die Börse als die Seele seines Reichs und der königlichen Wohlfahrt betrachtet. Er hat den Hohenpriestern des Geldsacks keine Gunst verliehen und Opfergaben von ihnen empfangen, und auch niemals daran gedacht, Schulden zu machen bei den Tempelherren und sich Absolution dafür zu holen. Was er gethan hat, Gutes wie Böses, er hat es offen und ehrlich gethan, und ehrlich ist ein Beiwort, das dem Bauer wie dem König ziemt.

Zwischen dem Tage, wo Ludwig zum Erstenmal den Thron in diesem Saale der Pracht bestieg, bis zu der Stunde, wo er die Pforten desselben in Unwillen hinter sich zuwarf, liegt eine kleine Spanne Zeit. Wie kurz war der süße Traum und wie plötzlich das Erwachen! Ludwig hat's erfahren, mehr als viele Andere, welche wilden Leidenschaften in einem Lande unter der Decke scheinbarer Ruhe gähren und zur höchsten Spannkraft gelangen können, welches sprüchwörtlich für das des politischen Phlegma gilt. München, das gepflegte, behäbige Schooßkind, gab dem ganzen Reiche das Signal zum Ausbruch des Volksunwillens, und als allerwärts die Würfel gefallen waren; als in Frankreich, Ungarn und Italien der Aufstand in vollen Flammen über die Throne zusammenschlug; als die Barrikaden sich aufthürmten in Wien und Berlin und ihre Straßen strömten von Bürgerblut; als das Haus Orleans wie eine Gaunerbande aus dem Lande schlich[825], Habsburg seiner Kaiserstadt den Rücken kehr-

[821] Siehe hierzu S. 160, Anm. 656.

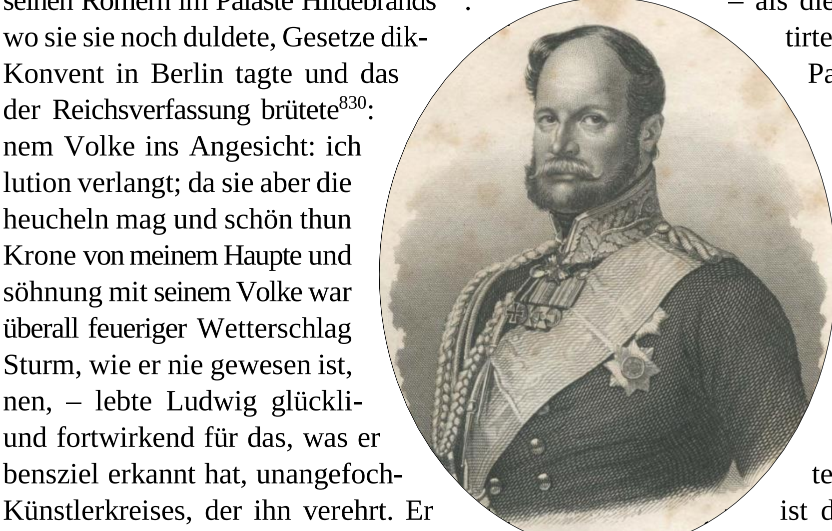
[822] Im Königsbau der Münchner Residenz (siehe hierzu S. 166, Anm. 687).

[823] Louis-Philippe (1773–1850), von 1830 bis 1848 konstitutioneller König der Franzosen.

[824] Die Frankfurter Bankiers Amschel Mayer Freiherr von Rothschild (1773–1855), Salomon Mayer Freiherr von Rothschild (1774–1855), Nathan Mayer Freiherr von Rothschild (1777–1836), Carl Mayer Freiherr von Rothschild (eigentl. Kalman Mayer Rothschild; 1788–1855) und James de Rothschild (eigentl. Jakob Mayer Rothschild; 1792–1868); letzterer war der Begründer des frz. Familienzweiges.

[825] Der seit 1830 regierende frz. „Bürgerkönig" Louis-Philippe (1773–1850) war vor den revolutionären Ereignissen von 1848 nach England geflohen.

te[826], der Thronfolger[827] der Zollern incognito nach England reiste und der Papst[828] belagert wurde von seinen Römern im Palaste Hildebrands[829]: – als die Revolution der Monarchie da, wo sie sie noch duldete, Gesetze diktirte, und ehe noch der Demokraten-Konvent in Berlin tagte und das Parlament zu Frankfurt auf dem Ei der Reichsverfassung brütete[830]: – da erklärte König Ludwig seinem Volke ins Angesicht: ich will nicht thun, was die Revolution verlangt; da sie aber die stärkere ist, und weil ich nicht heucheln mag und schön thun mit ihr, – so nehme ich die Krone von meinem Haupte und bin mir selbst genug. – Versöhnung mit seinem Volke war sein Lohn. Während draußen überall feueriger Wetterschlag war und der Sturm tobte, ein Sturm, wie er nie gewesen ist, seit Menschen in Europa wohnen, – lebte Ludwig glücklicher, denn als König, schaffend und fortwirkend für das, was er alle Zeit als sein schönstes Lebensziel erkannt hat, unangefochten und zufrieden inmitten seines Künstlerkreises, der ihn verehrt. Er ist derjenige unter den deutschen Fürsten, dessen Handlungen ohne Rückhalt bekennen, daß, gram den Ansprüchen der Revolution, er sich ebenso wenig mit den Bestrebungen einer Reaktion befreunden könne, die zum Despotismus führt. Wenn die Monarchie sich aus ihrer Erniedrigung nur darum erhoben hat, um das Volk in den Staub zu treten; wenn er Staaten sieht, wo jede Spur von Freiheit vernichtet ist und ausgerottet jedes Recht; wenn er gewahrt, daß man da und dort den Tag zur Nacht verkehrt, – zur tiefen kalten Nacht der Finsterniß, und daß die Ehre und das Glück der Nationen nur zu häufig aufgehört haben gleichbedeutend zu seyn mit der Wohlfahrt und der Ehre der Regierungen: – so darf er mit Pilatus sagen: ich wasche meine Hand in Unschuld[831]. König Ludwig ergriff das beste Loos. Der Neid kann ihn nicht mehr erreichen, des Hasses Pfeile sind zerbrochen; und wenn die Revolution von Neuem ihr Haupt erheben sollte, und er alle Kronen fallen sähe und die Gräber grünen auf dem Friedhofe der Monarchie – so könnte er mit dem griechischen Philosophen sagen: Es war ein Traum und – Dank den Göttern! es war ein schöner Traum.



Wilhelm, Kronprinz von Preußen (siehe hierzu S. 195, Anm. 827).

[826] Nachdem sich Kaiser Ferdinand I. (ungar. Jóságos Ferdinánd, tschech. Ferdinand Dobrotivý; 1793–1875; von 1865 bis 1848 Kaiser von Österreich) bereits am 17. Mai 1849 ein erstes Mal nach Innsbruck abgesetzt hatte, sah er sich angesichts der die ungarische Insurrektion unterstützenden Wiener Unruhen am 7. Oktober erneut gezwungen, die Flucht zu ergreifen, diesmal jedoch nach dem mährischen Olmütz (tschech. Olomouc). Der am 22. Juli 1848 erstmals einberufene konstituierende Reichstag wurde daraufhin am 22. Oktober in das unweit von Olmütz gelegene Kremsier (tschech. Kroměříž) verlegt.

[827] Wilhelm von Preußen (1797–1888), ab 1858 Regent, ab 1861 König, ab 1871 Kaiser Wilhelm I. Er war am 22. März 1848 ins engl. Exil geflohen und kehrte erst am 7. Juni nach Berlin zurück, um sich in der Folgezeit bei der endgültigen Niederschlagung der Revolution den Namen „Kartätschenprinz" zu erwerben. Der nach unbekannter Vorlage von Carl Mayer (1798–1868) angefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1851 – Acht und Achtzigster Jahrgang" (Gotha: J. Perthes [1850]).

[828] Pius IX. (eigentl. Giovanni Maria Mastai-Ferretti; 1792–1878), seit 16. Juni 1846 Papst. Der als Reformer angetretene Papst sah sich angesichts der revolutionären Erhebungen in Rom gezwungen, am 24. November 1848 mit den Kardinälen nach Gaeta an der Küste Neapels zu flüchten; erst im Frühjahr 1850 konnte er aus dem unfreiwilligen Exil nach Rom zurückkehren.

[829] Gregor VII. (ursprüngl. Hildebrand von Soana; zw. 1025 u. 1030–1085), seit 22. April 1073 Papst. Er war angebl. auch Graf von Gaeta (s. o.). Wahrscheinlich verwechselt Meyer jedoch einfach Gregors Verbannungs- und Sterbeort Salerno, das südl. von Neapel liegt, mit dem nördl. davon gelegenen Gaeta.

[830] Die „Verfassung des Deutschen Reiches" konnte zwar am 28. März 1849 verkündet werden, sollte jedoch niemals in Kraft treten.

[831] Dtn 21,5-9, Ps 26,6, Mt 27,24.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 90-96 u. 97f.

DCLXXXI. Die königliche Erzgießerei[832] in München.

In einer stillen, abgelegenen Ecke der Umgebung Münchens, unweit der Nymphenburger Straße, erhebt sich, aus der Mitte eines geschlossenen Hofraums, ein großes, massives, aber unscheinbares Gebäude, an dem einige schlechte Schuppen kleben. Schlacken- und Kohlenhaufen liegen umher zwischen Schutt von verfallenen Oefen und Haufen von Sand, Bausteinen, Mörtel und Scherben; gebrauchte, zerbrochene Formen aus Holz, Thon und Gyps lehnen an Wänden und in Winkeln, und die mancherlei Geräthe und Materialien und Werkzeuge zum Formen und Gießen, das rußige Aussehen der Mauern, Fenster und Thüren des Gebäudes, die langen, hagern, geschwärzten Kerle, die ab- und zugehen, oder Materialien, Erz, Gußtheile hin- und herkarren, die dicken, schweren Rauchwolken, welche unter Funkensprühen aus den Essen wirbeln und durch jede Dachluke das Freie suchen, das unheimliche Prasseln und Poltern im Innern des Hauses, der Feuerschein in jedem Fenster, – alles Dies läßt die Bestimmung des Gebäudes sogleich beim Eintritt in den Hof errathen. Metallene Kanonenläufe, die, theils ganz, theils zersägt, aufgeschichtet daliegen, und einzelne, unter Schuppen gelagerte, unvollendete, öfters kolossale Gußstücke, an welchen die Ciselirer hämmern und meißeln, feilen und raspeln, – entfernen auch den letzten Zweifel, daß man sich in der Erzgießerei befinde, in jener berühmten Anstalt, welche, was Vollkommenheit und Größe der Einrichtung und Meisterschaft in der Technik angeht, in der Welt ihres Gleichen nicht findet. Der Gedanke ist ergreifend und erhebend, daß man an der Stätte stehe, wo ein großer Theil jener bewunderten Denkmäler entstanden ist, welche die wahre oder lügnerische Größe von Menschen, Thaten und Reichen verherrlichen; Werke, welche Städte, Tempel und Paläste in allen Welttheilen schmücken, und wenn sie auch manche der Gefeierten in den Büchern der Geschichte nicht zu Ehren bringen können, doch von der Höhe und Trefflichkeit deutscher Kunst und Künstler dauerndes Zeugniß geben.

Ferdinand von Miller
(siehe hierzu S. 198, Anm. 834).

Die Erzgießerei ist unter die nützlichsten und gelungensten Anstalten zu zählen, welche König Ludwig I. in München dem Dienste der Kunst errichtete. Nachdem sie die nächstliegenden Zwecke erfüllt und Ludwigs großen Kunstschöpfungen den werthvollsten, bleibendsten Schmuck verliehen hatte, öffnete er, eingedenk, daß die Kunst der Welt gehöre, der Welt die Ateliers der Gießerei zur Benutzung, und seitdem hat die Anstalt ihr Wirken immer weiter ausgedehnt. Eine Menge der größten

[832] Gegründet 1822; die Baulichkeiten entstanden von 1823 bis 1825 nach Plänen von Leo von Klenze (siehe hierzu 162, Anm. 658).



Die KÖNIGL. ERZGIESSEREY
in München.

und herrlichsten Kunstwerke würde ohne sie gar nicht vorhanden seyn, oder doch nicht in der Vollkommenheit, in welcher sie aus einem Atelier hervorgegangen sind, das alle geistigen und technischen Mittel zu den höchsten Leistungen unter seinem Dache vereinigt. Keine Erzgießerei in der Welt ist, wie die Münchener, mit so vollkommenen Einrichtungen für kolossale Güsse versehen, und keine gebietet über solche künstlerische Kräfte und Erfahrungen. Stücke von 40,000 Pfund Gewicht können in einem Guß hergestellt werden. Der berühmte Erzgießer Stiglmayer[833] hat die Ehre, der erste Einrichter und Vorstand dieser Anstalt zu seyn, und ihm verdankt die Gießkunst eine Menge der wichtigsten Verbesserungen. Stiglmayer starb im Jahre 1844 und fand in seinem Neffen und Schüler, dem jetzigen Inspektor Miller[834], einen würdigen Nachfolger. Miller ist der rechtmäßige Erbe von seines Onkels Ruhm. Er hat namentlich den Erzguß der größten Statuen zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, welche vor ihm unmöglich schien. Ich kenne nur einen deutschen Meister, welcher neben ihm genannt werden darf: der nürnberger Burgschmied[835].

Der Künstler, dessen Griffel wir die Zeichnung zu unserm Stich verdanken, hatte bei der Aufnahme den glücklichen Moment getroffen, wo, nach gelungenem Guß des Haupttheils der kolossalen Bavaria, das Künstlerpersonal vor der Gießhütte auf Gerüsten beschäftigt war, das Gießstück zu reinigen und früher gegossenen Theilen anzupassen. Er machte die lebensvolle Scene zur charakteristischen Staffage seines Bildes, und aus dem Munde eines der am Torso beschäftigten Künstlers erfuhr er über die Herstellung des Wunderwerks Folgendes.

Schwanthaler hatte ein Modell der Statue 1840 in dreifacher Lebensgröße vollendet. Der König kam, sah und war begeistert von seiner Schönheit. „Es soll Sie unsterblich machen“ – sagte er zum Meister, „wie die Pallas Athenä den Phidias[836]“. – Und er verfügte, daß die Ausführung in Erz in derselben Größe geschehe, wie die jenes Kunstwunders der alten Welt.

Dem königlichen Wort folgte die That auf dem Fuße. Bei der Erzgießerei wurde ein 120 Fuß hoher Thurm aus Gebälk mit Breterverschlag errichtet und als Modellhaus ausgestattet mit Gerüsten, Gängen und Zugwerk. Man mauerte zum Postamente der Riesengestalt einen 10 Fuß hohen Sockel auf, 6000 Pfund Eisenstangen mit Schrauben und Muttern wurden zur innern Steifung, gleichsam zum Knochengerüst, zurecht gelegt, Thonmassen angefahren, hunderte von Gypsfässern herbeigeholt und aufgeschichtet. Aus dem Thon entstand unter der beständigen Aufsicht des Meisters zuerst die Gußhülse – die Masse der Gestalt – noch selbst gestaltlos. Darüber breiteten sich fußdicke Lagen, und nach und nach traten die Formen schwach und roh hervor. Bei dieser Arbeit vergingen mehre Monate. Weitere 6 Wochen kostete dem Meister das Studium der Gewandung. Ungeheuere Flächen und Laken aus gefeuchtetem Segeltuch hingen von den obern Gebälken des Modellhauses herab, und tagelang saß dort Schwanthaler, befehlend und korrigirend, auf einem Lehnstuhle, während seine Jünger den massenhaften Faltenwurf zurechtlegten. Nun erst folgte das eigentliche Formen der Reckin und ihres Beiwerks. Es dauerte vier Jahre, 1840–1844; denn in den Wintermonaten, in welchen man mit dem feuchten Material nicht arbeiten konnte, mußte das Formen ausgesetzt werden. Im Herbste 1841 wurde der Eichenkranz, den die Bavaria mit der linken Hand 9 Fuß über ihrem Haupte erhebt, fertig – das Urmodell selbst war vollendet. Das nächste Jahr verging in der Herstellung des Hülsengusses um das Modell für die einzelnen Stücke zum Bronzeguß: – lauter Arbeiten, bei denen viele, oft unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten zu besiegen waren. Und immer mit und unter seinen Schülern war Schwanthaler selbst dabei anzutreffen, immer selbstthätig, dort leitend, da nachhelfend, hier ändernd, da bessernd; denn nur seine begeisterte Phantasie vermochte das Urbild vor seinem innern Ange, durch alle Einzelbildungen der Theile so fest zu halten, daß seinem Blicke keine Abweichung entgehen konnte.

Als nun endlich das Thonbild, das zuerst nakt modellirt worden war, von dem eisernen Knochengerüste im Innern fest zusammengehalten, als Gewandstatue fertig da stand, und, gleich einem Marmorbilde, auf das Genaueste überarbeitet worden war, begann man die äußere Gypsschale auf dasselbe aufzutragen. Nach Erstarrung dieser Form, wurde sie in Stücken abgenommen, und der Thon aus

---

833 Johann Baptist Stiglmaier (1791–1844).

834 Ferdinand von Miller (1813–1887). Der Stahlstich wurde von August Weger (1823–1892) geschaffen.

835 Jacob Daniel Burgschmiet (1796–1858).

836 Der griech. Bildhauer Phidias (griech. Φειδίας, Pheidías; ca. 500/490–ca. 430/420 v. Chr.).

dem Innern entfernt. Währenddem wurde ein Gypskern von kleinerer Dimension innerhalb einer Breterverschalung gegossen, und um diesen wurden jene hohlen Formstücke von unten aufgebaut und zusammengefügt. Als dieses geschehen, und die Gypsform von Außen gehörig gesteift und befestigt war, schritt man zum Ausguß des Raums zwischen der Gypsform und dem Kern, und nach Abnahme der Stückformen erhielt man so das erste vollendete Gypsbild der Statue zum Fertigmachen.

Es war im Herbst 1842. Jetzt handelte es sich um das Schwierigste, nämlich die letzte Ueberarbeitung des wegen der Ungeheuern Dimensionen gar schwer zu übersehenden Ganzen, auf daß die Schönheiten der einzelnen Gliederformen in harmonischen Einklang gebracht würden zu einer einheitlichen, lebensvollen und plastischen Frauengestalt.

Das war nur möglich durch Anschauung und Studium in wohlbemessener Ferne. Es waren aber gar kalte stürmische Novembertage, in denen der schon kränkelnde Meister an diese mühselige, geistmarternde, und doch für den Erfolg des so großen und gewagten Unternehmens entscheidende Arbeit gehen mußte; denn Stiglmayer, der Erzgießer, hatte seine nicht minder kolossalen Vorarbeiten im Gießhause fast vollendet: er drängte und der König drängte mit. Der Breterverschlag wurde von den Seiten des Modellhauses abgenommen und durch eine weite, zeltartige Umhüllung von Segeltuch ersetzt. Zum Erstenmale erblickte des Meisters leibliches Auge die Bavaria frei, wie sie sein inneres Auge geschaut hatte. Er ward dadurch so ergriffen und aufgeregt, daß ihn ein Fieber packte und mehre Tage zu Hause gefangen hielt. Fortan war für ihn kein Rasten und Bleiben mehr. Stiglmayer erkrankte tödtlich, und Schwanthaler fühlte, daß seine eignen Tage gezählt seyen. Der Gedanke an die Möglichkeit, daß er sich von dem Werke seines ewigen Ruhms werde trennen müssen, ehe er ihm die letzte künstlerische Vollendung gegeben, quälte seine Seele beständig. Schwanthaler war Vor- und Nachmittag, selbst im schlechtesten Wetter, auf dem Platze, und wenn ihm sein fortschreitendes Siechthum das Gehen versagte, so ließ er sich hinaus fahren oder tragen. Da sah man ihn, in der Ecke seines Wagens sitzend, in Pelz und Decken gehüllt, um die Statue fahren, mit gewandtem Blicke wiegend und messend, während auf den Gerüsten die Gehülfen und Schüler seinen Winken und Worten lauschten, um darnach zu ändern und zu bessern. Wenn es nicht nach seinem Wunsche ging, da geschah es wohl manchmal, daß er, seine Kränklichkeit vergessend, ärgerlich ans dem Wagen sprang, und die Gänge und Gerüste im Flugwagen ereilend, selbst noch Abänderungen und Verbesserungen beschaffte. So traf ihn einst der König, wie er mitten unter seinen Gehülfen handthierte, die, hoch oben an der Riesin wie Schwalben klebend, sie mit Hammer, Meisel und Feile bearbeiteten, hier wie in einem Gypsbruche Klumpen abschlagend, dort tiefe Furchen eingrabend, dort Massen von nassem Gypsteich zulegend – ändernd, was von unten dem Auge des Layen der Abänderung gar nicht werth erschien, ja oft keinem Sinn bemerkbar war, als dem feinen, scharfen, denkenden Auge des Meisters allein. Da rief ihn der König und er stieg herab während der Sturm heulte und ihn Schneesgestöber anwehte, denn ein Theil der leichten Zeltbedachung war indeß vom Winde weggetragen worden. Unten umarmte ihn der König, hing dem vom Frost geschüttelten Meister seinen Pelz um und fuhr mit ihm nach Hause, während die Geschütze vom nahen Exercierplatze der Artillerie herüberdonnerten. „Wenn das Ehrensalven sind und sie Einem von uns Beiden gelten“, sagte der König, „so gelten sie Ihnen; denn jeder Tag Ihres Schaffens ist ein Ehrentag“.

Aber der Meister siechte mehr und mehr hin, und je näher seines Werkes Vollendung, je mehr drängte es ihn, sie zu beschleunigen. Endlich hatte im Herbste 1844 das Werk von seiner Hand die Vollkommenheit erhalten, die er geben konnte – und feierlich überantwortete er es nun seinem Freunde Miller, Stiglmavers Nachfolger, zur Metamorphose in Erz. Die leichte Hülle wurde entfernt und als ob die Schönheit kubischer Multiplikation fähig wäre unter der Hand eines solchen Meisters – so stellte sich das Modell der Bavaria den bewundernden Augen der Kennerschaar dar.

Und wie der Koloß aufgestiegen war, so wurde er nun wieder abgebrochen unter Millers Leitung und stückweise ins Gießhaus gebracht, so daß die ganze Gestalt in sieben Theile zerfiel.

Die Kunst des Erzgießers beginnt bekanntlich mit dem Formen, und von diesem Arbeitsprozeß ist das Gelingen des Gusses selbst großentheils abhängig. Deshalb verlangt er die äußerste Sorgfalt. Die Stückformen des Modells werden zuerst um einen feuerfesten Kern in der Gießgrube aufgebaut, so daß zwischen beiden ein hohler Raum übrig bleibt, der beim Guß sich mit der Erzschale ausfüllt. Die

ganze Gußform wird zuletzt mit Eisenklammern und Reifen in der Gießgrube verbunden und dann durch, um und unter der Form angebrachte, Feuerung trocken gebrannt. Die geringste Feuchtigkeit, die in der Masse zurückbleiben würde, würde den Guß, die Gießer, das Gießhaus selbst verderben. Unter den fürchterlichsten Detonationen würde die Form zerplatzen und das geschmolzene, feuerflüssige Erz zerstörend und zündend nach allen Richtungen hin geschleudert werden.

Schauerlich schön ist der Gießprozeß selbst bei so schweren Stücken, wo hunderte von Centnern des flüssigen Erzes aus dem Flammofen wie ein glühender, sprühender Bach der Form zuströmen. – Der Ofen glüht – das Gebläse stößt keuchend die Luftmassen in den Feuerheerd, – die Lohe steigt prasselnd und flackernd mit grünen und blauen Flammen die Esse empor; der Meister geht ab und zu und befiehlt den Schürleuten; alle andern Hände sind leblos – jede an ihren Posten. Die Gießgrube ist überdeckt mit Gebälk und Bohlen. Ueber ihr schwebt des Krahnens langer Riesenarm mit Ketten und Haken. Die Leitungskanäle aus Lehm für das flüssige Erz sind in Bereitschaft. Aus der Höhe des Gießhauses hängen die Ketten, welche die lange eiserne Stange zum Ausstoßen des Zapfens an der Ofenmündung in der Schwebe tragen, und zehn Männer haben sie gefaßt, gewärtig des Meisters Commando. Im Flammofen rollt's und zischt's, wie im Bauche eines Vulkans; man hört das Erzmeer wogen. Alles ist Spannung und Erwartung. Tiefer Ernst, der Gefahr sich bewußt, aber entschlossen ihr entgegenzutreten, – ruht auf allen Gesichtern. Schweigen schließt jeden Mund. Der Meister prüft zum letzten Male die Erzmasse mit einem langen Metallstabe – alle Hände ziehen sich krampfhaft zusammen – da fällt das Zeichen: – ein Ruck der zwanzig Hände, und in gewaltigem Schwunge stößt die schwere Eisenstange gegen den Zapfen – einmal, zweimal, dreimal und – heraus fährt der Feuerstrom mit unsäglicher Gewalt und gießt seine Wogen in weitem Bogen, leuchtend, Flammen von sich werfend, in eine Höhlung am Boden, von der sie durch die Lehmkanäle den Oeffnungen der Gießform zufließt. Pfeifend und heulend entweicht vor dem einströmenden Erze die Luft durch die an verschiedenen Stellen angebrachten Röhren, der Meister lauscht, in der heftigsten Spannung, auf jedes Geräusch – da tritt das geschmolzene Erz in den Gießröhren leuchtend empor: es ist das ersehnte Merkmal des Gelingens und ein freudiges „Hurrah" erschüttert das ganze Haus. Das Werk ist gethan und es ist gerathen. Die Dicke der Erzschale der Bavaria beträgt kaum einen halben Zoll[837], und doch gehörten zu den größten Gußstücken 40,000 Pfund Metall. Der ganze Koloß wiegt 1560 Centner. Bei der Bavaria mußte sich die eben beschriebene Gußoperation nicht weniger als siebenmal wiederholen – denn in sieben Stücken wurde sie gegossen. Als die schwierigste Parthie erwies sich die Herstellung des Bruststücks. Es handelte sich nämlich um die Verschmelzung von etwa 400 Centner Erz mit einem Male, d. h. um 100 Centner mehr, als je vorher der Flammofen eingenommen hatte. Schon war die Schmelzung weit vorgeschritten, da begann sie zu stocken. Es hing von dem rechtzeitigen Guß Vieles ab – nicht nur ein Werth von vielen Tausenden, auch eine Monate lange Arbeit stand auf dem Spiele. Vergeblich waren alle sonst wirksamen Hülfen des erfahrenen Meisters; die äußere Atmosphäre, bei der drückendsten Sonnenschwüle, war dem Prozeß so entschieden hinderlich, daß nach 36stündigen Versuchen, das Erz in vollen Guß zu bringen, die Gehülfen den Muth sinken ließen und die Sache für verloren ansahen. Nur der Meister verlor den Kopf nicht. Seit 4 Tagen und Nächten war er nicht aus den Kleidern gekommen; – seine Körperkräfte waren ganz erschöpft, er befahl: „Gebt beständig Kohlen auf, so viel als nur der Ofen fassen kann, und feuert so fort, bis ich erwache". Und er schlich in sein Kämmerlein, sank aufs Bett und schlief ein. Seine Gattin war in den letzten 24 Stunden nicht von seiner Seite gewichen; sie theilte seine Aengsten und Sorgen; sie wachte auch jetzt an seinem Lager. Da hört sie Feuerruf – „die Gießerei brennt!" meldet ein Arbeiter in Bestürzung. Die allzugroße Feuerung hatte das Balkenwerk des Dachstuhls entzündet. Miller springt auf. „Um Gottes willen nur kein Tropfen Wasser!" schreit er, ergreift einen Arm voll angefeuchtete Tücher, klettert in den brennenden Dachstuhl – umschlingt die Balken mit den nassen Tüchern – die Arbeiter thun das Nämliche, – und während die Hälfte des Personals fortfährt, auf diese Art dem Brande Einhalt zu thun – untersucht er die Erzmasse im Ofen. Er findet sie gar und gut. Galt's vorher die höchste Geistesgegenwart, so galt's jetzt das kälteste Blut. Eine einzige Hand voll Wasser aus zu feuchten Tüchern zufällig in den Ofen träufelnd hätte unfehlbar die Zerstörung des Hauses und den Tod der Menschen drinnen durch Explosion zur Folge gehabt. – Während die Ar-

[837] 1 Zoll = 2,54 cm.

beiter oben fort und fort um das brennende Gebälk angefeuchtete Tücher schlugen, traf der Meister besonnen und ruhig die Anstalten, um mit der andern Hälfte des Personals den schwersten aller Güsse zu Stande zu bringen. Seine Anordnungen sind geschehen, jeder harrt des Zeichens – da schlägt die Thurmglocke die Mitternachtsstunde, und als der zwölfte Schlag verklungen ist, ruft der Meister mit feierlicher Stimme:

„Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!"
Und –
„Kochend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerrothen Wogen".

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?

Aber gelungen war der schwere Guß in wunderbarer Vollkommenheit, wie keiner der frühern, und der Meister konnte mit froher Zuversicht seinen Gesellen zurufen:

„Nun zerbrecht mir das Gebäude.
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide,
An dem wohlgelung'nen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn das Bild soll auferstehn,
Muß die Form in Stücken zehn".[838]

[838] Aus Friedrich von Schillers Gedicht „Das Lied von der Glocke", Strophe 10, Zeilen 5 bis 8, Strophe 14, Zeilen 1 bis 6 und Strophe 23, Zeilen 1 bis 8; erstmals veröffentlicht in dessen „Musen-Almanach für das Jahr 1800 […]" (Tübingen: J. G. Cotta [1799]), S. 251-272; hier S. 258, 262 u. 267f.



Die BAVARIA
und die Ruhmeshalle in München.

Aus d.Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

DCLXXXII. Die Ruhmeshalle[839] und der Koloß der Bavaria bei München.

An das westliche Ende der bayerischen Königsstadt stößt eine begrasete Haide, die Theresienwiese genannt, der Schauplatz der sogenannten landwirthschaftlichen Volksfeste, welche jährlich im Oktober abgehalten werden; in Zeiten politischer Bewegung auch wohl der Ort, wo sich das Münchener Volk um seine Tribunen und ihre Rednerbühnen versammelt. Das Isarthal, dessen hohe Bergwände schon weit oberhalb München sich verflacht haben, bildet von Sendling aus eine unfruchtbare, dürre Kieselfläche – nur unterbrochen durch einen schmalen Landrücken, der sich, etwa eine halbe Stunde vom Rinnsal des Flusses, auf der linken Seite, kaum 30 Fuß hoch aus der Haide erhebt. Dies ist die Sendlingerhöhe, welche von der einen Seite die Theresienwiese einrahmt. Auf dieser Anhöhe, die gleichsam einen natürlichen Sockel bildet, steht ein dorischer Tempel von Marmor, und vor demselben, auf erhöhetem Postament, ragt jenes Standbild von Erz, welches an Masse wie an Kunstherrlichkeit alles Vorhandene gleicher Art weit übertrifft – der Koloß der Bavaria. – Der Standort ist gut gewählt – obschon die Oede der Umgebung der ästhetischen Wirkung einigen Eintrag thut. Der Ausblick über die weite Fläche hin umfaßt einen großen Theil des altbayerischen Landes bis zu den Vorbergen der Alpen. Die Fronte des Baus ist der Stadt zugekehrt, deren südliche Hälfte man übersieht.

Wie alles Künstlerisch-Große, womit in diesem Jahrhundert das bayerische Land und seine Hauptstadt geziert worden sind, sich an den Namen des Königs Ludwig knüpft, so auch dieses Denkmal. Wie die Walhalla an der Donau zu Stauf (vgl. Univ., Bd. 7, S. 125) ein Monument zur Verherrlichung der ruhmwürdigsten Männer und Frauen des deutschen Gesammtvolks seyn soll, so ist das der Ruhmeshalle auf der Sendlinger Höhe ausschließlich dem Ehrengedächtniß jener Bayern geweiht, die sich bleibende Verdienste um ihr engeres Vaterland erworben haben. Wie dort an der Donau, so hier an der Isar, ist das Säulenhaus dazu bestimmt, die Büsten der Gefeierten aufzunehmen und für die Nachwelt aufzubewahren. Kein Verdienst ist ausgeschlossen um des Glaubens oder des Standes willen; neben den Bauer der großen That oder des hervorragenden Wirkens ist der verdiente Regent des Landes gestellt, neben den Förderer der Wissenschaft der Held der Schlachten, neben den anspruchlosen Gewerbsmann der große Staatsmann; der unsterbliche Dichter steht dem nützlichen Erfinder gegenüber. Alle Jahrhunderte, bis zu den frühesten, welche der bayerische Name erreicht, haben in diesem Tempel des Ruhms ihre Repräsentanten, und auf die verdienten Männer künftiger Zeiten harren die leergelassenen Nischen. Erhaben und groß ist die Idee, aus der dieses Denkmal entsprungen ist; sie ehrt seinen Urheber so unvergänglich, wie die Ausführung die Künstler ehrt, die jener Idee die edelste Gestalt und Wirklichkeit gegeben haben. Ludwig, Klenze, Schwanthaler und Miller, – der König, der Baumeister, der Bildhauer und der Erzgießer – gehen als unzertrennliche Genossen auf die Nachwelt über.

Der Bau stellt sich als eine offene Säulenhalle im dorischen Style dar. Aus der 230 Fuß langen Hauptfaçade treten an beiden Enden zwei Flügel hervor, deren Giebel je vier Säulen unterfangen. Die innere eigentliche Büstenhalle umzieht den Hintergrund der Area, und sie wird durch eine mit farbigem Marmor bekleidete Umfassungsmauer gebildet, die sie, vorn offen, nach drei Seiten schließt. An den innern Wandungen dieser Halle ist für zweihundert Marmorbüsten in Hermenform Raum geboten. Erzthore schließen die beiden Vorhallen. Die äußern und innern Skulpturornamente des Tempels sind, seiner Bestimmung und dem Geiste des dorischen Styls angemessen, – ernst, einfach, groß. Unter den stark markirten, mit Tropfen verzierten Dachvorsprüngen sind die Metopen[840] des Frießes mit Reliefen geschmückt, 50 an der Zahl, mit 44 Viktorien dazwischen. Die beiden Giebelfelder füllen runde Mar-

[839] In den Jahren 1843 bis 1853 nach Plänen von Leo von Klenze (siehe hierzu 162, Anm. 658) erbaut.

[840] Als Metope (griech. μετόπη, metópē, „zwischen der Öffnung [der Triglyphen]“) wird in der Architektur der Raum zwischen zwei Triglyphen (eine Platte am Fries der dorischen Ordnung mit zwei vollen inneren und zwei halben äußeren Rillen) im dorischen Fries bzw. im Triglyphenfries bezeichnet. Die Metopen als separierte Einzelbilder, die in der Regel höchstens drei Figuren aufnehmen konnten, stellten meist Einzelszenen eines größeren Zusammenhangs dar.

morbilder, welche die 4 Stämme, aus denen das bayerische Volk besteht, (Bayern, Schwaben, Franken und Pfälzer) darstellen. Die Dachung ist von Kupfer und wird von einem eisernen Stuhle getragen.

Ein Eichenhain umgibt den weißmarmornen Tempel des Ruhms zu beiden Seiten und im Hintergrunde; aus der Mitte des Vorgrundes aber steigt auf dem 40 Fuß hohen Postamente der 65 Fuß große Erzkoloß der Bavaria empor, die Dachung des Tempels mit der halben Höhe überragend. Durch eine metallene Thüre an der Rückseite des Postaments zugänglich, führt eine Wendeltreppe aus Gußeisen im Innern hinan ins Haupt. Da befinden sich Ruhebänke; für 20 Menschen ist Raum. Oeffnungen unter beweglichen Kranzblättern führen Licht zu. – Es ist hier oben eine köstliche Aussicht auf die Stadt gegen Ost, über das weite, mit Städten und Dörfern besäete Land gegen Nord und West, – nach Süd aber bis zu den Zinnen der Alpen, weit hinaus über die Grenze des Reichs. Eine Tafel im Schädel der Statue trägt folgende Inschrift: „Dieser Koloß, von Ludwig I., König von Bayern, errichtet, ist erfunden und modellirt von Ludwig Schwanthaler und wurde in den Jahren 1844 bis 1850 in Erz gegossen und aufgestellt von Ferdinand Miller“.

Wir haben (vergl. den vorigen Aufsatz) das Bild gedeihen sehen, wir haben, sie nachschildernd, die Sorgen und Mühen der schaffenden Künstler getheilt; wir sind nun im Stande, das sieghaft Vollendete zu betrachten und zu bewundern und Miller’s, des Erzbildners, Entzücken nachzufühlen, als bei der feierlichen Enthüllung des aufgestellten Kolosses der Chor der Sänger ihn mit den Worten Schiller’s begrüßte:

„Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! Wie ein güldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall’ne Kern.

Von dem Helm zum Kranz,
Spielt’s wie Sonnenglanz!“[841]

[841] Schiller, Glocke, wie S. 201, Anm. 838, Strophe 27, Zeilen 1-6.



Das SIEGESTHOR in MÜNCHEN

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1856. 206 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 79-81.

DCCLXXVI. Das Siegesthor in München.

Es war eine Zeit, da wogte ein Volk im Festgewand aus und ein durch die Portiken der Propyläen, da füllte sich das Forum mit den Versammlungen der Bürger, um unter den Denkmalen ihrer großen Zeit und den Bildsäulen ihrer großen Männer Fragen des öffentlichen Wohls zu berathen, da drängten sich Hunderttausende nach den Theatern, um sich an den Tragödien des Aeschylos[842] zu begeistern, oder auch am blutigen Gladiatorenspiel ihre Lust zu kühlen, da feierte alljährlich die Nation in den Hallen des Pantheon[843] das Andenken ihrer großen Todten, da warteten der heimkehrenden Sieger Ruhmes- und Ehrenpforten, und Jung und Alt strömten jubelnd ihnen, entgegen, um die Bekränzten nach den Altären ihrer Penaten heim zu geleiten. Das war die Zeit großer Thaten, großer Impulse, großer Ideen, großer Menschen und großer Werke. Sie ist längst begraben. Die verödeten Tempel, die verschütteten Statuen, die eingesunkenen Arkaden, die verfallenen Amphitheater, die vergrasten Arenen und Rennbahnen sind nur noch die Leichensteine, die ihre Grabstätte bezeichnen. Später folgte eine Zeit neuer Ideen, neuer Erscheinungen im Volksleben. Heere frommer Beter bedeckten die Landstraßen, pilgerten nach den heiligen Stätten, über denen zur Ehre des Christen-Gottes herrliche Dome zum Himmel ragten und hohe Kuppeln sich wölbten. Da wogte ein Meer von Lichtern und eine Fluth von Engelstönen durch die Hallen, der gläubige Sinn weihte Hab und Gut, Genie und Geschick der Verherrlichung der Symbole seines G[l]aubens und wetteiferte in dem Glanz und der Pracht seiner Abteien und Klöster, Basiliken und Kapellen, Krypten und Mausoleen. Auch diese Zeit ist im Ersterben, die Ideenwelt, die sie belebte, im Erlöschen und die schöpferische Kraft, die ihren Boden mit Werken der Kunst bepflanzte, im Versiegen.

Der herrschende Geist der Zeit ist's allein, der seine Ideen in Formen der Kunst ausprägt und die Baukunst ist's vorzugsweise, in der sich jener Geist am festesten und deutlichsten verkörpert. Wie prägnant scheidet sich in der Kunst die heidnische von der christlichen Richtung, wie bestimmt stellt sich in seinen Monumenten das heitere Götterthum von Hellas dar gegen den düstern Apisglauben der Aegypter, oder die luxuriöse Genußreligion der Römer gegen den feierlichen Ernst des Katholicismus! Nicht minder deutlich spiegelt sich in der Baukunst die Geschichte ab. Die Eigenthümlichkeiten der Nationen, ihre Denk- und Vorstellungsweise, ihre Bedürfnisse, die Zone, der sie angehören, finden in ihren Baustylen Ausdruck; sicher begleitet ihren Kulturgang, ihr Auf- und Niedersteigen und ihre Blütheepochen die Entwickelungsgeschichte ihrer Architektur, in ihren naiven, kindlichen, einfachen Anfängen, in der Fülle und im Reichthum ihrer Formenentfaltung, in ihrer Ueberladung mit Putz und Ornamenten, in der Verarmung der Ideen, in ihrem Zopf- und Schnörkelthum, in ihrem endlichen Versinken zur Unnatur und Häßlichkeit: – immer kommen die Formen naturwüchsig aus dem Boden der Kulturentwickelung, immer sind sie ein unzertrennlich mit ihr verwachsenes Element gewesen, immer leitet ein historischer Pfad durch alle ihre Phasen.

Fragen wir aber nach einer Kunst unserer Zeit, namentlich nach einem Baustyl, welcher den Geist unserer Zeit versinnlicht und vom Genius unserer Kultur getragen wird – was ist die Antwort: Es gibt keine lebende Baukunst. Unser Zeitgeist ist ein Geist, der zerstört, aber nicht schafft, ein Geist der Negation, ein Geist der Kritik, der die herrschenden Ideen ihres Thrones entsetzt, aber keine neuen ideellen Autoritäten an deren Stelle führt, – es ist ein Geist der Fäulniß und Zersetzung, dessen Keimkraft noch im Embryo schlummert. Woher soll das Kunstwerk kommen, wenn die Idee fehlt, woher die Puppe, wenn die Raupe ein leerer Balg ist, woher die neue Form für ein Wesen, das noch nicht geboren

---

[842] Siehe hierzu S. 163, Anm. 678.

[843] Griech. πᾶνθεόν, von griech. πᾶν, pān „alles“ und θεός, theós „Gott“: die Bezeichnung für ein allen Göttern geweihtes antikes Heiligtum.

ist? Wohl ist unsere Zeit fruchtbar an großen Bauwerken und reich an Baukünstlern; was sind diese aber gewöhnlich? Nichts anders als Kunstliebhaber, die wählerisch in den alten Formen umhersuchen, um Altes nachzubilden. Kirchenbauten, die keinen Funken von religiösem Sinn verrathen, Häuser für Schauspiel, welches das Volk nicht versteht, Monumente, an denen Jedermann theilnahmlos vorübergeht, Museen, welche der Menge nichts weiter sind als Kuriositätenkästen, und Triumphbogen zur Verherrlichung von Thaten feiler, livrirter Knechte, die aufs Geheiß ihrer Herren würgen, Apotheosen des Fluchs der Menschheit, Denkmale menschlicher Schmach und menschlichen Elends: denn unsere Zeit hat längst den Stab der Verdammung über das Heldenthum des Schwertes gebrochen und vor dem Richterstuhl der Humanität und des Christenthums erblaßt der Kriegsruhm unter der Anklage des Mords. Denkmäler errichtet man den entflohenen Götzen der alten Zeit, aber das einzig wahre und berechtigte Kunstwerk, das einen Geist wiederspiegelt, der seinen Schöpfer beseelt, das eine Idee ausspricht, die in seiner Zeit pulsirt, das an das Herz der Menschen faßt und Erhebung und Begeisterung für seine Ideale ihm einflößt,– ein solches Kunstwerk kann die Zeit nicht schaffen; was uns die Gegenwart als solches bietet, ist eitel Lüge.

Wir wollen nicht wiedersagen, was wir bei dem Anschauen des münchener Siegesthors gedacht haben. Vom König Ludwig ward es dem Waffenruhme der bayerischen Heere, im Styl der römischen Triumphbogen, aus gelblichem Sandstein errichtet. Es erinnert ein wenig in seiner Anordnung an den Bogen des Konstantin[844], nur gebricht es ihm an Harmonie der Verhältnisse, und der Eindruck, den es macht, ist nichts weniger als groß. Vier Pilaster und entsprechende vortretende Säulen korinthischer Ordnung theilen die zwei kleinern Portale von dem mittleren 70 Fuß hohen Bogen. Marmorfriese mit allgemeinen Sinnbildern kriegerischer Tapferkeit dekoriren die Façaden und Seiten der kleineren Bogen und vier geflügelte Viktorien schauen von den hohen Sockeln über den Säulenkapitälern herab. An der Attike sind sechs Medaillons eingelassen: – die allegorischen Figuren der acht Kreise Bayerns. Der Entwurf des Siegesthors ist von Fr. von Gärtner, nach dessen Tode Ed. Metzger[845] den Bau vollendete (1850). Die schönen Skulpturen sind nach Modellen von Martin Wagener[846] in Rom in münchener Bildhauerwerkstätten ausgeführt. Auf der Plattform steht eine kolossale Bavaria im Siegeswagen von vier Löwen gezogen: – ein trefflicher Erzguß vom berühmten Ferd. Miller.

[844] Flavius Valerius Constantinus, genannt Konstantin der Große (zw. 270 u. 288–337), als Konstantin I. von 306 bis 337 römischer Kaiser.

[845] Eduard Metzger (1807–1894).

[846] Der Würzburger Künstler und Kunstsammler Johann Martin von Wagner (1777–1858).

DCCCLVI



NEUE SCHRANNENHALLE
in München.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.

Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S., Inhaltsverzeichnis u. „Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß [...] Band I bis XVIII". qu.-8°. S. 59-67, 104 u. 151-155.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 87-95 u. 116-121.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 76.

Die neue Schrannenhalle in München.

„Unser täglich Brod gib uns heute!"[847] ist eine Bitte aller Religionen, aller Sprachen und jeder Kreatur. Der Vogel im Gezweige zwitschert sie, das Huhn im Hofe gackert sie, das Rind am Wagen und im Stalle macht sie zu einem dröhnenden Klageruf, der wedelnde Hund spricht sie mit den Augen und leckt sie mit der Zunge, das Pferd wiehert und stampft sie, dem sorgenden Menschen wird sie oft zum schweren Seufzer und das fromme Kind betet sie der Mutter nach im Vaterunser des Morgen- und Abendsegens. So gewichtig ist das kleine Wörtchen „Brod", daß es längst viel mehr bedeutet, als das Gebäcke zur allgemeinsten Nahrung. Es hat Einer „sein gutes Brod" nur, wenn er sein gutes „Auskommen" hat. Um das Wort „Bettelbrod" flattern die Lumpen des Elends, „Brod und Spiele!" war der Ruf des Römervolks in seiner tiefsten Versunkenheit, und den Deutschen verfolgt das schlimme Sprüchwort: „Weß Brod ich ess', deß Lied ich sing'." Tausende haben ein „hartes Brod" bis an das Grab, und für Tausende ist der „Brodkorb" so hoch gehängt, daß sie nie im ganzen Leben eines „guten Bissens" froh werden. Gerade diese sind es, die am brünstigsten bitten jeden Tag: „Unser täglich Brod gib uns heute!"

Unsere Zeit hat viele wunde Stellen des Volkslebens aufgedeckt, und Staatsärzte aller Art kurirten und quacksalberten daran herum. Die empfindlichste Wunde nennen sie Proletariat. Die Wunde ward geschlagen durch Uebervölkerung und Mangel an Arbeit und frißt immer mehr um sich durch die steigende Vertheuerung der Lebensmittel.

Das Proletariat mehrt sich in schreckhaftem Maße aus dem versinkenden Stande der zünftigen Handwerker. Nicht die zeitweise Nahrungslosigkeit Unverheirateter, ob sie nach Arbeiten der Hände oder des Kopfes suchen, sondern die Verarmung der Familien, die früher im engen, ängstlich geschützten Kreis ihrer bürgerlichen Gewerbe ein bescheidenes, aber auskömmliches Brod hatten, diese wird in den Städten, und zwar in großen und mittlern Städten mehr, als in kleinen größtentheils dorfartig auf landwirthschaftliche Erwerbsquellen angewiesenen, zu einer von Tag zu Tag schwerer drückenden Last. Da geht es steil bergab: erst Steuerreste, dann Erlaß der Steuerreste, Unmöglichkeit des Steuernzahlens, Verkauf des Eigenthums, – Almosen! Die Zahl der Almosengeber mindert sich, die der Almosenempfänger mehrt sich. Und um so rascher versinkt eine Zunft, je mehr sie der Konkurrenz der Fabrikthätigkeit ausgesetzt ist. Die Fabriken und die sie mehr und mehr vervollkommnenden Erfindungen und Entdeckungen im Bereiche der Natur greifen nach Zahl und Umfang täglich mächtiger um sich, während der arme Handwerker, die Fesseln des Zunftzwangs an Händen und Füßen, sich kaum noch rühren kann zwischen der Sorge um Verdienst, der ihm noch immer nach altem Styl berechnet wird, und der Angst um die nothdürftigsten Lebensmittel, die er sämmtlich mit den doppelten, oft dreifachen Preisen neuesten Styls bezahlen soll. Ein goldener Boden droht verloren zu gehen.

[847] Mt 6,11; Lk 11,3.

Der Verfall der Zunft begann mit dem Wurmfraß in ihrem Innern. Dieser äußerte sein Daseyn schon im 17. und noch hervortretender im 18. Jahrhundert dadurch, daß dieses damals auf seinem Höhepunkte stehende Institut seine Macht zur Monopolisirung des lokalen Markts mißbrauchte. Stadt gegen Stadt, Gewerbe gegen Gewerbe schloß sich ab, aller Schwung des allgemeinen gewerblichen Fortschritts erlahmte. Das ist die Zeit der wirthschaftlichen Stagnationsperiode, welche der Verfasser von „Abbruch und Neubau der Zunft"[848] vortrefflich schildert. Der ganze Bildungstrieb, sagt er unter Anderem, vergallt [sic!] unter dem Druck des beschränkten Marktes. Bald geht das Trachten dahin, die Vortheile der Zunftexklusivität unter allerlei Formen für die bevorrechteten Meisterfamilien erblich zu machen, ja sogar sie auf Wohnungen zu radiciren. Real- und Banngewerbrechte, Marktzwang. Ehezwang zu Gunsten von Meisterstöchtern und Meisterswittwen, Fixirung und Beschränkung der Zahl der Lehrlinge und Gesellen, Brutalitäten gegen wirkliche und vermeintliche Pfuscher, das Jagen der sogenannten Bönhasen[849], Ueberbürdung des Jungmeisters durch übertriebene kostspielige Meisterstücke, durch allerlei Auflagen und Dienstleistungen, Zwangspreise u. s. w. – dieser Inhalt wurde jetzt als Inbegriff der Zunft betrachtet. In diesem Sumpf mußte jeder Fortschritt stecken bleiben … Man könnte Bücher über das unglaubliche Unwesen schreiben. Der bayerische geheime Kanzler und Konferenzminister A. W. Freiherr v. Kreittmayer († 1790) behauptet: „Vor dem Reichsschluß von 1731 (wegen Abstellung der Handwerksmißbräuche) war der Hund nicht mit so viel Flöhen, als die Handwerker mit Mißbräuchen angefüllt!"[850]

So lange die Zünfte herrschten, blieb der Landbau stationär, der Grundbesitzer arm. das ganze Güterleben fiel in Erschöpfung. Da schlug die Stunde der Befreiung des Bauernstandes von den feudalen Lasten, die einst versperrten Märkte sind geöffnet, der Verkehr ist erleichtert durch Dampf und Eisen, – und wenige Jahre der Theuerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse brachten die erfreulichste Umgestaltung in den Verhältnissen des deutschen Landmanns hervor. Ein ähnliches und kein anderes Mittel kann den gewerblichen Bürgerstand vom völligen Verfall retten: Befreiung der Gewerbe von den Fesseln und Lasten der Zunft. Nur vollständige Gewerbefreiheit kann neues Leben in die Gewerbe bringen. Der Zunftzwang, heißt es in „Abbruch und Neubau der Zunft", der starre Bann fest abgeschiedener Arbeitskreise, hindert die Kapitalkoncentration, den größeren Betrieb, die Arbeitstheilung und ihr ebenso wesentliches Gegenstück, die Arbeitsvereinigung, die Anwendung der Maschine! Der Zunftzwang ertödtet den Trieb nach rationeller technischer Bildung, und indem er mit der ungehinderten wirthschaftlichen Entfaltung des Individuums auch die Wahrscheinlichkeit künftigen Erwerbs ausschließt, entzieht er den Kredit! Die einzelnen Elemente der Industrie wechseln, einander anziehend und abstoßend, in schnellen Kombinationen ab, bald an diesen, bald an jenen Mittelpunkt anschießend: nur wenn die freieste Bewegung in der ganzen Volkswirthschaft herrscht, finden sie auf's Schnellste ihre beste Verwendung und laufen nicht Gefahr, todt zu liegen!

Ohne das starre Festhalten der Zünftler am Alten in den meisten deutschen Ländern würde die Gewerbefreiheit, die, nach Englands und Frankreichs Vorgang, von Preußen, einigen kleineren Staaten und jetzt auch von Oesterreich eingeführt ist, längst durch das ganze Vaterland ihre belebende Kraft gezeigt haben, und längst wären, dem deutschen Geiste angemessen, unter dem Schirm der Gewerbefreiheit freie Gewerbsgenossenschaften zu gegenseitiger Unterstützung und gemeinsamen Unternehmungen zusammen getreten – denn etwas Anderes kann der Neubau der Zunft nicht hervorbringen; aber nein, in einem Theile Deutschlands fand die Gewerbefreiheit halb und halb, im andern ganz und gar, im dritten gar nicht Eingang, die bedrängten Kleingewerbe, an der morschen Krücke des zünftigen

---

848 Albert Schäffles (1831–1903) gleichnamiger Aufsatz in der „Deutschen Vierteljahrs Zeitschrift. Erstes Heft. 1856" (Stuttgart u. Augsburg: J. G. Cotta'sche Buchhandlung [1856]), S. [173]-208.

849 „pfuscher, stümper, humpler, […], namentlich ein schneider, der kein meister ist" (DWG, Bd. 2, Sp. 237).

850 Zitat aus Wiguläus Xaverius Aloysius von Kreittmayrs (1705–1790) „Anmerkungen über den Codicem Maximilianeum Bavaricum Civilum, Worinnen derselbe sowohl mit dem Gemein=als ehemalig=Chur=Bayerischen Land=Recht genau collationirt, Sohin der Unterschied zwischen dem alt=und neueren Recht samt den Urquellen, woraus das letztere geschöpft worden ist, überall angezeigt, und dieses dadurch in ein helleres Licht gesetzt wird […] Fünft= und letzter Theil samt den Supplementis ad Cod. civil. Judic. crim. dann dem General-Indice über das ganze Werk" (München: J. J. Vötter 1768), S. 2384.

Schutzes dahin wankend, sinken mehr und mehr, – und selbst die polizeilichen Beschränkungen des Getreidemarkts verhelfen ihnen nicht mehr zu billigerem Brode!

Auch hier ist die Zeit vom Publikum einstimmig geforderter zunftgeistiger Polizeieingriffe vorbei, auch hier, auf dem Getreidemarkt, ertönt der Ruf: Freiheit! Freiheit des Verkehrs verlangen Producenten und Verkäufer, und selbst die Konsumenten sind der Ueberzeugung nahe gebracht, daß nur durch die Anstrengungen in Produktion und Beifuhr von Körnerfrucht, zu welchen die freie Konkurrenz ermuthigt, dem Mangel wie der Uebertheuerung die sicherste Schranke gezogen sei.

Diese Ansichten sind ebenfalls neu; ihr Gegentheil reicht bis in die ältesten Zeiten hinauf. An staatssorgliche Aufspeicherung von Getreide erinnern schon die sieben fetten und die sieben mageren Kühe zu Josephs Zeit im Lande der Aegypter. Athen hatte eine ausführliche Gesetzgebung über Getreidehandel, Magazinirung und Marktpolizei. Es gab geregelte Zufuhren, hauptsächlich vom Pontus[851] her, Kornflotten, die von Kriegsschiffen geleitet wurden, ein See- und Handelsrecht, das die Ausfuhr des einheimischen Getreides verbot, der Einfuhr des fremden den Piräus als alleinigen Stapelplatz anwies, für auswärtiges Getreide nur einzelnen Städten ein Stapelrecht bewilligte, den inländischen Kauffahrern die Pflicht auferlegte, unter den Rückfrachten auch Korn zu laden, und den Fremden von dem Korn, das sie nach dem Piräus brachten, mir ein Dritttheil wieder auszuführen erlaubte. Da gab es Behörden (die Sitophylaken), welche die eingeführten Vorräthe verbuchten und Aufkäuferei, Mehl- und Brodpreise überwachten, also Marktmeister nach heutigem Begriffe. Die griechischen Marktmeister (Sitonen) hatten die Kornkäufe im Staatsauftrage zu besorgen. Ferner gab es da Preisermäßigungen und Austheilungen von Brod oder Getreide an die ärmeren Bürger, Redner, welche gegen die Wucherer eiferten, und endlich einen Kriminalkodex, welcher die Uebertretung der Korngesetze sogar mit Todesstrafe bedrohte! – In gleicher Weise stand im römischen Reiche die Sorge für Beschaffung der Lebensmittel unter den Regierungspflichten obenan, ja, sie wurde so zur Hauptpflicht des Staats gemacht, daß endlich der Staat selbst unter ihrer Last und ihrer verführenden Gewalt zu Grunde ging. Tacitus[852] hat uns die Stelle aus einem Briefe eines der staatsklugsten [sic!] Kaiser an den Senat erhalten, welcher die Sorge für die Volksnahrung geradezu für die wichtigste aller Herrscher-Pflichten erklärt. Das Brod war zum Köder geworden. Hatte schon Cicero[853] geklagt, daß C. Gracchus[854] durch seine Getreidespenden den Staatsschatz erschöpfe, wie hätten seine Worte gelautet, als das römische Volk durch die Usurpatoren- und Despotenpolitik planmäßig zum Gesindel erniedrigt war und wie Gesindel abgefüttert, ja, nicht bloß dies, sondern als entscheidende Macht im Staate, gefüttert und belustigt werden mußte! Natürlich gilt dies vorzugsweise von dem Pöbel der großen Hauptstädte Rom und Konstantinopel[855], Alexandria und Antiochia. In Rom wurden zuerst Geld- und Kornmarken an die Hunderttausende von Staatsbettlern ausgetheilt. Schon nach den ersten Kaisern konnte Jedermann diese Marken nach Belieben verkaufen oder gar vererben. Trajan[856] vertheilte sie auch an Kinder, und Diocletian[857] führte sie in Konstantinopel ein. Die Ausgaben dafür stiegen in's Unermeßliche. Für Errichtung von Kornflotten und Handelsgesellschaften (*navicularii*) und Beischaffung von Kornlieferungen, die unter die Leitung des *Praedectus annonae* (außerordentlichen Getreide-Kommissärs) und unter die Oberaufsicht des Stadtpräfekten gestellt war, mußten die Einkünfte ganzer Provinzen angewiesen werden! So ward der Koloß reif für den Fußtritt der Barbaren. – Im Mittelalter vertraten lange Zeit und durch viele Länder die Bettelsuppen der Klöster die Stelle der römischen Brodmarken. Dies artete aus zu einer nothgedrungenen Wohlthätigkeit des Krummstabs überall, wo nach und nach der größte oder der beste Theil des Grundbesitzes in die Hände der Geistlichkeit kam und aus freien, frohen, fleißigen Bauern gedrückte, mißmuthige und faule Ackerknechte wurden. Nur der freie Fleiß nährt sich selbst. Sein Gegentheil of-

[851] Das Schwarze Meer (siehe hierzu S. 135, Anm. 576).

[852] Der röm. Historiker und Senator Publius Cornelius Tacitus (ca. 58–ca. 120).

[853] Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.; ermordet).

[854] Gaius Sempronius Gracchus (153–121 v. Chr.; Selbstmord).

[855] Siehe hierzu S. 98, Anm. 420.

[856] Marcus Ulpius Traianus (53–117), seit 98 römischer Kaiser.

[857] Gaius Aurelius Valerius Diocletianus (eigentl. Diocles, griech. Διοκλῆς, Dioklēs; zw. 236 u. 245–ca. 312), von 284 bis 305 römischer Kaiser.

fenbart uns im Elend des Volks noch heute die pyrenäische wie die apenninische Halbinsel, am niederschlagendsten Portugal und der Kirchenstaat[858]. – Aber auch die neuere und die neueste Zeit mußten noch durch sehr herbe Erfahrungen, durch nutzlose Verschwendung von Millionen und. den Untergang Tausender von Menschenleben, zum Siege der Wahrheit beitragen, daß der Staat, selbst der kleinste, nicht die Mittel bat. um nur die bloße Sättigung der hungrigen Mägen abgesehen – von Allem, was die Gesundheit und der Gaumen noch beanspruchen möchte – auf seine Kosten zu ermöglichen, und daß ein Aufkaufen der Brodstoffe für Staatsrechnung so wenig fähig ist, Theuerung und Hungersnoth zu verbannen, als willkürliche Preisbestimmungen fähig sind, auf die Dauer für die Konsumenten günstig auf den Markt einzuwirken. Der französische Nationalkonvent hatte, um das Volk gegen Hunger und Theuerung zu schützen, eine *Commission du commerce et des approvisionnements* (Handels- und Verpflegungsamt) in Paris ernannt. Diese Behörde hatte vollkommene Gewalt, über die zum Kornaufkauf nöthigen Summen zu verfügen, Maximalpreise nicht nur für Getreide und Mehl, sondern sogar Zwangspreise für alle Gegenstände des ersten Bedürfnisses, selbst Feuerung, Getränke und Kleidungsstoffe (Seidenwaaren allein ausgenommen) fest zu setzen und alle tarifwidrig in Preis gestellten Brodfrüchte und Mehlarten zu konfisciren! Nie verfügte eine Behörde über mächtigere Mittel für ihren Zweck! Und was war der Erfolg? Die Ausgaben dieser „Hungerkommission“, wie das Volk sie nannte, erreichten die ungeheuere Summe von 300 Millionen Francs monatlich, 10,000 Beamte der Kommission wurden dick und fett, der Getreidehandel war vernichtet, in 13 Monaten lag ein Deficit von 1200 Millionen offen da, und das französische arme Volk der Straße, selbst in jenen gräßlichen Tagen noch erhaben über des römischen Pöbels „*Panem et Circenses!*“ stürmte mit dem Rufe „Brod und die Verfassung von 1793!“ in den Sitzungssaal des bethörten Konvents. – Eine Erfahrung der neuesten Zeit lieferte die russische Brutalität in den Donaufürstenthümern während des russisch-türkischen Kriegs von 1828 auf 1829. Graf Pahlen[859], der russische Heerführer, drohte mit Knute und Tod jedem Bauern und Kornhändler, der sein Getreide nicht um den von ihm befohlenen Preis für die russische Armee ablasse. Sofort hörten alle Zufuhren für die Armee auf, Tausende von Soldaten kamen durch Hunger und Elend um, und Pahlen war genöthigt, seine unbedachte Anordnung zurück zu nehmen, um den Rest des Heeres zu retten. In beiden Fällen wurde die liederliche Wirthschaft bedeutend unterstützt durch die Spitzbüberei, um die Resultate der Unternehmungen möglichst verderblich zu machen gerade für Diejenigen, für welche sie ausschließlich sorgen sollten.

Maßregeln von solchem Umfange sind zwar nicht wieder vorgekommen, aber annähernd ist noch Manches auf diesem Verkehrsfelde gesündigt worden. In der Nothzeit von 1846 und 1847 ließ Ludwig Philipp Brodkarten vertheilen, jedoch nur den bedürftigeren Klassen. Das englische Parlament bewilligte im Februar 1847 8 Millionen Pfund Sterling, um der wahrhaften Noth in Irland abzuhelfen durch Aufkaufung und Vertheilung von Getreide. Beide Maßregeln waren gut, und Niemand tadelte sie. Dagegen war es ein Rückfall zu den alten Mißgriffen, daß Ludwig Napoleon[860] 1854 die Stadtgemeinde von Paris nöthigte, den Preis des Weizenbrodes auf 40 Centimes das Kilogramm (gleich 5 ½ Kreuzer für das Zoll-Pfund) zu erhalten. Die Stadtkasse wurde dadurch gezwungen, die Differenz zwischen dem officiellen und dem wirklichen Preis aus ihren Mitteln 64 auszugleichen, d. h. noch ehe die Theuerung in Frankreich ihren Höhepunkt erreicht hatte, wöchentlich nicht weniger als 6–800,000 Franken nicht etwa bloß für die Armen, sondern auch für die Reichen, an die Bäcker zu bezahlen.

Den Theuerungspreisen gegenüber, welche den Armen die schwersten Entbehrungen auflegen und den Mittelstand allmählig aussaugen, ist es eine sehr ernste Frage: Wie soll der Staat in diese Mißverhältnisse eingreifen?

Wir haben gesehen, daß weder die so pomphaft proklamirte „Organisation der Arbeit“ der arbeitenden Klasse auf-, noch irgend ein Zwangspreis der Lebensmittel der allgemeinen Noth der Armen und Verarmenden auf die Dauer abgeholfen hat. Soll der Staat selbst Fabrikant, Producent und Kaufmann

[858] Lat. Status Ecclesiasticus; ital. Stato Pontificio; ein von 756 bis 1870 unabhängiges Staatengebilde innerhalb Italiens, dessen staatsrechtl. Nachfolger der Stato della Città del Vaticano (lat. Status Civitatis Vaticanæ) ist.

[859] Peter Ludwig von der Pahlen (russ. Пётр Алексеевич Пален; 1745–1826).

[860] Louis-Napoléon Bonaparte (1808–1873), am 2. Dezember 1852 als Napoléon III. zum Kaiser der Franzosen proklamiert.

werden, um in Zeiten der Noth durch seine Konkurrenz bestimmend auf die Preise einwirken zu können? Oder soll das Volk entwöhnt werden von dem Gedanken, der bisher sein Trost war, daß der Staat sein Helfer in der Noth sei und sein müsse? Ich glaube, Keines von Beiden. In Zeiten wahrer Noch, d. h. dann, wenn nicht die Preise allein dem Aermeren das tägliche Brod ganz zu entziehen drohen, sondern wenn wirklicher Mangel voraussichtlich hereinbrechen muß, muß es auch eine Sorge des Staats sein, mit allem Aufwand seiner Mittel und seiner Macht, seiner Gesandten und Handelskonsuln, seiner Transportmittel und seiner Beamten die Zufuhr zu erleichtern, wenn nicht gar zu leiten, durch welche die Gemeinden der Noth im eigenen Kreise steuern und den gefährlichsten Theil der Noth, die Angst vor den Schrecknissen des Hungers, beseitigen können. So lange die Hülfsquellen der Einzelnen und der Korporationen zur Bekämpfung der Noth ausreichen, ist das Einschreiten des Staats nicht zu rechtfertigen. Wo es aber die Existenz eines großen Theils der Bewohner des Landes gilt, erwächst dem Staat eine höhere Pflicht, als die des Schutzes der von der Spekulation beherrschten Wege des Reichthums, in einem solchen Ausnahmefall wäre es ein schweres Unrecht, die Volksnahrung blindlings der Spekulation und den Zufälligkeiten der Konkurrenz allein zu überlassen.

Anders wird die Stellung des Staats gegenüber den im Allgemeinen gestiegenen Lebensmittelpreisen und dem Mißverhältniß des Vermögens, Erwerbs und Verdienstes eines bedeutenden Volkstheils zu denselben. Hier hilft nur Eines, und das ist: Freiheit! Freiheit von den Feudallasten hat den Bauernstand gehoben, Freiheit von den Zunftketten wird den Bürgerstand heben, und Freiheit für den Kornmarkt von den polizeilichen und finanziellen Verkehrshemmschuhen wird dem ganzen Volk zum Heile gereichen. Freiheit für die schaffenden Kräfte, ob des Geistes, ob der Hände, das hilft und weiter nichts! – Die jetzt so schwer empfundene Theuerung der Lebensmittel hört auf, eine solche zu sein, sobald die Einnahmen in das rechte Verhältniß zu den Getreidepreisen gesetzt sind. Der Werth des Geldes ist ein anderer geworden, und darnach müssen alle Erwerbs und Lebensverhältnisse anders, d. h. jene gewinnbringender, diese unnütze Ausgaben ersparender werden, also: Gewerbefreiheit, freie gewerbsgenossenschaftliche Vereine zu gemeinsamen, den Fabriken nacheifernden Unternehmungen mit kluger Kapitalvereinigung und Arbeitstheilung und gesellschaftliches Zusammentreten zur wohlfeileren Befriedigung der täglichen Bedürfnisse, also gemeinschaftliche Küchen und Waschhäuser, wie ja längst schon die Gemeindebacköfen den Sieg über die einzelnen Holzverwüster davon getragen haben, und dergleichen!

Was den Getreidehandel insbesondere betrifft, so haben sich neuerdings wieder viele Stimmen erhoben für die völlige Freigebung desselben. Seuffert[861] in München behauptet in seiner „Statistik des Getreide- und Viktualienhandels im Königreich Bayern“ unter Anderem, daß niemals beschränkende Maßregeln ein Sinken der Preise zur Folge gehabt, weil keine derselben die natürliche Ordnung der Fruchtpreise zu unterbrechen vermocht habe. Auf dem guten Grunde der administrativen Statistik erhebt er sein Lehrgebäude über die Schwankungen in der Beischaffung der gewöhnlichen Lebensmittel der Länder. Der Preis des Speisegetreides, sagt er, hängt, wie der jedes andern Gutes, ab von dem Verhältniß zwischen dem Ausgebot und der Nachfrage. Die Größe des Ausgebots ist nicht allein von der Produktion, sondern auch von der Zufuhr von außen abhängig. Diese Zufuhr vermittelt der Handel. Er hat die Preise mit dem Ueberfluß und Mangel an Getreide in den verschiedenen Ländern auszugleichen. Was den Transport und die Aufbewahrung des Getreides leichter und wohlfeiler macht, das trägt zur Ausgleichung der Getreidepreise in verschiedenen Ländern und Zeiten bei und wirkt zugleich als die sicherste Garantie gegen Mangel an einem Orte in Folge schlechter Ernten. Die Verbesserung der Technik in der Aufbewahrung der Frucht und die Erleichterung des Transports setzt aber die völlige Freiheit des Getreidehandels voraus, und zwar ebensowohl in solchen Ländern, welche selbst bei mäßiger Ernte ihren Bedarf vollauf erzeugen und bei besseren Ernten oder auch regelmäßig einen Vorrath zur Ausfuhr bereit haben, als auch in solchen, welche ihren Bedarf selten oder nie bauen, also häufig oder stets der Einfuhr bedürfen. Länder, welche m dieser Weise oft oder immer vom Auslande abhängig sind, müssen die größtmögliche Zufuhr wünschen. Diese aber ist nicht denkbar, wenn in demselben Lande nicht die freieste Ausfuhr zugleich besteht. Beispiele dafür liefern Holland, die

[861] Georg Carl Seufferts († 1870) „Statistik des Getreide- und Viktualien-Handels im Königreiche Bayern mit Berücksichtigung des Auslandes “ (München: J. G. Weiß 1857).

Schweiz und England. Umgekehrt ist in denjenigen Ländern, welche mehr als ihren Bedarf bauen, die Freiheit der Ausfuhr unerläßlich, denn jede Beschränkung derselben würde eine Beschränkung des Getreidebaues zur Folge haben: man würde alsbald minder fruchtbare Aecker nicht mehr mit Getreide bestellen, weil sich ihr Anbau nicht mehr lohnte. Nicht die Zurückhaltung der Produkte im Inland sichert die Ernährung der Konsumenten, sondern die möglichst starke Produktion. Diese aber erfordert sowohl im Inland als auch nach außen den freiesten Absatz, verschafft aber dagegen dem einheimischen Konsumenten nicht bloß größere Sicherheit in dem ausreichenden Bezug seiner Nahrungsmittel, sondern gewährt ihm dieselben um die Frachtkosten ins Ausland wohlfeiler, als dem auswärtigen Käufer. Theuerung ist die einfache und natürliche Folge schwacher Ernten; Theuerungsjahre kann keine Regierung von ihrem Lande abwenden, weil keine im Stande ist, Mißwachs zu verhindern. Wo aber der Getreideverkehr frei ist, nichts der Ansammlung von Seite der Privaten im Wege steht, da wird der Getreidehändler schon im eigenen Interesse darauf sehen, daß fortwährend Vorräthe auf Privatböden aufbewahrt und übertragen werden auf ein etwaiges Jahr des Mangels.

Bayern gehört zu den wenigen Ländern Europa's, welche ihren Bedarf selbst erzeugen. Aber auch hier proklamiren zwar alle die zahlreichen Verordnungen, welche über den Getreidehandel seit dem Jahre 1805 erlassen worden, als ihr allgemeinstes Princip den freien Getreidehandel, halten aber dasselbe weder strikte fest, noch führen sie es genau durch; vielmehr lassen sie sämmtlich die Ansicht durchblicken, daß man bei höheren Getreidepreisen nicht allein die Ausfuhr, sondern auch den Kornhandel im Innern des Landes beschränken, die Händler streng überwachen, Schrannenzwang einführen müsse u. dgl., dagegen beim Sinken der Preise diese Hemmnisse wieder beseitigen und größere Freiheit gestatten dürfe. Die Erfahrung hat aber gezeigt, wie bedenklich es ist, wenn eine Regierung den Getreidehandel, statt ihn mit fester Hand zu schützen, durch störende Eingriffe in seinen Gang verdächtigt und hindert, weil dadurch direkt oder indirekt durch Ausbleiben der Zufuhr die Gefahr des Mangels nur größer wird.

Münchens Getreidemarkt ist der bedeutendste in Bayern. Trotzdem, daß seit dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts der Kartoffelbau in Oberbayern sich sehr ausgebreitet hat, ist gleichwohl die Getreidezufuhr zur münchener Schranne nicht geringer geworden. Die Getreidekonsumtion hat allerdings im Inland abgenommen, nicht aber der Getreidebau. Die Kartoffel, meist als Brachfrucht gebaut, entzieht dem Getreide wenig Boden, unterstützt die Viehmastung, macht es möglich, daß mehr Getreide in den Handel gehen kann, und hilft somit dazu, daß die Preise wieder mehr im Gleichgewicht erhalten werden. Aus den amtlichen Aufzeichnungen geht hervor, daß der Verkauf von Getreide auf der Münchener Schranne nach dem Ausland erst in theueren Jahren nennenswerth wird. So wurden im Jahre 1846 bis 1847 von fremden Händlern für die Schweiz, Baden und Würtemberg im Ganzen 75,198 Scheffel[862] eingekauft, während in jenem Jahre beiläufig 480,000 Scheffel zum Verkauf gekommen waren. Seitdem ist der Markt gewachsen. Als ich an einem Sonnabend des vorigen Herbstes (1856) die Schranne besuchte, betrug der Getreidevorrath 17,200 Scheffel. Schrannenberichte vom Febr. d. J. (1857) stellen Zahlen von 21,572, ja von 22,796 Scheffeln auf. Das Wachsthum der Zufuhr seit 50 bis 60 Jahren ist großartig. Im Jahr 1790 betrug dieselbe im Ganzen 158,654 Scheffel, im Jahre 1855 dagegen mehr als das Vierfache, nämlich 645,377 Scheffel. In München allein wurden in den Jahren 1851–1855 110,729 Scheffel Weizen und Roggen vermahlen, also mehr als ein Scheffel für jeden Kopf der Bevölkerung. Der Malzverbrauch liefert in Bayern für den Kopf jährlich 126 Maß Bier, während im Erzherzogthum Oesterreich dem Kopf 60, in Preußen nur 20 bayerische Maß zukämen, wenn auf der Welt Alles richtig vertheilt würde.

Solch ein riesenhafter Verkehr mit dem Hauptprodukte des Inlands bedurfte eines würdigen Raumes, und dieser ist ihm durch die Erbauung der neuen Maximilians-Schrannenhalle in der Blumenstraße des alten Münchens geworden. Was der Leser in unserem Bilde vor sich hat, ist noch nicht die Hälfte des ganzen Baues. So kommt das Innere der Halle ihm vor Augen, wenn er sie vom Angerthor her betritt. Der in unserem Bilde sichtbare gußeiserne Schrannenflügel hat eine Länge von 562 Fuß bei einer Tiefe von 86 Fuß. Das Thor im Hintergrunde der Halle führt zum steinernen Mittelbau, der aus dem Hauptbau von 80 Fuß Länge und 105 Fuß Tiefe und zweien Flügelbauten von je 60 Fuß Länge und

[862] Altes Raummaß zur Messung von Schüttgütern (z. B. Getreide); 1 bayer. Scheffel = 222,357 l.

95 Fuß Tiefe besteht. Hat man die ganze Länge dieses Mittelbaues (also 200 Fuß) durchschritten, so gelangt man zum zweiten gußeisernen Flügel von abermals 562 Fuß Länge und 86 Fuß Tiefe. Von den 72 Säulen beider Hallenflügel wiegt jede 28 Centner, jeder Tragbalken 40 Centner. Zum ganzen Bau sind ungefähr 3 Millionen Pfund Guß- und Schmiedeeisen, zum großen Theil aus den Meyer'schen Werken zu Neuhaus, verwendet worden. Die Baukosten betrugen, mit den nicht geringen Summen für Kanal- und Unterbauten, 900,000 Gulden. Den Plan zu dem Prachtwerke lieferten Wolfsberger[863] und Muffat[864], die Fabrik Kramer-Klett in Nürnberg bereitete das eiserne Gerippe, deren Werkführer Werther[865] ersann eine neue Hebemaschine zur Aufstellung der Eisenmassen und leitete sie, und die Kunst schmückte durch Hiltenspergers[866] Pinsel die Giebelfelder des Mittelbaues mit den Freskobildern der Maria als Patrona Bavariä und des heil. Benno als Schutzpatrons von München.

[863] Der Schweizer Isaac Christian Wolfsberger (1801–1876).

[864] Der Münchner Baurat Franz Karl Muffat (1797–1868), der die Schrannenhalle in den Jahren 1851 bis 1853 erbaute.

[865] Der Schweizer Ludwig Werder (1808–1885).

[866] Johann Georg Hiltensperger (1806–1890).

Die Propyläen[867] in München.

Wer Athens sturmfeste Akropolis von der Nordwestseite her bestieg, den begrüßte zuerst die säulengetragene Vorhalle, welche ihn zum Tempelfelde führte, d. h. die von Pericles erbauten Propyläen, welche, die Vertheidigungswerke der herrlichen Griechenveste vollendend, das ebenso prachtvolle als starke Thor zum Burgplatz bildeten.

Ein solches Tempelfeld ist der Königsplatz, welchen Ludwig, der Kunstfürst, mit den griechischen Prachtpalästen der Glyptothek und des Kunstausstellungsgebäudes im Centrum der Briennerstraße seiner Hauptstadt schmückte. Diesem Kunsttempelfeld mangelte das den schönen Raum begrenzende Thor bis zum Herbste des vorigen Jahres; da fielen die Breter des Baugerüstes und München bewunderte ein neues Denkmal seines alten Königs. Durch die Erbauung dieser Propyläen ist der Königsplatz zu einer Akademie der griechischen Architektur geworden. Die drei griechischen Ordnungen sind in drei Meister- und Musterwerken dargestellt: die Glyptothek, das Gebäude zur Linken auf unserer Stahlplatte, repräsentirt den ionischen Baustyl, das gegenüber stehende Ausstellungsgebäude den korinthischen, und die Propyläen schließen die Trias im dorischen Styl. Die Entwürfe zu den Giebelfeldern sind noch von der Hand des Ludwig Schwanthaler und ausgeführt von dem Xaver[868] gleichen Namens.

[867] In den Jahren 1854 bis 1862 nach Plänen von Leo von Klenze (siehe hierzu 162, Anm. 658) als letztes klassizistisches Gebäude Münchens fertiggestellt, obgleich bereits 1816 mit den Planungen begonnen worden war.

[868] Franz Xaver Schwanthaler (1799–1854), ein Vetter Ludwig Schwanthalers (siehe hierzu S. 163, Anm. 674).



DIE PROPYLÄEN IN MÜNCHEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.

Eigenthum d. Verleger.


DCLXXXII
MAFFEI'S MASCHINENFABRICK bei MÜNCHEN
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

Maffei's Maschinenfabrik in der Hirschau bei München.

Joseph Meyer[869], der Gründer dieses Werks und vieler anderen Werke der Literatur, der Kunst, der Industrie und der Wohlthätigkeit, die noch lange von ihm zeugen werden, wenn auch die Unbill der Zeiten und die Beschaffenheit mancher Verhältnisse und vieler Menschen dem großen Manne nicht vergönnten, selbst Früchte zu sehen gerade an dem Baum, den er gepflanzt hat mit all' seiner Kraft, genährt mit dem Blut seines Herzens und begossen mit dem Schweiße seiner unglaublichen Mühe und Arbeit, – Joseph Meyer, nicht bloß für Thüringen und Franken, sondern auf den wichtigsten Gebieten für ganz Deutschland ein Prophet der Industrie, hat schon vor mehr als zwanzig Jahren und zugleich mit seinem Freund und ebenbürtigen Leidensgenossen, Friedrich List[870], dem deutschen Volke zugerufen: „Eisen ist die Grundmauer der Civilisation! So weit, schrieb er damals, ist es gekommen, daß ohne Eisen ein Kulturfortschreiten gar nicht mehr denkbar ist. In Barbarei sänke die Menschheit zurück, würde ihr das Eisen genommen, und was in unseren Zeiten der Menschengeist Großes schafft, das könnte nicht gedacht, geschweige vollbracht werden ohne das Metall, welches die alte Zeit in der Reihe zu unterst gestellt hat. – Jetzt ist's umgekehrt: nicht mehr Gold regiert die Welt, sondern das Eisen. Aber nicht als roher Stoff ist es die Grundmauer der Civilisation, sondern in seiner Verbindung mit Erfindung und Betriebsamkeit, mit Wissenschaft und Erfahrung, mit Kunst und Geschicklichkeit und allen den Tätigkeiten, die, auf den Erwerb irdischer Güter gerichtet, in der Gesellschaft hin- und herpulsiren von Jahr zu Jahr mit immer rascherem Schlage. In diesem Verstande ist das Eisen im Kreislaufe der irdischen Industrie Mittelpunkt und Herz. Was die Adern eingesogen, das sendet es vervollkommnet wieder aus in die fernsten Theile und zieht dafür rohere Säfte ein, um sie von Neuem zu veredeln: und in diesem ewigen Wechselspiel ist das Geld nur der Rechenpfennig, der dem Spieler Gewinn und Verlust anzeigt.[“][871] – Aber nicht bei Worten blieb J. Meyer stehen, er bewies damals den Deutschen nicht nur, daß sie, trotz des unermeßlichen Reichthums an Kohlen und Eisen im Schooß des eigenen Vaterlandes, noch lange nicht fähig seien, nur so viel zu produciren, als jährlich an den deutschen Eisenbahnen abgenutzt werde, daß „dieser Mangel an Unternehmungsmuth und an Ehrgefühl“, wie er's nannte, zur Verarmung Deutschlands riesenhaft beitrage durch die dem deutschen Fleiß entzogenen Millionen, mit denen unsere industrielle Abhängigkeit von England und Belgien bezahlt werden müsse, er zeigte nicht bloß mit dem Finger des Sehers ans den enormen Eisenbedarf hin, der in nächster Zukunft für Deutschland eintreten müsse, sondern er hatte den Muth für Tausende, selbst mit der That voran zu gehen. Wie er der Erste war, der den Eisenbahnbau im Vaterlande aus dem engen Kreise der Lokalzwecke und der Verbindung von nahe zusammenliegenden Großstädten auf das weite Gebiet des Welthandels zu ziehen suchte durch seinen Plan einer hanseatisch-süddeutschen Centraleisenbahn, der Erste, welcher Anerkennung erkämpfte für einen das gesammte Eisenbahnwesen leitenden großen Gedanken, den Gedanken, welcher die Interessen der Nation, der Einzelstaaten und des Weltverkehrs versöhnend, weist und wohlthätig zusammenknüpfen und doch zugleich über alle diese Interessen Herrschaft üben sollte zum gemeinsamen Vortheil, – ebenso war er der Erste, der den für die deutschen Verhältnisse vielleicht allzukühnen Plan entwarf, mit der Gesammtkraft das größte gemeinsame Unternehmen des Gesammtvaterlandes in Deutschlands Mitte zu gründen, das den Verbrauch aller mitteldeutschen Eisenbahnen an Schienen, Maschinen und sonstigem Eisenbedarf zu decken im Stande sei. Die für Freiheit, Glück und Ehre der deutschen Nation glühende Seele des an geistigem Reichthum unerschöpflichen Mannes hat gerade in jenen Tagen, wo die Geister der Bergestiefen ihn zum Tisch, zum Pult, zum Lager begleiteten, in diesem Werke, im zehnten Bande des Universums, geschwelgt und gebebt im Schauen, Schildern, Bewundern und Beklagen jenes Vorbildes seiner industriellen Unternehmungen, das es leider sein sollte auch für das Ende seines eigenen Wirkens und die Zukunft seiner

[869] Der Verleger und Begründer von „Meyer's Universum“ Joseph Meyer, der auch in Sachen Kohlebergbau und Eisenbahnen unternehmerisch tätig war.

[870] Der Nationalökonom und Vorkämpfer des Deutschen Zollvereins Friedrich List (1789–1846; Selbstmord).

[871] Leicht umgestelltes Zitat aus dem Artikel „Verschiedenes. Das Eisen.“ In der „Beilage zur Augsburger Postzeitung nichtpolitischen Inhalts. № 299. Dienstag. 26. Oktober 1841.“, o. Sz.

Saat: Cockerill und Seraing[872]! Es ist nicht möglich, das, was Joseph Meyer im Jahre 1843, dem Keimjahre seiner größten Hoffnungen, über John Cockerill[873] und dessen Schicksal schrieb, jetzt zu lesen, ohne tief er griffen zu werden von dem tragischen Verhängniß, das sich an die Fersen solcher Männer heftete! – John Cockerill, Friedrich List und Joseph Meyer sind eine Trias der Neuzeit, die eine gemeinsame Ehrensäule verdiente mit der Inschrift:

Helden mit des Geistes Waffen, Feldherrn auf der Arbeit Plan,
Neu, die Zeit dem Volk zu schaffen, zogt Ihr eine Dornenbahn!
Fahnenträger zu dem Siege, den der Geist der Zeit erstrebt,
Seid gefallen Ihr im Kriege, Keiner hat den Sieg erlebt!
Sorgenschaaren Eure Garden, Schweiß der Arbeit Euer Glanz,
Und gebrochner Herzen Scharten überdeckt der Ehrenkranz!
Aber würdig Euren Mühen wuchert's auf der Arbeit Boden:
Mag die Saat für Andre blühen, Euch nur ehrt die Frucht, Ihr Todten![874]

Es ist zum nicht geringen Theil das Verdienst dieser drei Männer, daß seit zwanzig Jahren die deutsche Eisen- und Kohlenproduktion so bedeutende Fortschritte gemacht hat, wie sie die Statistik des eisernen Deutschlands gegenwärtig darlegt. Cockerill, nur Mann der That und vollkommenster Kosmopolit, wirkte durch das Beispiel, durch die Riesenwerke seiner industriellen Zauberkraft, und er arbeitete nicht gegen Deutschland, sondern für die ganze Welt. Meyer's organisatorisches Genie ward noch gehoben durch seine Herrschaft über das begeisternde Wort, mit dem er seinen Ansichten und Unternehmungen in den weitesten Kreisen Bahn zu brechen wußte. List aber zog als nationalökonomischer Wegweiser einher für Regierungen und Kapitalisten, Kaufleute und Fabrikanten, und er ward behandelt wie ein Wegweiser: als sie die rechten Wege endlich erkannt und gemerkt hatten, gingen sie an ihm vorüber und überließen ihn dem Verderben. –

„Eisen und Kohlen gehören als Grundlage der Industrie zusammen, wie Brod und Wasser für das Leben"[875]; wir machen deshalb einen eiligen Gang an beiden Produktionsmassen und ihren langen Zahlenreihen vorüber, und zwar an der Hand Heinrich Meidingers[876], der uns in seiner geographisch-statistischen Uebersicht über Deutschlands Eisen- und Kohlenproduktion in der Neuzeit zugleich eine Kohlen- und Eisenbahnkarte von Deutschland zur leichteren Orientirung mitgibt. – In der Eisenindustrie zeichnet sich besonders Rheinland und Westphalen aus; doch ist auch im übrigen Preußen, Oesterreich, Bayern und den kleineren deutschen Staaten der Aufschwung seit 1848 wahrhaft überraschend. Seit diesem bekannten Jahre entstanden in Westphalen allein nicht weniger als 16 große Bergbau- und Hüttengesellschaften. Gewonnen wurden im Jahr 1853 aus dortigen Erzen 603,525 Ctr. Roheisen in Gänsen[877] und 118,064 Ctr. Gußwaaren, im Jahre 1854 aber schon 709,110 Ctr. Roheisen, 332,061 Ctr. Gußwaaren und 851,446 Ctr. Stabeisen, im Jahre 1855 1,513,039 Ctr. Roheisen und 1,126,025 Ctr. Stabeisen. Ganz Preußen erzeugte 1853 an Eisenerz 1,496,512 Tonnen, dagegen 1854 schon 2,144,149 Tonnen; – das Königreich Sachsen an Hochofenprodukten 1852 168,175 Ctr., 1853 175,637 Ctr.; – Bayern im Verwaltungsjahre 1849–1850 an Eisenerz 668,167 Ctr., 1852–1853 1,074,317 Ctr. bayerischen Gewichts. Oesterreichs Gesammtgewinn betrug an Roheisen 1830 1,437,836 Ctr., 1854

[872] Belgische Stadt im Arrondissement Lüttich (fläm. Luik, frz. Liège), wo John Cockerill (s. u.) 1817 die größte Eisengießerei und Maschinenfabrik Europas begründete.

[873] Der engl.-belg. Unternehmer John Cockerill (1790–1840; s. o.).

[874] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[875] Zitat aus der Rezension von Meidingers Werk (s. u.) in der „Beilage zur Nr. 133 der Allg. Zeitung. Mittwoch. 13. Mai 1857", S. 2123. Die nachfolgenden Absätze entsprechen nahezu wortwörtlich dieser Buchbesprechung.

[876] Heinrich Meidingers (1831–1905) Werk „Deutschlands Eisen- und Steinkohlenproduction in der Neuzeit. – Eine geographisch-statistische Uebersicht […]. – Mit einer Steinkohlen- und Eisenkarte von Deutschland" (Gotha: J. Perthes 1857).

[877] „roheisen, wie es aus dem ofen kommt, in gewisser form und grösze" (DWG, Bd. 4, Sp. 1265).

4,151,505 Ctr., an Gußwaaren 1830 151,637 Ctr., 1854 582,446 Ctr. Die Hochofenproduktion des Zollvereins[878] ergab für 1851 4,612,102 Ctr., für 1854 dagegen 7,501,470 Ctr., also eine Zunahme von 64 Procent! Trotz dieser beträchtlichen Zunahmen mußte Preußen 1854 noch über 300,000 Ctr. aus Schottland und Belgien einführen; ebenso verarbeiteten die sächsischen Fabriken an 270,000 Ctr. Eisen mehr, als Sachsen erzeugte, und im Zollverein betrug 1854 die Einfuhr 2,661,111 Ctr. Roheisen und 239,219 Ctr. Stabeisen und Stahl. Dagegen stieg die Ausfuhr von Stabeisen schon 1854–1855 auf 580,142 Ctr. So läßt sich denn jetzt schon der Termin bestimmen, an welchem die industrielle Unabhängigkeit unseres großen Vaterlandes auf dem wichtigsten Felde gesichert ist und Deutschland mit England und Belgien ohne Schutzzoll wird konkurriren können. Seinen Eisenbahnschienenbedarf erzeugt es bereits größtentheils selbst. Die Walzwerke am Niederrhein, in Berlin und in Schlesien versorgen Preußen, das Walzwerk bei Zwickau versorgt Sachsen, das bei Burglengenfeld Bayern, und auch Oesterreich bezieht seinen Schienenbedarf nur noch aus einheimischen Werken. Allgemein anerkannt ist längst, daß die deutschen Schienen zwar theurer, aber auch um so dauerhafter sind, als die englischen. Die Eisen- und Stahlwaaren aus dem Bergischen und der Grafschaft Mark wetteifern sogar schon auf überseeischen Märkten mit den englischen, gehen zum Theil durch englische Hände nach Brasilien, Westindien und Mexiko; namentlich bezieht Westindien einen großen Theil der großen Schneid- und Haumesser für die Zuckerrohrernte jetzt aus Solingen. Die Eisenbahnwagenachsen, sowie die Kanonen und Glocken aus Gußstahl, eine ganz neue deutsche Erfindung, aus dem großen Gußstahlwerke von Krupp und Comp. in Essen verschaffen sich Weltruhm. – Dieser rasche Aufschwung der Eisenindustrie wäre unmöglich gewesen ohne den Aufschluß und mit Macht angegriffenen Abbau zahlreicher Steinkohlenlager und die Herstellung von Schienenwegen, um Eisenstein und Kohle einander möglichst nahe zu bringen und dadurch die Erzeugungskosten zu vermindern und den Absatz des Produkts zu er leichtern. Daher hielt denn die Kohlenproduktion gleichen Schritt mit der Zunahme des Bedarfs, der Gewinnung und Verarbeitung des Eisens. Ganz Deutschland producirte im Jahre 1854 ungefähr 195 Millionen Ctr., im Jahre 1855 weit über 200 Millionen; davon kommen auf Preußen über 136 Millionen Ctr., auf Oesterreich gegen 30 Millionen, auf Bayern 3,331,421 Ctr., das Uebrige auf Sachsen, dessen Hauptkohlenbecken bei Zwickau mit verstärkter Macht angegriffen wurde, und auf die anderen deutschen Staaten. Den großartigsten Fortschritt zeigten die Steinkohlenbauten an der Ruhr, wo 1855 nicht weniger als 2,300,000 Ctr. mehr als 1854, d. h. 17,700,000 Ctr., und im Essen-Werder'schen, wo sogar 6,500,000 Ctr. mehr als 1855, d. h. 34,680,000 Ctr. Kohlen gewonnen wurden. In den Jahren 1855 und 1856 entstanden sechs und zwanzig neue Kohlenbauvereine an der Ruhr, um die dortigen Lager des vorzüglichsten Brennmaterials auszubeuten. Gegenwärtig folgt Deutschland in der Kohlenproduktion gleich nach England, von dem es jedoch dermalen immer noch um ein Plus von 1000 Millionen Ctrn. übertroffen wird.

Daß auch diese Differenz nicht lange mehr so ungeheuerlich bleiben könne, dafür spricht nicht nur der rüstig vorwärts schreitende Bau deutscher Eisenbahnen und Dampfschiffe, sondern ebenso lebhaft der gegenwärtige Stand unserer Maschinenindustrie. Sie bat sich der Englands und Belgiens nicht nur gleich gestellt, sondern diese beiden im Lokomotivenbau bereits übertroffen. Nicht eine Lokomotive kommt, nach der Darlegung unseres Gewährsmanns, jetzt noch für deutsche Rechnung aus England nach Deutschland, wohl aber gehen deutsche Lokomotiven nach der Schweiz und nach Frankreich. Seit 1841 sind in deutschen und österreichischen Werkstätten über 1300 Lokomotiven erbaut worden, davon bis Anfang August 1854 von der Borsig'schen Fabrik in Berlin allein 500. Die Fabrik von Cramer und Klett in Nürnberg erwarb ihren Eisenbahnwagen ganz besondern Ruf, während König und Bauer in Oberzell bei Würzburg die vorzüglichsten Schnellpressen, darunter vier- und sogar sechsfache, bauen. Die großartigsten Maschinenwerkstätten, deren Werte ihre Tüchtigkeit bewährt haben,

[878] Der preuß. dominierte „Deutsche Zollverein" war ein Zusammenschluß von Staaten des Deutschen Bundes für den Bereich der Zoll- und Handelspolitik. Er trat durch den am 22. März 1833 unterzeichneten Zollvereinigungsvertrag am 1. Januar 1834 in Kraft. Neben Preußen umfaßte der Deutsche Zollverein zu Beginn das Großherzogtum Hessen, Kurhessen, die Königreiche Bayern, Württemberg, Sachsen sowie die thüringischen Einzelstaaten. Bis 1836 traten noch Baden, Nassau und die Freie Stadt Frankfurt bei. 1842 erweiterte sich das Zollgebiet zusätzlich um Luxemburg, Braunschweig und Lippe, 1854 folgten als Letzte noch das Königreich Hannover sowie das Großherzogtum Oldenburg. Damit umfaßte der Zollverein vor der Konstituierung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867 circa 425.000 km².

bestehen in Berlin, Wien, München, Augsburg, Eßlingen, Karlsruhe, Aachen, Ruhrort, Hannover, Nürnberg, Triest etc., die zahlreichen im Beginn ihrer Thätigkeit begriffenen Werke und projektirten Unternehmungen gar nicht zu erwähnen.

Zu den Werken, deren Ruf fest begründet ist, gehört das Maffei'sche große Eisenwerk mit Maschinenfabrik in der sogenannten Hirschau des englischen Gartens bei München. Die ausgedehnten Baulichkeiten enthalten Werkstätten für Eisenguß, Schmieden und Walzen; die Anstalt liefert Dampfmaschinen, Dampfschiffe und Lokomotiven von allen Größen. Ihre Dampfschiffe befahren die Donau und den Starnbergersee, ihre Maschinen findet man u. A. in der mechanischen Baumwollspinnerei in Augsburg wieder, ihre große Semmerings-Lokomotive „Bavaria“ errang bei der Konkurrenzfahrt im August 1851 den ersten Preis, und die Ludwig-Süd-Nord-, sowie die Westbahn machten hier einen großen Theil ihrer Bestellungen. Gründer und Besitzer dieser Hirschauer Werke ist Joseph Anton Ritter von Maffei. Als Sohn eines Kaufmanns zu München im Jahr 1790[879] geboren, widmete er sich von frühester Jugend an unter seines Vaters Augen der Handlung, brachte dann mehre Jahre in Italien zu und übernahm, 26 Jahre alt, das väterliche Geschäft in München. Welches Vertrauen der Mann sich zu erwerben wußte, bewiesen seine Mitbürger ihm bald in der ehrendsten Weise; er wurde nacheinander Magistratsrath, Administrator der Hypotheken- und Wechselbank, Abgeordneter für München in der Ständekammer und, 1845, Vorstand der Handelskammer von Oberbayern. So sehen wir auch in ihm einen rastlosen Mann von Rath und That, der sich um Bayern große Verdienste erworben und deshalb nur gerechte Anerkennung gefunden hat. Namentlich verdankt man ihm zum großen Theil die Anlegung der ersten größeren Eisenbahn (von München nach Augsburg) und des ersten Lokomotivenbaus in Bayern; letztere ging schon im Jahr 1841 aus der Maschinenfabrik in der Hirschau hervor. Eine Beschreibung derselben erwartet der Leser nicht. Wer eine solche Anstalt gesehen hat, würde auch hier nur Bekanntes wiederfinden, bedarf deshalb unserer Beschreibung nicht, und wer noch keine derartige Fabrikanlage gesehen, dem würde durch eine Schilderung, wie unser beschränkter Raum sie gestattete, das rechte Bild des großartigen Ineinandergreifens einer Reihe von Riesengliedern mit Riesenkräften doch nicht klar werden. Hier heißt es: selbst sehen, und dazu, lieber Leser, wird es für Jeden im Vaterland hoffentlich der Gelegenheiten von Jahr zu Jahr immer mehr geben.

[879] † 1870.



DER EISENBAHNHOF IN MÜNCHEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 41-47.

Der Eisenbahnhof in München.

Hinaus, hinaus, in die herrliche Welt
Zu wandern und sehen!
Wir sind auf unsere Beine gestellt
Nicht bloß zum Stehen!

Wie der See den Fels im Spiegel zerbricht,
Zerschneidet in Streifen!
Und des Felsen Haupt schmückt Sonnenlicht
Mit goldnen Reifen.

Und im Buchenwalde am wilden Bach
Lobsingt Schwarzblättchen[880].
Der Klang geht durch alle Dörfer uns nach,
Nicht durch das Städtchen.

Gar lustlaut schallt es im Städtchen! Da stehn
Am perlenden Bronnen
Die lachenden Kinder und wollen nicht gehn,
Bis er verronnen!

Und der Bronnen verrinnt sein Lebtag nicht.
Bis des Felsen Reifen,
Der klingende Wald und der Spiegel zerbricht
Mit seinen Streifen.

Und schöne Augen sehn allerort
Die herrliche Welt an!
Und doch pflanzt der Mensch sich immerfort
Wie der Baum am Feld an!

Hinaus, hinaus, in die herrliche Welt!
Brauchst nicht zu gehen:
Faust's Mantel ist Dir zur Verfügung gestellt
Und Sturmeswehen![881]

Gehst Du mit? – Wohin? – Von hier die kurze Strecke von fünfzig Jahren in die Vergangenheit zurück und von da auf dem Zauberrosse der Gedanken wieder in die Gegenwart und weiter.

Vor fünfzig Jahren schrieb man 1808. Die Kunst des Straßenbau's lag damals in vielen Theilen Deutschlands noch in den Windeln. Hildburghausen hatte ebenfalls erst ein ganz klein Stückchen Chaussee, das die Verwunderung der ganzen Umgegend erregte. Der Bau der Straße nach Koburg begann erst 1809. Man fuhr zwischen beiden Städten vor 50 Jahren noch auf dem alten Wege deutscher Unergründlichkeit. Damals war's Etwas, ein Postillon zu sein! Ein Mann, der oft dreimalvierundzwanzig Stunden nicht aus dem Sattel kam und den Postwagen aus einer Strecke von drei Meilen[882] höchstens vier- bis fünfmal umwarf! Es ist ein gerechter Stolz, mit dem diese alten Postillone der Heldenarbeit ihrer Postfuhren sich rühmen, und eine gerechte Mißachtung, mit welcher sie auf die bequemliche Spielarbeit der Chaussée-Kutscher unserer Tage hinabsehen.

Wer zu jener Zeit nicht reiten konnte und nicht laufen wollte, mußte, wie noch heutzutage, nach seinem Reiseziele fahren; aber Das war es eben, was ganze Familien bedenklich machte. Man traf Vorbereitungen, wie jetzt zu einer Reise um die Welt; man machte Testamente und nahm Abschied wie für die Ewigkeit. Eine Reise nach Frankfurt, Leipzig, Nürnberg nahm Wochen in Anspruch und jede hatte ihre halsbrechenden Partien. Zwischen Hildburghausen und Koburg ging der Postwagen in der Woche nur zwei Male, und doch war er alle sieben Tage der Woche unterwegs. Die Briefe allein hatten's besser, als Menschen und Packete: sie wurden durch die sogenannten Felleisen-Reiter[883] befördert.

---

[880] Die Mönchsgrasmücke (Sylvia atricapilla).

[881] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[882] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km.

[883] Ein Postreiter, der die empfangenen, verschlossenen und versiegelten Felleisen (lederne Rucksäcke) oder Briefpakete zu einer benachbarten Poststation transportierte bzw. von dort abholte.

Versuchen wir eine solche altehrwürdige Postfahrt nach Koburg. Es ist neun Uhr, der Schwager[884] greift zum Horn, der Geleitsreiter[885] schwingt sich in den Sattel. Wir nehmen rührenden Abschied von den Unserigen, Blicke der Angst und Bedauerniß folgen uns nach, denn es hat mehre Tage geregnet, wir werden den Weg gründlich kennen lernen. Nun sitzen wir im gelben Kasten, bald ist das Pflaster der Stadt überwunden, bald keucht der Wagen über die steinerne Werrabrücke beim Schauspielhause, wir haben „das Freie" erreicht, und nun kann's losgehen. Und es geht los, die Räder sinken immer tiefer in den Mutterschoß der Erde hinein, die Thiere arbeiten mit äußerster Anstrengung, endlich schieben auch die Menschen mit, jetzt geht's vorwärts, wie die Schnecke im Sand, jetzt wie der Zeiger auf der Uhr, und jetzt – Plumps, da ist ein schönes Loch erreicht; „Erfahrung macht klug", denken die Pferde und bleiben stehen. Der Geleitsreiter eilt um Hülfe davon, die Reisenden aber haben eine lange Gelegenheit, die freundliche Stadt aus der bereits gewonnenen Entfernung von fünf Minuten aufmerksam zu betrachten. Nach mehr als einer halben Stunde nahen verschiedene Ochsengespanne, sie werden den Pferden vorgeschirrt, und der Kampf mit der Attraktionskraft der Erde und ihres Koths wird gewagt. Er gelingt; Wagen und Geschirr halten aus. die Räder drehen sich wieder. Von Neuem beginnt das Quatschen unten, das Schwanken oben, abwechselnd Schnecken- und Uhrzeigergang, Ruck und Stoß, bis der Müller abseits zur Linken des Wegs auf seinem Blöcherhaufen[886] warnend winkt und ruft. Aber – „zu spät!" hohnlacht das Schicksal, und hinsinken Räder und Kasten auf die rechte Seite. Wie Gespenster aus dem Grabe steigen wir zum linken Fenster aus dem Wagen in die Freiheit hinaus, Einer um den Andern und mit den verschiedensten Gesichtszügen, von der Weitesten Breite des Lachens, bis zur längsten Länge des Aergers. Den vereinten Kräften der Männer, vom Ochsenbauer bis zum Postillon hinauf, gelingt's, das Fuhrwerk wieder auf die Räder zu bringen; ein Stündchen ist abermals vergangen, und ehe die Post das nächste Dörfchen, Birkenfeld, erreicht hat, ist's Mittag geworden. Dafür haben wir aber auch bereits eine ganze Wegviertelstunde zurück gelegt und hören deutlich den Klang der Glocken von Hildburghausen her. – Roß und Mann sind erschöpft; sie stärken sich lange. Darauf führt die Poststraße in eine Hohlgasse, die sich an einer Anhöhe hinaufwindet. Der vorsichtige Schwager nimmt die Ochsenbauern gleich als Vorspänner mit. Da steht nun eine unglaubliche Arbeit vor den armen Thieren, der Wagen versinkt bald rechts, bald links in's Bodenlose, das nothwendige Ausruhen von Mensch und Thier nimmt stets mehr Zeit in Anspruch, als das Vorwärtsringen, endlich – endlich ist die unbedeutende Höhe erreicht, und der Weg zieht sich nun zwischen schönem Wald hin; aber das ist's eben: der Waldweg ist für uns zum Holzweg geworden. Wir fühlen plötzlich eine schöne sanfte Neigung abermals zur Rechten, ein tiefes Loch voll zähen Koths hat den Wagen erwartet, halb zieht er ihn, halb sinkt er hin, er liegt nicht, er steht nicht und weicht nicht von der Stelle. Vergeblich sind alle Bemühungen, die vorhandenen Kräfte reichen nun nicht mehr aus; aber der Abend ist da, die Dämmerung bricht ein. Was anfangen? Geleitsreiter und Postillon bleiben beim Geschirr im Walde, die Reisenden, die nicht die Nacht im hängenden Wagen zubringen wollen, suchen ein Obdach im nahen Dörfchen, wir aber kehren die drei Viertelstunden unserer heutigen Tagereise nach Hildburghausen zurück, wie – der Peter aus der Fremde[887]. Der andere Morgen findet die Reisegefährten frühzeitig auf der verhängnißvollen Stelle beisammen. Auch der Wagen hat sein Nachtlager mit großer Gewalt verlassen müssen und steht

[884] Die Bezeichnung „Schwager" für den Postillon stammt aus der Schweizer Stadt Chur, die früher ein Hauptknotenpunkt der Alpenstraße war. Der italienische Postillon, der auf dem Sattelpferd ritt, wurde „chevalier" genannt; daraus wurde im Schweizerdeutschen „Schewalger" und im Deutschen dann „Schwager".

[885] „ursprünglich den kauf- und fuhrleuten zum schutz bestellt, den der geleitsherr diesen für das geleitsgeld schuldete und zu dessen gewährung sie das geleitsgebiet zu durchstreifen, zu bereiten hatten, wurden sie später umgekehrt zu einem schutz der geleitseinnahme und zur überwachung der fuhrleute, dasz diese nicht das geleite verfuhren. doch wird aus Thüringen von alten leuten berichtet, dasz da noch im vorigen jahrhundert wegen unsicherheit der straszen vor wegelagerern fuhrleute von einer geleitstelle zur andern einen geleitsreiter annahmen, der gewöhnlich 12 groschen kostete" (DWG, Bd. 5, Sp. 3003).

[886] Bloch, Blöcher (pl.) ist eine alte Bezeichnung für Holz, Holzstamm bzw. -stämme. Flöße wurden z. B. aus Blöcherholz zusammengestellt, das man bei den Schneidemühlen zu Blöcherhaufen aufschichtete, ehe es bestimmungsgemäß zersägt wurde.

[887] Anspielung auf das Gedicht „Peter in der Fremde" von August Gottlob Eberhard (1769–1845), in dem besagter Peter seine „Weltreise" ebenfalls in nächster Nähe seines Ausgangspunktes beendet.

ordnungsmäßig da. Einsetzen und fortfahren. – Aber, lieber Leser, warum soll ich Dich noch zwei bis drei Tage lang all' das Bittere erdulden lassen, was wir am ersten Tage erfahren haben? Es wird nicht anders, es wird nicht besser, manchmal noch schlimmer, denn da lauert noch ein Fuchsberg mit seinen Tücken und manches Loch, mancher abscheuliche Stein des Anstoßes zur Freude des Wagners und des lachenden Dorfschmieds. Genug also. Der schwere und stark bepackte Postwagen fuhr, bei bösem Wetter, von Hildburghausen bis Koburg (sechs Wegstunden) nicht selten drei Tage, genau so viel Zeit, als man jetzt zu einem Ausflug von Gotha bis an das adriatische Meer braucht. Gegenwärtig legt die Post dieselbe Strecke in eben so viel Stunden zurück; der Dampfwagen wird's, vom Herbst dieses Jahres an, in einer Stunde vollbringen.

Der Leser verzeiht die etwas breite Ausführung dieses Genrebildchens einer alten Postfahrt; sie gehört nicht nur zu dem Gegenstand, den ich zur Besprechung gewählt habe, sondern man wird auch zu dem geschilderten Fuhr- und Straßenwesen überall in Deutschland einen alten Hintergrund finden.

In unseren Tagen rastloser Verkehrsbeschleunigung durch unermeßlichen Aufwand von Kapital- Menschen- und Maschinenkraft ist die Frage möglich: Warum haben unsere Alten sich nicht bessere Wege gebaut? – Antwort: Es fehlte ihnen die Mutter aller Erfindungen, Entdeckungen und Unternehmungen, es fehlte ihnen das Bedürfniß dazu. Man wende die gleiche Frage an auf die Buchdruckerkunst. Warum haben nicht schon die sinn- und kunstreichen Griechen sie erfunden? Sie, die kostbare Säulen von Erz bildeten und Inschriften in Stein und Metall gruben? Lag ihnen die wichtige Erfindung nicht weit näher, als den Deutschen im verrinnenden Mittelalter? Sie hatten dazu das Bedürfniß nicht. Das durchaus öffentliche, Straßen-, Gesellschafts- und Versammlungsleben der kleinen Republiken bot so viel Gelegenheit für die Verbreitung des Worts, Theater und Festspiele gaben Schriftstellern, Dichtern und Rednern so viel Arenen des Glanzes und Ruhms, daß man unser Verbreitungsmittel der Gedanken leicht entbehrte. Näher lag den praktischen und weitherrschen den Römern dies Bedürfniß. Dennoch blieb auch ihnen die große Erfindung verborgen. Sie ersetzten sie aber durch – ihren Straßenbau. Diesen gebot ihnen das Bedürfniß. Die Straßen waren die Ketten, mit welchen Rom die Länder seines ungeheueren Reichs an sich fesselte, es waren die festungsreichen Bahnen der Legionen, Roms Heerwege. Sie zerfielen mit dem Reich, zumal in Deutschland, dessen Bedürfniß dem Verkehr später andere Richtungen anwies. Karl der Große that viel für die Herstellung guter Wegbauten, aber auch ihm dienten sie hauptsächlich als Heerwege. Unter den späteren Kaisern ging die alte Straßenbaukunst zu Grabe und erstand erst wieder, als das Reich selbst im Grabe lag. Im ganzen Mittelalter bis auf die neueste Zeit war Sicherheit des Eigenthums gegen Raub und Krieg des deutschen Volkes oberstes Bedürfniß. Die Sicherheit stand höher, als der Erwerb; sie war so selten, und man war genügsam. Wo im Volke eine Abneigung sich in solchem Grade ausgebildet hat, wie bei den deutschen Bauern die gegen freiwilliges Straßenbauen, da müssen Ursachen dazu Jahrhunderte eingewirkt haben. Und hier wirkte nicht nur die von Oben gepflegte Gewohnheit unseres deutschen Landvolks, zu jedem Schritt vorwärts, von der Obrigkeit zu ihrem irdischen, wie vom Pfarrer zu ihrem himmlischen Heile, sich nur durch Zwang bewegen zu lassen, – sondern es sind auch bittere Familien- und Gemeinde-Erfahrungen durch Jahrhunderte, welche das Gefühl in's Volk setzten, daß die Sicherheit des Eigenthums zunehme im Grade der Entfernung desselben von den Heerstraßen. Daß dem in der That so ist, können noch heute zahlreiche Aktenstücke der deutschen Archive aus neuester Zeit beweisen. Als zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, am lebhaftesten aber nach den letzten Franzosenkriegen, der Straßenbau in Deutschland von den Regierungen in die Hand genommen wurde, kamen viele Gemeinden zu ihren Fürsten und Behörden mit den dringendsten Bitten, die Chausseen nicht durch ihre Dörfer, nicht durch ihre Flurmarkung, ja, möglichst weit abseits zu führen, – und warum? Aus Furcht vor Truppendurchzügen. Es lache Niemand darüber! Wo ist in Europa, ja auf der Erde, noch ein Land, das der Krieg so oft durchrast, wo ein Volk, das die Blut- und Raubgier so oft zerrissen hätte! Wer auf die Karte von Deutschland alle Blutlachen der Schlachten, Gefechte, Belagerungen und Verfolgungen, alle Brandstätten der „kriegsrechtlichen“ Zerstörungen malen könnte, nur seit dreihundert Jahren, der würde ein schreckliches Bild aufstellen. Es fallen in diesen Zeitraum deutscher Geschichte mehr als einhundert und fünfzig Kriegsjahre! Und an wessen Gut und Blut zehrten diese stets und zumeist? – Niemand darf sich wundern, wenn der Bauer endlich zu der Ueberzeugung kam: je weiter hinter dem schlechtesten Weg, desto sicherer! Und was einmal im Bauern fest steckt, das ist nicht durch Belehrung und Zureden, sondern nur

durch die Zeit und ihre neuen Erfahrungen wieder heraus zu treiben. Wer sich im Vaterlande umgesehen, weiß, daß diese neuen Erfahrungen kaum zu wirken begonnen haben, ja, daß sogar für die nächste Zukunft ihr abermaliges Zurücktreten zu befürchten ist. Deutschland ist gegenwärtig nach allen Richtungen von guten, zum Theil musterhaften Straßen durchzogen. Wessen Bedürfniß rief sie in's Leben? Das der Staaten und der Städte. Es sind Heer- und Verkehrwege. Die Chausseen verbanden anfangs vor Allem Stadt mit Stadt. Im 18. Jahrhundert war jedoch die Technik des Straßenbau's noch so mangelhaft, daß man, des festeren Grundes wegen und aus Scheu vor den kostspieligen Brückenbauten, die Richtung über die Berge den Thalwegen vorzog. Dadurch waren viele Bergorte in den Straßenzug mit aufgenommen und viele Fabrik- und Manufakturanlagen im Gebirg in's Leben gerufen worden. Auch sah man weniger auf möglichst gerade Richtung der Hauptstraßen, ja, manche Staaten traf der Verdacht, daß ihre meisten Wege bestimmt seien, den Reisenden so lange als möglich innerhalb ihrer Grenzen aufzuhalten. Als nun nach der Beendigung der Kriege das Vertrauen auf die Befestigung des Friedens mehr und mehr Platz in den Gemüthern gewann und das Gefühl der Sicherheit auch auf das Landvolk überging, begann das Abzweigen der Landstraßen und Gemeindewege von den Heerstraßen, und dies war von großer Bedeutung für den Wohlstand der Länder: sie wurden dadurch nach allen Richtungen dem Verkehr und dadurch einer vortheilhafteren Ausbeutung ihrer Produktion aufgeschlossen. Kleine Länder wurden durch solche Straßenverzweigungen in demselben Verhältniß größer, als jetzt die größten Staaten vor dem auf den Eisenschienen dahin fliegenden Blick des Reisenden kleiner werden; sie individualisirten das Land, bewahrten auch den kleinen Städten ihren Werth und waren der Schutz des Bürgerthums und seiner Gewerbe. Dieser seiner Zeit glückliche Zustand mußte weichen, als das Bedürfniß des großen Verkehrs und der großen Produktion wach wurde und die Zoll- und Mauthschranken innerhalb der deutschen Grenzen nach und nach fielen. Es waren wichtige Fortschritte in der Volks- und Staatswirthschaft, welche nun auch die großen Straßenanlagen nothwendig machten, die unser Jahrhundert entstehen sah, und sie führten zuerst zu der Centralisation der Länder, die durch die Eisenbahnen auf die höchste und ohne Zweifel auf eine gefährliche Spitze getrieben wird.

Jeder neue Straßenzug führt die Verödung der älteren, bisher belebten Verkehrswege herbei, Dies [sic!] traf viele Gegenden des gebirgreichen Deutschlands um so mehr, als die Straßenbaukunst mit Hülfe ihrer vielfachen Verbesserungen fortan den Thalbau der früher beliebten Richtung über die Berge vorzog und, den größeren Ansprüchen des Verkehrs entsprechend, vorziehen mußte. Man verlangte für den Fuhrwagen schwerere Beladung, für Post- und andere Reisewägen raschere Beförderung. Dies mußte die Bergwege mit ihrem kostspieligen Vorspannzwang in Mißkredit bringen. Die Staaten wendeten ihre Hauptsorge den großen Straßenzügen zu, über ließen die alten Straßen der Fürsorge der Gemeinden, überantworteten sie dadurch in den meisten Fällen dem Untergang, aber zugleich auch den Wohlstand der Gebirgler selbst einem raschen Verfall: Niemand zweifelt mehr daran, daß ein großer Theil der sich so oft wiederholenden furchtbaren Noth gerade in den Gebirgen Mitteldeutschlands deren Mangel an guten Kommunikationsmitteln zur Last falle. – Der Verkehr drängt in seiner koncentrischen Richtung nach den großen Werkstätten der Industrie und nach den großen Märkten hin, die Reiselust zieht von einer großen Stadt zur andern, was dazwischen und abseits liegt, bleibt sich von nun an selbst überlassen. Schon vor Jahren klagte eine Stimme vom Rhein über den Verfall aller kleinen Städte an dem jetzt mit Dampfeshülfe von Hunderttausenden befahrenen Strom. Tausende, heißt es dort, sehen sich jetzt im Vorüberfahren an den schönen armen Städten satt, in welchen sich früher hundert Reisende satt zehrten. Ein solches wirtschaftliches und sociales Erkranken wird sich in allen vom Verkehrsstrom verlassenen Gegenden Deutschlands um so fühlbarer machen, jemehr das Eisenbahnnetz sich zum alleinherrschenden Beförderungsmittel vervollständigt.

So plötzlich und gewaltsam, wie durch Dampfkraft und Schienenwege, sind, so weit die Geschichte der Menschheit zurückgeht, die Bahnen des Verkehrs nicht in andere Richtungen getrieben worden. Ebenso gewaltsam werden sie auf die Umgestaltung des gesammten öffentlichen Lebens einwirken. Hunderte von kleinen Städten mit ihren kleinen Gewerben werden hinsiechen, und ein ebenso krankhafter Ansatz wird die Hauptplätze des Verkehrs anschwellen: der durch freies Gewerbe selbstständige Bürger verschwindet und das Proletariat bevölkert die Emporien der Massen-Fabrikation und des Welthandels. Die Landbevölkerung aber scheint die, bei der vor herrschenden Sorge für Eisenbahnbauten hie und da bereits hervortretende Vernachlässigung der öffentlichen Straßen sich zum Muster zu

nehmen; der alte feindselige Zug gegen alles Wegebauen macht sich wieder geltend, es wächst schon wieder Gras auf vielen Wegen, andere ackert man um als Ersatz für das zu Eisenbahnbauten abgetretene Land. So ist man denn in dem besten Zuge, Alles zu thun, was die Verarmung der abseits von den Bahnen gelegenen Ortschaften am schnellsten herbeiführen muß. Angesichts dieser Thatsachen und bei der klaren Voraussicht in die unausweichbare Zukunft des größten Theils unserer Volksgenossen ist jede Stimme verpflichtet, das rettende Wort auszurufen, und das ist: Baut gute Straßen zur Eisenbahn! Das ist das Nothgebot der Zeit. Jedes Land, das dieses Gebot mißachtet, wird auf seiner Eisenbahn nur seinen eigenen Wohl stand davon fahren sehen. Dagegen werden in kurzer Zeit an dem eisernen Verkehrsstrom die Preise der Arbeitskräfte in demselben Grade steigen, als sie abseits davon fallen, es wird dadurch die Konkurrenz der „Binnengeschäfte" mit den „Stromgeschäften" abermals möglich, aber gerade deshalb muß dem Lokalverkehr der Weg zum Weltverkehr offen erhalten werden! Denn – „wenn der stockende Lokalverkehr das Land herab-, der blühende Weltverkehr die Städte in die Höhe zieht, so wird unsere ganze Kultur ein schiefes Gesicht bekommen"[888] – hat schon 1852 ein kluger Mann behauptet. – Für die Notwendigkeit des eifrigsten Straßenbau's zu den Eisenbahnen spricht aber noch ein anderer Umstand: die bessere Rentabilität der Bahnen überall, wo tüchtige Staats und Gemeindewege Volk und Regierung das Zeugniß der Reife für die neuesten Verkehrsfortschritte ausstellen. Dieser Umstand erregt in uns die Hoffnung, daß die Männer des Eisenbahnen bauenden Kapitals aus Rücksicht auf ihr eigenes Interesse sich zu der Ansicht erheben müssen, es sei ihre Pflicht, den Gewinn dieser reich lohnenden Unternehmungen nicht einzig und allein in ihre Tasche zu stecken, sondern einen Theil davon für Herstellung und Erhaltung von Eisenbahn-Seitenstraßen zu verwenden.

Solche Straßen haben stets die möglichst-kurze Linie nach den nächstgelegenen Bahnhöfen zu durchmessen. Diese bilden die Koncentrationspunkte des Landes- oder Provinzialverkehrs, je nach der Wichtigkeit ihrer Lage und der Größe des Landes. Man unterscheidet bekanntlich Bahnhöfe 1. und 2. Klasse. Letztere enthalten alle Einrichtungen, wie die Hauptbahnhöfe, nur in kleinerem Maßstabe. Die Hauptbahnhöfe, meist nur in großen Haupt-, Handels-, oder in Residenzstädten errichtet, nehmen immer einen großen Raum und bedeutende Kosten in Anspruch, letzteres besonders, seitdem es Sitte geworden ist, sie zu den öffentlichen Prachtbauten zu zählen und mit Luxus auszustatten.

Der Bahnhof, welcher uns zu unserem Ausflug veranlaßt hat, nimmt den Platz des ehemaligen Schützen-Hauses vor dem Karlsthore zu München ein. Bürklein[889] baute ihn 1847–1849. Durch prachtvolle Holzkonstruktion und Größe imponirt die Einsteigehalle; sie hat eine Breite von 98 und eine Länge von 378 Fuß. – Betrachte Dir ihn recht, es wird noch unermeßliches Leben durch ihn fluthen. Nur noch wenige Jahre, und aus seiner mächtigen Halle fliegt der Eilzug mit Dir in zwei Tagen nach Paris und in einem Tage, ganz nach Deinem Herzensgelüste, gen Wien oder Mailand, oder in unsere Thüringerberge oder nach Venedig, magst Du nun ein goldiger Herr oder ein zerrissener Handwerksbursche sein. Dann sage, ob's nicht wahr ist:

> Faust's Mantel ist Dir zur Verfügung gestellt
> Und Sturmeswehen!

---

[888] Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) in seinem Werk „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik […]. Erster Band. Land und Leute" (Stuttgart: u. Tübingen: J. G. Cotta 1854), S. 59.

[889] Georg Friedrich Christian Bürklein (1813–1872), der u. a. auch die Bahnhöfe von Würzburg und Bamberg erbaute.

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 76-83.

CXX. Delphi[890].

Dichte Schleier verhüllen die Natur, den Ursprung und die Geschichte aller Religionen. Durch Macht und Gewalt aufgezwungen, durch Erziehung eingesogen, durch Beispiel unterhalten, pflanzen sie von Zeitalter zu Zeitalter sich fort, und Gewohnheit, Absonderungshang und Gedankenlosigkeit befestigen ihr Reich. Indem jede ihren Bekennern die freie und vorurtheilsfreie Prüfung untersagt, und den Glauben, ausschließlich die rechte zu seyn, festhält, sehen wir, trotz des buntesten Widerspruchs in ihren Lehren, so viele nebeneinander bestehen, und oft Jahrtausende vergehen, ehe eine die andere aufhebt. Nichts ist so beständig in der Welt, als die Vorurtheile des Glaubens, und nichts übt größere und despotischere Gewalt im Reiche der Geister.

Bei aller Mannichfaltigkeit der Religionssysteme, der bestehenden wie der erloschenen, werden sie gleichwohl in vielen Hauptzügen gleichförmig und in den Grundideen beharrlich erfunden. Für’s Erste sehen wir allenthalben die Menschen, wiewohl im Wirken und Leiden auf die Sinnenwelt beschränkt, dennoch über ihre Grenzen hinaus ahnend und verlangend blicken; höhere, lebendige, moralische Gewalten über den blinden Naturkräften anerkennen, bei dem Triumph übermächtiger Bosheit auf eine Zeit der Vergeltung hoffen, und, umgeben von den Bildern der Verwesung, eine Fortdauer jenseits des Grabes glauben. Diese hohen Gefühle – wenigstens der Zunder dazu – in der gemeinsten Menschenbrust, dies unauslöschliche, fast instinktartige Sehnen nach einer Heimath, die Keines Auge sah, werden für den unbefangenen Denker eine erhebende Betrachtung, und sie überwiegen der grübelnden Vernunft kleinmüthige Zweifel.

Aber jener Götterfunken in der menschlichen Seele, ein Zeuge höherer Abkunft, wie schlecht sehen wir ihn meistens gepflegt! Seine Erweckung ist das Werk des Zufalls; denn ob du in Shiras, oder in Marokko, in Thibet[891], oder am Ganges, oder „im himmlischen Reiche,“ oder am Niger, oder an der Tiber, oder in Petersburg, oder in Stockholm geboren wurdest, bist du, ohne dein Zuthun, und ohne daß du es hindern kannst, ein Feueranbeter[892], ein Gläubiger des Koran, ein Verehrer des Dalai Lama[893], des Brahma[894], oder des Confuzius[895] Jünger; oder du bist ein schwarzhäutiger Götzendiener, oder ein rechtgläubiger Katholik; oder ein Bekenner der griechischen Kirche, oder des reinen Evangeliums. – Ungeläutert ist auch jenes Götterfunkens Nahrung, und Dummheit und Betrug ersticken seinen Glanz. Von jeher wurden die hohen Ideen, die lebendigen Gefühle der natürlichen Religion, das kostbarste Angebinde unsers Geschlechts in todte Formeln verwandelt; – wurde das Gold in Schlacken vergraben, und es übertönten Menschensatzungen den himmlischen Ruf. Oft vermögen wir kaum unter den Auswüchsen der übel gewarteten Pflanze und bei den darauf geimpften, fremdartigen, manchmal giftigen Früchten, die edle Wurzel noch zu erkennen! –

---

[890] Griech. Δελφοί, Delphoí (lat. Delphi).

[891] Tib. བོད, Bod. Die Abb. war bereits in mit leicht veränderter Bildunterschrift in dem vom Otto Ludwig Bernhard Wolff (1799–1851) herausgegebenen „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Zweiter Band. D bis K.“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1835) erschienen.

[892] Parsen (pers. پارسی, Pārsī, „Perser“), Anhänger der von Zarathustra/Zoroaster (avest. Zaraθuštra, griech. Ζωροάστρης, Zōroástrēs; pers. زَردُشت, Zardošt; kurd. Zerdeşt; ca. 1000 v. Chr.) begründeten altpers. Religion.

[893] Tib. ཏ་ལའི་བླ་མ་, ta la’i bla ma, in etwa „ozeangleicher Lehrer“; er ist das Oberhaupt des tibetischen Buddhismus.

[894] Sanskr. ब्रह्मा, brahmā; einer der drei Hauptgötter des Hinduismus.

[895] Anhänger des Konfuzius (chin. 孔夫子, Kǒng Fūzǐ; vermutl. 551–479 v. Chr.), eines chin. Philosophen zur Zeit der Östlichen Zhou-Dynastie.


CXX
DELFHI
Aus d. Kunstanst. d. Bibliog. Instit. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger.

Die Harmonie der Natur verkündet einen höchsten, waltenden Geist. Aber in der Kindheit der Menschheit vermochte der Verstand nicht, sich zur Majestät eines Gottes aufzuschwingen, welcher in allen Naturkräften lebt und mit seiner Gegenwart Himmel und Erde füllt. Eine lange Bahn hatte der Mensch im Dunkel der Geschichte erst zu durchlaufen, ehe er über seinen Zustand überhaupt nur nachzudenken anfing und wahrnahm, daß er höhern und von seinem Willen unabhängigen Mächten unterworfen sey. Die Sonne erleuchtete, erwärmte ihn; das Feuer brannte ihn; der Donner erschreckte ihn. Alles um ihn her wirkte mehr oder minder mächtig auf ihn zurück. Lange war er eine Maschine, die sich diesen Wirkungen, ohne der Ursache nachzuspüren, unterwarf. Spät erst erwachte sein Nachdenken, und eine Reihe von Vernunftschlüssen bahnte zum Begriff höherer Wesen den Weg.

Zuerst, wenn er den Einfluß der Elemente auf sich betrachtete, schloß er auf Schwäche und Unterwürfigkeit bei sich, so wie bei jenen auf Macht und Herrschaft. Und diesen Begriff einer höhern Macht als derjenigen, welche er selbst besaß, war die erste Grundlage von der Vorstellung der Gottheit.

Sodann sah er sich durch die Wirkung der mächtigern Naturkräfte entweder angenehm oder unangenehm erregt. Sie schafften ihm Vergnügen oder Schmerz, Freud oder Leid. Für jene faßte er Liebe, für diese Abneigung; jene nannte er gute, diese böse. Er wünschte oder fürchtete ihre Gegenwart, und so wurden Furcht oder Hoffnung die Grundlage seiner Religionsbegriffe.

In der Folge, weil er über Alles durch Vergleichung urtheilte und in den Aeußerungen der Naturkräfte Abwechselung wie in seinen eigenen bemerkte, vermuthete er als bewegende Ursache eine Seele mit Willen und Verstand von der Art seiner eigenen, und er zog daraus weitere Schlüsse. Aus dem Umgang und der Erfahrung wußte er, daß man durch Ehrfurchtsbezeugungen, Bitten, Geschenke und Dienstleistungen die Stärkern besänftigen, oder sie den Schwächern geneigt machen könne; – er sagte sich, wenn mein Nebenmensch, gewaltiger als ich, mir Uebel zufügen will, so demüthige ich mich vor ihm, und als Lohn meiner Unterwerfung giebt er mir Schutz. Ich werde es mit den unsichtbaren Gewalten über mir eben so machen. Ich will die Geister der Winde, der Sonne, des Mondes, der Sterne, des Wassers, des himmlischen Feuers anrufen, sie bitten, daß sie mir Gutes erzeigen und mich mit Bösem verschonen; ich will die Geister der wilden, reißenden, giftigen Thiers beschwören, daß sie mir keines der Uebel zufügen, die zu thun in ihrer Macht steht. Ich will sie durch mein Bitten, durch meine Unterwerfung rühren, und durch Geschenke für mich einzunehmen suchen. So entstanden die Begriffe von den Genien, von den Göttern; von Verehrung und von Opfern bei den Menschen.

Im Anfange waren diese dem Zustande ihrer Erfinder angemessenen Begriffe dunkel, verworren und roh. Liebe zur Freiheit und Haß des Zwangs ist Grundzug der menschlichen Natur; und so lange die Menschen noch Ueberfluß an Raum fanden auf der Erde, in den ersten Jahrtausenden nach ihrer Schöpfung, lebten sie familienweise, wandernd von Thal zu Thal, von den wilden Früchten der Erde und von der Jagd. Sie hatten in diesem einfachen Verhältniß keine Aufforderung, ihre Vorstellungen von einem höhern Wesen zu erweitern oder zu ordnen. Ihre Gottesverehrung beschränkte sich auf das natürliche Gebet und auf das einfachste Opfer. In ihrem Zustande der Gleichheit warf sich Keiner zum Mittler zwischen Menschen und Göttern auf. Ueberfluß hatte Keiner, folglich auch nichts Bedeutendes zu verschenken. Es konnte also auch keine Schmarotzer geben unter dem Namen Priester, die Steuern forderten unter dem Namen Geschenke, und auch keine Herrschaft unter dem Namen eines Altars. Glaubenssätze und Moral waren gleich einfach und hatten nur einen Zweck, den der Selbsterhaltung. Die Religion war ein willkührlicher Begriff, den sich jeder Mensch selbstständig bildete, ohne beschränkenden Einfluß auf die Verhältnisse der Menschen untereinander; sie war weiter nichts als eine den mächtigern Naturkräften von den schwächern Wesen dargebrachte Huldigung.

In den Thälern Indiens, in der Nähe der Wiege der Menschheit, nöthigte die Vermehrung des Geschlechts zuerst die Menschen, sich in Gesellschaften zu vereinigen, ihre Subsistenzmittel künstlich zu erweitern. Sie lernten den Ackerbau.

Kenntniß von der Folge der Jahreszeiten, der Monate, des Jahreswechsels war bei der neuen Beschäftigung unentbehrlich. Es wurde also erfordert, zuerst auf den Gang der Sonne zu merken, die in ihrem scheinbaren Umlauf durch den ganzen Thierkreis, als die Mutter des Lichts und der Wärme, sich als die erste und höchste Kraft der ganzen Schöpfung ankündigte; dann des Mondes, nach dessem Wechsel und Wiederkehr man die Zeit ordnete und eintheilte; endlich der Sterne und der Planeten, nach deren

Erscheinen und Verschwinden am nächtlichen Horizonte man die kleineren Zeitabschnitte bemaß; kurz Ackerbau führte zur Sternkunde, und bei den ackerbauenden Völkern entstand daraus von selbst eine neue Art, die herrschenden und regierenden Weltkräfte zu betrachten. Denn nachdem die Menschen bemerkt hatten, daß die Erzeugnisse der Erde in regelmäßigen und steten Beziehungen mit den Himmelskörpern standen; daß die Zeit des Entstehens, Wachsens und Vergehens jeder Pflanze nicht nur, sondern auch die Thätigkeit der Elemente, Gewitter, Stürme, Frost, Hagel etc. mit der Zeit der Erscheinung, dem Steigen und der Abnahme desselben Sterns, oder derselben Gruppe von Sternen zusammen traf: daß, mit einem Worte, das Stocken und die Thätigkeit des Wachsthums der Pflanzen vom Einfluß der Himmelskörper abhing; so schlossen sie auf die größere Gewalt dieser leuchtenden Wesen, und die Gestirne, als Schöpfer und Spender von Ueberfluß oder Mangel, von Glück oder Unglück, wurden zu höheren Mächten, zu Haupturhebern des Guten und Bösen. So entstand der Indier zusammengesetztes System von höhern und niedern Gottheiten, und der Götter Wohnung wurde nun der Himmel. Götter-König – Youh-Piter[896] – war die Sonne. Der Mond war sein Gefährte, die Planeten Diener, Ueberbringer seiner Befehle, Boten, Gesandte; das Heer der Gestirne: – Geister, Genien, oder Engel, sein Volk; der Himmel sein Reich. Jedes einzelne Gestirn erhielt Benennungen, Geschäfte, Attribute, Symbole, die alle aus ihren sichtbaren oder eingebildeten Wirkungen gezogen wurden.

Aus dem menschenüberfüllten Indien wanderten Volkskerne, und mit ihnen Ackerbau, Sternkunde und die auf sie gegründeten Religionsbegriffe, nach Aethiopien, von da nach Aegypten. Hier, eingeschlossen im schönen Nilthal, wo die periodischen Ueberschwemmungen, von denen der Bewohner Wohlfahrt abhing, diese mehr als irgendwo auf der Erde die Wichtigkeit astronomischer Kenntnisse und der mathematischen Wissenschaften (des Messens und Rechnens) erkennen ließen, bildeten sich die indischen Religionsbegriffe vollkommener aus. Anfangs so einfach, (denn was kann einfacher und dem Gang des menschlichen Geistes in der Kindheit angemessener seyn, als jene erste Verehrung der Gestirne unter ihren natürlichen Gestalten oder Attributen, in ihren allen Menschen sichtbaren, und von ihnen verstandenen Beziehungen auf die Erzeugnisse der Erde und auf die Arbeiten des Ackerbaus!) – wurden, als die Kenntnisse der Wirkungen der Gestirne auf die Erde und auf irdische Verhältnisse sich mehrten, die Begriffe verwickelter, und wie die Kultur fortschritt, auch die Symbole und die Zeichen, welche sie andeuteten, immer zahlreicher. Kein Wunder, daß am Ende dem gemeinen Verstande der Faden des Erkenntnisses verloren ging.

Es fanden sich nun Menschen, welche das Studium der Gestirne und ihrer Kräfte und Einflüsse, ihrer Symbole und deren Auslegung zur ausschließlichen Aufgabe ihres Lebens machten, und es als ihren Beruf ansahen, dem Volke die Resultate ihrer Forschungen mitzutheilen. Diese, welche sich Wissende (Weise) nannten, sagten die Zeiten der Veränderungen der Himmelskörper, der Ueberschwemmungen u. dgl. voraus, und gaben Regeln zum Vorausbestimmen des Witterungswechsels, der besten Zeit zur Aussaat und zur Aerndte etc. In Betracht solcher dem Volke geleisteten Dienste überhob man jene Menschen der gemeinen Arbeit, und der Staat sorgte für ihren Unterhalt. Bei ihren Forschungen über die Eigenschaften der Früchte und Kräuter lernten sie deren nährende und medizinische Kräfte kennen; die Beobachtung des Spiels der Elemente führte zur Erforschung ihrer Gesetze, zur Kenntniß ihrer Natur und ihrer gegenseitigen Verwandtschaften. So wurden sie Begründer der mathematischen, medizinischen und physikalischen Wissenschaften. Weil sie aber in Ermangelung der Buchstabenschrift kein anderes Mittel zur Mittheilung dieser Kenntnisse besaßen, als den mühsamen mündlichen Unterricht, so trugen sie dieselben nur auf Verwandte und Freunde über, und die Folge davon war, daß alle Wissenschaft und aller Unterricht sich in eine Anzahl Familien zusammen drängte, die sich den ausschließlichen Besitz derselben anmaßten, und dem Volke, den Layen, gegenüber einen stolzen Kasten- und Absonderungsgeist annahmen. Alle höhere Erkenntniß war für das Letztere in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt, und in eben dem Maße, als der Lichtkreis der Geweiheten sich erweiterte, umhüllte die Menge dichtere Finsterniß. War es dann zu verwundern, daß das Volk jene Menschen, die Sonnen- und Mondfinsternisse und Kometen voraus verkündigten, gleichsam auf ihr Geheiß entste-

[896] Jupiter (griech. Ζεύς, Zeús; lat. Iuppiter), die höchste Gottheit der griech.-römischen Götterwelt; auch in der vedischen Religion als Dyaus Pita (Sanskrit द्यौष् पिता, dyauṣ pitā) bekannt, ist ihm dort die Rolle eines Himmels- und Vatergotts zugewiesen.

hen ließen, deren Kunst den Tod vom Krankenbette wies und die gebrochenen Glieder heilte, die Schlangen betasten und wundergleiche Erscheinungen hervorbringen konnten, am Ende als eine höhere Gattung von Wesen und als Befreundete der himmlischen Mächte betrachtete? War es zu verwundern, daß es, um das Gute, was es wünschte, zu erhalten, und das Böse abzulenken, jene Menschen zu Mittlern und Dollmetschern annahm zwischen sich und den Göttern? – Seht! auf solche Art ist die Kaste der Priester, jenes Ungeheuer entstanden, welches unter dem Namen der Religion ein Reich der Mysterien und ein Monopol des Wissens aufrichtete, jene fluchbeladene Kaste, welche im Bunde mit der Despotie die Völker verdummt und das Fortschreiten der Menschenbildung auf Jahrtausende gehemmt hat.

Durch Kekrops[897] nach Griechenland getragen, und durch die phönizischen und ägyptischen Handelscolonien in alle Küstenländer des mittelländischen und atlantischen Meeres bis zu den Säulen des Herkules und dem Meerbusen von Guinea verbreitet, wurde das Religionssystem der Aegypter zur Mutter des ganzen abendländischen Polytheismus, der, von den Griechen verschönert, unter der Weltdiktatur Roms fortblühete, bis er, geschwächt durch die Forschungen der Philosophen, vor den einfachen, von einer trostlosen Menschheit mit Jubel begrüßten Lehren des Gekreuzigten allmählich schwand. Kein System hat länger gedauert, keines eine gleiche Herrschaft geübt. Die ganze alte Welt trug seine Fesseln; ja, durch Zeiten, Umstände und Vorurtheile gemodelt, macht es sich jetzt noch bei vielen Völkern und Religionen offenbar, und selbst bei denjenigen, die es verachten, lebt es in den Symbolen fort, und zieht wie ein geheimer Faden durch ihre theologischen Systeme. –

Bei der Ausbreitung des ägyptischen Kultus entwickelte die Priesterkaste eine rastlose Thätigkeit; denn sie sah in dieser Ausbreitung das wirksamste Mittel zur Erweiterung und Befestigung ihrer Macht, und zur Ausführung ihres ungeheuern Planes, der, durch die Bevormundung aller Völker, nichts Geringeres als die Weltherrschaft erstrebte. –

Einig in der Verfolgung dieses Ziels überall und durch alle Zeiten, waren auch der Geist der Priester, ihr Verfahrungssystem und ihre Handlungsweise bei allen Völkern gleich. Die Religion, hinfort blos der Deckmantel und die Dienerin dieses Strebens, wurde zum Mittel erniedrigt, den Verstand der Nationen durch Aberglauben zu verhüllen, und sie in Finsterniß nach Gefallen zu lenken. – Das Nachdenken über religiöse Mysterien stempelte man zum ärgsten Frevel an der rächenden Gottheit. Autorität trat an die Stelle der freien Forschung, die Schrecken der Strafgewalt an jene der Ueberzeugung, das Monopol der Wissenschaften endlich lieferte den Priestern die Verwaltung des Staats in die Hände und immer neue Mittel, das erniedrigte Volk nach Gefallen zu plündern. Alle Tugenden sogar wurden in den Händen dieser Menschen zum Mittel, ihren heuchlerischen und unbegrenzten Egoismus zu befriedigen. Um den Sorgen des Reichthums zu entfliehen, hüllten sie sich in den Mantel freiwilliger Armuth; und arm, sicherten sie sich des Reichthums Genuß. Um von häuslichen Sorgen und Mühen verschont zu bleiben, lebten sie im Cölibate. Sie erhoben die Selbstbeschauung und die Andacht zur Tugend, damit man ihren Müssiggang achte, und sie von der Arbeit Anderer in geehrter Faulheit leben konnten. Sie nannten Gaben und Opfer den Göttern gefällige Werke, damit es ihnen an sichern und kostenfreien Einkünften niemals ermangelte. Sie erfanden das Schaugepränge des Kultus, um zu spielen dabei vor dem gaffenden Volke die Rolle der Götter, für deren Dollmetscher und Mittler sie sich ausgaben, und deren Macht sie sich anmaßten; und sie erhoben die Gewalt der Könige und heiligten ihre Personen, um als Schöpfer dieses Nimbus, ihre eigene Erhabenheit den Völkern um so eindringlicher, die Gesalbten um so gewisser zu ihren Verbündeten zu machen, welche sie an unsichtbaren Fäden leiteten. Sie predigten die Schädlichkeit der Aufklärung, um im alleinigen Besitz alles Wissens zu bleiben, und verkehrten den öffentlichen Unterricht da, wo sie ihn nicht gänzlich hindern konnten, so, daß er das Volk nur dümmer und knechtischer, nicht klüger und verständiger machte: kurz, diese Kaste, die sich zu allen Zeiten und unter allen Völkern so zu stellen wußte, daß sie allen Lasten und Beschwerden anderer Stände entging, und „die Rosen des Lebens ohne Dornen brach,“[898] übte Jahrtausende lang das Geheimniß: mitten in der Anarchie in Frieden, unter dem Despotismus, den sie stets begünstig-

[897] Kekrops I. (griech. Κέκροψ, Kékrops, „der Geschwänzte“), mythol. König von Athen, der gemäß der griech. Mythologie auf der Akropolis die Burg Kekropia erbaute, weshalb er als Gründer Athens galt.

[898] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

te, in Sicherheit, unter der Arbeit, die sie predigte, in Ruhe und im Nichtsthun, im Schooße des Mangels in Ueberfluß, und in der Demuth als Herrscher über Zeitlichkeit und Ewigkeit zu leben.

Was man aber dem Volke als heilige Wahrheit lehrte, das, die Religion des großen Haufens, konnte die Geweiheten, die Priester nicht befriedigen. Außer dem allgemeinen Kultus bestand daher überall, wo der ägyptische das Fundament bildete, noch eine geheime Lehre für den engern Kreis der Auserwählten. Man kann sich denken, daß es damals, mehr noch wie jetzt, Wahrheiten gab, deren unverhüllte Anschauung dem Volke niemals vergönnt werden durfte. – Erst in spätern Zeiten, als auch profane, nicht zur Kaste gehörige Denker (vorzüglich griechische Philosophen) auf dem Wege der einfachen Speculation zur Erkenntniß des Nichtigen und Trügerischen im öffentlichen Kultus, und zur höheren Wahrheit gelangten, bildeten sie, diese edlen Männer, die immer das Ziel der Verfolgung der Priesterkaste waren, einen ausgewählten Kreis von Zöglingen um sich, um diese Erkenntniß dauernd zu machen; und so entstanden Verbrüderungen, aus deren Mitte auch in die Völkerkreise soviel Licht strahlte, als der allgemeine Kultur zustand und die Verhältnisse nur immer erlaubten. Diese waren es, welche den orthodoxen Polytheismus untergruben, die Allmacht und das Ansehen der Priester schwächten, und die Massen für die Aufnahme der Christuslehre allmählich vorbereiteten. –

Eines der allermächtigsten und dauerhaftesten Werkzeuge in den Händen der Priester zur Erhaltung ihrer Herrschaft waren die Orakel. Ihre Erfindung zeugt von einer tiefen Kenntniß der menschlichen Natur.

Unaufhörlich wird die Mehrzahl der Sterblichen von dem unruhigen Verlangen geplagt, den Schleier zu lüften, welcher über ihrer Zukunft liegt. Immer vermuthen sie zwischen vorhandenen oder eingebildeten Gefühlen, die sie Ahnungen nennen, und künftigen Ereignissen ein geheimnißvolles Band, ein Glaube, der sich am Ende auf die lächerlichste Eigenliebe gründet, welcher der Mensch sich nur hingeben mag. Denn was ist dein Ahnungsglaube, bei Licht betrachtet, anders, als der Wahn, die Allmacht werde aus absonderlicher Theilnahme an deiner kleinen Persönlichkeit und ihren Privatanliegen die unwandelbaren ewigen Gesetze der Natur verändern, und dienstbare Geister um dich her versammeln, mit dem Berufe, dir durch geheime Zeichen deine Zukunft anzudeuten? – Genug, diese sonderbare Schwäche der Menschenmehrzahl, die zu allen Zeiten geblüht hat, wurde früh schon von schlauen Betrügern als ein Umstand bemerkt, aus welchem große Vortheile zu ziehen wären. So entstand Ahnungs- (Zeichen-) Deuterei, und die Priester bemächtigten sich dieses Gewerbes, eifersüchtig alle geistige Gewalt in ihren Händen zu vereinigen, und trieben es als Monopol. Die weltlichen Gewalten, befreundet mit den Priestern, sahen in demselben ein wirksames Mittel zur Leitung der Völker. Alles, was Dummheit und Aberglauben verbreitete, immer gern begünstigend, nahmen sie die Zeichendeuter in ihren Schutz und beförderten durch ihr eigen Beispiel den Glauben an die „heilige Kunst,“ aus Träumen, Ahnungen, Zeichen, den Constellationen, aus den Eingeweiden der Opferthiere, dem Fluge der Vögel etc. etc. die Zukunft zu verkündigen. – Mit diesem Gewerbe des Betrugs hing das auf gleichem Grunde ruhende Institut des eigentlichen Orakels auf das genaueste zusammen. Gewöhnlich wurden Orakel – Orte, wo man auf bestimmte Fragen von den Dollmetschern der Gottheit offenbarende Antworten erhielt, – an Plätzen gegründet, wo entweder Schrecken der Natur, oder auf Sagen gestützte heilige Erinnerungen das Gemüth zu gläubiger Andacht stimmten. Die Priester waren klug genug, bevor sie ihren Gott sprechen ließen, den Fragenden über alle Umstände auszuforschen, die eine vernünftige Muthmaßung über sein künftiges Schicksal begründen konnten; und sie waren welterfahren genug, um aus den jedesmaligen Verhältnissen der Staaten und dem Charakter ihrer Machthaber wahrscheinliche Schlüsse auf die kommenden Ereignisse zu ziehen. Traf das Orakel zu, so wurde es zur Ehre des Gottes laut durch die Welt verkündigt; schlug's fehl, blieb's sorgfältig verschwiegen. Auch waren die Antworten stets so abgefaßt, daß immer eine andere, oft die entgegengesetzte, Auslegung des Spruchs möglich blieb, und daß, wie auch der Würfel fiel, eine wahre Vorhersagung ganz gut herausgedeutelt werden konnte. Gesetzgeber, Feldherren und Könige ehrten die Orakel, weil sie ihnen ein wirksames Beförderungsmittel ihrer Plane [sic!] waren; denn oft, wo Vernunftgründe und Gewalt nicht durchdrangen, da schlug der Ausspruch des Gottes den Widerstand nieder.

Es gab Orakel, die nicht bei einem Volke blos, sondern in der ganzen damals bekannten Welt in Ansehen standen. Die urältesten und berühmtesten waren die des Jupiter-Ammon[899] in der libyschen Wüste, und das zu Dodona[900], gleichfalls ägyptischer Gründung. Jünger, aber nicht weniger berühmt, war das von Delphi in Griechenland, am südlichen Fuße des Parnaß[901]. Der Ort, wo die Sprüche desselben ertheilt wurden, war eine Höhle in einer engen Felsschlucht, unfern vom großen Tempel des Apollo[902]; an derselben Stelle, wo einst der Gott den Drachen Python[903], wie die Mythe erzählt, getödtet hatte. Die Höhle hieß Pytheion[904]. Ihre Entdeckung schreibt die Sage einem Hirten zu, der am Abhange des Parnaß weidete, und, als er an ihrem Eingang ausruhete, in prophetische Begeisterung gerieth; vermuthlich ein Taschenspielerstückchen der Apollo-Priester. Diese bauten durch lange Säulenhallen das neue Heiligthum in das alte ein, und stellten über die Höhle den goldenen Dreifuß[905], auf welchem die Priesterin, Pythia[906] genannt, die Eingebungen des Gottes, welche als begeisternde Dünste aufsteigen sollten, empfing und verkündigte. Diese Wahrsagerin war ein von den Priestern zu dem Blendwerk abgerichtetes, verrücktes Mädchen. Nachdem sich die arme Wahnsinnige zuvor im nahen castalischen Quell[907] gebadet, dann mit Lorbeer bekränzt und unter Weihgesängen auf den mit Lorbeer geschmückten Dreifuß niedergelassen hatte, gerieth sie – nach einigen Minuten tiefen Schweigens – in den Zustand der Verzückung. Sie zitterte und aus ihrem Munde ertönte Klaggeschrei und langes Stöhnen. Diesem Zustande folgte völlige Raserei. Ihre Augen funkelten, der Mund schäumte, die Haare sträubten sich, handfeste Priester hielten die sich gräßlich Windende gewaltsam auf dem Dreifuß zurück: da endlich offenbarte sich der Gott, unter fürchterlichem Geheul, durch einzelne Worte und Sylben, welche die Priester mit Sorgfalt und Ehrfurcht auffaßten, ordneten und schriftlich den Fragenden überlieferten. Anfangs waren die Sprüche in Versen; später begnügte sich der Gott, sie in Prosa zu ertheilen. So toller, ekelhafter Spuk einer Betrügerrotte dauerte 1500 Jahre, und das verrückte Werkzeug der Priesterarglist empfing die ehrfurchtvollsten Huldigungen und die reichsten Geschenke der Abgesandten aller griechischen Staaten nicht nur, sondern auch die aller Mächtigen und Könige der alten Welt. Mehr als einmal bestimmten die Antworten der Pythia das Schicksal ganzer Reiche, und ihre Wirksamkeit auf Griechenland, als ein gemeinschaftliches Band der Nation und als Stütze der Regierung, während so langen Zeitraums war unermeßlich. –

Als die Nationalregierungen aufhörten, oder nur Schattenspiele waren ohne Ansehen und ohne Macht im Volke, als die weltbeherrschenden Machthaber in Griechenland den Beifall des Gottes nicht mehr nöthig hatten, und seine Mißbilligung ungnädig würden aufgenommen haben: da beschränkte sich sein Orakel auf Privatanliegen, und nachdem Nero[908] den Apollotempel um den letzten Rest seiner Schätze beraubt hatte und der erloschene Glaube an des Gottes Macht die Priester hungern ließ – da verstummte er. Constantin endlich schleppte den goldenen Tripos nach Constantinopel[909] und schmückte damit – eine Rennbahn! –

---

899 Das Orakel des Ammon (ägypt. Jmn-Rˁ, Amun-Re, „Re der verborgene“) in der ägypt. Oase Siwa (Tamaziɣt ⵙⵉⵡⴰ, Siwi; arab. واحة سيوة, Wāḥat Sīwa).

900 Griech. Δωδώνα, Dōdṓna; das älteste griech. Orakel im nordwestl. Griechenland wurde aus dem Rauschen einer heiligen Eiche geweissagt.

901 Griech. Παρνασσός, Parnassós; der Berg war dem Apollon (s. u.) geweiht.

902 In der griech. Mythologie der Gott des Lichts, der Heilung, des Frühlings, der sittlichen Reinheit und Mäßigung sowie der Weissagung und der Künste.

903 Griech. Πύθων, Pýthōn; der Drache bewachte die Höhle der Offenbarungen.

904 Griech. Πύθειον, Pýtheion.

905 Griech. τρίπους, trípous.

906 Griech. Πυθία, Pythía.

907 Griech. Κασταλίη, Kastalíē. Die nach der griech. Nymphe Kastalía (Κασταλία, Kastalía; lat. Castalia) benannte Quelle in der Nähe des Delphischen Orakels; Apollon (siehe hierzu S. 235, Anm. 902) hatte dieser nachgestellt, worauf sich diese in eine Quelle verwandelte, der er dann Quelle übernatürliche Kräfte verlieh.

908 Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus (37–68; Selbstmord), seit 54 römischer Kaiser.

909 Siehe hierzu S. 98, Anm. 420.

Von der ehemaligen Pracht Delphi’s, von der uns, von Homer bis Strabo[910], alle alten Schriftsteller so viel Wunderdinge erzählen, ist keine Spur mehr übrig. Nur die Scenen der Natur und eine Menge in des Parnaß Felsenmauer gehauene Grabmäler bezeichnen noch Delphi’s Stätte, auf der ein kleines, schlechtes Dörfchen, Castri[911], liegt, das Hirten bewohnen.

Von dem Ort, wo Apolls berühmtes Heiligthum gestanden, gibt der Stahlstich eine treue Ansicht. Die castalische Quelle ist noch so herrlich wie vor 3000 Jahren. Hoch aus dem Felsen entspringt sie, und stürzt als Kaskade in ein Bassin herab, dem einstigen Bade der Pythia. Die hohen Felswände sind glatt gearbeitet, und hie und da sieht man noch die ausgehauenen Nischen, in welche die Geschenke für den Gott niedergelegt wurden. Rechts erblickt man die Höhle, über welcher der Dreifuß gestanden; aber ihren engen Eingang betritt kein Gott mehr: – unsere profane Zeit hat ihn in einen Ziegenstall verwandelt.

[910] Der griech. Geschichtsschreiber und Geograph Strabon (griech. Στράβων, Strábōn; lat. Strabo; ca. 63 v. Chr.–ca. 23 n. Chr.).

[911] Neugriech. Καστρί, Kastrí; die Ortschaft fiel im 19. Jhd. den Ausgrabungsarbeiten für Delphi zum Opfer.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 62-64.

DCCLXXII. Der Parnassus[912] in Griechenland.

Auch die Mythe ist bisweilen conventionell und sie bewegt sich in Formen, die bei ganzen Völkergruppen stereotypisch erscheinen. Namentlich ist das mit der Vorstellung von einer Regeneration des Menschengeschlechts der Fall. Als der Herr der Welt, „dessen Stuhl der Himmel ist, während die Erde sich als Schemel seiner Füße unterbreitet"[913], in seinem Zorn die große Fluth aussandte, um die alte Erde von ihren sündigen Geschöpfen rein zu waschen, hatte er hohe Berge hie und da erlesen, an denen er den Wassern ihr Maß vorzeichnete, bis wie weit sie sich versteigen durften. In Asien war's der Ararat[914], in Peru der Titikaka[915], in Griechenland der Parnassus. welche trockenen Hauptes blieben und auf denen die Auserwählten des menschlichen Geschlechts sich retteten, um als Ueberlieferung der alten und Ausgangspunkt der neuen Welt- und Menschengeschichte zu dienen und von kommenden Herrschern als Keim ihres Stammbaumes gebraucht zu werden. So führten in Peru die Inkas, in Mesopotamien die mächtigen Patriarchen ihre Herkommenschaft auf jene Unica[916] ihres Geschlechts zurück und die Könige von Phocis[917] behaupteten, die direkten Nachkommen des Helden Deucalion[918] zu seyn, dem das Geheimniß anvertraut war, seine Unterthanen aus Drachenzähnen zu ziehen, die er auf den: Parnaß aussäete, um alsbald gewaffnete Krieger zu erhalten – das Material, um Völker und Reiche zu gründen.

Als durch die aufgethanen Schleußen des Himmels die erste Zeit mit ihren Greueln begraben war, und wieder aufgegangen die jungen Keime im Schooß der gereinigten Erde, da wurde, wie uns die Mythe versichert, zwischen Gott und dem verjüngten Geschlecht ein neuer Bund errichtet. Aber die Völker arteten aus in neuen Freveln, der Fluch der Knechtschaft wurde geboren, blutroth wurde die reine Flamme des Himmelslichts in den Tempeln des Molochs[919], blau und bleich im ägyptischen Schattenreiche, sie erlöschte im Garten Indiens; herrlich strahlte sie fort an Griechenlands Olymp allein. Die Hellenen wurden die Schooßkinder der antiken Wunderwelt; unter ihnen ließen sich die alten Götter nieder und der Berg, den wir auf unserem Bildchen sehen, war lange ihre heitere Wohnung und der Lichtträger für die Welt. Als aber die Verheißung, die Hellas zur Geistersonne erkoren, sich erfüllt hatte, das heitere Glück vor den Stürmen des Kriegs aus dem Lande sich, und das Wunderkind, im Zeichen des Lammes geboren[920], eine neue Zeit verkündigte: da wurde es auch den alten Göttern unheimlich auf ihren Bergen, sie zogen davon und mit ihnen das Glück aus dem griechischen Leben; verlaufen war die alte Zeit, und vom verödeten Parnaß ging die Strömung der Ideen hin zum Fuße des Libanon.

---

912 Siehe hierzu S. 235, Anm. 901.

913 Jes 66,1.

914 Siehe hierzu S. 150, Anm. 639.

915 Der Titicacasee (span. Lago Titicaca; Quechua Titiqaqa qucha), der auf einer Höhe von 3.812 m über dem Meeresspiegel liegt.

916 Lat. Einzigartigkeiten.

917 Die Könige der antiken griech. Stadt Phokaia (griech. Φώκαια. Phṓkaia; osman/türk. فوچا, Foça).

918 Deukalion (griech. Δευκαλίων, Deukalíōn) spielt in der griech. Mythologie eine vergleichbare Rolle wie Noah im Alten Testament oder Utnapischtim im sumerischen Gilgamesch-Epos.

919 Die phöniz. Gottheit Moloch (phöniz. 𐤊𐤋𐤌, mlk; hebr. מֹלֶךְ, mōlek; griech. Μολόχ, Molóch), der wohl Kinder geopfert wurden.

920 Jesus Christus.



DER PARNASSUS
(GRIECHENLAND)

Wie würden Apoll und seine Musen trauern, wenn sie ihren Göttersitz *jetzt* wieder sähen. Des Parnassus sonst ewig sonniger Scheitel trägt eine beständige Nebel- oder Schneekappe, auf seinen kahlen Felswänden wachsen keine Oliven mehr, gehen keine Saaten, geschweige Drachenzähne auf, Geier und Adler nisten in den Altartrümmern, die sonst wohlriechende Opfer zum blauen Himmel sandten, und wo die Dryaden[921] alljährlich ihre heiteren Feste feierten, treiben nur noch rauhe Winde ihr Spiel. Die Stätte des Tempels von Delphi selbst, in dem Plinius[922] noch 3000 Bildsäulen von Gold und Marmor zählte, verunstalten elende Hütten, und aus der kastalischen Kluft[923], wo der goldene Dreifuß der Pythia[924] stand, lugt dann und wann ein griechisches Räubergesicht, das dem Reisenden auflauert, der nach den klassischen Orten pilgert. Wie sein schönes Götterthum, ist ja ganz Hellas zur Ruine geworden.

Der *alte Göttersitz* erhebt sich von dem nordöstlichen Plateau Hochgriechenlands als eine fast ganz nackte Steinmasse zu einer Höhe von 7500 Fuß. Nur ein schmaler Gürtel dunkler Tannen umschließt seine Seiten. An seinem Fuß, im Thale, wo das alte Daulis[925] stand, lebt noch ein Menschenschlag, der griechisches Blut, griechische Züge und sogar griechische Tracht in erkennbarer Reinheit erhalten hat und in der frischen Bergluft ein unabhängiges Leben führt. Die türkische Eroberung[926] hatte das Völkchen aus der Ebene auf diese luftigen Höhen getrieben, wo sie aus den rauhen Gebirgsabhängen Getreidefelder und Weinberge schufen. Von da aus ist's noch ein sechsstündiger, beschwerlicher Stieg bis zur Spitze. Eine dem höchsten Gipfel gegenüber stehende Felswand, auf der die Alten, wenn sie des Lebens satt waren, sich, ihren Göttern zum Opfer, selbst den Tod gaben, heißt noch der Greisenfels[927]. Der Gipfel selbst ist eine mehrfach gezackte Felskante von Kalkstein. Zehn Monate im Jahr ist er von Schnee bedeckt. Hoch am Berg liegt die korykische Grotte[928], das Heiligthum der Nymphen[929], ein ungeheures Stalaktitengewölbe. Während des Befreiungskrieges[930] fand vor den Türken die ganze Bevölkerung des Thales darin Schutz und jetzt noch werden die schwarzgeräucherten Tropfsteinkammern gelegentlich von Raubgesindel bewohnt. Ein rauher Pfad führt über den Rücken des Gebirges, im Zickzack an einer jähen Felswand hinab nach dem Dörfchen Kastri[931]. Zwei senkrechte, rothgraue Kalkfelsen ragen mehrere hundert Fuß hoch über dieser Felswand empor und umschließen eine romantische Schlucht, aus der ein plätschernder Bach hinab in's Thal eilt; – ein paar Stufen führen in's Innere der Schlucht zu dem Bassin der kastalischen Quelle, dem geweihten Bade, das die pythischen Jungfrauen sich für ihre Weissagungen vorbereiten und läutern mußten. Jetzt wuchert frische Brunnenkresse aus den Fugen der zerbröckelten Marmorumfassung. Hinter dem Becken führt ein verschütteter, mit Steinplatten verdeckter Gang zur Dunsthöhle, welche das Orakel verbarg. Noch zu Hadrians[932] Zeit war der heilige Ort vom Tempel des Apoll umschlossen; über einer Felsenspalte, aus der die inspirirenden Dämpfe aufstiegen, stand der goldene Dreisessel mit Lorbeeren und Blumen umwunden. Von dem in das Allerheiligste geleiteten Wasser der Quelle Kassotis[933] trank vor dem Wahrsagen die bleich und verstört blickende Pythia, und ließ sich auf dem Dreifuß sitzend von dem Athem der Unterwelt umnebeln, bis sie in Raserei verfiel und unter Geheul unverständliche Worte und Töne ausstieß – das war das

---

921 Die Dryaden (griech. Δρυάδες, Dryádes), Baumgeister der griech. Mythologie.

922 Der röm. Naturforscher, Offizier und Verwaltungsbeamte Gaius Plinius Secundus Maior (23 o. 24–79).

923 Siehe hierzu S. 235, Anm. 907.

924 Siehe hierzu S. 235, Anm. 906.

925 Daulis(griech. Δαυλίς, auch Daulia, Dauleia).

926 Von 1453 bis 1830.

927 Griech. γεροντόβραχος, gerontóbrachos.

928 Griech. Κωρύκ[ε]ιον ἄντρον, Kōrýk[e]ion ántron (osman. اتجن و جهنم, cennāt ve cehennem, „Himmel und Hölle") zwei Dolinen in Kilikien.

929 Griech. νύμφη, nýmphē, „Braut, junge Frau, heiratsfähiges Mädchen"; ein weibl. Naturgeist der griech. Mythologie.

930 Siehe hierzu S. 50, Anm. 195.

931 Siehe hierzu S. 236, Anm. 911.

932 Siehe hierzu S. 193, Anm. 818.

933 Kassotis (griech. Κασσοτίς), in der griech. Mythologie eine Quellnymphe (siehe hierzu S. 239, Anm. 929) am Berg Parnass (siehe hierzu S. 235, Anm. 901).

Orakel, welches die Priester sorgfältig aufzeichneten und, geordnet und ausgelegt, dem Fragenden für Gold einhändigten, gewöhnlich in Versen, da keine Sprache so geeignet ist als die der Dichter für eine dunkle Bedeutung und eine räthselhafte Auslegung. Bis zum Verfall des Römerreichs erhielt sich das Orakel in Ansehen und erst die Raub-Einfälle der kriegerischen Scythen[934] und Gothen machten der Herrlichkeit und dem Hokus Pokus ein Ende. Die goldenen Statuen, Gefäße und der Dreifuß wurden von den Barbaren fortgeschleppt, der Tempel zerstört, Pythia und ihre Priester wanderten aus und überließen die heilige Stätte den Eulen und Geiern, deren Geschlecht noch da horstet. An der Ostseite der kastalischen Kluft steht zwischen Olivenbäumen ein verlassenes Kloster, etwas weiter die Ruine eines dorischen Tempels zwischen umhergestreueten, ausgeraubten Sarkophagen.

Am Fuß des Parnaß drängt sich aus einem engen Thal das Flüßchen Pleistos[935] hervor und schlängelt sich durch eine mit herrlichen Oelbäumen bewachsene Ebene in's Meer. An dieser Stelle war es, wo Apoll landete, als er in Delphin-Gestalt sein Schiff und sein Heiligthum von Kreta nach Delphi brachte. Hier wurden auch die pythischen Spiele gehalten. Am einst so berühmten Hafen sieht man bloß noch ein paar verfallene Hütten; die Küste des nahen Bulis[936], welche die Fischer der Purpurmuschel[937] einst so sehr belebten, ist jetzt versandet und verödet.

[934] Siehe hierzu S. 61, Anm. 275.

[935] Griech. ἡ Πλειστός, hḗ Pleistós (lat. Pleistus).

[936] Boulis (griech. Βοῦλις, Boulis).

[937] Die Purpurschnecke; die Herkuleskeule (Bolinus brandaris), die Stumpfe Stachelschnecke (Hexaplex trunculus) sowie die Nordische Purpurschnecke des Nordatlantiks (Nucella lapillus).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 84.

CXXI. Dowlutabad[938] in Ostindien.

Unter die auffallendsten Züge in der Landesphysiognomie des uralten Indiens gehören die vielen Bergfestungen, deren alterthümliche Bollwerke auf kaum zugänglichen Höhen, wie Adlernester, eine ferne Zeit der Unsicherheit oder der Raubsucht und Zwingherrschaft verkündigen. Furcht war das Hauptmotiv ihrer Entstehung. Sie fallen deshalb fast durchgehends in jenen dunkeln Zeitraum der indischen Geschichte (500 bis 1200), wo die nordischen Völker (Kaukasische und Mongolische Stämme) die reichen Länder Südasiens mit ihren Plünderungs- und Eroberungszügen bedrängten. Damals waren unbezwingliche Vesten, zur Sicherung von Eigenthum und Personen, nöthig; und in spätern Zeiten wurden sie von den fremden Eroberern zur Befestigung ihrer Herrschaft unterhalten.

Dowlutabad ist unter den Gibraltars Indiens das unbezwinglichste und berühmteste, und es wird durch ganz Asien für ein Wunder der alten Befestigungskunst betrachtet. Es ist das Werk der Hindus und fast Tausend Jahre alt. Es liegt an der Straße von Ellora[939] nach Aurungabad[940], im Gebirgslande Deccan[941], zu dem es der Schlüssel ist.

Ein Berg, der einem runden Dom mit hoher Kuppel nicht unähnlich sieht, erhebt sich einsiedlerisch aus einer fruchtbaren und reizenden Ebene, und auf seinem Scheitel thürmt sich die Veste auf, in schwindelnder Höhe über der Stadt, welche am Fuße sich lagert. Den Berg, von halbstündigem Umfang und 700 Fuß Höhe, umziehen in zweistündiger Entfernung starke Außenwerke: hohe Mauern und tiefe Gräben, über welche Zugbrücken führen. Kömmt man näher, so erstaunt man, den Berg selbst in seiner ganzen Runde und bis auf eine Höhe von 160 Fuß senkrecht behauen zu finden. Nur an einer einzigen Stelle ist er zugänglich mittelst eines unterirdischen Felsenwegs, dessen befestigter Eingang nur einen Menschen auf einmal zuläßt. Er führt im Zickzack über mit Fallthüren belegte Abgründe und geht unter mehren engen Pforten hin, über welche man mit Grauen breite, scharfe Messer, wie Guilliotinen, blinken sieht, welche nur des Winkes harren, um auf den Durchgehenden herab zu stürzen. An andern Stellen bewegen sich Sensen und andere Schneideinstrumente an schweren Eisenwellen im Kreise, Jeden, der bis zu ihnen dringen möchte, mit sicherem Zerschneiden drohend. 600 Klafter[942] lang ist dieser grauenvolle Weg, auf dem mit jedem Schritte den Eindringenden neue Todesschrecken harren, und von ihm verzweigen sich noch engere Felsengallerien nach den Vorrathshäusern, Kasematten[943] und Batterien in die Tiefe des Berges. Jener Aufgang endigt an der zweiten Felsmauer, die 60 Fuß hoch, rundum senkrecht und glatt abgearbeitet ist. Von da aus geht ein schwindlicher Pfad durch mehre starke Thore, immer im Zickzack und unter dem Feuer der unsichtbaren Batterien hinauf zur dritten, abermals 60 Fuß hohen, senkrechten Felswand, auf deren Höhe die bombenfesten Gebäude der Festung selbst emporsteigen. Sie umgeben einen Hof, dessen Mitte ein isolirter, sehr hoher Thurm mit Zinnen einnimmt, wo die Fahne

---

938 Heute Devagiri (Marathi देवगिरी, „Götterberg"). Die Abbildung wurde erstmals 1834 in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1834) publiziert.

939 Marathi वेरूळ, Vēruḷa.

940 Marathi औरंगाबाद, Auraṅgābād.

941 Dekkan bzw. Dekhan (Hindi दक्खिन, dakkhin, von Sanskr. दक्षिण, dakṣiṇa, „Süden") Bezeichnung für die südl. Hälfte des ind. Subkontinents, der vom 16. bis späten 17. Jhd. in mehrere islam. Sultanate aufgeteilt war; diese wurden von der Reichsbildung der Maratha (Marathi/Hindi मराठा, Marāṭhā) abgelöst; ab 1818 unter brit. Herrschaft.

942 Als Längenmaß geht das Klafter auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines erwachsenen Mannes zurück und wurde traditionell mit 6 Fuß definiert, entsprach also etwa 1,80 m.

943 Siehe hierzu S. 20, Anm. 78.

Britanniens stolz neben der des Nabob[944] von Hyderabad[945] weht, dem, einem Vasallen und Verbündeten Englands, die Veste gehört.

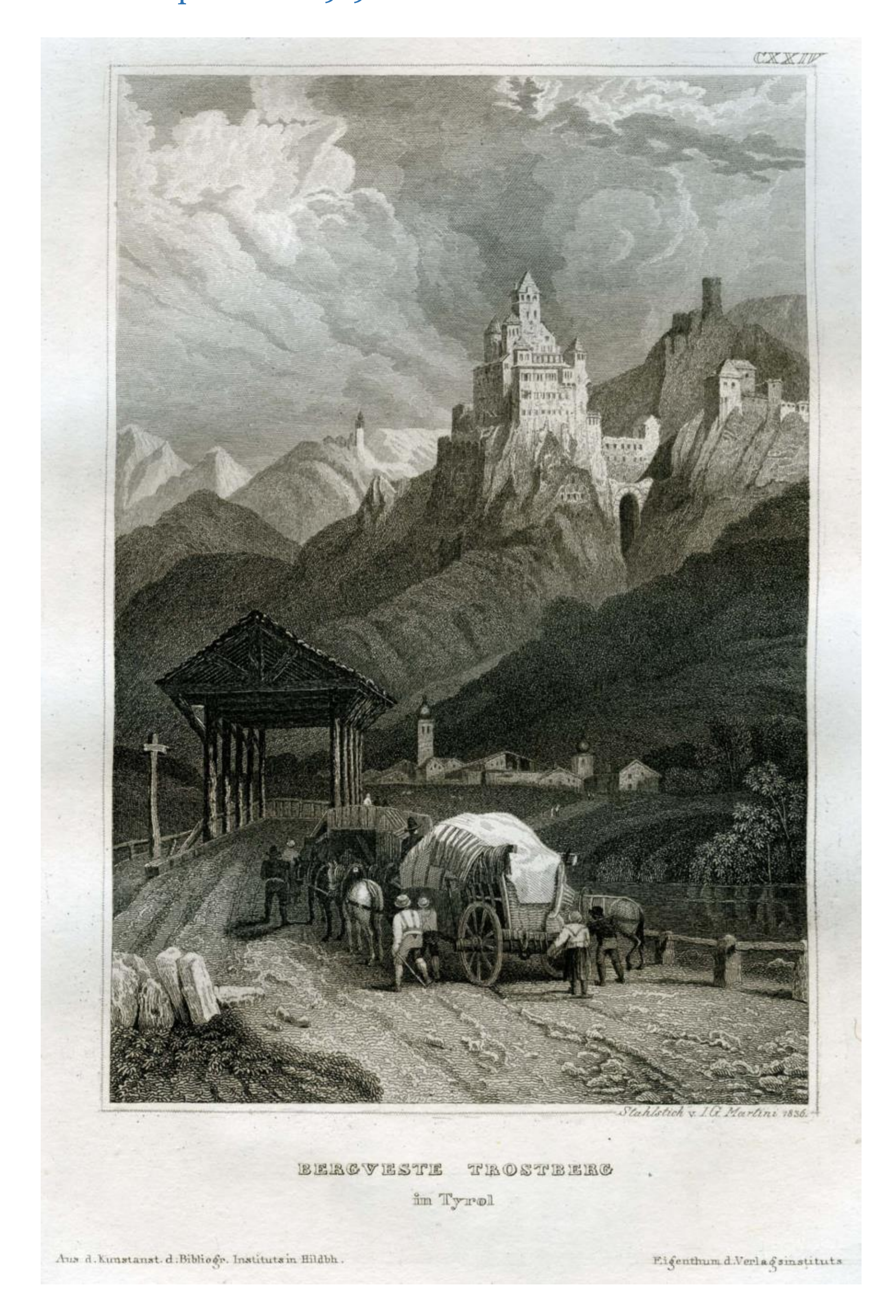
[944] Ein Nawab (Urdu نواب, nawāb; Hindi: नवाब, Navāb; Bengal. নবাব, Nabāb), abgeleitet vom Arab. نائب, nāʾib, „der Stellvertreter, Statthalter"; ein histor. Herrschertitel in Südasien, der im Deutschen zu ‚Nabob' verballhornt wurde. In Hyderabad (s. u.) hatte der ‚Nabob' allerdings den Titel Nizam al-Mulk (Urdu نظام الملك, Niẓām al-Mulk, sehr frei übersetzt in etwa „Staatsherrscher"). Zur Zeit vorliegenden Artikels hatte Nasir-ud-Daula, Asaf Jah IV. (Urdu, آصف جاہ چارہم, ناصر الدولہ, Nāṣir ud-Dawla, Aṣāf Ğāh çārḍim; 1794–1857), seit 1829 Niẓām, dieses Amt inne.

[945] Hyderabad (Telugu హైదరాబాద్, Haidarābādu; Hindi हैदराबाद, Haidarābād; Urdu حیدر آباد, Ḥaidarābād).



DOWLUTABAD
(Ostindien)

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 89-91.



CXXIV. Trostberg[946] in Tyrol.

Nicht leicht kann eine Straße reicher an gefälligem Abwechselungen seyn und überraschendere Kontraste darbieten, wie der alte Heerweg von Innsbruck nach Verona über den niedrigsten der Alpen-

[946] Heute Trostburg (ital. Castel Forte). Dieser Beschreibung liegt, zumindest was die Wegbeschreibung anbelangt, Franz Tschischkas (1786–1855) Werk „Der Gefährte auf Reisen in dem österreichischen Kaiserstaate. – Für Reisende jeden Standes und Zweckes nach den neuesten und bewährtesten Quellen bearbeitet […].“ (Wien: F. Beck 1834), S. 160-163 zugrunde.

pässe, welche Deutschland mit Italien verknüpfen, den nämlichen, den die römischen Legionen zogen, als sie die Eroberung unseres Vaterlandes versuchten.

Gleich hinter Innsbruck zieht sich die Straße, an der Abtei Wildau vorbei, aufwärts, und der Reisende betritt den klassischen Boden Tyrols. Von hier bis Brixen[947] ist nämlich jede Meile ein Schlachtfeld, auf dem nach der heldmmüthigen Erhebung der Tyroler am 8. April 1809 zur Abschüttelung des verhaßten Baiern-Jochs, dieses kleine Bergvolk gegen die ungeheuerste Uebermacht kämpfte; nicht für die Freiheit, sondern für die angestammte alte Herrschaft Oesterreichs, das eine so seltene und so großherzige Hingebung übel vergalt und die Betrogenen ihrem Schicksal überließ. Am Iselberge, über den die Straße zieht, erfochten die tapfern Bergbewohner jenen berühmten Sieg über das französisch-bayerische Heer, in dessen Folge acht tausend Mann das Gewehr streckten und eine Menge von Napoleons welterobernden Adlern und Fahnen das Loos traf, neben den Gnadenbildern auf den Tyroler Bergen als Trophäen zu prangen. – Vom Isel ist ein prächtiger Rückblick auf das eben verlassene Innsbruck. Von der nächsten Station, Schönberg, schaut man in das Stubeyer Thal hinein, das seines Gletschers wegen oft besucht wird; dann geht es das angenehme Sillthal hinauf durch den Flecken Mattrey und das Dorf Steinach, von wo der Weg zum Brenner-Paß[948] bequem und in weiten Schlangenwindungen hinansteigt. Der höchste Punkt des Col[949] liegt 4264 Pariser Fuß[950] über dem Meere; aber der beschneiete Gipfel des Berges ist 2000 Fuß höher. Das Posthaus steht auf der Schärfe des Kammes und aus seinen Fenstern hat man entzückende Aussichten in die Bergwelt und in sonnige Thaler nach Italien hin. – An der Seite der tobenden Eisack[951], welche bei'm Dorfe Brenner einen schönen Wasserfall bildet, kommt man nach fünfstündigem Abwärtssteigen nach Sterzing[952], einem artigen Städtchen von 1300 Einwohnern, der URBS STYRIACORUM[953] der Römer. Unfern von demselben ragt wie ein Riese der 8000 Fuß hohe Schneeberg in die Wolken. – Immer in engem Thale und zuweilen in tiefer schauerlicher Schlucht läuft der Weg fort bis nach Mittenwald[954]. Diese ganze Strecke vertheidigte Hofer[955] mit seinen Tyrolern Schritt vor Schritt mit verzweifelter Tapferkeit gegen die fremden Unterdrücker, und ein Bergkessel[956] bei dem genannten Dorfe ist die Stelle, wo der Held eine seiner gelungensten Waffenthaten ausführte. Als nämlich die 4000 Mann starke Vorhut des vereinigten Heeres der Franzosen und Baiern bis hierher vorgedrungen war, sahen diese den Ausgang durch Verhaue und Gräben gesperrt. Sie machten Anstalt aufzuräumen, als auf ein gegebenes Zeichen plötzlich von allen Bergen rings umher große Felsblöcke sich lösten (welche die Tyroler zu dem Zwecke gelokkert, mit Stricken aber festgehalten hatten) und auf die entsetzten Feinde mit Lavinendonner herabstürzten. – Ueber 2000 Mann wurden zerschmettert und der fliehende Rest fiel von den Kugeln und Kolbenschlägen der ihnen nacheilenden Bauern. Fast keiner entrann. So groß war die Wirkung dieser That auf das Hauptheer, daß dieses sich bis zum Fuße des Brenner zurückzog, und es, obschon an Zahl der Handvoll Bergschützen zwanzigfach über legen, lange nicht wagte, seine Angriffsoperationen zu erneuern. –

---

[947] Ital. Bressanone.

[948] Ital. Brennero.

[949] Frz. für Gebirgspaß.

[950] 32,48 cm.

[951] Ital. Isarco, ladin. Isarch.

[952] Ital. Vipiteno.

[953] Lat. Vibidenum.

[954] Mittewald (ital. Mezzaselva).

[955] Der Tiroler Wirt und Widerstandskämpfer Andreas Hofer (siehe hierzu S. 31, Anm. 130). Der Sieg über die Franzosen bei der „Sachsenklemme“ (s. u.) wurde jedoch unter dem Kommando von Peter Mayr (1767–1810; hingerichtet) erfochten.

[956] Die noch heute so benannte „Sachsenklemme“, deren Name auf den Umstand zurückzuführen ist, daß Sachsen und Thüringer den Großteil des hier am 4./5. August 1809 aufgeriebenen frz. Truppenkontingents ausgemacht hatten.

Ein tiefes Defilee, das sich nach rechts und links häufig in malerische Bergthäler öffnet, und an den Schlössern Sporchenstein[957] und Reiffenstein[958] vorbei, dann bei Mühlbach[959] dem alten Raudeneck[960] vorüber, führt, leitet in das freundliche Pusterthal[961], und Brixen, die größte Stadt desselben, liegt ausgebreitet da. Hier weht zuerst italische Luft und die sonnigen Bergwände sind mit Reben, Kastanien und Feigen bepflanzt, welche gut gedeihen. Aber weiter abwärts verengt sich das Thal von neuem zur Schlucht, und die dunkeln Schatten der hohen Berge verscheuchen die südliche Vegetation wieder. – Hinter Clausen[962] (5 Stunden von Brixen) wird die Gegend schauerlich wild, Bergkegel thürmt sich an Bergkegel auf, und ein eisiger Wind, hoch von den entferntern Schnee- und Gletscherwüsten kommend, blast aus allen Schluchten. Durch dieses Labyrinth windet sich die Straße bald rechts und links an der Puster fort, die unten im tiefen Felsbett braust, bis zum Dorfe Kollman[963], welches die Poststation zwischen Brixen und Botzen[964] bildet. Gleich hinter diesem in einem von hohen Bergen umgebenen, freundlichen Thale liegenden Orte erfreut den Reisenden eine der herrlichsten Berglandschaften Tyrols. Seltsam erheben sich auf einem von Himmel und strahlenden Schnee- und Eisalpen geformten Hintergrunde eine Menge Bergpyramiden hinter- und übereinander, und Burgruinen und alterthümliche Schlösser prangen auf den meisten ihrer Gipfel.

Unter allen ragt die Bergveste Trostberg hervor, hoch auf unzugänglichen Felszacken, und mit ihren sieben Thürmen wie ein Obelisk gen Himmel strebend. Diese Burg, eine der ältesten des Landes und eine der besterhaltenen, befindet sich in einem bewohnbaren Zustande, und war in der Zeit des Faustrechts, als die räuberische Gewalt noch die Löwenhaut trug, welche sie in civilisirterer Zeit zu unbequem fand und darum ablegte, eine der gefürchtetsten Zollstätten und der Schrecken aller des Wegs ziehenden Fuhr- und Handelsleute. Ohne Zweifel hatten ihre Besitzer das Lokal gut gewählt. An der Straße, auf der sich Venedigs Handel mit dem Norden bewegte, war das Adlernest, nach damaliger Weise Krieg zu führen, so gut als unangreifbar, weswegen auch alle Zerstörungsversuche unschädlich an ihm vorübergingen. Wie durch Wunderkraft auf den spitzigen Felsen in räthselhaftem Gleichgewicht gehalten, ist es nur durch eine Brücke zugänglich, welche über eine 200 Fuß tiefe, breite Schlucht zum befestigten Nachbarberge führte, und war die Zugbrücke aufgezogen, so saßen diese Zöllner der alten Zeit sicher in ihrem Horste und konnten jeder sich ihnen nahenden Uebermacht spotten.

In den verödeten Hallen dieser merkwürdigen Burg, mit ihren Verließen und Folterkammern, waltet noch ganz des Ritterthums romantischer Geist, und sie wäre vortrefflich geeignet, um zu einem Gegenstück von Götz von Berlichingen[965] zu begeistern, dessen Dichter freilich kein Göthe[966] von Gesinnung seyn dürfte.

[957] Sprechenstein (ital. Castel Pietra).

[958] Reifenstein (ital. Castel Tasso).

[959] Ital. Rio di Pusteria.

[960] Rodeneck (ital. Rodengo).

[961] Ital. Val Pusteria, ladin. Val de Puster.

[962] Klausen (ital. Chiusa, ladin. Tluses bzw. Tlüses).

[963] Heute Barbian (ital. Barbiano).

[964] Bozen (ital. Bolzano, ladin. Bulsan bzw. Balsan).

[965] Der Reichsritter Gottfried „Götz“ von Berlichingen zu Hornberg (ca. 1480–1562), dem Goethe (s. u.) mit seinem 1774 uraufgeführten Schauspiel in fünf Aufzügen „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand“ (O. O.: o. Vlg. 1773) ein dichterisches Denkmal gesetzt hatte.

[966] Goethes entschiedene Ablehnung der Ritterromantik war damals allgemein bekannt.



SCHLOSS TROSTBURG

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Meyer’s Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. [53]-60.

Schloß Trostburg im Grödnerthal.

Zu den bekanntesten Thälern in sämmtlichen Alpengebieten gehört das Grödenerthal. Keineswegs aber deshalb, weil sich jemals der Zug der Reisen den dorthin gewandt hätte. Das Grödenerthal ist nur dem Namen nach bekannt, ja populär geworden und zwar bis zu fernen Welttheilen. Dieser Ruf, der sich eigentlich blos traditionell fortpflanzt, gründet sich nicht auf Naturschönheit, sondern auf die kunstfertigen Holzschnitzereien jener Thalbewohner, welche ihrer Zeit die ersten und besten in dieser Beschäftigung waren.

Sie bildete einen so ungeheuren lukrativen Industriezweig, daß noch die meisten ethnographischen Werke über Tyrol von Schilderungen über die unverhältnißmäßige Rührigkeit und Wohlhabenheit dieses Alpengaues wimmeln.

Wie sehr aber haben sich diese Zeiten geändert und zwar zum Nachtheil der Bewohner! Wohl findet der Reisende einen noch hie und da bestehenden Reichthum, daneben aber macht sich beklagenswerthe Armuth geltend, und die betrübende Wahrnehmung von einem vollständigen Rückgang in der sonst so fröhlichen Gewerbthätigkeit.

Der eigentliche Erfinder der, man kann sagen, verhängnißvollen grödener Holzschnitzerei war Johann de Metz[967] aus der Gemeinde St. Ulrich, welcher ganz zufällig diese Beschäftigung begann und durch sein Beispiel hunderte von jungen Leuten dazu hinriß, weil seine Arbeiten ungewöhnlichen Beifall bei den Käufern fanden. Einige andere grödener Holzschnitzer gingen endlich nach Italien, besonders nach Venedig, um dort förmlich plastischen Unterricht zu nehmen. Die Arbeiter bezogen anfangs die tyroler, später überhaupt die europäischen Märkte und kehrten bereichert von ihnen zurück. Ja es wurden sogar auswärts große Niederlagen gegründet, in Lissabon, in Madrid, in Rom, in Neapel, in Philadelphia, in Mexiko und die Männer, welche diese Etablissements besaßen, waren sämmtlich geborene Grödener.

Später aber änderte sich der Gang der Geschäfte mit der neuen Zeit. Es half nichts mehr, selbst zu reisen, denn fremde Spekulanten rissen den Vertrieb der Holzschnitzartikel an sich und bedrückten, unterstützt von der Konkurrenz vieler anderer nun gleichfalls in Holz arbeitenden Alpenthalbewohner, die Verfertiger solcher Gegenstände gerade in gleicher Weise, wie noch heute die Weber und Spitzenklöppeler im Erz- und Riesengebirge durch die großen Handlungshäuser um ihr eigentlich ihnen zukommendes Verdienst gebracht werden.

Um die Verlegenheit der Grödener zu steigern, gesellte sich zu diesen Verhältnissen noch ein beinahe lächerlicher Umstand: den guten Thalbewohnern ging das Holz zu ihren Arbeiten aus. Hundert Jahre lang hatten sie ohne das mindeste Nachdenken mit ihren scharfen kleinen Messern holzwurmartig darauf losgeschnitzelt, bis endlich im weitesten Umkreis ihres Grundes fast alle Zirbelnußkiefern, aus denen sich am vorzüglichsten Holzbijouterien herstellen lassen, vom Erdboden verschwunden waren. Vergeblich betete man inbrünstig für das schleunige Wachsthum der kleinen übrig gebliebenen Bäum-

[967] Historisch nicht verbürgt. Erster urkundlich belegter Holzschnitzer im Grödnertal war Christian Trebinger, auch Christian da Trebe genannt (* ca. 1580).

chen. Doch die Zirbelnußkiefer (Arve, *pinus cembra*), die sich nur auf einer beträchtlichen Meereshöhe findet, gedeiht langsam und nur die Palme der Unwissenheit und Dummheit ist es, die überall wie ein Pilz aus der Erde hervorschießt.

Jetzt, wo das Holzschnitzen so allgemein in Tyrol, in der Schweiz und im bayerischen Hochlande geworden ist, würden auch den Grödenern ganz neue Waldungen von Arven nichts mehr nützen. Ohnedies modellirt man gegenwärtig eben so viel in Ahorn, Nußbaum und Birnbaumholz. Im letzteren Material haben sich ganz vorzügliche Talente, die freilich oft erst in Wien eine nachhelfende Ausbildung erlangten, künstlerisch hervorgethan. Der reisende Kunstfreund möge es nicht versäumen, Einiges von ihren besten Leistungen, häufig Schlachtbilder aus dem Tyrolerkrieg[968] oder Madonnen im Relief, im Ferdinandeum[969] zu Innsbruck oder auch bei manchen Privatleuten (zum Beispiel beim Bürgermeister Haller[970] in Meran) in Augenschein zu nehmen.

Wenngleich das Grödenerthal mitten in den deutschen Alpen liegt, so herrscht doch darin nicht die deutsche Sprache, sondern eine romanische Mundart. Ob und wie sie sich aus den Römerzeiten hier in dieser Gegend entwickelt hat, ist eben so schwierig zu entscheiden, als sich über das Ladinische und Romanische im Engadin urtheilen läßt.

Einer der schönsten und unbedingt interessantesten Punkte dieses im Allgemeinen monotonen, nur sechs Stunden langen Thals ist das alte Schloß Trostburg, welches man gleich unweit der Eisack[971] jenseit Kollmann[972] am Eingange des Val Gardena auf einem ziemlich beträchtlichen Felsenhügel zur Rechten erblickt.

Unser Bild zeigt es in der Ansicht von Süden gegen Norden gerichtet mit seinen viereckigen Thurmbauten und mächtigem Gemäuerwerk des Burghauses. Diese merkwürdige Ruine gehört zu den wohlerhaltensten mittelalterlicher Vesten in ganz Tyrol, ja in Deutschland. Es knüpfen sich aber auch daran so romantische Erinnerungen aus alten Tagen, daß es nur aus Unkenntniß zu erklären ist, wenn so viele Reisende des Eisackthales den kleinen Umweg zu jener Burg scheuen, während sie doch sonst mit einer wahren Passion Ruinen erklettern, die nicht im Mindesten den Werth und Reiz geschichtlicher Ueberlieferung haben.

Hier auf Trostburg wurde vor fünfhundert Jahren, 1367, ein seltsamer Mann geboren, der, wie kaum ein anderer, der vollkommenste Repräsentant des abenteuerlichen Mittelalters genannt zu werden verdient. Hätte er gethan, was Marco Polo[973] that, und jetzt so viele unbedeutende Köpfe zur Ermüdung der Leser für ihre heiligste Pflicht halten, – hätte er in einer genauen Schilderung seine Lebensgeschichte niedergeschrieben, so würden uns Nachrichten und Sittenbilder über ferne Tage und Länder aufbehalten sein, wodurch manche unausfüllbare Lücke in der Spezialhistorie vermieden wäre.

Jener ruhelose, thatendurstige, lebensmuthige Mann, dem nur daheim eine Penelope fehlte, um ein tyroler Odysseus zu sein, war der Ritter und Minnesänger Oswald von Wolkenstein[974].

Der rothe Faden seiner irdischen Schicksale ist so lang und hat so viel Knoten und Verschlingungen, daß wir nur einzelne Episoden aus seiner Laufbahn näher betrachten können, wenn wir in dem alten Rittersaal seines väterlichen Schlosses stehen und das ehrwürdige Archiv der Trostburg durchblättern.

---

[968] Der Tiroler Volksaufstand gegen die bayer. Besatzung während des 5. Koalitionskrieges von 1809. Unter der maßgeblichen Führung Andreas Hofers (siehe hierzu S. 245, Anm. 955) war das Land im Frühjahr 1809 von der bayerisch-französischen Besatzung befreit worden und konnte bis zum Herbst erfolgreich verteidigt werden. Erst im November und Dezember 1809 gelang es den feindlichen Truppen, das Land erneut zu besetzen und ihre Herrschaft neu aufzurichten.

[969] Das Ferdinandeum war 1823 unter dem Namen „Tirolisches Nationalmuseum“ gegründet worden. Die Sammlungen waren zunächst in angemieteten Räumen im Stift Wilten und im Universitätsgebäude untergebracht. Das erste Museumsgebäude erbaute 1842 bis 1846 der Innsbrucker Stadtbaumeister Anton Mutschlechner (1785–1846), das in den Jahren 1884 bis 1886 erweitert und umgebaut wurde.

[970] Josef Valentin Haller (1792–1871), von 1826 bis 1861 Bürgermeister von Meran.

[971] Siehe hierzu S. 245, Anm. 951.

[972] Siehe hierzu S. 246, Anm. 963.

[973] Marco Polo (ca. 1254–1324).

[974] Oswald von Wolkenstein (siehe hierzu S. 47, Anm. 185), der allerding höchstwahrscheinlich auf der Burg Schöneck im Pustertal geboren wurde, jedoch den Großteil seiner Kinder auf der Trostburg verbracht haben soll.

In Oswald von Wolkenstein lebte der Geist jener Tage, die sich noch sehr nahe an das ächte kraftvolle Ritterthum voll Thatendrang und ungemessener Frauenverehrung anlehnten. Man verband damals mit der kriegerischen Aktion den Gesang der Minnepoesie und die meisterhaften Dichtungen einer kurz vorhergegangenen Periode, eines Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg[975] klangen noch fort und zwar lebendig im Munde zahlreicher Liederfreunde.

Schon in seinen Kinderjahren war Oswald, ein leidenschaftlicher Verehrer der Liederkunst, die oft von fremden herumziehenden Sängern, besonders Wälschen, zur Unterhaltung vornehmer Burgbewohner zum Besten gegeben wurde. Man liebte in jenen Tagen gesellige Freuden der Art bei Wein und Becherklang, wenn es in der späten Herbstzeit, ja selbst im Winter die schneefreien Wege erlaubten, daß sich die Ritter einander zu Gaste luden. Das schlechte Wetter des eigentlichen Winters verödete sie auf ihren Felsennestern und es waren lange, einsame Monate, die sie oft bis zum Beginn des Frühjahrs vertrauern mußten. In ihnen wurde die Phantasie dann um so nachhaltiger zu neuen Thaten und Unthaten angeregt und die bessere Jahreszeit machte es möglich, die angesammelte, häufig für die Unterthanen nicht segensreiche Kraft auszutoben.

Bei einem der Vergnügungsspiele, die in der Fastnachtzeit auf der heimischen Trostburg gefeiert wurden, hatte Oswald bereits in seiner Kindheit das Unglück, durch einen Bolzenschuß sein rechtes Auge zu verlieren. Er selbst erzählt, daß er deshalb sein ganzes Leben hindurch viel Spott und Hohn habe erdulden müssen, besonders von Solchen, die man nicht ritterlich strafen kann, von „minniglichen Frauen“.

Diese Unzartheit eines schonungslosen Urtheils würde uns von Seiten des schönen Geschlechts jetzt gar hart und ungewöhnlich erscheinen. Damals jedoch hielt man sich von humanen Rücksichten viel weiter entfernt. Wenn ein Ritter an seinem Körper oft Zeitlebens beschädigt war und dennoch den Frauen und Jungfrauen zu gefallen strebte, so bedauerte man sein Gebrechen nicht, sondern man zürnte ihm noch oben ein, daß er so kraftlos oder ungeschickt gewesen, sich von einem Gegner verletzen zu lassen. Auch nicht alle Damen, die Oswald später an betete, – und er betete sehr viel an – wußten wohl, daß er sein Auge schon als wehrloses Kind durch Zufall verlor; da er auch die Kunst des romantischen Lügens mit Odysseus gemein hatte, so mag er wohl den Meisten seinen Verlust durch einen grimmigen Zweikampf erklärt haben. Prahlerisches Aufschneiden und männlich tapferes Handeln war ehedem nicht, wie gewöhnlich heute, gänzlich getrennt, sondern oft innig mit einander verbunden.

Doch zurück zur abenteuerlichen Knabenzeit unseres Helden.

Kaum zehn Jahre alt, fing das Leben bei seinen Eltern an ihn zu ermüden. Ein alter hinkender Schloßkaplan hatte ihm, wie er erzählt, nur eine mangelhafte Bildung beizubringen vermocht. Um so eifriger war er aber in einem stolzen ritterlichen Selbstbewußtsein auf die tyroler Landesfreiheiten und Gerechtsame erzogen. Die Seinen schwärmten nicht für ihren Landesfürsten, sondern für den Glanz der deutschen Kaiser.

Nun lagen gerade zu jener Zeit in den fernen Provinzen an der Ostsee, welche von germanischer Sitte kultivirt werden sollten, die deutschen Ordensritter fortwährend mit der dortigen slavischen Bevölkerung im Kampf. Es war zugleich ein bekehrender Religionskrieg, denn jene rohen, mächtigen, kriegsmuthigen Stämme hingen vielfach noch dem Heidenthum an und beugten sich nur theilweis, gewöhnlich erst durch das Schwert gezwungen, den Satzungen der christlichen Lehre. Zu Oswalds Jugendzeit war der Hochmeister Kniprode[976] der Ordensgeneral jener deutschen Ritter. Die Veste Marienburg galt als ein vielberühmter Sammelplatz für Dichter und Helden und aus allen Theilen Deutschlands zogen junge Degen dorthin, um sich im Kampfe gegen die wilden Horden der Ostsee Sporen und Rittermantel zu verdienen.

Da hörte der junge Oswald, dessen Sehnsucht ihn schon längst in die Ferne lockte, daß der Herzog Albert III. von Oesterreich[977] einen solchen Kriegszug nach Preußen unternahm. Auch der Graf Hugo II. von Montfort-Bregenz[978] führte da bei eine Schaar seiner Vorarlberger und Tyroler an und noch

[975] Gottfried von Straßburg († ca. 1215).

[976] Winrich von Kniprode (ca. 1310–1382), seit 1351 22. Hochmeister des Deutschen Ordens.

[977] Albrecht III. (1349/50–1395), seit 1365 Herzog von Österreich.

[978] Hugo XII. Graf von Montfort aus der Linie Montfort(-Tettnang)-Bregenz (1357–1423).

fünfzig andere Dienstmannen und fünf österreichische Grafen gaben der Kriegsfahrt des Herzogs für jene Zeit einen verführerischen Ritterprunk.

Als die Reisigen das Eisackthal passirten und Oswald die glänzenden Rüstungen daherschimmern sah, verließ er heimlich die Trostburg und schloß sich den Kriegern an.

Noch ein halbes Kind, konnte er nur die Stellung eines Troßbuben einnehmen. In einem Stück Brod und drei Pfennigen bestand sein ganzer Proviant für die Zukunft. Indem er bei den Rittern die gemeinsten Dienste besorgte, die Rosse, Waffen und Harnische putzte, mußte er den größten Theil des weiten Weges unter schweren Anstrengungen zu Fuß zurücklegen. Immer sein phantastisches Ideal festhaltend, durch einen Dienst von unten auf und durch eigene Kraft ein Ritter „sonder Furcht und Tadel" zu werden, kämpfte er siegreich mit Hunger und Durst, mit Sonnenbrand und endlich mit jener nordischen Kälte und unwirthlichen Regennässe, welche für den Südtyroler ungewohnte Qualen bieten. Seine Nachtherberge war die aller Troßbuben, der Stall oder ein geschützter Platz außerhalb der Zelte inmitten der etwas wärmenden, ringsum gelagerten Pferde, wenn nicht in menschlichen Wohnungen kampirt werden konnte.

Die Kriegsthaten des Herzogs von Oesterreich erwiesen sich jedoch weder groß, noch langdauernd, denn er kehrte, nachdem er auf seinen Streifzügen viele vereinzelte Heiden erschlagen und gefangen hatte, des nordischen Klimas wegen bald nach Oesterreich zurück.

Oswald aber blieb acht Jahre lang, also bis zu seinem achtzehnten Jahre, bei dem mächtigen wohlorganisirten Ordensheer, in welchem er alle Artikel der damaligen Kriegskunst in vollendeter Weise lernte. Die Ausdauer seiner Natur und seines Muthes grenzte an's Unglaubliche. Bei einem Kampf in Litthauen mit dem Schwert durch den Leib gerannt und durch gefährliche Schläge am Haupte beschädigt, entwich er doch unter tausend Gefahren nach seiner Genesung der Gefangenschaft. Bei einer andern Gelegenheit gerieth er in einen tiefen See und die Kälte des Wassers lähmte ihn so, daß der kühne Schwimmer zu Grunde sank. Man sagt, erst nach Verlauf von beinahe einer Stunde gelang es, ihn an das Land zu ziehen. Als er wieder zu sich kam und man ihn höhnisch fragte, was er auf dem Boden des Sees gesucht, hatte er noch Humor genug zu antworten: „Fische mit meiner Nasenspitze!"[979] Auch in den gefährlichsten Kampfspielen entwickelte er eine, selbst dem nordischen Ritterthum Staunen einflößende Kühnheit und ein eben so gutes Glück. Er stürmte einst mit solcher Gewalt auf einen berühmten Lanzenschwinger ein, daß er, als dieser eine Seitenschwenkung machte, mit dem sich überstürzenden Pferde eine Thür ein rannte und 24 Stufen in einen Keller hinabfiel. Nur sein Roß hatte den Hals gebrochen; er selbst stieg lustig wieder herauf und trank noch an demselben Tage auf die Gesundheit seiner Kriegsgenossen.

In Königsberg lernte Oswald die Verlockungen der Seeschifffahrt kennen und sein Thatendrang konnte denselben nicht widerstehen. Er vertraute sich dem Meere an und besuchte einige nordische Punkte, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern, Dänemark und später England und Schottland.

Damals hatte sich das alte skandinavische Reich in drei verschiedene aufgelöst, in Norwegen, Schweden und Dänemark; doch immer wieder suchte eins davon die Oberherrschaft zu gewinnen. Auf den dänischen Thron stieg die männliche Königin Margaretha[980] und der Augenblick schien ihr günstig, die mit einander in Zwist liegenden Norweger und Schweden zu unterjochen. Oswald schwärmte für die ritterliche Gestalt Margarethas und focht für dieselbe jenen Kampf mit, welcher 1388 durch die Niederlage bei Falköping[981] Norwegen, Schweden und Dänemark zu Gunsten Margaretha's mit einander vereinigten.

Als später Oswald in London sich in träumerischer Versenkung mit der heiligen Graalssage und dem fabelhaften König Artus von der Tafelrunde beschäftigte, rissen ihn neue Kriegskämpfe mit sich fort.

---

[979] Dieses sowie die übrigen Zitate im Text sind so nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[980] Margarethe I. (dän. Margrete I; 1353–1412), von 1375 bis 1387 Regentin von Dänemark, ab 1380 auch Regentin von Norwegen, seit 1387 Königin von Dänemark und ab 1388 auch von Norwegen und Schweden.

[981] In der Schlacht von Åsle am 24. Februar 1389, in welcher der vom Reichsrat abgesetzte Schwedenkönig Albrecht III. von Mecklenburg (ca. 1338–1412) besiegt wurde.

England versuchte es, Schottland unter dessen bereits alten friedlichem Herrscher Robert II.[982] zu erobern. Der berühmte Graf James Douglas[983] führte die Schotten an. Mit seiner geringen Macht warf er sich dem heranrückenden Heere der Engländer unter Henry Percy[984] vergeblich entgegen. Seine Mannen wichen vor den zahlreichern Gegnern. Da stürzte Douglas sich allein vor und als er, von drei Lanzenstößen durchbohrt, zu Boden fiel, rief er sterbend den Seinen zu: „Es ist eine Prophezeiung in meinem Hause, daß der todte Mann das Feld gewinnt. Heut geht sie in Erfüllung, erhebt das Banner und rächt meinen Fall!“ Die Schotten, durch diese Worte begeistert, sprengten die Reihen der Engländer und gewannen den Sieg. Diese Schlacht war eine der blutigsten des ganzen Jahrhunderts. Oswald kämpfte sie mit und war Augenzeuge der eben beschriebenen Scene.

Bald darauf reiste der junge Ritter über Irland nach Königsberg und von hier aus unternahm der wahrhaft großartige, unvergleichliche Abenteuerer, indem er sich einer kleinen Karawane anschloß, eine Landreise zu den Küsten des schwarzen Meeres. In Tana[985] in der Krim, einem den Venetianern gehörigen Stapelplatz, trat er in die Dienste eines Kauffarteifahrers und der muthige Schlachtenrecke, der sich schon mit den ersten Rittern seiner Zeit im Kampfspiel und im Kriege siegreich gemessen hatte, zog freiwillig einen Matrosenkittel an und war bald Ruderknecht, bald Schiffskoch. Einst wurde aber auf einer Fahrt nach Trebisonde[986] die Brigantine, auf welcher er diente, an einem Felsenriff im Seesturm zerschmettert. Es ertranken Alle bis auf zwei, wovon der eine ein Pole und der andere natürlich Oswald war. An ein Faß Malvasierweins sich festklammernd, schwamm er mit seinem Gefährten in den Hafen und kaum gerettet, erwachte schon wieder die unverwüstliche Laune Oswalds und er schilderte den versammelten Matrosen mit heiterem Humor, wie ihn nur der Duft des Malvasierweins die Kraft der Ausdauer im Festhalten gegeben und ihn von der Bequemlichkeit abgehalten habe, sich lieber zu Grunde gehen und ertrinken zu lassen.

Von hier aus gelangte der merkwürdige Mann mit einer Karawane bis an den Euphrat, kehrte nach zwei Jahren zum schwarzen Meere zurück, segelte als Schiffskoch mit nach Candia[987], lernte Konstantinopel[988] kennen, schiffte durch den griechischen Archipel und verweilte schließlich mehrere Jahre lang auf Candia. Er betrieb dort alles Mögliche, Hülfleistungen beim Kaufmannsstande, und das wenig respektable Amt eines Stallknechts. Doch seine Armuth mit Heiterkeit bekämpfend, entzückte ihn dieses üppige, warme Cypresseneiland mit dem weißen Haupte des Berges Ida, und was eigentlich seine dichterische Phantasie bewegte, waren die alten Zaubersagen und Wundermärchen, welche damals wie Sirenengesänge von den felsigen Küsten und Vorgebirgen der hellenischen Inselwelt wiederklangen. Antike Mythen mischten sich darin mit den Sagen sarazenischer Grausamkeit und mit den Ueberlieferungen von den Großthaten der Rhodiser Ritter, welche Frauen und Jungfrauen aus den Ketten der Sklaverei retteten und ihr Gelübde haltend oder brechend, zuweilen der dämonischen Gewalt ihres Herzens zum Opfer fielen. An diesen Phantasiegebilden labte sich der Poet in Oswald.

Und in der That, ein Poet war er. Man wird in seinen Liedern keine große Produktionskraft finden, ja sie litten sogar an manchen Geschmacklosigkeiten des Meistergesanges und enthalten Derbheiten, die jener Zeit ein Bedürfniß waren, wie sie der unsrigen ein Spott auf den sittlichen Anstand sind. Doch findet sich in seinen Gesängen, lyrischen Gedichten, Reimsprüchen, romantischen „Aventuren“ (Abenteuern) und Minneliedern eine lebendige Einbildungskraft, ein fesselnder Vortrag und jener Wohllaut, welchen er durch die Bekanntschaft mit der provencalischen Troubadour-Manier gewonnen hatte. Daneben erfrischte naive Einfachheit und gesunder Humor, mit dem er uns die idyllischen Reize und

---

[982] Robert II. (eigentl. Robert Stewart; 1316–1390), seit 1371 König von Schottland.

[983] James Douglas, 2nd Earl of Douglas and Mar (ca. 1358–1388; gefallen).

[984] Henry Percy, 1st Earl of Northumberland, 4th Baron Percy (1341–1408; gefallen).

[985] Das heutige Asow (griech. Τάναϊς, Tánais; russ. Азов) an der Mündung des Don (russ. Дон) ins Asowsche Meer (griech. ἡ Μαιῶτις λίμνη, ē Maiōtis límnē, „See von Maiotis“; krimtatar. ازاق دەڭزى, Azāḳ Deñizi, „Meer im Flachland“; ukrain, Азóвське мóре, Asowske more; russ. Азóвское мóре, Asowskoje more), das damals Genueser Kolonie war.

[986] Griech. Τραπεζούντα, Trapezounta; osman. طرابزون, Ṭrābzon; heute türk. Trabzon.

[987] Veraltet für Kreta (griech. Κρήτη, Kriti; osman. كريد, Girīd).

[988] Siehe hierzu S. 98, Anm. 420.

ländlichen, schalkhaften Liebeshändel auf dem Berg- und Flurleben seines heimischen Tyrolerlandes schildert. Oswalds Gesangsvortrag fesselte alle Hörerkreise, zumal er die Harfe vorzüglich zu spielen verstand. Sein unglaubliches Talent, welches ihn nach und nach über zehn verschiedene Sprachen Herr werden ließ, machte ihm die Unterhaltung mit den verschiedenen Landsleuten leicht.

Schon früher auf seinem Kriegszuge nach Preußen war Oswald mit Markgraf Sigmund von Brandenburg[989] bekannt geworden und als dieser die Königskrone von Ungarn erhalten hatte, verließ unser Held Candia und eilte zu Sigmunds Heer; denn dieser lebenslustige, glänzende, ruhmbegierige Monarch hatte für die ganze europäische Ritterjugend eine vielversprechende Anziehungskraft. Er lebte damals im Streite mit dem Sultan Bajazeth[990] und an der Spitze einer Armee von hunderttausend auserwählten Kriegern verlor er gegen jenen Helden des Halbmondes die berühmte Schlacht bei Nikopolis[991]. Auch diese machte Oswald unter Herrmann von Cilli[992] mit, und entkam als getreuer Ritter und Sänger Sigmunds mit diesem auf einem Donauschiff nach Dalmatien. Nachdem er die damals noch reiche Republikanerstadt Venedig kennen gelernt, zog ihn das Alpenheimweh in die Väterhallen des Schlosses Trostburg zurück.

Hier tritt uns eine eigenthümlich interessante Wahrnehmung entgegen, welche jene Zeitanschauung charakterisiert.

Oswald, durch sein bewegtes, thatenreiches Leben freilich so reich an Erfahrungen, um zehn gereifte Männer stattlich damit ausrüsten zu können, befand sich doch erst in einem Alter von 25 Jahren.

Wie aber hatte er sich verändert! Sein Gesicht zeigte keine Spuren mehr von frischer Jugendlichkeit und sein Haupt war völlig ergraut. Ein solches Ergrauen in der Jünglingsperiode war aber damals keine Seltenheit. Im Gegentheil rühmten sich die Minnesänger ganz besonders dieser Erscheinung, welche sie für das ehrenwerthe Resultat liebesgewaltiger Herzensleidenschaften ausgaben. So erzählt der berühmte Petrarka selbst, daß er schon in seinem siebzehnten Jahre vollständig ergraut gewesen wäre. Oswald hatte gewiß mehr Veranlassung dazu; denn seine Abenteuer und Strapazen in Leid und wohl auch in Lust würden genügt haben, Petrarka zu tödten, und den meisten Männern nicht blos weißes Haar, sondern sehr bald auch eine Perrücke zu verschaffen.

Die Frauen und Edelfräulein des damals sehr lebenslustigen tyroler Adels, der seine Burgen im Vintschgau und Etschthal mit Uebermuth bewohnte und belebte, ließen sich jedoch von dem gealterten einäugigen Jüngling nicht abschrecken. Durch seine Reisen, Heldenthaten und seine gereimten und ungereimten, mit einer köstlichen Mimik vorgetragenen Lieder und Erzählungen, in denen sich ab und zu eine piquante Lüge am rechten Orte einfand, wurde er der Mittelpunkt der geselligen Adelszirkel.

Oswald verliebte sich leider dabei in ein so koquettes als sprödes und herzloses Mädchen, Sabina von Jäger[993], welche er mit der zu seiner Zeit höchst über spannten Ritterlichkeit für sein Ideal erklärte und ihr seine ewig treuen Minne dienste antrug. Oswald sagt selbst über sie in seiner eigentümlichen Weise: „Schön und glänzend ist sie wie der Mai. Ihr Haar, ihr Mund, ihre Wänglein, ihre rubinhellen Augen funkeln blühend im Scheine des Junius. Der Julius hat seinen Fleiß nicht gespart, ihre Brust, Arme, Hände rein und blank auszuzieren, daß sie leuchten wie Silber in der Glut. Rund ist sie wie die Birn des Augusts voll Lust und gutes Muthes. Doch schnell artet sie wieder dem September nach, los

---

989 Sigismund von Luxemburg (tschech. Zikmund Lucemburský; 1368–1437), von 1378 bis 1388 und von 1411 bis 1415 Kurfürst von Brandenburg, seit 1387 König von Ungarn und Kroatien, seit 1411 römisch-deutscher König, seit 1419 König von Böhmen und von 1433 bis zu seinem Tode römisch-deutscher Kaiser.

990 Bayezid I. (osman. بايزيد بن مراد, Bāyezīd b. Murād; 1360–1403), von 1389 bis 1402 Sultan des Osmanischen Reiches.

991 In der Schlacht bei der heute bulg. Stadt Nikopolis (bulg. Никопол, Nikopol; osman. نغباولو, Niġbolū; neugriech. Νικόπολις, Nikópolis, „Stadt des Sieges“; ungar. Nikápoly) am 25./28. September 1396 wurde ein mehrheitlich aus ungar. und frz.-burgund. Kreuzfahrern bestehendes Heer von einer osman. Streitmacht vernichtend geschlagen.

992 Hermann II. (1365–1435), Graf von Cilli, Ortenburg und im Seger sowie seit 1406 erblicher Ban von Slawonien.

993 Eigentl. Anna Hausmann (* Ende des 14. Jhds., † ca. 1425), eine Brixener Schulmeisterstochter, die mit Oswald von Wolkenstein in geschäftl. Verbindung stand; in der Legendenbildung um den Minnesänger erhielt sie den Namen Sabina Jäger.

und schwer, alle Lust und Fröhlichkeit zu erdrücken. Vielleicht bringt mir der Oktober nach seiner Art Glück in's Haus. Ihr November ist ja reich mit Vorräthen ausgestattet. Ach vergebens! mich umfängt kalter December."

Der Arme hatte Recht. Nachdem ihn das leichtfertige Mädchen mit allen Künsten der Verführung behandelt hatte, versprach sie ihn zu heirathen, obgleich sie innerlich längst durch spöttische Zungen gegen seine Einäugigkeit eingenommen war. Deshalb wurde ihm auch von ihr die Bedingung gestellt, daß er vor der Hochzeit erst durch eine Pilgerreise nach Jerusalem die Kraft seiner Liebe beweisen solle.

Der bethörte Mann ging darauf ein und trug ein goldenes Kettchen der Sabina als eine wirkliche Sklavenkette fortwährend an seinem Herzen, das sich durch das Martyrium der Entsagung peinigte. Abermals ein Narrenthum jener excentrischen Tage!

Doch bei dem gesunden Sinn Oswalds hatte es nicht lange Bestand. Der schöne Anblick der blühenden Stadt Genua überwältigte seine Ascetik so sehr, daß er seine Pilgerkutte von sich warf und mit einem Schiffe nach Alexandrien segelte. In Kairo[994], damals Neu-Babylon genannt, stellte sich der sprachgewandte Reisende dem Sultan der Mamelukken[995] vor und später sehen wir ihn nach dem Berge Sinai durch die arabische Wüste in die Thore von Jericho[996] einwandern und von dort nach Bethlehem[997] und Jerusalem[998] ziehen. Durch Kleinasien ging er endlich über Cypern, Malta, Sicilien, Neapel, Rom, Florenz und die Lombardei abermals nach Trostburg zurück und zwar jetzt in seinem 33. Jahre.

Hier aber wurde von Unglück und Trübsal seine Kraft fast gebrochen. Sein erkrankter Vater[999] starb bei seiner Ankunft, ohne noch einmal für den Sohn das brechende Auge öffnen zu können; seine Mutter[1000] war in Verzweiflung und Schwermuth verfallen und Sabina Jäger hatte sich treulos einem Andern vermählt.

Wir haben bis jetzt die Lebensschicksale dieses kühnen Mannes mit einiger Ausführlichkeit verfolgt, um zu zeigen, welche Schwierigkeiten die Energie der menschlichen Kraft zu überwinden vermag, wenn sich vielseitige Talente mit der Ausdauer des Muthes und mit dem nie schlafenden Sporn ehrgeiziger Phantasie verbinden. Das Gegebene wird den Lesern einen Anhalt bieten, sich auch von der zweiten Lebenshälfte Oswalds, die nicht minder thatenreich war, ein detaillirtes Gemälde zu ergänzen.

Nur noch referirend bemerken wir, daß sich Oswald von seinem häuslichen Unglück nicht niederwerfen ließ. Nachdem er sein Hauswesen geordnet, zog er mit Kaiser Rupert von der Pfalz[1001] nach Italien gegen Mailand und wurde später ein sehr thätiges und durch seine Weltbildung gefürchtetes Hauptmitglied des tyroler Adelsbundes, der sich in der Stille unter dem Namen „Elephantenbund" gegen den tyroler Herzog Friedrich von Oesterreich „mit der leeren Tasche"[1002] erhob. Man agirte für den Kaiser, aber eigentlich für sich selbst, denn der im Lande unbeliebte Friedrich strebte darnach, den Uebergriffen des Adels einen eisernen Zügel anzulegen. Zu den bedeutendsten Reisen und Kriegszügen, die Oswald jetzt noch unternahm, gehört die nach Spanien und Portugal; auch besuchte er den Maurenkönig Jousef[1003] in Granada[1004], ging später mit dem zum Kaiser gewordenen Sigmund nach Paris, nach

---

[994] Aus der Festung Babylon (kopt. ⲡⲁⲃⲓⲗⲱⲛ bzw. ⲃⲁⲃⲩⲗⲱⲛ, Babilon bzw. Babylon; arab. حصن بابليون, Ḥoṣn Bāblyūn, „Festung Babylon"), heute im Koptenviertel gelegen, hatte sich im Lauf der Zeit Kairo (siehe hierzu S. 98, Anm. 421) entwickelt.

[995] Siehe hierzu S. 278, Anm. 1101.

[996] Hebr. יְרִיחוֹ, Jərihô; arab. أريحا, ʾArīḥā.

[997] Siehe hierzu S. 391, Anm. 1573.

[998] Hebr. יְרוּשָׁלַיִם, Jeruschalajim; osman. قدس, Ḳuds; arab. القدس, al-Quds, „die Heilige".

[999] Friedrich von Wolkenstein († 1399).

[1000] Katharina geb. von Villanders (Lebensdaten nicht ermittelt).

[1001] Ruprecht (1352–1410), seit 1400 römisch-deutscher König und als Ruprecht III. von der Pfalz ab 1398 Pfalzgraf und Kurfürst der Pfalz.

[1002] Friedrich IV. (1382–1439), ab 1402 verwaltete er als Titularherzog von Österreich die österreichischen Vorlande und war ab 1406 auch Graf von Tirol und damit Regent in Oberösterreich.

[1003] Wohl Yusuf III. (arab. أبو الحجاج يوسف الثالث الناصر بن يوسف الثاني, Abū l-Ḥaǧǧāǧ Yūsuf aṯ-ṯāliṯ an-Nāṣir b. Yūsuf aṯ-ṯānī; 1376–1417), seit 1408 Emir von Granada (s. u.).

[1004] Arab. البيرة, Ilbīra, span. Elvira bzw. قلعة غرناطة, Qalʿat Ġarnāṭa, „Burg von Granada".

dem Koncil zu Konstanz und vertheidigte, wieder nach Tyrol zurück gekehrt, sieg- und ruhmreich die Burg Greifenstein gegen Friedrich. Auch verheirathete er sich indessen mit Margaretha von Schwangau[1005] (jetzt Hohenschwangau), welche er später durch den Tod verlor.

Dieser Tod hatte eine sehr tragische Bewandtniß. Wir übergehen den Kriegszug, welchen Oswald gegen die Hussiten in Böhmen unternahm, sowie die Gesandtschaftsreisen, die er für Kaiser Sigmund machte, um jenes Ereigniß zu erzählen. Immer noch empfand der leider nur zu ächte Minnesänger eine alte Zuneigung zu Sabina von Jäger, die inzwischen Wittwe geworden war. Da sie Rechtsansprüche auf eine Oswald und seinen Brüdern zugehörige Burg zu haben glaubte, so lag sie deshalb mit dieser Familie in Streit und unter dem Vorwand, ihn zu schlichten, lockte sie ihren alten Anbeter in ihre Nähe. Hier wurde der arglos Unbewaffnete aus einem Hinterhalt überwältigt und nachdem er in Ketten auf die empörendste Weise in die Schwebe gehängt war, daß er nach seinem eigenen Geständniß „vor Schmerzen schrie wie eine gequetschte Maus“, warf man den tödtlich Verwundeten in eine lange Kerkerhaft. Endlich durch Sigmunds Vermittelung befreit, starb bald darauf die rachsüchtige Sabina und der im Grunde seines Herzens hochsinnige Mann brach bei dieser Nachricht unter Thränen in die denkwürdigen Worte aus: „Was sie mir Liebes und Leides gethan, wolle ihr Gott vergeben!“

Wohl hatte er des „Leides“ genug davon getragen, denn er blieb durch die erduldeten Mißhandlungen an einem Fuße gelähmt und im Kerker halb verhungert, war er zu einer Jammergestalt herabgesunken. Sein armes Weib Margaretha stürzte bei seinem Anblick zusammen und vor Gram verschied sie an der Schwindsucht.

Doch der Unverwüstliche, Niegebeugte erholte sich nach und nach auch von diesem Weh des Gemüthes und Körpers in soweit, als er wieder durch mancherlei öffentliche und heimliche diplomatische Sendungen zu Gunsten des Kaisers und zum Nachtheile Friedrichs im deutschen Reiche umherreisen und dem Adelsbunde Anhänger verschaffen konnte.

Friedrich hingegen blieb durch seine Beharrlichkeit endlich doch in diesem Kampfe Sieger, Oswald aber wurde auf einer dieser Reisen in Vorarlberg gefangen genommen und zu Vorarlberg, drei Stunden von Innsbruck, schwer eingekerkert.

Nach langer Pein und nachdem Ruhe im Tyrolerlande heimgekehrt war, sehnte sich Friedrich mit versöhnlichem Gemüth wieder nach seinem alten Jugendgefährten Oswald, denn Beide waren früher auf manchen Lustfahrten mit einander befreundet, als der Adelsbund gegen den Herrscher sich noch nicht zu offener Fehde entwickelt hatte. Oswald wurde begnadigt, es fand eine herzliche Versöhnung statt und der alte Sänger ergriff wieder die Harfe und vertrat die Stelle des heiteren Gesellschafters im hohen Fürstensaal, bis er von Innsbruck nach Trostburg schied und dort in seinem 78. Jahre, ein Opfer des gebrechlichen Alters, unter philosophischen Betrachtungen, Nacht und Tag in einem alten Ritterstuhl sitzend, zur Ruhe seiner Väter hinüberschlummerte.

So lebte und starb ein Held und Abenteurer, der in allen männlichen Künsten, ja selbst durch eigenes Studiren in den Wissenschaften geübt war und an großen Unternehmungen in seiner rastlosen Laufbahn kaum seines Gleichen hat. Sein Angedenken lebt wie ein Hausgeist in den alten Mauern der Trostburg fort. –

Otto Banck[1006].

[1005] Margareta von Schwangau (ca. 1390–1451); Oswald von Wolkenstein hatte sie 1417 geehelicht.

[1006] Der Journalist und Kunsthistoriker Otto Banck (1824–1916).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 91-94.

CXXV. Rolandseck und Drachenfels am Rhein.

Zwei Stunden von Bonn, stromaufwärts, bei dem Städtchen Königswinter, rücken die Bergufer des Rheins näher an einander. Das westliche erhebt sich als ein mächtiger, an tausend Fuß hoher Felsen, der tief in den Strom hinein tritt, welcher ihn zürnend umbraußt. Kühn, verwegen fast, überhängen die braunen Steinmassen die Gewässer, gleichsam des Fluthennachbars zu spotten, der seit undenklicher Zeit ihre Grundfesten bespült.

Theils Hochwald, theils niedriges Gesträuch bekleidet den Berg bis zum Gipfel, auf dem ein düsteres Mauerwerk steht, eine der merkwürdigsten Ruinen Deutschlands. Dort oben nämlich, wo das Auge unterwärts das große Wasser, ein grünendes Eiland, schwarze Waldgruppen und schauerliche Schlunde um sich her erblickt, und freundliche, milde Landschaften in der Kerne gewahrt; dort, wo die Winde rastlos heulen, baute der deutsche Herkules, Ritter Roland, nach einem Leben voller Heldenthaten, sich eine Hütte, und starb, als Einsiedler, an Gram und Liebe.

Roland, Karl's des Großen heldenmüthiger Neffe, hatte, – so erzählt die Sage – müde des langen, langen Friedens und der Thatenlosigkeit des Hoflebens, Ingelheim verlassen, um eine Ritterfahrt nach dem Norden anzutreten. Auf der Reise dahin, zwischen Bonn und Köln, sprach er in der Veste eines alten Kampfgenossen ein. Herzliches Willkommen empfing ihn in der stattlichen Burg, und des ritterlichen Eigners schöne Tochter, Hildegund, kredenzte freundlich dem edlen Gaste. Unserm Roland behagte es, und er blieb länger, als er dachte. Der Freund wurde nicht müde, des Helden Thaten und Abenteuer in den letzten Kriegen zu hören, und Roland des Erzählens nicht überdrüssig, wenn Hildegund bat und noch eifriger als der Vater ihm lauschte. Endlich mußte aber doch schicklicher Weise aufgebrochen seyn. Als nun die bestimmte Stunde der Trennung herbeieilte, da merkte Roland, daß er sein Herz an die schöne Jungfrau verloren hatte! Frank und frei gestand er's dem Freunde, und durch Erröthen und Schweigen des befragten Mädchens bekannte diese Erwiederung von Rolands Liebe. Unbedenklich gab der Vater zum geschlossenen Seelenbunde seine Einwilligung.

Roland eilte nach Ingelheim zurück, um des kaiserlichen Oheims Jawort einzuholen; als er aber hin kam, fand er zu seiner Verwunderung die friedliche Ruhe vom kaiserlichen Hoflager verscheucht und Alles begriffen in kriegerischer Zurüstung. Wenige Tage vorher war nämlich Kunde angelangt von einem plötzlichen Friedensbruche der Sarazenen[1007] in Spanien, und Carolus Magnus hatte sich sogleich zum neuen Heerzug gegen die Erbfeinde entschlossen. Er forderte den tapfern Neffen auf, ihn zu begleiten. Roland, der thatenlustige, mochte nicht zaudern, dem Willen des Kaisers zu gehorchen. Schnell kehrte er zu seiner Braut heim, theilte ihr seinen Entschluß mit, sein süßestes Glück auf die Rückkehr vom Sarazenenzuge zu verschieben, versicherte ihr ewige Treue, empfahl sie Gott, und riß sich los, um den bereits aufgebrochenen Kaiser einzuholen.

Schrecklich wüthete der Krieg, und voll Furcht und Hoffnung harrte lange vergeblich Hildegund auf Kunde von ihrem Geliebten. Endlich kam sie. Roland's Tapferkeit hatte in einer Hauptschlacht dem kaiserlichen Banner den Sieg errungen, er selbst dem großen Oheim das Leben gerettet. Rolands Name wurde auf den Flügeln des Ruhms durch das ganze Reich getragen, die Minnesänger feierten sein in ihren Liedern, und Hildegund's Herz schlug hoch auf voll freudigen Stolzes und voll froher Hoffnung. – So verstrichen mehre Monden wieder, ohne daß neuere Nachrichten aus dem fernen Lande eintrafen. Da geschah es eines Abends, daß ein fremder Ritter Herberge begehrte für die Nacht in der Burg. Bald erkannte Hildegund's Vater in ihm einen alten Bekannten, der aus Spanien zurückkehrte von des Kaisers Heer, wo er, verwundet, kampfunfähig geworden war. Er wollte nach Franken, seiner Heimath. Hastig

[1007] Siehe hierzu S. 17, Anm. 68.

forschte er bei diesem nach Roland. „Gott hab' ihn selig, den Helden!“ war die Antwort; „er fiel todt an meiner Seite bei Toledo. Ein Sarazen spaltete ihm das Haupt von hinten, nachdem er der Ungläubigen, umringt von ihnen, über funfzig erschlagen. Ich wollte ihm helfen, und entkam selbst kaum mit dem Leben.“ –

Hildegund war leblos niedergesunken während dieser Rede. Mit Mühe brachte man sie zum Bewußtseyn zurück. Aber des Lebens Reiz und Werth war für sie dahin. Mit Todeskummer im Herzen ging sie auf des Vaters Anrathen in das Nonnenkloster auf der einsamen Rheininsel Frauenwerth als Layenschwester, um Trost zu suchen in Religion und Gebet. Zwei lange Jahre waren vorüber gegangen, da starb auch der von Gram erdrückte Vater, und mit ihm brach dem armen Mädchen der letzte irdische Stab. Sie nahm den Schleier und schenkte dem Kloster ihr ganzes Erbe.

Die Schreckensnachricht des fränkischen Ritters war nicht ohne Grund gewesen. Man hatte Rolanden schwer und dem Anscheine nach tödtlich verwundet vom Schlachtfelde getragen; doch kam er mit dem Leben davon und genaß allmählich wieder. Noch eine Zeitlang kämpfte der Ruhmsüchtige in vielen Schlachten; und erst als der Krieg seinem Ende sich nahete, überwand die Sehnsucht der Liebe den rastlosen Durst nach Kampf und Sieg. Nachdem der Kaiser ihm Rückkehr in die Heimath gewährt hatte, eilte der gefeierte Held auf den Flügeln der Liebe und der Hoffnung dem Rheine zu.

Glücklich erreichte er das Ziel. Es war Herbst, und in stürmischer Nacht gelangte er zur wohlbekannten Pforte, wo er Hildegund zum letztenmale vor drei Jahren an die treue Brust gedrückt. Herzklopfend rief er um Einlaß, einen befreundeten Namen, nicht den seinigen, nennend. Lange mußte er warten; endlich kam still und traurig der alte Thorwart herbei und öffnete; aber den Ritter erkannte sein schwaches Auge bei'm trüben Laternenschein nicht. Ahnungsvoll fragte Roland nach dem Fräulein. Da antwortete der Alte:

„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut;
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut.“[1008]

Wenige Augenblicke vervollständigten dem Unglücklichen die hoffnungslose Kunde.

Da warf Roland verzweiflungsvoll die Waffen von sich und das Stahlwamms, in dem er die höchsten Stufen des ritterlichen Ruhms errungen hatte, und er, der Neffe des Kaisers, mit der Kraft, die Bahn zu Thronen sich zu brechen, – legte die Kutte des Klausners an, und baute sich auf den unwirthbaren Felsgipfel, von dem er das Fenster der Zelle seiner verlornen Geliebte erschauen konnte, eine Hütte, auf deren Thürschwelle er täglich saß mit gefalteten Händen, unverrückt die Blicke nach dem geweiheten Ort gerichtet, der alles umschloß, was ihm auf Erden lieb war. Zweimal hatte das Jahr seinen Kreislauf vollendet, und im stillen Hinbrüten waren des Helden Gestalt und Geist zur Unkenntlichkeit herabgesunken. Zum drittenmal sah er die Bäume des Klostergartens in der Tiefe sich entlauben. – Da schallt eines Morgens das silberne Grabglöckchen herauf, und eine innere Stimme ruft ihm zu: es läutet für Hildegunden! Auf springt er und hinab. Es war so, es war für die gestorbene Braut. Keuchend wankt er wieder hinauf zur einsamen Hütte, und am nächsten Tage findet man ihn auf seinem gewöhnlichen Sitze, mit fest zusammengefalteten Händen, auf der Thürschwelle, die glasigen, weit geöffneten Augen stier auf das Kloster gerichtet, kalt und starr, und todt. Was der Himmel getrennt hatte, hatte der Himmel wieder vereinigt. –

Die heutigen Ruinen sind nicht die von der kleinen Hütte Roland's, sondern jene einer stattlichen Burg, welche die Familie des Helden seinem Andenken zu Ehren nach seinem Tode aufführen ließ.

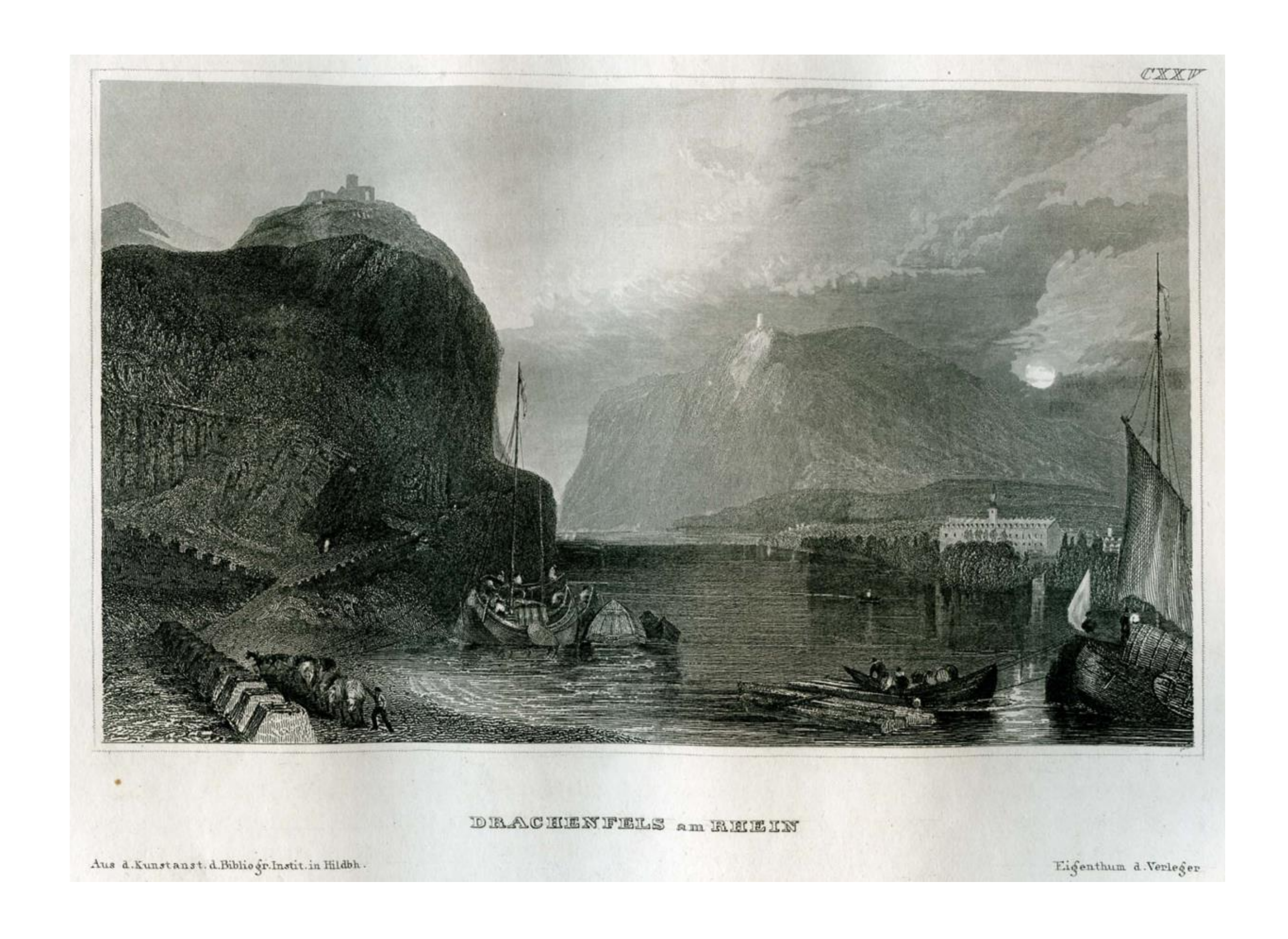
[1008] Zitat aus Friedrich von Schillers am 31. Juli 1797 entstandener Ballade „Ritter Toggenburg“, die erstmals veröffentlicht wurde in dessen „Musen-Almanach für das Jahr 1798 […]“ (Tübingen: J. G. Cottaische Buchhandlung [1797]), S. 105-109, hier S. 107.

Ihre Zerstörung fällt in das zwölfte Jahrhundert [sic!] unter Heinrich II.[1009] Auch der Aussicht wegen lohnt sich's der Mühe, zur Rolandsburg aufzusteigen, was von Mehlen aus ohne große Beschwerden geschieht. Nach Westen hin ist sie beschränkt; aber herrlich im höchsten Grade ist sie nach der Rheinseite zu. Das Auge weidet sich mit Entzücken an der reichen, gefällig geformten Insel Nonnenwerth, aus deren Fruchthain das berühmte Kloster freundlich heraufschaut, welches jetzt ein trefflich eingerichteter Gasthof ist, wo die Dampfschiffe anhalten und man in der schönen Jahreszeit stets eine zahlreiche und ausgesuchte Gesellschaft findet. Dahinter liegt die mit dem festen Lande durch einen Damm verbundene Rheininsel Grafenwerder mit vielen Villen, in geringer Entfernung das Städtchen Honneff, in einem Gartenkranze, links Römersdorf[1010], und die Ortschaften Rheinbreitenbach und Scheuern; Unkel rechts – dann endlich das herrliche Siebengebirg, mit seinen von der Hand der Natur castellartig aus gezackten Felsgipfeln, und den mit Burgen und Klöstern gekrönten Höhen.

Zunächst aber, quer über, jenseits des Rheins, ragt der uralte Drachenstein empor (die Ruine rechts auf dem Stahlstich, oben auf steiler Felswand), welcher in den Kranz vaterländischer Sagen eine der anziehendsten gewunden.

[1009] Siehe hierzu S. 405, Anm. 1605.

[1010] Heute Rommersdorf.



DRACHENFELS am RHEIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger



Aus d.Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

DRACHENFELS am RHEIN

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 119-123.

Der Drachenfels am Rhein.

„Am Rhein!" – Ob links, ob rechts am Ufer, das deutsche Herz pocht lauter, so oft es heißt: „am Rhein!" Mit dem Rhein ist des Deutschen Herz zusammengewachsen, er ist die Liebe, die Sehnsucht, die Freude und der Stolz der Nation, – und der Quell dieser unbegrenzten Zuneigung liegt tiefer, als auf der Oberfläche der schönen Landschaftsbilder, die seine Gestade schmücken. Auch von den übrigen deutschen Strömen ist keiner, der ganz von landschaftlichen Reizen geflohen wäre, ja einzelne, wie Donau, Main, Elbe und deren Nebenflüsse prangen mit viel besuchten und bewunderten Bilderreihen, aber nur die Bewohner ihrer Gebiete, ihre einheimische Umgebung nennen sie ihr eigen und sind stolz auf sie: der Rhein allein ist das Herzensgut aller Deutschen, das beweist der Schatz von Liedern, mit dem die Nation ihren Liebling preist, das beweist noch mehr die geschichtliche Thatsache, daß einig die Deutschen stets am raschesten wurden, wenn der Rhein, Deutschlands Strom, bedroht, war.

Um kein anderes Gestade ist so viel deutsches Blut geflossen, wie um das des Rheins, seitdem es jenseits der Vogesen zur Manie geworden, die französischen Grenzpfähle in der Mitte des Rheinbettes zu suchen. Vor den Zeiten Ludwigs XIV.[1011] und des dreißigjährigen Kriegs galt der deutsche Strom als ein ungefährdetes Kleinod des Reichs; hielt doch der Kaiser mit Straßburg den Schlüssel zum Rheinthor in fester Hand. Aus jenen Tagen klingen auch die Rheinlieder offenbar harmloser. Erst dem bedrohten Rhein wandte die Nation sich mit einem Gemeingefühle zu, dessen man sie kaum noch für fähig hielt: sie fand sich wieder in der gemeinsamen Sorge um einen großen vaterländischen Verlust. Die nationale Erkenntniß der natürlichen Zusammengehörigkeit der alten staatskünstlich getrennten Reichsglieder entsprang aus der Gefahr, die den Rhein bedrohte, und gleichzeitig quoll aus dem Volksherzen die romantische Liebe zum Rhein mit frischer Kraft. Und jeder scheele Blick Frankreichs machte in ganz Deutschland den alten Zorn auflodern um die Schmach, daß trotz 1813, 14 und 15 die Fluthen des deutschen Rhein noch immer welsches Land bespülten, fester und fester wurzelte die Ueberzeugung, daß keine Sicherheit um Deutschlands Macht und Friede sei, bis Arndts Wort sich erfülle: „Der Rhein ist Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze."[1012]

Wenn wir aber dennoch mit wachen Augen erkennen müssen, daß in deutschen Landen offene Feinde deutscher Vaterlandsliebe ihre gräflichen Häupter auf den Schultern tragen, und offener Verrath am Vaterland von solchen gezettelt wird, die berufen sind, über des Vaterlandes Sicherheit zu wachen; wenn die Nation wieder einmal erfahren muß, daß man da, wo man vor zwanzig Jahren am lautesten „Sie sollen ihn nicht haben etc."[1013] singen ließ, jetzt Mißtrauen und Verfolgungssucht gegen Männer nährt, deren Verbrechen abermals darin besteht, Deutschland einig, groß und stark zu wollen; wenn man noch heute nicht zu der Einsicht fähig ist, daß der Bestand der deutschen Nation wichtiger ist als Alles, was sonst noch innerhalb der Nation Bestand hat; wenn endlich vor der erschreckenden Nähe und Wucht der Gefahr die Diskussion über den Schutz der Grenze von einem grünen Tische zum andern getragen wird, während das alte Mainz, das wehrlose Bollwerk Deutschlands, der letzte Schlüssel des Rheins, in süßem Friedensschlummer rostet – da ist's wohl erklärlich, warum in Unmuth und Sorge des ganzen Volkes Blick und Herz sich wiederum nach dem Rhein wenden.

Jedes Rheinbild ist jetzt ein beredter Sprecher für nationales Bewußtsein und von jedem Ufer unseres Stromes dringt uns eine Fülle deutschen Geistes, eine Innigkeit deutschen Gemüths entgegen,

---

[1011] Ludwig XIV. war mit der im Rahmen seiner Reunionspolitik zwischen 1633 und 1681 erfolgten sukzessiven Annexion des Elsaß erfolgreich bis an den Rhein vorgedrungen.

[1012] Ernst Moritz Arndts (1769–1860) Kampfschrift „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. – […]" (Leipzig: [Rhein] 1813).

[1013] Zitat aus Nikolaus Beckers (1809–1845) 1840 entstandenem „Rheinlied".

im Leben des Volks, in seinen Sagen, seinen Liedern, in seiner Arbeit, seiner Lust und seiner Klage. Unser Bild führt uns in das Paradies des ganzen Rheingebiets, zum Siebengebirge und seinem gefeiertsten Felsenkranze. Zwischen Bonn und Unkel sammelt jeder Rheinreisende seine herrlichsten Erinnerungsschätze, das Auge schwimmt in einer beständigen Wonne des Schauens; da, wo das Siebengebirge mit seinen Felswänden an den Strom herantritt, sammelt der sonst alpenrüstige rasche Strom seine grünen Wasser zum klaren stillen sinnigen See, als ging es ihm recht schwer an, von dieser Stätte zu scheiden; hier sann und sang ein Dichter:

„Der burggekrönte Drachenfels
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine,
Es spült die Fluth des mächtigen Quells
Um weinumrankte Felsgesteine;
Die Hügel all im Blüthenglanz,
Die Felder reich an Korn und Weine,
Die, Städte rings im bunten Kranz
Mit ihrer Mauern weißem Scheine:
Dieß Alles eint zum Bild sich, hier,
Ach, doppelt schön, wärst du bei mir!

Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Welch Reiz auf diesem Zaubergrunde!
Denn, tausendfach sich schlingend, zollt
Er neue Schönheit jeder Stunde!
Ach, könnt' ich immer leben hier!
Klingt seufzend es aus jedem Munde;
So theuer der Natur und mir
Ist wohl kein Ort in weiter Runde:
Doch glänzte mehr der Strand des Rheins,
Ach, säh dein liebes Aug' in meins![“][1014]

Für den zu Berg Fahrenden ist der Drachenfels mit dem schräg gegenüberliegenden Godesberg das malerische Thor der schönen Rheingegenden, – so sagt Simrock[1015], der Dichter und Sagensänger des Rheins.

Die sieben Bergzinnen, welche dem Siebengebirge den Namen geben, sind bekanntlich der Nieder- oder Nonnenstromberg, der Himmerich, der Oelberg, der Löwenberg mit der Löwenburg, der Wolkenberg mit der Wolkenburg, der Strom- oder Petersberg und der Drachenfels mit seinen Burgtrümmern, der zu einer Höhe von 1473 Fuß angegeben wird.

Von diesen Sieben ist der Drachenfels der besuchteste. Sein Panorama ist, gerade seiner geringen Höhe wegen, durchaus malerisch schön. Für den rechten Genuß der reizenden Inseln, welche hier der Rhein umschließt, der vielfachen Windungen, mit welchen er in der blühenden Ebene zwischen Bonn und Köln dem Blick entschlüpft, für die Betrachtung der Dampf und Segelschiffe, welche uns wie Kähne, und der Kähne, die uns wie Nußschalen vorkommen, ist dieser Standpunkt der geeignetste. Noch

---

[1014] Zitat aus George Gordon Byron's (1788–1824) 1818 entstandenem Werk "Childe Harold's Pilgrimage, Canto the Third", "LV.", 2. u. 5. Strophe: "The Castled crag of Drachenfels \ Frowns o'er the wide and winding Rhine, \ Whose breast of waters broadly swells \ Between the banks which bear the vine, \ And hills all rich with blossomed trees, \ And fields which promise corn and wine, \ And scattered cities crowning these, \ Whose far white walls along them shine, \ Have strewed a scene, which I should see \ With double joy wert thou with me. \ […] \ The river nobly foams and flows, \ The charm of this enchanted ground, \ And all its thousand turns disclose \ Some fresher beauty varying round: \ The haughtiest breast its wish might bound \ Through life to dwell delighted here; \ Nor could on earth a spot be found \ To nature and to me so dear, \ Could thy dear eyes in following mine \ Still sweeten more these banks of Rhine!". Die hier vorliegende Übersetzung besorgte Adolf Böttger (1815–1870).

[1015] Der Bonner Philologe und Dichter Karl Simrock (1802–1876), der sich vor allem um die Edition alt- und mittelhochdt. Texte verdient gemacht hat.

geeigneter ist er, um in die deutsche Sagen- und Heldenzeit zurückzuschauen. Dahin führt schon sein Name und seine Umgebung. Nach der ältesten Sage war es der berühmte Held Siegfried, König im Niederlande, welcher sich mit dem hiesigen Drachen in Händel einließ; anders ist die spätere christliche Auffassung, welche neuerdings erst durch einen Bauersmann aus Honnef einen praktischen Abschluß erhalten hat. Nach seiner Meinung fiel der Drache des Berges so lange alle vorüberfahrenden Schiffe an, bis endlich einmal ein Boot voll Pulver daher schwamm, das, vom Feuerathem des Drachen entzündet, ihn zerschmetterte. Der Untergang des Ritter-, insbesondere des Raubritterthums durch die Schußwaffen, hat somit ebenfalls seine Sagengestaltung am Rhein erhalten.[1016]

Noch bedeutender tritt die deutsche Heldensage hierauf. Der zweite große Held unserer epischen Lieder, Dietrich von Bern, verrichtet hier glänzende Thaten: er bestand hier den Kampf mit Herrn Ecke und seinen Brüdern Fasolt und Ebenrot, die es mit den neun Königinnen vom Grippigenland[1017] hielten. Diese wohnten auf der Drachenburg. Das deutsche Heldenbuch erzählt ihr Schicksal in dem Gedichte: Ecken Ausfahrt[1018]. Wir erkennen hier die riesigen Gestalten der Nibelungenwelt wieder, denn: „nachdem Dietrich Ecken im Zweikampf getödtet und seine Rüstung angelegt hatte, stürmt er, das Haupt des Erschlagenen in der Hand, den Drachenfels hinan, dessen Weinterrassen ihm als Stiegen dienen.“[1019] Welch Bild eines Recken, der über solche Felsentreppe schreitet! Und wie herrlich steht diese Kraft der Dichtung den Burgen des Rheins! Die germanische Phantasie schwelgte hier in ihrer liebsten Lust.

An die Drachensage erinnert ferner noch am Drachenfels das Drachenblut und das Drachenloch. Jenes ist der köstliche Wein, der Bleichart, der in der Domkaule[1020] wächst, welche unter den aufstarrenden, zackigen, vielfach zerklüfteten Trachytporphyrmassen, die gleich Schilden die südliche Seite des Drachenfelsen decken, den Raum zeigt, wo man die Steine zum großen Dom in Köln gebrochen hat. Und wer in ein Glas voll dieses Weins in der Christnacht die Rose von Jericho[1021] stellt, wenn noch so welk und dürr und mit gesenkter staubiger Krone, der wird sehen, was unser Freiligrath sah:

In dunkler Röthe lodert sie und flammt
Wie sie geflammt aus ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Sammt
Weht als ein Opfer ihrer Krone Düften.[1022]

Das Drachenloch ist eine Felsenhöhle und war wohl lange der Schrecken der Wanderer, bis die Steinbrecher des Dombaues sie mit dem Rauche ihrer friedlichen Feuer schwärzten. So mußte auch dieses Stück Romantik aus dem Siebengebirge entweichen. Aber ein schönes Volkslied bewahren sich diese Berge noch bis heute; es ist der nachbarlichen Löwenburg eigen:

Verstohlen geht der Mond herauf,
Durch Silberwölkchen geht sein Lauf.

[1016] Reichlich frei übernommen aus dem von Karl Simrock (s. o.) bearbeiteten Band „Das malerische und romantische Rheinland […]“ (Leipzig: G. Wigand 1840), S. 427.

[1017] Alte Bezeichnung für die Landschaft um Köln und Aachen.

[1018] Auch „Eckenlied“ genannt; ein altdt. Heldengedicht aus dem 13. Jhd., das den Kampf des Riesen Ecke mit Dietrich von Bern erzählt. Es lag damals in der folgenden von Oskar Schade (1826–1906) besorgten Ausgabe vor: „Ecken Ausfahrt“ (Hannover: o. Vlg. 1854).

[1019] Simrock, Rheinland, wie S. 263, Anm. 1016, S. 427f.

[1020] „grube, loch, ein mitteld. wort, nd. kûle“ (DWG, Bd. 11, Sp. 348), also die Grube des Steinbruches für den Kölner Dom.

[1021] Anastatica hierochuntica, auch Wüstenrose, Jerichorose, Jerusalemrose oder Marienrose genannt.

[1022] Zitat aus Ferdinand Freiligraths (1810–1876) Gedicht „Die Rose“ (die letzten vier Zeilen der 11. Strophe), erstmals veröffentlicht in dessen Werk „Zwischen den Garben. Eine Nachlese älterer Gedichte […]“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta’scher Verlag 1849), S. 68.

Er steigt die blaue Luft hindurch,
Bis daß er schaut auf Löwenburg.
O schaue Mond durch's Fensterlein,
Schön Trude lock mit deinem Schein.

Und siehst du mich und siehst du Sie,
Zwei treure Herzen sahst du nie.[1023]

So innig und sinnig liebt man am Rhein! – Ja, den ganzen theuren Strom entlang ist jede Regung der Natur und der Menschen deutsch, und um so lebhafter begrüßen wir auf dieser Felshöhe ein Denkmal, das von dem letzten Kampfe um diesen Liebling der Nation zeugt: dort ragt die Pyramide empor, welche an den Rheinübergang von 1814[1024] erinnert und dankbar der Landwehrmänner gedenkt, welche in jener für Deutschlands Geschichte ewig geweiheten Neujahrnacht ihren Tod fanden.

Das heutige Geschlecht wird hinter den Kämpfern jener Befreiungsjahre nicht zurückstehen: es fühlt sich stark wie sie und wird, der Alten würdig, sein Kriegsfeld behaupten, wenn abermals der alte Wahn die Welschen verhören sollte, die Grenzen ihres Reichs über die Häupter von vier Millionen Deutschen hinweg nach dem Rhein verlegen zu wollen.

Wir sind seit jenen Befreiungskriegen durch zwei Revolutionen und drei Reaktionen gegangen, eine harte Schule, aber wir haben Etwas gelernt. Wir wissen, daß in der letzten Stunde der Gefahr das Werk unserer Widersacher, das im trägen Frieden wie Unkraut das Volkswohl überwuchert hat, zu Schanden werden muß, daß der Geist der Nation es ist, der dann zu Hülfe gerufen wird, und daß nur dem das deutsche Führeramt gebührt, der diesem Geiste huldigt. Wie mächtig aber dieser Geist schon jetzt in der Nation lebt, das ist ausgesprochen so mannhaft, als es je in Deutschland geschah, die Nation hat sich wieder gefunden, sie grüßt sich wieder in ihren schönsten Festen, sie führt die entferntesten Söhne zusammen, die schroffsten Familienglieder reichen sich die Hand und lernen sich vertragen, lernen sich lieben, ja, – wiedergefunden hat sich die Nation, und sie wird sich nicht wieder verlieren. Und wenn wir in Deutschland so viele Antinationalgrafenfabrikationskönigreiche wie Bundestagsferien[1025] hätten, so soll das kein Jota ändern an unserm Wahlspruch:

Fürwahr, es soll der Rhein –
und nicht bloß um den Wein –
Der Rhein soll deutsch verbleiben![1026]

[1023] Ursprüngl. ein bergisches Volkslied, hier verkürzt wiedergegeben aus Simrock, Rheinland, wie S. 263, Anm. 1016, S. 431.

[1024] Die Truppen der antinapoleonischen Koalition hatten am 1. Januar 1814 unter dem Kommando von Gebhard Leberecht von Blücher (1742–1819) bei Kaub den Rhein überquert.

[1025] Während des Sommers wurden die Sitzungen des Bundestags (siehe hierzu S. 41, Anm. 165) üblicherweise für die Dauer von drei Monaten ausgesetzt.

[1026] Hier wurde wohl bewußt der Refrain von Georg Herweghs (1817–1875) im Oktober 1840 entstandenem „Rheinweinlied“ variiert, wo es ursprüngl. heißt: „Und wär's nur um den Wein, \ Der Rhein soll deutsch verbleiben.“ Herweghs Gedicht wurde erstmals veröffentlicht in dessen „Gedichte eines Lebendigen […]“ (Zürich u. Winterthur: Vlg. des literarischen Comptoirs 1841), S. [36]f.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 98-100.

CXXVII. Verona[1027].

Ungleich streute die Natur über die Erde Segen und Fluch. Sie folgte keiner Regel, und unter demselben Breitengrade glühen ewige, öde Sandwüsten und prangen Länder wie Gärten, erstickend fast im Uebermaße des verschwenderisch empfangenen Reichthums.

Wie es also begünstigte Länder gibt, so gibt es auch einzelne Orte, an denen gewisse Vorzüge gleichsam erblich zu haften scheinen. Einige sind immerblühende Magazine des Handels und des Reichthums; andere immermächtige Sitze der Herrschaft; noch andere haben den schönen Ruhm, des Genies erkorne Heimath zu seyn, aus der alle Jahrhunderte große Männer hervortreten, die Menschheit zu erfreuen, zu bilden, zu erleuchten.

Ein solcher Ort – berühmter Sterblichen niemals leere Wiege – ist Verona. Lang ist die Reihe großer Veroneser: Vitruv[1028], Plinius[1029], Catull[1030], Nepos[1031], Titus[1032], Vespasian[1033], Fraucastor[1034], die Scaliger[1035], Cagliari[1036], Paul Farinato[1037], Volta[1038] und Maffei[1039] sind allbekannte Namen. Auch Romeo und Julie. Es wäre Verrath am Genius der Dichtkunst und der Liebe, wollte ich sie übergehen, selbst wenn sie, was nicht der Fall ist, mehr Shakespeare, als der Geschichte angehörten.

Verona, geschirmt von der Alpen hohen Mauer, liegt am Rande des immer blühenden und duftenden Edens der lombardischen Ebene, zu beiden Seiten der Etsch[1040], welche mit jugendlichem Ungestüm, den Tyroler Ursprung nicht verleugnend, ihre klaren Fluthen zwischen den Häusermassen hinrollt. Die Stadt hat über 9000 Häuser, eine Größe, welche ihrer jetzigen Bevölkerung, die 45,000 nicht übersteigt, kaum angemessen ist. Die entlegenen Stadttheile haben ein etwas verfallenes Ansehen und sind menschenleer.

In den hochgelegenen Gärten, dicht am Kastel, genießt man den vortheilhaftesten Ueberblick über diesen Ort, der schon zur Zeit des August[1041] berühmt war. Von diesem Standpunkte aus gesehen, (dem nämlichen, der zur Aufnahme des Stahlstichs diente,) stellt Verona und seine Umgebung ein wirklich großes und anziehendes Gemälde dar. Ueber die Masse ihrer krummen und unregelmäßigen, düstern

---

[1027] Lat. Verona, dt. Welschbern.

[1028] Marcus Vitruvius Pollio war ein röm. Architekt, Ingenieur und Architekturtheoretiker im 1. Jhd. v. Chr.

[1029] Siehe hierzu S. 239, Anm. 922.

[1030] Der röm. Dichter Gaius o. Quintus Valerius Catullus (1. Jhd. v. Chr.).

[1031] Der röm. Geschichtsschreiber Cornelius Nepos (ca. 100–ca. 28 v. Chr.).

[1032] Titus (eigentl. Titus Flavius Sabinus Vespasianus; 39–81), seit 79 römischer Kaiser.

[1033] Siehe hierzu S. 26, Anm. 100.

[1034] Der Arzt, Dichter, Astronom und Philosoph Girolamo Fracastoro (ca. 1477–1553).

[1035] Die Herrscher Veronas aus dem Hause Scala von 1260 bis 1387.

[1036] Siehe hierzu S. 117, Anm. 509.

[1037] Der Maler, Bildhauer und Architekt Paolo Farinato (1524–1606). In mehreren Veroneser Kirchen finden sich Fresken von ihm.

[1038] Der Mineraloge und Paläontologe Giovanni Serafino Volta (1764–1842), der bei Verona bedeutende Funde machte.

[1039] Francesco Scipione Maffei (1675–1755), Gelehrter und Sammler griechischer, etruskischer, römischer und frühvenezianischer Inschriften, Reliefs, Urnen, Sarkophage und Skulpturen.

[1040] Ital. Adige, ladin. Adesc, trentin. Àdes, rätorom. Adisch.

[1041] Der röm. Kaiser Augustus.


CXVII
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger
VERONA

Straßen ragen mehr als hundert schlanke Thürme und breite Dome, dazwischen hohe Zypressen zu tausenden, und rund umher ist eine freundliche, fruchtbare, unabsehliche Landschaft. Wenige Ansichten können reizender seyn.

Verona's Glanzperiode ist das Mittelalter, wo es kurze Zeit eine bedeutende Rolle spielte. Im 12. Jahrhundert, als die meisten der Städte Oberitaliens, durch den Handel reich geworden, ihre Fürsten verjagten und die Freiheit gewannen, eroberte auch Verona seine Unabhängigkeit. Es richtete die Republik auf. Diese dauerte nicht. Innere Uneinigkeit ging Hand in Hand mit dem äußern Glück, und im Streite der Parteien fand die Herrschsucht der Einzelnen ihren Vortheil. Nach langer Fehde, in der bald die, bald jene mächtige Familie die Zügel der Regierung faßte, kamen die Scaliger[1042] zur Herrschaft, in der sie sich über 170 Jahre lang zu behaupten wußten. Als sie aber mit dem übergewaltigen Hause der Visconti, das sich auf Mailands Thron gesetzt hatte, in Krieg geriethen, traf sie das Unglück, in mehren Haupttreffen zu unterliegen. Die Mailänder eroberten das ganze Gebiet, und 1387 fiel Verona selbst in ihre Gewalt. Inzwischen gaben die Visconti's dessen Besitz bald wieder auf, und einige Zeit wurde Verona von der Familie Carrari beherrscht. – Von dieser kam es (1405) an die Venetianer, welche erobernd bis an die Alpen drangen. Deren Herrschaft dauerte ungestört fort bis 1796, bis zur Periode der Vernichtung des Staats durch die neufränkischen Heere.

Verona besitzt blühende Gewerbe. Es hat bedeutende Webereien in Seide und ansehnliche Fabriken in wollenen Zeugen und Leder. Der lebhafte Handel mit Deutschland und der Schweiz ist aber doch nur noch ein Schatten von dem, was er früher gewesen war. Seide ist dessen Hauptgegenstand. – Zur Venetianer-Zeit galt Verona als das Hauptbollwerk des Staats gegen Deutschland; unter österreichischer Herrschaft hat es seine militärische Wichtigkeit verloren, und die drei Kastelle auf den benachbarten Höhen: St. Felice, St. Pietro und Castello, verfallen. – Von merkwürdigen Gebäuden nennen wir die Kathedralkirche, unter den vorhandenen 93 Kirchen die prächtigste und sowohl ihrer Bauart und Größe, als ihres Gemäldeschatzes wegen berühmt. Das alterthümliche Rathhaus ziert die Piazza de'Signori, (den Herrenplatz) den größten der Stadt, mit den Statuen ausgezeichneter Bürger. Die öffentliche Dankbarkeit errichtete sie in den Zeiten der Republik.

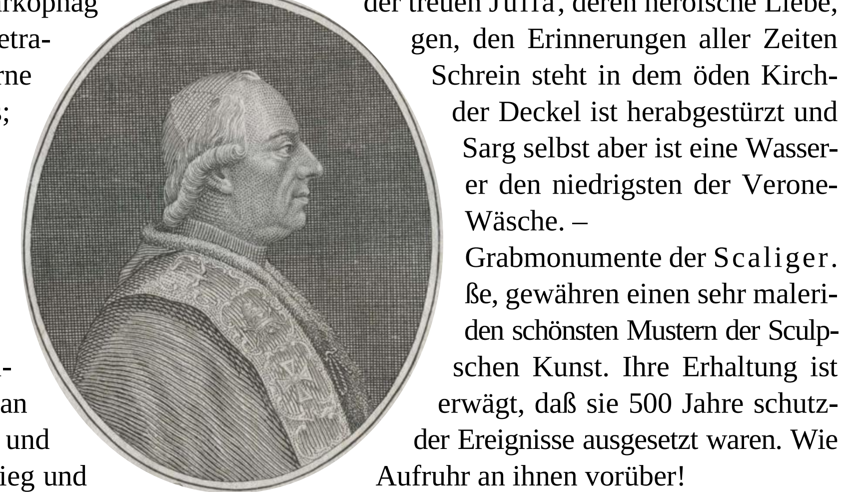
Verona ist reich an Denkmalen der klassischen Vorzeit. Vor allen ist das Amphitheater berühmt, und nächst dem Theater zu Nismes hat sich keine jener gewaltigen und riesenmäßigen Konstruktionen so erhalten auf die Nachwelt gebracht, wie dieses, welches in räumlicher Beziehung allein vom Colosseum in Rom überboten wird. – Das Veroneser mißt 464 Fuß Länge mit 364 Fuß Breite; das römische ist also um etwa die Hälfte größer. Die Außenseite ist sehr verunstaltet. Einst bot sie eine prachtvolle Marmorfaçade mit drei über einander gestellten Säulenreihen dar; aber von letztern sind nur noch einzelne Bruchstücke übrig, die Marmorbekleidung ist längst verschwunden und nichts mehr sichtbar als die Ziegelmauern, welche sie verbarg. Um so angenehmer wird der Beschauer durch das Innere überrascht. Es ist so vollkommen gut erhalten, als wäre es erst vor Kurzem erbaut. – Durch die Fürsorge des berühmten Maffei wurden zu Ende des vorigen Jahrhunderts die untersten Sitzreihen vom Schutte befreit, die Arena vollkommen gereinigt, und alle Beschädigungen im innern Raume mit Vorsicht und Ge schick ausgebessert. Seit dieser Zeit wird es auf Kosten der Stadt, welche einen besondern Fond dazu gewidmet hat, durch stete Nachhülfe vor Verfall geschützt.

Das Innere besteht aus 46 Reihen Sitzen von rothem Marmor, welche rund herumlaufen. Nach jeder der Arkaden führen 32 Ausgänge, so daß sich die unermeßliche, schaulustige Volksmenge stets ohne Drang und Unordnung versammeln und trennen konnte. 25,000 Menschen hatten auf den Bänken Raum, von deren obersten Reihen die Arena, ein Oval von 218 zu 129 Fuß Durchmesser, und groß genug, um 2000 Kämpfer zu fassen, auffallend klein erscheint. Gegenwärtig dient das Amphitheater bei feierlichen Anlässen zu öffentlichen Versammlungen und Schauspielen. Als die Franzosen in Italien herrschten, hatten sie in die Arena ein hölzernes Theater gebaut und einen Theil der Sitze für die Zuschauer damit in Verbindung gebracht. Harlekin trieb da sein Wesen, wo früher die Gladiatoren mit Tygern und Löwen stritten. Am Ende war der komische Wechsel kein übler und für das Jahrhundert

[1042] Die Scaliger (ital. Scaligeri), so benannt nach ihrem Wappen, das von der Darstellung einer Leiter (ital. scala) dominiert wird, beherrschten Verona von 1260 bis 1387.

keine Schande. Als Joseph der Zweite[1043] Verona besuchte, brachte ihm die Gesammtbevölkerung in diesen Mauern ihre Huldigung dar; und bei einer andern Gelegenheit empfingen daselbst 50,000 Menschen vom Pabste den apostolischen Segen[1044].

Von Denkmälern des Mittelalters ist das Merkwürdigste das Mausoleum Pipin's[1045], Vaters Karls des Großen, und der Sarkophag der treuen Julia, deren heroische Liebe, von Shakespeare's Genius getragen, den Erinnerungen aller Zeiten bewahrt bleibt. Der marmorne Schrein steht in dem öden Kirchhofe eines verlassenen Klosters; der Deckel ist herabgestürzt und in den Boden versunken; in den Sarg selbst aber ist eine Wasserröhre geleitet, und als Trog dient er den niedrigsten der Veroneser Nymphen zum Säubern der Wäsche. –



Pius VI.
(siehe hierzu S. 313, Anm. 1234)

Sehenswerth sind auch die Grabmonumente der Scaliger. Sie stehen in der Ecke einer Straße, gewähren einen sehr malerischen Anblick und gehören zu den schönsten Mustern der Sculptur aus der Blüthenzeit der gothischen Kunst. Ihre Erhaltung ist erstaunenswürdig gut, wenn man erwägt, daß sie 500 Jahre schutzlos allen Wechseln des Wetters und der Ereignisse ausgesetzt waren. Wie oft tobte das Getümmel von Krieg und Aufruhr an ihnen vorüber!

Verona hat in neuester Zeit eine Berühmtheit besonderer Art erhalten. Es war nämlich Sitz eines europäischen Monarchencongresses, der 1815[1046] hier gehalten wurde, um die Angelegenheiten des Welttheils zu schlichten und zu ordnen. Die Repräsentanten der verbündeten Mächte waren die Kaiser und Könige: Alexander von Rußland[1047], Franz von Oesterreich[1048], Friedrich Wilhelm von Preußen[1049], Ferdinand der Erste von Neapel[1050], und Viktor Emanuel von Sardinien[1051]. Schweden schickte seinen Kronprinzen[1052]; Frankreich und England ihre Minister; letzteres – nachdem Castlereagh[1053], überwältigt von der Ueberzeugung, Großbritannien in eine seiner Ehre, seinem Berufe und seinem Interesse unwürdigen und nachtheiligen Stellung versetzt

---

[1043] Joseph II. (1741–1790), seit 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[1044] Papst Pius VI. (siehe hierzu S. 313, Anm. 1234) hatte auf seiner Rückreise von Wien am 12. Mai 1782 in Verona den apostolischen Segen erteilt (siehe hierzu Kovaćs, Elisabeth: Der Papst in Teutschland – Die Reise Pius VI. im Jahre 1782, Wien 1983, S. 160).

[1045] Der karolingische Hausmeier Pippin d. J. (714–768), seit 751 König der Franken. Über ein derartiges Mausoleum ist jedoch nichts bekannt.

[1046] Der sogenannte „Veroneser Kongreß“, eine Konferenz der „Heiligen Allianz“, vom 20. Oktober bis 14. Dezember 1822. Dieser letzte Monarchenkongreß hatte es zum einen abgelehnt, die Unabhängigkeitserklärung Griechenlands anzuerkennen, zum anderen hatte er die obenerwähnte Intervention in Spanien angeordnet. Nach dem Selbstmord von Lord Castlereagh (1822; siehe hierzu S. 268, Anm. 1053) vertrat übrigens George Canning (1770–1827) Großbritannien in Verona.

[1047] Siehe hierzu S. 375, Anm. 1513.

[1048] Siehe hierzu S. 39, Anm. 158.

[1049] Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), seit 1797 König von Preußen und als Markgraf von Brandenburg zudem Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Auflösung im Jahre 1806.

[1050] Ferdinand von Bourbon (ital. Ferdinando I di Borbone; 1751–1825), als Ferdinand IV. (ital. Ferdinando IV di Napoli) von 1759 bis 1806 u. von 1815 bis 1816 König von Neapel, als Ferdinand III. von 1809 bis 1815 König von Sizilien (ital. Ferdinando III di Sicilia) und als Ferdinand I. ab 1815/16 König beider Sizilien (ital. Ferdinando I delle Due Sicilie).

[1051] Viktor Emanuel I. (ital. Vittorio Emanuele I; 1759–1824), von 1802 bis 1821 König von Sardinien und Herzog von Savoyen.

[1052] Oskar (schwed. Oscar I.; 1799–1859), seit 1844 als Oskar I. König von Schweden und Norwegen.

[1053] Robert Stewart, Viscount Castlereagh, 2nd Marquess of Londonderry (1769–1822; Selbstmord), brit. Premier- und Außenminister.

zu haben, sich selbst entleibt hatte, – den Herzog von Wellington[1054]. Die Intervention Frankreichs in Spanien zur Vernichtung einer demokratischen Verfassung, gemeinsame Maßregeln zur Unterdrückung der in vielen Völkern sichtbar gewordenen Bestrebungen nach größerer Geltung und Freiheit gegenüber den Thronen, wurden hier verabredet, und die dort aufgestellten und sanktionirten Grundsätze sind in der Politik der Gewaltigen Europa's leitend und in lebendiger Fortwirkung geblieben bis auf den heutigen Tag. –

[1054] Der brit. Feldherr und Politiker Arthur Wellesley, 1st Duke of Wellington (1769–1852).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 101-106.

CXXIX. Cordova[1055] in Spanien.

Wenige Städte der Erde sind so merkwürdig durch ihre Schicksale, so sehenswerth wegen der Pracht ihrer Denkmäler, so beneidenswerth durch die Herrlichkeit ihrer Lage, als das königliche Cordova. Amphitheatralisch am Abhang eines Gebirgs gebaut, dessen Fuß ein reizendes Thal umgibt, in welchem der breite Guadalquivir seine Wogen hinwälzt, gewährt es, umgürtet von starken Mauern, die 128 Thürme tragen, in der Ferne einen Anblick, der die Zeit, wo Cordova unter den Hauptstädten der Erde als eine der größten und herrlichsten prangte, in die Gegenwart herüberzaubert. Aber die Täuschung schwindet, sobald man das Innere der Stadt betreten hat. Eine Menge Felder und Weinberge breiten sich über den bei weitem größten Theil des bewohnbaren Raumes. – Verfall und Verödung[1056] sind überall sichtbar, die herrlichsten Paläste stehen einsam; mehre sind ohne Thüren und Fenster und gar nicht, andere nur zum kleinsten Theil bewohnt. Die Gebäude der eigentlichen heutigen Stadt bedecken kaum den dritten Theil des Raumes innerhalb der Ringmauern, und sie stehen in engen, krummen und schmutzigen Gassen zusammen. Die öffentlichen Platze sind unregelmäßig, nur der Hauptmarkt macht eine Ausnahme; durch seine herrliche Piazza ist er noch immer einer der schönsten der Welt. Die Zahl der Einwohner war einst 300,000; – sie kann jetzt höchstens 25,000 seyn. Der Bodenreichthum der Umgegend nährt das Volk reichlich bei wenig Arbeit; aber Gewerbe und Handel, einst hier weltberühmt, sind verschwunden. Selbst die Seidenfabriken, welche noch blüheten bis in die neuere Zeit, sind unter den Stürmen, welche das arme Spanien gegenwärtig verwüsten[1057], größtentheils zu Grunde gegangen und die berühmten königlichen Stutereien bestehen, aus Mangel an Fonds, blos dem Namen nach. Nichts, auch nicht ein einziges Gebäude, gibt von der Gegenwart ein erheiterndes Zeugniß; alles deutet auf den furchtbaren Schicksalswechsel hin, welchen Cordova erduldete.

Cordova ist eine Gründung Rom's – und ward durch eine Gesellschaft auswandernder Patrizier erbaut, weshalb sie auch in den ersten Zeiten COLONIA PATRICI hieß. Später nahm sie den Namen Corduba an. – Ihre herrliche Lage und gesunde Luft machten sie zum Lieblingsaufenthalt vornehmer römischer Geschlechter, und sie galt, als Rom sank und die Gothen die Pyrenäen überstiegen, Spanien und auch Corduba eroberten[1058], für eine der schönsten Städte der iberischen Halbinsel. Die Gothen verwüsteten die Stadt, und die herrlichsten Denkmäler aus der klassischen Zeit gingen schon damals unter. –

Die Herrschaft der Gothen, welche allmählich römische Kultur annahmen, wurde, nachdem sie ein Paar Jahrhunderte gedauert und sich durch langen Frieden und innige Verschmelzung der Besiegten und Sieger befestigt hatten, durch eine Art zweiter Völkerwanderung unterbrochen, welche sich aus Arabiens Steppen durch Nordafrika gegen Europa wälzte. Kelad[1059], genannt das Schwerdt Gottes, der Nachfolger Mahomed's, hatte in fanatischer Begeisterung für die Ausbreitung der Lehre des Propheten, ewigen Krieg erklärt gegen die Ungläubigen auf der ganzen Erde. Im Jahre 632 zogen die unter der Fahne Mahomeds vereinigten Stämme der Araber aus ihren Wüsten, eine furchtbare Völkerfluth, getrieben von angeborner Raubsucht und brennend von frisch entglühetem Enthusiasmus, Welteroberung ihr offen verkündigter Zweck. In zwei Arme theilte sich der Strom, dessen einer sich ostwärts über Persien hinwälzte, während der andere das mit herrlichen und festen Städten prangende

---

[1055] Córdoba (phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤄𐤃, qart-juba, „Neues Juba"; lat. Corduba; arab. قرطبة, Qurṭuba).

[1056] Die Stadt war am 8. Juni 1808 von den Franzosen erobert, geplündert und weitgehend zerstört worden.

[1057] Durch die sog. Carlistenkriege (siehe hierzu S. 110, Anm. 479).

[1058] Im Jahre 711.

[1059] Der arab. Feldherr und Gefährte Mohammeds Khaled Ebn El-Walid, (arab. خالد بن الوليد, Ḫālid ibn al-Walīd; ca. 584–642), genannt „Schwert Gottes" (arab. سيف الله, Saif Allāh).

Syrien überfluthete, wo ihm Heraklius[1060], der Kaiser des römischen Ostreichs, vergeblich mit großen Heeren tapfer entgegentrat. Als zwei Hauptschlachten[1061] diese vernichtet hatten und der Weitereroberung der römisch-asiatischen Provinzen die Bahn gebrochen war, wendete sich eine Abtheilung der Araber über die Landenge von Suez[1062] dem Westen zu, und drang brennend, verwüstend, austilgend durch ganz Aegypten. In schnellem Siegeslauf brachte Amrud[1063], der Feldherr der Araber, das ganze Nilland mit seinen königlichen Städten in des Chalifen[1064] Gewalt. Nur die Lybische Wüste hinderte für jetzt den Strom der Sarazenen[1065], weiter westwärts zu dringen. – Kelad's Nachfolger verfolgten den Welteroberungsplan, und unter El Walid[1066] stieg die arabische Macht am höchsten. Die Lybische Wüste war schon früher von den Arabern überschritten, Carthago[1067] erobert, und ganz Nordafrika bis noch Ceuta hin verheert und in Besitz genommen worden; El Walid's Feldherren, in drei Welttheilen Sieger, drangen über die Meerenge von Gibraltar[1068], vernichteten die tapfer widerstehenden Heere der christlichen Gothen, erstürmten und zerstörten ihre Festen und pflanzten, zum Schrecken von ganz Europa, Mahomed's Fahne auf den Gipfeln der Pyrenäen auf.*)[1069] Ganz Spanien war in ihrer Gewalt.

Aber nicht unbestritten blieb sie. Viele vertriebene Gothen hatten sich in die nördlichen und westlichen Gebirge geflüchtet, und sie fanden dort bei den kühnen, nie ganz bezwungenen Stämmen der Ureinwohner Schutz und Beistand. Ein mörderischer Kleinkrieg, den der wüthendste Religionsfanatismus nährte, dauerte fort, verderblich für das Land; – denn die Schwierigkeit, ihre Macht auf der Halbinsel zu befestigen, brachte die Sarazenen gegen die christliche Bevölkerung noch mehr auf und beförderte das grausame Werk ihrer Verfolgung. Spanien schwamm in Blut, und was von der römischen Herrschaft und Blüthe nach den Eroberungsstürmen der Gothen und Wandalen Großes erhalten worden war, ging vollends unter.

Unterdessen zerfleischte innerer Hader das arabische Weltreich. Ein Seitenzweig von Mahomed's Haus hatte sich, nach Austilgung der direkten Nachkommenschaft des Propheten, im Besitz des Throns von Damaskus[1070] gesetzt, und die Omaijaden[1071] herrschten usurpatorisch über die Gläubigen; mit den Schrecken der Tyrannen und wie diese gehaßt. Einige Generationen hindurch hielt Despotie die Gluth

---

[1060] Herakleios (lat. Flavius Heraclius; mittelgriech. Φλάβιος Ἡράκλειος, Flávios Heráklios; ca. 575–641), seit 610 Kaiser des Oströmischen bzw. Byzantinischen Reiches.

[1061] Die Schlacht am Jarmuk (griech. Ἱερομύαξ, Hieromýax; lat. Hieromyces; arab. نهر اليرموك, nahru ʾl-Yarmūk) am 20. August 636, in deren Folge Ostrom bzw. Byzanz seine Besitzungen in Syrien und Palästina verlor, sowie die Schlacht bei Heliopolis (ägypt. Iunu (Ỉwnw), „die Säulen"; griech. Ἡλιούπολις, Heliópolis, „Sonnenstadt"; arab. عين شمس, ʿAyn Šams, „Auge der Sonne") am 6. Juli 640, mit der Ägypten in die Hände der muslimischen Eroberer fiel.

[1062] Sues (arab. السويس, as-Suwais).

[1063] Der arab. Feldherr und Gefährte Mohammeds Amr ibn al-As (arab. عمرو بن العاص, ʿAmr ibn al-ʿĀṣ; ca. 573–664).

[1064] Umar bin al-Chattab (arab. عمر بن الخطاب, ʿUmar b. al-Ḫaṭṭāb; 592–644), seit 634 der 2. Kalif.

[1065] Siehe hierzu S. 17, Anm. 68.

[1066] al-Walid I. (arab. الوليد بن عبد الملك, al-Walīd ibn ʿAbd al-Malik; 668–715), seit 705 Kalif.

[1067] Siehe hierzu S. 10, Anm. 27.

[1068] Im Jahre 711 unter dem berberischen Feldherrn Tāriq ibn Ziyād (arab. طارق بن زياد, Ṭāriq b. Ziyād, Tamaziɣt ⵟⴰⵔⵉⵇ ⴱⵏ ⵣⵉⵢⴰⴷ; ca. 670–720).

[1069] *) Die unsterbliche Schlacht bei Poitiers (772 [recte: 732]), – die sechstägige – in der 350,000 Sarazenen ihr Leben verloren, und „das hochstämmige, kühne Geschlecht der Deutschen, mit mauerfester Brust und eisernem Arme streitend" [aus dem Span. übersetztes Zitat des Rodericus Toletanus, d. i. der span. Kleriker Rodrigo Jiménez de Rada (1170–1247); wohl aus dessen Werk „De rebus Hispaniae"; es war damals gängiges Zitat in zahlreichen Lehrbüchern und Lexika], unter Karl Martell [(ca. 690–741)] endlich zur Vertilgung des Araberheeres den Ausschlag gab, machte dem Welteroberungsplane der Araber und dem weitern Vordringen derselben von dieser Seite bekanntlich für immer ein Ende, und die Sarazenen, da« schon halb eroberte Frankeich verlassend, zogen sich hinter die Pyrenäen zurück.

[1070] Die Stadt (siehe hierzu S. 98, Anm. 417) wurde 635 von den Moslems erobert.

[1071] Unter den Umayyaden (siehe hierzu S. 271, Anm. 1071) war Damaskus von 661 bis 750 Sitz des Kalifats.

unterdrückt; unter Merwan[1072] brach sie in Flammen aus. Ibrahim[1073], Enkel eines Oheims des Propheten, el [sic!] El-Abbas[1074], (Stifter des Hauses der Abbassiden) wurde in Chorosan[1075] vom Heere als Heerscher ausgerufen; zwar bald ermordet; aber dann sein Bruder, Abdullah[1076], statt seiner zum Gegen-Chalifen erwählt. Merwan verlor gegen diesen in einer Hauptschlacht am Nil[1077] Leben und Reich, und das Geschlecht der Omaijaden wurde von dem Sieger schonungslos ausgetilgt bis auf den letzten Zweig. Also vergalt Nemesis[1078] die Ermordung der Enkel des Propheten.

Nur ein einziger Sprößling des Fürstengeschlechts, Abdorraman[1079], entrann, verkleidet und nach wunderbaren Schicksalen in das ferne Abendland. Die Thäler des Atlas verbargen ihn als Flüchtling; Spanien nahm ihn als Herrscher auf. Dieser entlegenen Provinz waren die Parteiungen des Hauptlandes fremd geblieben; sie ehrte das Haus, unter dessen Scepter es vom Anbeginn gestanden. Also baute der noch einzig übrige Abkömmling der Omaijaden, durch Glück und Muth, in Spanien einen neuen Thron, welcher längern und festern Stand als der verlorene in Damaskus hatte. Und zur Hauptstadt dieses auf immer vom großen Chalifat getrennten Reiches erkohr er Cordova.

Der Stolz und die Prachtliebe seiner Beherrscher (die sich gleichfalls Chalifen nannten) und ihr Reichthum, die Frucht einer wenigstens im Anfang weisen und kräftigen Verwaltung, erhoben Cordova bald zur würdigen Nebenbuhlerin von Bagdad[1080]. Der Segen der Natur, mehr noch der Zauber des Throns, zogen die angesehensten Familien des Reichs in seine Mauern, und ein Pallast stieg nach dem andern empor. Die Liebe zu den Wissenschaften und der Kunst schmückte häufig den Thron der Chalifen; Cordova ward der berühmteste Sitz der Bildung. Als Rom, verwüstet, in Schutt lag, Italien abwechselnd dem Greuel der Bürgerkriege und der Plünderung der Sarazenen preisgegeben in Barbarei versank, in Byzanz[1081] die Kultur verknöcherte und das oströmische Reich seine Lebenskraft im vielhundertjährigen Todeskampfe gegen die Ungläubigen verblutete; als der von Karl dem Großen im Westen der Pyrenäen angezündete Strahl der Kultur wieder längst erloschen war, und in Frankreich, in Deutsch land, in England und in den Ländern der Donau das rohe Faustrecht und die vom euxinischen Meere[1082] einwandernden Horden Alles in Finsterniß und Verwilderung stürzten: war Cordova der Altar, auf welchem der Kultur heiliges Feuer fortbrannte, das leuchtende und erwärmende Strahlen in des Westens barbarisches Dunkel warf[1083].

1072 Marwan ibn Muhammad (arab. مروان بن محمد, Marwān ibn Muḥammad; 688–750; ermordet), seit 744 der letzte Kalif der Umayyaden (s. o.).

1073 Ibrahim ibn Muhammad (arab. إبراهيم بن محمد, Ibrāhīm ibn Muḥammad; † 749 in Gefangenschaft).

1074 Al-Abbas ibn Abd al-Muttalib (arab. العباس بن عبد المطلب, al-ʿAbbās bin ʿAbd al-Muṭṭalib; ca. 565–ca. 653).

1075 Pers.خراسان, Ḫurāsān.

1076 Abu l-Abbas as-Saffah (arab. أبو العباس السفاح, Abū ’l-ʿAbbās as-Saffāḥ; 722–754), seit 749 erster Kalif der Abbasiden (arab. العبّاسيّون, al-‘Abbāsiyyūn).

1077 In der Schlacht am Zab (arab. معركة الزاب, Maʿrakat az-Zāb) am 16. Januar 750 am Oberen Zab (aram. ܙܒܐ ܥܠܝܐ, Zawa `elaya; griech. Λύκος, Lýkos; arab. الزاب الاعلى, az-Zāb al-Aʿlā; kurd. Zê Gewre, pers. زاب بزرگ, Zāb-e Bozorg; osman. بيوك زاب سويو, Büyük Zāb Sūyū, „Großer Zab“; türk. Büyükzap Suyu) im Irak.

1078 Siehe hierzu S. 135, Anm. 578.

1079 Abd ar-Rahman I. (arab. عبد الرحمن, ʿAbd ar-Raḥman, span. Abderramán I; 731–788), ein Enkel des Umayyaden-Kalifs Hischām ibn ʿAbd al-Malik (arab. هشام بن عبد الملك, Hišām ibn ʿAbd al-Malik; 691–743), seit 756 erster Emir von Córdoba (arab. إمارة قرطبة, Imārat Qurṭuba).

1080 Bagdad (arab. بغداد, Baġdād) war sowohl unter den Umayyaden (siehe hierzu S. 271, Anm. 1071) von 661 bis 750 als auch unter den Abbasiden (siehe hierzu S. 272, Anm. 1076) von 750 bis 1258 Sitz des Kalifats (arab. خليفة رسول الله, ḫalīfat rasūl Allāh, „Nachfolger“ bzw. Stellvertreter des Gesandten Allahs“).

1081 Die Hauptstadt des Oströmischen Reiches bis zur Eroberung durch die Osmanen im Jahre 1453 (griech. Βυζάντιον, Byzántion; lat. Byzantium (siehe hierzu S. 98, Anm. 420).

1082 Das Schwarze Meer (siehe hierzu S. 135, Anm. 576).

1083 Mit dem seit Anfang des 19. Jhd.s gepflegten Bild eines toleranten, pluralistischen und multikulturellen al-Andalus setzt sich inzwischen nicht nur der Historiker und Literaturwissenschaftler Darío Fernández-Morera (* 1950) in seinem Werk „The Myth of the Andalusian Paradise – Muslims, Christians, and Jews Under Islamic Rule in Medieval Spain“ (Wilmington, Delaware: ISI Books 2016) kritisch auseinander.

Aber nach dem ewig wiederkehrenden Verhängniß der asiatischen Reiche, als unausbleibliche Folge des Einflusses der Despotie, auf welche sie alle sich gründen, (da jene immer erstarrend auf das gesellschaftliche Leben und geisttödtend auf die Völker wirkt,) ermattete im Laufe der Jahrhunderte das Chalifat; sein Glanz fing an zu erbleichen. Der Enthusiasmus, welcher die Zöglinge des Propheten in der ersten Periode des Reichs zur Ausbreitung des Korans und zur Ehre Allah's fröhlich in die Schlachten gegen die fort und fort mehr Macht und Ruhm gewinnenden Christenheere der fränkischen Herrscher, und die wie ein Phönix aus der Asche hervorgehenden Gothischen Volksreste trieb, wurde schwächer; die erste Heldenperiode war vorüber. Liebe des Genusses, Neigung zu friedlichen Gewerben, zur Ruhe, und stille Wißbegierde hatten den kühnen Geist der Araber gebändigt, ihre Schwerter stumpf gemacht. – Glücklich noch für sie, wären sie einig geblieben, hätte Theilung der schon geschwächten Kraft diese nicht noch mehr vermindert. Das Haus der Omaijaden, unter welchem Cordova so groß geworden, fiel (1038) nach dreihundertjähriger Dauer durch Verschwörung und Aufruhr mächtig gewordener Vasallen; mit ihm das Chalifat. Das arabische Reich löste sich in eine Menge kleiner Staaten auf, und neben einander sah man die Königreiche Cordova[1084], Toledo[1085], Sevilla[1086], Saragossa[1087], Badajoz[1088], Algarbien[1089], Granada[1090], Valencia[1091], Murcia[1092], Almeria[1093], Mallorka[1094] u. s. w. entstehen. Schon hatten die Gothischen Stammreste von den Cantabrischen Gebirgen aus

---

[1084] Emirat (siehe hierzu S. 272, Anm. 1079) von 756 bis 929, dann Kalifat (arab. خلافة قرطبة, ẖilāfat Qurṭuba) bis 1031; außer Córdoba konnte sich lediglich noch ein weiteres bedeutendes Territorium im arab. Spanien (arab. الأندلس, al-ʾAndalus; Tamaziɣt ⴰⵏⴷⴰⵍⵓⵙ, Andalus) eigenständig herausbilden, nämlich das Emirat von Granada (arab. إمارة غرناطة, Imārat Ġarnāṭa) von 1238 bis 1492.

[1085] Toledo (arab. طليطلة, Ṭulayṭula) gehörte bis 1031 zu Córdoba und war dann bis zur Befreiung im Jahre 1085 Hauptstadt des gleichnamigen Kleinkönigreichs (arab. طائفة طليطلة, ṭāʾifa Ṭulayṭula), das nacheinander von sechs verschiedenen Dynastien beherrscht wurde.

[1086] Sevilla (arab. إشبيليّة, Išbīliyya) stand nach dem Untergang Córdobas als Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة إشبيليّة, ṭāʾifa Išbīliyya) ab 1023 unter der Herrschaft der Abbadiden (arab. بنو عباد, Banū ʿAbbād), von 1091 bis zur Befreiung 1248 unter der der Almoraviden (arab. المرابطون, al-Murābiṭūn, „Krieger an der Grenze"; Tamaziɣt ⵉⵎⵔⴰⴱⴹⵏ, Imrabḍen) und der der Almohaden (arab. الموحدون, al-muwaḥḥidūn; „Bekenner der Einheit Gottes"; Tamaziɣt ⵉⵎⵡⵄⵃⵃⴷⵄⵏ, Imwɛḥḥdɛn) von Granada (siehe hierzu S. 273, Anm. 1084).

[1087] Saragossa (lat. Caesaraugusta; arab. سرقسطة, Saraqusṭa; span. Zaragoza) bildete von 1018 bis zur Befreiung im Jahre 1110 ein selbständiges Kleinkönigreich gleichen Namens (arab طائفة سرقسطة, ṭāʾifa Saraqusṭa) unter den Tudschībiden (arab. بنوتُجيب, Banū Tuǧīb) und den Hudiden (arab. بنو هود, Banū Hūd).

[1088] Badajoz (arab. بطليوس, Baṭalyaus) bildete von 1009 bis 1150 ein Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة بطليوس, ṭāʾifa Baṭalyaus) unter fünf verschiedenen Herrscherdynastien; danach fiel es bis zur Befreiung im Jahre 1230 an die Herrscher von Granada (siehe hierzu S. 273, Anm. 1084).

[1089] Algeciras (arab. الجزيرة الخضراء, al-Jazīra al-Khaḍrāʾ, „die grüne Insel") bildete nur kurze Zeit ein eigenständiges Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة الجزيرة الخضراء, ṭāʾifa al-Jazīra al-Khaḍrāʾ), nämlich von 1035 bis 1058, ehe es an Sevilla (siehe hierzu S. 273, Anm. 1086) fiel, um 1344 vorübergehend befreit und schließlich 1368 auf Befehl des Emirs von Granada (siehe hierzu S. 273, Anm. 1084) zerstört zu werden.

[1090] Siehe hierzu S. S. 273, Anm. 1084.

[1091] Valencia (lat. Valentia Edetanorum, arab. مدينة التراب, Madīna at-Turāb, „Stadt der Arena" bzw. بلنسية, Balansīa) sollte von 1010 bis 1065, von 1075 bis 1099, von 1145 bis 1147 und schließlich von 1229 bis zu seiner Befreiung im Jahre 1238 zu einem Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة بلنسية, ṭāʾifa Balansīa) gehören, in dem sich 14 verschiedene Dynastien (auch solche anderer Territorien) in der Herrschaft abwechselten.

[1092] Murcia (arab. مرسية, Mursiyah) sollte von 1011 bis 1014, von 1065 bis 1078, 1145, von 1147 bis 1172 und schließlich von 1228 bis zu seiner Befreiung im Jahre 1266 zu einem Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة مرسية, ṭāʾifa Mursiyah) gehören, wobei es zwischendurch von anderen Kleinkönigreichen bzw. von Granada (siehe hierzu S. 273, Anm. 1084) beherrscht wurde.

[1093] Almería (arab. المرية, al-Mariyyāt, „Spiegel des Meeres") gehörte von 1010 bis zu seiner Befreiung im Jahre 1147 einem Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة المرية, ṭāʾifa al-Mariyyāt) an, das zeitweise jedoch von benachbarten Territorien beherrscht wurde.

[1094] Mallorca (arab. مايوركا, Māyūrkā) bildete mit Unterbrechungen von 1018 bis 1203 ein eigenständiges Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة مايوركا, ṭāʾifa Māyūrkā) unter drei verschiedenen Herrscherdynastien, ehe es an Granada ging und schließlich 1229 befreit wurde.

nach und nach die Araber aus ganz Gallizien gedrängt, und unter Ordogno dem Zweiten[1095], der den Titel eines Königs annahm, sah man in Leon die Wiege der zu neuem Glanz emporblühenden christlichen Macht. Es war ein kleiner Haufen, diese Gothen, aber in jedem Einzelnen lebte die Begeisterung des Helden und die Idee, für den Triumph des Christenthums zu streiten, machte so zu sagen ihre Sache zu der des ganzen christlichen Europa. Es zogen ihnen alljährlich Schaaren der feurigsten, heldenmüthigsten Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern der germanischen Völkerstämme zu, um in ihren Reihen den Ruhm des christlichen Namens erfechten zu helfen, und also ward ihr langer Kampf gegen die Mauren die glorreichste Periode des christlichen Ritterthums. Aber von der andern Seite erhielten auch die Sarazenen oft und in den gefährlichsten Lagen Hülfe von Glaubensbrüdern aus Afrika, und die gemeinschaftliche Gefahr einigte nicht selten die Getrennten zum tapfersten Widerstand. Die Mauren (Araber) stritten, als sie die Uebermacht der christlichen Waffen fühlten und einsahen, daß es um Seyn und Nichtseyn sich handelte, mit Löwenmuth, wichen nur schrittweise, und noch im fünfzehnten Jahrhundert war das Königreich Granada ihr wohl vertheidigtes Besitzthum. Erst als zu Ende dieses Zeitabschnitts das ganze christliche Spanien unter einer Krone vereinigt worden, und so vereint die ungeheuerste Uebermacht gegen die Mauren entwickelte, erst dann als der unnatürlichste, innere Hader das unglückliche Granada zerfleischt und das Herzblut der Araber versprüht hatte, (Bruder und Sohn standen gegen den rechtmäßigen Herrscher auf!) ging im letzten verzweifelten Kampfe gegen die Heere der Christen das Gestirn der Moslims für immer in Spanien unter, und mit der Einnahme Granada's (1492) war das spanisch-sarazenische Reich, nach achthundertjähriger Dauer, erloschen.

Cordova war schon früher gefallen. Schon mit dem Sturz des Omaijadischen Herrscherhauses und der Auflösung des Chalifats, hatte es seine Blüthenzeit geendet; denn als Hauptort eines kleinen Staats konnte es nicht die frühere Bedeutung der Metropole eines der mächtigsten Reiche behaupten. Inzwischen war es auch nach der Eroberung durch die christlichen Spanier noch immer groß; denn seiner Bevölkerung, fast ganz arabischer Herkunft, war freie Religionsübung durch Vertrag gestattet, und die Künste des Friedens hielten Wohlhabenheit in seinen Mauern zurück. Aber als Ferdinand[1096] die Vernichtung der Maurischen Macht vollendet hatte, als nichts mehr von derselben zu fürchten war, nahm der Katholische (so nannte ihn die Kirche zum Lohn seines Eifers für die Reinigung des Reichs von den Ungläubigen) die Maske ab, und die Welt hörte aus seinem Munde den feierlich proklamirten Grundsatz: daß kein König verbunden sey, Ungläubigen Wort zu halten. Er ließ der gesammten mahomedanischen Bevölkerung blos die Wahl zwischen Taufe und Auswanderung. Wer konnte, wählte das letztere. 200,000 arabische, wohlhabende Familien verließen ihre alten Wohnsitze und zogen über's Meer ins mauritanische Land. Spanien verlor seine reichsten und betriebsamsten Bürger. Ganze Provinzen standen leer und verwilderten. Aber die Kirche triumphirte und rief dem Könige ihr Hosianna[1097] zu. Niemals hat sich Spanien von den Folgen dieser kurzsichtigen und grausamen Politik wieder erholen können.

Auch aus Cordova zogen 40,000 Einwohner. Ein Drittel der Häuser wurde leer und der Verfall der Stadt folgte dem Abzuge der Mauren auf dem Fuße, weil mit diesen zugleich Reichthum, Handel und Gewerbe flohen. – In dessen war mit dem freiwilligen Abzuge das Verfolgungswerk nicht vollendet. – Ausrottung des Mohamedanismus bis auf die letzte Spur, war die Aufgabe Ferdinand's, und dazu war ein ander Werkzeug nöthig, als die Taufzeremonie der Bleibenden. Dieses Werkzeug wurde in der Inquisition[1098] erfunden, in jenem Blutgericht des Glaubens, gleich geeignet der zügellosesten

---

1095 Ordoño II. (span. Ordoño II; ca. 871–924), seit 910 als Ordoño I. König von Galicien und ab 914 König von León.

1096 Ferdinand der Katholische (aragon. Ferrando II o Catolico; ital. Ferdinando II d'Aragona; 1452–1516), seit 1468 König von Sizilien, von 1474 bis 1504, zusammen mit seiner Frau Isabella (1451–1504), als Ferdinand V. (span. Fernando V) König von Kastilien und León, ab 1479 als Ferdinand II. König von Aragón und ab 1505 als Ferdinand III. König von Neapel.

1097 Hebr. הוֹשִׁיעָה נָּא, hôšîʿâ-nā, „Hilf doch!"

1098 Span. Tribunal del Santo Oficio de la Inquisición; die Inquisition war 1478 in Spanien eingeführt worden und blieb – mit Unterbrechungen – bis 1834 in Kraft; der Prozentsatz, der von der Inquisition auf der iberischen Halbinsel, also in Portugal und Spanien, vollstreckten Todesurteile lag für den entscheidenden Zeitraum von 1540 bis

Habsucht des Königthums und der Kirche, wie ihrem Verfolgungsgeiste, zu dienen. Dieses Schreckenstribunal, errichtet zunächst, um die heimliche Ketzerei der getauften Mauren auszurotten, gab Leben und Vermögen jedes Spaniers der Willkühr des Staatsoberhaupts und der mit ihm verschworenen Pfaffen preis. Es wurde eine Frist von 30 Tagen verkündigt, binnen welcher sich jeder ketzerischer Meinung Schuldige selbst angeben und Reue versichern sollte. Geschah dieß, so wurde er blos um Geld gestraft und für ehrlos erklärt. Niemals durfte er ein Amt bekleiden, weder reiten, noch Waffen tragen. Doch behielt er Leben und Eigenthum. – Beides verlor aber der, welcher die Gnadenfrist verstreichen ließ. – Viele Tausende gaben sich an; als aber die Frist vorüber war, traten 20,000 besoldete Angeber, Späher und Häscher in Thätigkeit, und schon im ersten Jahre starben über 2000 der angesehensten Familienväter „zur Ehre Gottes!“ auf dem Scheiterhaufen. Auch Abwesende und längst Verstorbene konnten verurtheilt werden, wenn Zeugen deren ketzerische Meinungen beschworen. So hatte man ein Mittel gefunden, selbst unmündigen Kindern und Solchen, deren Rechtgläubigkeit nicht in Zweifel gezogen werden konnte, ihr Vermögen zu entziehen. Man holte die Leichname der verurtheilten Verstorbenen, oft bloße Gerippe noch, aus den Särgen und verbrannte sie gleich den Lebendigen.

Spanien füllte sich mit Gefängnissen an, – heilige Häuser[1099] nannte sie die christliche Kirche, – deren Einrichtung zum geflissentlichen Zwecke hatte, der Unschuld Schuldgeständnisse abzupressen, oder sie zu Tode zu martern; denn in beiden Fällen wurde die Hauptabsicht erreicht. Starb nämlich ein Angeklagter vor dem Geständniß im Gefängniß, so zeugte dies wider ihn und seine Güter gehörten dem Staat, der den Raub mit der Kirche (durch Stiftung und Dotirung von Klöstern und Abteien) gemeinlich theilte. – Auch Cordova wurde zu einem Haupttribunal der Inquisition gemacht, und diesem ein Theil des alten Chalifenpallastes, – dessen Trümmer nebst der mit 4000 Jaspissäulen geschmückten großen Moschee, (jetzt Kathedrale) noch heute die Bewunderung der Welt sind, zum Wohnsitz eingeräumt. Tiefe unterirdische Gewölbe unter dem Pallaste wurden in Gefängnisse verwandelt. Mit Schaudern sieht man diese kaum 5 Fuß hohen Zellen, um welche ein stinkender Wassergraben so geleitet ist, daß die Jauche immer 2 Fuß hoch in den Zellen stehen muß, in welchen die Unglücklichen angekettet lagen. Ueber diesen befinden sich die Torturkammern, und jede Zelle kommunizirt mit denselben durch ein viereckiges Loch in der Decke, durch welches das Martergeschrei der Gequälten herab zu den Gefangenen drang. Während einer zweihundertjährigen Wirksamkeit soll der Cordover Gerichtshof 17,000 Todesurtheile gefällt haben. –

Die Furcht vor diesem grauenvollen Tribunal verleitete noch viele Tausende zur Auswanderung. Cordova entvölkerte sich von Jahr zu Jahr, wie fast alle Städte des unglücklichen Spaniens, und nur der Naturreichthum seiner Gegend hat es bisher vor noch tieferm Versinken bewahrt. Aber, mit Jesaias zu reden, „seine Herrlichkeit ist vergangen und seine Gegenwart ist ohne Glanz!“[1100]

1700 eindeutig unter der 2%-Marke, womit für diesen Zeitraum von ca. 1.500 bis 2.500 Todesopfern ausgegangen werden kann.

[1099] Nicht das Gefängnis wurde in Spanien. „Casa santa“, „Heiliges Haus“ genannt, sondern das jeweilige Inquisitionsgebäude.

[1100] Recht eigenwilliger Umgang mit Jes 60,2: „Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker“.



CORDOVA
(Pallast und Gefængnisse der Inquisition)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger



CORDOVA in SPANIEN

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 99-103.

CLXXIII. Cordova: die Cathedrale.

Es ist kein Tod in der Schöpfung. Jede Zerstörung macht den Uebergang zu einem höhern Leben, und kann sich eine Kraft nicht mehr fortbilden in der ihr gegebenen Form, hat sie folglich ausgelebt, so ist ein Zerbrechen der Hülle nothwendig und wohlthätig zugleich.

Aber die weise und liebende Natur, welche will, daß sich jedes ihrer Geschöpfe seines Lebens freue, läßt selten ein langsames, qualvolles Hinsterben zu. Sie schuf darum tausend gewaltsame Tode, als eben so viele Mittel, den Uebergang der ewigen Kräfte in höhere Lebensformen zu erleichtern. Wer wollte nicht einsehen, daß solche rasche, gewaltsame Veränderungen nur Verkürzung der Trennungsschmerzen sind, folglich Zeichen der Liebe, mit welcher der Allgeist seine Geschöpfe umfaßt!

Diese zunächst dem Individuum beschiedene Welteinrichtung kommt auch den Völkern und Staaten zu gute. Nach dem Maße von Kräften, die ein Reich in sich vereinigt und solche Kräfte sich, unter gegebenen Umständen und Verhältnissen, wachsend entwickeln können, ist dem Staate seine Lebensdauer beschieden. Hat er den Gipfel seiner möglichen, eigenthümlichen Ausbildung in allen Beziehungen erreicht, dann, weil ein Stillstand nicht denkbar ist, hat mit dem nächsten Augenblick die Periode des Herabsteigens, die seines Verfalls begonnen; er sinkt allmählich in die Klasse der untüchtigen, oder nur noch passiv-nützlichen Werkzeuge, und sofort werden nach des Schöpfers weiser Einrichtung in jedem Staate schlummernde Kräfte der Selbstzerstörung frei und thätig, welche die Auflösung beschleunigen. Dauert dennoch der Auflösungsprozeß manchmal ein Jahrhundert und länger, so kann dieß nicht befremden, wenn wir bedenken, daß ein Leben von vielleicht mehren Jahrtausenden vorausging. Völker und Reiche haben eine zähe Lebenskraft, und ein plötzliches Hinraffen durch Schlagfluß und Mord gehört unter die Ausnahme.

Das Gefühl der Theilnahme am Unglück Anderer liegt tief in jeder Menschenbrust. Aus dieser Quelle entspringt auch das lebendige Interesse, welches alle untergehenden Reiche und Nationen bei der Mitwelt finden. Zeit und Umstände geben diesem Interesse verschiedene Grade. Wie das Unglück des Großen, Edlen und Tugendhaften immer weit wärmeres Mitgefühl findet, als das eines gewöhnlichen, oder minder würdigen Menschen, so wird auch eine Nation, deren Leben reich war an großen Thaten und auf den Kulturgang der Menschheit gesegneten Einfluß übte, durch ihr Unglück ein weit innigeres Interesse aufregen, als eine andere, deren Daseyn den Zwecken der Humanität hinderlich zu seyn scheint, oder in unrühmliches Dunkel gehüllt ist. Mit sehr verschiedenen Gefühlen sehen wir das Absterben eines Indianervolkes, mit andern die Ausrottung der Mammelucken[1101], mit andern die Schlächterei der Tscherkessen[1102], mit wieder andern des heldenmüthigm, lebensreichen Polens Mar-

[1101] Die Mamluken (arab. sing. مملوك, mamlūk, „der Besitz“; pl. مماليك, mamālīk), ehem. islam. Militärsklaven, die von 1250 bis 1517 Ägypten beherrschten; sie hatten in Ägypten bis weit ins 19. Jhd. großen Einfluß, der jedoch gerade zu Lebzeiten Joseph Meyers drakonisch beschnitten wurde; so fielen z. B. in Kairo am 1. März 1811 450 Mamluken einem Massaker zum Opfer.

[1102] Die Tscherkessen (osman. چركزلر bzw. چركسلر, Çerkezler bzw. Çerkesler; türk. Çerkesler; russ. Черкесы, Čerkesy), eine kaukasische Ethnie, die sich selbst Adyge (tscherk. Адыгэхэр, Adygėchėr) nennt; die Tscherkessen wurden im Kaukasuskrieg von 1817 bis 1861 von den Russen mit äußerster Härte bekämpft.

tertod[1103], und mit andern den Untergang des türkischen Halbmondes[1104]. Würde eine Thräne der Theilnahme fließen, eine außer halb egoistischer Interessen geborne Klage laut werden, wenn morgen der Reichscoloß des Nordens[1105] in Trümmer fiele? – So ist es wahr, daß immer nur eine Hand das Mitleiden zur Hülfe ausstreckt, mit der andern es aber die Schale der Gerechtigkeit hält, der Unglücklichen Schuld oder Unschuld zu wägen.

Spanien, das Weltreich, lange leuchtend als Stern erster Größe, befindet sich schon zwei Jahrhunderte auf absteigender Bahn, und unsere Zeit, die so Vieles vergehen sieht, was einst groß war und herrlich, ist die berufene Zeugin seines Untergangs. Das furchtbare Drama, mit den Schlußscenen voll Brudermord und Gräuel[1106], windet vor unsern Augen sich ab und die civilisirte Welt und ihre Mächtigen schauen drein und zischen Tadel, oder klatschen Beifall wie Römer einst beim Gladiatorenspiel. Keine Hand streckt sich aus, den Wahnsinnigen den selbstmörderischen Dolch zu entwinden. Eine feige, herzlose und selbstsüchtige Politik, die Schmach des Jahrhunderts, nährt vielmehr in dem unglücklichen Volke die Zersetzung aller sozialen Stoffe und seinen Uebergang in eine ungeheuere Masse fauler Gährung, aus welcher auch nicht ein einziges Element der geistigen Regeneration sich entwickelt. Gebe man nicht einem solchen sorgfältig unterhaltenen Auflösungsprozeß höhnend den Namen Revolution! Wahre Revolutionen sind, wie die wohlthätigen Krisen in schweren Krankheiten, volksrettender, nicht volksmörderischer Natur. Spanien ist so wenig in einer Revolution begriffen, wie ein Sterbender in der Genesung.

Doch lassen wir das Volk und betreten sein Haus. Herrliches Land, das auf des Schöpfers Werde als ein Eden hervorging und der Mensch mit den schönsten Werken seiner Hand geschmückt hat! Aus der Tiefe der Zeiten tritt dort das Alterthum in den verschiedensten Formen uns entgegen, und wir erkennen in zurückgelassenen Monumenten die Fußstapfen der berühmtesten Völker, welche sich einander, als Träger der Kultur, oder als Eroberer, in Spanien folgten. Roms und Karthagos[1107] Größe, des Orients Pracht, die Hoheit der christlich-germanischen Völker erhalten die Einbildungskraft des erstaunten Reisenden in steter Spannung; ihre glänzenden und mannichfaltigen Gestalten ziehen an ihm vorüber, wie die bunten Bilder in einem Guckkasten, und blenden sein Auge.

Cordova, den Geburtsort des Seneca[1108] und Lucan[1109], einst die Königin unter Spaniens Städten, kleidet die Gegenwart in Lumpen; aber ihr Bettlergewand ist von Purpur. Des Schmuckes baar, arm, voller Schmutz und Elend, erinnert doch noch manches Denkmal und manche Einrichtung an seine Glanzzeit, an jene Zeit, zu welcher in der Stadt der Kaliphen Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften gepflegt wurden und blüheten, während die Nacht der Barbarei und Unwissenheit auf dem christlichen Europa lag.

In der Fernsicht ist Cordova immer noch herrlich, und der Lage nach, im schönsten Thale Andalusiens, hingestreckt am Kühlung athmenden, klaren Guadalquivir, rückwärts geschützt von der Sierra[1110], welche ihre romantischen Szenerien bis nahe an die Thore rückt, ist es beneidenswerth. Seine schöne Lage ist jedoch auch das Einzige, was ihm die Zeit unverkümmert ließ. Mohamed's Volk, dem 2 Welttheile einst zu enge gewesen, und das von seinem Throne in Cordova über Europa zu herrschen

---

[1103] Polen war in den Jahren 1772, 1793 und 1795 unter der Nachbarn Rußland, Preußen und Österreich aufgeteilt worden, und vor allem in dem von Rußland annektierten Teil kam es immer wieder zu Aufständen, so z. B. zum Novemberaufstand von 1830/31, der von der russ. Besatzungsmacht mit äußerster Brutalität niedergeschlagen wurde.

[1104] Das von 1299 bis 1922 bestehende Osmanische Reich (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat“). Der Halbmond (siehe hierzu S. 26, Anm. 102), das bedeutendste islam. Symbol, stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit.

[1105] Das russ. Zarenreich.

[1106] Siehe hierzu S. 270, Anm. 1057.

[1107] Siehe hierzu S. 271, Anm. 1067.

[1108] Der röm. Philosoph, Dramatiker, Naturforscher, Politiker Lucius Annaeus Seneca, genannt Seneca d. J. (ca. 1–65 n. Chr.).

[1109] Der röm. Dichter und Neffe Senecas (s. o.) Marcus Annaeus Lucanus (39–65 n. Chr.).

[1110] Siehe hierzu S. 113, Anm. 486.

sich vornahm, ist zurück gebannt in die heimathlichen Wüsten, wo Europa jetzt das Vergeltungsrecht ausübt[1111]. Andern Herren gehorcht die Erde; die Wissenschaften und Künste haben andere Asyle gesucht; Reichthum und Ruhm, Herrschaft und Staatskunst dienen einem andern Glauben, und das heutige Cordova, das christliche, an Umfang eine der größten, ist zu einer der verfallendsten und ödesten Städte[1112] des spanischen Landes herabgesunken.

Schon in ihrer nächsten Umgebung verschwindet der poetische Zauber der Fernsicht, und man bekömmt eine traurige Vorstellung von Dem, was ihr Inneres zu schauen gibt. Eine wunderliche, unheimliche Mischung wilder und halbkultivirter Natur macht sich überall bemerklich, und elende, neuere Hütten neben großartigen, alterthümlichen Ruinen liegen wie Bettler an den Pforten verlassener Palläste.

Imposant ist die südliche Einfahrt, am Kay hin. Wie schön der Hafen, ein weites, im Halbzirkel gebautes Bassin, groß genug, um 80 Schiffe fassen zu können, ein Werk, das uns mit einem Blick sagt, daß Cordova einst auch als Handelsstadt bedeutend gewesen! Jetzt ist die größere Hälfte ausgefüllt mit Koth und Schlamm, und die andere ist nutzlos: denn selten wiegt sich eine armselige Barke auf dem Busen des Guadalquivir. Der Kay, der sich bis zur thurmgepanzerten, altmaurischen Brücke[1113] fortsetzt, hat schöne Visten[1114] über Strom und Thal hin zu den blauen Fernen der Sierra. Dunkel schattende Alleen zierten sonst diese Promenade, und eine Menge Springbrunnen erfrischten die Luft; aber jene sind längst verschwunden und diese sind wasserleer und verfallen. Statt des Wogens einer unzählbaren und reichen Bevölkerung sieht man hier selten Menschen: etwa angelnde Müssiggänger und ein paar schlafende Bettler.

Vom Kay aus überblickt man einen großen Theil der Stadt, die sich als ein Chaos von Gebäuden Ein paar noble Thürme strecken ihre Häupter heraus; entschiedener als diese aber fesselt ein großes Viereck die Aufmerksamkeit. Ehrfurchtgebietend ragt es hervor, und aus seinem Mauergürtel steigen ein Dom und ein schlanker Glockenthurm auf. Dieß unermeßliche Gebäude ist die Moschee des Abdorrahman[1115].

Wir gehen, sie zu besehen. Ein alt-römisches Thor, welches der Brücke gegenüberliegt, führt von dieser Seite in die Stadt. Das erste, was uns auffällt, ist ein Säulencoloß[1116], ähnlich der Antoninesäule[1117] in Rom. Auf deren Spitze strahlt eine vergoldete Statue, die des Engels Raphael, des Schutzheiligen der Stadt. Die Straße am Thore ist großartig und die Wohnungen sind in gutem Stande, und wir sind schon geneigt, einen Theil unserer schlimmen Vorstellungen als irrig zu verabschieden, als uns ein Blick in die Seitengäßchen eines Andern belehrt. Ueberhängende, dem Einsturz drohende Häuser dort, lange Gartenmauern, Schutthaufen und wenige Menschen. Je weiter man in das Innere der Stadt vordringt, je öder wird es. Bald glaubt man sich an einen Ort versetzt, der eine harte Belagerung mit Seuchen und Pest überstanden hat. Man sieht altergraue Palläste, die durch Masse und schöne Portale imponiren und große Plätze schmücken, auf denen das Gras Schuh hoch wächst und über Schutthaufen Unkraut rankt. Die Menge geschlossener Klöster[1118], deren unansehliche Façaden hier ganze Straßen einnehmen, vermehren den melancholischen Eindruck. Es finden diese prachtvollen, weitläufigen Gebäude hier so wenig wie irgendwo in Spanien Käufer, und ihr neuer Herr, der Staat, läßt sie verfallen. In einigen Jahrzehnten werden die Klöster aller spanischen Städte größtentheils nur noch Rumen seyn.

[1111] Mittels Kolonisation der nordafrik. Staaten durch die Franzosen ab 1830.

[1112] Siehe hierzu S. 270, Anm. 1056.

[1113] Span. Puente Romano, „Römische Brücke“; sie war im 1. Jhd. n. Chr. von den Römern erbaut worden.

[1114] Span./ital., Blick, Aussicht.

[1115] Span. Mezquita-Catedral de Córdoba, „Moschee-Kathedrale von Córdoba“ (von arab. مسجد, Masǧid, „die Moschee“); korrekt: Catedral de Nuestra Señora de la Asunción, „Kathedrale von Mariä Aufnahme in den Himmel“; die Moschee war unter Abd ar-Rahman I. (siehe hierzu S. 272, Anm. 1079) anstelle der 784 abgerissenen Kathedrale erbaut worden.

[1116] Span. Triunfo de San Rafael, „Triumph des Heiligen Raphael; die Säule war im Jahr 1765 zum Dank vor der Errettung von der Pest nach Plänen von Miguel Verdiguier (1706–1796) errichtet worden; sie befindet sich unmittelbarer Nähe zur Kathedrale.

[1117] Hiermit dürfte die Trajanssäule gemeint sein.

[1118] Im Zuge der ab 1798 begonnenen „Desamortización“ (siehe hierzu S. 113, Anm. 495).

In düstere Betrachtungen versunken, schreiten wir durch eine, aus einer dicken Quadersteinmasse gebrochenen Pforte, und erst nachdem uns vom Führer bedeutet worden ist, daß wir uns im Vorhofe der großen Moschee befinden, schauen wir verwundernd auf. Der erste Eindruck ist nicht erheiternd. Finster starren rundum graue Mauern empor, Trümmer von herabgestürzten Zinnen und Gesimsen liegen auf dem grünlichen Boden umher und in den Ecken des Hofes reicht überwachsener Schult bis zur Hälfte des untern Stocks. Aus den leeren Fensteröffnungen weht hie und da ein Strauch und langhalmiges Gras. Die Wände sind fast ohne Zierrath, und die wenigen vorhandenen sind verstümmelt oder verwittert.

Erst wenn man weiter in das Innere des unermeßlichen Gebäudes gekommen ist, wird man es den davon gehegten Erwartungen entsprechender finden. Schlanke Thore führen in von zierlichen, dünnen Säulen gestützte Bogengänge und in hohe, mit Kuppeln überdeckte Räume, deren magisches Licht von oben hereinfällt. Leider ist vom arabischen Schmucke derselben wenig mehr übrig, und die christlichen Eroberer haben an dem Wunderwerke so lange und so vielerlei geändert und verbaut, daß der ursprüngliche Plan kaum mehr zu erkennen ist. Den mittleren Theil der Moschee hat man zur christlichen Cathedrale gemacht, die, so prachtvoll sie auch ist, sich doch hier ganz am unrechten Ort befindet und keinen Ersatz für die Zerstörung gibt, deren Anlaß sie war. Die schlanken, gothischen Fenster, die christlichen Symbole und der reiche Bilderschmuck nehmen sich befremdend aus neben den, den untern Raum zierenden maurischen Arabesken, und die schweren Deckengewölbe lasten erdrückend auf den leichten, arabischen Arkaden. Letztere sind ganz aus kostbarem, vielfarbigem Marmor, und die dazu verwendeten Säulen, über 600, kamen größtentheils aus Aegypten und Kleinasien. – Bei der Errichtung der Cathedrale mauerte man einzelne Abtheilungen der Moschee zu, ein Umstand, dem die Nachwelt die vollkommene Erhaltung des schönsten Denkmals des arabischen Kirchenstyls verdankt, welches in Europa vorhanden ist. Die berühmte „Kapelle Mohameds“[1119] ist im Jahre 1815, als man bei Ausbesserung der Cathedrale eine schadhafte Backsteinmauer wegnahm, entdeckt worden. Säulen und Wände derselben sind von dem schönsten Alabaster, alle Ornamente golden. Decken und Fußboden köstliche Mosaik. Sie ist so vortrefflich erhalten, als wäre das 1000jährige Werk ein Werk von gestern, und gibt den Maßstab für eine Vorstellung von Dem, was vor der christlichen Eroberung dieß Gebäude gewesen ist, welches bei den Bekennern des Korans nach der Moschee von Mekka als das Heiligste Erden galt.

Die Erbauung der Moschee fällt in das 9te Jahrhundert. Abdorrahman[1120], der große Chalif, errichtete sie auf den Ruinen eines römischen Tempels, den Julius Cäsar gründete. Der Masse nach gehört sie zu den größten Gebäuden der Welt; ihre Länge mißt nahe an 600, ihre Breite 450 Fuß, und von der Peterskirche in Rom wird sie nur an Höhe übertroffen.

[1119] Die in den Jahren 1815 bis 1819 auf Anordnung von Bischof Pedro Antonio de Trevilla (1755–1832, seit 1805 Bischof von Córdoba) wiederhergestellte islam. Gebetsnische (arab. محراب, miḥrāb), die die Richtung nach Mekka (arab. قبلة, qibla) anzeigt.

[1120] Siehe hierzu S. 272, Anm. 1079.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. 284-289.

Cordova (Cordoba).

Spanien ist unter allen Ländern Europa's nicht allein, wie es bei Goethe heißt, „das Land des Weins und des Gesanges"[1121], sondern vorzugsweise auch das Land der Romantik. Unter einem glücklichen Himmelsstriche gelegen, durchzogen von einer Menge langer, hoher, überaus malerisch gegipfelter Gebirgsketten, reich an fruchtbaren Gefilden und Flußthälern, und bewohnt von einem phantasievollen, hochherzigen und ritterlichen Volke, kann es selbst dem so glücklich gepriesenen Italien in mehr als einer Beziehung den Rang streitig machen. Es weht ein zauberischer Märchenhauch um seine schroff gegipfelten Sierren, um die hochgethürmten Burgen und Schlösser seiner alten Städte und Flecken, der Land und Volk mit einer poetischen Glorie umgibt.

Diesen Zauber seiner Romantik verdankt Spanien großentheils seiner geschichtlichen Vergangenheit und namentlich der Herrschaft der Mauren, welche das herrliche Land vier Jahrhunderte lang besaßen und während dieser Zeit es mit der ganzen Pracht orientalischen Glanzes, orientalischer Ueppigkeit erfüllten.

Ueberreste der maurischen Herrschaft findet der Reisende in Spanien sehr häufig, am häufigsten in dem gesegneten Andalusien. Hier war es anch, wo der glückliche Anführer seiner mit dem Schwerte des Propheten umgürteten Araber, Mogëith-Al-Rumi[1122], im Herbste 711 das alte Cordoba, im prächtigen Thal des Guadalquivir und am Abhange der Sierra Morena gelegen, nach drei monatlicher Belagerung eroberte, und wo ungefähr vier Jahrzehnte später Abderrhaman Ben Moawia[1123], der letzte der Oweyaden[1124], erschien, durch siegreiche Schlachten alle Emirs von Spanien unterwarf und daselbst seine Residenz aufschlug. Gebildet, wie wenige Orientalen, mit großen Talenten von der Natur ausgerüstet, erhob er während seiner dreiundzwanzigjährigen Regierung Cordoba zu einer weltberühmten Stadt, und begann den Bau jener großen Moschee, welche noch heute steht und die unter allen mohammedanischen Tempeln nur von der Caaba[1125] in Mekka übertroffen werden soll. Durch den Muth, die Weisheit und den Unternehmungsgeist Abderrhaman's ward Cordoba die heilige Stadt der Mauren, das Mekka des Occidents. Seine Nachfolger nahmen später den Kalifentitel an und nannten sich „Beherrscher der Gläubigen". Unter ihrer Regierung erhob sich Cordoba zu einer weithin strahlenden Höhe an Macht, Reichthum, Kunst und Wissenschaft. Die Stadt besaß um die Mitte des zehnten Jahrhunderts

---

1121 Frei zitiert aus Johann Wolfgang von Goethes „Faust", „Auerbachs Keller in Leipzig" in „Goethe's Werke. – Vollständige Ausgabe letzter Hand. – Zwölfter Band. […]" (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1828), S. 110: „Wir kommen erst aus Spanien zurück, \ Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.".

1122 Durch Mughith al-Rūmī (arab. مغيث الرومي, Muġīṯ al-Rūmī, „Mughith der Römer"; Lebensdaten nicht zu ermitteln) im Oktober 711.

1123 Siehe hierzu S. 272, Anm. 1079.

1124 Recte: Umayyaden (siehe hierzu S. 271, Anm. 1071).

1125 Die Kaaba (arab. الكعبة, al-Kaʿba, „der Kubus, Würfel").



DAS AMPHITHEATER IN CORDOVA

einen Umfang von 4 ½ Stunden und stieg mit ihren balkongeschmückten Häusern, ihren großen und schönen Gärten bis in die Vorberge der Sierra hinauf, wie die vielen Mauertrümmer arabischer Bauart noch heute uns verkünden. Man zahlte damals 200,000 Häuser und 900 öffentliche Bäder in Cordoba, und die Zahl ihrer Einwohner schätzte man auf eine volle Million. Der Kalif, wie alle Herrscher orientalischen Stammes, Pracht und Schimmer liebend, umgab sich mit einer Leibwache, die aus zwölftausend prachtvoll bewaffneten Rittern bestand. In seinem Serail[1126] lebten 6300 Frauen, Sklaven und Eunuchen[1127], und seiner Favoritin Zehra ließ er eine eigene Stadt[1128] erbauen, welche ihren Namen trug und zwei Meilen von Cordoba innerhalb der Sierra Morena lag. Ihr erbaute der Kalif auch einen besondern Palast, dem an Pracht und Verschwendung in der damaligen Welt nichts gleich kam. 1200 Säulen aus spanischem und italienischem Marmor trugen die Decken und Wölbungen dieses Feenpalastes. Die Wände des Pavillons, in welchem der mächtige Kalif, um dessen Gunst selbst der griechische Kaiser Konstantin IX.[1129] durch Entsendung einer eigenen Gesandtschaft buhlte, mit seiner Geliebten des Nachts zu verweilen pflegte, waren mit Arabesken aus lauterm Golde und Edelsteinen geschmückt. Hundert Lampen aus Kristallglas erleuchteten dies Gemach, in dessen Mitte aus alabasternem Bassin eine Fontaine von Quecksilber sprang. Mit nicht geringerer Pracht war der Saal des Kalifats ausgeschmückt. Hier bewunderte man an den Wänden vier Thiergestalten von Gold, welche Ströme parfümirten Wassers aus ihren Rachen in alabasterne Schalen gossen, damit den weiten Raum stets ein angenehm duftendes Arom erfülle.

Alle diese Herrlichkeiten, der Glanz, Reichthum und Luxus Cordoba's ging unter mit dem Sturze der Oweyadendynastie und mit der Eroberung der mächtigen Kalifenstadt durch Ferdinand III.[1130] im Sommer 1236. Wer von den maurischen Einwohnern dem Sieger in die Hände fiel, ward in die Sklaverei abgeführt. Die Stadt entvölkerte sich schnell und verfiel in kurzer Zeit. Und was ist übrig geblieben von ihren Wundern, ihren Palästen, ihren zahlreichen Moscheen? … Nichts als die schon erwähnte große Moschee, die in eine christliche Kathedrale umgewandelt wurde. Diese aber ist noch immer einer der sehenswerthesten Prachtbauten aller Zeiten und wird es hoffentlich noch Jahrhunderte bleiben. Zu ihr zieht es den Reisenden, welcher die Grenzen Andalusiens überschreitet, um bewundernd in dem Marmorwalde der 860 Säulen zu wandeln, welche die Wölbungen dieses Riesentempels noch heute tragen! – Ihn schmücken 16 Thürme, und 17 Thüren, von denen jedoch nur fünf noch geöffnet werden, führten früher in sein von magischem Dunkel erfülltes oder bei Abend von 4700 Lampen erleuchtetes Innere.

Das heutige Cordoba trägt den Charakter einer tief herabgekommenen Stadt überall zur Schau. Die Häuser stehen nicht selten leer und haben ein ruinenhaftes Ansehen. Auf den Straßen wächst Gras und das heitere und laute Geräusch lebendigen Verkehrs verliert sich, je tiefer der Reisende sich in das Labyrinth der zahllosen engen Gassen hineinwagt. Belebte Gruppen und lärmendes Volksgewühl, wie es in keiner größeren Stadt Andalusiens vermißt wird, findet sich nur an einzelnen Punkten der alten Kalifenstadt, z. B. aus der *calle real*[1131], der Hauptstraße, auf dem Konstitutionsplatze[1132], der sich gewöhnlich des Morgens mit lebhaft sprechenden Menschengruppen bevölkert, weil er zugleich den Hauptmarktplatz Cordoba's bildet, und um den Cirkus, wo nach altspanischer Sitte zu gewissen Zeiten im Jahre unter ungeheuerm Zulaufe des Volkes die beliebten Stiergefechte abgehalten werden.

1126 Pers./osman. سرای, sarāy, „der Palast".

1127 Griech. εὐνοῦχος, eunouchos, von griech. εὐνή, eunē, „Bett" und ἔχω, echō, „hüten, bewachen".

1128 Medina Azahara (arab. مدينة الزهراء, madīnatu ʾz-zahrāʾ, „die Stadt der Zahra"), ca. 8 km westl. von Córdoba; die Stadt war in den Jahren 936 bis 945 im Auftrag von Abd ar-Rahman III. (arab. عبد الرحمن, ʿAbd ar-Raḥmān; span. Abderramán III; 889–961) erbaut, 1110 während eines islam. Bürgerkriegs geplündert und anschließend aufgegeben worden.

1129 Konstantin IX. Monomachos (griech. Κωνσταντῖνος Θ' ὁ Μονομάχος, Kōnstantinos IX. ho Monomáchos; ca. 1000–1055), seit 1042 Kaiser des Oströmischen bzw. Byzantinischen Reiches; hier liegt wohl wieder ein Verwechslung des Autors vor.

1130 Ferdinand III. der Heilige (span. Fernando III de León y de Castilla, el Santo;1199–1252), seit 1217 als Ferdinand II. König von Kastilien, ab 1230 König von Kastilien und León.

1131 Span., Königsstraße.

1132 Span. Plaza de la Constitución.

Da wir wohl kaum annehmen dürfen, daß viele Leser dieser Blätter persönlich je einmal einem solchen Schauspiele beizuwohnen Gelegenheit hatten, wollen wir eine Darstellung dieser interessanten Nationalunterhaltung der Spanier, für welche selbst die zartesten Damen schwärmen, in Folgendem zu geben versuchen.

Keiner größeren Stadt Spaniens fehlt der Cirkus oder *Plaza de Toros*[1133]. In demselben, werden während des Sommers die Stiergefechte abgehalten und zwar je nach Bedürfniß und der Größe der Volkszahl einer Stadt, bald häufiger, bald seltener. Madrid z. B. hat in jeder Woche das Schauspiel eines Stiergefechtes.

Die größeren Arenen fassen eine Zuschauermenge von zehn- bis zwölftausend Personen. Alle sind nach ein und demselben Plane gebaut. Das vollkommene Kreisrund wird von einer fünf Fuß hohen Bretterwand umschlossen, in der sich in bestimmten Zwischenräumen Oeffnungen befinden, nur so breit, daß eben ein Mensch hindurchschlüpfen kann. Diese Oeffnungen führen nach einem um die Schranken laufenden Gang, welcher den Fußkämpfern als Zufluchtsort dient, wenn der wüthende Stier sich in wildem Angriffe auf sie stürzt. Erwähnten Gang oder Korridor trennt eine höhere Barriere von den Sitzreihen der Zuschauer, die sich amphitheatralisch über einander gipfeln. Auf den untersten, nur aus hölzernen Bänken bestehenden Reihen nehmen die niederen Volksklassen Platz, dann folgen Sperrsitze und endlich Logen für die bessern Stände, die Damen und den hohen Adel.

Der Preis für die Plätze in einer Arena ist sehr verschieden. Die der Sonne ausgesetzten Sitzreihen werden billiger abgelassen, als die im Schatten liegenden. Es führen deshalb zu beiden Hälften des Amphitheaters besondere Eingänge: *Entrada al sol*[1134] und *Entrada à la sombra*[1135]. Das Gefecht selbst wird nach feststehenden Regeln von der obersten Civilbehörde der Stadt geleitet, weshalb der Ayuntamiento[1136] seine eigene, Allen sichtbare Loge hat. Diese befindet sich stets über dem Behältniß, worin die zum Kampfe bestimmten Stiere eingesperrt sind.

Sobald die Zeit des Kampfes herannaht, wird die versammelte Menge, welche den Cirkus jederzeit bis auf den letzten Platz erfüllt, unruhig, lärmt, flucht, stampft und trommelt mit den Füßen und verlangt nicht selten mit wahrhaft dämonischem Gebrüll die Eröffnung des Gefechtes. Alle möglichen Instrumente zum Lärmmachen, als Klappern, Kindertrompeten, gellende Pfeifen werden mitgebracht, und Jeder bemüht sich, diesen verschiedenen Instrumenten möglichst unharmonische Töne zu entlokken. Trotz des Lärms wird das Zeichen zum Beginn des Schauspiels noch nicht gegeben, und mitten durch die tobende und scheltende Menge laufen Orangen-, Limonade- und Hielo[1137]-Verkäufer, um ihre Erfrischungen anzubieten, oder feueräugige, höchst zierlich gekleidete Zigeunermädchen, die sich bei allen spanischen Volksbelustigungen einfinden, lassen den gellenden Ruf, sich durch die Sitzreihen drängend, erschallen: „*Calentidos, Señores, calentidos!*“ (Warme Waffelkuchen).

Mit dem Glockenschlage fünf reitet eine Abtheilung Lanciers[1138] in die Arena, um das in derselben sich noch herumtreibende Volk zu entfernen. Nun erscheinen die Kämpfer, angeführt von zwei Alcalden[1139] zu Pferde, in kleidsamem altspanischen Kostüme, und bewegen sich in feierlichem Aufzuge um die Arena. Erst kommen die Picadores zu Pferde, mit verbundenen Augen. Sie tragen buntgestickte Jacken aus rehfarbenem Leder und kurze Beinkleider von demselben Stoffe, unter denen Panzerschienen ihre Glieder umschließen, damit sie gegen etwaige Stöße der Stiere geschützt sind, endlich gelblederne Schuhe und Gamaschen. Um den Leib windet sich gewöhnlich eine gelbseidene Schärpe, den Kopf bedeckt ein ungeheurer breitkrämpiger, ganz flacher Hut von graugelbem Filz. Letzteren schmückt stets entweder eine Bandquaste oder ein Blumenstrauß.

[1133] Span., die Stierkampfarena.

[1134] Span., „Eingang zur Sonne“.

[1135] Span./frz., „Eingang zum Schatten“.

[1136] Span., der Magistrat.

[1137] Span., das Eis.

[1138] Frz., Lanzenreiter.

[1139] Span., eigentl. der Gemeindevorsteher.

Die einzige Waffe der Picadores – woher auch ihr Name – ist eine lange Lanze (*pica*) mit kurzer, scharfer Stahlspitze. Die Sättel ihrer Pferde sind vorn und hinten mit hohen Lehnen versehen, die Steigbügel nach maurischer Sitte von Holz, eine Art Kasten bildend, um den Fuß gegen die Stöße der wüthenden Thiere zu schützen.

An die Picadores schließen sich die Espadas zu Fuß (Schwertkämpfer), gewöhnlich vier an der Zahl, mit ihren vier Quadrillen[1140] Banderilleros (Wurfspießwerfer), um den Stier zu reizen, an. Letztere tragen außer den mit bunten Bändern verzierten Wurfspießen, auch hellfarbige Tücher, die zum Anlokken der Stiere dienen. Alle Banderilleros tragen die bunte, überaus kleidsame und malerische Majotracht[1141] der Andalusier in bestimmten verschiedenen Farben. Der erste Espada und seine Quadrille gehen in Jacken von dunkelblauem Sammet, reich mit Goldstickereien verziert; eine rothseidene Schärpe umgürtet die Hüften, ein rothseidenes Tuch schlingt sich lose um den Hals. Der zweite Espada und seine Begleitung tragen Jacken und Beinkleider von grünem Sammet mit Silberstickerei, gelbe Schärpen und gelbe Tücher; der dritte mit den ihn unterstützenden Banderilleros Kleider von hellblauem Sammet mit Silber, Schärpen und Halstücher von rosenfarbiger Seide; der Vierte mit den Seinigen erscheint in hellbrauner Sammettracht, mit Gold gestickt, während Schärpen und Tücher himmelblau sind. Den Kopf und das lange, in einen Haarbeutel zusammengefaßte Haar bedeckt eine eigenthümlich mit Troddeln und Quasten fast überreich besetzte Mütze von schwarzem Sammet. Die Strümpfe endlich sind immer von feinster weißer Seide, die Schuhe klein und von zierlicher Arbeit. So erscheinen die Stiertödter, die eigentlichen Helden in diesen alle Leidenschaften der Zuschauer aufregenden Schauspielen, deren Rolle immer eine lebensgefährliche ist und nicht selten mit ihrem Tode endigt, wie leicht geschürzte Tänzer und spielende, immer heitere, nie den Anstand, die Grazie selbst bei dem furchtbarsten Angriffe des zur rasendsten Wuth gereizten Stieres vergessend, beginnen und beendigen sie den schauerlich schönen Kampf.

Noch ist zu bemerken, daß der Banderillero sein hellfarbiges Tuch (*capa*), durch dessen Schwingen und Vorhalten er den Stier reizt und das ein längliches Viereck bildet, über den linken Arm wirft.

Hat nun dieser schimmernde Zug, welcher ganz dazu angethan ist, die Aufmerksamkeit eines sinnlich leicht reizbaren, für das Schöne ebenso wie für das Flitterhafte und Prunkende empfängliche Volk zu erregen und seine Erwartungen auf's Höchste zu spannen, die ganze Arena umschritten, so verlassen die Espadas den Cirkus wieder, während die Picadores sich in regelmäßigen Distanzen um die Peripherie der Arena aufstellen. Jetzt fordert Einer der beiden Alcalden von dem *Gefe politico*[1142] den Schlüssel zum Zwinger der Stiere. Plötzlich tritt Todtenstille im weiten Raume des Cirkus ein und Aller Augen richten sich auf die noch geschlossene Pforte des Zwingers. Da erschallt ein schmetternder Trompetenstoß, in wildestem Galopp jagen die Alcalden aus dem Cirkus, die Pforte springt auf und wuthentbrannt, brüllend, den Sand mit den Hörnern durchfurchend, stürzt der Stier in die jetzt nur noch von den Picadores besetzte Arena. –

Gewöhnlich wird das Thier durch das laute Aufjauchzen des Volkes stutzig gemacht, so daß es kurze Zeit stehen bleibt und sich verwundert umsieht. Kaum aber gewahrt es die Picadores, so stößt es von Neuem ein wüthendes Gebrüll aus, erhebt den Schweif und rennt blindlings in weiten Sprüngen auf den nächsten der bewaffneten Reiter zu. Es ist selten, daß der erste Angriff des Stieres den seiner harrenden Picadores gefährlich wird. Mit großer Gewandtheit entgehen sie in der Regel dem gegen sie gerichteten Anprall durch schnelles Herumwerfen des Pferdes, wobei die Lanzenspitze das Thier verwundet. Der Schmerz vermehrt des Stieres Wildheit, er kehrt mit Blitzesschnelle um, und ehe noch der Picador entfliehen kann, bohrt das gewaltige Thier seine nadelspitzen Hörner in die Flanke des Pferdes, zerreißt ihm den ganzen Leib und schleudert es sammt seinem Reiter zu Boden. Auch der Letztere wäre rettungslos verloren und würde von den Hörnern des Stieres gespießt, in die Luft geschleudert und zerfetzt werden, nahten sich in diesem verhängnißvollen Augenblicke nicht, aus ihrem Versteck vorspringend, von allen Seiten die Banderilleros. Ihre grellfarbigen Capas dem Thiere vorhaltend, locken sie es

---

[1140] Eine Cuadrilla beim Stierkampf besteht in der Regel aus 1 Matador, 2 Picadores und 3 Banderilleros.

[1141] Span. „Traje de majo"; Kleidung der Madrider Unterschichten im 18. Jhd; als Majo bezeichnet man noch heute den Typus des rauflustigen Angehörigen der Madrider Unterschicht.

[1142] Span. „el jefe politico", das polit. Oberhaupt eines Gemeinwesens.

an. Es läßt ab von seiner Beute und stürzt sich auf die neuen Feinde, die sogleich aus einander schwärmen und in eiligster Flucht ihre Verstecke wieder zu erreichen suchen. Nicht immer gelingt dies Allen, so behend sie auch sind. Der Stier erreicht den Einen oder Andern und senkt den Kopf, um den Unglücklichen zu spießen. Da greift der Gefährdete entschlossen zu dem einzigen ihm übrig bleibenden Mittel. Er wirft dem Stiere das Tuch über den Kopf, voltigirt[1143] mit einem graziösen Saltomortale über ihn hinweg und erreicht, während das Thier seine Wuth an dem Tuche ausläßt, unter donnerndem Bravorufen der entzückten Zuschauermenge glücklich den schirmenden Korridor hinter der starken Bretterbarriere. Der Stier stürzt sich nun auf den nächsten Picador, der ihn verwundet, dann aber das Schicksal seines Vorgängers erleidet. Sein Pferd bricht unter den Stößen des ergrimmten Thieres zusammen, er selbst entweicht mit Noth und Mühe, von vielen Stimmen aus dem Publikum verhöhnt und ausgepfiffen, und der Stier wendet sich einem dritten Picador zu. So geht es fort, bis alle Pferde von dem grimmigen Thiere gespießt, zerfleischt, getödtet, einige Picadores wohl auch beim Zusammenbrechen ihrer Pferde oder durch einen Stoß des Thieres schwer verwundet worden sind. „*Mas caballos, mas caballos!*" (Mehr Pferde!) schreit das unersättliche Publikum, applaudirt dem Stier ob seines Muthes, und auf Befehl des Gefe politico reiten andere Picadores in die Arena, um das furchtbare Spiel unter immer lauterem Jubel des bis zur Wildheit aufgeregten Publikums fortzusetzen.

Auf einen Wink des Gefe politico treten die Picadores, nachdem der schon aus vielen Wunden blutende Stier auch deren Pferde getödtet hat, ab, und ein neuer Trompetenstoß zeigt dem Publikum den Beginn des zweiten Aktes in diesem blutigen und grausamen Schauspiele an. Sofort erscheinen mehrere, gewöhnlich vier, Banderilleros, jeder bewaffnet mit zwei jener bebänderten Wurfspieße, welche im Spanischen den Namen Banderillos führen. Diese neuen Kämpfer, welche ausschließlich auf ihre Behendigkeit, auf die Schärfe ihres Auges und die Schnelligkeit ihrer Füße angewiesen sind, locken und reizen den Stier durch ihre Tücher, bis er auf sie einstürzt. In leichtem Täuzerschritt vor dem wuthschnaubenden Thiere zurückweichend, umkreisen sie ihn mit staunenerregender Geschicklichkeit und schleudern ihm in dem Augenblicke, wo er den Kopf zum Stoße senkt, die Banderillos in Nacken und Weichen. Die neuen Wunden machen den Stier noch wüthender; brüllend wühlt er den Sand auf, schüttelt sich, um die qualvollen Spieße, die fest in seinem Fleische sitzen, los zu werden, und erhält von seinen grausamen Verfolgern, so oft er wieder auf sie eindringt, immer neue Banderillos. Von rasenden Schmerzen gepeinigt, stürzt er gegen die Barrieren und sucht sie zu überspringen, was natürlich nicht gelingt; er zerfleischt mit seinen Hörnern die Leiber der früher von ihm getödteten Pferde und schleudert sie oft hoch in die Luft. Auch dieses entsetzliche Schauspiel, das jedoch den Zuschauern unsägliches Vergnügen macht, endigt ein Trompetenstoß, die Banderilleros treten zurück, und der dritte und letzte Akt beginnt.

In diesem erscheint der Espada, einen blutrothen Mantel um den linken Arm geschlagen. Nach höflicher Begrüßung des Publikums wendet er sich an den Gefe politico und bittet um die Erlaubniß, mit dem vom Blutverlust zwar etwas ermüdeten, aber in seiner Wuth und seinen Schmerzen nur um so gefährlicheren Stiere kämpfen zu dürfen. Diese Erlaubniß wird gegeben. Der Espada empfängt ein drei Fuß langes Schwert, mit welchem er ganz allein dem Stiere entgegen geht, um – so verlangen es die strengen Gesetze der Etikette, welche der Spanier auch bei den Stiergefechten nie außer Acht läßt – das wüthende Thier mit einem Stoße zu tödten. Gelingt dies, so begrüßt den Espada donnernder Applaus, mißglückt es, indem das Schwert an den Rückenwirbeln abprallt oder zerbricht, so wird der Ungeschickte belacht, verhöhnt und ausgepfiffen, und selbst wenn der Stier ihn jetzt zerrisse, würde ihn schwerlich Jemand bemitleiden. Es muß ein anderer Espada erscheinen, dem es gelingt, das lange Schwert dem Stiere beim ersten Angriffe zwischen die Schulterblätter bis an's Heft in den Leib zu bohren. Erst, wenn das so gehetzte und zu Tode gemarterte Thier sterbend zusammenbricht, schleicht der sogenannte Matador[1144] heran, der nur eine Nebenrolle spielt. Diesem nämlich liegt es ob, dem Stiere einen Dolch in das Genick zu stoßen, damit er nicht etwa noch einmal aufspringt und noch im Todeskampfe den muthigen Espada verletzt.

[1143] Veraltet für springen.

[1144] Span., der Töter (von lat. mactator, der Mörder, Schlächter).

Ist der Stier glücklich durch den Espada getödtet, so blasen Trompeten und Pauken einen schmetternden Tusch, das Volk jauchzt wonnetrunken dem Sieger zu, und die gefallenen Pferde sowie der gefallene Stier werden unter rauschender Musik von prachtvoll angeschirrten Maulthieren aus dem Cirkus geschleift. Dienende Knechte erscheinen darauf, um die blutigen Lachen mit frischem Sande zu füllen, und schon nach wenigen Minuten beginnt unter ganz gleichem Verlauf der Kampf auf's Neue, denn mit der Tödtung eines Stieres begnügt sich das Publikum nie, es müssen deren in jedem Stiergefechte wenigstens drei gefällt werden. Je größer dabei die Zahl der getödteten Pferde ist, desto mehr jubelt das Publikum.

Ernst Willkomm[1145].

[1145] Der Schriftsteller und Philologe Ernst Willkomm (1810–1886).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 109-112.

CXXXI. Die Wartburg in Thüringen.

Wenn dich ein schönes, hochkultivirtes Land, reich an anmuthigen, pittoresken und romantischen Naturscenen, voll fruchtbarer Auen und heimlicher Gründe, voll reizender Hügel und waldgekrönter Berge, voller Städte und Flecken, in welchen wohlhabende, betriebsame, gemüthliche, in geistiger Bildung den meisten übrigen germanischen Stämmen seit Jahrhunderten weit voranschreitende Menschen wohnen, reizen kann; wenn dich das Großartige, Geheimnißvolle, Gespensterische des dämmernden Alterthums anzieht, ein Land voll Burgen und Klosterruinen, voll Geschichten, Sagen und Legenden: so entschließe dich zu einer Wanderung nach unserm Thüringen, nach dem Herzen Deutschland's! Es wird dich nicht gereuen, auch wenn du die berühmteren Gegenden des Scheins und am Neckar gesehen hast, oder wenn du, aus dem Hesperidenlande[1146] kommst und gesättigt bist von den Wundern der Alpen.

Wohl an dreihundert Burgen und Vesten zählte einst Thüringen auf seinen Höhen, von denen noch über achtzig die Landschaft schmücken. Spurlos sind die Stätten der übrigen. Aber von jenen, obschon auch sie meistens bis auf einzelne Trümmer niedergesunken sind in Schutt und Staub, stehen mehre stark und fest, um vielen künftigen Jahrhunderten noch zu trotzen. Die, meisten dieser danken ihre Erhaltung und Pflege dem höhern Interesse, welches sie durch eine besondere Merkwürdigkeit einflößen, sey es in Bezug aus die politische Geschichte des Landes, oder weil sie durch irgend ein Ereigniß die Theilnahme der Lebenden frisch und beständig rege erhielten. Was ein gemüthliches Volk lieb gewonnen hat, geht so leicht nicht unter.

Unter allen Denkmälern der Vorzeit aber ist dem Thüringer keines so werth, als seine Wartburg. Denn ihre todten Mauern sind das lebendige Wort seiner Heldenzeit, da Thüringens Volk, unter einem Haupte, voranstand allen Brudervölkern im Rufe der Tapferkeit und Hochherzigkeit; und der Wartburg Geschichte leuchtet in der vaterländischen, aus finsterer Vorzeit, wie aus der spätern, gleich einem glänzenden Stern erster Größe. Wer hätte nicht die Wartburg nennen hören als die Wiege der deutschen Dichtkunst? wer nicht gehört von den, als Wartburg-Krieg bekannten, Wettstreiten der Minnesänger am bildungsfrohen Landgrafenhofe? wer wüßte nicht, daß die Wartburg es war, welche den gottbegeisterten Luther[1147] ein Jahr lang vor den Verfolgungen seiner Feinde verbarg, und wo er das Buch des geistigen Lebens, seine unübertreffliche deutsche Bibelübersetzung fertigte? wer wüßte nicht, daß auf der Wartburg es gewesen, wo ein Fest gefeiert wurde von deutschen Männern und Jünglingen, ein hohes Fest des gedoppelten Siegs der Wahrheit und des Rechts über die Macht der Unterdrückung, – ich meine des Siegs der deutschen Glaubensfreiheit, durch Luther errungen, und des Siegs deutscher Volksehre, gewonnen durch die Eintracht muthigen Wollens und Vollbringens unter deutschen Stämmen, – das Fest am 18. October[1148] 1817. – Alle diese Erinnerungen werden lebendig fortdauern, wenn auch die alleszerstörende Hand der Zeit Wartburg's noch feste und gewaltige Mauern von ihren Felsen gestürzt, und der Wind ihren Staub verweht hat.

Die Wartburg liegt eine halbe Stunde von Eisenach, in einer an grandiosen Naturscenen reichen Umgebung, auf der Spitze eines steilen, felsigen, waldbewachsenen Berges. Ihr Erbauer war Ludwig

---

[1146] Siehe hierzu S. 30, Anm. 112.

[1147] Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546), der 1521/22 auf der Wartburg damit begonnen hatte, das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen.

[1148] Der 4. Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht von 1813 (siehe hierzu S. 85, Anm. 358), der stets am 18. Oktober begangen wurde, und das 300-jährige Gedenken an das Jahr 1517, in dem Luther (s. o.) am 31. Oktober angeblich seine 95 Thesen an die Türe der Wittenberger Schloßkirche angeschlagen hat.

der Zweite (der Springer)[1149], der Thüringer Landgraf. Das Land war heimgesucht durch Hungersnoth; der Fürst that seine Getreidemagazine auf und bot Brod gegen Arbeit am Burgbau. Da strömten Dürftige und Hungernde in Schaaren herbei, und nach zwei Jahren stand sie da, das prachtvollste Fürstenschloß im Thüringer Lande. Kein Fluch leibeigner Fröhner ruht auf ihren Zinnen; wohl aber der Segen vieler vom Hungertode Erretteten.

Nicht Worte genug finden die alten Chronisten, zu erzählen von Wartburg's damaliger Pracht. Ihre Dächer waren mit Blei gedeckt; byzantinische Bildhauer hatten Söller und Gesimse an Thüren und Fenstern verziert; aus kostbarem Schnitzwerk bestanden alle Decken und Wände der Gemächer. – Von dieser Herrlichkeit ist keine Spur mehr übrig.

Die Wartburg blieb die gewöhnliche Residenz der mächtigen Landgrafen, (deren Gebiet nicht blos das eigentliche Thüringen, sondern auch fast das ganze Königreich Sachsen einschloß,) bis die drei Söhne Friedrich's des Zweiten[1150] 1379[1151] das Reich unter sich theilten. Balthasar[1152], einer derselben, behielt Thüringen; die Brüder Wilhelm[1153] und Friedrich der Dritte[1154] bekamen das Osterland und die Länder an der Elbe: Meißen nämlich, das nach malige Kursachsen. Balthasar starb kinderlos. Thüringen wurde hierauf unter die Vettern vertheilt. Seitdem verschwinden die Landgrafen von Thüringen aus der Geschichte, und die Wartburg – nur noch zu gelegentlichen Besuchen der Fürsten erhalten – verliert ihre Bedeutung als Residenz. Ihre Glanzperiode ist vorüber.

Durch Feuersbrünste litt sie mehrmals, und einige ihrer Hauptgebäude gingen darüber zu Grunde, oder wurden abgetragen, um Neubauten Platz zu machen, welche weder mit der Pracht, noch für die Zwecke der alten aufgeführt wurden. Man räumte die Burg Beamten zur Wohnung ein, und schon vor der Reformation diente sie öfters zum Getreidemagazin. Aber eine strahlendere und dauerndere Glorie, als die ihr der Aufenthalt eines Monarchen geben kann, erhielt die Wartburg durch den Helden, der der christlichen Welt die Freiheit des Glaubens errungen hat.

Luther*)[1155] bewohnte die Wartburg elf Monate[1156]. Seinem hiesigen einsamen Aufenthalt verdanken wir eine Menge seiner segenreichsten und wichtigsten Arbeiten. Außer dem großen Werke der deutschen Bibelübersetzung schrieb er auf der Wartburg sein, so großes Aufsehen erregendes Buch gegen die Ohrenbeichte, mehre Schriften gegen den Mißbrauch der Messe und gegen die geistlichen und Klostergelübde; auch seine Auslegung der Psalmen, und der erste Theil seiner Kirchenpostille entstanden hier. Der begeisterte Mann saß in jeder Woche ganze Nächte hindurch über der angestrengtesten

---

[1149] Ludwig der Springer (1042–1123), Graf in Thüringen.

[1150] Friedrich II., der Ernsthafte (1310–1349), seit 1323 Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen.

[1151] Recte: 1349.

[1152] Balthasar von Wettin (1336–1406), seit 1349 Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen.

[1153] Wilhelm I., der Einäugige, (1343–1407), seit 1349 Markgraf von Meißen.

[1154] Friedrich III., der Strenge (1332–1381), seit 1349 Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen.

[1155] *) Luther hatte vor versammelten Kaiser und Ständen des Reichs, auf dem Tage zu Worms [1521], mit heroischem Muthe und göttlicher Kraft die Wahrheit seiner Lehre siegreich vertheidigt. Dennoch sprach Karl V. [(span. Carlos I; 1500–1558)], im Interesse des Pabstes und der Kirche, die Reichsacht über ihn aus, ihm blos 21 Tage sicheres Geleit bewilligend, damit er sie zur Flucht aus dem Reiche benutze. Luther, der Unerschrockene, schlug den Rückweg nach Miltenberg ein, reiste aber über Eisenach, um in dem 3 Stunden von da entfernten Dorfe Möhra, dem Geburtsorte seiner Eltern, Verwandte zu besuchen. Nach einem Aufenthalte von mehren Tagen zog er getrost des Weges weiter. Von der Geleitsfrist waren nur noch 24 Stunden übrig. Die Reichsacht lastete dann mit voller Rechtskraft auf ihn [sic!], er war vogelfrei. Jeder durfte ihn tödten, Niemand ihn schützen. – Dem Meining'schen Dorfe Altenstein vorbei führte sein Pfad durch einen dunkeln Waldgrund. Unter einer herrlichen Buche, die der Name des großen Reformators noch gegenwärtig ehrt, dort, wo ein klarer Quell den müden Wanderer zur Ruhe und Labung einladet, sah sich Luther plötzlich von zwei verkappten Rittern überfallen, die ihn nöthigten, ritterliche Rüstung anzuthun und ein Pferd zu besteigen. Auf unbekannten Waldpfaden brachten sie ihn zur Wartburg, wo sie ihm als Ritter Georg eine Wohnung und 2 Edelknaben zur Bedienung anwiesen. Diese seltsame Entführung war geschehen auf Veranlassung Kurfürst Friedrich's des Weisen [(1463–1525)], Luther's wahren, und um dessen Sicherheit ängstlich besorgten Freundes. Dieser sah, in Folge der Reichsacht, Luther's Verderben voraus, und erkannte in gewaltsamer Habhaftwerdung des Unerschrockenen das einzige Mittel zu dessen Rettung.

[1156] Vom 4. Mai 1521 bis zum 1. März 1522.

Arbeit, und in einer solchen Nacht geistiger Aufregung mag es gewesen seyn, als es ihm dünkte, der Teufel käme auf ihn zu, um ihn am Arbeiten zu hindern, und er entschlossen das Tintenfaß ergriff, es ihm an den Kopf zu werfen. Noch zeigt man Luther Stube auf dem wohlerhaltenen Ritterhause, und an der Wand den ominösen schwarzen Tintenfleck. Nach Luther's Zeiten ist die Wartburg oft zur Verwahrung von Staatsgefangenen gebraucht, manchmal auch gemißbraucht worden. In neuester Zeit noch war sie eine Zwangswohnung politischer Gefangenen. Von der alten Burg des Landgrafen sind nur einzelne Partieen noch übrig; vom sogenannten „neuen Haus," 1317 erbaut, zeigt man noch die landgräflichen Wohnzimmer und den Rittersaal, in dem merkwürdige Gemälde der Fürsten, ihre Rüstungen und alte Waffen sehenswerth sind. Neben dem Rittersaale ist die Burgkapelle, deren Kanzel man nicht ohne Ehrfurcht betreten kann; denn von der nämlichen Stelle ertönte oft Luther's salbungsvolle, begeisterte Rede an die kleine Gemeinde! Dieser Raum und ein paar zur Hälfte abgetragene, oder eingefallene, alte Thürme, ein Pferdestall und noch einige Substruktionen der Vorzeit, auf die sich neue Anbauten (unansehnliche Flickwerke) stützen, bilden die Ueberbleibsel dieser ehemaligen, so prachtvollen Fürstenwohnung. Ihr Erbauer, träte er jetzt in den Burghof, würde sie gewiß nicht wieder erkennen. Aber alles Schmucks beraubt, wird sie doch immer als National-Denkmal Thüringens und des deutschen Landes in Ehren gehalten werden.



DIE WARTBURG
von der Nordwestseite

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 171-175.

DCC. Die Lutherzelle auf der Wartburg.

Die Wartburg, wie ich sie als Knabe und Jüngling so vielmal besucht habe und wie ich sie vor 15 Jahren im Universum beschrieb, ist nicht mehr dieselbe. Damals trug sie noch das alte, abgetragene Kleid, auf welches die Jahrhunderte so viele Flicken und Lappen gesetzt hatten, daß sie einer Bettelherberge ähnlicher sah, als einer Fürstenburg, von deren Glanz und Herrlichkeit die thüringer Chroniken und Sagen so Vieles zu erzählen wissen. Die zierlichen Erker waren abgefallen, die Söller und Säulengänge waren entfernt oder vermauert, und auf dem gewaltigen Mauerwerk ehemaliger Warten und Thürme hatte sich im Lauf der Zeit ein Konglomerat von schlechten Bauten aus Fachwerk angesiedelt, das bald einem Verwalter oder Kastellan zur Wohnung, bald einer Invalidenbesatzung zur Kaserne, bald Gefangenen zu Zellen, bald als Speicher, Vorrathshaus, Kneipe oder zu sonstigen ökonomischen Zwecke, wie sie Bedürfniß und Gelegenheit schufen, gedient hatte. Nur wenige Räume, an welche sich ein hervorragendes geschichtliches oder volksthümliches Interesse knüpfte, waren nothdürftig im ursprünglichen Zustande erhalten worden. Das Uebrige der alten Wartburg war dem Zahne der Zeit mit sorglosem Vertrauen auf die Unverwüstlichkeit der Grundmauern überlassen, die mit dem Fels zusammen gewachsen scheinen, auf dem sie ruhen.

Das ist nun seit einigen Jahren anders geworden. Dem jetzigen Großherzog von Weimar[1157] war es schon als Erbprinz ein Lieblingsgedanke, die Wartburg in der Weise herzustellen, wie sie zu Zeiten der heiligen Elisabeth[1158] der Stolz Thüringens gewesen war. Den ersten Anstoß zur Restauration gab ein Auftrag des Fürsten an einen Maler, den berühmten Wettkampf der Minnesänger am landgräflichen Hoflager darzustellen. Dies führte zu einer künstlerischen Besichtigung und Erforschung der Räumlichkeiten der Burg, damit das Bild auch vom Oertlichen des Schauplatzes eine treue Darstellung gebe. Daß der Maler Reste der alten Prachttheils vermauert, theils in unbeachteten Winkeln auffand, war zwar keine neue Entdeckung; denn ich erinnere mich, auf meinen häufigen Wartburgwanderungen in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bei den damaligen Ausbesserungen des Schlosses zierliches Simswerk, Säulchen und Fragmente von Skulpturen im Schutte gesehen zu haben und daß wir Buben einmal einen Haufen alter Bildwerke und Ornamente in einem Winkel ergatterten, von dem wir, was uns eben gefiel, abschlugen und als Wartburgangedenken mit nach Hause nahmen. – Jener Maler berichtete dem Fürsten über die Möglichkeit, manches Schöne am alten Bau wieder herzustellen und in Folge Dessen wurde vom Prinzen eine Kommission hergesendet, die Restaurationsentwürfe einer nähern Prüfung zu unterziehen. Zunächst empfahlen die Architekten eine Halle im byzantinischen Styl[1159], mit verzierten Rundbogenfenstern, von schmucken Säulchen getragen, durch Entfernung des Mauerwerks, das letztere verhüllte, und der kleinen Fenster, die der Vandalismus späterer Zeiten an die Stelle der Arkaden angebracht hatte, herzustellen. Während dieser Arbeit fand man noch andere Säulenreste, Austritte zu Altanen[1160], Ornamente von guter und zarter Arbeit, Vieles dem Besten am Rhein und in Italien zu vergleichen. Manches war nur durch Backsteinverkleidung oder Tünche verhüllt, oder dem Auge entzogen worden. Der Fürst, durch die Berichte über diese Funde erregt, kam selbst mehrmals zum alten Fürstensitz, ordnete an, befeuerte den Eifer zur weitern Prüfung, und auf der Basis der gewonnenen Resultate wurde endlich der Plan zu einer Restauration gelegt, die des Gegenstandes ganz

[1157] Carl Alexander (1818–1901), seit 1853 Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach; er stellte bereits 1838 erste Mittel zur Restaurierung der Wartburg zur Verfügung.

[1158] Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen (1207–1231), sie hatte bis 1228 auf der Wartburg gelebt.

[1159] Hiermit ist wohl die Romanik gemeint.

[1160] Ital., balkonartiger Anbau, Söller.



Die LUTHERZELLE
auf der Wartburg.

würdig sey. Die Aufgabe war eine höhere als die bloße Herstellung eines alten Raubritternests, wie sie jetzt von Fürsten und Junkern als Mode-Spielerei, oder um ihre Sympathie mit den Zeiten des Faustrechts offenkundig zu machen, häufig vorgenommen wird. Es galt, ein Bauwerk in seiner ursprünglichen Form herzustellen, an das, als Monument der Kulturgeschichte, sich das Interesse und die Verehrung aller Zeiten knüpft, – die Burg, wo deutsches Fürstenthum in edlen Vorbildern glänzte, wo deutsche Poesie und Gesittung ihre frühesten Feste und Triumphe feierte, das Haus, wo der große Apostel des gereinigten Glaubens die rettende Freistätte fand, den Ort, von dem aus Luther das Buch der Bücher, die Urkunde des Christenthums, gesäubert von Fälschungen und Irrdeutungen, dem deutschen Volke in seiner Sprache hingegeben und Allen verständlich und zugänglich gemacht hat. Die Wartburg ist rechteigentlich der Freiheit und Gesittung „feste Burg“ und deshalb knüpft sich an sie die Theilnahme der ganzen gebildeten Welt. Gefeiert in Balladen und Gedichten lebt sie fort im Gedächtniß der Jahrtausende, wie die Säulenhäuser auf der Acropolis Athens, wie die Monumente auf dem kapitolinischen Hügel, wie des Jordans heilige Stätten. Ihre ursprüngliche Form zu bewahren und der Nachwelt zu erhalten ist, folglich ein patriotischer und auch humaner Gedanke, und er verdient den Dank Aller, die am Schönen und Guten ein menschliches Interesse haben.

Der Großherzog hat die Restauration der Burg einem geschickten Architekten[1161] anvertraut, der, für seine Aufgabe begeistert, sie gleichsam zu seinem Lebenszweck macht. Es ist viel geschehen diese Jahre her, aber noch viel mehr ist zu thun übrig. Herstellung des Alten ganz so, wie es war, ist die Aufgabe, und eine gewissenhafte Lösung derselben kann keine Eile vertragen. –

Wenn die Dichter Recht hatten, die Wartburg einen Tempel des deutschen Volks zu nennen – so ist die Luther-Zelle ihr Sanktuarium. Sie ist in einem abgelegenen Theile der Gebäude versteckt. Der Kastellan führt uns durch ein enges, tiefes Eingangsportal zu einem schmalen Treppenhaus, dessen hölzernes, verziertes Balkenwerk ein hohes Alter verräth. Eine massive Thür von Eichenholz, mit großen, schweren Bändern, die sich über die Thürfläche verzweigen, stößt auf einen kleinen Vorplatz. Der Führer ergreift aus seinem Bündel einen der schwersten Schlüssel; knarrend bewegen sich die Schließhaken, die Thüre wird geöffnet, und wir stehen auf der nämlichen Schwelle, die der Mann Gottes ein ganzes Jahr lang täglich überschritten hat. Hier wohnte Luther im Jahre 1521 unter dem Namen Ritter Görg, – ein freiwilliger Gefangener. In dieser Zelle fertigte er das Riesenwerk seiner Gelehrsamkeit und seines Fleißes, die Bibelübersetzung, und während er verschollen schien, während die Hierarchie dem Volke die Lüge aufheftete, der Teufel habe den Ketzer lebendig zur Hölle geholt: – da schmiedete Luther in seiner Wartburgklause ruhig die Waffe, mit der er Rom besiegte.

Die Lutherzelle ist noch ganz so, als zur Zeit, da sie Luther bewohnte. Es ist eine mäßig große Stube mit 2 breiten, fast viereckigen Fenstern, deren kleine, in Blei gefaßte runde Scheibchen durch das Alter meist erblindeten. Die inneren Wände sind von der Decke bis zum Boden mit dicken Bohlen beschlagen, und der kindische, oder eitle Sinn vieler der Besucher hat auf denselben seit drei Jahrhunderten unbekannte Namen in Menge eingeschnitten. An der Wand, zur Seite der Thür, ragt ein Kachelofen, wie dergleichen noch da und dort in Thüringen auf dem Walde anzutreffen sind, dessen Feuerraum groß und weit genug ist, um einen mäßigen Baumstamm ungespalten aufzunehmen. – An der Wand, neben dem Ofen, ist der bekannte Tintenklecks zu schauen, der unsern Luther schärfer und treuer zeichnet, als tausend Federn, welche sein Leben schilderten. Die Legende von dem Klecks hat, wie alle Legenden, ihre Varianten; die anmuthigste ist wohl folgende: „Als Luther einst bei trübem Lampenschein noch spät nach Mitternacht über die richtige Deutung einer schwierigen Bibelstelle nachsann, – da erschien plötzlich Satanas, Doktorhut und Schwanz zierlich neben einander im Arme tragend, vor seinem Schreibtisch. Er sprach: „„Doktor Martin: – was sinnst du und zerbrichst dir den Kopf? – mir ist das ein Leichtes; schreib’, ich will dir’s diktiren““. Doktor Martin sah auf, räusperte sich, als ob er was sagen wollte; aber ehe sich’s jener versah, faßte er das schwere Tintenfaß und schmiß es dem Versucher an den Kopf. Der Teufel verschwand mit großem Gestank, und er ist nie wieder gekommen“[1162]. – Luther gebrauchte die rechte Waffe. Tinte und Druckerschwärze können der Teufel und seine Vetterschaft auch jetzt noch so

[1161] Hugo von Ritgen (1811–1889).

[1162] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

wenig vertragen, als in Luthers Tagen; und auch wir würden uns ihrer gewiß erwehren können, wenn wir stets volle Freiheit hätten, ihnen das Tintenfaß an den Kopf zu werfen. –

Der Klecks ist über eine Hand groß. Er ist seit vierthalbhundert Jahren bei dem öfteren Ausweißen der Ofenwand stets sorgfältig umfahren worden, und daher erscheint er nun so viel tiefer, als die verschiedenen Lagen der Tünche betragen. Das Luther-Meublement, was davon noch übrig, besteht aus einem massiven Tisch von Lindenholz, dessen äußere Kanten seit langer Zeit mit starken Eisenschienen beschlagen sind, um ihn vor weiteren Spoliationen zu schützen. Der Volksglaube machte einen Span von Doktor Luthers Arbeitstisch zu einem unfehlbaren Mittel gegen Zahnweh, und am Ende wäre er, der schon um ein Drittel kleiner geworden ist, gar verschwunden, hätte man dem Wunder nicht noch rechtzeitig eiserne Riegel vorgeschoben. In der Ecke neben dem Tisch steht eine Truhe, stark mit Eisenbändern beschlagen, und mit Abtheilungen für Luthers Wäsche und Kleidern versehen; gegenüber der Thür aber fällt ein plumper, mit schwerem Beschlag versehener Schrank von Tannenholz in's Auge, Luthers Bücherschrank. – Statt des Armsessels, der, sammt der hölzernen Bettstelle Luthers, schon vor zwei Jahrhunderten unter den Messern der Besucher zu Trümmern gegangen ist, wird jetzt das Wirbelstück eines Wallfischgeripps vorgezeigt; der Sage nach hat es Luthern zum Fußschemel gedient. Ueber dem Tisch an der Wand hängt Luthers Bildniß mit den Portraits seiner Eltern, alle drei mit Kranachs[1163], des Malers, Zeichen, aber sicherlich nicht von seiner, des Meisters, Hand; wahrscheinlich sind's alte Copieen ächter Bilder. – In der letzten Zeit seines Wartburg-Aufenthalts war das Geheimniß seiner Person den Bewohnern des Schlosses verrathen und Luther hielt zuweilen in der Burgkapelle statt des Schloßkaplans die Sonntag- oder Festpredigt.– Als der Tisch durch die eisernen Spangen vor den Messern der Besucher geschützt worden war, übertrug sich der Glaube an die Heilkraft der Späne von Luthers Tisch auf die Kanzel – und auch sie ist guten Theils spanweise durch die Welt gewandert.

Ich habe die Wartburg nur ein einziges Mal als Mann wieder besucht. Wie war doch damals der Eindruck ein ganz anderer, als der, welcher sich in den Erinnerungen aus den Jünglingsjahren wiederspiegelt! – Wie heilig, hehr und verklärt strahlte mich das Reformationswerk am Jubelfeste 1817 an, wie stand es so unverwüstlich vor meinen Augen, da noch die großen Führer des Protestantismus, ein Löffler[1164], Bretschneider[1165], Ammon[1166], Schuderoff[1167], Röhr,[1168] in Luthers Geist die Vernunft mit dem Glauben versöhnten und ein jeder derselben stolz war auf den Ursprung unserer Kirche – die Revolution des Gedankens gegen das Dogma, – den ihre heutigen Koryphäen[1169] muttermörderisch verleugnen. O laß sie doch, großer Luther! sich wärmen an der Flamme Deiner Empörung, die armen Schächer, die Deine Heerde nicht mehr wie Hirten, sondern wie Wölfe hüten! Wann that dem Protestantismus mehr noth die Wärme des Lebens? Wann war ihm die todte. starre Form entbehrlicher und schädlicher, als in unsern Tagen? Reden die Zeiten nicht mit feurigen Zungen? Kann nicht ein Tag kommen, ein Tag des Schreckens und der Trauer, wo uns protestantischem Volk die Wahl gelassen wird, Luthers Lehre abzuschwören – oder zu erwarten, daß sich erneuere das Schicksal der Waldenser? – Dann werden die Protestanten auf die Wartburg ziehen und gen Wittenberg, und pilgern zu Luthers Zelle und knieen an Luthers Grabe, und ihre Thränen werden Luthers Asche wegschwemmen und fluchen werden sie den Hohenpriestern, welche ihre Kirche zur Bettlerin werden ließen. Daß das Lutherthum das erfahren sollte, – daß die zur Hut Berufenen selbst den Gegnern die Waffen schmieden – und seine Kirche zum Spott machen würden ihrer Feinde: – solch ein Loos ist den

---

[1163] Lucas Cranach d. Ä.

[1164] Der Gothaer Generalsuperintendent Josias Friedrich Löffler (1752–1816), der sich dort um die Reform des Schulwesens verdient gemacht hat.

[1165] Der Vertreter des theol. Rationalismus Karl Gottlieb Bretschneider (1776–1848).

[1166] Christoph Friedrich von Ammon (1766–1850), ein Vertreter des prot. historisch-kritischen Rationalismus.

[1167] Johann Georg Schuderoff (1766–1843), der wegen seiner reformerischen Ansichten mit seiner Kirchenleitung in Konflikt geraten war.

[1168] Johann Friedrich Röhr (1777–1848), ebenfalls ein Vertreter des theol. Rationalismus.

[1169] Vertreten durch Theologen wie den ref. Theologen pietistischer Richtung Hermann Hengstenberg (1802–1869) oder die antirationalistischen Theologen August Neander (1789–1850) und August Tholuck (1799–1877).

großen Werken großer Menschen manchmal beschieden. Wehe aber über Diejenigen, welche es verschulden, daß das Heilige, der Ewigkeit würdig, zum Vergänglichen werde – und dreifach Wehe! den Schuldigen, stehen sie als Priester an den Altären.



DIE WARTBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 51-58.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 12-19.

Die Wartburg.

„Scepter brechen. Waffen rosten, der Arm der Helden verwest!
was in den Geist gelegt ist. ist ewig!"
(J. v. Müller.[1170])

Gib mir einen Stein, den ein großer Gedanke geweiht hat, und ich überlasse den Schilderern und Dichtern alle Schlösser voll eitler Pracht. – Groß aber nenne ich nur den Gedanken, dem eine die Menschheit erhebende, das Menschenthum fördernde Kraft innewohnt, eine schöpferische Idee, welche die Entwickelung unseres Geschlechts auf dem Pfade des Lichts und der Freiheit vorwärts führt und darum das Anrecht auf Unvergänglichreit in sich trägt. – Wozu aber einem solchen Gedanken noch ein Denkmal?

Und doch, während Tausende von Ehrensäulen der Menschengröße unter Schutt und Moos und in Vergessenheit versinken, um den Stein, den ein großer Gedanke geweiht hat, windet die Dankbarkeit der spätesten Enkel noch einen immergrünen Kranz des Ruhmes, und manche junge Hand legt auf dem grauen Zeugen der Vergangenheit stille heilige Eide ab, in denen gute Thaten der Zukunft keimen.

Jedes Volk hat solch ein Denkmal großer Gedanken in seiner Geschichte.

Ein sinkendes Volk verscheucht die Weihe aus dem Tempel der Vorfahren und wandelt ihn um zum Stall für den Nutzen des Augenblicks, ein gesunkenes gibt die Heiligthümer seiner Vergangenheit ohne Scheu und Scham dem Fremden, dem Raub, der Zerstörung Preis; wo aber Volk und Denkmal noch aufrecht in der Gegenwart stehen, da wallfahrtet die begeisterte Jugend wie der ernste Mann an allen hohen Festtagen des Vaterlandes zu dem Denkmal der alten Ehren und da steht auch die Hoffnung zu neuen Ehren noch in frischer Grüne.

Ein solches Denkmal der Deutschen ist die Wartburg. – Wie keine andere Stätte des Vaterlandes umschließt dieser Mauernring auf schroffen Felsenkanten die erhabensten Marksteine des Entwickelungsganges unserer Nation, die reichsten Erinnerungsräume an Blüthen- und Sturmzeiten deutscher Bildung und die erbaulichsten Bilder fürstlichen Familienlebens in Lust und Leid. Nirgends ist eine zweite Stätte im Vaterlande zu finden, wo der Schritt des deutschen Schicksals tiefere und bedeutsamere Spuren eingedrückt hätte. Spurlos ging keine Erhebung und kein Niedergang deutschen Volks an unserer Wartburg vorüber, und von den höchsten Triumphen des deutschen Geistes bleibt sie ein unverwüstlicher Zeuge.

Ja, der Vorrang ist ihr vor den glänzendsten Kaiser- und Königsschlössern Deutschlands sicher, daß sie immer mit der Zeit blühte und welkte, stieg und sank, daß kein glänzender und zündender Gedanke in den deutschen Häuptern loderte, dessen Widerschein nicht die Wartburg erleuchtet hätte, daß kein Elend und Jammer das Vaterland niedergeschlagen, wofür nicht in diesen Mauern heiße Thränen geflossen wären. Als das germanische Leben noch im duftenden Kranz der Sage träumte, hat auch die Wartburg mit dem blätterreichsten und frischesten sich geschmückt, der auf Felsenzinnen und Waldeshöhen um Mannesmuth und Frauenhuld, Volksvertrauen und Fürstentreue gewunden werden kann. Fast unmerklich wandelt der Sagenkranz sich in den gekrönten Helm der Geschichte um, ja, lange

[1170] Zitat aus Johannes von Müllers (1752–1809) Werk „Reisen der Päpste. – […]" ([Frankfurt a. Main]: o. Vlg. 1782]), S. 41.

schmückt noch die Krone der unvergänglichere Kranz. Wie konnte solchem Reiz die Dichtung widerstehen? Als der geistige Klang das Leben in der Höhe veredelte, feierte die edelste Kunst im Wartburgkriege ihr schönstes deutsches Fest, das noch die Gegenwart im Gewande der Dichtung begeistert. Seitdem schmückt sie der Kranz der Poesie. Dann kam die Zeit, wo die fürstliche Pracht von den Bergen in die Thäler niederstieg. Auch die Wartburg neigte ihr Haupt und ward ein halbträumender Wächter. Es war damals, wo ein Raupenfraß am Immergrün deutschen Glaubens und deutscher Sitte nagte. Die Raupen trugen braune und schwarze Kutten und bildeten zusammen ein Ungethüm, häßlicher als der Heerwurm. Wie glänzende Lanzen schwangen einzelne Geistesblitze sich auf und stürzten auf den Feind, aber das Scheusal siegte und sie – gingen in Rauch auf. Da kam der Junker Görge mit dem rechten Speer, zertrat das Gewürm und heftete dankbar an die Wartburg den Ehrenkranz der Reformation. Das war der Wartburg zweite deutsche Geistesblüthe. – Nach diesem königlichen Aufstrahlen entschlummerte die Burg wieder, denn sie war damals schon fast ein halb Tausend Jahre alt. Alle Kriege, vom schmalkaldischen[1171] und dreißigjährigen bis zu denen des alten Fritz[1172] und des vorletzten Franzosenübermuths, brausten unter ihr hin, ohne die zerfallenden Mauern der Beachtung zu würdigen. Sie war zu gut für die Ehren des Mordhandwerks. Ihr winkten andere Kränze, als blutige, denn als der wiedererwachte Geist des deutschen Volks den Sieg errungen hatte über die fremden Knechte, hing Deutschlands edelste Jugend an den Mauern der Wartburg den Kranz der Freiheit auf. Und gerade weil der Undank der Fürsten den Kranz zerriß, gerade weil viele jener braven, nur für des Vaterlandes Heil begeisterten Jünglinge aus dem wonnigen Traum der Freiheit im Kerker erwachen mußten, gerade deshalb blieb fortan die Wartburg der heilige Wallfahrtsort der Deutschen zur Ehrenfeier für jeden freien Gedanken, für jede aufflammende Hoffnung, für jedes Hochgefühl der Vergangenheit, für jedes edle Streben der Jugend, edle Wirken der Männer, für jede wahrhaft deutsche That.

Das ist die unvergleichliche Krone der Wartburg: aus den Kränzen deutscher Kunst, Geistesfreiheit und Vaterlandsehre gewunden und auf die Zinnen gelegt durch den dankbaren Willen der Nation.

Laßt uns einen Gang thun durch die Bilderreibe ihrer Geschichte! – Noch ragen dieselben Felsen durch die Jahrhunderte und über das gefallene Laub von tausend Geschlechtern empor, auf denen der wackere Springer[1173] rief: „Wart', Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ Gelehrte Leute bezweifeln das; wir glauben daran. Und die Burg war erst zwölf Jahre alt, als die Weltgeschichte zum ersten Male bis zu ihrem Fels vordrang: Kaiser Heinrich IV.[1174] ward (1080) ihren Füßen von seinen Widersachern angegriffen und geschlagen. – Weiter sehen wir des Saliers Sohn Ludwig als den ersten Landgrafen des Thüringerlandes[1175], und dessen Sohn, den Eisernen[1176], als ein Ritterbild, das noch heute im Wald lebendig einhergeht mit seinem Ruhlaer Schmied[1177] und dem Adel am Pfluge. Nun reitet Landgraf Her-

---

[1171] Der „Schmalkaldische Krieg“ von 1546 bis 1547, in dem Kaiser Karl V. (1500–1558) den Schmalkaldischen Bund, ein Bündnis prot. Landesfürsten und Städte unter der Führung von Kursachsen und Hessen, besiegte.

[1172] Friedrich II. von Preußen.

[1173] Zu Ludwig dem Springer siehe S. 290, Anm. 1149.

[1174] Heinrich IV. (1050–1106), ab 1053 Mitkönig, ab 1056 römisch-deutscher König und von 1084 bis zu seiner Abdankung am 31. Dezember 1105 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

[1175] Ludwig I. († 1140), seit1131 Landgrafen von Thüringen; er war kein Sohn Heinrichs IV. (s. o.), folglich also auch kein Salier, sondern entstammte, wie sein Vater Ludwig der Springer, dem Geschlecht der Ludowinger.

[1176] Ludwig II., der Eiserne (1128–1172), seit 1140 Landgraf von Thüringen.

[1177] Landgraf Ludwig II. von Thüringen (s. o.), der als schwach und milde gegenüber seinem Landadel galt und nicht wußte, wie sehr Bürger und Bauern durch diesen geknechtet wurden, soll sich auf einem seiner Jagdritte im Ruhlaer Forst verirrt haben. Als er nach langer Suche endlich das Feuer eines Ruhlaer Waldschmieds sah, bat er diesen um Herberge. Auf die Frage des Schmieds, wer er sei, leugnete der Fürst seine wahre Identität und gab sich für einen Jäger des Landgrafen aus. Der Schmied, ebenfalls verbittert über die verfehlte Milde Ludwigs und die damit verbundene Bedrängnis durch den Landadel, ließ darauf seinem Unmut über den Landgrafen freien Lauf. Nachdem sich Ludwig, verwundert über die Worte des Mannes, zur Ruhe gelegt hatte, arbeitete der Schmied die ganze Nacht hindurch, so daß der Graf kein Auge zutun konnte. Der Schmied hämmerte das Eisen und rief immer und immer wieder: „Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart, so hart wie dieses Eisen!“ und „Du böser, unseliger Herr! Siehst du nicht, wie deine Räte das Volk plagen?“ Als der Morgen kam und Graf Ludwig von dannen

man[1178] heran mit dem Generalstab seines Ruhms: da ist Heinrich von Veldeck[1179], „der stolze wohlgeborene Mann und Ritter“, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen[1180], Wolfram von Eschenbach, Biterolf[1181], Heinrich von Ofterdingen[1182] und endlich Meister Klingsor[1183] vom Ungarland, der wunderreiche Mann, welcher einst die Geburt jener gottgeweihten Elisabeth[1184] verkündigte, durch deren himmelstrebende Frömmigkeit um die Wartburg auch der Heiligenschein des alten Glaubens gelegt wurde. Daß die Sänger des Wartburgkriegs nichts Höheres zu preisen wußten, als „ihre Herren“, lag weniger im Geiste jener Zeit, als im deutschen Geist; – („Weß Brod ich eß’, deß Lied ich sing’“) – denn als ein Richard späterer Jahrhunderte den Tert poetisch und praktisch änderte, ward er verbannt. – Das rührendste Bild der Gattenliebe steigt mit Ludwig[1185] und Elisabeth auf den Berg: „sie küßte ihn mit Herzen und mit Mund – mehr denn tausend Stund!“[1186] Aber die Farbe dieser Liebe war nicht das Roth der Rose, sondern das reinste Himmelblau. Und als der „Kumpan des Krämers“ das Kreuz nahm und im gelobten Lande dahinstarb, wäre durch Heinrich Raspe[1187], den „Pfaffenkönig“. die Wartburg in kaiserlichen Ehren beinahe die Schwester der Schwarzburg geworden. Es ist aber schöner für sie, daß in ihr der arme Heinrich an der Reue der Untreu starb. Von jetzt an blinken in dem Glanz des strahlenden Fürstensitzes häufig die Thränen des Unglücks, die von der heiligen Elisabeth, der verstoßenen und verlassenen, zuerst dort vergossen waren. – Der „Heiligen“ Enkel[1188] war jenes „Kind von Brabant“, dem Heinrich der Erlauchte[1189] erst Vormund, dann Feind wurde. Da rasselte der Kampf um die Mauern und die Bürgertreue legte einen neuen Kranz auf sie, denn die muthigen Worte Heinrichs von Velsbach[1190], als er, durch eine Blyde[1191] geschleudert, in den Abgrund flog, sind in den Jahrhunderten nicht verhallt: „Und Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!“[1192] – Welch reiches Bild wird nun vor uns aufgerollt: der unartige Albrecht[1193] und die treue Margaretha[1194], getrennt durch die Buhlerin

---

zog, besann er sich der Worte des Schmieds und verfuhr gegenüber seinem Landadel fortan mit eiserner Hand. Siehe hierzu auch Thon, Schloß Wartburg, wie S. 302, Anm. 1206, S. 32ff.

[1178] Hermann I. (ca. 1155–1217), seit 1181 erst Pfalzgraf von Sachsen und seit 1190 Landgraf von Thüringen.

[1179] Heinrich von Veldeke (* vor 1150, † zw. 1190 u. 1200); sein Eneas-Epos entstand am Hofe von Landgraf Hermann I. (s. o.).

[1180] Der mittelalterl. Spruchdichter Reinmar von Zweter (* ca. 1200, † nach 1248).

[1181] Dt. Dichter des 13. Jhds., von Rudolf von Ems (ca. 1200–ca. 1254) erwähnt.

[1182] Sagenhafter, historisch nicht verbürgter Sänger des 13. Jhds.

[1183] Zauberergestalt der mittelhochdt. Literatur, die sich sowohl im „Parzival“ (s. o.) als auch in der „Manessischen Liederhandschrift“ findet.

[1184] Siehe hierzu S. 293, Anm. 1158.

[1185] Ludwig IV., der Heilige (1200–1227), seit 1217 Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen.

[1186] Formulierung aus der mündl. tradierten Elisabethlegende.

[1187] Heinrich Raspe IV. (1204–1247), seit 1227 Landgraf von Thüringen sowie 1246/47 Gegenkönig zu Kaiser Friedrich II. (siehe hierzu S. 307, Anm. 1221) und dessen Sohn Konrad IV. (1228–1254). Wegen der massiven Unterstützung durch den hohen dt. Klerus bei der Königswahl und darüber hinausgehender Zuwendungen Roms hatte er den Beinamen „rex clericorum/Pfaffenkönig“ erhalten.

[1188] Heinrich I. von Hessen (1244–1308), seit 1247 erster Landgraf von Hessen und Begründer des hessischen Fürstenhauses. Seine Mutter war Sophie von Brabant (siehe hierzu S. 307, Anm. 1218).

[1189] Heinrich III., der Erlauchte (ca. 1215–1288). seit 1221 Markgraf von Meißen und der Lausitz sowie seit 1247 als Heinrich IV. Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen.

[1190] Der historisch nicht verbürgte und wohl legendäre Heinrich von Welsbach.

[1191] Eine antike Wurfmaschine, Balliste.

[1192] Zitat aus Johann Carl Salomo Thons (1751–1830) Werk „Schloß Wartburg – Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit“ (Gotha: C. W. Ettinger 1792), S. 88. Auf diesem Werk beruht in vorliegendem Artikel der historische Abriß zur Wartburg.

[1193] Albrecht II., der Entartete (1240–1314), von 1265 bis 1294 Landgraf von Thüringen, von 1265 bis 1292 Pfalzgraf von Sachsen und von 1288 bis 1292 auch Markgraf von Meißen.

[1194] Margaretha von Staufen (1237–1270), seit 1254 o. 1256 Gattin Albrechts II. (siehe hierzu S. 301, Anm. 1193).

von Eisenberg[1195]. Mordgedanken schleichen nächtlich durch die Burg dem Jammer der unglücklichen Mutter nach, die das Maal des Scheideschmerzes auf die Wange des liebsten Kindes[1196] drückt. Die Untreue siegt. Dort sehen wir den gebissenen Knaben als blühenden Jüngling wieder, aber hinter den Riegeln des Kerkers, während das italische Erbe seiner kaiserlichen Mutter ihm winkt, bis es verloren ist, und Kunigunde und Apitz[1197], dem bösen Sinn des Alten schmeichelnd, in der Fülle des Unrechts schwärmen. Beide besiegt der Tod. Friedrich wird frei, eine dritte Gemahlin[1198] tritt an des Unartigen Seite, aber neben ihr steht die schöne Tochter, eine Elisabeth[1199] im blühendsten Rosenroth der Liebe. Da kommt die Sühne: der „kecke" Friedrich wird zum „Freudigen"; er raubt sich die Stiefschwester und führt sie als Gattin nach Arnshaug, und wie nun der grollende Vater der Kinder Erbe dem Kaiser verkauft und solche Unthat triumphirend von der Wartburg in das verwüstete Land hinabschaut, da erobert der bessere Sohn[1200] das entweihete Schloß, verbannt den grauen Uebelthäter nach Erfurt und pflanzt auf dem ragenden Burgfried das vereinigte Banner seiner Herrschaft über Thüringen und Meißen. Nie haben die Liebe und das Recht einen schöneren Siegeseinzug in einer Fürstenburg gefeiert! – Aber das Dritte zur Vollendung des Glückes fehlte: der Friede. Des Reiches Schaaren ziehen abermals heran, denn Eisenach will freie Reichsstadt werden. Sie rannten hart gegen die Mauern, hinter welchen die schöne Elisabeth ihr neugeborenes Töchterlein[1201] an das Herz drückte. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn auf dem kühnen Ritt zum Taufsteine das Kind nicht hätte trinken müssen, „und sollt' es auch das Thüringer Land kosten!"[1202] Das Kind trank, der Vater siegte und der Friede zog in die Wartburg ein, mit ihm so hohe „Lustbarkeit in Thüringen", wie sie von Fürstenhand nie wieder erneuet werden konnte. Selbst das tragische Ende dieses epischen Bildes stört das Kunstwerk der Geschichte nicht: der freudige Friedrich starb an einem geistlichen Schauspiel, denn daß die „thörichten Jungfrauen" ewig verdammt sein sollten trotz der Fürbitten der Mutter Gottes, betrübte den Greis zu sehr, und er verging an der Schwermuth darüber.

Hiermit schließt die alte fürstliche Glanzzeit unserer Wartburg; sie hatte sich an Herrlichem erschöpft, wenn auch der Fürstenthron noch hundert Jahre in ihr stand. Die beiden nächsten Friedriche, welche das Landgrafenbanner hielten, heißen zwar „ernsthafte"[1203] und „strenge"[1204], aber „friedfertig" waren sie, wie der vierte ihres Namens[1205], und als dieser „1440 sein Pflanzenleben zu Wießensee endigte", wie der alte Chronist Thon[1206] berichtet, stieg der streitbare Friedrich[1207], der ihm folgte, von dem alten Felsenschlosse herab und nahm den glänzenderen Herzogs- und Churstuhl von Sachsen ein.

1195 Kunigunde von Eisenberg (ca. 1245–1286), seit 1270 2. Ehefrau von Albrecht II. (siehe hierzu S. 301, Anm. 1193).

1196 Friedrich der Freidige, auch „Friedrich der Gebissene" genannt (1257–1323), von 1280 bis 1292 Pfalzgraf von Sachsen, seit 1291 Markgraf von Meißen und seit 1298 Landgraf von Thüringen.

1197 Sohn aus der Ehe Albrechts II. mit Kunigunde von Eisenberg (siehe hierzu S. 301, Anm. 1193 u. S. 302, Anm. 1195).

1198 Albrecht II. (siehe hierzu S. 301, Anm. 1193) hatte am 1. Oktober 1290 in 3. Ehe Elisabeth von Arnshaugk geb. von Orlamünde (ca. 1265–1327) geheiratet.

1199 Friedrich der Freidige (siehe hierzu S. 302, Anm. 1196) heiratete am 24. August 1301 in 2. Ehe Elisabeth, Gräfin von Lobdeburg-Arnshaugk (1286–1359), die Tochter der Elisabeth von Arnshaugk geb. von Orlamünde (s. o.), nachdem er sie zuvor entführt hatte.

1200 Der hochverschuldete Albrecht II. (siehe hierzu S. 301, Anm. 1193) hatte zuvor Thüringen an König Adolf von Nassau (ca. 1250–1298) verkauft, das Friedrich der Freidige (siehe hierzu S. 302, Anm. 1196) mit dem Sieg bei Lucka am 31. Mai 1307 endgültig zurückerobern konnte.

1201 Elisabeth (1306–1368), die 1321 Heinrich II., den Eisernen (ca. 1302–1376) heiraten sollte.

1202 Thon, Schloß Wartburg, wie S. 301, Anm. 1192, S. 107.

1203 Siehe hierzu S. 290, Anm 1150.

1204 Friedrich III., der Strenge (siehe hierzu S. 290, Anm. 1154).

1205 Friedrich IV., der Friedfertige (1384–1440), seit 1406 Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen.

1206 Siehe hierzu S. 301, Anm. 1192.

1207 Friedrich IV., der Streitbare (1370–1428), seit 1381 Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, ab 1423 Herzog, Kurfürst und Pfalzgraf von Sachsen.

Die Wartburg war nur noch Amtmannswohnung und verfiel. Hatte schon hundert Jahre früher der Blitz übel in ihr gehaust und den größten Theil der alten Pracht vernichtet, so ging es ihr nun noch schlimmer, nicht bloß die „hängenden Gärten“[1208] Friedrichs des Freudigen[1209], auch andere Gemäuer fielen von selbst ein und es war hohe Zeit, daß „die ganze Burg inwendig und auswendig zusamt den Thormen und allen Häußern berapt, die schadhaftigen Mauern gebuest und ausgezwickt“[1210] wurden, damit ihr bescheidenster, unscheinbarster und doch größter Gast dort Schutz und Herberge finden konnte.

„Luther auf der Wartburg“ – ist kein Gegenstand der Geschichte dieser Burg: es ist die Überschrift eines neuen Theils der Weltgeschichte. Wir gehen mit stiller Ehrfurcht an dem erhabenen Bilde vorüber, das allen Fürstenglanz überstrahlt und die Wartburg noch zum Heiligthum der Nation weihete, als beide, Nation und Burg, verkommen und versunken am Boden lagen.

Seit Luther im heiligen Zorn das Thor der Burg hinter sich zugeworfen, war der Geist der Freiheit von ihr gewichen. Sie ward zum Gefängniß. Der Notwendigkeit, sie für diesen Zweck zu erhalten, verdankt sie es, daß sie nicht, gleich hundert andern Burgen Thüringens, ganz von ihrer Höhe verschwand. Zerrissen und geflickt hielt sie sich nothdürftig aufrecht, auf bessere Tage wartend. Diese kamen, als der niedergetretene Geist der Nation sich endlich wieder erhob, und der sie zuerst in diesem Namen begrüßte, war Karl August[1211]. Er ehrte das Denkmal der Väter und half ihm auf, so viel er es vermochte; er ließ das Einsturzdrohende niederreißen, erbaute das „neue Haus“ von Stein, beseitigte alle verdüsternden Anhängsel der späteren Zeit und schmückte den alten Bau mit Rüstkammer und Bildnißsammlung.

Die höhere Ehre der Burg mußte jedoch vom Volke selbst ausgehen, und das geschah durch des Volkes beste Söhne: durch die im Freiheitskampf bewährte Jugend der deutschen Burschenschaft.

Seit dem 18. Oktober 1817 trägt die Wartburg den Kranz deutscher Freiheit und Ehre, trotz Restauration und Immediatkommission[1212], trotz Muckern und Pfaffen, Revolutionen und Octroyaden, rettender Thaten und Konkordaten, Kongreß-, Reichs- und Bundestagen[1213]. Eine vom Schicksal so hart geschlagene Nation, wie die deutsche, wird weder durch Dinte, noch durch Blut erweicht. Aber schwer trug sie an der Last eines dreißigjährigen inneren, unheimlichen politischen Kriegs, dessen Flamme nur einmal, 1830, emporflackerte, um von Neuem die Gefängnisse zu füllen. In jenen langen, trüben Tagen gab es kein Volks- und Freudenfest auf der Wartburg. Nur einsame Züge Trauender schlichen dahin, Jünglinge, die die Faust ballten, Männer, die kummervoll in die Zukunft des Vaterlandes blickten. Man holte sich Trost und Much in der Burg des festen Glaubens. Als endlich das Eis des Winters barst und ging, wie flatterten die Verkünder des Frühlings um den grünen Berg! Das war l847, wo die Sängerschaaren den Völkerfrühling ansangen[1214], ohne zu wissen, daß sie weit mehr bedeuteten, daß sie nicht weniger waren, als die Sturmvögel der Revolution. Der Sturm brach los, er zog dahin, zertrümmernd, nirgends bauend, Kugeln und Kerker übten ihre einseitige Gerechtigkeit, und Gott verzeihe den Schuldigen. – Es würde abermals schwer gewesen sein, Feste der Wartburg zu feiern, wenn nur die Politik dazu berufen wäre. Das „Volk der Denker“ weiß sich zu helfen: es trug die Ehrenfahnen seiner Wissenschaft und seiner Kunst herbei und bestieg mit reinerer Begeisterung die Burg seiner Sage und Dichtung, seiner Geschichte und – seiner Hoffnung.

Ein neuer Sturm pocht an Deutschlands Thore und, Gottlob, er pocht von außen. Kein Herz erzittert im ganzen Volke. Glück auf und ewig Heil, wenn es gelingt, am Ziel des blutigen Plans unseren

---

[1208] Thon, Schloß Wartburg, wie S. 301, Anm. 1192, S. 114.

[1209] Siehe hierzu S. 302, Anm. 1199.

[1210] Thon, Schloß Wartburg, wie S. 301, Anm. 1192, S. 132.

[1211] Carl August (1757–1828), seit 1758 Herzog und ab 1815 Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.

[1212] Die Immediatkommissionen zur Unterdrückung der Freiheitsbestrebungen im Deutschen Bunden wurden erst nach der „Karlsbader Ministerialkonferenz“ mit ihren „Karlsbader Beschlüssen“ vom 20. September 1819 eingerichtet.

[1213] Siehe hierzu S. 41, Anm. 165.

[1214] Beim Sängerfest zu Eisenach am 23. und 24. August 1847.

ersehntesten Kranz zu winden! Welcher Jubel würde ihn auf Deine Zinnen legen, alte Wartburg, den Kranz der deutschen Einheit!

Wir stehen vor dem Thore. Wenn Du von der Burg vor Jahren geschieden, vielleicht, als Du in der Glanzzeit Deiner Jugend standest, mit welchem Gefühle begrüßest Du sie jetzt wieder? Freut es Dich, Alternden, daß sie wieder jung geworden? Haftete für Dich etwa an den alten vergrämten Zügen der Häuser und Mauern ein besonderer Werth der Erinnerung? Oder trägt die Gestalt, in welcher Dir heute Deine alte liebe Wartburg entgegentritt, Etwas zur Schau, das Dein verwöhntes Gemüth ankältete?

Nein! Nichts von alle Dem. Du blickst hinauf. Du gehst hinein und freuest Dich, weil Du siehst, daß hier sinnige, edle Hände sorgsam und ehrfurchtsvoll mit Deinem Heiligthum verfahren sind, daß nicht, wie man das anderswo und leider an verwandten Burgen zu beklagen hat, eine spielende, kindische Manier an charakteristischen und von der Geschichte geweiheten Formen der Vergangenheit zerstörend herumpfuscht.

Eine Wiederherstellung (Restauration wollen wir nicht mehr sagen, am wenigsten in Verbindung mit diesem Felsenschmuck der Freiheit; der Begriff jenes französischen Wortes ist in aller Welt zu übel berüchtigt; er verbindet sich ein für alle Male mit der Vorstellung frecher Anmaßung und höhnender Rechtsverletzung in den Tagen steigender Gewalt, und weibischen Zitterns und katzenpfötigen Nachgebens in den Tagen verlorener Macht, so daß man wohl an jedes Volkshaus und Fürstenschloß als Warnungsworte in den härtesten Stein einmeißeln sollte: „Schwachheit, dein Name ist Restauration!“), also eine Wiederherstellung der Wartburg ist wohl längst von allem deutschen Volke, das ein Herz für Licht und Recht hat, für sehr wünschenswerth befunden worden. Da aber das arme deutsche Volk nur eine öffentliche Meinung, keine öffentliche Kasse hat und, wenn trotzdem etwas Oeffentliches vollendet worden, hinterher nur mit einem öffentlichen Urtheil dienen kann, so ist es ein Glück für seinen Wunsch, daß derselbe zugleich in der Seele eines deutschen Fürsten, der nach Stammrecht in des Springers Räumen waltet, einen Ehrenplatz einnahm, und endlich, daß die bauende Hand der rechte Geist leitete. Denn wenn auch darin nur ein Gefühl herrschte, daß im Laufe der letzten Jahrhunderte durch nothwendiges Einreißen und nothdürftiges Aufbauen die Wartburg endlich ein Aeußeres erreicht hatte, dessen Bild nicht einmal der heimathlichen, geschweige der nationalen und weltgeschichtlichen Bedeutung derselben angemessen war, so blieb doch das Wie und Wieweit der Wiederherstellung eine nicht leicht zu beantwortende Doppelfrage.

Mach’ Dich auf zur Wallfahrt, Leser! Du findest die Frage gelöst, sie spricht zu Dir fest und klar, wie Friedrichs Schwert und Luthers Geist, in den steinernen Zügen zweier Zeitalter. Es ist keine neue Wartburg entstanden, nicht irgendwelche beliebige Phantasie hat eine gemauerte Theaterdekoration der Romantik über die grauen Reste aufgethürmt, sondern die alte Wartburg grüßt uns wieder in freudestrahlender Jugend. Mit zarter Hand hat man das Vorhandene der guten Zeit von den Zuthaten und der Tünche des Bedürfnisses späterer Jahrhunderte befreit und mit dem Ernst der Verehrung vor der Weihe der Stätte das Fehlende hinzugefügt. Wieder ragt der hohe Burgfried empor über die heiteren Hallen byzantinischer Pracht, der hohe Saal harrt der Sänger, die Kapelle der Gläubigen, von allen Wänden sprechen Sage und Geschichte zu Dir von „des Ritterthums und christlicher Tugend Dichtung und Kunst“. Auch Friedrichs des Freudigen „Tirnitz“[1215] wird Dir bald wieder zugänglich sein mit ihren gemüthlichen Wohnungen und ihrer stattlichen Waffenhalle, und sie und ihr Styl werden Dich hinüberführen aus der byzantinischen zur Periode der letzten altdeutschen Bauweise, in welcher die Thorburg, wo das alte Ritterhaus und Luthers Wohnung der Geschichte angehören, mit etwas ernsterer Miene in die Gegenwart schauen. Und selbst der Thorthurm richtet sich wieder auf und hofft, daß seine treue Zugbrücke sich allnächtlich wieder an ihn schmiege.

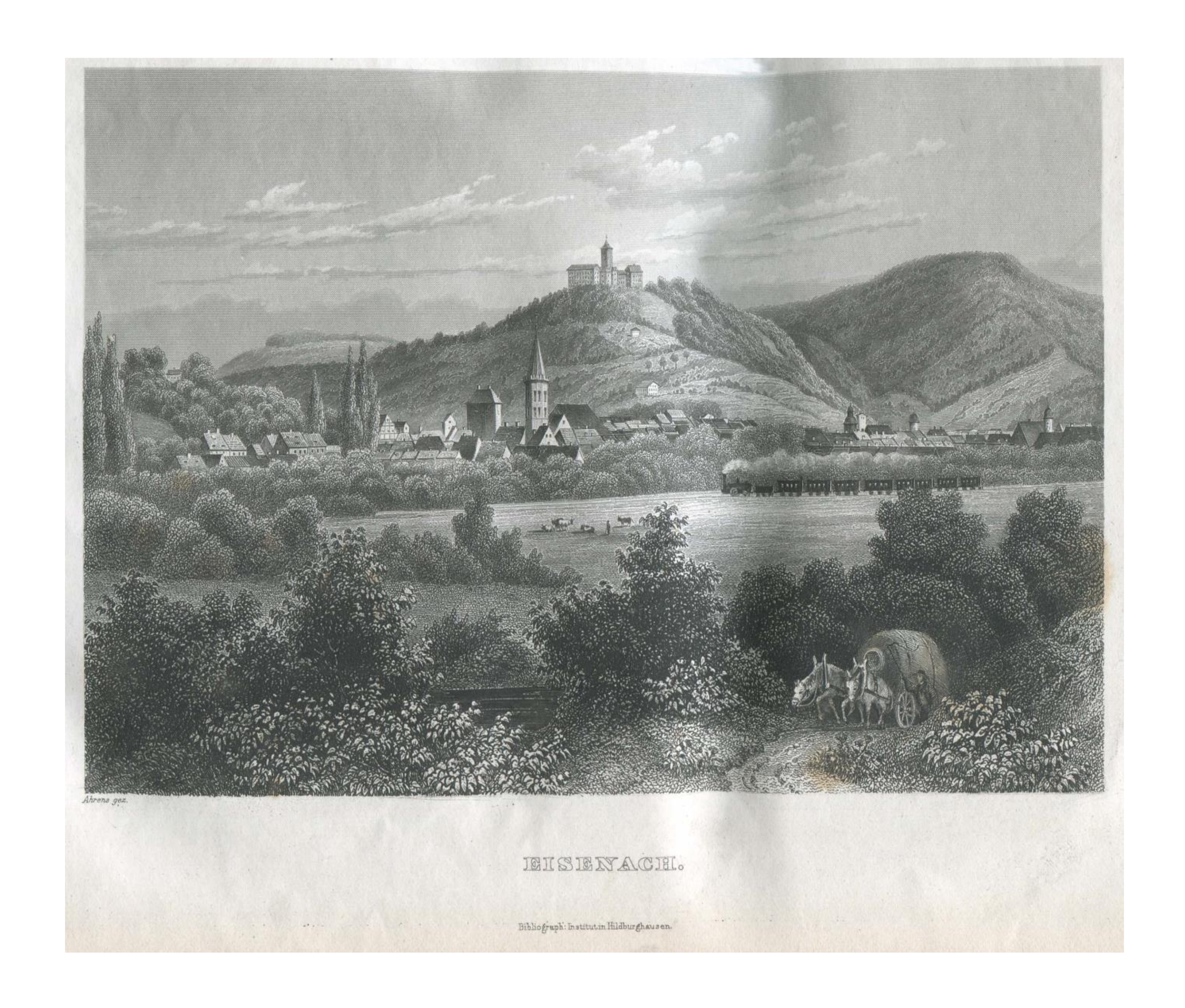
[1215] Die Dürnitz (von slaw. dorniza, „beheizbare Stube“), auch Dirnitz oder Türnitz genannt, ist ein rauchfrei beheizbarer Speise- und Gemeinschaftsraum in mitteleuropäischen Burgen oder frühen Schlössern. Die Dirnitz der Wartburg entstand 1867 anstelle der 1778 abgebrochenen Hofstube.

Ein schöner Traum, welchen Tausende in glücklichen Stunden des schwärmenden Geistes auf dieser Höhe geträumt, ist in die Wirklichkeit getreten. Nicht nur die Bauten, auch die Gestalten der Vergangenheit sehen wir vor uns; was der sinnige Besucher, in der Laube am Gemäuer sitzend, beim Rauschen der Blätter, aus der Wartburg Sagen und Geschichten in sich ausgemalt, das ist nun gemalt. Die Kunst ist allem Träumen zu Hülfe gekommen und die Namen Ritgen[1216] und Schwind[1217] haben sich dort fest mit dem Stein vermählt.

Verlangtest Du, Leser, Beschreibung des Einzelnen und Schilderung des Naturbildes rund um die Burg, so bist Du freilich getäuscht. Dessentwegen solltest Du selbst kommen! Thüringen liegt ja mitten im deutschen Vaterlande, das rege Herz, wohl würdig seines starken Körpers, und ist den fernsten Gliedern nahe genug, um sie mit Sehnsucht für sich zu erfüllen. Wem aber das Glück des Lebens treu ist bis zum Jahre 1867, der kann sich den doppelt freuen: er wird mit frohlockenden Schaaren deutscher Pilger zu dieser Höhe wallen, auf welcher die Wartburg ihr 800jähriges Jubelfest begeht. Möge dann auch Dir, lieber Leser, ihr „Willkommen!“ gelten!

[1216] Siehe hierzu S. 295, Anm. 1161.

[1217] Moritz Ludwig von Schwind (1804–1871) hatte 1854/55 für die Wartburg zahlreiche Fresken zum Sängerkrieg und zur Vita der Hl. Elisabeth geschaffen.



EISENACH.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. 9-13.

Ein Bild aus Eisenachs Romantik.

Eisenachs Flur ist der liebliche Garten des Thüringer Landes; die Stadt selbst ist das Thor zur hochberühmten Sagen- und Geschichtsquelle, zum Sänger und Fürstensitz des herrlichen Landes; zum Vatikan des thüringischen Glaubenshelden Luther. – Thüringen läßt sich nicht denken ohne die Wartburg und diese nicht ohne die thüringischen Wälder. – Aber die Wartburg hat den Namen Eisenach fast absorbirt und wie die Stadt gleichsam hervorwuchs aus den Wurzeln der Wartburg und längere Zeit hin nur in ihr Bedeutung und Namen gewann, so scheint sie auch jetzt noch nur der Wartburg wegen da zu sein. Und doch hat die Stadt auch an und für sich eine bedeutende Geschichte; klopfte lange Zeit in ihr der Herzschlag des thüringischen Landes; wurde in ihr oft das „Mein und Dein“, das „Soll und Haben“ thüringischer Fürsten in schweren Kämpfen entschieden. Aus einem derselben geben wir ein Bild von ewig dauerndem, weil rein menschlichem Interesse, zugleich von dem Hauche der Romantik durchweht. Es ist die schöne und stolze Erscheinung der thüringischen Heldenmutter Sophie von Brabant[1218], vor Eisenach kämpfend um das Erbtheil ihres Sohnes[1219]. – Der erste deutsche König aus den Wäldern Thüringens und der letzte Landgraf aus dem mächtigen, großen Hause der thüringischen Ludwige: Heinrich Raspe[1220], hatte am 16. Februar 1248 seine wilde, wirbelnde Feuerseele ausgehaucht. – Schon 1242 ließ der kinderlose Landgraf durch Kaiser Friedrich II.[1221] seinen Neffen, Heinrich den Erlauchten von Meißen[1222], mit Thüringen belehnen und Heinrich wollte nun auch sofort nach des Onkels Tode das reiche und mächtige Erbe antreten. – Seine nächsten Verwandten aber machten es ihm streitig und zwar unter dem Vorwand, daß Kaiser Friedrich zur Zeit jener Belehnung noch im Bann gewesen, dieselbe also ungültig sei. Die betreffenden Fürsten kümmerten sich zwar sonst durchaus nicht um den Bannfluch Roms; nun aber bezeigten sie ihm große Ehrfurcht. Dergleichen ist in der Geschichte der deutschen Fürsten sehr häufig zu finden. Noch häufiger sehen wir dieselben jede mögliche Gelegenheit benutzen: auf Kosten der Einheit, Macht und Ehre des Vaterlandes sich frei zu machen von der oberen, einheitlichen Gewalt. Und was die Fürsten gegenüber dem Kaiser thaten, das thaten ihre Grafen und Großen gegenüber ihnen selbst. So wollten denn auch jetzt die Grafen Thüringens den Augenblick benutzen, um sich von der – so lange und schwer getragenen – Gewalt der mächtigen Landgrafen zu befreien, um dann desto zügelloser und verwegener selbst schalten und walten zu können. – Sie verbanden sich mit Heinrichs fürstlichen Gegnern und es entbrannte ein langer, schwerer Kampf. Das Land selbst litt natürlich am meisten; da flammte und rauchte es herein von den Grenzen weithin durch alle Gaue; Mord und Plünderung waren Morgengruß und Abendsegen;

1218 Sophie von Brabant (niederl. Sofia van Thüringen; 1224–1275); sie war die Tochter des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen (siehe hierzu S. 301, Anm. 1185).

1219 Heinrich (siehe hierzu S. 301, Anm. 1188).

1220 Siehe hierzu S. 301, Anm. 1187.

1221 Friedrich II. (1194–1250), seit 1198 König von Sizilien, ab 1212 römisch-deutscher König und von 1220 Kaiser des Heiligen Römisches Reiches Deutscher Nation.

1222 Siehe hierzu S. 301, Anm. 1189.

die nächsten Augenblicke hingen an der Spitze der Lanzen und Schwerter und des Landmanns Saat war gesäet für Pferdehufe und Lagerzelte. – Aber Heinrich der Erlauchte blieb der mächtige, gefürchtete Sieger und als solcher zog er sich auf kurze Zeit in sein Stammland Meißen zurück. Plötzlich erschien ein neuer Gegner; scheinbar der schwächste zwar, doch der berechtigste: Sophie, Gemahlin Herzog Heinrichs II. von Lothringen und Brabant[1223]; sie kam von Brabant nach Hessen, dem Erbe ihres jetzt dreijährigen Sohnes Heinrich, und beanspruchte für ihn nicht allein dieses ihm schon geraubte Erbe, sondern auch das Land Thüringen; beanspruchte es als älteste Tochter Ludwig des Heiligen[1224] von Thüringen und in Erinnerungen dessen ihr feierlich gegebenes Versprechen, daß ihr Sohn dereinst sein Nachfolger werden solle. Sie gab dem Knaben den altehrwürdigen Namen Ludwig und daß er nun auch in der That ein neuer Ludwig von Thüringen und Hessen werden möge: kam sie heran von Marburg mit dem blitzenden Schwert in der Hand, glänzend gewappnet, und herab von schneeweißem Rosse stolz und kühn auffordernd, daß Thüringen streiten möge für das Recht ihres Sohnes, für den Enkel des heiligen Ludwig. – Gewaltig und herrlich war sie anzuschauen, die kühne Mutter, die Löwin der thüringischen Wälder; alle Mütter und Frauen schauten zu ihr empor in freudiger Begeisterung; elektrisch-magnetisch flog ihr Blick durch die Herzen und Geister der Männer. Da wuchsen und wuchsen die Reihen ihrer Streiter tagtäglich an – und bald stand sie mit 800 Geharnischten und eben so viel Bogenschützen vor dem starken, verschlossenen Eisenach. – Sie sah die Wartburg in goldenem Abendschein weit hin durch die Lande blinken; begeistert grüßte sie hinauf mit dem funkelnden Schwerte; trotzig kühn rief sie hinauf die beflügelten Worte: „O du stolzes Gestein! Du Wiege meiner Kindheit: du sollst jetzt der Thron werden für den geliebten, – für den beraubten Sohn! – Auf, auf zum Kampf! Zum letzten Kampfe mit Eisenach!“[1225]

Wie zündende Gewitter blitzte das hin durch die Reihen der Krieger! – Nun leuchtender Schwerterschein, – helles Trompetengeschmetter, – jubelnde Fanfaren, – jeder Arm ein Mann, ein unbeschreibbares Bild todesmuthiger, kampflustiger Begeisterung. Da erbebten die da drinnen in der Stadt; manches Herz flog auch wohl der Tochter und dem Enkel des heiligen Ludwig entgegen und wurde nur zurückgehalten von der Furcht vor des fernen Heinrichs dräuender Rache. Es gab ein langes Berathen und ängstliches Harren, ein leises Zischeln und Munkeln. Das wurde nun wirrer und wilder in dem Haufen des Volkes; plötzlich sprangen die Thore auf: das Volk drängte heran in langen, bangen Schaaren; dann in festlichen Gewanden und mit feierlichem Chorgesang Rathsherren und Priester, Zünfte und Gewerke und die blühende Zucht der Schulen. Alles beugte sich demuths- und ehrfurchtsvoll vor der gewaltigen Heldenmutter. Nur da und dort ein böses, finsteres Lauern, ein leise geknirschter Fluch – und Sophie von Brabant ritt hin durch die Stadt, hinauf zur Wartburg, stolz und kühn zur eroberten Wiege ihrer Kindheit. – Hinter ihr her aber zogen Wolken auf mit Blitzen der Vernichtung unter den schwarzen Gewanden.

Jene Wolken waren Heinrichs Heere, die er rasch und mächtig gen Eisenach führte. Und wieder nun klirrte und stampfte es durch der Saaten schwellendes Grün; flammte und rauchte es weithin durch die Gaue; glühten Tausende von Wunden; aber wieder war es Heinrich der Erlauchte, der seine Gegner darnieder warf. Die noch vor Kurzem so gewaltige, die löwenkühne Heldenmutter, stolz hinaufreitend zur Wartburg, in Mitten siegreicher Krieger: jetzt mußte sie fliehen, einsam und verlassen, verwundet und elend, durch Wälder und Schluchten, durch Nacht und Nebel. Es war eine grause Wandlung des Geschickes! – Und fürchterlich strafte Heinrich die Huldigung, welche Eisenach der fliehenden Fürstin ohne Schwertstreich dargebracht hatte; dann zog er gen Marburg, um das Kind von Hessen in seine Gewalt zu bekommen. Sophie hörte das und die Mutterangst gab ihr Flügel; sie erreichte das Schloß, bevor Heinrich dort ankam, mit jähem Freudenschrei sank sie nieder auf einer Schwelle; Angst und Kraft waren gebrochen: sie sah ja den geliebten Knaben frei und fröhlich ihr entgegen springen; sie lag nun wie eine glückliche Todte da. Als aber der Knabe erschrocken bittend, weinend seine Aermchen um ihren Hals schlang: da war’s, als ob neue Lebenskraft jeden Nerv ihres Körpers und Geistes durch-

[1223] Heinrich II. (frz. Henri II de Brabant; niederl. Hendrik II van Brabant; 1207–1248), seit 1235 Herzog von Brabant und Niederlothringen.

[1224] Siehe hierzu S. 301, Anm. 1185.

[1225] Die nachfolgenden ‚Zitate‘ sind lediglich als wörtliche Rede aufzufassen.

pulse und sie emporhebe von der Erde. Hoch und fest stand sie da mit dem Knaben; dann schaute sie düster sinnend und plötzlich hocherglühend und entschlossen umher; befahl ein Roß und einen reitenden Boten und schritt hinaus, – schweigend und stolz. Verwundert, erwartend und scheu folgten ihr Diener und Frauen in den Schloßhof. Schweigend stieg sie zu Roß, während ein Diener den Knaben hielt; dann nahm sie denselben wieder auf ihren Schooß und ritt hinaus. Ein banges Geflüster ging von Mund zu Mund; scheue, staunende Blicke folgten ihr und dem schweigend nachreitenden Boten. Man hörte nur der Rosse Hufschlag auf dem Pflaster und das Klirren des Beiles am Bügel des Reiters. Das Kind von Hessen aber küßte fröhlich den bleichen Mund seiner ernsten Mutter.

So ritt sie wieder ein in Thüringen und wieder hin gen Eisenach; aber ohne Harnisch und Schwert, ohne gepanzerte Mannen und Bogenschützen. – Zaghaft und beklommen blickten Mütter und Frauen empor zu der bleichen Gestalt; zu dem einsamen, schweigsamen Weibe; keine Männer stellten sich ihr zur Seite, und begegnende Feinde grüßten mit bedauerndem Hohne oder wichen ihr mitleidsvoll aus. Es war ein seltsam feierlicher Aufzug. – So kam sie nach Eisenach. – Und wieder blinkte die Wartburg im goldenen Abendscheine weithin durch die Lande, und wieder winkte und rief sie hinauf; aber nicht begeistert, nicht mit funkelndem Schwerte und geflügelten Worten, sondern düster, mit bebender Hand und grollendem Tone:

„Du meiner Kindheit Wiege! Du sollst jetzt mein Grab werden, wenn ich dich nicht erkämpfen kann für den Erben an meiner Brust.“

Mit jähem Griff riß sie ihr Roß hin vor das fest verschlossene Thor der Stadt. Dahinter aber und auf den Wällen und Mauern erschien das Volk; still und kalt, auch wohl höhnisch und frech herabschauend auf die unglückliche Frau, zu deren Füßen sie noch vor Kurzem gelegen hatten. Da wallte es empor in wilder, heißer Leidenschaft aus dem Herzen und über die Lippen der kühnen Mutter:

„Elende Sklaven! – Ihr glaubt, meine Macht sei dahin; meine Kraft gebrochen. Aber ich sage euch: Jetzt führ’ ich noch stärkere Waffen als Schwert und Panzer, als Pfeil und Bogen! Jetzt kämpfen für mich noch mächtigere Gewalten als Ritter und Knappen: die heilig gewaltige Mutterliebe ist es, die an euer Thor donnert und Einlaß begehrt für ihr Kind.“

Sie riß dem Boten das Beil aus dem Sattelgurt, schwang es hoch in die Luft und dreimal sausend nieder auf des Thores Schloß. Das dröhnte und rasselte, das schwirrte und zitterte seltsam hin durch das bange, lautlose Schauen auf den Wällen und Mauern und hinter den Thoren; weithin durch die lautlose Stille der Straßen. Und jetzt hob die Mutter hoch empor ihr bebendes Kind und rief mit gewaltiger Stimme:

„Seht hier den Enkel eures heiligen Ludwig! In seinem Namen begehre ich Einlaß! Weh dem Verräther, der mir ihn wehrt! Fluch dem Sklaven, der mir den Weg zu meiner Wiege versperrt!“

Und wieder blitzten ihre Worte wie zündende Gewitter weithin durch die Menge, durch alle Straßen, empor zu allen Fenstern; und wiederum helles Trompetengeschmetter – jubelnde Fanfaren – leuchtender Schwerterschein, – jeder Arm ein Mann, – ein unbeschreibbares Bild der Begeisterung. Wieder sprangen auf die Thore, drängte das Volk heran in langen Schaaren, kamen die Rathsherren und Priester, die Zünfte und Gewerke und die blühende Zucht der Schulen. Alles beugte sich freudig, ehrfurchtsvoll, in freier, stolzer Liebe der allmächtigen, allbezwingenden Gewalt der Mutterliebe! Und wundersam schön und rührend stand nun die Siegerin da, in Mitten ihrer Getreuen: nicht trotzig und wild, keine Löwin und Heldin mehr, sondern mild und gütig, züchtig und ehrbar, ein edles Frauenbild, eine sanfte, glückselige Mutter! – So sprach sie nun auch zum Volke und zu ihrem Sohne, und sie mahnte ihn, daß er mit reiner Kinderhand segnen möge den Menschenkreis. Da flössen unzählige Frauenthränen! Da flammte es kühn empor aus allen Männerherzen zu todesmuthigem Kampfe! Da sprang das ganze Eisenacher Geschlecht in heißem, wildem Trotze auf und schwur Schutz und Schirm zu sein dem fürstlichen Kinde! – Dann gab es ein freudig-feierliches Wallen hinauf zur Wartburg. –

Aus dem nun neu entbrennenden schweren Kampfe rettete Sophie von Brabant ihrem Sohne wenigstens das ganze Hessenland und es blieb ihm durch alle brausenden Stürme der Zeit; denn der Preis des Sieges war geweiht und gefeit durch die allmächtige, allbezwingende Gewalt der Mutterliebe!

Die Zeit ist zwar nun vorüber, – von den Machthabern selbst wie von dem ganzen Geist der neuen Geschichte zu Grabe getragen: wo ein Volk sich noch so erhebt für das Interesse eines legitimen Fürstenrechts; aber immerhin bleibt jener Akt ein ebenso rührendes als ermuthigendes Bild deutscher

Volkskraft; zeigt mit großen Zügen es an, was diese Volkskraft wirken kann, wenn sie zum rechten Ziele, zur Verherrlichung und Befestigung ihrer selbst geleitet würde.

A. Schloenbach.[1226]

[1226] Der Schriftsteller Arnold Schlönbach (1817–1866).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 112f.

CXXXII. Der Fall des Velino bei Terni.

Terni ist das Interamna[1227] der Römer. Es ward erbaut unter Numa Pompilius[1228], und erhielt Berühmtheit als Geburtsort des großen Geschichtschreibers Tacitus, und der Imperatoren Tacitus[1229] und Florian[1230]. Von seiner einstigen Größe sind noch vorhandene Trümmer Zeugen; man unterscheidet die eines Theaters und mehrer Tempel. Es liegt 4 Stunden von Rom, an der großen Straße, welche von der Hauptstadt über die Apeninnen nach dem Norden und Osten Italien's führt. Die Zahl der Einwohner zur classischen Zeit war über 50,000; jetzt wird sie 7000 nicht übersteigen.

Die Gegend von Terni, in der Mitte der Apenninen, ist von großer Schönheit. Hohe Berge, die mit prächtigen Eichenwaldungen bedeckt sind, werden bald durch schauerliche, dunkle Felsschluchten, bald durch lachende Thäler getrennt, in denen frische, grünende Auen und fette Triften, hohe, mit Rebengewinden verbundene Olivenhaine, reiche Obstgärten, und an den südlichen, geschützten Wänden duftende Orangen- und Citronenwäldchen abwechseln. Ströme rauschen von den Bergen und Felsen herab und bilden Wasserfälle, welche das Wilde und Phantastische zu dem Freundlichen und Gemüthlichen der Landschaft gesellen.

Das Merkwürdigste der Gegend und zugleich eine der größten Sehenswürdigkeiten in Italien ist der, vier Meilen von Terni entfernte Fall des Velino, der zweite an Größe unter den Wasserfällen Europa's. Die Bewohner des Landes nennen ihn LA CADUTA DELL MARMORA[1231]. Er ist kein Werk der Natur, sondern ein Werk von Menschenhand, und eines von den wenigen, glücklichen Beispielen, welche beweisen, daß der schwache Sterbliche zuweilen Etwas hervorzubringen vermag, was den grandiosesten Schöpfungen der Natur gleich kömmt. Die Veranlassung dazu war folgende. Das fruchtbare Thal von Rieti[1232] litt alljährlich durch die Ueberschwemmungen des Velino so viel, daß die Einwohner am Ende verarmten. Kostbare und starke Dämme erforderten von Jahr zu Jahr größere Ausgaben, um den Strom in seinen Banden zu halten; am Ende wurde es den Bewohnern zu schwer, solche ferner zu erschwingen: die Schutzwehren verfielen. Da brach sie (unter der Consulschaft des Curius Dentatus[1233]) der von Wolkenbrüchen furchtbar angeschwollene Strom nieder, überfluthete das Thal, zerstörte die Wohnungen und begrub viele Menschen in den Wellen. Zehn Monate stand das Wasser und bedrohte die Fluren mit bleibender Versumpfung. In dieser Noth wendeten sich die Bewohner der Gegend an den römischen Staat um Hülfe. Er half, und steuerte großmüthig zu dem, den Römern der Altzeit würdigen Unternehmen, dem unbändigen Strome quer über das Plateau des Marmorgebirgs ein neues Bette zu graben und ihn in die tiefe Schlucht hinabzustürzen, aus welcher er sich in die Nera ergießt. – Die Einwohner von Interamna glaubten sich bei diesem Unternehmen in ihren Rechten gekränkt, und noch zur Zeit des Cicero führten sie deshalb einen Prozeß gegen Rieti vor dem römischen Senat; doch ohne Erfolg.

[1227] Lat. Interamna Nahars.

[1228] Numa Pompilius (angebl. 750–672 v. Chr.), der sagenhafte zweite König von Rom.

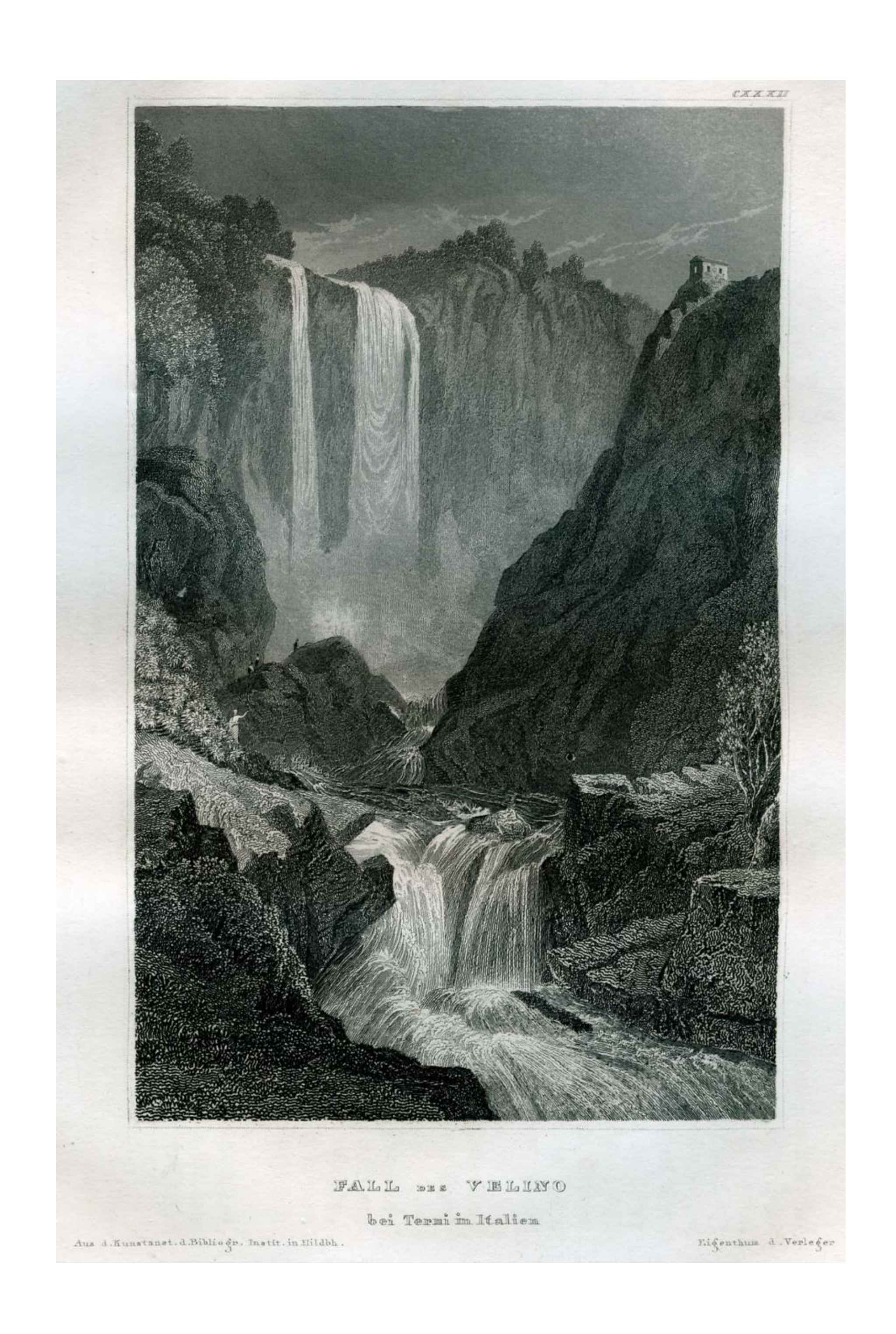
[1229] Marcus Claudius Tacitus (ca. 200–276), seit 275 römischer Kaiser.

[1230] Marcus Annius Florianus († 276; ermordet), 276 römischer Kaiser.

[1231] Ital. „Cascata delle Marmore", „Marmorfall".

[1232] Lat. Reate.

[1233] Der röm. Feldherr und Konsul Manius Curius Dentatus († 270 v. Chr.).



FALL DES VELINO
bei Terni in Italien

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

Im Laufe von zwei Jahrtausenden hatte das künstliche Bette durch Felsblöcke und Schlamm bedeutende Veränderungen erfahren, und die Ueberschwemmungen des Velino im Rücken des Falls begannen von neuem. Pabst Pius der Sechste[1234] ließ das Strombette wieder aufräumen.

Dem Uebel wurde dadurch gesteuert. Der Weg von Terni bis zum Wasserfall ist in die Felsen gehauen, und an vielen Stellen sehr beschwerlich. Lange windet sich der Pfad an der steilen Felswand eines engen Thals hin, in dessen Tiefe der mächtige Strom schäumt. Am Ende des Thals erheben sich die senkrechten Wände der Marmorfelsen, 300 bis 400 Fuß hoch. Dürftiges Gesträuch grünt in ihren Spalten, und hie und da schmücken blühende Schlinggewächse festlich ihre rauhen Seiten. In der Mitte der Felsenzinne aber ist ein weit ausgebrochenes Thor, und durch dieses stürzt sich der breite und gewaltige Velino donnernd hinab.

Der Sturz des Stroms ist noch viermal so hoch als die Cascade des Anio bei Tivoli, und unendlich gewaltiger als diese, auch viel höher als die des Rheins bei Schaffhausen. Aber mächtiger durch seine Fülle, schäumender, wasserstäubender und donnernder stürzt sich der Rhein, dessen Fall unbestritten der herrlichste unsers Weltteils bleibt.

[1234] Pius VI. (eigentl. Giovanni Angelo Graf Braschi; 1717–1799), seit 15. Februar 1775 Papst. Der unsignierte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Revolutions-Almanach von 1800“ (Göttingen: J. Chr. Dieterich [1799]).



CASCADE bei TERNI

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 260f.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 76.

Die Kaskade bei Terni.

Wer zählt die Menschen all, die seit den Tagen des Alterthums diese „klassische" Stelle Italiens, der berühmte Wasserfall des Velino bei Terni, entzückt, erschüttert und begeistert hat! Aber wer von all den Tausenden und aber Tausenden hätte Worte gefunden, den Eindruck dieses herrlichsten Schauspiels in seiner ganzen Größe und Tiefe zu schildern Das Wort verstummt vor dem Donner dieser Gewässer, die von schwindelnder Höhe in die jähe Tiefe niederbrausen; es erlahmt, wenn es dem Sturz dieser Wogenmassen folgen will, die silberglänzend und mit Blitzesschnelle niederschießen und im Felsengrund, der unter ihrem Anprall erdröhnt, wild aufschäumen, zischen, kochen, heulen und jubeln in endloser Arbeit und Luft, während der Gischt an die Felsen spritzt, die rings in fühlloser Erstarrung in den Strudel schauen, oder, zerstoben in Nebel und Dunst, der, wenn die Sonne ihn durchbricht, in tausend Farben funkelt zum Himmel aufsteigt, um bald als erquickender Regen sich wieder zur Erde niederzusenken und dem Grund der Umgegend das smaragdene Grün eines ewigen Frühlings zu verleihen. Schaut im Bilde die Tiefe des Schlundes! Seht, wie das gigantische Element mit rasenden Sätzen von Fels zu Fels springt; wie es die Klippen peitscht, quetscht, zerreißt und spaltet, und in breiter Kolonne mit gewaltigem Fußtritt sich seinen Weg bahnt! – Das gleicht nicht dem Wasser eines Stromes, der bald durch ein blumiges Thal sich winden wird, das erscheint wie die Quelle eines Meeres, das unter wilden Schmerzen aus dem Schooß der Berge sich los reißt und nun endlos, „nie sich erschöpfend, noch leerend", wie eine Ewigkeit sich ergießt. –

Die Kaskade bei Terni, eine der großartigsten Europas und die berühmtesten Wasserfälle der Schweiz, wie den Staubbach, Reichenbach, Pissevache u. a. weit übertreffend, ist ein Werk der Kunst, indem der Fluß, nachdem er die Ebene von Rieti langsam durchflossen, durch einen künstlichen Kanal, ein Werk des alten römischen Konsuls Q. Curius Dentatus[1235] (um 290 v. Chr.), geleitet und so genöthigt wird, den 450 Fuß hohen Sprung in die Tiefe zu thun, wo er sich mit der Nera vereinigt. Die Stadt Terni liegt westlich vom Katarakt; sie war die Vaterstadt des Geschichtsschreibers Tacitus.

B.[1236]

[1235] Siehe hierzu S. 311, Anm. 1233.

[1236] Das „B." steht für den durch sein „Tierleben" berühmt gewordenen Alfred Edmund Brehm (1829–1884), der aber zuerst als Reiseschriftsteller reüssierte.

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 114-122.

CXXXIII. Moskau[1237], der Kreml.

Bisher entbehrte dieses Werk Bilder aus Rußland’s weitem Reiche. Dem vorliegenden werden wir eine Reihe der schönsten und merkwürdigsten folgen lassen.

Moskau, die Fackel, womit in unsern Tagen die Allmacht dem Welttheile zur Erlösung von einer Sklavenkette leuchtete, ist eine der merkwürdigsten, und, seitdem es wie ein Phönix aus der Asche sich neu erhob, eine der prachtvollsten Städte der Welt. Ihre Bauart, ihre Bevölkerung, die Sitten und Lebensweisen derselben vereinigen, so zu sagen, Europa und Asien. –

Man nennt Moskau, im Gegensatze zu Petersburg[1238], die alte Kapitale[1239] Rußland’s. Es ist das eigentliche Herz des Reichs. Aus ihm, dem Mittelpunkt des innern Verkehrs, der Industrie und des Kunstfleißes, dem Lieblingsaufenthalt eines unermeßlich-reichen Adels, welcher hier freier, ungezwungener und unabhängiger leben kann, als in der Kaiserstadt, wo des Herrschers unumschränkte Gewalt und der Glanz seines Hofes Alles herab- und in den Schatten stellt, – strömt das Leben in alle Adern des Staats. Petersburg ist das Putzzimmer der Nation; ihre Wohnstube ist Moskau.

Obschon man Moskau die alte Hauptstadt heißt, so reicht seine Gründung doch nur zum Mittelalter hinan. Lange vorher hatten die sklavischen Völker andere Hauptstädte. Zuerst Nowogorod[1240], das zur Zeit der Gründung der Hansa von fabelhafter Größe, Einwohnerzahl und Reichthum war. Seine Macht wurde sprüchwörtlich. „Wer kann wider Gott und Nowogorod?“[1241] sagte der Russe, wenn er Unmögliches bezeichnen wollte.

Im 11ten Jahrhundert erhob sich Kioff[1242] zur Residenz der russischen Herrscher, denen es in dem, nach und nach zu republikanischer Freiheit gelangenden Nowogorod nicht mehr gefiel. Kioff wurde so groß, als jetzt Moskau ist; aber als die russische Monarchie, durch wiederholte Theilung unter die Zweige der herrschenden Dynastie, in eine Menge kleiner Fürstenthümer sich zersplitterte, mußte Kioff’s Bedeutung sinken. Die Uneinigkeit der kleinen Despoten erleichterte den einbrechenden Tartaren[1243] die Eroberung ganz Rußland’s[1244], und seine Fürsten sanken zu Vasallen herab. In dieser Epoche, zu Ende des 11ten Jahrhunderts, galt Wladimir[1245] als die Hauptstadt. In die nämliche Zeit fällt

---

[1237] Russ. Москва, Moskvá.

[1238] Siehe hierzu S. 346, Anm. 1373.

[1239] St. Petersburg war 1712 zur Hauptstadt des russ. Zarenreiches erhoben worden.

[1240] Weliki Nowgorod (waräg. Hólmgarðr; altnord. Nýgarðr; russ. Великий Новгород, Velíkij Nóvgorod, „Groß-Neustadt“; dt. Naugard), bis 1999 Nówgorod (russ. Новгород); die; die Stadt wurde erstmals 862 in altruss. Chroniken erwähnt.

[1241] Obiges Sprichwort wurde wohl durch Johann Gottfried Seumes (1763–1810) Werk „Mein Sommer 1805 […]“ (O. O. o. Vlg. 1806), S. 80 überliefert.

[1242] Kiew (ukrain. Київ, Kyjiv; russ. Киев, Kijev).

[1243] Tatar. törk tatarları; Bezeichnung für das Khanat (pers. خانات, ḫānāt; osman. خانلق, ḫānlıḳ) der mongolischen „Goldenen Horde“ (mong. Алтан Орд, Altan Ord; tatar. Алтын Урда, Altın Urda; russ. Золотая Орда, Zolotaja Orda). Nach ersten Erfolgen 1223 war es den Mongolen in den Jahren 1237 bis 1242 gelungen, ihre Herrschaft über den gesamten Kiewer Rus (ukrain. Київська Русь, Kyjivs′ka Rus′; russ. Киевская Русь, Kievskaja Rus′) auszudehnen.

[1244] Nach ersten Erfolgen 1223 war es den Mongolen in den Jahren 1237 bis 1242 gelungen, ihre Herrschaft über den gesamten Kiewer Rus (ukrain. Київська Русь, Kyjivs′ka Rus′; russ. Киевская Русь, Kievskaja Rus′) auszudehnen.

[1245] Russ. Владимир, Vladímir.



DER KREML

in Moscau

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

auch Moskau's Gründung durch Herzog Georg den Langhändigen[1246], welcher sich (1147) auf der Stelle des heutigen Kremlin[1247] eine Burg erbaute. Georg's Nachfolger erweiterte dieselbe; er zog Colonisten herbei, und neben der fürstlichen Residenz entstand ein Flecken. Lange blieb er unbedeutend; denn 1303 zählte er erst 1500 Einwohner, obschon Iwan der Erste[1248], der durch die Verwandtschaft mit dem Tartaren-Chan[1249] ein größeres Gebiet und den Großfürsten-Titel sich erwarb, Moskau zur bleibenden Residenz erhob, und viel auf dessen Erweiterung verwendete.

Die große Zeit Moskau's datirt sich erst von der Regierung Iwan des Dritten[1250], mit dem Beinamen der Große. Dieser thatkräftige Fürst befreite ganz Rußland[1251] vom Joche der Tartaren und vereinigte es, als erster Czaar[1252] (Cäsar, Kaiser) aller Reußen, unter einer Krone. Durch Neubauten und Erweiterungen bekam der Kreml seine jetzige Gestalt. Iwan's schlaue Politik zwang die Großen des Reichs Moskau zu ihrem Aufenthalt zu erkiesen[1253], wo er sie beobachten und an sich ziehen, oder unschädlich machen konnte. Paläste stiegen nun empor, und prachtvolle Kirchen erhoben sich neben tausenden von hölzernen Häusern, meistens niederigen, dem Bedürfniß der gemeinen Russen zusagenden Wohnungen des Schmutzes, welche selbst jetzt noch in bedeutender Anzahl in Moskau vorhanden sind. Peter der Große[1254], der Regenerator des Reichs, der Mann, der dem slavischen Volke die größte welthistorische Rolle zuwies, welche vielleicht je ein Volk vom Schicksal zu übernehmen hatte, (eine Rolle, die kaum begonnen ist!) baute sein Petersburg, dicht an des Reiches Marken, und, indem er es zur Metropole des Staats und zur Residenz seiner künftigen Beherrscher bestimmte, verkündigte er Europa, was es von Rußland zu erwarten hätte. Dieser Wechsel übte auf die alte Hauptstadt den nachtheiligen Einfluß nicht aus, den man gefürchtet. Zwar war er unstreitig der Zunahme Moskaus nicht günstig; aber dessen, auf festeren Grundlagen, als auf dem Daseyn eines Hofes, ruhendes Gedeihen blieb im Wachsen, und, als Napoleon der erstaunten Welt anzeigte, er werde ihr, wie Jason[1255] einst das goldene Vließ aus Kolchis, das Glück des allgemeinen Friedens aus der alten Czaarenstadt holen, und als er zu dem Zwecke mit 1 Million Kriegern[1256] in Rußland eindrang (1812), zählte die Stadt mehr als 350,000 Einwohner und an 10,000 bewohnbare Häuser. Nie vorher war sie so groß, so reich, so blühend gewesen!

Nie auch hatte die Welt ein Heer gesehen, von physischer und moralischer Kraft so gewaltig als jenes, welches Napoleon in den verhängnißvollen russischen Krieg führte. Mit 575,000 Kriegern, der Blüthe aller Völker des westlichen Europas, und 1200 Kanonen überschritt er (22. Juni) den Niemen[1257]. An der Spitze des Centrums, das 200,000 Mann stark war, drang Napoleon dem Herzen des Reichs zu.

1246 Juri Dolgoruki (russ. Юрий Долгорукий, Jurij Dolgorykij, „Georg Langarm"; ca. 1099–1157), von 1149 bis 1151 und von 1155 bis 1157 Großfürst (russ. Великий князь, Velikij knjazʹ) von Kiew.

1247 Der Kreml (russ. Московский Кремль, Moskovskij Kremlʹ).

1248 Iwan I. Danilowitsch (russ. Иван I Данилович, Iwan I Danilovič; 1288–1341), seit 1325 Fürst von Moskau.

1249 Usbek Khan (tatar. Үзбәк хан, Üzbäk chan; 1282–1341), seit 1313 Khan der „Goldenen Horde" (siehe hierzu S. 316, Anm. 1243).

1250 Iwan III. Wassiljewitsch, genannt der Große (russ. Иван III Васильевич, Iwán III Vasílʹjevič; 1440–1505), seit 1462 Großfürst von Moskau.

1251 Iwan III. Wassiljewitsch (s. o.) hatte 1480 im „Großen Stehen am Fluß Ugra" (russ. Великое стояние на реке Угре, Velikoje stojanije na reke Ugre) die letzten Reste der „Goldene Horde" (siehe hierzu S. 316, Anm. 1243) gezwungen, kampflos abzuziehen.

1252 Zar (russ. царь, zarʹ).

1253 „ausersehen, auslesen, erwählen" (DWG, Bd. 3, Sp. 872).

1254 Peter I. der Große (russ. Пётр I Великий, Pëtr I Velíkij; 1672–1725), von 1682 bis 1721 Zar und Großfürst von Rußland und ab 1721 der erste Kaiser des Russischen Reichs.

1255 Die Argonauten (Ἀργοναῦται, Argonautai) hatten unter der Führung von Jason (griech. Ἰάσων, Jásōn) und mit Hilfe der Medea (griech. Μήδεια, Mḗdeia) das Goldene Vlies (griech. Χρυσόμαλλον Δέρας, Chrysómallon Déras), das Fell eines goldenen Widders, aus Kolchis (griech. Κολχίς, Kolchís; georg. კოლხეთი, Kolcheti) geraubt und nach Iolkos (griech. Ιωλκός, Iōlkós; neugriech. Βόλος, Volos) zu Pelias (griech. Πελίας, Pelías), dem Sohn des Meeresgotts Poseidon (griech. Ποσειδῶν, Poseidṓn), gebracht.

1256 Recte: ca. 700.000.

1257 Die Memel (poln. Niemen; russ. Неман, Njeman); Napoléon hatte diese am 23. Juni 1812 erreicht.

Gegen so überlegene, täglich sich verstärkende Macht, welche die berühmtesten, sieggewohnten Feldherrn des Jahrhunderts unter dem größten Kriegsmeister aller Zeiten leiteten, konnte Rußland sein Heil nur in jenem Vertheidigungssysteme finden, welches schon zur Zeit des Cäsar den Völkern dieser Landstriche (den Skythen[1258]) eigenthümlich gewesen war. Vermeidung der offenen Feldschlacht, Rückzug in die unermeßliche Wildniß, Ermüdung des Feindes durch den kleinen Krieg[1259], Zerstörung der Städte, Dörfer und Vorräthe, um den des Obdachs und der Erhaltungsmittel Beraubten, ohne schnellen Entscheidungskampf, und je weiter er vorrückte, desto sicherer durch die unvermeidliche Noth und durch die Naturkraft zu verderben: – das war der Plan, der Rußland Rettung verhieß und welcher im Rathe des Reichs und der Kriegshäupter von seinem Monarchen angenommen wurde.

Ein großer Plan! Er setzte die heldenmüthigste Selbstaufopferung im Volk voraus, und er ward mit wahrem Heroismus vollzogen. Napoleon, rasch vordringend ohne Hauptschlacht, welcher die Russen auswichen, kam nach Wilna[1260] (28. Juni), nach Smolensk[1261] (14. August). Rußland's Heere (zusammen 300,000 Mann) zogen sich zum Theil nordostwärts nach Riga[1262] (zum Schutze der Ostseeprovinzen und Petersburgs), zur größeren Hälfte aber nordöstlich auf Moskau zurück. In Smolensk begann ihr Zerstörungswerk. Sie gaben vor ihrem Abzuge die Stadt den Flammen preis. Dasselbe thaten sie mit den Städten zwischen Smolensk und der Moskwa. Napoleon konnte hieraus folgern, welches Schicksal der Hauptstadt beschieden war, im Fall ihm das Waffenglück solche in die Hände liefern sollte. An der Moskwa erwartete ihn das russische Heer. Die Ehre des Reichs, die Rettung des im unglücklichen Falle der Vernichtung geweiheten Moskau, schien das Wagniß einer Hauptschlacht gebieterisch zu fordern. Sie ward geschlagen am 7. September bei Borodino[1263].

Fünfzig Tausend Krieger fielen im mörderischen Würgen an diesem schrecklichen Tage. Die ungestüme Tapferkeit und größere Kriegskunst von Napoleon's Heermassen erzwang über die kaltblütige Unerschrockenheit der Russen den Sieg. Diese gingen zurück, und Moskau, das unermeßliche, mit seinen unerschöpflichen Vorräthen, seinem Reichthum und seinen Genüssen glänzte mit seinen vergoldeten Kuppeln den Siegern als lachende Beute entgegen.

Erfassen, nicht festhalten sollten sie dieselbe! Schon vor der Schlacht waren in der ungeheuern Stadt Vorbereitungen getroffen worden, welche das ihr bestimmte Loos ahnen ließen, wenn man es auch nicht laut verkündigte. Gleich nach der Schlacht vollzog man das Vorbereitete, und die ganze Bevölkerung schien von der Nothwendigkeit, die Hauptstadt zu opfern, um das Reich zu retten, heroisch ergriffen. Die Einwohner, drei hundert und vierzig Tausend an der Zahl, zogen aus mit ihrer besten Habe. Die öffentlichen Schätze wurden nach Petersburg geschafft, 20,000 Verwundete in das Innere des Landes geflüchtet, die Gefängnisse geöffnet und 1400 Verbrecher in Ketten auf verschiedenen Wegen tiefer in's Reich abgeführt. Die Kriegsvorräthe waren schon früher weggebracht worden. Alle Behörden räumten die Stadt. Im Innern der Häuser hing man Pechkränze, häufte man Brandmaterialien auf. Um eine schnelle Verbreitung der Brunst zu begünstigen, wurden in vielen Straßen die Zwischenwände der Häuser durchbrochen. Das russische Heer zog westlich nach Kaluga[1264] ab. Moskau war verlassen. Nur der Abschaum des Volks, eine verwegene Rotte, welche, in der Hoffnung auf Raub und Plünderung, die schreckliche Mission des Feueranlegens übernommen hatte, und einige Tausende, nicht fortzuschaffende, schwer Verwundete und Kranke in Hospitälern und Bürgerhäusern, alte, schwache Greise auch, die sich, selbst auf Gefahr ihres Lebens, von ihrem geliebten Moskau nicht trennen mochten, – waren die Zurückbleibenden.

[1258] Siehe hierzu S. 61, Anm. 275.

[1259] Span. Guerilla.

[1260] Vilnius (poln. Wilno; russ. Вильнюс, Vil′njus).

[1261] Die Schlacht um Smolensk (russ. Смоленск) hatte am 17. August 1812 stattgefunden.

[1262] Lett. Rīga.

[1263] Russ. Бородино, Borodinó; ein 60-Seelen Dorf ca. 100 km westl. von Moskau.

[1264] Russ. Калуга, Kalúga, knapp 200 km südwestlich von Moskau; dort befand sich das Hauptquartier des russ. Heerführers Generalfeldmarschall Michail Illarionowitsch Kutusow-Smolenskij (russ. Михаил Илларионович Кутузов-Смоленский, Michail Illarionovič Kutuzov-Smolenskij; 1745–1813).

Am 15. September[1265] gedachte Napoleon in der Hauptstadt der Czaaren das grandiose, Heerbegeisternde Schauspiel zu wiederholen, welches ihm in Wien, in Berlin, in Mailand, als er, an der Spitze seiner siegbekränzten Garden als Eroberer einzog, so gut gelang. Von dem Vorgefallenen hatte er keine Ahnung und er harrte mit seinem Generalstabe ¼ Stunde lang vor den Thoren der Hauptstadt, deren vergoldete Kuppeln in der Morgensonne strahlten, um hier die Abgeordneten zu empfangen, welche ihm die Schlüssel zur Metropole des Reichs und zu den Pforten des Kaiserpallastes im Kreml überbringen sollten. Vergebens. Statt des Jubels eines gaffenden, gedankenlosen, nur den Erfolg bewundernden Volkes; statt der Huldigungen demüthig-bittender Behörden und Magistrate, empfing den stolzen Sieger das Schweigen des Todes. Die Thore fand er offen, die Häuser verschlossen, die Gassen menschenleer.

Schauerlich schallte wieder der Paradeschritt des einziehenden Heeres in den verödeten Straßen, und ernst und schweigend führte es der Kaiser durch die labyrintische Häusermasse auf die Esplanade[1266] des Kremlins, dessen heilige Pforten der Fußtritt eines Eroberers noch nie entweiht hatte. – Hier erst zeigte sich Widerstand. Ueber dem goldenen Thor, das kein Russe, sein Kaiser selbst nicht, ohne Entblößung des Hauptes betritt, hatte sich ein Häuflein Fanatiker versammelt, entschlossen, in Vertheidigung des Heiligthums zu sterben. Ihre Flintenschüsse streckten einige Garden nieder. So schwacher Versuch einer Hand voll Rasender hielt die Sieger keinen Augenblick auf. Kanonen öffnen die Thore, Napoleon steht am Ziele seines heißesten Wunsches. Die Pracht-Wohnung der Czaaren nimmt ihn als Eroberer auf.

Aus den Fenstern des Kaiserpallastes im Kreml übersah er die herrliche Stadt, prangend mit tausend Denkmälern der Vergangenheit. Moskau mit den seit Jahrhunderten aufgehäuften Reichthümern war sein und dem mit ihm ziehenden Heere.

Nicht zu berechnen war die Beute, unerschöpflich schien sie. Wohl mochte er sich jetzt, im Besitz der Hülfsquellen, welche ihm Moskau versprach, – Moskau, der Mittelpunkt und das Herz des Reichs, – unüberwindlich fühlen und der Traum eines Weltgebieters ihm Wirklichkeit dünken. Aber wie wunderbar! Dieser nämliche Moment, welcher ihm das berauschende Gefühl der Allmacht spendete, wendete verrätherisch das Rad seines Geschickes. Mit dem Betreten des Kreml’s, ging sein Glücksstern unter.

Schon beim Einzuge waren, in undeutlicher Ferne, über entlegenen Häusermassen Rauchsäulen bemerkt worden. Doch achtete man nicht viel darauf, sondern beruhigte sich mit der Vorstellung, es seyen Magazine in den Vorstädten, welche die abziehenden Russen, nach ihrer Gewohnheit, in Brand gesteckt hätten. Der nämlichen Ursache schrieb man einen erstickenden Brandgeruch bei, welcher in allen Straßen auffiel. – Aber gegen Abend erhob sich in einem der vornehmsten Stadtviertel eine mächtige Feuersäule. Im Augenblick darauf wirbelten zwanzig auf, bald hundert und an hundert Orten. Ein Blick enthüllte, zum Erstarren des aus der Betrachtung seines Glückes schrecklich erwachenden Kaisers, die entsetzliche Wehranstalt eines verzweifelnden Feindes. Mit Eintritt der Nacht brannte Moskau an fünfhundert Enden.

Vergeblich waren die Befehle Napoleon’s zum Löschen, erfolglos alle Anstrengungen, diese Befehle zu vollziehen. Die Spritzen waren von den Russen weggeführt, Feuereimer, Haken und Leitern vernichtet worden. Selbst das Eindringen in die brennenden Häuser war erschwert, in vielen Fällen sogar unmöglich gemacht; denn die Feueranlegenden hatten alle Eingänge vorsichtig verrammt. – Man versuchte, sie mit Kanonen zu öffnen, und sprengte vergeblich, um der um sich greifenden Brunst Einhalt zu thun, halbe Straßen in die Luft. Bald wogte weithin in dem engen Gassenlabyrinthe ein unendliches Rauch- und Flammenmeer; Rettende und Brandstifter verzehrte oft die nämliche Glut. Als die mit dem

[1265] General Joachim Murat (1767–1815; hingerichtet) war am 14. September 1812 in Moskau einmarschiert; noch am selben Tag brachen die ersten Brände aus, die bis zum 21. September währten.

[1266] Frz. f. l’esplanade, eine eingeebnete, als Schußfeld dienende freie Fläche vor einer Zitadelle.


BRAND VON MOSKAU.

Befehl zu löschen in die Stadt vertheilten französischen Heerhaufen die Vergeblichkeit aller Anstrengungen einsahen, ergriff sie die Wuth der Habsucht und sie kämpften nur noch mit den Flammen um den Besitz der Schätze, welche jene zu verzehren drohten. Viele hunderte von Franzosen fanden in diesem Bestreben schon in der ersten Nacht den Tod.

Am folgenden Tage erhob sich ein Sturm, und die drohende Rettungslosigkeit der Stadt wurde bald zur fürchterlichen Gewißheit. Wie die Wogen des Oceans, den der Orkan peitscht, braußten die Flammen um den durch Gärten, Festungswerke und breite Wassergräben von der Stadt geschiedenen Kreml. Von der unerträglichen Hitze sprangen die Scheiben, schmolzen in Napoleon's Zimmern die Bleieinfassungen der Fenster. Im Kremel selbst brannte es mehrmals; ob durch Ansteckung, ob durch die auf ihn niederregnenden glühenden Trümmer, hat nicht ermittelt werden können. Die Rettung des Kaisers selbst schien in Frage gestellt. Dennoch wich er nicht von der Stelle: – wie festgezaubert hielt ihn der Anblick der Brunst, welche den Preis so großer Anstrengung, so blutiger Siege, so kühnen Wagnisses unaufhaltsam fraß. Endlich, als die Gefahr aufs Aeußerste gewachsen war und Entsetzen sich eines Jeden in seiner Umgebung bemächtigt hatte, gab er, mehr dem fremden als dem eigenen Willen folgend, das Zeichen zum Aufbruch. – Mit Gefahr des Lebens und nicht ohne den Verlust Mehrerer seines Gefolges, welche von den herabstürzenden Mauern und Gebälken in den brennenden Straßen, die sie durchreiten mußten, erschlagen wurden, erreichte er ein, außerhalb der Stadt, im Freien liegendes, kaiserliches Lustschloß. Aber Moskau, das lodernde, übergab der Erzürnte der Plünderung. „Raubt, da ihr nicht retten könnt!“[1267] – waren seine letzten Worte. Es folgten nun Gräuel auf Gräuel, und von den unglücklichen Zurückgebliebenen, etwa 20,000, zum Theil Kranken, Verwundeten und Greisen, starb die größere Zahl theils in den Flammen, theils unter den Händen ihrer Peiniger, welche alle Martern an sie verschwendeten, um ihnen das Geständniß, wo Schätze verborgen seyen, abzupressen. – Noch 6 Tage herrschten die Flammen. Endlich (am 21. Sept.) hatten sie ausgetobt, und auch die Plünderer waren müde. Mit dem 1. Oktober stellte sich wieder Ordnung her. Napoleon ritt zur Stätte: – das einst so herrliche Moskau mit den Wohnungen von 350,000 Menschen, 500 christlichen Tempeln und eben so vielen Pallästen, das unermeßliche Vorrathshaus von Lebens- und Kriegsbedarf, von tausendfachen Ge-

[1267] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

nußmitteln, war bis auf einen kleinen ärmlichen Rest verzehrt von dem fürchterlichsten der Elemente; und der Eroberer sah sich, statt in einer prachtvollen Stadt, auf einem dampfenden Schutthaufen ohne Ruhestätte, ohne Erquickung, ohne Stützpunkt des Voranschreitens für sich und sein Heer. Dieses, durch die Plünderung demoralisirt, war beladen mit Schätzen; aber mitten unter denselben fehlte es ihm an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Was keine Niederlage vermocht hätte, bewirkte der Metropole Aufopferung. Schreckliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Gemüther und weissagete Unglück. Viele Tausende vergeudeten ihre Schätze um den Genuß des Augenblicks und starben in Folge ihrer Ausschweifungen. Der fünfwöchentliche Aufenthalt auf Moskau's Trümmern kostete Napoleon mehr als die verwüstendste Schlacht, – über 40,000 seiner besten Krieger.

Also entschwand dem neuen Alexander die heißersehnte Siegesfrucht im Augenblick, da er sie erfaßte. Ein Rückzug schien dem Stolzen schimpflich; darum wurde es den Russen leicht, ihn durch Friedensunterhandlungen so lange zu täuschen und so lange zum Bleiben zu verlocken, bis Bleiben und Rückzug gleich unmöglich geworden waren, und beide gleich sicheres Verderben ihm bereiteten. Schon hatte der Winter mit seiner Kälte und seinen Schrecken sich genaht; da brachen die Russen die Friedensunterhandlungen ab, Napoleon die Wahl stellend, auf Moskau's Aschenhaufen zu verhungern, oder auf denselben Wegen, von wannen er gekommen, durch lauter unwirthbares, verwüstetes und menschenleeres Land, in der schlimmsten Jahreszeit, die Rückkehr zu wagen. Am 19. Oktober (an dem nämlichen Tage, an dem er ein Jahr später den verhängnißvollen Rückzug von Leipzig antrat) setzte sich sein, von Mangel an Lebensmitteln bereits geängstigtes Heer in Bewegung. Mit 180,000 Mann war er eingerückt in der Czaaren Hauptstadt, – nur 120,000 führte er hinaus; demoralisirt, die Bande der Disciplin gelockert, völlig muthlos. Auf 20,000 Wägen schleppten sie die Beute der Plünderung mit fort. Die letzten Colonnen der Armee verließen den Kreml am 25. October. Napoleon hatte befohlen, ihn in die Luft zu sprengen; aber von den schlecht und eilig angelegten Minen zündeten nur wenige, und diese waren zu schwach gegen das riesenstarke Gemäuer. Blos einige Nebengebäude litten oder stürzten ein, Zeugen den nacheilenden Russen von dem bösen Willen der Fliehenden, und zum Racheeifer sie spornend.

Nicht weiter leuchtete Napoleon das Glück. Was aber ferner geschehen, ihm und seinen Armeen, nach dem Abzug aus Moskau, – die Schilderung des furchtbarsten aller Rückzüge und der entsetzlichsten Noth, welche je ein Heer erduldet, die endlich vollkommene Vernichtung dieses Heers, gehört nicht hieher. Ohne Gefolge, mit einem einzigen Diener, in einem schlechten Schlitten, gleichsam als wäre er nur um die Rettung des eigenen Lebens besorgt, floh er über den Niemen zurück, der Gewaltige, der diesen Grenzstrom Rußland's vor 5 Monaten an der Spitze einer Kriegsmacht überschritten hatte, größer, als sie seit Xerxes[1268] die Welt gesehen. Von dieser fürchterlichen Macht sahen einige Tausende kaum, siech, ohne Waffen und ohne Gepäck, die befreundete Erde wieder. 300,000 Leichen und 150,000 todte Pferde, graußende Ueberbleibsel des Napoleonszugs, in welchem die Blüthe aller Nationen seiner Herrschaft aufgegangen, wurden im nächsten Frühjahr auf russischem Boden gefunden und verscharrt, und 100,000 Krieger, die man, gefangen, im rauhesten Winter nach Sibirien schleppte, kamen um durch Kälte, Elend und harte Arbeit. So sah die erstaunte Menschheit den Spruch der rächenden Allmacht, von der Moskaus heldenmüthige Aufopferung die erste Andeutung gegeben hatte, schauerlich vollzogen.

Nach der Befreiung des Landes wurde ein Riesenwerk – der Wiederaufbau nämlich der zerstörten alten, und in der Volksmeinung, heiligen Hauptstadt von der Nation wie von der Regierung mit jenem Eifer betrieben, den nur die Begeisterung verleiht. Das ganze Reich übernahm die Entschädigung der durch Brand, Zerstörung und Plünderung zu Verlust gekommenen Bewohner als eine heilige Verpflichtung, und der Betrag bezahlter Vergütungen über stieg 400 Millionen Rubel. Doch Viele auch verschmähten jeden Ersatz und erhöhten dadurch den Ruhm so patriotischer Aufopferung. Mehrere von diesen hatten Millionen verloren! – In den ersten Jahren nach hergestelltem Weltfrieden waren stets bei 160,000 Handwerker und Handlanger mit dem Aufräumen des Schuttes und der Herstellung der neuen

[1268] Siehe hierzu S. 10, Anm. 33.

Gebäude beschäftigt; ungerechnet die 25–30,000 Arbeiter, welche die Regierung für den Bau öffentlicher Werke unterhielt. Unter der Wirkung so gigantesker Mittel erstand das neue Moskau wie durch Zauberkraft, und schon 1824, also 12 Jahre nach der Zerstörung, hatte es sich, prächtiger und herrlicher als zuvor, größtentheils aus der Asche erhoben. Es hatte wieder 300,000 Bewohner in 11,000 Häusern, unter denen sich 400 Palläste befinden. Gegenwärtig ist der Aufbau der Stadt vollendet und in einem Umfange von 11 Stunden zählt man über 14,000 Gebäude in 850 Straßen, und mehr als 300, zum Theil überaus prachtvolle Kirchen. 350 großartige Fabrikanstalten in pallastähnlichen Localen beschäftigen dort über 110,000 Menschen, nicht Moskauer allein, sondern auch, und zum größern Theil, Bewohner der Umgegend. Viele dieser Fabriken sind (wie die meisten Rußland's) militärisch organisirt. Das Nämliche ist der Fall mit den verschiedenen Anstalten zum öffentlichen Nutzen; z. B. mit denen zur Reinigung der Straßen, zur Begegnung und Verhütung von Brandunglück, der Rettung in Wassernoth etc. etc.

Das neue Universitätsgebäude[1269] hat 2 Mill. Rubel gekostet, und das Institut selbst ist ausgestattet mit kaiserlicher Munifizenz[1270]. Die Zahl der Professoren ist 30; die der gegenwärtig [l]esenden Lehrer überhaupt fast 100). Die Frequenz der Studirenden wechselt zwischen 1200 und 2000. Daß Moskau der Hauptsitz des russischen Manufaktur- und Fabrikwesens ist, auch der des Binnenhandels eines unermeßlichen Reichs, ist schon früher erwähnt worden. Der jährliche Kapitalumsatz durch den Handel übersteigt 300 Millionen Rubel. – Moskau ist auch der Centralpunkt der National-Literatur und russischer Bildung; mehr so, als Petersburg, wo durch den Einfluß der vielen dort wohnenden fremden Gelehrten das Comopolitische in der Literatur vorherrschend bleibt. Die Hauptwerke in russischer Sprache werden in Moskau gedruckt. Darum ist auch der Buchhandel blühend und die Buchdruckereien sind sehr bedeutend. Sie beschäftigen über 140 Pressen. – Unter den wohlthätigen Anstalten (ihre Anzahl erreicht achtzig), welche die alte Czaarenstadt schmücken, verdient das Findelhaus[1271], wegen seiner Größe und musterhaften Einrichtung, eine besondere Erwähnung. Die meisten der Kinder werden auf das Land an Ammen gegeben, deren Interesse mit der Erhaltung des Lebens der armen Pfleglinge auf das innigste verknüpft wird. Gemeinlich versorgt die Anstalt 33–34000 [sic!] Kinder, und der jährliche Zuwachs ist zwischen 3 und 4000. Im Hause selbst haben 6000 Kinder Pflege und Unterricht. Zwei Säle und eine Reihe Zellen dienen zur Aufnahme von armen, hülflosen, schwangern Personen. Sie können hier ihre Entbindung abwarten, und für ihre Kinder sorgt dann die Anstalt. So ist schon für die Ungebornen Erbarmen da und Vorsorge getroffen. Den Müttern ist an die Hand gegeben, sich der Anstalt als Amme ihrer – eigenen Kinder zu vermiethen. Darum ist auch die Sterblichkeit unter den Zöglingen dieses Instituts weit geringer, als unter den Zöglingen irgend eines andern ähnlichen in Europa.

Die Moskauer Lebensweise in den höheren Ständen, denen des Adels und der reichen Kaufleute, streift an orientalische Pracht, und ist weit luxuriöser, als in Petersburg. Der gemeine Mann lebt ebenfalls gut; denn der Russe ist arbeitsam, Verdienst ist leicht, Beschäftigung ist reichlich da, und die Lebensmittel sind in mäßigerm Preise, als in den meisten andern Hauptstädten Europa's. Dennoch klagt man über Theuerung, weil man früher an eine auffallende Wohlfeilheit der alltäglichen Bedürfnisse gewöhnt war. Der so sehr gesteigerte allgemeine Wohl stand (der in der Entschädigung, welche das Reich nach der Zerstörung zahlte, eine Hauptquelle gefunden hat,), und der dadurch veranlaßte größere Luxus haben dieß geändert.

Das Klima ist gesund. Moskau's Lage auf einer Hochebene ist in dieser Beziehung eine sehr günstige. Die Fruchtbarkeit der Gegend wird gerühmt, und es gedeihen alle Getreide- und Obstarten so gut wie im mittlern Deutschland. Selten sind die Winter strenger als in Berlin.

[1269] Das Gebäude war in den Jahren 1782 bis 1793 nach Plänen von Matwej Fjodorowitsch Kazakow (russ. Матвей Фёдорович Казаков, Matvej Fëdorovič Kazakov; 1738–1812) erbaut, 1812 zerstört und bis 1819 nach Plänen von Domenico Gilardi (russ. Доменико Жилярди, Domeniko Žiljardi; 1785-1845) wiederaufgebaut worden.

[1270] Veraltet für Freigebigkeit (von lat. munificentia, Großzügigkeit).

[1271] Russ. Императорский Воспитательный дом, Imperatorskij Vospitatel′nyj dom, „Kaiserliches Erziehungshaus"; in den Jahren 1771 bis 1781 nach Plänen von Karl Blank (russ. Карл Иванович Бланк, Karl Ivanovič Blank; 1728–1793) erbaut, beherbergt das Zentralgebäude heute u. a. die Akademie der strategischen Raketentruppen (russ. Академия Ракетных войск стратегического назначения, Akademija Raketych voysk strategičeskogo naznačenija).

Die Bevölkerung besteht der Hauptmasse nach aus Russen, alten unvermischten Stammes, den ächten Moskowitern. Bauern, Handwerker, vornehme Bürger und Adeliche unterscheiden sich durch ihre Trachten, und das Pittoreske des Lebens und Treibens auf den Straßen wird gesteigert durch die zahlreichen orientalischen Kostüme, welche einem bei jedem Schritte begegnen. Ihre Mannichfaltigkeit und ihre Menge wird durch die Thatsache erklärlich, daß fast alle Nationen Asiens hier ihre Repräsentanten haben, hergelockt durch den Trieb nach Gewinn. Ueber die Hälfte der hiesigen Kaufleute sind Ausländer; meistens Orientalen. Sie sind in Gemeinden vereinigt, und jede Religion genießt hier das Recht freier Uebung. Selbst die Hindus haben ihre Pagode und die Methodisten[1272] Neuenglands verehren nahe dabei den alleinigen Gott. Die Britten sind nicht zahlreich; zahlreicher die Deutschen. Jene, wie diese, haben eigene Prediger und Kapellen.

Der Kreml liegt, etwas über die andern Stadttheile erhaben, im Centrum Moskau's. Mit andern europäischen Herrscherpallästen ist er nicht zu vergleichen; mehr ist er den Residenzen (Serails[1273]) der asiatischen Sultane[1274] ähnlich; wie diese hat er die Bestimmung zugleich Citadelle und Königsburg, Archiv- und Schatzkammer, Zeughaus und Staatsgefängniß zu seyn. Seine Mauern umschließen drei der herrlichsten und heiligsten Tempel der griechischen Christenheit, und zwei Klöster. An Umfang mißt er eine halbe Stunde und seine Größe ist die einer bedeutenden Stadt. Hohe, krenellirte[1275] Mauern von erstaunenswürdiger Stärke und Festigkeit umgürten ihn, und durch zahlreiche, Thürme von wunderlicher Form, fest wie Felsen, und voll bombensicherer Gewölbe, wird er vertheidigt. Alle Mauern sind von weißem Gestein; alle Thurmkuppeln vergoldet. Das Innere ist, in viele Höfe getheilt, unregelmäßig, aber durchaus prachtvoll und imponirend.

Eine sonderbare Figur in diesem großartigen Verein von Bauwerken des Byzantinisch-Gothischen Geschmacks, macht ein neuer Palast[1276] in neu-italischem Styl[1277], die prächtige Wohnung des Kaisers. Wenn das magnifike Gebäude in passender Umgebung stünde, oder für sich und allein, so würde es bewundernswerth seyn; hier wirkt's blos durch den schneidenden Kontrast zu dem es beherrschenden Ganzen und verletzend und störend auf dessen Einheit und Harmonie.

Unser vortrefflicher Stahlstich gibt von der Hauptfronte des Kremls eine getreue Ansicht. Früher umfloß, in tiefen und breiten Gräben, die Moskwa die ganze Burg; jetzt ist von 3 Seiten her der Strom zugewölbt, und über denselben grünt und blüht ein herrlicher Park[1278], die Lieblingspromenade der Moskauer.

[1272] Eine von John Wesley (1703–1791) in England gegründete prot. Reformbewegung, die in Amerika eine schnelle Verbreitung fand.

[1273] Siehe hierzu S. 284, Anm. 1126.

[1274] Siehe hierzu S. 52, Anm. 200.

[1275] Mit Zinnen versehen (von frz. créneau, die Zinne, Schießscharte; davon wiederum das frz. Verb creneler, mit Zinnen versehen).

[1276] Der Senatspalast (russ. Сенатский дворец, Senatskij dvorec); das Gebäude war 1787 nach Plänen von Matwej Fjodorowitsch Kazakow (siehe hierzu S. 323, Anm. 1269) fertiggestellt worden.

[1277] Im Stile des Barock.

[1278] Der Alexandergarten (russ. Александровский сад, Aleksandrovskij sad) war in den Jahren 1819 bis 1823 nach Entwürfen des russ.-ital. Architekten Joseph Bové (ital. Giuseppe Bova, russ. Осип Иванович Бове, Ósip Iwánovič Bove; 1784–1834) angelegt worden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1838. 136 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 73f.



CCXV. Die Cathedrale Wassily-Blaggenoi[1279] in Moskau.

Russia ist an der Tafelrunde der europäischen Gesittung die jüngste unter den versammelten Gästen. Aus der Schale der Rohheit krochen die slavischen Völker zuletzt. Zu einer Zeit, als in Westeuropa eine Kultur schon untergegangen war, als die Baudenkmäler der Etrusker, Griechen und Römer nur in Trüm-

[1279] Die am 12. Juli 1561 geweihte Kathedrale des seligen Basilius (russ. Собор Василия Блаженного, Sobor Vasilija Blažennogo, „Kathedrale des Seligen Basilius"), auch Basilius-Kathedrale genannt.

mern bestanden, aber Italien mit herrlichen Basiliken prangte, Spanien mit den Pallästen und Moscheen der Sarazenen[1280], und in Englands, Deutschlands und Frankreichs zahlreichen Städten große Kirchen die Bauwerke früherer Jahrhunderte beschämten, und Hügel, Berge und Gauen aller dieser Länder besetzt waren mit stattlichen Schlössern, Burgen und Abteien, war Rußland nur von barbarischen, großentheils wandernden Stämmen roher, heidnischer Völker bewohnt. Noch im neunten Jahrhunderte konnten Kiew und Nowgorod als die einzigen Orte gelten, welche den Städtenamen verdienten.

Wie in den übrigen Ländern unsers Welttheils, so ward auch in Rußland das Evangelium das kräftigste Mittel zur Gesittung. Olga[1281], die Gemahlin des Großfürsten Ivans[1282] in Nowgorod, wurde für den Norden das, was die Kaiserin Helena[1283] für den Orient gewesen war, und König Chlodwigs[1284] Gemahlin[1285] für den Westen Europas. Sie ließ sich 957 in Constantinopel[1286] taufen. Damit gewann die Einführung des Christenthums Halt. Olga brachte Baumeister aus Byzanz[1287] mit und baute in Nowgorod die ersten Kirchen. Ihr Sohn Wladimir der Erste[1288] erhielt die Taufe zu Cherson[1289], heirathete eine griechische Prinzessin[1290] und beförderte die Ausbreitung des Christenthums in seinen Staaten mit großem Eifer. Durch die Erbauung neuer Städte suchte er zugleich für die Kultur seines Volks zu wirken. 1172, unter Wladimir dem Zweiten[1291], wurde Moskau gegründet.

Schon im ersten Jahrhunderte erhob sich Moskau zur Hauptstadt des Reichs. Die Czaren verlegten von Nowgorod ihre Residenz dahin, und unter der Leitung byzantinischer Baumeister entstanden viele Palläste und Kirchen. Daher die Einführung des byzantinischen Styls und Geschmacks, welcher, nachdem er in seinem Vaterland längst untergegangen war, in Rußland noch Jahrhunderte fortlebte, und als alt-russischer Styl bis auf den heutigen Tag Geltung hat.

Weil Moskau der griechischen Christenheit das ist, was Rom der katholischen, so strömen Pilgerschaaren aus allen Theilen des Reichs das ganze Jahr dahin, um an den Schreinen der Heiligen ihre Andacht zu verrichten, Buße zu thun und ihre Opfergaben niederzulegen. Die große Menge der kirchlichen Gebäude, und der Reichthum und die Pracht vieler ist daher leicht zu erklären. Der herrlichste Tempel unter allen ist der im nebigen Stahlstich verbildlichte, dessen phantastische Formen man im grellsten Farbengewande denken muß, um eine wahre Vorstellung zu erhalten. Die Wände sind roth, gelb und blau bemalt, die Dächer glänzen von Kupfergrün, oder schimmern vergoldet: – das Ensemble ist das vollkommenste Muster der altrussischen Architektur.

[1280] Siehe hierzu S. 17, Anm. 68.

[1281] Olga von Kiew (russ. Ольга, Ólga; orthod. Taufname Helena; ca. 920–969), von 945 bis ca. 960 Regentin des Kiewer Rus (siehe hierzu S. 316, Anm. 1244).

[1282] Igor I. (russ. Игорь, Igor′; altnord. Ingvar Røriksen; † 945), von 912 bis 945 Fürst des Kiewer Rus (siehe hierzu S. 316, Anm. 1244).

[1283] Siehe hierzu S. 8, Anm. 16.

[1284] Chlodwig I. (westgerm./fränk. Hludo-wīgaz; frz. Clovis 1[er]; 466–511), fränkischer König bzw. rex aus der Dynastie der Merowinger.

[1285] Chrodechild (ca. 474–544), die Hl. Clothilde.

[1286] Siehe hierzu S. 98, Anm. 420.

[1287] Die Hauptstadt des Oströmischen Reiches bis zur Eroberung durch die Osmanen im Jahre 1453 (siehe hierzu S. 98, Anm. 420).

[1288] Der Enkel Olgas (siehe hierzu S. 326, Anm. 1281) Wladimir I. Swjatoslawitsch, genannt Wladimir der Große (altnord. Valdamarr Sveinaldsson; ukrain. Володимир Святославич, Volodymyr Svjatoslavyč; russ. Владимир Святославич, Vladimir Svjatoslavič; ca. 960–1015), seit 978/980 Großfürst von Kiew.

[1289] Griech. Χερσών, Chersṓn (russ. Херсонес, Chersonés), auf der Krim; Wladimir I. war jedoch in Kiew getauft worden.

[1290] Anna Porphyrogenita (mittelgriech. Ἄννα ἡ Πορφυρογέννητος, Anna hē Porphyrogennētos, „Anna, die im Purpur geboren“; ukrain. Анна Порфірогенета, Anna Porfirogeneta; russ. Анна Византийская, Anna Vizantijskaja, „Anna die Byzantinische“; 963–1011); sie war die Tochter des byzant. Kaisers Romanos II. (mittelgriech. Ρωμανὸς Β′, Rōmanós II.; 938–963)

[1291] Wladimir II. Wsewolodowitsch, genannt Monomach (ukrain. Володимир Мономах, Volodimir Monomach; russ. Владимир Всеволодович Мономах, Vladimir Vsevolodovič Monomach; 1053–1125), seit 1113 Großfürst von Kiew.

Iwan der Schreckliche[1292] baute die Kirche im Jahre 1554, und damit der griechische Architekt kein zweites, ähnliches Werk hervorbringen möge, ließ er ihm – die Augen ausstechen. Das Innere weiset in den verschiedenen Schiffen, Chören und Kapellen, deren Wände zum Theil mit Abbildungen von Heiligen auf Goldgrund, nach Art der Byzantinischen Gemälde geziert sind, aus Silber und Gold basreliefartig geprägte Arbeiten auf, von denen mehre zu den schönsten Werken der Kunst gehören. Auf ähnliche Weise sind auch die übrigen ältern Kirchen Moskaus aufgeführt und geschmückt, und es ist sehr bezeichnend, daß im ganzen ursprünglichen Rußland auch nicht ein Tempel im gothischen Style anzutreffen ist, wogegen die deutsch-russischen Provinzen Kurland, Esthland[1293], Liefland[1294] nie andere aufzuweisen haben. Eine besondere Eigenheit der alt-russischen Kirchen ist die Menge ihrer Kuppeln. Die meisten haben fünf, viele zehn und darüber.

Seit dem großen Brande[1295] sind an die Stelle von vielen der alten Kirchen welche in neuerm Geschmack entstanden, und auch die meisten Palläste der Großen und die neuen Wohnhäuser der Kaufleute sind im modernen Style. Das Verlassen der alten Formen erleichtert den Civilisationsprojekten den Eingang, und die Regierung, die fortwährend bemüht ist, auf den üppigen Baum eines lebensfrischen, jugendlichen, aber rohen Volkes, dessen Blüthe noch die dunkle Knospe verhüllt, die Keime einer täuschenden Kultur zu pfropfen, begünstigt die Metamorphose auf alle mögliche Weise und geht überall mit dem Beispiel dazu voran. Aber was hilft diese Frühentzauberung einer Nation aus der bunten, gemächlichen Farbenwelt ihrer Ideale, diese Dressur für das äußere, trockene Leben der Civilisation, wenn man sich scheut, zugleich das reiche, innere Licht der Bildung über sie aus zugießen?

Doppelte Pforten verschließen den Tempel der Völkergesittung:
Unterricht heißt die eine, die andere – Freiheit.[1296]

[1292] Iwan IV. Wassiljewitsch, der Schreckliche (russ. Иван Васильевич Грозный, Iván Vasíl′evič Groznyj; 1530–1584), seit 16. Januar 1547 erster Zar Rußlands und ab 1549 Selbstherrscher (russ. государь, gosudar′).

[1293] Veraltet für Estland (estn. Eesti).

[1294] Veraltet für Livland (liv. Līvõmō; estn. Liivimaa; lett. Livonija).

[1295] Vom 14. bis 21. September 1812.

[1296] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 52.

CCLIV. Das Zeughaus[1297] in Moskau.

Moskau ist ein Phönix unter den Hauptstädten Europa's. Das Moskau vor 1812 war ein Chaos von Hütten mit ein paar tausend Palästen und Kirchen; schmutzig, winklich und düster; das neue ist eine der schönsten Städte in der Welt. Um den ehrwürdigen Kreml, der ihren Kern bildet, schlingt sich, statt der ehemaligen Wälle und Gräben, jetzt ein weiter Kreis freundlicher öffentlichen Gartenanlagen[1298], und diese umfaßt ein noch weiterer Gürtel von Palästen und geschmackvollen Gebäuden, die Wohnungen des höchsten Adels und des Reichthums. Der Kreml selbst nahm Theil an der allgemeinen Umwandlung. Unansehnliche Gebäulichkeiten, womit Zufall und Bedürfniß im Laufe der Jahrhunderte die Paläste und Kirchen der Czaaren verunstaltet und sie theilweise dem Auge entzogen hatten, wurden entfernt, und auf dem gewonnenen Raume erhoben sich allmählich Gruppen von Prachtgebäuden, die dem Ganzen das Ansehen einer Stadt von Palästen geben, welche ihres Gleichen vergeblich sucht.

Die schöne, dieses Heft schmückende Platte, führt uns in die Mitte der neuen Verschönerungen des Kremls.

[1297] Das 1736 nach Plänen von Johann Jakob Schumacher (russ. Иоганн Якоб Шумахер, Iogann Jakob Šumacher; 1701–1767) errichtete Arsenal (russ. Арсенал).

[1298] Siehe hierzu S. 324, Anm. 1278.


CCLIII
DAS ZEUGHAUS IN MOSCAU
Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum der Verleger



CZARITZANA
bei Moskau

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1840. 152 S. qu.-8°. S. 27f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 158.

CCLXXXVIII. Czaratzina[1299].

Günstlingsherrschaft ist die Geburt des Despotismus und eins seiner schrecklichsten Uebel. Die Geschichten aller Staaten, in denen der Fürst unbeschränkt über die Völker herrscht, zählen Beispiele in Menge; auch Rußland ist reich daran. Das frappanteste ist Potemkin[1300]. Dieses allerverzogenste Kind des Glücks, der rohe, unwissende, sich Alles erlaubende und sich über Alles hinwegsetzende Günstling eines eiteln, ehrsüchtigen Weibes, welches die Schmeichelei der Zeitgenossen ein großes genannt hat, baute Czaratzina für Katharina II.[1301] Bei einer Spazierfahrt in der Nähe Moskau's hatte die Kaiserin, ermüdet, gegen ihren Günstling die Aeußerung, gethan: „stände doch hier ein Schloß, daß ich ausruhen könnte!" und jene kolossale Schmeichelei des Höflings, welche es wagte, der Monarchin auf ihrem berüchtigten Triumphzuge nach der Krim erdichtete Städte an den Weg zu bauen, ihr Deputationen zu senden von erdichteten Bevölkerungen, und, um ihr die Stärke des Heeres zu zeigen, die nämlichen Regimenter in dreierlei Uniformen vorüber zu führen, schuf binnen 2 Monaten ein kahles Feld zum herrlichsten Park und großen Schlosse um, ausgeschmückt mit der üppigsten kaiserlichen Pracht. Als Katharina mit ihrem Liebling auf einer Spazierfahrt bald darauf wieder in diese Gegend kam, ließ Potemkin vor den Flügelpforten des Parks halten und auf das Schloß weisend, sagte er: „Ew. Majestät Wunsch war mir Befehl!" Wie nun die Kaiserin, ob der Rede verwundert, den Blick hineinwirft, schauert sie zusammen: — sie sieht in der Form des Palastes die Gestalt eines Sarges. Sofort läßt sie umwenden und nie war sie zu bewegen, jemals das Schloß zu betreten. Den Sargpallast nennt es der gemeine Russe bis auf den heutigen Tag und der abergläubische Sinn knüpft daran die Sage, der Letzte des Hauses Romanoff[1302] werde ihn einst bewohnen. –

Czaratzina liegt 14 Werste[1303] von Moskau. Die schattigen kühlen Gänge des Parkes sind für die vor nehme Well der alten Kaiserstadt ein Lieblingsziel ihrer Ausflüge zu Wagen und zu Roß in der schönen Jahreszeit.

1299 Zarizyno (russ. Царицыно, Caricyno), ca. 18 km vom Stadtzentrum Moskaus entfernt; das in den Jahren von 1776 bis 1785 nach Plänen von Wassili Iwanowitsch Baschenow (russ. Василий Иванович Баженов, Vasilij Ivanovič Baženov; ca. 1738–1799) erbaute Schloß war abgerissen worden und sollte durch einen Neubau nach Entwürfen von Matwej Fjodorowitsch Kazakow (siehe hierzu S. 323, Anm. 1269) ersetzt werden, doch wurde das Bauprojekt mit dem Tod der Zarin 1796 eingestellt.

1300 Der russ. Fürst und Feldmarschall Grigori Alexandrowitsch Potjomkin (russ. Григорий Александрович Потёмкин, Grigorij Aleksandrovič Potëmkin; 1739–1791).

1301 Katharina II. die Große (russ. Екатерина Великая, Ekaterina Velikaja; 1729–1796), seit 1762 Kaiserin von Rußland, Herzogin von Holstein-Gottorf und ab 1793 Herrin von Jever.

1302 Die Zarendynastie Romanow (russ. Романовы, Románovy), die von 1613 bis 1917 über Rußland herrschte.

1303 Die russ. Längeneinheit Werst (russ. верста, versta), die von 1721 bis 1917 galt und 1.066,8 m entsprach.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 8-13.

DLXIX. Die Kirche des Iwan Velikoi[1304] im Kreml zu Moskau.

Was für Athen die Akropolis und für Rom das Kapitol war, ist für Moskau und für Rußland der Kreml. Hier steht die Wiege des Reichs; hier ist der Punkt, in dem die geschichtlichen Erinnerungen zusammenlaufen; hier ist die Quelle für den Strom, der in seinem Laufe so viele Völker in sich aufnahm; hier sind aufbewahrt die Heiligthümer der Nation, die Male ihrer Siege und Niederlagen, ihrer Noth und ihres Ruhms, ihres Glücks und ihres Unglücks; hier hat die Religion die geweihtesten Stätten; hier sind die Schatzkammern, wo man die Kleinodien des Reichs, die Symbole seiner Macht, bewahrt. Selbst in der Topographie des Kremls und jenes ältesten Theils von Rom, welcher das Kapitol und das Forum Romanum einschloß, ist Aehnlichkeit. Wie die Tiber die Anhöhe im Halbkreise umgürtete, auf welcher die ersten Anfänge Roms entstanden, so ist der Hügel des Kreml von einer Windung der Wolga eingeschlossen, und wie dort die beiden Hauptgewalten des Volkslebens, die politische und die kirchliche, ihre Sitze aufschlugen, so baueten hier die Czaren und die Popen sich neben einander an. Am Kapitol standen die Tempel des Donnerers[1305], der Juno und der Minerva zusammengedrängt; im Kreml (wie auf der Stahlplatte zu sehen) bilden mehre Kirchen und Klöster eine Gruppe wie dort auf der höchsten Spitze des *Mons capitolinus*[1306] die *Casa Romuli*[1307], das Haus des Gründers des Weltreichs, sich fand, so ist auf dem hervorragendsten Punkte des Kremlhügels der *Spass na beru*[1308] zu sehen, das älteste Bauwerk Moskau's und, der Tradition nach, der früheste Punkt der Ansiedelung. In jenem Theil des alten Roms baute August[1309] sein Palatium, Tiberius[1310] sein Schloß, Nero[1311] goldenes Haus; hier errich-

---

[1304] Der von 1505 bis 1508 auf Anweisung von Iwan III. Wassiljewitsch (siehe hierzu S. 318, Anm. 1250) errichtete 81 m hohe Glockenturm für einige der Kreml-Kathedralen (russ. Колокольня Ивана Великого, Kolokolyja, Ivana Velikogo, „Glockenturm Iwans des Großen").

[1305] Des röm. Gottes Jupiter.

[1306] Lat., Kapitolinischer Hügel.

[1307] Lat., das Haus des Romulus.

[1308] Hiermit ist die aus den 1330er Jahren stammende Erlöserkathedrale im Walde (Собор Спаса на Бору, Sobor Spasa na Boru, „Kathedrale des Heilands vom Fichtenwald") gemeint, die 1933 auf Befehl Josef Stalins (russ. Иосиф Виссарионович Сталин, Iosif Vissarionovič Stalin; eigentl. Iosseb Bessarionis dse Ǯugašvili, georg. იოსებ ბესარიონის ძე ჯუღაშვილი; 1878–1953) abgerissen wurde.

[1309] Der röm. Kaiser Augustus.

[1310] Siehe hierzu S. 82, Anm. 347.

[1311] Siehe hierzu S. 235, Anm. 908.



KLOSTER des IVAN VELEKOI
in Moskau.

teten Iwan Wassiliewitsch[1312], Alexei[1313], Elisabeth[1314] und Nicolaus[1315] ihre Paläste und hier hätte Katharina ihr goldenes Schloß aufgebaut mit dem Aufwande von 100 Millionen Rubel, wie schon bestimmt war, wenn die Parze[1316] der Kaiserin den Faden des Lebens nicht zerschnitten hätte. Zum römischen Kreml führten drei Haupteingänge: durch den Tempel der Eintracht und des Saturns und durch den Carcer Tullianus[1317]; drei Hauptpforten führen auch zum Kapitol Moskaus: und alle drei sind Schutzheiligen des Landes und dem Erlöser geweiht. Diese letztere ist die eigentliche *Porta sacra*[1318] Moskaus. Wie die Konsuln und Cäsaren Roms, wenn sie heimkehrten von ihren Siegen und Eroberungen als Völkerschlächter und Länderräuber, Einzug hielten durch die *Porta triumphalis*[1319], so zogen hier die triumphirenden Schaaren der russischen Herrscher ein. Dies that Iwan Wassiliewitsch mit den gefangenen Fürsten Kasans und Astrachans; dies thaten Michael[1320] und Alexei, als sie die Ukräne[1321] verheert und erobert hatten, und die Wahrzeichen von so vielen Schlachten und Belagerungen, welche die Bildung des russischen Reichs Jahrhunderte lang förderten, wurden durch dieses Thor zu ihren Aufbewahrungsstätten gebracht. Ueber demselben, in einer Nische, ist das uralte Bild des Erlösers in einem Rahmen von massivem Golde angebracht. Vor dem Bilde selbst brennt eine ewige Lampe. Der Achtspänner des Kaisers, die Vierspänner der Fürsten galoppiren heran, fahren langsamer, wenn sie dem heiligen Thore sich nähern, und vor demselben entblößen sie – Kaiser, Fürst, Kutscher und Lakaien – das Haupt, bekreuzigen



Nikolaus I. von Rußland
(siehe hierzu S. 334, Anm. 1315)

[1312] Siehe hierzu S. 318, Anm. 1250.

[1313] Alexei I., „der Sanftmütigste“ (russ. Алексей Михайлович, Aleksej Michajlovič; 1629–1676), seit 1645 Kaiser von Rußland; er hatte den 1652 fertiggestellten Lustpalast (russ. Потешный дворец, Potešnyj dvorec, „vergnüglicher Palast“) 1668 in ein Privatheater umbauen lassen.

[1314] Elisabeth (russ. Елизавета Петровна Романова, Elizaveta Petrovna Romanova; 1709–1762), seit 1741 Kaiserin von Rußland; sie hatte 1753 den Vorgängerbau des „Großen Kremlpalastes“ (s. u.) nach Plänen von Francesco Bartolomeo Rastrelli (russ. Франческо Бартоломео Растрелли, Frančésko Bartoloméo Rastrelli; 1700–1771) erbauen lassen.

[1315] Nikolaus I. (russ. Николай I Павлович, Nikolaj I Pavlovič; 1796–1855), seit 1825 Kaiser von Rußland und von 1825 und 1830 letzter gekrönter König von Polen; er hatte in den Jahren von 1838 bis 1849 den Komplex des „Großen Kremlpalastes“ (russ. Большой Кремлёвский дворец, Bolšoj Kremlëvskij dvorec, „Großer Kremlpalast“) errichten lassen; die Pläne hierfür hatte Konstantin Thon (Константин Андреевич Тон, Konstantin Andreevič Ton; 1794–1881) geliefert. Der wohl nach einer Vorlage von Christian Daniel Rauch (1777–1857) von Johann Friedrich Bolt (1769–1836) im Jahre 1826 angefertigte Stich Stich in Punktmanier wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1827 – Vier und Sechzigster Jahrgang“ (Gotha: J. Perthes [1826]).

[1316] Die Parzen (griech. Μοῖραι, Moírai, „Anteil, Los, Schicksal“; lat. parcae), eine Gruppe von Schick-salsgöttinnen, von denen es Atropos (griech. Ἄτροπος, Átropos, „die Unabwendbare“), der ältesten, zukam, den Lebensfaden zu zerschneiden, der von ihren Schwestern Klotho (griech. Κλωθώ Klōthṓ, „die Spinnerin“) gesponnen und von Lachesis (griech. Λάχεσις Láchesis, „die Zuteilerin“) bemessen wurde.

[1317] Auch Carcer Mamertinus genannt, ein im 3. Jhd. v. Chr. auf dem Forum Romanum erbautes Gefängnis, in dem auch die Apostel Petrus und Paulus gefangengehalten wurden.

[1318] Lat., Heilige Pforte; hier der Erlöserturm (russ. Спасская башня, Spasskaja bašnja) mit der von Wassili III. (russ. Василий III Иванович, Vasílij III. Ivánovič; 1479–1533) 1514 gestifteten Christus-Ikone gemeint.

[1319] Lat., Triumphtor.

[1320] Michael I. (russ. Михаил Федорович Романов, Michail Fedorovič Romanov; 1596–1645), seit 1613 Kaiser von Rußland.

[1321] Die Ukraine (ukrain. Україна, Ukrajina; russ. Украина, Ukraina).

sich und, ehrerbietig den Hut in der Hand haltend, fahren sie im Schritt hindurch. „Vor dem Erlöserthore des Kreml und vor der Thür des Himmels sind alle Menschen gleich“[1322] – sagt der russische Volkswitz.

Alle drei Kreml-Thore sind mit runden Thürmen überbaut und werden durch sehr hohe und dicke Mauern mit einander verbunden. Sie haben mehr als eine halbe Stunde im Umfang. Innerhalb des großen Raums stehen, zwar ohne symmetrische Ordnung, doch in malerischer Gruppirung, wie sie der Zufall gab, alle Hauptgebäude Moskaus von nationalem Interesse bei einander: die berühmtesten Kirchen und Klöster mit den Grabmälern der Czaren, Patriarchen und Heiligen, die Residenzen der russischen Herrscher von den ältesten Zeiten an bis zum Palaste des Autokraten, der jetzt über 70 Millionen Menschen gebietet; das Arsenal[1323], das Senatsgebäude[1324], die Schatzkammer[1325], die alten Verließe, die neuen Staatsgefängnisse, die Kasernen. Alle Jahrhunderte haben ihre Repräsentanten und jeder Baustyl hat Muster aufzuzeigen; denn Rußlands Fürsten rechneten es sich in allen Zeiten zur Pflicht, den Kreml mit einem monumentalen Gebäude zur Erinnerung ihrer Regierungsperiode zu schmücken.

Der Raum dieser Blätter läßt eine ins Einzelne gehende Beschreibung des ganzen Kremls nicht zu. Begnügen wir uns mit der Betrachtung der in unserm Bilde dargestellten Gebäudegruppe auf dem sogenannten Kathedralenplatze (*Sabornoi-Ploschtschad*[1326]). Sie besteht aus der Auferstehungskirche, der Kirche der Czarengräber, der Kirche der Patriarchen, der Kathedrale der Krönung, der Kirche des czarschen Palastes mit dem Haupteingang zu diesem Palaste selbst und der sogenannten rothen Treppe, die zum Saale des Krönungsmahles führt, dem alten Palast (Tarema[1327]), der Kapelle der Höhlenmutter Maria und dem Kloster mit dem großen Johann (*Ivan Velikoi*), dem höchsten Thurme Moskaus. Ein Eisengitter schließt diesen Platz, der Alles in sich faßt, was das Herz eines rechtgläubigen Moskowiters befriedigen und erheben kann, ein. – Jene genannten Kirchen sind im Range einander gleich; sie sind sämmtlich Kathedralen. Nur um die Krönungskirche des Kaisers glänzt ein besonderer Nimbus: – in ihr darf nur der Patriarch das Hochamt halten.

Zuerst fällt auf die Kathedrale der Auferstehung Christi[1328] unser Blick, das viereckige Gebäude links mit der hohen, blasenförmigen Thurmkuppel, welche vier kleinere von gleicher Form umgeben. Ihr Aeußeres entspricht der Vorstellung nicht, die wir gewöhnlich von einer Kathedrale haben, denn wir denken dabei an weite, lichte Räume, von Säulen getragen, an einen Bau, dessen Verhältnisse und Schmuck die Seele zur Andacht und zum Himmel heben. Solcher Vorstellung entspricht eine russische Kirche nicht. Da muß Alles winklig und verbaut seyn, auf jedem Schritt muß ein Andachtsapparat, Bildwerk, Heiligenschrein, Bibelsprüche und goldenes blendendes Schnörkelwerk vor das gaffende Auge und die verschleierte Seele treten.

Die Auferstehungskirche ist im Innern, Pfeiler und Decke inbegriffen, ganz vergoldet und übermalt mit unzähligen Bildern – Begebenheiten aus der Bibel und dem Leben der Heiligen. Die Gemälde sind bloße Fratzen und die Figuren gucken aus der von 400jährigem Rauch gedunkelten Vergoldung so teuflisch hervor, daß man sich eher in einem Pandämonium als in einem Gotteshause denkt.

1322 So nur in “Meyer’s Universum“ zu finden.

1323 Siehe hierzu S. 328, Anm. 1297.

1324 Siehe hierzu S. 324, Anm. 1276.

1325 Hiermit dürfte die Rüstkammer gemeint sein, ein von 1806 bis 1812 nach Plänen von Iwan Jegotow (russ. Иван Васильевич Еготов, Iván Vasíl′evič Jegótov; 1756–1814) erbautes Museumsgebäude, das 1851 durch einen Neubau nach Plänen von Konstantin Thon (siehe hierzu S. 334, Anm. 1315) ersetzt wurde.

1326 Russ. Соборная площадь, Sobornaja ploščad′.

1327 Der 1635/36 erbaute Terem-Palast (russ. Теремной дворец, Teremnoj dvorec, von griech. τὸ τέραμνον, tò téramnon, „der Wohnsitz, das Gemach“).

1328 Bei vorliegendem Stich handelt es sich leider mehr um eine Phantasieansicht als um eine realistische Darstellung. Bei der genannten „Auferstehungskathedrale“ dürften wir es der Mariä-Entschlafens-Kathedrale (russ. Успения Пресвятой Богородицы, Uspenija Presvjatoj Bogorodicy, „Gesegnete Aufnahme der Jungfrau Maria [in den Himmel]“), auch Uspenski-Kathedrale (russ. Успенский собор, Uspenskij sobor) genannt, zu tun haben, die in den Jahren 1475 bis 1479 nach Plänen von Aristotele Fioravanti (russ. Ридольфо Аристотель Фьораванти, Ridol′fo Aristótel′ F′oravánti; ca. 1415–ca. 1486) erbaut worden war; sie diente von 1547 bis 1896 als Krönungskathedrale.

Zum großen Herzleid der Gläubigen haben die Franzosen[1329] viele der Bilder bei ihrem Bemühen, die Goldplatten von den Wänden zu kratzen, zerstört. Die Priesterschaft begehrte, als Napoleon den Kreml verließ, als Gnade von ihm einen Schein über das Entwendete, und der Kaiser quittirte lachend über 12,800 Pfund Silber und 720 Pfund Gold. Doch konnte sich die Kirche über das Verlorene trösten, wenn sie das Gerettete betrachtete. Noch besitzt sie z. B. den Berg Sinai von reinem Golde, auf dem ein Moses steht, schimmernd von Edelgestein wie ein Großvezier[1330] in Galla[1331]. Der Mann macht ein diplomatisches Geheimerathsgesicht und blickt auf die Tafeln der 10 Gebote, wie ein Minister auf eine oktroyirte neue Verfassung. Potemkin schenkte dieses Prachtstück. Auch die Schatzkammern sind den Pfaffen geblieben, von deren Daseyn die Franzosen nichts erfuhren. Es sind eine Reihe kleiner, im Gemäuer versteckter Zimmer, in welchen man in fünfzig Schränken die Geschenke der russischen Monarchen und Großen aufbewahrt. Ihr Werth ist Millionen.

Die Kathedrale des Erzengels Michael[1332] ist das vierstöckige Gebäude rechts auf dem Bilde mit dem gekuppelten Thurme in der Mitte und den schmalen Fenstern, die so wenig Licht in die von Gold, Heiligenbildern, Altären und Schreinen strotzenden Räume werfen, daß der Tag immer nur als eine Dämmerung er scheint: – doch Licht genug für die Finsterniß der Geister, welche die russischen Priester hüten! Das Gestirn, welches in der Nacht dieser Kirche am hellsten blinkt, ist die Glorie eines kleinen Knaben, für den wohl mehr Blut vergossen wurde und an dessen Sarge mehr Seufzer verhallten, als an irgend einem andern. Der Knabe ist der letzte falsche Demetrius[1333], welcher als vermeintlich rechtmäßiger Thronerbe Rußlands Jahre lang im ganzen Reiche die Flamme des Hasses und der Liebe schürte und den schrecklichsten Bürgerkrieg entzündete, der jemals in der Welt getobt hat. Er schlummert – der schuldlose Knabe – hier im silbernen Schrein, und der Czar, zufrieden, daß der Prätendent nur noch im Himmel seine Ansprüche geltend machen kann, duldet es, daß ihn auf Erden das Volk als Heiligen verehrt. Daneben hängt ein Tropfen vom Blute des heiligen Johannes in faustgroßer Einfassung von massivem Golde, auf der ein Kranz von diamantenen Strahlen leuchtet. Schaaren liegen davor und beten an. Soll man darüber weinen oder lachen? Es ist eins wie das andere, und keins macht's besser; aber das ist gewiß: so lange es noch Pfaffen gibt, ist der Teufel um Schüler nicht verlegen, und so lange die Russen noch vor solchen Dingen knieen, fordern sie keine Verfassung. Sklaverei und Aberglaube waren ja stets Geschwister. – An den Wänden stehen die Sarkophage der Czaren und dabei ihre Bilder lebensgroß, als sollten die Schatten den Leib bewachen. Es sind ernste, kalte, herzlose Gestalten, eine wie die andere, der ächte Raçen-Typus der Tyrannen! Einen darunter zeigt der Führer als Den, der seinen Sohn erschlagen: als Ivan, unter den Schrecklichen der Schrecklichste! Doch auf dem Deckel seines Sarges stehen die goldenen Worte: Hier liegt und entschlief friedlich dem Herrn der gläubige und christliebende Herr Herr Ivan etc. etc., und dicht daneben liegt sein gemordeter Sohn[1334], als wäre im Leben nur Liebes und Gutes zwischen ihnen geschehen. Die russischen Regentengeschichten wimmeln von schauderhaften Verbrechen. Ivan, er ist nicht der einzige Czar, der seinen Sohn erschlug; mit Bruder- und Vater- und Gattenmördern könnte man eine Liste füllen. Paul[1335] wird auch einst seine Söhne[1336]

[1329] Im Herbst 1812.

[1330] Großwesir (osman. وزير اعظم, vezir-i āzam bzw. صدر اعظم, sadr-i āʿzam, beides für Großwesir) gemeint, der Vorsitzende des Ministerrates und Vertreter des Sultans.

[1331] Veraltet für Gala.

[1332] Russ. Архангельский собор, Archangel′skij sobor, „Erzengel-Kathedrale"; sie war in den Jahren 1505 bis 1508 nach Plänen von Aloisio Lamberti da Montagnana (russ. Алевиз Фрязин Новый, Aleviz Frjazin Nowyj, „Alois, der neue Fremde"; † 1531 [?]) erbaut worden.

[1333] Iwan (russ. Иван; 1611–1614, hingerichtet), Sohn des falschen Dimitri II. (Лжедмитрий II, Lžedmitrij II.; † 1612, ermordet) und der ehem. Zarin Marina Mniszech (poln. Maryna Mniszchówna; russ. Марина Мнишек, Marina Mnišek; 1588–1614).

[1334] Iwan Iwanowitsch (russ. Иван Иванович, Ivan Ivanovič; 1554–1581), der angeblich von seinem Vater (siehe hierzu S. 327, Anm. 1292) mit dem Szepter erschlagen wurde.

[1335] Paul I. (russ. Павел Петрович, Pavel Petrovič;1754–1801; ermordet), seit 1796 Kaiser von Rußland.

[1336] U. a. Alexander I. (hierzu S. 375, Anm. 1513); ihm wurde unterstellt, am Komplott zur Ermordung seines Vaters, Paul I. (s. o.), beteiligt gewesen zu sein.

zur Seite haben und die Ruhe ihrer Leichen wird eine stumme That nicht stören, die der ewige Richter zu Buch und Rechnung gebracht hat. –

Wie ein Pretiosenkästchen nimmt sich die kleine Kathedrale der Verkündigung Mariä[1337] aus, und auch für ihr Inneres paßt der Vergleich; denn es ist ganz übergoldet und Wände und Pfeiler sind mit Bildern, Kreuzen und Kleinodien von Gold und Edelgestein behangen, welche die Czare und Fürsten im Laufe vieler Jahrhunderte hieher verehrt haben. Die Priester retteten den ganzen Schatz vor der räuberischen Franzosenhand durch zeitige Flucht. Der Boden dieser kleinen Kirche ist mit geschliffenen kostbaren Steinen: Achaten, Jaspis, Karneolen, Amethysten etc. gepflastert. Ein Kirchenstand für die kaiserliche Familie ist von vergoldetem Silber und kunstvoll getriebener Arbeit. An Reliquien ist die Kirche die reichste in ganz Rußland; mit den hier in goldenen und silbernen Schreinen bewahrten Heiligenknochen könnte man einen Wagen beladen. – Hinter der Krönungskathedrale liegt der Palast des Patriarchen mit seiner Kirche[1338]. Das Merkwürdigste in derselben ist die Zisterne mit dem heiligen Oel („Mir"[1339]), mit welchem alles junge Leben der Rechtgläubigen in Rußland getauft wird. – Das Oel ist Baumöl[1340], welchem wohlriechende Essenzen beigemengt werden. Die wunderthätige Kraft liegt in dem Zusatz von einem Partikelchen des nämlichen Oels, mit dem die Magdalena dem Heiland die Füße salbte und von dem die glückliche Kirche einen tüchtigen Napf voll erlangt hat. Man hat – damit es ausreiche für kommende Jahrtausende – einen Tropfen davon in einem Krug Oel aufgelöst, und davon wird wieder ein Tropfen dem Oelbedarf der Gläubigen fürs ganze Jahr zugesetzt. Der ist aber mindestens 20 Eimer[1341]. Die Verdünnung thut nach der Meinung der Priester der wunderthätigen Wirksamkeit keinen Eintrag. Homöopathie also lange vor Hahnemann[1342]!

Die fünfte Kirche ist die von Ivan Velikoi mit dem großen Johann – dem berühmten Thurme, dem höchsten im Vorgrunde des Stahlstichs. Er ist mit Glocken reichlich versehen; man zählt ihrer nicht weniger als 35, und ihres Läutens ist kein Ende. Die größte unter denselben ist der kleine Johann; sie wiegt nicht weniger als 160,000 Pfund und wird nur während der Anwesenheit des Kaisers oder an den höchsten Festtagen geläutet. Ueber ihr hängt die berühmte Volksglocke (Wetsche[1343]), welche die sonst so stürmischen Moskauer Bürgerversammlungen zusammenrief. Peter der Große erklärte sie, die Ruhestörerin, für mundtodt, und ihre seitherige Schweigsamkeit beweist, daß die Bürger Moskaus in Glück und Wohlstand und Sorglosigkeit leben, nach dem Sprüchwort: das Glück ist stumm. Man könnte ja aus allen Glocken die Klöppel nehmen, dann würden die Fürsten und Minister ruhiger schlafen und die Armen kämen in den Himmel ohne Läutgeld. In Deutschland thät's gewiß auch gut; man sollte es der Nationalversammlung[1344] vorschlagen.

Noch eine stumme Glocke ist hier zu schauen – der weltberühmte große Johann – die, aus uralter Zeit stammend, der Tradition nach, beim ersten Läuten vom Blitz getroffen wurde, der sie herab- und ein Loch hineingeschlagen. Sie steht jetzt unten im Thurme auf einem niedrigen Mauerkranz. Das Schaustück mißt bei einer Höhe von 22 Fuß über 20 Fuß im Durchmesser. Ihr Gewicht wird auf 10,000 Zentner geschätzt, und die größten Glocken der Welt sind Kinder gegen diesen Riesen. Napoleon wollte sie als Mine benutzen, um diesen Theil des Kremls in die Luft zu sprengen; er ließ sie innen mit Pulverfässern anfüllen; aber der Befehl zum Anzünden wurde entweder nicht gegeben oder nicht ausgeführt, und so ward all die Herrlichkeit, die ich eben beschrieb, gerettet.

1337 Russ. Благовещенский собор, Blagoveščtenskij sobor; „Verkündigungskathedrale"; sie war 1489 konsekriert worden.

1338 Die 1656 konsekrierte Zwölf-Apostel-Kirche (russ. церковь Двенадцати апостолов, cerkov′ Dvenadzati apostolov).

1339 Das ostkirchl. Myron (griech. μύρον, mýron, „duftendes Öl"; russ. миро, miro), während in der Westkirche Chrisam (griech. χρῖσμα, chrísma, „Salböl") verwendet wird.

1340 Olivenöl (lat. olivae oleum, auch Oleum Olivae, Oleum Olivarum).

1341 1 thüring. Eimer = 36 Kannen = 67,362 Liter (in Rußland allerdings nur 12,3 l).

1342 Samuel Hahnemann (1755–1843), der Begründer der Homöopathie.

1343 Als Wetsche (russ. вече, veče) bezeichnete man die Versammlung der Bevölkerung altrussischer Städte.

1344 Die 1848/49 zu Frankfurt a. Main tagende Nationalversammlung, auch Paulskirchenparlament genannt.

Es ist der Mühe schon werth, den Glockenthurm zu besteigen, und selbst der Kaiser klettert manchmal, wenn er in Moskau ist, die enge Treppe hinauf, um über die alte Czarenstadt einen Blick zu werfen. Auf dieser hohen Warte Moskaus stehst du gleichsam im Achsenpunkt, um den das Leben des russischen Weltreichs sich dreht. Unermeßlich ist die Aussicht, denn bis zum baltischen Meere hin auf der einen Seite, bis zur Krim im Süden, bis zum Ural im Osten ist alles Land eben. Südwärts dringt der Blick bis zu den Steppen hin, auf denen so unzählige Male die Staubwolken der tatarischen Reiterschaaren hereinbrachen, wie Gewitterwolken, die Moskau mit ihren Donnern und Blitzen verheerten. Jetzt ziehen friedliche Heerden des Wegs und die Karavanen der Kaufleute mit den Erzeugnissen der Krim. Auf der Straße von Osten her kommen die Mongolen auch nicht mehr wie die Heuschrecken heran; die langen Züge, die du siehst, sind die Salzfuhren der Kirgisen und Bucharen[1345]. Noch älter ist der Friede nach Norden und Westen hin – die Schweden sind übers Meer gejagt, der königliche Zepter Polens liegt zerbrochen im Kreml und die unruhigen Enkel der Piasten[1346] fangen Zobel in Sibirien für den Kaiserpelz, graben Silber am fernen Altai für den Schatz und Eisen für ihre Ketten; und daß ein Franzosenheer die smolensker Straße[1347] wieder ziehen werde im nächsten Jahrtausend, glaubt kein Mensch. Der Friede scheint folglich gesicherter um Moskau, der Krieg ferner von ihm, als irgendwo. Dennoch will keine Erhebung und keine Freude aus dieser Betrachtung hervorgehen. Warum nicht? Weil du nur Sklaven siehst, nur einen Herrn über Millionen Knechte, und nur Völker, zur tiefsten Erniedrigung herabgewürdigt von einem System der Tyrannei, wie es nie die Erde gesehen und Nationen ertragen. Hier ist nichts zu schauen von dem Stolze des Bürgers, der sich unterordnet aus freier Ueberzeugung und mit dem Herzen sich unterwirft; nichts von jenen höhern Regungen, welche das Leben veredeln, nichts von jener Mannesehre, die ein Hauch schon rosten macht; nichts von einer Mitwirkung der Nation bei der Handhabung der Gerechtigkeit und der Gesetzgebung; auch keine Kirche, die mit Liebe tröstet, sondern nur eine Leibeigene des Czars, die in knechtischer Unterwürfigkeit dem Despotismus als williges Werkzeug die Hand reicht. Du siehst ein Geschlecht, das, der Masse nach, ohne Eigenthum und ohne Besitz ist; ohne Weib und ohne Kinder, die es eigen nennen dürfte; ohne eine eigene Heimath: ein Geschlecht, Hausthieren gleich, arbeitend, wie diese, nur aus Zwang, ohne Gefühl seiner selbst und dem Begriff persönlicher Freiheit unzugänglich, lebend von einem Augenblick zum andern, ohne Sorge und ohne Streben für die Zukunft. Wird auch von der Staatsgewalt ausgestreut die Saat der Civilisation: wie wenig Keime können auf dem Fels der Leibeigenschaft aufgehen! und dies Wenige – das nimmt der Staat wieder zur Verstärkung seiner Macht. Wann wird dies Verhältniß sich ändern und das so bildungsfähige Russenvolk eintreten in den Kreis der freien Nationen? Oder hat es die Mission, die Freiheit von der europäischen Erde zu tilgen und den gesittetern Völkern die Adern aufzureißen, damit ihr besseres Blut aus tausend Wunden auf die Erde ströme? Sollen Sklaven noch mehr Sklaven machen, damit sich vergrößere die Heerde ihres Herrn? Drohend stehen die russischen Heere an Deutschlands Grenzen und die Möglichkeit des Verhängnisses füllt kleinmüthige Seelen mit Grauen; ich meine aber, ein Kampf mit Rußland wäre ein Glück für Deutschland; er gäbe der Nation Einheit und er reichte der Freiheit Schwert und Lanze. –

[1345] Die Einwohner des formal bis 1920 bestehenden Emirats Buchara (usbek. Buxoro amirligi; russ. Бухарский эмират, Buchárskij ėmirát), ab 1868 unter russ. Oberherrschaft.

[1346] Eine poln. Herrscherdynastie.

[1347] Genau dies sollte im Herbst 1941 erneut geschehen, als dt. Truppen auf der „Rollbahn" von Smolensk gen Moskau marschierten, um vom 2. Oktober 1941 bis zum 15. Januar 1942 die letztlich von ihnen verlorene Schlacht um Moskau zu schlagen.


MOSCAU
von der Kreml-Seite
Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis[1348] qu.-8°. S. 121-126.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 13-19.

Der Kreml von Moskau.

In der Staatskunst wie in der Baukunst bewährt sich als das Beste und das Dauerndste nur – das Nationale. Beide Künste kehrten nach den mannichfachsten Abschweifungen immer wieder zum Nationalen zurück; an ihm erkennen sich die getrenntesten Glieder großer Völkerstämme wieder, und nach ihm drängen sie aus der längsten Geschiedenheit wieder hin, wenn sie an der Hand der Erfahrung und der Bildung zu der Einsicht gelangt sind, daß nur in ihrem eigenen geläuterten Wesen ihr Heil zu finden sei.

Dauer kann auch nur im Nationalen sein, weil dieses selbst nicht ein Werk der Menschen, sondern der Natur ist, und so lehrt uns auch die Geschichte, daß überall, wo ein Staat den Stürmen von Jahrhunderten Trotz bot, Bauriß, Steine und Kitt von nationaler Art waren. Daß aber jede ausgeprägte Nationalität ihre geistige Eigenthümlichkeit am reinsten in ihren öffentlichen Bauwerken verkörpert zeigt, ist ja allbekannt.

Bleiben wir zunächst bei unserem politischen Bilde. Es wird uns über die wahrscheinliche Zukunft unseres Gegenstandes die beste Auskunft geben, wenn wir Angesichts desselben das gewöhnliche Schicksal der Nationalität und der Nationen betrachten.

Am Anfang zeigt sich uns überall die Pflege des Beschränkten, die Ausbildung im Kleinen. Die einzelnen Völkerschaften regen ihre Glieder, versuchen ihre Kraft an jedem ersten besten Gegner und balgen sich wie muthige Jungen am liebsten mit Ihresgleichen. In dieser Zeit prägen sich die Eigenthümlichkeiten der Völkerschaften aus, welche zusammen den Charakter der Nation darstellen. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit derselben wird nur durch die Verwandtschaft der Sprache erhalten, und diese hindert nicht, daß die Händelsucht sich austobt von der Schlägerei bis zum Bürgerkrieg. Das Gefühl der brüderlichen Verbindung, der Blutsgemeinschaft aller Glieder einer Nation erwacht erst vor einer großen gemeinsamen Gefahr.

Die Völker allein sind nicht eroberungslustig, sie werden es erst durch ihre Führer. Innerhalb jeder Nationalität wüthet der Kampf um Erweiterung der Herrschaft erst, nachdem Dynasten sich an die Spitze der einzelnen Völkerschaften geschwungen. Da beginnt das Regiment der Herrschsucht und mit ihm die Blüthezeit aller ungezähmten Leidenschaften des selbstherrischen Willens. Hier öffnen sich die reichsten Fundgruben für die Poesie der Romantik, Volks- und Heldenlieder haben da ihre meisten Quellen. Diese Zeit innerer dynastischer Kämpfe ist entscheidend für die Zukunft der meisten Nationen: zeigen sich die einzelnen Völker einander gewachsen an Macht, ist ihre Entwickelung eine ebenmäßige gewesen, so erstarken in diesen Kämpfen auch die Keime freien Bürgerthums; wirft aber eine Dynastie und ein Volksstamm die anderen Völker und Herren zu Boden, so ist wohl für die einheitliche Machtentfaltung gesorgt, die bürgerliche Freiheit dagegen findet einen um so härteren Stand, denn die, Dynastie erobert nicht bloß, sie unterdrückt auch.

Sie unterdrückt aber in der Regel doppelt, politisch und moralisch. Denn überall, wo mächtige Höfe ihren Glanz entwickelten, umgaben sie sich mit einem Adel, der politisch sich vom Volk lostrennte, moralisch zum gefährlichsten Feind seiner Wohlfahrt wurde. Hof und Adel hörten auf, national zu sein. Durch den Hof ward das Fremde gepflegt und durch den Adel dem Volke aufgedrungen.

[1348] Nach S. 8.

Es ist dies die Prüfungszeit der Nationalitäten, die allen gesunden und innerlich bereits kräftig entwickelten Nationen dennoch zum Heil gereicht, so betrübend sie in der Geschichte sich auch ausnimmt; denn Druck nach innen und Hohn von außen sind die besten Erwecker des nationalen Bewußtseins.

Dieser Gang des Schicksals zieht sich durch die Geschichte aller Nationen und ist bei vielen noch nicht beendet. Der Geist der Nationalität steht siegreich da in England und Frankreich, er trägt die Fahne zum Kampf voran in Italien[1349], er ringt in Ungarn[1350] nach Anerkennung vor der Welt, er rüttelt an den Ketten in Schleswig[1351] und Polen[1352], stürmt mit dem griechischen Kreuze des Slaventhums[1353] gegen die Pforte[1354] der Osmanen und läßt selbst Irland[1355] nicht zur Ruhe kommen.

Ein anderer ist dieser Kampf in Deutschland und wieder ein anderer in Rußland. – In Deutschland beginnt er mit der Reformation. Der germanische Geist empörte sich zuerst gegen die kirchliche Knechtung durch Rom. Luther zerbrach die geweiheten Ketten, und Melanchthon[1356] sprach den großen Gedanken einer deutschen Kirche aus. Die durch die Gemeinschaft mit Rom antinational gewordenen Kaiser zerrissen das Band geistiger Nationaleinheit der Deutschen, führten den dreißigjährigen Krieg herbei und vernichteten in dem unsäglichen Elend das blühende freie Bürgerthum; Höfe und Adel wurden französisch, verspotteten mit dem Begriffe „Volk" alles deutsche Wesen. Es gehörte eine französische Revolution dazu, um Fürsten und Adel zu demüthigen, und ein Napoleon, um die Nation bis zu ihrer eigenen Erhebung aufzustacheln. Die nationale Unabhängigkeit gegen das Ausland ward errungen[1357], aber die nationale Einheit den Ansprüchen der Dynastien geopfert[1358]. Die Einlösung dieses Opfers macht den Kern der deutsch-nationalen Bestrebungen der Gegenwart aus.

Ganz anders in Rußland. Dort sind die Kämpfe zwischen den einst mächtigeren Polen und Schweden gegen die Russen längst vorüber, das Russenthum breitete sich mächtig aus und erstreckt seine Herrschaft über ein asiatisch-europäisches Weltreich. Rußland hat von keiner fremden Macht für seine nationale Unabhängigkeit zu fürchten. Zur Entfaltung solcher Macht bedurfte es jedoch ausländischen Geistes.

Das neue russische Kaiserreich ist erst 170 Jahre alt, also nur 94 Jahre älter, als die gleichmächtige nordamerikanische Republik. Beide Staaten hielten im Wachsthum gleichen Schritt. Das Wachsthum

---

1349 Der Zweite Italienische Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich, auch Sardinischer Krieg genannt, im Jahre 1859 und 1860 der „Zug der Tausend" (ital. Spedizione dei Mille) unter Giuseppe Garibaldi (1807–1882) gen Sizilien.

1350 Mit dem kaiserl. Diplom vom 20. Oktober 1860 hatte die ungar. Verfassung von 1848 im Wesentlichen wieder ihre Gültigkeit erlangt. Damit waren die ungarische Hofkanzlei (lat. Cancellaria Aulica Hungarica), die Komitatsverwaltung, die ungarische Justiz mit der Curia regia und dem Judex curiae in Pest, das Amt des Tavernicus (Schatzmeister) und die ungarische Sprache als Amtssprache wiederhergestellt. Man bestand darauf, daß auswärtige Beamte das Feld zu räumen hätten, und die Gültigkeit der von Wien vorgegebenen Gesetze für Ungarn aufgehoben sei. Das Ergebnis dieser zunehmenden ungar. Autonomiebestrebungen sollte dann der österr.-ungar. Ausgleich von 1867 sein, mit dem Ungarn schließlich die völlige innenpolitische Unabhängigkeit errang.

1351 Mit dem Frieden von Berlin am 2. Juli 1850 hatte Preußen auf Druck Englands und Rußlands Schleswig-Holstein an Dänemark preisgegeben. Es gelangte erst mit dem 1864 von Otto von Bismarck (1815–1898) gegen Dänemark angezettelten Krieg wieder unter dt.-österr. Herrschaft.

1352 In Polen hatte es 1830/31, 1846 und 1848 Aufstände gegen die russ. Fremdherrschaft gegeben.

1353 Der sog. Panslawismus, eine zu Beginn des 19. Jhd.s entstandene Form des romantischen Nationalismus, der als politische Bewegung die kulturelle und politische Einheit aller slawischen Völker Europas zum Ziel hatte. Im Rahmen dieser Bewegung hatten sich z. B. Bulgaren und Serben ab 1800 immer wieder gegen die osmanische Fremdherrschaft erhoben.

1354 Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 50, Anm. 199).

1355 Infolge der „Großen Hungersnot" (engl. Great Famine) von 1846 bis 1849 hatten sich zunehmend ir. Vereinigungen gegen die die brit. Fremdherrschaft gebildet.

1356 Der dt. Reformator Philipp Melanchthon (eigentl. Philipp Schwartzerdt; 1497–1560).

1357 In den sog. Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 gegen die napoleonische Fremdherrschaft.

1358 Mit der Schlußakte des Wiener Kongresses vom 8. Juni 1815 war die Neuordnung Europas nach den napoleonischen Kriegen abgeschlossen und in den meisten bedeutenden Territorien wieder die überkommenen Dynastien in ihre alten Rechte eingesetzt worden.

der Republik zog seine Hauptnahrung aus der Einwanderung, die strebsamen fremden Arme verbanden sich mit den im Lande geborenen „Bürgern zweier Welten", und so entstand, durch die Wallgräben der Meere geschützt gegen die Despotien und Monarchien des Aufgangs und des Niedergangs, das erste Wunder der letzten hundert Jahre, das mächtigste Staatsbollwerk für die bürgerliche Freiheit. – Auch in Rußland sehen wir fremde Kraft am Hebel der Macht. Peter, für Rußland der Große, nahm diese fremde Kraft zuerst in Dienst: es war die des deutschen Geistes.

Obwohl in Sitten selbst ein roher Geselle, hatte Czar Peter doch Scharfblick und Energie im rechten Grade, um mit der Nothwendigkeit zugleich den nächsten Weg der Kultivirung seines Volkes zu erkennen: er öffnete sich mit dem Schwerte des Eroberers die Bahn zum Meere, um mit den kultivirten Nationen des Abendlandes in unmittelbare Verbindung zu treten, ließ sich am Meere nieder, zog die Deutschen als Baumeister, Handwerker und Lehrer seiner Russen herüber, gründete in Petersburg die erste rein europäische Stadt seines damaligen Reichs, in welchem allenthalben noch das asiatische Gewand das alleinherrschende war, und ebnete den Boden für seine neue Pflanzung.

Dieses Ebnen für die Kultur war es aber, was ihn mit der Nationalität in Zwiespalt brachte, denn um jene zu fördern, glaubte er diese unterdrücken zu müssen. Und er that dies nach Despotenart und begann mit der Bildung des Menschen von außen: er ließ seinen Russen Bärte und Röcke stutzen[1359]. Und da es in der großen Masse des Volks bei diesem Abschnitt der Kultur verblieb, so hatte Peter hier die Liebe zum Nationalen mit der Erkenntniß desselben erst geweckt und die fremde Bildung um allen Kredit für die Zukunft gebracht. Nur in Petersburg prägte der neue Geist der Regierung sich auch dem Leben ein, Militär und Beamtenthum wandelten im fremden Schnitt, die bürgerlichen Gewerbe hatten fremde Vertreter, und Peters Zuchtruthe gewöhnte die aus dem Innern Rußlands massenhaft herbeigezogene Arbeiterbevölkerung an seine Civilisationsgebote. Petersburg ward die Fremdenstadt des Reichs.

Die Opposition liegt in der Menschennatur, kein Tyrann kann sie vernichten, auch die Macht der Czaren und ihres strahlenden Hofes vermochte den widerstrebenden nationalen Geist des Russenthums nicht zu bändigen: er fand seine Vertreter im alten Adel des Reichs und seinen Sitz in der alten Metropole Moskau, das fortan sich im Gegensatz zu Petersburg erst recht gefiel: es blieb die National-Hauptstadt der Russen. – Wie in Deutschland, so wurde auch in Rußland das nationale Streben gerade durch die provocirende Begünstigung des Ausländischen entfacht, aber nicht vom Volke konnte eine solche nationale Bewegung ausgehen, sondern nur vom Adel. Hatte nun auch stets eine russische Partei am Kaiserhofe einigen Boden, so scheint doch erst seit den Franzosenkriegen ihr Ansehen sich festeren Grundes zu erfreuen, ja, Moskau selbst ist im nationalen Preise unendlich gestiegen, seitdem die Flammen von 1812 den Heiligenschein des nationalen Märtyrerthums um seine Mauern ergossen.

Es ist eine wunderbare Fügung des Schicksals, daß derselbe Napoleon, der alle Nationalität verachtete, mit allen Nationen spielte, alle ausnutzte und alle mit Füßen trat, zuletzt auch das schlummernde Russenthum erwecken und auf eine höhere Stufe erheben mußte. Es gibt kein größeres Bild in der ganzen Geschichte der letzten hundert Jahre, als Napoleon aus dem Fenster des Kreml auf das brennende Moskau blickend. Im Riesen-Epos des modernen Heros bezeichnet diese Flammensäule den Wendepunkt eines ungeheuren Schicksals, das den größten Verbrecher am Geiste der Freiheit über die Blutstätten von Leipzig und Waterloo[1360] zu seinem Felsenkerker im Ocean[1361] führte. Keine Flamme der Welt hat weiter geleuchtet, denn in Spanien wie in Deutschland strahlte sie an den Spitzen der Gebirge wider, Pyrenäen und Alpen glühten, alle Völker erkannten in dem Zeichen die Feuer der Freiheit, die eine höhere Hand geschürt. Und der Geist der Nationalität, der an ihrem Anblick in ganz Europa sich aufgerichtet, ist seitdem wach geblieben, hat rastlos gekämpft, ward wieder in blutige Fesseln geschlagen und ist wieder erstanden und wird ringen und rütteln an Thronen, Schranken, Ketten und Mauern, bis er, der Geist, der nicht erschlagen, ertreten, erwürgt werden kann, den letzten Sieg gewonnen hat.

[1359] So war z. B. am 5. September 1698 war ein Regierungserlaß mit Gesetzeskraft (russ. указ, ukas) ergangen, der alle Männer, Kleriker ausgenommen, dazu verpflichtete, sich den Vollbart abnehmen zu lassen.

[1360] Napoléon war nach seinem Rußlandfeldzug 1812 in den Schlachten bei Leipzig (siehe hierzu S. 85, Anm. 358) und Waterloo (18. Juni 1815) vernichtend geschlagen wurde.

[1361] Die Insel St. Helena.

Nur Siege der Nationen haben von je zum Heil, zum Frieden, zum Aufschwung der Seelen, zum Segen der Bildung geführt, während die Siege der Dynastien nur gar zu oft mit dem Blute der eigenen Völker die Kerkermauern der Fremden kitteten. Die Geschichte ist der Völker Zeuge für diese rettende Wahrheit. Glück und Frieden der Nationen sind fliehende, unstät umherirrende Engel, so lange noch eine Nation in Europa unter der Schmach der Dienstbarkeit gegen jegliches Herrschergelüste athmet, so lange noch eine Dynastie anders herrschen kann, als im Dienste einer Nation.

Auch Rußland steht nicht außer diesem großen Völkergesetz, das einst über ganz Europa walten wird, weil es vor Allem walten muß an dem Herde der Weltkultur. Das ist kein Dichtertraum, sondern das Ziel alles Geistesstrebens, auf dessen Fahne nicht Kaiserthum, nicht Papstthum, nicht Christenthum steht, sondern das erreichbar Höchste auf Erden, das – Menschenthum.

Müssen wir auch zugeben, daß in Rußland der Weg zu diesem Ziele noch sehr weit ist, so kann man doch jetzt schon nicht verkennen, daß in die Bahn dahin eingelenkt wird. Die nationale Richtung ist bis in die Kaiserfamilie vorgedrungen, das Volk beginnt seine moralische und finanzielle Befreiung vom Adels- und Regierungsdruck auf die ehrenvollste Weise damit, daß es durch seine Enthaltsamkeit die Steuern und Opfer der Branntweinpest vernichtet, und der Kaiser selbst schreitet gegen den Adel mit der Aufhebung der Leibeigenschaft[1362] vor. Dies Alles muß das russische Nationalgefühl heben. Sollte nun eine solche Erhebung nicht zurückwirken auf das Nationalgefühl der durch Rußland unterdrückten Völker? Sicherlich wird sie dies, und um so tiefer, je mehr die große Idee des Panslavismus[1363] Hoffnung auf Verwirklichung erhält. Diese Hoffnung erfüllt aber mehr die russische Dynastie, als das russische Volk, das noch keine Ahnung zu haben scheint von den schweren Stunden, die ihm der Panslavismus einst bereiten wird. Auch hier wird „die alte Geschichte – immer neu“[1364] sein. Je größer das Reich an fremden Gliedern, desto gewaltiger die Macht des Herrschers gegen jedes einzelne Glied. Die Stammnation wird jedoch, je mehr gerade ihrer Nationalität geschmeichelt wird, um so früher empfindlich werden erst gegen ungerechten Druck, dann, fortschreitend, gegen Vorenthaltung gewisser Rechte u. s. w., und gerade im Herzen des Reichs wird die Kraft sich sammeln, die das Recht fordert und das verweigerte erzwingt. Nicht die Rebellion der unterdrückten Völker wird in Rußland zur bürgerlichen Verfassungsfreiheit führen, sondern die Revolution des Nationalrussenthums, und der Krater ihres Ausbruchs kann nirgends anderswo sein, als in Moskau.

Die Geschichte ist für die Gegenwart der Spiegel der Zukunft. Ein Blick in ihn belehrt uns, daß die Romanoffe nicht willfähriger mit freien Reformen sein werden, als ihre übrigen europäischen Geschäftsgenossen seit der Erfindung der Monarchie. Kein einziges freies Volk kann sich eines unblutigen Siegeskranzes erfreuen. Auch den Russen wird der Kampf um die staatsbürgerliche Freiheit nicht erspart; aber sie werden siegen, wie bisher jede große Nation gesiegt hat, und dann beginnt von Neuem, oder beginnt überhaupt die Blüthezeit der alten Nationalhauptstadt des Russenthums, der Stadt der Nationalkraft, die auf festem Boden steht, und sinken und versinken wird die prachtflimmernde Fremdenstadt Petersburg, das Schooskind der Fürstengunst, in den Sümpfen der Newa, aus welchen nur die Despotie sie hervorzaubern konnte.

Bis dahin strahlt die alte Czarenstadt in milderem Lichte als treue Hüterin der Heiligthümer der Nation und als Herrin des russischen Kapitoliums. „*Nascha drewnaja stolnitza*“[1365], unsere alte Hauptstadt, so nennt nicht nur der Moskauer, sondern jeder Russe die Czarenstadt an der Moskwa und jeder behauptet mit Stolz, daß kein Fremder fühlen könne, welchen Zauber diese drei Worte über

---

[1362] Die Leibeigenschaft (russ. крепостничество, krepostničestvo) war in Rußland erst mit Wirkung vom 3. März 1861 abgeschafft worden.

[1363] Siehe hierzu S. 341, Anm. 1353.

[1364] Recht eigenwillige Wiedergabe aus Heinrich Heines (1797–1856) 1822 entstandenem Gedicht „Der Jüngling und das Mädchen“ in dessen „Buch der Lieder“ (Hamburg: Hoffmann und Campe 1827), S. 144: „Es ist eine alte Geschichte, \ Doch bleibt sie immer neu;“.

[1365] Russ. наша древняя столица, naša drevnjaja stolica, „unsere uralte Hauptstadt“.

ein russisches Herz üben: selbst diejenigen Russen, sagt Kohl[1366], welche Moskau nicht gesehen haben, hängen mit eben solcher Liebe an ihm, wie an Gott, wie an dem Kaiser und wie an vielen anderen nicht von ihnen gesehenen Dingen. Man begreift daher, wie wichtig diese Stadt für Rußland ist, in welcher nicht nur 350,000 Menschen wohnen, sondern auf welche viele Millionen ein liebendes Auge gerichtet haben.

Da die Bedeutung Moskaus in der russischen Geschichte, sein großes Schicksal von 1812 und seine Wichtigkeit für Rußlands Industrie und Handel im dritten Jahrgange dieses Werkes vom Gründer desselben dargestellt worden ist, so wenden wir uns dem Hauptgegenstande unseres Stahlstichs, dem Kreml, allein zu, welcher seitdem (1849) das große Nationalfest seiner Wiederherstellung aus der Verwüstung von 1812 und im Jahre 1856 eine neue Kaiserkrönung[1367] feiern sah. Wir beschränken uns jedoch auf eine Erläuterung unseres Bildes; zum Führer durch die zahllosen inneren Räume und Herrlichkeiten, Kirchen und Sammlungen etc. bietet sich dem Leser unter vielen Reisebeschreibern auch unser Reisevirtuos Kohl.



Alexander II. von Rußland
(siehe hierzu S. 344, Anm. 1367).

Im Mittelpunkte von Moskau, zwischen der Moskwa und der Neglina[1368] und bei deren Vereinigung, erhebt sich ein Hügel und auf ihm die Burg oder Festung (tatarisch Kreml oder Kremlin) der Hauptstadt. Der Kreml hat die Form eines Dreiecks und den Umfang von einer Wegstunde. Wir laden unsere Leser auf die Moskwa-Rekoi-Brücke[1369] ein und lassen von unserem Führer uns den Prospekt erklären, der sich da vor uns aufthut. Wir folgen dem Führer mit unseren Augen „bis zur Spiegelfläche des Wassers. Sie bildet die unterste Linie. Aus ihr und von Wellen umspült steigt der mit Felsen umgürtete Kai der Uferstraße als feste Basis des Ganzen hervor. An diesem Uferrande läuft eine belebte Straße hin, die mit grünem Buschwerk und Bäumen besetzt ist, und darüber erhebt sich die hohe, weiße Mauer, die mit ihren Thürmen, Thoren und Zinnen den Fuß des Kreml vertheidigt. Dicht hinter der Mauer steigt es, wieder grün, noch höher empor, und über Rasensaum und Buschwerk strahlt uns endlich die Gebäudemasse des Kreml mit ihrer Farbenpracht von Roth und Gold, Silber, Weiß und Grün wie eine Krone entgegen, aus deren Mitte, Alles überragend, die Thurmsäule des Iwan Welikoi sich erhebt. Imposant und gebietend greift in das Gewirre der vielen kleinen Gebäude des Alterthums die neue Zeit ein mit der gewaltigen Masse des großen, von Alexander gebauten Palastes[1370] (Bolschoi Dworetz), und über alle religiösen und weltlichen Bauwerke wölben sich die zahlreichen goldenen und silbernen Kuppeln der Gotteshäuser. Wir stehen vor einem Bilde, das trotz der eingedrängten italienischen Palastfaçaden uns plötzlich weit und immer weiter aus Europa entfernt: die glänzende Pracht wie die Formen der national-russischen Bauten versetzen uns nach Asien. Und unverkennbar ist der asiatische Einfluß nicht bloß in dieser äußern Herrlichkeit, sondern auch in den schlanken, minaretartigen Thürmen, die hier oft die Stelle der schlichten Kuppeln der byzantinischen Architektur einnehmen; ganz eigenthümlich dem russischen Baustyle ist aber die Verschmelzung verschiedener Einflüsse zu einem

---

[1366] Der Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl (1808–1878) in seinem Werk „Reisen im Inneren von Rußland und Polen […]. Erster Theil. Moskau. […]“ (Dresden u. Leipzig: Arnoldische Buchhandlung 1841), S. 91.

[1367] Am 26. August 1856 fanden die Krönungsfeierlichkeiten für Alexander II. Nikolajewitsch (russ. Александр II Николаевич, Aleksándr II. Nikoláevič; 1818–1881, seit 1855 Kaiser von Rußland; ermordet) statt. Der nach einer Vorlage von Franz Krüger (1797–1857) von Carl Mayer (1798–1868) angefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Almanach de Gotha pour l’année 1840. – Soixante-septième année (Gotha: J. Perthes [1839]).

[1368] Russ. Неглинка, Neglinka bzw. Неглинна, Neglinna, ein kleiner Nebenfluß der Moskwa (russ. Москва, Moskvá) im Zentrum Moskaus.

[1369] Russ. рекой, rekoy bedeutet „am Fluß“, womit sicherlich die Moskwa (s. o.) gemeint ist; bei der Brücke dürfte es sich um den 1870 abgebrannten Vorgängerbau der heutigen Großen Moskwa-Brücke (russ. Большой Москворецкий мост, Bolšoj Moskvorecki most) handeln.

[1370] Der Große Kremlpalast (siehe hierzu S. 334, Anm. 1315), der allerdings unter Nikolaus I. (ebd.) erbaut wurde.

Ganzen. Grundlage, innere Eintheilung und Anordnung der Kirchen lehnen sich ganz an die byzantinischen Vorbilder an, im Aeußern aber herrscht die Freiheit frommer Laune, die in ihren Nachahmungen beliebig zutastet und die eigene Erfindung keck dazwischen stellt: da sehen wir Kuppeln, thurmartige Aufbauten und schlanke Minarets[1371], die Kuppeln von vielerlei Form, bald halbkugel-, bald ei-, bald birnförmig, bald byzantinische, bald italienische, bald arabische und bald ganz barbarische Ornamente und Alles voll stechender Farben. Aber aus dem Ganzen blickt ein nationaler Wille, wir sehen den Ausdruck eines eigenen Geistes, der in diesen Monumenten seines Nationalheiligthums selbstbewußt und mächtig vor die Welt tritt.“[1372]

[1371] Siehe hierzu S. 8, Anm. 23.

[1372] Sehr frei nach Kohl, wie S. 344, Anm. 1366, S. 69ff.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 123-129.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 75-81.

CXXXIV. St. Petersburg[1373], die Alexandersäule.

In dem Plane Peters des Großen, ein unermeßliches, asiatisch-rohes Reich umzuschaffen zu einem europäischen Staate, hat die neuere Weltgeschichte ihren Hauptmoment gefunden. Von ihm gingen viele der seitherigen wichtigsten Weltbegebenheiten aus; er ist eine Hauptursache in den Erscheinungen am politischen Himmel der Gegenwart, er steht da, wie eine [sic!] furchtbarer Zauberer, dem Welttheile seine Zukunft weissagend. „Ihr offenes Buch ist Polens Schicksal"[1374] meinen Viele. Wir hoffen doch, sie irren. –

In jenem Werke eines der größten Menschen der neueren Zeit bildet Petersburg den Grundstein. In dem Mittelpunkte des altrussischen Volkslebens, da, wo Alles das am tiefsten wurzelte und am üppigsten blühte, was auszurotten und zu entfernen er sich zur Aufgabe seines Daseyns gestellt hatte, konnte Peter nie einen Anhaltspunkt für seine Pläne finden, konnte die auszustreuende Reformsaat nie gedeihen. Moskau's Wichtigkeit und Präponderanz, als Sitz und Mittelpunkt der Reichsmacht, mußte vor allen Dingen gebrochen werden. Für das Feuer der Kultur, das er, ein neuer Proteus[1375], auf eigenen Händen aus der Ferne holte, bedurfte er einen neuen Herd, fern von den Altären, auf welchen das rohe Volk und seine egoistischen Lenker den Götzen der Barbarei opferten. In dieser Erkenntniß richtete er seinen Thron in Petersburg auf, an der äußersten Gränze des Reichs, und indem er die neue Hauptstadt am nämlichen Wasserbecken gründete, um welches mehrere der kulturreichsten Länder des Erdtheils liegen, versetzte er Rußland so zu sagen in den Kreis der civilisirten Staaten, noch ehe es selbst civilisirt war. Die Erbauung der Hauptstadt am baltischen Meere ist der eigentliche Schlüssel zu Peter's ungeheuern Plänen und zur russischen Politik, die von den Mandatarien[1376] des großen Mannes, von seinen Nachfolgern, mit einer Konsequenz verfolgt wird, welche Bewunderung und Furcht zugleich einflößt.

Schon in sehr früher Zeit hatte Rußland Gebiet an der Ostsee besessen. Als Nowogorod[1377] groß und blühend war und die Vermittlerin für den ganzen Handel zwischen Rußland, Nordasien und der übrigen Welt, bildeten der finnische Meerbusen und die Newa den Kanal, auf welchem die Bedürfnisse an fremden Producten in's Land gelangten und durch den der Ueberfluß des Reichs an Naturerzeugnissen abströmte. In der Hansa-Zeit kamen und versegelten manchmal in einem Jahre über 6000 beladene Schiffe, und alle seefahrenden Nationen nahmen an diesem Verkehr Theil. Als aber, nach der Entdekkung Amerika's und der ostindischen Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung, der Welthandel überhaupt eine Umwälzung erlitt, gleichzeitig die gesellschaftlichen Zustände sich änderten, die Hansa verfiel, die Städte der preußischen und kurländischen Küste sich zu selbstständigen Märkten erhoben und Verkehrwege in's Innere der slavischen Länder sich bahnten; als durch Krieg und Seuchen Reich-

---

[1373] Russ. Санкт-Петербург, Sankt-Peterburg, von 1914 bis 1924 Petrograd (russ. Петроград, „Peterstadt"), von 1924 bis 1991 Leningrad (russ. Ленинград, „Leninstadt").

[1374] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[1375] Griech. Πρωτεύς, Prōtéus, ἅλιος γέρων, hálios gérōn, „der Meeresalte" (Homer, Odyssee 4,349), ein früher Meeresgott der griech. Mythologie.

[1376] Lat., Beauftragte.

[1377] Siehe hierzu S. 316, Anm. 1240.

thum und Bevölkerung aus Nowogorod flohen und der Handel mit ihnen; als endlich ganz Rußland dem Joche der Tartaren[1378] anheimfiel; so vertrocknete dieser einst so wichtige Handelskanal allmählich, und nachdem sich Schweden zum Herrn aller Ostseeküsten gemacht hatte, (im 17. Jahrhundert), hörte die Frequenz der Newamündung gänzlich auf. Die neuen Beherrscher errichteten an derselben eine Citadelle; nicht zur Beschützung des Handels, sondern zur Stütze ihrer Herrschaft.

Die Wiedergewinnung jenes Küstengebiets, welche ihm zur Ausführung seiner Civilisationsprojekte unentbehrlich erschien, war eine der ersten Anliegen Peter's nach seiner Gelangung zur höchsten Macht. Der Preis schien ihm des Wagnisses wohl Werth, dem damaligen mächtigsten Reiche des Nordens (Schweden) entgegen zu treten. Nach furchtbaren Kriegswechseln[1379] errang Peter's Beharrlichkeit und Beständigkeit den Sieg und eine seiner frühesten Früchte war die Wiedereroberung Ingermannlands[1380] und desjenigen Theils von Finnland, welcher den Golf umgibt, der des Landes Namen trägt.

Peter hatte diesen Feldzug persönlich geleitet. Von der See aus untersuchte er die Mündung der Newa. Er fand sie umgeben von einem mit Gestrüpp und Wald bedeckten Morast, in dem Wölfe, Bären und Auerochsen hausten. Die rauhe Hand des Kriegs hatte alle frühere Spuren von Kultur und Bevölkerung gänzlich verwischt. Auf solcher Stelle, unter'm 60. Breitengrade, und während des Kriegs, sich eine Kaiserresidenz zu bauen, seinem unermeßlichen Reiche eine neue Hauptstadt, war wahrlich! ein kühner Gedanke, und es bedurfte eines Geistes, wie Peters, um vor der Schwierigkeit seiner Ausführung nicht zurückzubeben.

Zuerst galt es, im neueroberten Lande fest zu fußen; der Bau einer Festung war folglich sein erstes Beginnen.

Die Newa schickt, kurz vor ihrer Mündung, einen Theil ihrer Gewässer durch zwei Seitenarme in's Meer und bildet dadurch ein Delta, etwa 2 Quadratmeilen groß. Jene Nebenarme umschließen ein schmales waldbewachsenes Eiland und dieß wurde von Peter zum Platz für die Citadelle gewählt. 1703 begann er das Werk und setzte es fort mit einem Feuereifer und einer Beharrlichkeit, welche der Welt Erstaunen abnöthigten.

Die Gegend war unbevölkert; einige verfallene Fischerhütten waren die einzigen Spuren menschlicher Wohnungen weit und breit. Die ersten Arbeiten leitete Peter persönlich, und seine Garden nebst einigen tausend kriegsgefangenen Schweden waren seine Gehülfen. Aber bald forderte der Zweck viel bedeutendere Mittel. Peter, ein unumschränkter Herr über Leben und Tod im Reiche, rief seine Unterthanen herbei aus den äußersten Fernen, und wie bei einer neuen Völkerwanderung so zogen die Arbeitsleute in zahlreichen Schaaren der Einöde zu, wo die künftige Kaiserstadt erstehen sollte. Oft waren 120,000 Menschen zu gleicher Zeit am Bau, die in zwanzig Zungen redeten. Man nannte das Unternehmen den neuen Thurmbau von Babel und prophezeihete ihm das Ende des alten. Aber Peter's verständiger und energischer Wille führte das Chaos der Kräfte zu harmonischer Wirksamkeit. Im Herbste des ersten Baujahrs war schon die Citadelle (die nämliche, welche jetzt den Mittelpunkt der Hauptstadt einnimmt) fertig, und es erhoben sich nun die Gebäude der künftigen Stadt nach dem großartigsten Plane, der je ausgedacht worden, wie Werke des Zaubers mitten aus den finstern Morästen. Um die dabei thätige Armee von Handlangern und Arbeitern zu ernähren, bedurfte es großer Anstalten, und da ein Beischaffen der Lebensmittel nur zur See möglich war, so entstand, bei der Unsicherheit dieser Transportweise, mehrmals die schrecklichste Noth. Einmal raffte der Hungertod 12,000 Arbeiter in 8 Tagen hinweg. Seuchen, Rauheit des Klima's und Entbehrungen aller Art forderten unaufhörlich Opfer und man schaudert, wenn man hört, daß der Verlust an Menschenleben beim Bau der Hauptstadt, während der Regierungsperiode Peter's allein, die Zahl von 300,000 übersteigt. „Du pflanzest den Baum der

[1378] Siehe hierzu S. 316, Anm. 1243.

[1379] Der Große Nordische Krieg von 1700 bis 1721, in dem die Dreierallianz aus Rußland, Sachsen-Polen und Dänemark-Norwegen mit Schweden um die Vorherrschaft im Ostseeraum rang, und letzteres von Rußland als nordische Großmacht abgelöst wurde.

[1380] Finn. Inkeri, russ. Ижора, Ižora bzw. Ингерманландия, Ingermanlandija, estn. Ingeri bzw. Ingerimaa, die hist. Provinz um das heutige St. Petersburg.

Gesittung auf einem Kirchhofe“ bemerkte ihm einst seine Gemahlin[1381]. – „Um so schneller und größer wird er wachsen“ versetzte der Czaar.

Im Jahre 1707 zählte man bereits, außer den Regierungsgebäuden, 1500 Privatwohnungen in regelmäßigen Straßen, mehre tausend Blockhäuser ungerechnet, welche außerhalb der Stadtgemarkung standen. Diese letztern gehörten Ansiedlern aus den von allen Theilen des Reichs herbeigerufenen Arbeiterschwärmen, deren bleibende Niederlassung Peter durch Schenkungen von Baumaterial und Land freigebig begünstigte. Auch fremde Auswanderer nahm er mit offenen Armen auf, und durch Verleihung von Grundeigenthum, Befreiung von Steuern und Zugeständnissen von allerlei Vorrechten, ermunterte er Viele zur Hersiedelung in die neue Kaiserstadt. Besonders häufig kamen die Deutschen; auch Franzosen, Holländer und Schweden. So setzte sich die Bevölkerung Petersburgs und der Gegend aus allerlei Nationen zusammen; sie trug kein eigenthümliches, nationales Gepräge; aber die Elemente der Civilisation waren in reichlichem Maaße unter sie vertheilt und sie folglich ganz geeigenschaftet, zu werden, was sie, nach Peter’s Plan, werden sollte: eine Pflanzschule nämlich für die allmähliche Ausbreitung der Kultur und Gesittung durch das ganze Reich.

Um deren Wirksamkeit zu erhöhen, erließ Peter an dreihundert der vornehmsten Adelsfamilien, die in Moskau wohnten, den Befehl, sich in seiner jungen Hauptstadt anzusiedeln. Jede war genöthigt sich ein neues Haus zu bauen, und damit dieß nicht in altrussischem Geschmack geschähe, mußte man sich den Anordnungen der kaiserlichen Architekten unterwerfen. Anfangs war großer Mißmuth unter den Adeligen über diese despotische Maßregel; bald aber trat der Wetteifer an seine Stelle, sich einander in der Aufführung prächtiger Wohnungen zu übertreffen und hoben sich schon damals, welche mit den kaiserlichen rivalisirten. Auch der Stand der Kaufleute und Fabrikanten stellte sein Kontingent zur Bevölkerung. Peter der Große rief 800 der angesehensten und begütertsten Reichs zur Ansiedelung nach Petersburg. Dem Luxus persönlich Feind, begünstigte er ihn doch bei seinem Adel geflissentlich, wohl berechnend, daß die dadurch geschaffenen Bedürfnisse den Handel beleben und Wohlstand unter den ärmern Klassen der Bevölkerung verbreiten würden. Durch alle diese Mittel nahm Petersburg, das wie durch Zauberkraft entstandene, schnell zu, und 22 Jahre nach seiner Gründung, als Peter starb, zählte es schon 4000 Häuser und nahe an 70,000 Bewohner. Freilich waren zwei Drittheile derselben Gesindel von Haus aus und die meisten behalfen sich mit kleinen, schlechten, hölzernen Häusern, zwischen denen die im italienischen und römischen Styl[1382] ausgeführten Paläste der Großen wie Riesen unter Zwergen sich ausnahmen. Die Straßen waren mit Holz gepflastert, die Kayen, nicht wie jetzt aus kolossalen Quadern, sondern aus Baumstämmen gebaut, und bis an die Ausgänge der Stadt reichte noch der Urwald, in welchem neugebaute Dörfer und Flecken, meistens Arbeiter-Kolonieen, wie Oasen in der Wüste, zerstreut lagen. So war Petersburg beschaffen bei dem Tode seines Gründers, welcher 1725 erfolgte. – Was hier, was durch das ganze Reich durch Peter den Großen geschehen, ist Alles, was die rastloseste Anstrengung eines thatkräftigen, genialen Menschen, der im Besitz unumschränkter Macht ist, ver mochte. Seinen Nachfolgern hat er den leichtern Beruf hinterlassen, fortzusetzen, was er begonnen, und im Laufe der Zeiten allmählich zu vollenden. –

Das heutige Petersburg ist fünfmal so groß als vor 110 Jahren es war, und die Zahl seiner Bevölkerung, welche in 11,000 Häusern wohnt, erreicht gegenwärtig eine halbe Million. Gemeinlich nennt man diese Hauptstadt die prächtigste des Welttheils. Der Ausdruck bezeichnet wenig. Prachtvoll ist Venedig, prachtvoll Paris, prachtvoll die Neustadt London’s: aber doch hat keine dieser Städte mit Petersburg irgend einen Vergleichungspunkt gemein. Man denke sich so Etwas, wie es der allmächtige Wille eines Alexander, oder eines Imperators aus den ersten zwei Jahrhunderten von Rom’s Kaiserepoche wohl hervorzaubern konnte: ein Alexandria der Vorzeit etwa, aber dieses in steifer, geist-

[1381] Marta Samuilowna Skawronskaja (russ. Марта Самуиловна Скавронская, Márta Samyílovna Skavrónskaja; 1684–1727), ab 1712 die 2. Ehefrau von Peter dem Großen und ab 1724 als Katharina I. (russ. Екатерина I Алексеевна, Ekaterina I. Alekseevna) Zarin von Rußland.

[1382] Im Stil des Barocks.

loser, eiskalter Kopie, unter des Nordens erstarrendem Himmelsstrich, und man hat von der Riesenstadt an der Newa ein nicht unähnlich Bild.

Aus jedem Gesichtszuge dieser Metropole spricht der despotische Wille eines Einzigen, auf dessen „Werde" sie aus Morast und Sumpf sich so glanzvoll erhob. Nirgends eine Unregelmäßigkeit, eine Verletzung der harmonischen Einheit im Plane durch die Willkühr, oder den Eigensinn der Bauenden. Alle Straßen sind schnurgerade und mit fast thörigter Raumverschwendung angelegt, darum ungewöhnlich breit, und sie kreuzen sich in rechten Winkeln. Alle Gebäude haben einen lichten Anstrich, entweder weiß oder gelb, und kostbare Säulenfaçaden zieren die meisten in den Hauptstraßen und geben Wohnungen, die ihrer innern Einrichtung nach nichts weniger als Palläste sind, den Schein von Pallästen. Sie sind aufgeführt nach griechischen und römischen Mustern; aber die tausend und aber tausend Verstöße gegen die Anmuth der Verhältnisse beweisen, daß die Architekten nicht verstanden, was sie gewollt. – Trotz dem sichtbaren Streben nach Mannichfaltigkeit tragen doch alle diese prächtig aussehenden Häuser etwas Barbarisch-Eintöniges an sich, welches gar bald ermüdet. Da die Stadt in einer vollkommenen Ebene liegt, folglich auch deren Terrain für das Malerische das allerungünstigste ist, so hat man gesucht, die Straßendurchsichten dadurch interessant zu machen, daß man den Blick auf irgend ein Bauwerk von reizender Form, auf die Säulenfaçade eines Palastes, oder einer Kirche, auf einen nobeln Portikus, oder einen schlanken Thurm, oder auf ein imposantes Denkmal hinleitete; aber das immer Wiederkehrende dieses Kunststücks verräth die Absicht, und das Absichtliche zerstört die ästhetische Wirkung. – Eine der schönsten Zierden der Hauptstadt sind die Kanäle, deren krystall-helle, grünlichen Gewässer nicht schnurgerade, wie in Holland, sondern in Schlangenwindungen mehre der Hauptstraßen durchziehen; aber der größte Schmuck ist die Newa selbst, ihr Hauptstrom, der in der majestätischen Breite von 1000 bis 1400 Fuß und so tief, daß mit der Fluth große Seeschiffe bis zu den Kayen in der Mitte der Stadt gelangen können, Petersburg in zwei fast gleiche Hälften theilt. Seine Ufer sind eingefaßt mit den herrlichsten Kayen der Welt, an denen Trottoirs hinlaufen von so gewaltiger Bauart, daß sie mehr für ein Gigantengeschlecht, als für die leichten kleinen Wesen gelegt zu seyn scheinen, welche auf ihnen wandeln. – Eine der längsten und prachtvollsten Straßen, die Newsky-Perspektive[1383], hat eine eigenthümliche Zierde in zwei Reihen Bäumen, welche auf beiden Seiten längs den Häusern gepflanzt sind, die sie zur Hälfte verdecken.

Mancher wird denken, daß diese allgemeine Beschreibung doch nur von jenen Stadttheilen gelten könne, welche vorzugsweise Rang und Reichthum bewohnen. Mit nichten. Vergeblich sucht man in Petersburg jene Stadtviertel voll enger Gäßchen, Winkel und Höfe, wie sie andere Hauptstädte haben, in welche man nur einen Blick zu werfen braucht, um Elend, Armuth und Verworfenheit in allen Abstufungen vor's Auge zu führen. Auch die geringsten Straßen sind dort breit und ohne Schmutz, die Häuser freundlich und stattlich mit allen äußern Zeichen des innern Wohlstandes. Kurz, die Illusion kann nicht vollkommener seyn. Nur hüte man sich, daraus auf die Wirklichkeit zu schließen. Dekorationen gewinnen nie beim Beschauen ihrer Rückseite.

Man könnte einwerfen, in dieser Beziehung theile Petersburg mit andern glänzenden Hauptstädten das nämliche Schicksal. Auch dort sey die Wirkung auf die Ferne berechnet, und bei einer schärfern Untersuchung verschwinde das Trugbild. Diese Bemerkung hält jedoch nicht immer Stich. London z. B. verliert nicht bei näherer Betrachtung. Es verbirgt sein Elend nicht; jeder, der es sehen mag, kann's erschauen in seiner ganzen Tiefe. Aber wo äußere Zeichen des Wohlstandes du dort gewahrst: tritt nahe und zehnmal mehr wirst du sehen, als jene verheißen. So groß die Masse des Elends dort auch sey, die des Glücks ist doch unendlich größer und hinter den beräucherten unansehnlichen Hausmauern der City thronen Comfort und Lebensgenuß bei unermeßlichem Reichthum viel häufiger als hinter den glänzenden Wänden der stolzen Palläste Berlins oder Petersburgs.

Auch Venedig verliert nicht bei näherer Betrachtung. Wir treten beklommen und mit pochendem Herzen in der alten Meerkönigin verfallene Palläste, und wenn wir die Bewohner hungerig und in Lumpen in den Ecken ihrer Marmorsäle kauern sehen, dann wird uns um so beklommener. Der Kontrast vergrößert nur die Wirkung. Wir betrachten Venedig als eine Sage der Vergangenheit, eine Stadt der

[1383] Der Newski-Prospekt (russ. Невский проспект, Nevskij prospekt), eine 4,5 km lange Prachtstraße St. Petersburgs.

Todten. Geschichte und Mythe hüllen dort alles in ihren grauen gespenstigen Schleier und entzünden Theilnahme, Ehrfurcht und Grausen zugleich in der Schauenden Seele.

Petersburg hingegen, die Stadt von heute und gestern, hat nichts, was die Theilnahme des gemüthlichen Menschen anregen könnte. – Sein Glanz blendet nur für den Augenblick, er ist ohne Würde; denn der Sklave hat keine und das Grandiose weckt dort Staunen, aber keine Ehrfurcht. – Auch zerstört die ungeheure Verschwendung des Raumes in der Größe der Plätze und der übermäßigen Breite der Straßen, gewissermaßen auf der einen Seite gerade das wieder, was sie bezwecken soll; denn die herrlichsten Palläste erscheinen klein und niedrig, die Menschenmenge verliert sich in diesen weiten Räumen, sie erscheinen immer volksarm, oft öde.

Betrachtet man aber Petersburg mit dem Auge des Denkers, so kömmt es einem vor wie die Hieroglyphe der weitaussehenden Pläne seines Gründers. Eroberung war die herrschende Leidenschaft der russischen Selbstherrscher von jeher, und beim Bau der neuen Kapitale dachten sie vielleicht eben so sehr an die Weltherrschaft, als an die über Rußland. –

Wir brechen hier ab. Die allgemeine Beschreibung Petersburgs weiter auszuführen, dazu werden wir in einem spätem Artikel Veranlassung haben.

Der eigentliche Gegenstand unseres Bildes, die Alexandersäule[1384], steht auf dem Admiralitätsplatz[1385], dem Winterpalais[1386] des Kaisers gegenüber. Es ist ein großartiges Werk und das nobelste, was die neuere Zeit in seiner Art hervorbrachte. Es besteht aus einer Granit-Säule dorischer Ordnung, die auf einem Sockel desselben Gesteins ruht, der wiederum auf einer über den Boden hervorstehenden Grundmauer, welche breite Stufen verdecken, fußt. Die Säule schließt mit einem kuppelförmigen Kopfstück von vergoldeter Bronze, auf dessen Spitze eine kolossale Engelstatue desselben Metalls steht. Sie weist mit der Rechten gegen den Himmel und mit einem Kreuze in der Linken zerdrückt sie eine Schlange. An den Seiten des Piedestals befinden sich von Trophäen umgebene Basrelief-Darstellungen des Ruhmes und des Friedens, der Gerechtigkeit und Milde, der Weisheit und des Ueberflusses mit den Jahr zahlen 1812, 1813, 1814. Das vierte Feld nach dem Winterpalais zu aber hat die Inschrift: „Alexander dem I. das dankbare Rußland.“[1387] Die Höhe des ganzen Monuments bis zur Spitze des Kreuzes ist 154 Fuß: es ist also die höchste Säule der Welt. Ihr Schaft besteht aus einem einzigen Stück, mißt 36 Fuß im Umfang und 84 in der Höhe und wiegt über 12,000 Zentner. Der Bau des Denkmals kostet über 1 Million Thaler und 2 Jahre (1832–1834) waren nöthig zu seiner Vollendung.

Kaiser Nikolaus[1388] gedachte damit das Andenken seines Bruders, Alexanders[1389], zu ehren. Hätte er mit dem Throne desselben auch sein Herz geerbt, er hätte den Steinblock ruhen lassen; aber jenes Monarchen schönstes Denkmal, an das ein verunglücktes Volk hoffend hinansah, das hätte er gepflegt und erhalten. Wir wollen nicht untersuchen, war es verschuldet, daß Polen jetzt die Gebeine seiner Söhne in allen Zonen bleichen[1390] sehen muß; daß der Abgrund so tief ist, in dem das Volk,

---

[1384] Russ. Александровская колонна, Aleksandrovskaja kolonna; sie war von 1830 bis 1834 nach Plänen von Henri Louis Auguste Ricard de Montferrand (eigentl. Henri Louis Auguste Ricard; russ. Анри Луи Огюст Рикар де Монферран, Andrí Luí Ogjúst Rikár de Monferrán; 1786–1858) errichtet worden.

[1385] Der Platz vor dem von 1732 bis 1738 nach Plänen von Iwan Kusmitsch Korobow (russ. Иван Кузьмич Коробов, Ivan Kuz'mič Korobov; ca. 1700–1747) erbauten Gebäude der Admiralität (russ. Адмиралтейство, Admiralstejstvo).

[1386] Der Winterpalast (russ. Зимний дворец, Zímnij dvoréc), der in den Jahren 1711 bis 1721 nach Plänen von Domenico Andrea Trezzini (russ. Доменико Андреа Трезини, Doméniko Andréa Trezíni; ca. 1670–1734) errichtet worden war.

[1387] Russ.: „Благословенному – благодарная Россия / Blagoslowennomu – blagodarnaja Rossija / Dem Gesegneten das dankbare Rußland“.

[1388] Siehe hierzu S. 334, Anm. 1315.

[1389] Siehe hierzu S. 336, Anm. 1336.

[1390] Der russ. Kaiser Nikolaus I. Pawlowitsch (siehe hierzu S. 334, Anm. 1315); er hatte den poln. Novemberaufstand von 1830/1831 grausam niederschlagen lassen und damit viele Polen in die Emigration gezwungen.

zerschmettert, sich windet, daß alle Rettungsleitern zu kurz erscheinen und menschlicher Verstand an aller Hülfsmöglichkeit verzweifelt: aber so weit wäre es nie gekommen unter dem Fürsten, den diese Denksäule feiert!




CLXXV
DIE KASAN_KIRCHE
in St Petersburg
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 105-109 u. 125.

CLXXV. Die Kasankirche in St. Petersburg.

Was die Peterskirche für Rom, ist die Kasankirche für Petersburg. Dort dient an Gallatagen der Religion der Pabst selbst am Hochaltare als Priester, hier der erste Metropolit der griechisch-russischen Kirche. Ich werfe auf den Kultus derselben einen Blick, ehe ich ihren Erztempel beschreibe.

Von den drei großen Fraktionen, in welche die Christenheit gespalten, ist die griechische Kirche diejenige, welche in ihren Glaubenslehren und Gebräuchen den Ansichten folgt, die unter den Gemeinden im ehemaligen römischen Ostreiche sich seit dem 4ten Jahrhunderte eigenthümlich ausprägten. Sprache, Sitten und Denkweise der orientalischen Völker, so verschieden von denen des Westens, übten nothwendig einen großen Einfluß auf abweichende Auslegung der heiligen Bücher und Vorschriften, und legten frühzeitig den Keim einer Scheidung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche. Die Conzilien im 5ten Jahrhunderte konnten offene Streitigkeiten zwar verzögern, aber nicht verhindern. Sie brachen, genährt durch die Eifersucht der Patriarchen in Rom, Constantinopel[1391] und Alexandrien[1392], von denen jeder nach Alleinherrschaft strebte, auf das heftigste aus, und anmaßlich schleuderte Rom (484) seinen Bannfluch gegen die Dissentirenden[1393]. Zwar vermochte ein Vierteljahrhundert später der römische Bischof, mit Hülfe des griechischen Kaisers, eine scheinbare Wiedervereinigung der Meinungen herbeizuführen; aber nachdem der Pabst von der Oberherrschaft des Hofes zu Constantinopel sich losgemacht und Bündniß geschlossen Katte mit den fränkischen Königen, denen er die Cäsarenkrone aufsetzte[1394], bereitete sich eine förmliche Scheidung der abendländischen und morgenländischen (lateinischen und griechischen) Kirchen vor. Sie erfolgte im Jahre 1053[1395] und einige spätere Versuche, durch Conzilien eine Aussöhnung zu bewirken, blieben ohne Erfolg. Die katholische Kirche entfernte sich im Laufe der Jahrhunderte, unter dem Einflüsse der scholastischen Philosophie, immer mehr und mehr von der griechischen, welche ihrerseits bei den von Johannes dem Damascener[1396] schon im 8ten Jahrhundert geordneten Lehrbegriffen und ihrer alten Kirchenverfassung unverrückt stehen blieb. Am weitesten wurde die Spaltung unter Gregor dem Siebenten[1397], und nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453), welche dem griechischen Reiche ein Ende machten, war auch jede weltliche Macht verschwunden, die ein wirksames Interesse zur Wiedervereinigung hätte haben können. Die Bemühungen Roms, die morgenländische Kirche unter seine Botmäßigkeit zu bringen[1398], mußten sich fortan auf jene einzelnen Gemeinden beschränken, welche sich in Italien, Polen, Ungarn und Gallizien befanden, die nämlichen, welche jetzt der Name „unirte Griechen" bezeichnet.

[1391] Siehe hierzu S. 98, Anm. 420.

[1392] Siehe hierzu S. 148, Anm. 636.

[1393] Hiermit ist das Akakianische Schisma gemeint, das vom oström. Kaisers Zenon (griech. Ζήνων, Zḗnōn, lat. Flavius Zeno; † 491) ausgelöst wurde, als er 482 ein theolog. äußerst problematisches Edikt, das sog. Henotikon (griech. ἑνωτικόν, henōtikón, „die Einigung"), erließ; die Kirchenspaltung sollte bis 519 währen.

[1394] Mit der Krönung Karls des Großen am 25. Dezember 800 in Rom.

[1395] Das Morgenländische Schisma, auch Großes Schisma (griech. Σχίσμα Λατίνων, Schísma Latínōn, „Lateinisches Schisma"; lat. Schisma Graecorum, „Griechisches Schisma"), die Trennung der Ost- von der Westkirche, wird auf das Jahr 1054 angesetzt.

[1396] Der Theologe und Kirchenvater Johannes von Damaskus (griech. Ἰωάννης ὁ Δαμασκηνός, Iōánnis ho Damaskēnós; lat. Ioannes Damascenus; arab. يوحنا الدمشقي, Yūḥannā ad-Dimašqī; ca. 650–754).

[1397] Siehe hierzu S. 195, Anm. 829.

[1398] Mit der Union von Brest von 1595/96, durch die die unierte katholisch-griechische Kirche von Polen und Litauen geschaffen wurde.

Die Unterjochung aller Länder des römischen Ostreichs durch die Araber und später durch die Türken, welche beide die Lehre Mohameds den beknechteten Nationen mit dem Schwerte in der Hand aufdrangen, raubte der griechischen Kirche Fünfsechstel seiner Bekenner. Doch wurde dieser Verlust wieder ausgeglichen durch den Zuwachs, den sie durch den Uebertritt vieler slavischer Völker zur Christuslehre erhielt. Wladimir der Heilige[1399] (988) nöthigte die Russen zur Annahme des griechischen Kultus, der von dieser Zeit an zugleich mit der russischen Macht immer größere Ausbreitung im Norden Europa's, und an jener seine Hauptstütze bekam. Die Kirchenreformation in dem Abendlande blieb im Osten nicht ganz ohne Anklang; der Patriarch Laskaris[1400] in Constantinopel, ein edler und freisinniger Mann, hatte Luther's Grundsätze liebgewonnen; aber er büßte den Versuch, den griechischen Kultus zu verbessern, mit dem Leben (1629). An der Spitze der Altgläubigen stand der Metropolit in Kiew. Mogilas[1401] war im Rufe der Heiligkeit und umfassendsten Gelehrsamkeit. Er gab ein „orthodoxes Glaubensbekenntniß der katholisch-apostolischen Kirche Christi," in der Absicht heraus, den Ansichten der vornehmsten Häupter der Kirche einen Vereinigungspunkt zu bieten, und um das Schwankende in jenen zu entfernen. Er erreichte seinen Zweck. Das Glaubensbekenntniß wurde von sämmtlichen Patriarchen der griechischen Kirche (1643) unterzeichnet und 1672 auf dem berühmten, allgemeinen Conzil zu Jerusalem bestätigt und für das einzig-gültige, symbolische Buch der griechischen Kirche auf alle Zeiten erklärt.

Nach demselben bekennt die griechische Kirche, ähnlich der katholischen, eine doppelte Quelle des Glaubens, Bibel und Tradition, unter welcher letzteren sie solche Lehren versteht, welche die Apostel blos mündlich vorgetragen, die Kirchenväter aufgezeichnet haben und Johann von Damask gesammelt hat.

Die Beschlüsse späterer Kirchenversammlungen haben für sie keine Kraft, und sie spricht den Synoden und Conzilien ausdrücklich und für ewige Zeiten die Macht ab, irgend etwas an den Lehrsätzen zu ändern, oder ihnen neue hinzuzufügen. Jedem Gläubigen ist Forschen und Deuteln ohnehin bei Verlust der ewigen Seligkeit untersagt. Eigenthümliche, sich von den römisch-katholischen scharf sondernde Lehrsätze der griechischen Kirche sind: 1) daß sich die Weltgeistlichen, bis zum Bischof herauf, der, wie alle andern Großwürdenträger der Kirche, nur aus der Klasse der Klostergeistlichen wählbar ist, mit einer Jungfrau verehelichen müssen; 2) daß der heil. Geist nur vom Vater ausgehe; 3) daß es keinen Mittelzustand zwischen der ewigen Seligkeit und der ewigen Verdammniß nach dem Tode gebe, ein Fegefeuer also nicht anzunehmen sey. Ferner duldet sie keine geschnitzten oder erhaben ausgehauenen Bilder (Statuen von Heiligen, Kruzifixe etc. etc.), keine Ehen zwischen geistlichen Verwandten (Gevattern und Pathen), schreibt den Genuß des Abendmahls in der Form von in Wein geweichtem Brode, das der Priester mit dem Löffel reicht, vor, und hält die Firmelung[1402] (Salbung mit heil. Oel) schon bei Kindern innerhalb 8 Tagen nach der Geburt, sogleich nach der Taufe, für nöthig, „weil die ewige Seligkeit sonst nicht zu erlangen sey." Das Amt eines Stellvertreters Christi auf Erden leugnet sie ab. – Die Patriarchen zu Constantinopel, Alexandrien, Jerusalem und Antiochien stehen unter sich in gleichem Range. Das Moskauer Patriarchat hob Peter der Große nach Adrians Tode auf, indem er unter die zur neuen Wahl versammelten Bischöfe trat mit den Worten: Ich bin euer Patriarch! Seitdem sind die kirchlichen Angelegenheiten des russischen Reichs einer Art von Consistorium[1403], einem Collegium von Bischöfen und weltlichen Rä-

---

[1399] Siehe hierzu S. 326, Anm. 1288.

[1400] Kyrillos I. Loukaris (griech. Κύριλλος Λούκαρις, Kýrillos Loúkaris; lat. Cyrillus Lucaris; 1572–1638; ermordet), seit 1621 Patriarch von Konstantinopel; er wurde im Auftrag des osmanischen Sultans ermordet, da man ihn der Spionage für Rußland verdächtigte.

[1401] Petro Simeonowitsch Mohila (russ./ukrain. Петро Симеонович Могила, Petro Simeonovič Mogila; rumän. Petru Movilă; 1596–1647), seit 1633 Metropolit von Rußland; sein 1643 formuliertes Glaubensbekenntnis ist als Antwort auf die röm.-kath. und protest. Bekenntnisschriften zu verstehen.

[1402] Veraltet für Firmung.

[1403] Der anstelle des im Januar 1721 abgeschafften Moskauer Patriarchats eingerichtete Kirchenbehörde des Heiligen Synod (russ. Святейший Правительствующий Синод, Svjatejšij Pravitel′stvujuščij Sinod, „der Heiligste regierende Synod"

then, unterworfen, das in Petersburg seinen Sitz hat und auf dessen Beschlüsse der Kaiser stets großen Einfluß übt. Die höchsten kirchlichen Würden in Rußland sind die der Metropolitane[1404] – in Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan. Es giebt eilf Erzbischöfe (deren Würde blos der Kaiser verleihen kann) und neunzehn Bischöfe. Die ganze übrige Geistlichkeit besteht aus Mönchen (in etwa 500 Klöstern, meistens dem Basilius-Orden zugehörend) und Popen, welche, die Pfarrämter u. s. w. versehen. Nur jene sind im Besitze von einiger gelehrten Bildung, und werden noch zu den höhern Ständen gezählt. Letztere hingegen gehören ausschließlich dem gemeinen Volte an und an ein Aufrücken derselben zu wichtigern Stellen ist nie zu denken. Selten findet man unter ihnen einen Mann, dessen Kenntnisse etwas weitergehen, als auf das Verstehen seiner Muttersprache, Lesen und Schreiben. Der Pope braucht auch kein höheres Wissen, denn der griechische Gottesdienst beschränkt sich auf Messelesen, Ceremonien und äußeres Gepränge, welches das Auge der Menge blendet und ihr nichts zu denken übrig läßt. – Predigen und Katechisiren ist selten, und beides dem gemeinen Manne gegenüber vorschriftlich so, daß dieser für Erhebung oder Bildung des Geistes nichts daraus gewinnen kann. Zu verschiedenen Zeiten war das Predigen, aus Furcht, dadurch die Denkkraft der Massen anzuregen, sogar verboten. Für den Kirchengesang, beschränkt auf einige Hymnen und Psalmen, welche eine bestimmte Anzahl von Choristen vortragen, kennt man Gesangbücher für die Gemeinde nicht, und Instrumentalmusik ist vom griechischen Gottesdienste verbannt. – Außer den russischen Metropoliten hat nur der Patriarch von Constantinopel einen bedeutenden Wirkungskreis; die übrigen drei (da sich in ihren Sprengeln die Masse zum Mohamedismus bekennt), hüten wenige Gemeinden, und der von Alexandrien ist auf die beiden Pfarrkirchen in Kairo beschränkt. Der frühere harte Druck der griechischen Kirche in den türkischen Staaten hat sich in neuester Zeit durch Rußlands Einfluß sehr gemildert. Die Politik des russischen Hofes ist unablässig darauf gerichtet, das Interesse der griechischen Kirche mit dem ihrigen zu verketten, und in der ganzen griechischen Christenheit gilt der Czar als berufener Beschützer des Glaubens.

Von der Landesreligion Rußlands wenden wir den Blick wieder auf unser Bild, die Cathedrale der Hauptstadt.

Die Kasankirche[1405] steht dem Newsky-Prospekt gegenüber. Ihre Grundform ist die eines lateinischen Kreuzes, dessen nördlichem Arm eine halbkreisförmige Colonnade angebaut ist, die von beiden Seiten zur Hauptthüre leitet. Die Peterskirche in Rom gab das Muster her für diese großartige Verzierung.

Die Colonnade, auf einer steinernen Erhöhung ruhend, bilden zwei Doppelreihen corinthischer Säulen aus polirtem Granit, deren Fußgestelle und Capitäler von gegossenem Eisen sind. Eine Reihe Stufen aus grauem Porphyr führt zu den herrlichen Portiken, über denen die bronzenen Statuen der Engel Michael und Gabriel zu schweben scheinen. Die 24 Fuß hohe Hauptthüre des Tempels ist, wie die der Cathedrale in Florenz, bronzen und mit Figuren und Arabesken in halberhabener Arbeit bedeckt. Sie wird für eines der größten Meisterstücke der neueren Kunst gehalten.

Die Pracht des Innern entspricht vollkommen den Ermattungen, welche sein Aeußeres erregt. 56 corinthische Säulen von Porphyr, alle aus einem Stücke und jede 40 Fuß hoch, tragen das Schiff, welches die Gestalt eines Halbkreises hat. Fußgestelle, Kapitale, Gesimse und Gebälke sind vergoldete Bronze; massives Silber aber die inneren Flügelthüren des Tempels und die Gitterwerke, welche die Altäre umgeben.

Der Dom, welcher die Mitte des Deckengewölbes durchbricht, ist zwar von geringem Durchmesser, aber doch von trefflicher Wirkung. Der Boden unter demselben ist etwas erhöht, mit bunten Steinen mosaikartig ausgelegt. Die Wände schmücken Bilder aus dem Leben des Heilandes, der Maria und der Heiligen. – Ihr Kunstwerth ist gering; aber sie strahlen von Edelsteinen, welche den Gewändern künstlich eingesetzt sind. Zwischen ihnen und den Deckengewölben hängen zahllose Fahnen und Standarten: Siegestrophäen der russischen Waffen. Die meisten sind die in den Kriegen mit Frankreich, Persien und der Türkei eroberten Fahnen.

[1404] Oberbischof über mehrere ihm unterstellte Bistümer, Leiter einer Kirchenprovinz.

[1405] Die Kasaner Kathedrale (russ. Казанский собор, Kazanskij sobor), sie war von 1801 bis 1811 nach Plänen von Andrei Nikiforowitsch Woronichin (russ. Андрей Никифорович Воронихин, Andrej Nikiforovič Voronichin; 1759–1814) erbaut worden.

In diesem prachtvollen Gotteshause*)[1406] sieht man keine Emporkirchen und Stände. Der Boden versammelt alle Kommenden und mischt sie alle untereinander. Auf demselben Stein, auf dem der Serv[1407] knieet, verrichtet der Fürst seine Andacht. Der griechische Kultus hat die altchristliche Wahrheit: Vor Gott gilt kein Standesunterschied der Menschen, in seinen Kirchen noch nicht zur Lüge gemacht, wie die meisten andern in den ihrigen.

[1406] *) Vor einigen Jahren wurde in Petersburg der Bau einer neuen Kathedralkirche angefangen [die Bauarbeiten waren bereits im Jahre 1818 aufgenommen worden und sollte erst 1858 vollendet werden]. Die Isaakskirche [Isaakskathedrale (russ. Исаакиевский собор, Isaákievskij sobor)] soll an Pracht und Größe Alles überbieten, was die Baukunst in der neuern Zeit irgendwo hervorgebracht hat. Um sich einen Begriff von diesem Bau zu machen, muß man sich einen 340 Fuß hohen Tempel denken, ganz von Marmor und Bronze, von einem Kranze aus 112 Riesensäulen eingefaßt, jede aus einem einzigen Stück rothen, polirten Granits. Vier Frontispizen sind nach den vier Weltgegenden gerichtet und ihre Giebelfelder zieren 120 Fuß lange bronzene Basreliefs. Ueber dem Ganzen, aus der Mitte desselben, erhebt sich ein Dom, 109 Fuß im Durchmesser, mit ganz vergoldeter Kuppel und umgeben abermals mit einer Riesenkolonnade, die auf dem Hauptgebäude, 170 Fuß über dem Boden, sieht. Man ist gegenwartig damit beschäftigt, die Säulen zu derselben, von denen jede 2200 Zentner wiegt, aus ihren hohen Standpunkt aufzustellen und dem Oberarchitekten von Montferreau [Henri Louis Auguste Ricard de Montferrand (siehe hierzu S. 350, Anm. 1384)] sind vom Kaiser [Nikolaus I. (siehe hierzu S. 350, Anm. 1388)] die Mittel zur Verfügung gestellt, den äußeren Bau bis zum Jahre 1842 zu vollenden.

[1407] Lat. servus, der Sklave; hier im Sinne von Leibeigener (engl. serf).

CLXXXIII. Die Nikolskoy-Kirche in Petersburg.

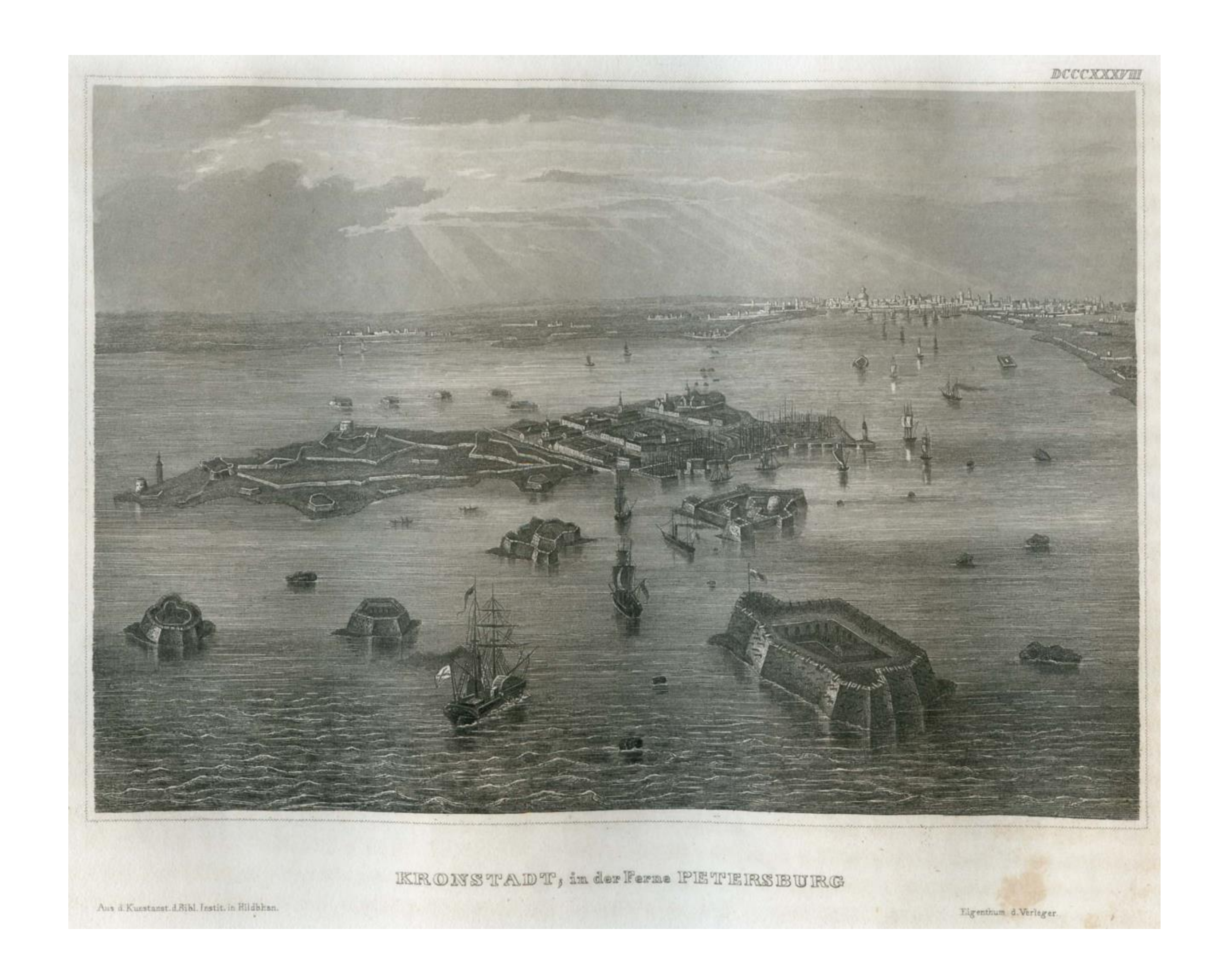


Die Nicolskoy-Kirche[1408] gehört unter die Hauptkirchen Petersburgs, und ist nach der Kasankirche[1409] unstreitig die schönste. Sie ist in italienischem Style[1410] gebaut und gilt als eins seiner besten Muster. Ihr Inneres hat einige Aehnlichkeit in Dekoration und Anordnung mit der Peterskirche in Rom; freilich in einem viel kleinern Maßstab; denn jene übertrifft diese der Masse nach um mehr als das fünffache.

[1408] Die Nikolaus-Marine-Kathedrale (russ. Никольский морской собор, Nikolʹskij morskoj sobor), die 1753 bis 1762 nach Plänen von Sawwa Iwanowitsch Tschewakinski (russ. Савва Иванович Чевакинский, Sávva Ivánovič Čevákinskij; 1713–1779) erbaut worden war.

[1409] Siehe hierzu S. 356, Anm. 1405.

[1410] Im Stil des Barock.



KRONSTADT, in der Ferne PETERSBURG

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1856. 206 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 105-120.

DCCLXXXIII. Ueber Riga nach Petersburg und Kronstadt.

Die Männer an der Newa, an der Themse, an der Seine, an der Donau und an der Spree, sie haben mit dem kranken Mann vom Bosporus[1411] im neuen Babylon getagt und der Welt versichern sie, daß sie die Lösung der orientalischen Frage in der Auflösung der Fundamente des orientalischen Lebens gefunden. Ihre Reclame ist gut stylisirt und der eisernen Stirn der Diplomatie macht sie alle Ehre. Wir haben die orientalische Frage immer für ein Stück der socialen angesehen, und der verhängnißvolle Austrag der ersteren unter den Anspielen des Beherrschers der Franzosen[1412] wird gewiß das Gute haben, daß er das Zerhauen des gordischen Knotens der letzteren beschleunigt, wenn auch in anderem Sinne, als die hohen Assecuradeurs[1413] des Großtürken[1414] es sich gedacht haben.

Integrität der Macht der hohen Pforte[1415]! Wo nur die Herren des neuen Lloyds[1416] hindachten! Und hätten sie neunzig Prozent Prämie für das Risiko bei dieser Versicherung genommen, so wäre doch noch kein Verstand in ihrer Spekulation zu finden. Glauben die christlichen Mächte, die den Sultan im „Koncert der europäischen Familie" an- und aufgenommen haben, wirklich an eine Reorganisation des Türkenreichs durch jenen Hat[1417], welcher Koran und Bibel gleichberechtigt und Christus und Mohammeds Gläubige nach 1200jährigem Haß durch einen Federstrich in Bruderliebe vereinigen soll? glauben sie, daß die französische Civilisation, welche am Bosporus die Straßen pflastert und die Häuser numerirt, daß die Sitten und Gebräuche des Abendlandes und abendländische Institutionen und Ideen den im Koran begründeten Gegensatz zwischen Muselmann und Ghiaur[1418] aufheben, und Frack und runder Hut die wilden Naturen der Pascha's[1419], Beys[1420] und Efendi's[1421], ihre tausendjährigen Gewohn-

[1411] Das Osmanische Reich (siehe hierzu S. S. 50, Anm. 193); der Ausdruck „Больной человек Европы / Der kranke Mann Europas" in Bezug auf das Osmanische Reich wurde übrigens erstmals von Zar Nikolaus I. (siehe hierzu S. 334, Anm. 1315) am 9. Januar 1853 in einem privaten Gespräch mit dem brit. Botschafter Sir George Hamilton Seymour (1797–1880) verwendet.

[1412] Charles Louis Napoléon Bonaparte (1808–1873), 1848 bis 1852 französischer Staatspräsident, dann bis 1871 als Napoléon III. Kaiser der Franzosen.

[1413] Versicherungsagenten; hiermit ist die Allianz aus Frankreich, Großbritannien und Sardinien-Piemont gemeint, die im 1853 ausgebrochenen Krimkrieg auf Seiten der Türkei gegen Rußland kämpfte, das schließlich 1856 niedergerungen werden konnte.

[1414] Abdülmecid I. (osman. عبد المجيد اول, ʿAbdü'l-Mecīd-i evvel, von osman. اول, evvel, „der/die/das Erste"; 1823–1861), seit 1839 Sultan (arab./osman. سلطان, sulṭān, „die Herrschaft, der Herrscher"; allg. ein hoher islam. Herrschertitel) des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 50, Anm. 193).

[1415] Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 50, Anm. 193).

[1416] Die Regenten der europ. Großmächte; hier wird einfach die Versicherungsagenten-Metapher mit der ältesten Versicherungsagentur der Welt, des Londoner Lloyd, fortgeführt.

[1417] Die Verwendung des Begriffs des Konzerts für das Zusammenwirken der Großmächte, war erstmals in dem von der antifranzösischen Koalition aus Großbritannien, Österreich, Rußland und Preußen am 1. April 1814 geschlossenen Vertrag von Chaumont formuliert worden: „et à les employer dans un parfait concert afin de se procurer à elles-mêmes et à l'Europe une paix générale / um sie für ein perfektes Zusammenwirken einzusetzen, damit sie für sich selbst und Europa einen allgemeinen Frieden erreichen."

[1418] Von osman. كاور, giāvur – wiederum von pers. گاور, gāvor –, türk. gavur, „der Ungläubige, der Giaur".

[1419] Siehe hierzu S. 99, Anm. 429.

[1420] Osman. بك, bey, „der Herr"; im Osmanischen Reich (siehe hierzu S. 50, Anm. 193) Titel eines Statthalters einer Unterprovinz.

[1421] Osman. افندى, efendi, „der Herr", im Osmanischen Reich (siehe hierzu S. 50, Anm. 193) Bezeichnung für mittlere Beamte und Militärs.

heiten der Erpressung, des Raubs, der Unterschlagung, der Ungerechtigkeit und Tyrannei ändern und wegthun werden? daß der elektrische Draht, der aus dem Serail[1422] in die Königspaläste der Christenheit führt und die geheimsten Gedanken abendländischer Herrscher an das Ohr des Sultans tragen mag, daß die Eisenwege, auf denen das Dampfroß die Menschen und Güter des Westens nach Byzanz[1423] und Skutari[1424], nach Brussa[1425] und Damaskus führen soll, und daß der Kanal im durchstochenen Isthmus von Suez[1426], auf dem die abendländischen Flotten nach Indien ziehen werden, das doppelte Zauberwerk der Restauration und zugleich der Umwandlung des Orients vollbringen können? Werden Telegraphen und Schienenwege, Orden und Waffenrock die Lebensgeister des Hauses Osman aus dem Todesschlafe wecken, und aus einem Land und Leute verschlingenden, nach Blut und Beute dürstenden Volk eine gewerbfleißige, von gesetzlichem Sinn durchdrungene, wohlgeordnete und wohlverwaltete Nation bilden? Nimmermehr! Was die Friedensmacher an der Seine im Namen ihrer Herren als die Absicht derselben der Welt kund gegeben haben, die Restauration des Türkenreichs durch die westliche Civilisation, das könnte Gott selbst nicht zu Wege bringen. Der Fanatismus Mohammeds allein war der Spiritus des türkischen Lebens; – er ist verflogen, das letzte Auflodern desselben hat der Krieg gelöscht. Nur das Phlegma ist geblieben. Was Europa dem Türken, dem nun guten Bruder der christlichen Könige, geben kann. Eisenbahnen für westindische Güter und Heere, Kanäle für westindische Flotten, die Doktrinen einer raffinirten Finanz und Polizei, die Recepte für die Erforschung der verborgensten „Steuerkräfte“ des Landes bis hinunter zu der verhungernden, armen, alten Spinnerin, das Privilegium, mehr auszugeben als einzunehmen und unter solidarischer Haft der Unterthanen Schulden zu machen, – diese rettenden Geister des Abendlandes werden die Integrität des Orients nicht retten. Doch darauf ist’s wohl auch nicht abgesehen. Der Adler[1427] und der Leopard[1428], der Hahn[1429] und der Bär[1430] wären wohl nicht einig geworden, hätten sie sich nicht vorher in’s Geheim zur Schlachtschüssel eingeladen. Die Kuratelschaft[1431] ist nur für Diejenigen eine Mystifikation[1432], welche zwar nicht mitspeisen, aber doch zuschauen und sich den Mund wischen sollen.

Inzwischen wollen wir uns das Herz nicht schwer machen mit bösen Träumen von der Zukunft. Wir wollen uns freuen Dessen, was uns gleichsam im Schlafe in den Schooß fiel. Ohne Schwertstreich sieht Deutschland seine Donau offen, offen den Pontus[1433] und Kleinasien, offen die große Tartarei. Die Berliner können ihre Shawls und die Cottbuser ihre Tücher, die Erzgebirger ihre Spitzen und Geigen auf der neueröffneten alten Kameelstraße sicher bis in die Mongolei und in’s Reich der Mitte[1434]

[1422] Siehe hierzu S. 284, Anm 1126.

[1423] Die Hauptstadt des Oströmischen Reiches bis zur Eroberung durch die Osmanen im Jahre 1453 (siehe hierzu S. 98, Anm. 420).

[1424] Das alb. Shkodra (osman. ارناود اسكندريه, Ārnāūd Iskenderīye; alb. Shkodër).

[1425] Veraltet für türk. Bursa (von griech. Προύσα, Prousa; osman. بورسه, Bursa).

[1426] Der am 25. April 1859 begonnene Bau des Sues-Kanals.

[1427] Österreich und Preußen, die Adler als Wappentiere führen.

[1428] Großbritannien, das drei goldene, blau bewehrte „Leoparden“ (schreitende Löwen) als Wappentiere führt.

[1429] Frankreich wegen des Gallischen Hahns.

[1430] Der Bär dient bis heute als Allegorie für Rußland.

[1431] Lat., Vormundschaft.

[1432] Lat., Täuschung.

[1433] Veraltet für die Dardanellen; griech. Ἑλλήσποντος, Hellḗspontos, „Meer der Helle“, von Helle (griech. Ἕλλη, Héllē), einer Figur aus der griech. Mythologie, die über den Dardanellen von Schwindel ergriffen ins Meer stürzte und πόντος, póntos „das Meer“. Neugriech. Δαρδανέλλια, Dardanéllia, wohl von der antiken Stadt Dárdanos (griech. Δάρδανος) abgeleitet. Osman. آق دكز بوغازى, Āḳ Deñiz Boġāzı; aus osman. آق دكز, Āḳ Deñiz, „Mittelmeer“, wörtl. übersetzt „weißes Meer“, und بوغاز, boġāz, „Schlund“, also frei übersetzt „Schlund des Mittelmeers“ (siehe hierzu Redhouse, James W. [(1811–1892)], A Turkish and English Lexicon […], Constantinople 1890, S. 403). Nach der dortigen Festung und Provinzhauptstadt Çanāḳ-Ḳalʿe (osman. چينک قلعه bzw. چناق قلعه; aus osman. چناق, çanāḳ, „die Schüssel“ und قلعه, ḳalʿe, „die Burg, Festung“, also frei übersetzt „die Schüsselburg“) auch چناق قلعه سى, Çanāḳ-Ḳalʿe-si genannt. Türk. Çanakkale Boğazı.

[1434] China (chin. 中國, Zhōngguó, wörtl. „Reich der Mitte“).

schicken und die Hamburger den Kaviar direkt vom Caspisee[1435] beziehen, unsere Börsenfürsten können ihre Pioniere, ihre Agenten und Faiseurs[1436] nach Bukarest und Stambul[1437], Teheran und Kabul schikken, um die goldenen Vließe unserer Zeit – die Koncessionen zu Kredit-Banken und Eisenbahnen – zu holen, die chinesischen Missionen an der Fulda und an der Spree sehen florirenden Zuständen entgegen und unsere Staatslenker freuen sich der Juwelen und Schätze, welche für die Kunst, Völker zu beglücken, im nun aufgeschlossenen Orient noch verborgen liegen: kurz, der Friede[1438] wird Vielen Vortheil und Freude bringen, am meisten aber den beschnittenen[1439] und unbeschnittenen[1440] Fürsten des Geldes, den Eisenbahnkönigen, den Bankdirektoren und jenen Fanatikern der Ruhe, welche sich zu Tische setzen und essen und trinken und begraben werden und fröhliche Erben hinterlassen. Selbst das Proletariat kann damit zufrieden seyn; denn für dasselbe wird die Gefahr, an Diätfehlern zu sterben, nicht größer werden, als früher, und die Luft wird auch noch unbesteuert bleiben. Wenn aber dem hellen Sonnenschein Gewitter folgen und den Friedensfesttagen die Bußtage, und dem Fortschreiten auf dem Wege aufwärts die Umkehr abwärts – wie es ein Aphelium[1441] gibt für die Pfade der Gestirne und wie die Erde Zeiten hat der Sonnennähe und der Sonnenferne: – so mögen wir uns trösten wie Hiob sich getröstet hat bei dem Zusammensturz seines Hauses, und sagen: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen![1442] und der ist ein gebenedeiter Mann, der hinzusetzen kann: „der Name des Herrn sey gepriesen!" denn die Tugend der Resignation wird dann der Tugenden beneidenswertheste seyn.

Zwei Wege führen den West-Europäer nach Sankt Petersburg. Er nimmt entweder den Wasserweg auf den stettiner oder lübecker Dampfern, die ihn binnen drei Tagen zur wohlverwahrten Pforte der Czarenstadt, nach Kronstadt[1443], bringen, oder er wählt den Landweg, sey es durch das Königreich Polen über Warschau, oder durch die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands über Riga[1444]. Diese letztgenannten Routen gehen meist durch öde und einförmige Landstriche und entsprechen nur allzusehr dem Bilde, welches die deutsche Phantasie sich überhaupt von Rußland zu machen pflegt.

Bis Riga ist in Sprache. Sitten und Gebräuchen, in den Trachten und Zügen des Volks vorzugsweise deutsches Gepräge. Sobald man jedoch die Hauptstadt der deutsch-herrlichen Eroberung[1445] und Kolonisation hinter sich hat, verschwinden die althanseatischen nadelförmigen Thurmspitzen zwischen dürren Dünen und traurigem Kiefernwald. Mit ihnen vergeht jede Andeutung, daß wir soeben die zweite unter den russischen Handelsstädten am baltischen Meere verließen, denn Riga's Verbindungen nach dem Innern des Landes ziehen sich im Sommer fast ausschließlich stromaufwärts auf der Düna[1446] in das Reich hinein, wie ihm denn auch auf diesem Wege seine Zuflüsse kommen. Nur im Winter schlüpfen zahllose Schlittenkarawanen mit rasch trabenden kleinen Pferden und eifrig treibenden Letten über die weite Schneefläche aus der Stadt in das Land, aus dem Lande in die Stadt.

[1435] Das Kaspische Meer (aserbaid. Xəzər dənizi; kasach. Каспий теңізі, Kaspij teńızı; pers. دریای مازندران, Daryā-ye Māzandarān; russ. Каспийское море; turkm. Kaspi deňzi).

[1436] Frz., Anstifter, Initiator.

[1437] Veraltet für Istanbul (siehe hierzu S. 98, Anm. 420).

[1438] Der „Dritte Pariser Frieden" vom 30. März 1856 zur Beendigung des Krimkrieges (siehe hierzu S. 360, Anm. 1413).

[1439] Juden.

[1440] Nichtjuden.

[1441] Der sonnenfernste Punkt einer Planetenbahn (von griech. ἀπό, apó, „von, aus" und ἥλιος, hélios, „die Sonne").

[1442] Hiob 1,21: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!".

[1443] Russ. Кронштадт, Kronštadt, die russ. Festung vor St. Petersburg.

[1444] Lett. Rīga.

[1445] Der Eroberungen des Deutschen Ordens im 13. und 14. Jhd.

[1446] Lett. Daugava, poln. Dźwina; russ. Западная Двина, Zapadnaja Dvina, „Westliche Dvina".

Die weiteren Umgebungen der riga-petersburger Straße gleichen der warschau-petersburger auf ein Haar. Aus dem Wald in den Wald, aus der Einsamkeit in die Einsamkeit rennen in klapperndem Galopp die Rosse, und nur selten klingelt an uns ein ähnliches Geschirr in vollem Lauf vorüber, als flüchte Jedes aus dieser Einsamkeit. Häufiger als im baltischen Lande tauchen wohl in Polen Dörfer empor aus der öden Langeweile der Umgebung. Aber schwer ist zu entscheiden, welche einen trostloseren Anblick gewähren: ob die, gleich faulen Bettlern, am Wege hingelagerten Hütten der Esthen und Letten, oder die in Schlammfluthen halb versunkenen Wohnsitze des Landvolks der altpolnischen Provinzen.

Dies dauert auf beiden Routen nahe an drei Tage fort. Auf der baltischen Heerstraße sind indessen die Vorposten der Residenz weiter vorgeschoben, als auf dem polnischen Wege. Dorpat[1447] war dort die letzte ächt baltische Stadt, welche wir passirten; Narwa erscheint dagegen bereits wie ein petersburger Anfang. Die Pracht der mit gigantischen Adlern gezierten Narwa-Brücke[1448], die Kuppeln der griechischen Tempel, welche sich meistens über den Unterbau unverkennbar abendländischer Kirchen emporwölben, die überwiegende Russenbevölkerung, die städtischen Neubauten, die überall aufgestellten Soldaten und Polizeiwachen – Alles erscheint wie ein Vorspiel der Residenz des mächtigsten Autokraten der Welt. Auch die Chaussee, welche, glatt wie eine Eisenbahn und breit wie ein Marktplatz, von Narwa anhebt, um an Petersburgs Thoren zu enden, nachdem die bisherige Heerstraße sehr oft bezweifeln ließ, ob wir uns denn wirklich auf einer Straße befänden, vervollständigt den Eindruck. Dieser Eindruck ist ein ächt russischer: Einförmigkeit.

An die Stelle der bisher hölzernen Werstpfähle sind nun steinerne Pyramiden getreten, alle, bis auf die Farbe des Steins, einander so gleich, als wären sie aus einer Form gegossen, wie dies eben nur unter russischen Verhältnissen möglich erscheint. Gleichförmig im Aeußern wie im Innern, bis auf den schwarzledernen Ueberzug des Sopha's und die Stellung jedes Stuhls sind die Posthaltereien auf den Stationen. Die Natur selbst hat mit gearbeitet an dieser furchtbaren Monotonie. Mannshohes Buschwerk auf spärlichem Haidegrund, welches genau in zehn Fuß Entfernung vom Straßengraben zu beiden Seiten beginnt, dahinter halbwüchsiger Föhrenwald mit seinen graurothen Stämmen, dies bleibt das unabänderliche Einzige, was das Auge auf einer Strecke von mehr als 10 Meilen vor- und rückwärts zu sehen bekommt. Es ist eine wahre Wohlthat, daß, nachdem man noch die Kasernenstadt Jamburg[1449] im letzten Abendschein durchfahren, die immer mehr verödende Landschaft in Nacht versinkt und die Sonne erst wieder aufsteigt, da die letzte Station vor Petersburg erreicht wird.

Welche Ueberraschung ist hier dem Reisenden bereitet! Anstatt vor einem ärmlichen Posthause, hält der Wagen vor einem eleganten Gebäude, und prächtige Pferde von edler Zucht werden angeschirrt, während ein langbeharteter Rosselenker im russischen Kaftan mit hellglänzenden Knöpfen und rothem zweizipfeligem Gürtel den Kutschersitz besteigt, auf dem bisher zerlumpte Bursche saßen. Und vorwärts fliegt die Quadriga auf prachtvoll geweiteter, von Bäumen beschatteter Fahrbahn.

Links her leuchtet durch die Büsche das schmucke fensterreiche Strelna[1450], einst Alexanders Lieblingsaufenthalt[1451], und jetzt noch, wenngleich nicht mehr in kaiserlicher Gunst, doch ein wohlkonservirtes Lustschloß. Dann zeigen sich zuerst einzeln, nachher häufiger hinter Birken, Fichten und Tannen, die Landhäuser der petersburger Großen. „Datschen"[1452] (Geschenke) nennt sie der Russe in Bezug auf die Gnadenspenden der Alleinherrscher an ihre Lieblinge. Diese Spenden sind indessen mei-

---

[1447] Das livländische Tartu (russ. Дерпт, Derpt).

[1448] Die 1727 erstmals aufgebaute Isaak-Brücke (russ. Исаакиевский наплавной мост, Isaakievskij naplavnoj most, „Isaak-Ponton-Brücke"), die jeden Sommer neu errichtet wurde; sie wurde 1912 durch die Schloßbrücke (russ. Дворцовый мост, Dvorcovyj most) ersetzt.

[1449] Kingisepp (russ. Кингисепп; estn. Jaama).

[1450] Russ. Стрельна, Strel′na;

[1451] Der Konstantinpalast (russ. Константиновский дворец, Konstantinovskij dworec), der allerdings dem jüngeren Bruder Alexanders I. (siehe hierzu S. 350, Anm. 1389), Konstantin Pawlowitsch (russ. Константин Павлович, Konstantín Pávlovič; 1779–1831), als Wohnsitz zugewiesen worden war; das Schloß war von 1715 bis 1720 nach Plänen von Nicola Michetti (ca. 1680–1758) erbaut worden.

[1452] Russ. Sing. дача, dáča, Pl. дачи, dáči, „fürstl. Landgeschenk".

stens älteren Datums – aus der Zeit der Kaiserinnen Katharina[1453] und Elisabeth[1454]. Das Schenken ist jetzt seltener geworden.

Ausgestattet hat die aristokratische Welt diese Landsitze mit üppiger Phantasie. Was alle Bau style an Leichtigkeit, Freiheit und Koketterie besitzen, mischte sie so unentwirrbar zusammen, daß aus dem Chaos endlich wieder eine eigene, zwar regellose, aber doch nicht reizlose Architektur entstand. Allerdings ist nur von Holz, was anderwärts solides Steingefüge ist, aber damit ist eben die Möglichkeit und Leichtigkeit zierlicher Ausführung gegeben. Alle die verschiedenen Baustyle durchwehen asiatische Erinnerungen, welche sich an den massenhaft angebrachten Säulen und Säulchen, Pfeilern und Gitterwerken, an den Kiosks[1455] und lauschigen Verstecken hervordrängen. Weitfaltige Draperien in grellen Färbungen, bunte Teppiche, goldschimmernde Quasten, Fransen, Leisten und Hohlkehlen heben sich aus den Farbenmassen des Anstriches hervor. Dazu der Blumenschmuck der Gärten in größter Fülle. Unvorbereitet in der schönsten Jahreszeit hierher versetzt, würden Viele eher an Lissabon, Neapel oder Konstantinopel denken, als an das schlammige Newadelta unter dem 59. Grad der Breite. Selbst in den minder luxuriösen Umgebungen der Gebäude sind die wenigen Baumarten mit der den Russen eigenen Kunst in immer neuen Gruppen zu fortwährend wechselnden Schattirungen zusammengestellt. Dazu bewahrt der sammtglatte Rasen auf dem feuchten Morastgrund das herrlichste Grün und – seltsam genug – gerade die sibirische Fichte gleicht von fern einer recht üppigen Cypresse zum Verwechseln.

Von Neuem ändert sich die Scene. Dorfhütten im schwäbischen Styl treten an die Stelle der aristokratischen Sommerpaläste. Obstbäume umstehen sie, über ihren Thüren prangen deutsche Namen. Wir befinden uns in der Hauptstraße einer jener deutschen Kolonien, welche, von Katharina angesiedelt und gepflegt, sich ganz wohl befindet, wenn schon sie das deutsche Wesen ziemlich abgestreift hat. Schnell durchrasselt der Wagen das Schwabendorf. Vor dem letzten Hause öffnet sich der volle Blick auf die prächtige Residenz des Czaren. Es ist ein wahrhaft großer. Ueber eine weite, von zerstreuten Häusern und Baumgruppen geschmückte Aue strahlt die Newamündung im Morgensonnengold, ein Heer weißer Segel darauf, und hier und da die schwarzen Rauchflaggen der Dampfschiffe; jenseits aber ruht das unermeßliche Petersburg auf vielen Inseln, aus dessen Mittelpunkt, wie zwei glänzende Nadeln, die metallenen Spitzdächer des Admiralitäts- und des Festungsthurms emporschießen. Tiefer im Rauche der Kaiserstadt glitzern die Kuppeln der Isaakskirche[1456] wie Hügel von purem Golde.

Plötzlich macht die Straße eine Wendung und die ganze Fata Morgana ist verschwunden. Breite Flächen des traurigsten Sumpflandes drängen bis an die mühsam daraus emporgewölbte Straße heran. So eng grenzen üppige Pracht an trostlose Wüste zusammen. Alle Uebergänge fehlen hier eben so in der Naturerscheinung, wie im Menschenleben. Den einzigen Zusammenhang der Gegensätze bildet die kaiserliche Heerstraße – ein aufgemauerter Ukas[1457].

Nicht eher sieht man von Petersburg etwas wieder, als bis man hineinfährt durch die Triumphpforte[1458], welche dem Kaiser Alexander errichtet ward, als er zurückkehrte aus jenem Kriege[1459], von welchem die Hofhistoriker behaupten, er sey geführt worden „für Deutschlands Befreiung und die Erschaffung des heutigen europäischen Staatensystems“[1460]. Als ob dies gleichbedeutende Dinge wären!

[1453] Wohl Katharina I. (siehe hierzu S. 348, Anm. 1381).

[1454] Siehe hierzu S. 334, Anm. 1314.

[1455] Siehe hierzu S. 125, Anm. 536.

[1456] Die Isaakskathedrale (siehe hierzu S. 357, Anm. 1406)

[1457] Russ. указ, ukaz; ein Monarchen-, Regierungs- oder Präsidentenerlass mit Gesetzeskraft.

[1458] Der Narva-Triumphbogen (russ. На́рвские триумфа́льные воро́та, Nárvskie triumfál′nye voróta), das von 1827 bis 1834 nach Plänen von Wassili Petrowitsch Stassow (russ. Василий Петрович Стасов, Vasilij Petrovič Stasov; 1769–1848) neu errichtete Tor, das einen Vorgängerbau aus dem Jahre 1814 ersetzte.

[1459] Aus dem Sechsten Koalitionskrieg (1812–1814) gegen die Franzosen unter Kaiser Napléon.

[1460] Zitat aus Aurelio Buddeus’ (1817–1880) Artikel „Petersburger Schildereien“ in der von Robert Prutz (1816–1872) herausgegebenen Zeitschrift „Deutsches Museum. – Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben […]“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1854), 4. Jg., „Nr. 23. 1. Juni 1854.“, S. 836f.; wenn man beide Beiträge vergleicht, kommt man nicht umhin, Buddeus auch als Autor des vorliegenden Artikels zu betrachten.

Endlich sind wir in Petersburg. Wir fahren durch schnurgerade Straßen, besetzt mit den kolossalen Häusern und breit wie Märkte. Nichts mahnt in denselben an etwas Ursprüngliches und Nationales, denn sie sind noch menschenleer. Erst tief in die Stadt hinein muß der Wagen rollen, um von Menschenfluthen umwogt zu werden. Aber diese unterscheiden sich dadurch wesentlich von denen anderer Weltstädte, daß sie beinahe unhörbar vorüberströmen. Freilich rasseln die Räder der Fuhrwerke, freilich klappern die Hufe der Rosse, allerdings dröhnt der Taktschritt marschirender Soldaten und hört man dann und wann die Rufe der Verkäufer. Aber der eigentliche Lärm der Lebensunbefangenheit fehlt; es ist, als habe Jeder zu befahren[1461], zornige Mächte aus bedrohlichem Halbschlummer zu wecken. Man vermag sich eines Gefühls der Unbehaglichkeit nicht zu erwehren, und dieser Eindruck wird im Hotel, vor dessen Pforte uns die schwarzbefrackten Diener der fahrenden Ritterschaft mit tiefen Bücklingen empfangen, nicht verwischt. Nur nimmt er eine andere Form an.

Höflich macht der Wirth seinem Gaste zur ersten Beschäftigung, seine mit Legitimationspapieren wohl ausgerüstete Person jener Behörde vorzustellen, welche den officiellen Titel führt: „Dritte Abtheilung der eigenen Kanzlei Sr. Majestät des Kaisers“[1462]. Das Publikum nennt sie kurzweg die Gensd’armerie; in Wahrheit ist es die Geheimpolizei. Daß dieses Geschäft abermals nicht geeignet ist, einen angenehmen Eindruck zu machen, versteht sich von selbst, obschon die Russen behaupten, ihre Regierung zeige sich darin ehrlicher als andere, daß sie offen das Vorhandenseyn dieses Instituts anerkenne, während die Regierungen des Abendlandes dasselbe fortwährend verleugnen und doch nicht darauf verzichten mögen. „Räuber oder Diebe – es kommt auf Eines heraus“[1463], meint Yorik[1464]. Verzeihlich ist es dem Fremden gewiß, wenn er mit eigentümlichen Empfindungen die kleine russische Kirche betrachtet, welche dicht vor dem Gebäude der Geheimpolizei steht. Ihr Friedhof ist nämlich durch aufwärts gerichtete Kanonenläufe umzäunt, welche mit einander durch schwere Ketten verbunden werden. Es ist als solle man daran das eherne Zusammenwirken der soldatischen und kirchlichen Herrschaftselemente zu engster Umzäunung aller menschlichen Freiheit und Selbstständigkeit erkennen – ein Sinnbild, welches anderwärts auch am Orte wäre, aber doch gewöhnlich nicht öffentlich ausgestellt wird.

Uebrigens hat man es auf dem Geheimbureau keineswegs mit uniformirten Gensd’armen zu thun. Diese besetzen nur die Höfe des Gebäudes und nehmen uns am Eingang des Expeditionszimmers[1465] dienstbeflissen den Mantel ab, während wir von äußerst gewandten Leuten mit den artigsten Gesellschaftsformen begrüßt werden: eine Erscheinung, die dem Fremden aus dem heimischen Polizeibureau gerade nicht sehr geläufig ist. Bei der rasch und lebhaft eingeleiteten Unterhaltung über Anlaß und Zweck der Reise etc. durchfliegen sie unsern russischen Paß, der bereits beim Eintritt in das Reich gegen die heimathlichen Originalpapiere eingetauscht wurde, erkundigen sich beiläufig nach unsern Bekanntschaften und Empfehlungen u. s. w. und überreichen uns endlich den Erlaubnißschein zur Einlösung einer Aufenthaltskarte. Wer nicht genau Acht gibt, bemerkt es kaum, daß während dieses Gesprächs einige schmiegsame Personen durch das Zimmer gingen, andere aus den offenen Seitenthüren uns vom Kopf bis zur Zehe musterten, dem Tonfall unserer Stimme lauschten und die Antworten auf die vorgelegten Fragen genau in ihre Notizbücher bemerkten. Dies sind die Schutzgeister, deren zwar unsichtbarer, doch desto aufmerksamerer Obhut jeder Fremde während seines ganzen Verweilens in Petersburg anvertraut ist.

Nachdem endlich die theure Aufenthaltskarte gelöst worden, sind wir im Uebrigen von allen auffälligen und sichtbaren Polizeibelästigungen unbehelligt. Wir können jenes gewöhnliche Geschäft des Besuchers großer Städte, das beschauliche Umherschlendern, ganz ungestört betreiben. Nur müssen wir uns von vornherein an den Gedanken gewöhnen, daß damit nicht die Vortheile des Kennenlernens

[1461] „befürchten […]“ (DWG, Bd. 1, Sp. 1246).

[1462] Russ. III Отделение Собственной Его Императорского Величества канцелярии, III Otdelenie Sobstvennoy Ego Imperatorskogo Veličestva kanzeljarii; sie war 1826 gegründet worden und wurde 1881 von der berüchtigten zaristischen Ochrana (russ. Охрана, Ochrana, „die Wache, die Sicherheit, der Schutz“) abgelöst.

[1463] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[1464] Fiktive Person in William Shakespeare’s „Hamlet“ und Protagonist in Laurence Sterne’s (1713–1768) Werken.

[1465] Amtsraum, in dem früher in der Regel Akten und Unterlagen für den Gerichtssaal bereitgestellt wurden.

der Ortsverhältnisse wie anderswo zu erlangen sind. Es gibt kein öffentliches Leben in Petersburg, folglich scheitert auch jeder Versuch, sich darüber zu informiren. Es bedarf für den unabhängigen Fremden vieler Wochen und genauer Bekanntschaft, ehe er nur ein wenig in die Coulissen der petersburger Verhältnisse zu blicken vermag, um am Ende – doch nicht viel Anderes als neue Coulissen zu sehen. –

Touristenhaft läßt sich Petersburg nur ganz äußerlich abthun. Jede offene und unbefangene Frage muß sich stets darauf gefaßt machen, eine parteiische oder absichtlich verhehlende oder täuschende Antwort zu erhalten. Auch diese Parteilichkeit, Absichtlichkeit, Verhehlung oder Ostentation ist anders geartet, als man sonstwo findet. Sie gilt nicht nur dem eigenen Interesse, sie gilt auch dem Frager. Dem Franzosen gibt man ein anderes Bild als dem Deutschen, dem Vornehmen ein anderes als dem Mindervornehmen, dem Geschäftsmann ein anderes als dem Vergnügungsreisenden. Nur eines bleibt konstant: das Lob der eigenen, die Geringschätzung der ausländischen Verhältnisse. Wir kommen erst spät zu der Beobachtung, daß solche Urtheile vorzüglich da erklingen, wo es gilt, mit einem Nebelflecken ausländischer Zustände die faulen Stellen der eigenen Verhältnisse zuzudecken. Dies nicht nur petersburger, sondern allgemein russische Verfahren ist die reifeste Frucht eines langen bis zur Selbstvergötterung gestiegenen Despotismus. Auch die Byzantiner priesen einst ihre Zustände unter den gottgekrönten „Imperatoren“, und nannten die Nivellirung des menschlichen Geistes zur vollkommenen Passivität und Hingebung an den kaiserlichen Willen die Krone menschlicher Glückseligkeit.

Sind wir durch dieses Verhältniß zunächst darauf beschränkt, die steinerne Stadtpracht zu bewundern, so bieten doch die Straßen der Beobachtung noch anderen Stoff. Vor Allem macht sich überall der Eindruck der unbedingten Alleingeltung von Dem, was kaiserlich ist, bemerklich und die völlige Bedeutungslosigkeit Dessen wird sichtbar, worüber kein doppelköpfiger Adler schwebt. Alles geht vom Czarenthron aus und kehrt zu ihm zurück. Diese prinzipielle Unterdrückung jeder menschlichen Selbstständigkeit tritt in Fleisch, Blut, Häuser- und Kirchenglanz, Sitte, Lebensbewegung, kurz, im Seelenleben alles Vorhandenen stets vor das Auge und prägt sich dem Begriff mit unvergeßlichen Zeichen ein.

Der Winterpalast[1466] mit den drohenden Geschützen der Peter-Pauls-Citadelle[1467] ist das Hirn, die Newa ist das Herz dieses Lebens, und die ungeheure Newskyperspektive[1468], eine zwei Stunden lange Straße, kommt Einem vor, wie die Hauptpulsader eines Körpers, aus der sich die Aeste nach allen Gliedern abzweigen.

Auf der Newskyperspektive wird das petersburger Straßenleben am Anschaulichsten. Am Admiralitätsthurm beginnt die wirbelnde Bewegung und so weit das goldene Schiff, die Windfahne jenes Thurms, hinausblickt, treibt sie ihre Wogen. In der Mitte der unendlich breiten Straße drängen sich die prächtigsten Viergespanne, die Feldjägerwagen, schwerbeladene Troiken[1469], elegante Reiter neben donischen Kosaken[1470], der wildschöne Tscherkesse[1471] neben der zum Schießstand rollenden Batterie in dichten Massen durcheinander und dennoch so geräuschlos auf den glatten Holzbahnen, daß man fortwährend den gellen Warnungsruf der Kutscher für die Fußgänger heraus hört. Auf den breiten Trottoirs dagegen bewegt sich zu Fuß die elegante Welt und die Schaar der Geschäftigen. Doch auch hier nur ein stummes Eilen, oder ein halblautes Flüstern. Das Klirren der Säbel ist das einzige kräftige Geräusch in einer Menschenmenge, welche eben nur bestimmt scheint, den Glanz der Hofsäle auf der Gasse wiederzuspiegeln. Außer zu bestimmten Tageszeiten sieht man hier keine Leute aus dem Volke. Vor dem blitzenden Schmuck der Uniformen, vor dem Glanze der Waffen und Orden, vor der Menge

---

[1466] Siehe hierzu S. 350, Anm. 1386.

[1467] Die Peter-und-Paul-Festung (russ. Петропавловская крепость, Petropavlovskaja krepost′), die von 1706 bis 1740 nach Plänen von Domenico Andrea Trezzini (S. 350, Anm. 1386) errichtet worden war.

[1468] Siehe hierzu S. 349, Anm. 1383.

[1469] Russ. тройка, trojka; ein Dreier-Pferdegespann für Fuhrwerke und Schlitten.

[1470] Donkosaken (russ. донское казачье войско, donskóe kazáč′e vójsko, Donkosakenarmee), eine militär. Einheit (frühere kosakische Wehrbauern) des zaristischen Rußlands.

[1471] Siehe hierzu S. 278, Anm. 1102.

grüner Beamtenkleidungen mit goldenen Knöpfen tritt der bürgerliche Rock in jene Unscheinbarkeit und Bedeutungslosigkeit zurück, die auf dem gesammten bürgerlichen Leben in ganz Rußland lastet.

Uniformirt ist nämlich Jeder, der nur irgendwie in einer Beziehung zur Staatsgewalt steht: der Straßenlaternenputzer eben so gut wie der Großwürdenträger des Reichs, die Elementarschüler und der Student nicht minder als der wirkliche Soldat. Ja sogar eine Uniform der Gesichter besteht, indem die Militärs Backen-, Schnurrbart und Haupthaar nach genau vorgeschriebenen Maßen und Formen erziehen und beschneiden, alle Civilbeamten dagegen jeglichen Bart wegrasiren müssen. In Petersburg gehören aber 200,000 zu den Uniformirten.

Umsonst blickt man, der Livreen müde, die Straßen und Häuser an: auch sie tragen ihre Uniform. Keine Straße wagt es, sich zu krümmen, kein Haus tritt vor oder zurück, jedes ist stets bereit, sich auf Appell als anwesend durch den Namen seines Besitzers über der Hausthür zu melden; an jeder Unterbrechung durch eine einmündende Nebenstraße erscheint die unvermeidliche Polizeiwachbude und vor dieser die grauröckigen Budeschnick mit einer Hellebarde; stets ragt eine Kirchenkuppel oder ein sonstiger Hochbau am Ende einer Straße empor, gleich einem Hauptmann am Flügel seiner Fronte. Diese Uniformität, der man nicht entfliehen kann, reicht vom Brennpunkt der Stadt bis an deren äußerste Grenzen. An der Stelle wirklicher Ringmauern zieht sich dort ein Kreis von Kasernen um dieselbe, gleichsam wie einzelne, nach innen gerichtete Vorwerke der Citadelle an der Newa. Einen zweiten inneren Kreis bilden die Lazarethe und Armenhäuser. Dann folgen die Stadtkreise der Arbeiter und Dürftigen. Je weiter man aber vorrückt nach dem Winterpalaste, desto vornehmer werden wieder die Quartiere.

Es war vor 150 Jahren, als auf einer wüsten Sumpfinsel am Ausflusse der Newa Peter der Große durch hunderttausend zusammengetriebene Leibeigene eine Festung erbauen ließ. Die nicht erstickten im Moraste, die nicht erstarrten im Winter, die nicht verkamen in den Wildnissen, aus denen sie die Baustämme herbei schleppten, mußten sich Hütten im Bereiche der Kanonen jener Festung zimmern. Dies war der Anfang von St. Petersburg.

Die Stadt hatte kaum 10,000 Einwohner, als Elisabeth den Winterpalast als kaiserliche Residenz aufführen ließ. Ihr üppiger Hof lockte die Vornehmen aus dem Innern Moskowiens, Abenteuerer und Staatsmänner, zurückgesetzte Söhne edler Geschlechter, Glücksritter und Künstler, Schwindler und Kaufleute aus Deutschlaud, aus den Alpen, aus den Pyrenäen, aus dem Westen und Süden herbei, um sich im Sonnenglanze kaiserlicher Gnade Glück und Ehren zu erjagen. Schnell wuchs Petersburg und wurde groß.

Das ist Petersburgs ganze Geschichte. Der Winterpalast ist das Herz der Stadt, des Reichs. Um ihn, diesseits des Flusses, wohnt die hohe Aristokratie. Jenseits der Newa wird hauptsächlich der Bedarf des Militärstaats befriedigt; da sind die kriegerischen Werkstätten, die soldatischen Erziehungsanstalten; da wohnen die meisten Beamten. Auf den Inseln der Newamündungen endlich arbeitet der größte Theil der Künstler und Handwerker für das Bedürfniß der Residenz.

Man sollte meinen, die Zerrüttung der Zustände in Westeuropa, die in der beständig wachsenden Verarmung der unteren Klassen so kenntlich geworden ist, sey eine unbekannte Erscheinung in Rußland. In Wahrheit jedoch erblicken wir die Zeichen derselben in Petersburg so grell, wie kaum in einer anderen Weltstadt. Mit Erstaunen sieht man an den Kayen der Newa um Mittag auf den untersten Stufen der prächtigen Granittreppen Schaaren halbnackter Männer sitzen, in der einen Hand ein Stück schwarzes Brod, in der anderen einen hölzernen Löffel, wo mit sie das Wasser zum Brod aus dem Flusse als Mittagsmahl schöpfen. Das sind jene nationalrussischen Einwanderer, welche, von ihren Leibherren gegen eine Abgabe auf bestimmte Zeit entlassen, verlockt von den goldenen Kuppeln der Czarenresidenz, hereinkommen, um mit ihrem Beil im Gürtel sich die dürftigsten Mittel zur Fristung des Lebens zu erarbeiten.

Folgen wir ihnen am Feierabend vom Meerufer nach dem Stadttheil, wo sie am dichtesten beisammen wohnen! Er ist nicht fern von der Pracht der Newskyperspektive und der Weg führt am Fin-

delhaus[1472] vorüber. An 10,000 Menschen bewohnen dieses ungeheuere Viereck; davon sind etwa 4000 wirkliche Findelkinder, während gleichzeitig über 20,000 außerhalb der Stadt in den Filialen untergebracht sind. Ein jährlicher Zuwachs von mehr als 9000 Findlingen ist das Resultat der Sittlichkeits- und Armuthsverhältnisse einer Stadt von höchstens 500,000 Einwohnern!

Bald hniter [sic!] dem Findelhause schrumpfen die Gebäude mehr und mehr zusammen und endlich gelangen wir auf einen weiten Platz von schmutzigem Aussehen. Das ist der „Heumarkt“[1473], der Mittelpunkt der petersburger Proletarierwelt. Als vor etwa 25 Jahren zum ersten Male der Würgengel Cholera[1474] nach Europa kam, geschah es, daß das sieche, hungernde, obdachlose Volk der „schwarzen Männer“ die Leichen seiner Brüder in der Raserei unermeßlichen Jammers auf dem Markte aufschichtete und aus den Händen der Aerzte, die man Mörder nannte, die sterbenden Kranken auf die Gasse zerrte. Es stürzte die zu Tode gemarterten Aerzte aus den Fenstern auf das Steinpflaster und tanzte mit Kannibalenlust um die geschändeten Leichen. Hier war es, wo im kritischen Augenblicke des Beginns einer furchtbaren Proletarierrevolution der Kaiser erschien. „Auf die Knie!“ gebot er – und das Volk sank auf die Knie. Er schritt in die Kirche, um von Gott das Ende der Seuche zu erbitten – und das Volk betete mit. Unterdessen hatten draußen die Soldatenmassen alle Zugänge des Heumarkts besetzt. Ohne Wahl griffen die Schergen des Czaren aus der Masse einige hunderte heraus und an Ketten geschmiedet wurden die Armen nach Sibirien geschleppt: – Ruhe und Ordnung herrschte in Petersburg wie in Warschau[1475]. Aber noch heute, wie damals, lagern „die schwarzen Männer“, haufenweise zusammengeschichtet, die Nacht über auf den Treppen der Kays und auf den Steinplatten vor den Häusern, oder in düstern Winkeln und Kellern, Höhlen des Schmutzes und pestartiger Seuchen, auf halbfaulem Stroh, verdorbene Luft vergiftet ihre Lungen, der Branntwein zerwühlt ihre Eingeweide, und viele Tausende gehen jährlich in unaussprechlichem Elend hüflos unter.

Die Statistik Petersburgs läßt furchtbare Verhältnisse zwischen den Zahlen lesen. 300,000 der 500,000 Einwohner sind unmittelbar auf das tägliche Verdienst angewiesen, welches ihnen das Bedürfniß der 200,000 gewährt, die, bis auf eine kleine Fraktion, aus Staatsbeamten und Militärs bestehen. Nahezu 180,000 jener 300,000 aber fallen der Unterstützung anheim, die ihnen der Staat oder die Privatwohlthätigkeit zukommen läßt. Das Furchtbarste ist, daß unter den Nationalrussen die überwiegend größte Zahl Derer, welche sich von der bittersten Armuth emporarbeitet, dem Proletariat doch nicht entfliehen kann, wenn nicht die Gnade ihrer Leibherren sie davon erlöst. Der leibeigene Millionär bleibt immer leibeigen; die Laune des Leibherrn kann ihn in’s tiefste Elend zurückstürzen; die Kinder des leibeigenen Millionärs bleiben ebenfalls leibeigen, ja selbst durch das Gesetz des Staates ausgeschlossen von der Möglichkeit, höhere Bildung zu erringen, ausgeschlossen von der Berechtigung, als Beamter in eine äußerliche Stellung zu treten, welche ihren materiellen Mitteln entspreche. Proletarier sind sie trotz alles Reichthums: Proletarier des Bewußtseyns der persönlichen Freiheit und Selbstständigkeit. Dieses Proletariat ist es, welches dereinst nothwendig die engste Allianz mit dem Proletariat des Besitzes zum Umsturz des Bestehenden schließen wird. Die

[1472] Russ. Воспитательный дом, Vospitatel′nyj dom, „Erziehungshaus“; 1770 gegründet, erfuhr die Einrichtung im Laufe der Geschichte zahlreiche Veränderungen, wie z. B. durch Hinzufügen eines Entbindungsheims, eines Hebammeninstituts etc., bevor es nach der Russischen Revolution im Jahre 1918 aufgelöst wurde.

[1473] Russ. Сенная площадь, Sennája plóščad′, „Heuplatz“; er war 1737 für den Handel mit Heu, Brennholz und Vieh eingerichtet worden; Fjodor Dostojewskis (russ. Фёдор Михайлович Достоевский, Fëdor Mihajlovič Dostoevskij; 1821–1881) Roman „Schuld und Sühne“ (russ. Преступление и наказание, Prestuplenie i nakazanie) spielt vor dem Hintergrund des Heumarkt-Viertels.

[1474] Die Cholera-Unruhen (russ. Холерные бунты, Cholernye bunty) während der zweiten Pandemie 1830/31 in St. Petersburg.

[1475] Stark veränderter Ausspruch des frz. Kriegs- bzw. Außenministers Horace François, comte Sebastiani de la Perta (1772–1851) anläßlich des Polnischen Aufstands vom November 1830/31, das bei mehreren zeitgenössischen Karikaturen – z. B. bei denen von Charles Joseph Travies de Villiers (1804–1859) und Jean Ignace Isidore Gérard Grandville (1803–1847) – Verwendung fand und über die Pressenachrichten zum geflügelten Wort wurde. Der Originalausspruch lautete übrigens: „Le gouvernement a communiqué tous les renseignements qui lui étaient parvenus sur les événements de la Pologne [...]. Au moment où l’on écrivait, la tranquillité régnait à Varsovie.“

sociale Revolution ist in Rußland so wenig ein Hirngespinnst, als in Westeuropa. Sie steht viel näher, als man gewöhnlich wähnt; sie steht in erster Reihe; die politische wird ihr nachfolgen.

Dennoch gibt es ein Ministerium mit dem ostensibeln[1476] Zweck, die Befreiung des Volks aus den Fesseln der Leibeigenschaft anzubahnen, und ein Ministerium der Volksaufklärung. Dennoch gibt es in Petersburg mehr als 60 Anstalten für den öffentlichen Unterricht, und zwar mit einer Pracht der Einrichtung, mit einer Opulenz des Unterrichtsapparats, wie ihn schwerlich eine zweite Stadt Europa's nachzuweisen hat. Nur das Eine fehlt diesen Anstalten: die innere Wahrheit. Es ist alles Schein. An der Möglichkeit, bei dem jetzigen Regime ihren Zöglingen eine freie geistige Entwickelung zu geben, scheitert jede Aenderung. Wer irgend unbefangen über diese Verhältnisse aus längerer Erfahrung urtheilt, erkennt, wie alle russische Erziehung nur auf eine wohlgefällige Form äußeren Benehmens hinausgeht und fast niemals den inneren moralischen Kern des Menschen in edler Weise entwickelt. Die Regierung begünstigt principiell vorzugsweise diejenigen Kandidaten, welche aus den kaiserlichen Erziehungsanstalten hervorgegangen sind. In diesen Anstalten ist, nach Ertödtung des freien Willens und Denkens, die Adoration des Czarenthums Prinzip. Der Czar steht an Gottes Stelle, der Russen Leben, Wirken und Streben nach seiner Gunst und nach dem Wohlgefallen seiner unmittelbaren Diener ist Tugend und religiöse Pflicht zugleich.

Doch wir wollen unsere Wanderung fortsetzen. Auf einer Insel der Newamündung liegt der Stadttheil „Wassily-Ostrow"[1477]. Es ist das deutsche Viertel und man freut sich, wenn man die deutschen Namen über den Hausthoren. die deutschen Aushängeschilder liest, die deutsche Sprache hört, und alles Dies als eben so viel Zeichen eines Sieges des deutschen Elements interpretirt. Aber prüfen wir genauer. Einen deutsch redenden Stadttheil haben die Einwanderer aus Wassily-Ostrow zwar gemacht, aber ein Stück Deutschland auf russischem Boden haben sie nicht erobert. Denn auch hier haben sie nicht verstanden, sich in Einheit zusammenzuschließen. Je öfter man Wassily-Ostrow durchwandert, je öfter man die Werkstätten der Deutschen besucht, je öfter man hinaufsteigt in die Wohnungen der deutschen Kaufleute, je häufiger man die Säle der deutschen Staatsmänner und Gelehrten betritt – desto klarer sieht man ein, daß hier nirgends ein Element deutscher Entwickelung vorhanden ist.

Es gab allerdings eine Zeit, da eine geistige Hegemonie im russischen Reich von Deutschen geübt wurde. Leider aber haben die damaligen Lehrer und Bildner des Volks, die ehemaligen Mitlenker an der Reichsmaschine, versäumt, die Herrschaft dieses Elements zu sichern. Jetzt ist es zu spät, den Gründen nachzufragen, warum es nicht geschah; vielleicht lag es in einem allzu großen Vertrauen auf die Unerschütterlichkeit ihrer Macht. Damals war der traditionelle Glaube, Petersburg gewähre dem deutschen Handwerker, Künstler, Kaufmann, Gelehrten jenes Glück und jenen Wirkungskreis in vollem Maße, welche ihnen von der Heimath versagt würden. Aber der Deutschen große Zeit ist längst dahin. Viele geben jetzt das mühsam errungene materielle Glück freiwillig preis, und wandern zurück, um nur ihre geistige Freiheit wieder zu erringen. Andere versinken im materiellen Wohlseyn und opfern die Seele dem Leibe. Dreißigtausend Deutsche gehören zur jetzigen Bevölkerung von Petersburg. Das ist der Rest vieler Hunderttausende; denn man hat nachgerechnet, daß die Hauptstadt des russischen Reichs in den anderthalbhundert Jahren ihres Bestehens mehr als 2 ½ Millionen unserer Stammbrüder verbraucht hat! Das zerstörende Klima, Typhus und die veränderte Lebensweise haben sie aufgerieben und mit Recht hat man Petersburg den Gottesacker der Deutschen genannt.

Was hat das deutsche Volk für die gebrachten Riesenopfer eingetauscht? Mit scheelem Auge ist noch heute, und heute entschiedener als jemals, Alles betrachtet, was der Deutsche unternimmt und erstrebt. Das politische System des Staats stößt ihn, mißtrauischer als jemals, zurück. Graf Nesselrode[1478] selbst, der 45 Jahre am Steuer des Weltreichs saß, hat erfahren, was es heißt, sich auf die Czaren-Dankbarkeit und die Treue des Glücks zu verlassen. Der Sturz des deutschen Elements ist alle Tage in den Entsetzungs-Dekreten des Imperators zu lesen. Wer noch aus früherer Zeit in staatsmächtiger

---

[1476] Frz., zum Vorzeigen.

[1477] Die Wassiljewski-Insel (russ. Васильевский остров, Vasil′evskij ostrov).

[1478] Der russ. Diplomat und Staatsmann Karl Robert Reichsgraf von Nesselrode-Ehreshoven (russ. Карл Васильевич Нессельроде, Karl Vasil′evič Nessel′rode; 1780–1862), seit 1816 Außenminister, ab 1845 Kanzler des Russischen Reiches.

Stellung verblieb, wird nur noch als ein lästiges Uebel betrachtet. Auf allen Seiten tritt seinem Wirken die Verdächtigung des russischen Elements entgegen. Wer sich halten will, muß sich selbst russificiren.

Noch einen Blick in die Stadt! Die prächtigste Häuserfronte der Welt schaut vom jenseitigen Newa-Ufer herüber. Aus den Gebäudereihen erhebt sich wie ein Fürst unter Dienern der kaiserliche Winterpalast. Das Viereck daneben ist die Admiralität; Peters des Großen berühmte Kolossalstatue[1479] verbindet dieses Gebäude mit dem Senatspalast[1480]; an diesen reiht sich die englische Kai. Rechtshin wirft der Winterpalast eine Brücke zu den beiden Eremitagen[1481] mit ihren unermeßlichen Kunstschätzen. An diese schließen sich die Wohnsitze der höchsten Würdenträger des Weltreichs, bis das Marmorpalais am Marsfeld[1482] mit dem Sommergarten diese exklusive Hofstadt abschließt.

Der Tag erwacht hier gar spät. Erst um Mittag beginnt das charakteristische Leben dieses Stadttheils. Auf den Straßen gewahrt man jedoch nichts weiter davon als das Rollen der Staatsequipagen, das Stampfen der Rosse von arabischer Zucht, die gravitätische Erscheinung grellbunter Thürsteher, das Schultern und Präsentiren der Schildwachen, die Geschäftigkeit reich galonnirter[1483] Diener, das faule Umherlungern leibeigener Knechte.

Am Abend, wenn sich die dunklen Schiffskolosse als gigantische Schattengebilde darstellen, wenn nur noch selten die Laterne eines Bootes über die Wassermassen hinweg schlüpft, wenn drüben auf den Inseln allmählig alles Leben schweigt – dann brechen breite Lichtgarben durch die schwerstoffigen Vorhänge aus den gold- und farbenglänzenden Sälen hervor, wie verwundert, daß die Welt da draußen nur schlafen mag, da doch eben erst die Zeit begonnen hat, welche hier allein des Wachens werth erscheint.

Mit der Nacht erwacht auch ein Machtgenosse, der bisher von seiner granitenen Mauer in Lethargie gefesselt schien – die Newa. In der Nacht hört man ihre Wellen rauschen, die am Tage vor dem Wogen des Menschenlebens verstummt schienen. Sie wacht auch dann noch, wenn die Lichter jener hohen Säle erloschen sind, wenn die ganze Stadt schweigend ruht, nur von Viertelstunde zu Viertelstunde aufstöhnend im monotonen, elegischen Rufe der überall ausgestellten Wachtposten. Dann ertönt das Brausen ihrer Fluthen in schaurigen Akkorden, drohend, gewaltig, alleinherrschend.

Und wenn sie dann dem Rufe ihres Bruders, des Sturmes, antwortet, wenn dann, wie ferner Donner, das Grollen ihrer Schwester, des Meerbusens, aus der Brandung hörbar wird – in solchen unheimlichen Nächten geschieht es wohl, daß urplötzlich das Meer hereindringt vom kronstadter Bollwerk her, dem Strome der Newa entgegen. Dann erhebt sich an den Mündungen ihrer vielen Arme der wilde Wogenkampf und überdeckt im Nu die unbebaut gebliebenen Vorposten des petersburger Delta's mit seinem Schaume. Bald bäumen sich im Bereiche der Stadt die Fluthen an ihren granitenen Ufermauern empor, springen mit Blitzesschnelle über die Stufen der prächtigen Freitreppe herauf und auf ihren Postamenten erzittern die kolossalen Sphynxe[1484], Löwen[,] Greife, Obelisken vor dem losgelassenen Element. Fliegen endlich die ersten Morgenlichter des Ostens zur Kaiserstadt, so donnert Schuß auf Schuß aus der Citadelle die Städter empor und der Schrecken schüttelt alles Lebendige vor der der Menschen-

---

[1479] „Der eherne Reiter“ (russ. Медный всадник, Medny wsadnik), das 1782 nach einem Entwurf von Étienne-Maurice Falconet (1716–1791) errichtete bronzene Reiterstandbild von Peter dem Großen auf dem Senatsplatz.

[1480] Der in den Jahren 1829 bis 1834 nach Plänen von Carlo di Giovanni Rossi (russ. Карл Иванович Росси, Karl Ivanovič Rossi; 1775–1849) errichtete Gebäudekomplex des Senats.

[1481] Der Komplex der Eremitage (russ. Эрмитаж, Ėrmitáž), bestehend aus dem Eremitage-Theater (russ. Эрмитажный театр, Ėrmitažnyj teatr; 1783 bis 1787 nach Plänen von Giacomo Quarenghi, 1744–1817, errichtet), der Alten Eremitage (russ. Большой Эрмитаж, Bol′šoj Ėrmitaž, „Große Eremitage“; 1787 nach Plänen von Georg Friedrich Veldten – russ. Юрий Матвеевич Фельтен, Júrij Matvéevič Félten, 1730–1801 – fertiggestellt), der Kleinen Eremitage (russ. Малый Эрмитаж, Malyi Ėrmitaž;1764 bis 1775 nach Plänen von Jean-Baptiste-Michel Vallin de La Mothe, 1729–1800, erbaut) und der Neuen Eremitage (russ. Новый Эрмитаж, Nóvyj Ėrmitáž; 1839 bis 1852 nach Plänen von Leo von Klenze, 1784–1864, erbaut).

[1482] Der 1744 nach Plänen von Francesco Bartolomeo Rastrelli (russ. Франческо Бартоломео Растрелли, Frančésko Bartoloméo Rastrelli; 1700–1771) fertiggestellte Sommerpalast (russ. Летний дворец, Létnij dvoréc) von Kaiserin Elisabeth (siehe hierzu S. 364, Anm. 1454).

[1483] Frz. galonner, „mit Tressen besetzen, verbrämen“; also mit Tressen besetzte uniformähnliche Röcke.

[1484] Siehe hierzu S. 64, Anm. 288.

kraft spottenden Drohniß. In rasender Eile fahren die stolzen Karossen vor die Häuser der Aristokratie, todtbleich steigt sie heraus, und Schaaren von Dienern rennen aus den verlassenen Palästen hinter den flüchtigen Herren landeinwärts. Während noch die Masse sich durch die Newskyperspektive hinwälzt, haben die Wogen bereits die Kaytreppen erstürmt, im leichten Spiel die schweren Granitquadern ihrer Einfassung verschlungen, die Straßen überströmt. Gleichzeitig brechen aller Orten, auf der großen Seite wie jenseits auf den Inseln, die Newawellen aus den Kanälen hervor; aus den Abzugsschleusen schießen die Springfluthen auf, bald schäumt, tost, brüllt das rasende Element durch die ganze weite Stadt, deren höchste Punkte sich nur 15 Fuß über dem Meeresspiegel erheben.

Dies sind die furchtbaren Mahnrufe, mit denen die Elementargewalt der gewaltigen Czarenschöpfung entgegentritt. Der ununterbrochen dröhnende Kanonendonner der Festung hallt wie ein ohnmächtiger Schrei nach Hülfe und Erbarmen. Die Czarenmacht ergibt sich in die Newamacht auf Gnade und Ungnade.

Aber einen stärkeren Schild als gegen das Element hat der große Czar seinem Petersburg gegen die Gewalt der Könige und Völker gegeben. Peters Scharfblick erkannte, daß die Eroberungsgefahr für die neue Hauptstadt des Reiches nicht vom Lande her sey; von der Seeseite her sah er sie kommen; er sah sie in den Konflikten mit den europäischen Großstaaten, – in den Konflikten, die Rußlands Bestimmung und Politik unvermeidlich machte; er sah sie in den Flotten der Seemächte England, Frankreich und Schweden.

Sweaborg[1485] und Reval[1486], 40 geographische Meilen[1487] von der Mündung der Newa entfernt, liegen an der Einfahrt in den finnischen Meerbusen einander gegenüber. Peter und seine Nachfolger machten aus diesen Plätzen Gibraltare des Nordens. Da aber, wo, nahe an Petersburg, sich der Golf bis auf drei Meilen verengert, besäet mit kleinen felsigen Eilanden, Untiefen, Klippen und Sandbänken, zwischen denen sich ein enges Fahrwasser für größere Schiffe hindurch windet, hier, auf der einzigen größeren Insel – Kotlina[1488] – die, etwa anderthalb geographische Meilen lang und von spitzig-dreiekkiger Form, ihre breite Basis der Hauptstadt zuwendet, – erbaute Peter der Große sein Kronstadt, den eigentlichen Panzer von Petersburg. Die scharfe Nordwestspitze wird durch einen befestigten Leuchtthurm und durch unnahbare Verschanzungen und Batterien geschützt. Ein zweites, an der Nordküste der Insel nach Petersburg führendes, für Schiffe von geringerem Tiefgang praktikables Fahrwasser ist für die Schifffahrt untauglich gemacht worden. Diese Passage ist gesperrt, indem man eine dreifache Reihe von eichenen Pfählen in den Kanal getrieben und Felsblöcke dazwischen und darauf gewälzt hat, so daß selbst die kleinsten Kriegsschiffe nicht mehr fortkommen können. Man ließ nur eine, die Südpassage, offen, ein enger Kanal, welcher zuerst 5 Faden[1489] tief ist, aber später die Tiefe von 7 Faden gewinnt. Will nun eine feindliche Flotte durch diese Straße nach Kronstadt vordringen, so muß sie zuerst zwischen zwei Außen-Forts hindurch passiren, ein Wagniß, das keine bestehen kann, ohne die äußerste Gefahr, in den Grund gebohrt zu werden. Achthundert Schritte[1490] weiter liegt Fort Alexander[1491]. Dieses Werk hat eine elliptische Form und besteht aus einer Fronte mit vier über einander gereiheten bombenfesten Gewölben mit Geschützen des schwersten Kalibers, zwei Flanken mit Batterien in drei Stockwerken und einem Schutzwall mit Kanonen *en barbette*[1492]. Es ist aus Granitblöcken auf einen Rost von Pfählen, die 18 Fuß tief in den Meergrund getrieben wurden, gebaut. Fort Alexander ist eine furchtbare Veste. Nicht weniger als 116 Geschütze mit ihren acht- und zehnzölligen Rachen stecken

---

1485 Heute Suomenlinna (Finnenburg).

1486 Heute Tallinn.

1487 1 geogr. Meile = 7,4204 km.

1488 Kotlin (russ. Котлин, finn. Retusaari), eine russ. Insel ca. 20 km westl. von St. Petersburg.

1489 Nautischer Faden (engl. fathom): 1 fm = 2 yd = 6 ft = 72 in = 182,88 cm = 1,8288 m.

1490 Siehe hierzu S. 60, Anm. 271.

1491 Das in den Jahren 1838 bis 1845 nach Plänen von Jean Antoine Maurice Hugowitsch Destrem (russ. (Жан Антуан Морис Гугович Дестрем, Žan Antuan Moris Gugovič Destrem; 1787–1855) erbaute Fort Alexander (russ. Форт Александр Первый, Fort Aleksandr Pervyj, „Fort Alexander I.“).

1492 Frz., Geschützunterbau, um über die Krone der Brustwehr schießen zu können.

ihre Köpfe aus den Kasematten[1493]. – Achthundert Schritte davon droht die zweite Citadelle, Fort Risbank[1494]. Dieses steht ebenfalls auf einem Pfahlrost und Granitblöcken, ganz so, wie das Fort Alexander. Es wurde erst vor einigen Jahren armirt und hat drei Reihen Kanonen in Kasematten, eine dem Wasserspiegel gleich, die andern darüber, im Ganzen 60 Kanonen vom schwersten Kaliber. Weiter fahrend, befinden wir uns unter den Kanonen der Mittel-Bastion des Forts Peter. Dasselbe hat drei Thürme oder Bastionen, die durch zwei Courtinen[1495] verbunden sind. Der erste verhindert die Annäherung an den Wall von Fort Alexander, der zweite und dritte beherrscht und fegt den Hauptkanal. Diese Bastionen enthalten 28 Kanonen in Kasematten und 28 darüber *en barbette*. Die Courtinen haben keine Kasematten, sondern 20 Kanonen größten Kalibers, ebenfalls *en barbette*. Die Gesammtzahl der Kanonen beträgt 76, ohne 30 kleineren auf dem hinteren Wall. Zur Rechten liegt das Fort Kronslot[1496], Peters des Großen unverändertes Werk, das gegen die prahlenden neueren bescheiden absticht, aber demungeachtet von großer Tüchtigkeit und Kraft ist. Es bietet nach der Seeseite niedrige Reihen von aus starken Eichenstämmen gebauten Kasematten mit einer Batterie von 40 Kanonen, die, im Niveau mit dem Wasserspiegel aufgestellt, auf jede Hälfte der beiden Bastionen vertheilt sind. Eine Courtine verbindet sie.

Kronslot ist das letzte der detachirten[1497] Werke, welches die Passage von der großen Straße nach Kronstadt und Petersburg und den engen Ankerplatz unterhalb Kronstadt vertheidigt. Nun kommen aber die Strand- und Hafen-Batterien, die stärksten Bollwerke von Kronstadt selbst.

Die erste ist die große Batterie des Hafendammes, welche die seewärts gekehrte Flanke der Handelsrhede bildet, taufend Schritte in gerader Richtung fortläuft und sich an die Landbefestigungen anschließt, welche hier die Breite der Insel durchschneiden. Die drei Docks, welche die Handelsschiffe aufnehmen, sind großartige kühne Werke. Die Umfassungsmauern sind fast sämmtlich von Granit, und so breit, daß sie Platz für schwere Geschütze darbieten. Es sind dort 70 Geschütze nebst 10 oder 12 Mörsern *en barbette* aufgestellt.

Durch alle diese Vertheidigungswerke, zu denen sich am Hafen selbst noch das furchtbare Fort Menzikoff[1498], eine Menge Küstenbatterien und feste Thürme auf der Insel und die unmittelbaren Befestigungen von Kronstadt, dessen Wälle und Batterien 600 Geschütze tragen, gesellen, ist Kronstadt nicht nur uneinnehmbar, sondern selbst unangreifbar gemacht worden, und bevor diese Festung gefallen ist, ist, selbstverständlich, an einen Angriff von Petersburg nicht zu denken. Kronstadt ist das Arsenal für die russische Seemacht auf der Ostsee. Es enthält alle die unermeßlichen Anstalten, die seit Peter dem Großen aufgerichtet worden sind, um mit dem Aufwande von mehr als 600 Millionen Rubel der nordischen Weltmacht Kraft zu geben, die Herrschaft auf dem baltischen Meere dauernd zu erobern, die Ausführung der Pläne für die Unterjochung Westeuropa’s vorzubereiten und ihnen eine feste Basis zu geben.

Daß in den letzten 2 Jahren die größten Flotten, welche jemals das baltische Meer getragen hat, Flotten, befehligt von den kühnsten Admiralen, welche England und Frankreich besitzen, es nicht einmal wagten, einen ernsten Angriff auf Reval und Sweaborg zu versuchen, und daß alle Befehlshaber die einstimmige Meinung abgaben, der Gedanke einer Einnahme von Kronstadt, oder an die Gewältigung der Passage nach Petersburg habe nicht die kleinste Chance eines Gelingens, – diese Thatsache hat der Welt die ganze Wucht der russischen Position geoffenbart und ihr das Geheimniß der Machtlosigkeit des übrigen Europa’s verrathen, ihm diese Position zu schmälern oder mit Erfolg zu bestreiten. Dieses Faktum aber hat für Rußland mehr Gewicht, als viele auf dem Schlachtfeld errungene Siege.

1493 Siehe hierzu S. 20, Anm. 78.

1494 Das 1800/01 erbaute Fort Risbank (russ. Форт Рисбанк, Fort Risbank).

1495 Als Kurtine (von frz. courtine, Vorhang) bezeichnet man seit dem 16. Jhd. im Festungsbau die Wallmauer zwischen zwei Bastionen/Befestigungswerken.

1496 Das in den Jahren 1703/04 erbaute Fort Kronschlot (russ. Форт Кроншлот, Fort Kronšlot).

1497 Frz. détaché, freiliegend, ausgegliedert; hier im Sinne von vorgelagert.

1498 Das in den Jahren 1843 bis 1850 nach Plänen von Josif Albertowitsch Sarschezkij (russ. Иосиф Альбертович Заржецкий, Iosif Al′bertovič Zaržezkij; 1800–1869) erbaute Fort Menschikow (russ. Батарея Князь Меншиков, Batareja Knjaz′ Menšikov, „Batterie Fürst Menschikow“).



ZARSKOE

Aus d. Kunstanst. d. Bibli. Instit. in Hildbhsn. Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 85-87.

Zarskoe[1499] in Rußland.

Wir könnten uns versucht fühlen, von dem Gegenstand unseres Bildes uns zur Aufstellung einer Parallele mit dem ersten Artikel dieses Heftes (Kansas) verlocken zu lassen: dort gesetzwidrige und gewaltsame Umtriebe des demokratischen Präsidenten der größten Republik der Erde für Ausbreitung und Befestigung der Sklaverei, und hier das freie, auf die Bahn des Rechts und der Billigkeit geleitete Streben des aristokratischen Regenten[1500] der größten absoluten Monarchie der Erde für Aufhebung der Leibeigenschaft; – es möchte jedoch des Gerassels der Fesselung und Entfesselung für die Ohren unserer Leser zu viel auf einmal werden. Wir kommen im nächsten Hefte nach Rußland zurück und wollen dann den neuesten Fortschritt, der dort bis jetzt noch im guten Willen des Kaisers liegt, in Betrachtung ziehen. Freuen wir uns, daß, wie der Frühling der Natur, auch der Völkerfrühling allezeit, wenn auch noch so sprungweise, über die Erde wandelt, und in dieser Freude betreten wir die inneren Räume und die freien Laubhallen, deren Aeußeres das Bild uns zeigt.

Zarskoe, der kaiserliche Sommersitz, ungefähr drei deutsche Meilen[1501] südlich von Petersburg[1502], ist ein wunderliches Aneinander bunter und glitzernder Bauherrlichkeiten in einem dem widerstrebenden Klima aufgezwungenen Paradiese von Gärten, Wäldchen, Blumen, Seen und anderen Ueberraschungen. Sein Anfang war bescheiden. Peter der Große und seine Gemahlin[1503] mußten auf einer Reise im Jahre 1710 das Gütchen Sari[1504] berühren. Deshalb hatte man daselbst zwei kleine hölzerne Häuser errichtet, das eine für das Herrscherpaar, das andere für das Gefolge. Bei jenem legte man eine Orangerie für Obstbäume an, denen das nordische Klima zu rauh war, und unweit davon in der waldreichen Gegend der duderhofschen Berge[1505] einen Thiergarten. Aus der Nähe wurden Bau-ernfamilien beigezogen, um Leben in die Landschaft zu bringen, Geistliche und Kirchendiener folgten diesen nach, 1716 weihte man die erste hölzerne Kirche ein, eine Kronschule für die Kinder der Eingepfarrten wurde nöthig, und so konnte bald nachher der so entstandene Ort seinen ursprünglichen Namen Sarskoje vertauschen mit Zarskoje-Selo, d. i. Kaiserdorf. Katharina I.[1506] ließ dann das erste steinerne Haus bauen, an dessen Stelle Kaiserin Elisabeth[1507] 1714 ein prächtiges Schloß setzte. Alle späteren Regenten sorgten gleicherweise für die Erweiterung und Ausschmückung der neuen Anlage. Ein im Jahr 1822[1508] abgebrannter Theil des Schlosses wurde sogleich wieder hergestellt, und so ist Zarskoe noch gegenwärtig in Rußland ein Gegenstand des Staunens der Fremden und das Entzücken aller Einheimischen.

Dieses Lustschloß hat bei drei Stockwerken Höhe eine Länge von 780 Fuß. Aus der Ferne sucht der Bau durch Größe und majestätische Haltung zu imponiren, je näher man ihm kommt, desto barocker und überzierter erscheint er, wenn auch die Vergoldung, welche ehedem die ganze Front bedeckte, längst dem dauerhafteren Oelanstrich hat weichen müssen. Die flitterstolze Ueberladung hat auch die

---

1499 Das heutige Puschkin (russ. Пушкин, Puschkin; bis 1918 russ. Царское Село, Carskoe Selo; „Zarendorf“; dann bis 1937 russ. Детское Село, Detskoe Selo, „Kinderdorf“).

1500 Alexander II. (siehe hierzu S. 380, Anm. 1542).

1501 Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

1502 Siehe hierzu S. 346, Anm. 1373.

1503 Siehe hierzu S. 348, Anm. 1381.

1504 Nicht ermittelt.

1505 Russ. Дудоровы Горы, Dudorovy Gory.

1506 Siehe hierzu S. 348, Anm. 1381.

1507 Siehe hierzu S. 364, Anm. 1454.

1508 Am 12. Mai 1820.

inneren Räume möglichst verschnörkelt, und das erhält, trotz des ungeheuren pekuniären Werths vieler Einzelnheiten [sic!], den Beschauer stets in heiterer Stimmung, er mag nun in Zimmern stehen, deren Wände und Decken von Jaspis, Achat, Marmor, Lapislazuli und Mosaik strotzen, oder die vollständig mit dem herrlichsten Bernstein oder ganz mit dem kostbarsten Perlmutter getäfelt sind. Die kaiserliche Kapelle besitzt mehre gute Bilder; von außen prangt sie mit fünf stark vergoldeten Kuppeln.



Alexander I. von Rußland
(siehe hierzu S. 375, Anm. 1513).

Neben dem Schlosse steht die Marmor-Gallerie des Architekten Cameron[1509], ein kühner, aber ruhiger und gehaltvoller Bau, dessen lichte Kolonnade einen langen Saal umschließt, welcher leider nur die Bestimmung hat, bei schlechtem Wetter dem Hofe das Spazierengehen möglich zu machen. Wozu dann die herrlichen der Antike nachgeformten Bronzebüsten von Griechenlands und Roms größten Regenten und Helden, Denkern, Dichtern und Rednern? Selbst Fox[1510], der britischen Freiheit Wortführer, steht hier, und zwar zwischen Demosthenes[1511] und Cicero. Alle Drei beobachten das tiefste Schweigen, denn sie wissen, nur dazu sind sie hier aufgestellt worden; den Lebenden hätte man wohl weitläufigere Räumlichkeiten[1512] angewiesen. – Von der Spitze dieses Heroen-Pantheons aus, der Hauptzierde unseres Bildes, blickt man weit über die Seespiegel und Blumenauen, Wiesengründe und Waldgruppen des Parks, zu dem wir, an hängenden Gärten vorüber, nun gelangen.

Der Park gleicht einer ungeheueren Raritätensammlung im Freien, in welcher auch ernste und herrliche Werke vom höchsten Kunstwerth Raum gefunden haben. Der ansehnlichste Bau ist das Sommer-Palais, des Kaisers Alexander I.[1513] Lieblingssitz, das einen Schatz trefflicher italienischer und sicilianischer Landschaften von Hackert[1514] und Anderen bewahrt. In der Kapelle der künstlichen Ruinen eines alten Schlosses steht Danneckers[1515] berühmtes marmornes Christus-Standbild, auf einem Granitblock im Waldschatten ruht die schöne Najade, in der Meierei Marienthal sind Kaiserzimmer mit Gemälden von Wouvermann[1516], Kuyp[1517] und Potter[1518], und in den Ställen und auf den fetten Triften Stammheerden aus England und Holland, der Schweiz und der Ukraine. Ein Arsenal bietet wieder ganz besondere Sehenswürdigkeiten an Waffen und Rüstungen, Weiberröcken und Tabaksdosen, Kindertrommeln und Taschenmessern, Alles von berühmten und hohen Personen. Und zwischen all’ den chi-

---

[1509] Charles Cameron (russ. Чарлз Камерон, Čarlz Kameron; 1745–1812).

[1510] Charles James Fox (1749–1806).

[1511] Der große griech. Redner Demosthenes (griech. Δημοσϑένης, Dēmosthénēs; 384–322 v. Chr.).

[1512] Das Zuchthaus.

[1513] Alexander I. Pawlowitsch Romanow (russ. Александр I Павлович; 1777–1825), seit 1801 Kaiser von Rußland, seit 1815 König von Polen und seit 1809 erster russischer Großfürst von Finnland.

[1514] Der dt. Landschaftsmaler Jakob Philipp Hackert (eigentl. Philipp Hacker; 1737–1807).

[1515] Johann Heinrich von Dannecker (1758–1841); die marmorne Christus-Statue hatte er für die russische Kaiserin Maria Feodorowna (russ. Мария Фёдоровна, Marija Fëdorovna; 1759–1828), eine geborene Prinzessin von Württemberg, geschaffen.

[1516] Siehe hierzu S. 174, Anm. 766.

[1517] Der niederl. Landschaftsmaler Aelbert Jacobsz. Cuyp (1620–1691).

[1518] Der niederl. Landschaftsmaler Paulus Pieterszoon Potter (1625–1654).

nesischen Dörfern und türkischen Kiosks[1519], den Treibhäusern und Tempeln, Felsen und Brücken, Wasserfällen und Inseln. Götterbildern und Baumriesen ist auch dem Verdienste seine Krone geworden: Denkmäler ragen hier auf für Romanzow[1520] und Tschesmenskoi[1521], wie für die im Befreiungskampf gegen Napoleon gefallenen Krieger. Eine Granitpyramide erinnert sogar an die drei Lieblingshunde der Kaiserin Katharina II.[1522] und zugleich daran, daß selbst die gewaltigsten Charaktere zu ihren großen Liebhabereien der kleinen nicht völlig entrathen können.

Aus dem Kaiserdorfe ist gegenwärtig ein Städtchen geworden, welches viele vornehme Familien zum Sommeraufenthalt wählen und das ein Lyceum[1523], ein Kadettencorps und etwa 1000 Einwohner hat. Auf einer nahen Anhöhe wurde eine gute Sternwarte[1524] errichtet. Zarskoje-Selo war endlich im Besitz der ersten russischen Eisenbahn, nach Pawlowsk[1525], und ist gegenwärtig auch mit Peterhof[1526] und Petersburg durch Schienenwege verbunden.

[1519] Siehe hierzu S. 125, Anm. 536.

[1520] Der Feldmarschall Graf Pjotr Alexandrowitsch Rumjanzew-Sadunajski (russ. Пётр Александрович Румянцев-Задунайский, Pëtr Aleksandrovič Rumjancev-Zadunajskij; 1725–1796), der sich jedoch vornehmlich im Kampf gegen das Osmanische Reich besonders hervortat.

[1521] Graf Alexej Grigoriewitsch Orlow-Tschesmenski (russ. Алексей Григорьевич Орлов-Чесменский, Aleksej Grigor′evič Orlov-Česmenskij; 1757–1809), der sich ebenfalls vor allem im Kampf gegen das Osmanische Reich große Verdienste erwarb.

[1522] Katharina II. die Große (russ. Екатерина Великая, Ekaterina Velikaja; 1729–1796), seit 1762 Kaiserin von Rußland, Herzogin von Holstein-Gottorf und ab 1793 Herrin von Jever.

[1523] Das 1811 gegründete Kaiserliche Lyzeum von Zarkoje-Selo (russ. Императорский Царскосельский лицей, Imperátorskij Zarskosél′skij lizéj), das allerding bereits 1843 nach St. Petersburg (siehe hierzu S. 346, Anm. 1373) verlegt wurde, wo es bis 1917 unter dem Namen Alexander-Lyzeum (russ. Александровский лицей, Aleksándrovskij lizéj) firmierte.

[1524] Das 1839 nach Plänen von Alexander Pawlowitsch Brulleau (russ. Александр Павлович Брюллов, Aleksandr Pavlovič Brjullov; 1798–1877) erbaute Pulkowo-Observatorium (Пулковская астрономическая обсерватория, Púlkovskaja astronomíčeskaja observatórija).

[1525] Die 27 km lange Strecke der Zarskoje-Selo-Bahn (russ. Царскосельская железная дорога, Zarskosél′skaja žeļéznaja doróga) nach Pawlowsk (russ. Павловск, Pávlovsk) war am 7. Oktober 1838 in Betrieb genommen worden.

[1526] Russ. Петергоф, Petergof (von 1944 bis 1997 Petrodworez; russ. Петродворец, Petrodvorec).

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 286-288.

St. Petersburg von der Newabrücke.

Unsere Abbildung gewährt uns einen Einblick in den prächtigsten Theil einer der prachtvollsten Städte der Welt. Wir stehen an der Isaaksbrücke[1527] von St. Petersburg, welche die durch die Newa von einander geschiedenen Stadttheile „Wasilj-Ostrow“ und „Große Seite“[1528] mit einander verbindet. Diese belebteste unter den zahlreichen Petersburger Brücken mündet auf den Petersplatz, welchen, uns zur Rechten, die alte Admiralität und im Hintergrunde der Admiralitätsplatz – der Ausgangspunkt des Newskoi-Prospekts, dieses Sammelplatzes alles Schönen und Eleganten der nordischen Kaiserstadt – mehr nach links der Prachtbau der hochgekuppelten Isaakskirche[1529] begrenzt. Ganz zur Linken schließt sich an den Petersplatz der „Englische Quai“ an, welcher mit seinen prächtigen Verkaufsläden die ganze feine Welt hierher lockt und dieser zugleich zum Nachmittags-Spaziergang dient, ebenso wie der Newskoi- Prospekt ihre Vormittags-Promenade ist. In der Mitte des Platzes und im Mittelpunkt unseres Bildes, erhebt sich, von einem Eisengitter umgeben, das kolossale eherne Standbild Peters des Großen[1530]. Hoch zu Roß, einen Felsen hinansprengend, den rechten Arm gegen die Newa und die Festung von St. Petersburg mit den Gräbern der Czaare ausstreckend, läßt der Imperator den Blick über seine Schöpfung dahin schweifen.

Was für eine Schöpfung! Das Auge wird geblendet von der Pracht und Herrlichkeit, die sich ihm von allen Seiten her entgegendrängt. Diese großartigen Paläste, diese prächtigen Kirchen, diese breiten, schimmernden Straßen, diese sonnigen Quais – dies Alles macht einen überwältigenden Eindruck auf den Beschauer. Leider ist dieser Eindruck nicht zugleich ein wohlthuender. Wenn man vorher in andern Großstädten gleichen Ranges gewesen, in Neapel, Wien, oder selbst Berlin, so vermißt man in all diesem Petersburger Glanz das rauschende Gewühl eines regen Verkehrs, das heitere Gewimmel eines sich frei bewegenden Volkes.

Ein großer Mann hat die Baukunst versteinerte Musik genannt[1531] – mit demselben Rechte könnte man St. Petersburg ein Stück versteinerte Kultur des Westens nennen. In dem Haupte eines genialen Halbbarbaren und Despoten blitzte der Gedanke auf, die Blüthe europäischer Bildung und Gesittung auf moskowitischen Boden zu verpflanzen; zu dem Ende ließ er aus den Lagunen des finnischen Meerbusens eine Stadt erstehen, welche, See- und Residenzstadt zugleich, auf dem leichtesten und schnellsten Wege die Kulturgaben des Westens importiren und in den Körper seines ungeheuren Reiches einfiltriren sollte. Aber das geistige Fluidum dieser Gaben erstarrte unter dem Hauche des Despotismus zu Stein –

[1527] Siehe hierzu S. 363, Anm. 1448.

[1528] Russ. большая сторона, bol′šaja storona.

[1529] Siehe hierzu S. 357, Anm. 1406.

[1530] Heute wohl die Stadtteile Admiralteiski (russ. Адмиралтейский район, Admiraltejskij rayon) und Zentralny (russ. Центральный район, Zentral′nyj rayon).

[1531] Dieses Aperçu wird sowohl Friedrich II. von Preußen als auch Johann Wolfgang von Goethe zugeschrieben.



ST PETERSBURG
(NEWABRÜCKE)

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

zu Stein – St. Petersburg wurde ein Sitz europäischer Formen in Marmor und Granit, wie sie Rom und Venedig, Paris und Amsterdam, Wien und Berlin nicht glänzender aufzuweisen haben; doch von dem Leben aller dieser Städte ist in der nordischen Metropole keine Spur zu merken, es sei denn das verzerrte Abbild des Papstthums in der geistesmörderischen Orthodoxie der russischen Kirche, oder die grollende Stille ans den Plätzen Venedigs unter der Wucht des österreichischen Korporalstocks[1532], oder die unumschränkte Herrschaft eines einzigen Willens über eine Bevölkerung von Bedienten (nur daß die hiesige nicht zuvor drei große Revolutionen im Namen der Freiheit gemacht), oder es sei das hohle Leben einer blasirten Aristokratie, welche den Schweiß ihrer Bauern in der Kaiserstadt an der Donau verpraßt, oder auch die glänzende Soldatenspielerei der mehr Kasernen als Schulen zählenden Residenz an der Spree.

Der Genius der Gesittung verschmähte es, von einem Despoten bedient zu sein; er konnte es nicht hindern, daß er ihm die äußere Hülle stahl, aber das Wesen, das himmlische Feuer, das er einst gern dem Prometheus[1533] lieh, wahrte er vor den plumpen Händen des Despotismus. Er harrte besserer Diener, prometheischer Naturen, und sie blieben nicht aus. Anderthalb Jahrhunderte lang ließ er die Despoten des russischen Reiches in ihrer Weise mit der Kultur spielen; ihm waren all die angestaunten Werke, die sie erstehen ließen, nichts anders als die menzikoffschen Städte[1534] der Krim, und die prahlerische Inschrift über dem Thore von Cherson[1535]: „Hier geht der Weg nach Byzanz“[1536]; er spottete des ohnmächtigen Gebahrens der Großmächtigen, die von einem Leibe ohne Seele Leben erwarteten, und im Stillen zog er seine Jünger groß unter den verachteten Söhnen Moskowiens, zu deren Knechtung, nicht zu deren Erlösung, den Czaaren die Civilisation dienen sollte.

Trotzdem, daß die Nachfolger Peters des Großen alle List und Gewaltsamkeit der Tyrannei aufboten, um dem Geiste, dessen Formen sie so eifrig pflegten, den Zugang zu ihrem Volke zu versperren, drang er doch in dasselbe ein. Edle Jünglinge[1537] wurden von ihm erfaßt und weihten seinem Dienste ihr Leben. Sie sangen das Lied von dem verlorenen Paradiese der Freiheit in den weichen, schwermüthigen Weisen ihres Volkes; sie verkündeten das Wort von den ewigen, unverjährbaren Menschenrechten und weissagten den Gedrückten und Elenden die Zukunft des Messias. Die Hand des Despotismus erwürgte die edlen Seher, doch der Geist, dem sie dienten, verendete nicht mit ihnen; aus dem Blute der Märtyrer erstanden neue Verkündiger der Wahrheit.

In St. Petersburg reihte sich Palast an Palast, eine marmorne Straße an die andere, die herrlichsten Plätze der Welt starrten von den Bajonetten stattlicher Garden und das Innere der Paläste starrte bei Thee und Rum von einer äußerlich überfeinerten Gesellschaft – aber fern in Altrußland, in den Schulen von Moskau und Kiew, reifte ein Geschlecht von Denkern, deren größter, Alexander Herzen[1538], der Moses seines gepeinigten Volkes werden sollte.

Was bäumt sich dein schnaubendes Roß auf dem granitenen Piedestal, du gewaltiger Cäsar, du Schöpfer dieser mächtigen und glanzvollen Stadt? Spornst du es zum Sprung in die Newa? Ist in dir etwas von einer Sphynx und suchst du den Sturz in die Tiefe, weil sich der Oedipus gefunden, der das

---

[1532] Venedig sollte noch bis 1866 zum österr. Kaiserstaat gehören.

[1533] Griech. Προμηθεύς, Promētheús, „der Vorausdenkende“; Gestalt der griech. Mythologie, die den Menschen – gegen den erklärten Willen der Götter – das Feuer gebracht hatte und dafür hart bestraft wurde.

[1534] Hier sind sicherlich die sprichwörtlich gewordenen Potemkinschen Dörfer (russ. Потёмкинские деревни, Potëmkinskie derévni), die angeblich vom gleichnamigen Fürsten errichteten Kulissenortschaften gemeint, die dieser aufführen ließ, um Zarin Katharina II. (siehe hierzu S. 376, Anm. 1522) zu täuschen, was keineswegs den hist. Tatsachen entspricht. Aber vielleicht wartete Fürst Alexander Sergejewitsch Menschikow (russ. Александр Сергеевич Меншиков, Aleksandr Sergeevič Menšikov; 1787–1869) während seines Kommandos im Krimkrieg (siehe hierzu S. 360, Anm. 1413) aus milit. Gründen tatsächlich mit solchen Täuschungsmanövern auf?

[1535] Siehe hierzu S. 326, Anm. 1289.

[1536] Von einer solchen Inschrift ist nichts bekannt.

[1537] Die Dekabristen (russ. Декабристы, Dekabristy, von декабрь, dekabr′, „Dezember“), die zumeist jungen, adligen russ. Offiziere, hatten am 26. Dezember 1825 auf dem Senatsplatz in St. Petersburg den Eid auf den neuen Zaren Nikolaus I. (siehe hierzu S. 350, Anm. 1388) verweigert; die Anführer wurden gehängt, einige degradiert und rund 600 von ihnen zur Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt.

[1538] Der russ. Philosoph und Publizist Alexander Iwanowitsch Herzen (russ. Александр Иванович Герцен, Aleksandr Ivanovič Gercen; 1812–1870).

Räthsel löste[1539], das du deinen Nachfolgern hinterlassen[1540], und an dessen vergeblicher Lösung der mächtigste von ihnen vor wenig Jahren erst noch sein Haupt zerschellte. Du wolltest dein Reich civilisiren zu deinem und deiner Herrschaft Nutzen, und die Civilisation gehört der Menschheit an; du wolltest es von oben civilisiren, und die Civilisation liebt den Weg von unten hinauf. Aus dem Volke kommen die Bildner und Heilande, ihr Mächtigen der Erde könnt ihnen höchstens Handlangerdienste leisten.

Mehr als anderthalb Jahrhunderte haben die mächtigen Beherrscher aller Reußen an der civilisatorischen Aufgabe, wie sie von Peter dem Großen erfaßt und auf seine Nachkommen vererbt worden, gearbeitet. Die Frucht dieser langen Arbeit ist – Petersburg, das große, weite, strahlende und doch so öde Petersburg, und eine Armee von europäisch gedrillten Soldaten. Anderthalb Jahrhunderte lang sind die Schätze des Urals aufgewendet worden, um dieses gleißende Denkmal der geistigen Ohnmacht eines für allmächtig ausgeschrieenen Despotismus aufzubauen, und daneben sind Ströme Blutes vergossen worden, um die Grenzen des großen Reiches in's Ungeheure zu erweitern – ein einfacher Sohn des Volkes, der als Gebannter im fernen Albion[1541] lebt, dem keine andere Schätze zu Gebote stehen, als reiche Gaben des Geistes und Gemüthes, und kein anderes Heer als die 36 Buchstaben des russischen Alphabets, dieser schlichte Mann hat in zwölf Jahren mehr für sein Volk gethan, als alle Romanoffs mit ihren Schätzen und stehenden Heeren. Er hat den zündenden Funken der freimachenden Wahrheit in die Nation geschleudert, er hat ihn mit wunderbarer Beharrlichkeit genährt und zu einer Flamme entfacht, die keine Macht der Welt mehr löschen kann.



Alexander II. von Rußland (siehe hierzu S. 380, Anm. 1542).

Das größte Mysterium ist die stille Macht des Gedankens. Niemand kennt ihre Wege und den Anfang ihrer Wirkung. Plötzlich ist diese da. Kaiser Nikolaus, unter allen Nachfolgern Peters I. diesem an Herrschereigenschaften am nächsten stehend, ahnte diese Macht und fürchtete sie. Ihre Unterdrückung war die Aufgabe seines Lebens. Der bethörte Antokrat konnte nicht einmal hindern, daß sie sich an seinem eigenen Fleisch und Blut geltend machte. Alexander Herzens, des Geächteten, Gedanken fanden ihren Weg in die Seele des Thronfolgers von Nikolaus, und kaum war dieser mit der halben Erkenntniß eines verlorenen Lebens in's Grab gesunken, so folgte Alexander II.[1542] dem Zuge der in seinem Innern wirkenden Gedanken des großen Flüchtlings. Von St. Petersburg, das bisher allen Despoten als feste Burg und Hort des Despotismus gegolten, erklang auf einmal die Losung: Freiheit und Reform!

Freilich war es nicht das ganze, volle Licht des Herzenschen Geistes, das in des neuen Selbstherrschers Seele gedrungen war; es war nur ein matter, gebrochener Strahl davon; aber er war doch geeignet, die bisherige schwarze Nacht des Despotismus in eine milde Dämmerung zu verwandeln, welche das

---

[1539] Das Rätsel, das die Sphinx (S. 64, Anm. 288) den Menschen stellte, und das erst Ödipus (griech. Οἰδίπους, Oidípous) zu lösen vermochte, lautete: „Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein mit der Zahl seiner Füße; aber eben wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder ihm am geringsten." Die richtige Antwort lautet: Der Mensch als Säugling, als Erwachsener und als Greis am Stock.

[1540] Das Problem der russ. Leibeigenschaft (russ. крепостничество, krepostničestvo); sie war in Rußland erst mit Wirkung vom 3. März 1861 abgeschafft worden.

[1541] Klass. Bezeichnung für die brit. Inseln (griech. Ἀλβίων, Albíōn; lat. Albion; wohl zurückzuführen auf schott.-gäl. Alba, ir. Albain, Manx Nalbin, walis. und corn. Alban); Alexander Herzen (siehe hierzu S. 379, Anm. 1538) hatte am 21. Januar 1847 Rußland freiwillig in Richtung Westeuropa verlassen, wo er auch verstarb.

[1542] Alexander II. Nikolajewitsch (russ. Александр II Николаевич, Aleksándr II. Nikoláevič; 1818–1881; ermordet), seit 1855 Kaiser von Rußland. Der nach unbekannter Vorlage von Carl Mayer (1798–1868) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1856 – Acht und Achtzigster Jahrgang (Gotha: J. Perthes [1855]).

Volk leichter aufathmen läßt. Die Maßregel der Bauernemancipation[1543] aus den fluchwürdigen Banden der Leibeigenschaft ist der erste Schritt zur wahren Civilisirung Rußlands. Mag Alexander II. zur Durchführung dieser großen Maßregel mehr guten Willen als Geistesmacht besitzen, mag ihm das volle Verständniß der nationalen Zeitforderungen, wie es in einem Geiste wie Herzen lebt, abgehen, der einmal angebrochene Tag wird sich in seinem Fortschreiten nicht aufhalten lassen.

Geht einst der volle Tag der Freiheit über Rußland auf, dann werden sich diese prächtigen Quais und Plätze, diese unvergleichlich schönen Straßen seiner Kaiserstadt beleben, wie es einem großen Seeplatz und der Metropole eines Riesenreiches geziemt; dann erhebt sich vielleicht zur Seite der Statue Peters des Großen, des Gründers der äußern Größe Rußlands, die Bildsäule Alexander Herzens, des Gründers seiner innern Größe, des Vorkämpfers seiner wahren Civilisation.

A. P.

[1543] Siehe hierzu S. 380, Anm. 1540.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 129-131.

CXXXV. Nazareth[1544].

Hier ward zuerst das Zeichen aufgerichtet,
Das allem Volk zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel Tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel Tausend Herzen warm gefleht;
Das die Gewalt des bittern Tod’s vernichtet,
Das von so mancher Siegessahne weht.
Ein Schau’r durchdringt des wilden Kriegers Glieder,
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder.[1545]

Wenn der christliche Pilger, von Jerusalem herkommend, die Ebene von Jesreel[1546] durchwandert hat, bringt ihn ein beschwerlicher Pfad in das Gebirgsland Galiläa’s[1547]. Drei Stunden lang führt sein Weg bald steile Bergrücken hinan, bald hinab in sonnige, lachende Thäler, oder in tiefe Schluchten, auf deren Boden klare Bergwasser rauschen, über welche schwankende Stege leiten. Die schöne und in den Gründen sehr fruchtbare Gegend ist doch wenig bevölkert. Selten begegnet der Wanderer einer einsamen Hütte, der ärmlichen Wohnung eines Hirten; oder einer Heerde weidender Ziegen, die ein Bewaffneter hütet; zuweilen aber erschreckt ihn ein Trupp Araber und Drusen[1548], der, wilden Ansehens, auf flüchtigen Rossen an ihm vorüber eilt. – Also gelangt er zu einem Plateau, das ein dichter Wald majestätischer Platanen bedeckt. Durch seinen ernsten Schatten windet sich der Weg und nach einer halbstündigen Dauer führt ihn derselbe an den Rand einer schroffen Bergwand. Ein fast kesselförmiges Thal, von einem Bach durchschlängelt, breitet in der Tiefe sich aus und an der entgegengesetzten Seite desselben, von schroffen, hohen Steinwänden beschattet, bemerkt er ein kleines Dörfchen, mit Moschee und Minaret[1549], daneben aber die hohen Mauern zweier Klöster, mehr verfallenen Kastellen, als Gotteshäusern ähnlich. Bei diesem Anblick sinkt, von Schauer der Rührung und Ehrfurcht ergriffen, der Pilger in den Staub und betet; denn vor sich sieht er eines der heiligsten Ziele seiner Wallfahrt. Nazareth ist’s, des Heilandes irdische Heimath.

Und welcher Christ könnte, kleines Nazareth! dein Bild ohne Rührung betrachten? Waren diese unansehnlichen, verachteten Mauern es nicht, aus denen die größte geistige Revolution hervorging, die je die Erde und mehr als einen Welttheil traf? Ward nicht in einer deiner niedrigsten Hütten der Messias des Menschengeschlechts erzogen? jener Mann aus dem untersten Volke, dessen göttlicher Geist über alle irdische Hoheit erhaben, alle Hoffnungen und Wünsche und Weissagungen der Propheten zur Aufrichtung eines idealischen Reichs verwirklichte? Er stiftete nicht ein jüdisches Herrscherreich; sondern

---

[1544] Aram. ܢܨܪܬ, Nātsrat; hebr. נָצְרַת, Nātsrat; arab. الناصرة, an-Nāṣira, der Wohnort Jesu.

[1545] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[1546] Die Jesreel-Ebene (עֵמֶק יִזְרְעֶאל, ʿEmeq Yizrəʿel, „Tal der Saat Gottes“) im Norden Israels, nördlich des Karmels.

[1547] Siehe hierzu S. 26, Anm. 96.

[1548] Arab. دروز, Durūz bzw. الموحدون, al-muwaḥḥidūn, „Bekenner der Einheit Gottes“; osman. درزى, durzi, „der Druse“ (pl. دروز, drūz); eine Religionsgemeinschaft im Vorderen Orient, die im 11. Jhd. in Ägypten durch Abspaltung vom Islam entstanden und heute vor allem im liban. Schufgebirge (arab. جبل الشوف, Ǧabal aš-Šūf) beheimatet ist.

[1549] Siehe hierzu S. 8, Anm. 23.

ein Reich der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit, das nicht einem Volke, sondern allen Völkern der Welt werden sollte. –

Nazareth hat gegenwärtig etwa 900 Einwohner, und Armuth scheint seit den Zeiten des Erlösers ihr väterliches Erbtheil. Christen und Mahomedaner wohnen hier verträglich bei einander; aber kein Jude darf den geweiheten Ort betreten. Die Häuser sind klein, der Ausdruck der Dürftigkeit; die Gassen eng und im höchsten Grade unreinlich; aber die Umgebungen des Orts sind äußerst anmuthig und fast jeder Einwohner hat ein kleines Gärtchen, in dem köstliches Gemüse gedeihet, vortreffliche Trauben und Feigen reifen und die persische Rose in den höchsten Farben glüht. Obstbäume schatten über die blühenden Hecken, und an den sonnigsten, geschütztesten Stellen kömmt die Palme fort und breitet auf hohem schlanken Stamm ihre Fächerkrone aus. Fünfzehn verschiedene Berggipfel erheben sich über das fruchtbare Thal, und gern überläßt man sich dem Gedanken, daß in dieser heimlichen Landschaft, voll ernster Pfade und traulicher, stiller Gründe, der erste Ahnungsstrahl einer gebenedeiten Sendung in des Heilands junger Seele gezuckt, daß hier dem denkenden Knaben und Jünglinge die hohen Vorsätze zuerst keimten und reiften, welche er als Mann zum Heile der Menschheit und der Welt so glorreich in Ausführung brachte. Hier erglühte des Jünglings Herz für Darbringung auch der größten Opfer, hier schwebte sein Geist zu den himmlischen Höhen auf, in welchen er sein Ideal fest baute, das unerschütterlich durch alle Zeiten steht. In diesem heimlichen Thale dachte er der Möglichkeit einer seligern Zukunft des Menschengeschlechts nach, und in dem Wonnebecher dieses Gedankens fand er den freudigen Muth der Liebe, welcher ihn nie verließ und den höchsten Triumph feierte unter den Martern am Kreuze. –

Schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums war Nazareth den Frommen ein geweiheter Aufenthalt, und schon zu Constantin's Zeit war hier eine christliche Kirche und eine kleine Gemeinde von Gläubigen. Später, als Wallfahrten nach den heiligen Oertern aufkamen, sammelten sich aus den Opfern und Schenkungen her wandernder Pilger die Mittel zum Bau eines der größten Klöster des Orients; Franziskaner bezogen es[1550] und zur Zeit der Kreuzzüge hatte es über hundert bewohnte Zellen. Jetzt sind die Außengebäude großentheils verfallen; aber die erhaltenen, welche gegenwärtig 12 Väter bewohnen, meistens Spanier und Franzosen, sind bequem eingerichtet und noch immer geräumig genug, um einer großen Zahl von Pilgern ein anständiges Unterkommen zu geben. Die Kirche des Klosters, – die Kirche der Fleischwerdung Christi[1551] – ist in der Form des Kreuzes erbaut, schön verziert und mit kostbarer Mosaik getäfelt. Sie bedeckt das Gemäuer, welches man als Ueberbleibsel des Hauses angibt, das Maria und Joseph einst bewohnten. Diese merkwürdige Ruine ist ein Gewölbe von etwa 20 Fuß Länge und 8 Fuß Breite. Steinerne Pfeiler trennen es in 3 Abtheilungen, von denen die eine die Wohnstube, eine andere die Schlafkammer, die dritte, heiligste endlich, die Kammer der Verkündigung heißt. – Auch zeigt man im Kloster den Gläubigen die Küche der Maria, den Gemüsgarten [sic!] Josephs, und dessen Werkstätte, jetzt eine Kapelle. Doch der Glaube an diese Angaben, deren Wahrheit wohl nicht mit Unrecht bestritten wird, ist tief gesunken, und die Wundergeschichten, welche die den Beschauer begleitenden Geistlichen vernehmen lassen, schmecken zu sehr nach Mönchs- und Pfaffentrug, um Andere, als die Dummgläubigen zu täuschen.

Dem Franziskanerkloster gegenüber steht ein zweites, von maronitischen[1552] Mönchen bewohnt. Auch sie zeigen unter ihrem Dache viele durch das Jugendleben des Heilandes geweihte, sogenannte heilige Orte, deren Aufzählung und Beschreibung ich unterlasse. –

[1550] Das 1620 gegründete Franziskanerkloster in Nazareth.

[1551] Die 1730 fertiggestellte Verkündigungskirche, die ab 1955 durch einen Neubau ersetzt wurde, der am 23. Mai 1969 geweiht wurde.

[1552] Die Syrisch-Maronitische Kirche von Antiochien (aram. ܥܕܬܐ ܣܘܪܝܝܬܐ ܡܪܘܢܝܬܐ ܕܐܢܛܝܘܟܝܐ, ʿīṯo suryaiṯo māronaiṯo d'anṭiokia), kurz Maroniten (aram. ܡܪ̈ܘܢܝܐ, Moronoye; arab. موارنة, Mawārina), auch Maronitisch-katholische Kirche; sie ist eine mit Rom unierte Kirche, die den Papst als Oberhaupt anerkennt. Das genannte Kloster scheint aufgegeben worden zu sein.



NAZARETH

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger


Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institin Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

NAZARETH

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 151f.

Meyer’s Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 85f.

Nazareth.

Liegen auch, Gott und der Vernunft sei Dank, die Tage auf Nimmerwiederkehren hinter uns, wo Pfaffenschlauheit und Uebermuth der gesammten Christenheit Arm und Kopf regierten, wo aus Roms Posaunenruf die Blüthe der Nationen sich das Kreuz auf das Gewand heftete und Haus, Hof und Vaterland verließ, um das Schwert in’s ferne Morgenland zu tragen und die Wohnplätze des Friedens zu Stätten 200jährigen Blutvergießens umzuwandeln[1553]; ist auch die Zeit vorbei, wo auf den Straßen nach dem heiligen Lande die wallenden Pilgerschaaren sich drängten und die geweihten Wasser des Jordan von den Osterkarawanen frommer Badenden, die gleich dem Erlöser die Taufe begehrten, über ihre Ufer traten; sind die zahlreichen Quellen auch versiecht, im Thale Josaphat[1554] und allerwärts, aus denen den Gewissen der Gläubigen ewige Sündenvergebung und – der römischen Kirche Macht und Schätze sprudelten, so schlägt doch noch jedes geläuterte Christenherz inbrünstig vor Ehrfurcht, wenn der Fuß den Spuren folgen kann, welche der Edelste unseres Geschlechts einst gewandelt, und treibt eine vollberechtigte Sehnsucht Jahr für Jahr Viele zu den Orten, von wo aus das Gestirn reinster Menschenliebe seine leuchtende Bahn über den Erdkreis zog und die Fluth neuer, die Welt beglückender Ideen sich über die nachgeborene Menschheit ergoß. Und solche hohe symbolische Bedeutung wird ihnen bis in die fernste Zukunft bleiben, länger als das Interesse des Geschichtsforschers oder Naturfreundes. Auch in der Zeit der hellsten Erleuchtung und aufgeklärtesten Kritik[1555], nachdem die erhabene Erscheinung des Nazarener Weisen alles Übermenschlichen entkleidet sein wird, was Mystik und Poesie ihm angedichtet haben, wird dennoch der Kultus mit dem Vollkommensten unseres Gleichen bestehen und den Freund und Verehrer wahren Menschenthums als Wallfahrer nach den heiligen Stätten entsenden, wo jetzt die Gläubigen der drei Hauptreligionen, Christen, Juden und Mohammedaner, jeder zu seinem Vermittler mit dem Himmel betet, ein jeder ihm heilige Symbole, Erinnerungen, Reliquien verehrt. Das Land Israel bleibt für immer die Wiege der Kultur, von welcher der Menschengeist seine Befreiung aus den Fesseln des Aberglaubens datirt.

Drei kleine Tagereisen[1556] vom Damaskusthore der heiligen Stadt, in der Richtung über die Ebene von Samaria[1557], bringen den Pilger nach den paradiesischen Blumen- und Getreidegefilden von Jesreel, von den schöngestaltigen Höhenzügen umfaßt, aus denen der Berg Tabor[1558] hervorragt, der Berg im Hintergrunde unseres Bildes. Das Auge weidet sich an der Ueppigkeit des Thalbodens, welche die hohen Halme unter den buntfarbigsten Jonquillen[1559] und Narzissen hervortreibt, ohne daß Jemand säet oder

[1553] Durch vom ausgehenden 11. bis ins 13. Jhd. im Heilige Land kämpfenden Kreuzfahrer.

[1554] Joschafat (hebr. יְהוֹשָׁפָט, je(ho)šafat), andere Bezeichnung (Joel 3,2 u. 3,12) für das Kidrontal (נַחַל קִדְרוֹן, Naḥal Qidron; وادي الجوز, Wādī al-Ǧawz.

[1555] Hiermit ist sicherlich David Friedrich Strauß’ (1808–1874) zweibändiges Werk „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet […]“ (Tübingen: C. F. Osiander 1835–1836) gemeint.

[1556] Siehe hierzu S. 59, Anm. 262.

[1557] Siehe hierzu S. 7, Anm. 5.

[1558] Siehe hierzu S. 26, Anm. 94.

[1559] Eine Narzissenart (Narcissus jonquilla).



(Siehe hierzu S. 388, Anm. 1568).

ein Schnitter zur Ernte sich einfindet. Schafe, Ziegen und Rinderheerden weiden da, wie zur Zeit der Erzväter, zwischen den Zelten der Beduinen. Der altberühmte Kison[1560] wälzt durch diese Gefilde seine schlammigen Fluthen, jenseits dessen man eine allmählig ansteigende Höhe überschreitet, und, die große von Aegypten nach Damaskus führende Karawanenstraße kreuzend, in das enge Thal hinabsteigt, an dessen Oeffnung das alte biblische Nazareth erscheint. Das heutige *En-Nasirah*, ist eine schlichte, wohlgebaute Stadt, mit flachen Dächern, ohne die im Morgenlande gewohnten Minarets und Kuppeln. Die Zahl der jetzigen Einwohner beträgt 3000, ein Gemisch aller Glaubens- und Bekenntnißformen; nur Juden trifft man nicht. Die wohlhäbigen, aber sehr zuvorkommenden Franziskaner des lateinischen Klosters dienen den Fremden gern als Ciceroni[1561] nach der Kirche und Grotte der Verkündigung, dem Haus des heiligen Joseph, dem Brunnen der Maria (im Vordergrunde unseres Bildes), der Grotte mit dem Tisch des Herrn, dem Felsen, von dem Christus so wunderbar der Gefahr des Hinabgestürztwerdens entging, und begleiten ihre Schilderungen mit so minutiösen Einzelheiten, als wären sie selbst Augenzeugen von allem dem hier Geschehenen gewesen. Daß diese Frommen die Einwendungen eines Skeptikers gegen die Aechtheit ihrer Aussagen nicht aufkommen lassen, versteht sich von selbst, ja sie bezeichnen ihm mit dem feierlichsten Ernste den gebenedeiten Ort, an dem das Haus der Maria gestanden habe, bevor es vorsichtige Engel vor der Kriegsgefahr der Ungläubigen nach Loretto[1562] flüchteten.

Kaum eine andere Gegend des Erdbodens hat so viel Krieg und Blutvergießen gesehen, als Nazareth, das einstige Asyl des erhabenen Friedensspenders, im Umkreis weniger Meilen. Von Josua[1563] und Gideon[1564] bis auf Nebukadnezar[1565] und Alexander, von den römischen Kaisern bis auf Saladin[1566]

1560 Siehe hierzu S. 7, Anm. 14.

1561 Ital. il cicerone, der Fremdenführer.

1562 Das „Heilige Haus von Loreto“ ist der Legende nach das Haus, in dem Maria, die Mutter Jesu, aufwuchs und in dem sich die Verkündigung des Herrn (Lk 1,26–38) ereignete. Es befindet sich mit einer figurenreichen Renaissanceverkleidung in der „Basilika vom Heiligen Haus in Loreto“ (ital. Santuario Basilica Pontificia della Santa Casa di Loreto); der Legende zufolge übertrugen Engel nach dem Verlust des Heiligen Landes an die Moslems das Haus der Heiligen Familie von Nazareth über Illyrien nach Loreto.

1563 Siehe hierzu S. 147, Anm. 622.

1564 Hebr. גִּדְעוֹן, Gidʾōn, „der Holzfäller, Hacker“; er rettete Israel aus der Hand der Midianiter (Ri 7,15-22), einem Nomadenstamm, der nach seinem Stammvater Midian (hebr. מִדְיָן, Midian) benannt war.

1565 Siehe hierzu S. 148, Anm. 629.

1566 Siehe hierzu S. 26, Anm. 101.

und den Kriegsfürsten unserer Zeit, Napoleon I., sind die Umgebungen Nazareths, besonders die Thalebene Jesreel, Zeuge großer entscheidungsvoller Kämpfe gewesen; 1799 schlug sich Junot[1567] dort mit den Türken und bald darauf lieferten Napoleon und Kleber[1568] einem türkischen Corps von 25,000 Mann eine siegreiche Schlacht.

[1567] Jean Andoche Junot, duc d'Abrantès (1771–1813), Adjutant Napoléon Bonapartes.

[1568] Jean-Baptiste Kléber (1753–1800; ermordet); der gemeinsam mit Napoléon am 16. April 1799 in der Schlacht am Berg Tabor, trotz feindlicher Übermacht, die Osmanen besiegte. Der unsignierte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Revolutions-Almanach von 1802" (Göttingen: J. Chr. Dieterich [1801]).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 132.

CXXXVI. Arimathia[1569].

Auf dem Wege von Joppe[1570] nach Jerusalem, und von dieser Stadt 16 Stunden entfernt, in einer fruchtbaren, gut angebauten und schönen Gegend, liegt Arimathia, berühmt als der Geburtsort Joseph's[1571], des väterlichen Freundes Jesu, und des Propheten Samuel[1572]. – In ältester Zeit hieß es Rahmah, Es war eine der ansehnlichsten Städte Palästina's und noch unter der Herrschaft der Araber, später der Türken, war es blühend und es entging auf eine oft wunderbare Weise den Verwü-stungsstürmen des Kriegs, welche das heilige Land verheerten und seine Städte in Trümmer legten. Als die Kreuzfahrer das Land angriffen, wurde Rahmah eine ihrer ersten Eroberungen. Damals hatte der Ort 30,000 Einwohner; er war berühmt wegen seines Handels und Reichthums. Von jener Zeit an sank sein Wohlstand und von seinem einstigen Glänze zeugen blos noch die Ueberreste großartiger Bau werke und die Ausdehnung seiner zum Theil wohlerhaltenen Mauern, welche Felder und Gärten einschließen. Die gegenwärtige Bevölkerung wechselt zwischen 5 und 6000. Nur ein kleiner Theil besteht aus Christen, welche hier 2 Klöster besitzen; Mahomedaner und Juden bilden die Mehrzahl.

[1569] Hebr. רָמָה, Ramah; griech. Ἀριμαθαία, Arimathaía; Heimat des Josef von Arimathäa, der Jesus in dem für sich selbst bestimmten Felsengrab beisetzen ließ (Mt 27,57–60; Mk 15,43–46; Lk 23,50–54; Joh 19,38–42).

[1570] Heute Tel Aviv-Jaffa (hebr. תֵּל־אָבִיב–יָפוֹ, Tel Aviv-Jafo; osman. يافه, Yāfe; arab. يافا, Yāfā).

[1571] Siehe hierzu S. 389, Anm. 1569.

[1572] Hebr. שְׁמוּאֵל, Šəmūʼel; angesichts der Annahme, daß der Prophet Samuel ca. 1000 v. Chr. gewirkt haben soll, ist eine Freundschaft zwischen den Genannten schwerlich möglich.



ARIMATHIA (sonst RAMAH)
in Palæstina

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 137-140.

CXXXVIII. Bethlehem[1573].

Nicht wie ein Trugstern, der, aus irdischem Dunste entsprungen,
Hoch zum Aether aufsteigt, scheinet dort um – zu vergehn;
Sondern wie jenes Gestirn, das ewig im Scheitel des Himmels
Pranget, bei nächtlicher Fahrt irrenden Schiffern ein Hort:
Leuchtest du hell durch die Nacht, die Zweifel und Unglaub' geschaffen,
Bethlehem's glänzend Gestirn! irrender Menschheit ein Trost.[1574]

Millionen Sterne glänzten von Ewigkeit her in dem tiefen Blau des Himmels; aber als der Stern über Bethlehem aufging, ließ sich der Himmel selbst auf die trostlose Erde nieder. Lache nicht, Ungläubiger! Zweifler! Was kann der Heiland dafür, daß Betrug und Aberglaube die Pforten seines Himmels in Finsterniß hüllen und unter hundert Menschen erst Einer ihn findet, unter tausend erst Einer ihn betritt. Forsche nur, und der Zweifel an seinem Daseyn wird dir vergehen, wie der meinige mir entschwunden.

Bethlehem liegt zwei starke Stunden von Jerusalem. Der ganze Weg dahin ist heiliger Boden. Er führt über eine öde, mit einzelnen Oelbäumen bepflanzte Gegend hin, zunächst in das Thal Rephaim[1575], das merkwürdig ist durch David's Sieg über die Philister[1576]. Eine halbe Stunde weiter gelangt man in das berühmte Eliaskloster[1577], von armenischen Mönchen bewohnt. Nahe bei demselben ist das Grabmahl der Rahel[1578], ein kleines, oben zugewölbtes, viereckiges Gebäude von massivem Mauerwerk. Nicht weit davon sprudelt eine schöne Quelle, die das Andenken des Patriarchen Jakob[1579] heiligt.

Jenseits des Eliasklosters wird die Gegend malerischer, fruchtbarer, auch besser angebaut. Reiche Weiden in den Gründen wechseln mit üppigen Maisfeldern, und die Gelände und Felsenabhänge sind mit Oelbäumen und Reben bepflanzt. Eine halbe Stunde von Bethlehem ersteigt der Weg eine Höhe, und den Ort, wo der Heiland geboren wurde, sieht man jenseits, auf dem Rücken einer steilen Anhöhe, umgeben von tiefen und anmuthigen Thälern liegen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war Bethlehem ein lebhaftes Städtchen von 2500 christlichen Einwohnern, und es zeichnete sich durch ein schmuckes, reinliches Ansehen vor anderen syrischen Flecken aus. Seitdem ist seine Bevölkerung auf 800 herabgesunken, und unter dem eisernen Druck der

---

[1573] Hebr. בֵּית לֶחֶם, Bet Leḥem, „Haus des Brotes“; arab. بيت لحم, Bayt Laḥm, „Haus des Fleisches“.

[1574] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[1575] Die Rafaiterebene bzw. das Refaïm-Tal (hebr. עֵמֶק רְפָאִים, ʿEmeq Rəphaʿīm, „Tal der Riesen“), südwestl. von Jerusalem.

[1576] Hebr. פְּלִשְׁתִּים, pelištīm (2 Sam 5,17-25).

[1577] Das im 6. Jhd. gegründete griech.-orthodox. Mar-Elias-Kloster (hebr. מָר אֵלִיאס, Mār Eljas, „Heiliger Elias“, benannt nach dem Hl. Elias von Jerusalem († 518).

[1578] Hebr. רָחֵל, Rāchel, „das Mutterschaf“; das Rahelgrab (hebr. קֶבֶר רָחֵל, Ḳever Raḥel; arab. قبة راحيل, Qubbat Rāḥīl, „Rahel-Kuppel“) bei Bethlehem steht bei Juden, Christen und Moslems in hohem Ansehen.

[1579] Hebr. יַעֲקֹב, Ja'ăqov, „Möge Gott schützen“; gemäß der Bibel der dritte der israelitischen Erzväter.

egyptischen Herrschaft[1580] verfällt der Ort und verwildert die Gegend von Jahr zu Jahr. – Die Hauptnahrungsquelle der jetzt durchgängig armen Einwohner besteht in der Fabrikation von sogenannten heiligen Geräthen, als: Kreuzen, Kelchen, Rosenkränzen etc. etc. Aus wohlriechenden Hölzern, mit Perlmutter ausgelegt, fertigen sie auch jene bekannten Nachbildungen von syrischen Gnadenorten, z. B. der Kapelle des heiligen Grabes, der Geburtsgrotte zu Bethlehem etc., welche man, von Pilgern durch die ganze christliche Welt getragen, überall findet.

Das berühmteste und größte Gebäude in Bethlehem ist das von der Kaiserin Helena[1581] im 4ten Jahr hundert gegründete, das jetzige Franziskanerkloster[1582]. Es hat das äußere Ansehen eines alten Kastells. Durch eine sehr dicke und hohe, mit Schießscharten versehene Mauer führt eine schmale eiserne Pforte, welche zu allen Zeiten sorgfältig bewacht wird, aus Furcht vor Ueberfällen streifender Araber. In diesem Gebäude, welches den Raum einschließt, wo Christus geboren wurde, findet jeder Reisende, der reiche wie der ärmste, eine gastfreie Aufnahme.

Die Kirche der Geburt Christi[1583] steht in der Mitte des Klosters. Auch als bloßes Bauwerk betrachtet ist sie der sehenswürdigsten des Orients eine. Zuerst betritt man eine wirklich prachtvolle Halle, die auf beiden Seiten von einer Doppelreihe herrlicher Marmorsäulen getragen wird. Es sind in Allem 48, corinthischer Ordnung, vortrefflich erhalten, und auf ihnen ruht das Gebälke des Plafonds[1584], welcher aus Cedern vom Libanon besteht. Dieser Theil des Gebäudes ist das Schiff der Kirche, welche die heilige Helena baute. Noch sieht man hier und da halberloschene griechische Inschriften an den Wänden, welche das Mittelalter mit Mosaiken und Gemälden überreich zu verzieren bedacht war. Der Fußboden besteht aus eingelegter Arbeit von polirtem Marmor. Ein prachtvoller Altar, über welchem die Anbetungsscene, zart und sinnig, plastisch dargestellt ist, (ein Werk aus dem 11ten Jahrhundert) ist den heiligen drei Königen geweiht.

Aus der Vorhalle führen einige Stufen zum Eingang in die eigentliche Kirche. Im kleinlichen, byzantinischen Geschmack gebaut und verziert, macht sie bei weitem den Eindruck nicht, welchen die so großartige Vestibule[1585] erwarten ließ. Sie ist ganz überladen mit geschmackloser Verzierung und mit Vergoldung. Diese Kirche gehört den armenischen und lateinischen Christen gemeinschaftlich, und auch hier wiederholt sich öfters das betrübende Schauspiel des Ausbruchs eines wüthenden Sektenhasses, das am Grabe des Erlösers so oft die Andacht vernichtet.

Aus der Kirche gehen etwa zwanzig Stufen hinab in das Sanktuarium, in die nämliche Grotte, in welcher, der frommen Überlieferung aus der christlichen Vorzeit zufolge, Jesus Christus das Licht der Welt erblickt hat. – Es ist ein aus dem lebendigen Fels gehauenes, kellerartiges Gewölbe, etwa 20 Fuß lang und 12 Fuß breit, dessen Decke in der Mitte ein gemauerter Pfeiler stützt. Obschon der Ort dem europäischen Begriff von einem Stalle nicht entspricht, so angemessen ist er dem des Landes, wo man gewohnt ist, das Vieh unter der Erde, in Kellergewölben, oder in Felsenhöhlen, zu überwintern. Namentlich in der Gegend von Jerusalem ist diese Einrichtung noch jetzt die gebräuchlichere.

Die Decke der Grotte zeigt den nackten Felsen und auch die Wände sind zum Theil das natürliche Gestein. An andern Stellen sind sie mit Marmor getäfelt und der Fußboden ist mit Porphyr und Jaspis künstlich ausgelegt. Ein kostbarer, mit Silberplatten bedeckter Altar steht auf der Stelle, wo der Heiland zur Welt kam, und ein Kranz von 32 immer brennenden, an goldenen Ketten von der Decke herabhän-

---

[1580] Die Herrschaft Mehmed Ali Paschas (osman. محمد على پاشا, Meḥemmed ʿAlī Pāşā; ca. 1770–1849), von 1805 bis 1848 Gouverneur der osmanischen Großprovinz Ägypten (osman. ايالت مصر, Eyālet-i Mıṣr); seine Truppen hatten 1831 Palästina und Syrien (osman. ايالت شام, Eyālet-i Šām, „Großprovinz Damaskus“, ab 1865 osman. ولايت سوريه, Vilāyet-i Sūriye, „Gouvernement Syrien“) besetzt. Erst durch die Intervention Großbritanniens, Rußlands, Preußens und Österreichs (1840) wurde Mehmed Ali Pascha 1841 gezwungen, Syrien und Palästina wieder zu räumen.

[1581] Siehe hierzu S. 8, Anm. 16.

[1582] Nach der Beschreibung muß es sich hier um das armenische Kloster aus dem 17. Jhd. handeln; von kath. Seite betreuen allerdings tatsächlich Franziskaner die Geburtskirche.

[1583] Die Geburtskirche (griech. Βασιλική της Γεννήσεως, Basilikḗ tēs Gennēseōs; arab. كنيسة المهد, kanīsa al-mahd, „Kirche der Wiege“; armen. Սուրբ Ծննդյան տաճար, Surb Tsnndyan tachar, „Kirche der Heiligen Geburt“).

[1584] Siehe hierzu S. 55, Anm. 219.

[1585] Lat./frz., Vorhalle, Eingangshalle.

genden Lampen strahlt seinen Sonnenglanz herunter, den der Altar blendend zurückwirft. Rings an den Wänden umher flammen armdicke Wachskerzen auf massiven silbernen Leuchtern, und in der Mitte des Altarblattes steht in erhabenen, goldenen Lettern, von einer silbernen Strahlenglorie umgeben, die Legende:

„Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.“[1586]

Um den Schrein herum aber knieen in ehrfurchtsvoller Stille die Pilger und verrichten ihr lautloses Gebet.

Dem der Geburt gegenüber ist ein zweiter Altar, der Anbetung der Weisen gewidmet, und der Sage nach steht er auf der Stelle, wo die Maria die Gaben der Männer aus dem Morgenlande entgegen nahm. Ein gutes Gemälde von der Anbetungsscene, aus der byzantiner Zeit, ist über demselben aufgehängt.

Aus der Geburtskapelle führt ein schmaler, durch den Felsen gehauener Gang in zwei ähnliche, etwas tiefer liegende Grotten. Hier wohnte und starb der heilige Hieronymus[1587], der urchristliche Hüter des Heiligthums, und jener Verbindungsgang war das Werk seiner Hände. Auch in diesen unterirdischen Zellen sind Altäre errichtet und brennen ewige Lampen.

Auf der Altane[1588] des Klosters hat man eine entzückende Aussicht, welche kein Reisender ungenossen läßt. Sie umfaßt die Berge und Thäler nach dem Jordan und dem Meere hin und gibt ein Panorama, in welchem eine Menge Punkte heilige Erinnerungen wecken und von höchstem, welthistorischen Interesse sind. Nahe bei der Stadtmauer sprudelt unter niedrigem Steindach der Davidsbrunnen[1589], aus welchem die drei Getreuen ihrem durstigen Heerführer, mitten durch der Philister Lager sich wagend, jenen Trunk holten, den David hochherzig dem Herrn zum Opfer ausgoß, weil er mit der Waffengefährten Blut erkauft worden war. – In halbstündiger Entfernung bezeichnen 2 einfache Denksteine die Stelle, wo der Engel den Hirten erschienen[1590], und anderthalb Stunden weiter ist die öde Felsengegend, die sogenannte Wüste, wo Johannes der Täufer[1591] die Ankunft Christi verkündigte. Eine Höhle bezeichnet man als dessen einstige Wohnung.

Daß der fromme Betrug in Bethlehem von jeher einen Hauptsitz hatte, und es ihm da an Gelegenheit zur Ausbeutung der Einfalt und Dummheit niemals gebrechen konnte, läßt sich denken. Wurde doch früher im Kloster der Franziskaner mit dem Stroh, worauf der Heiland geboren, dem Holze der Krippe, in welcher er zuerst geschlummert, ja mit noch andern Dingen, die der Anstand nicht einmal zu nennen wagt, viele Jahrhunderte lang förmlicher Handel getrieben, und nichtswürdiger Plunder füllte von hier aus die Reliquien-Schränke der ganzen christlichen Welt, und wurde den Nationen des Abendlandes zur Anbetung hingereicht! Dieser Betrug, der abscheulicher ist als Meineid, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten in’s Unermeßliche hin belügt, treibt hier, obwohl durch das Licht der Aufklärung gemildert, noch immer sein finsteres Wesen fort. Doch kümmerlich nur schleppt diese Schmarotzerpflanze am Baum der Religion gegenwärtig ihr Leben hin – und vielleicht, wann alle die falschen Zweige verdorrt und gefallen sind, gedeiht einst besser die Frucht.

[1586] Die Inschrift „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est“ trägt der 14-zackige silberne Stern (Symbol für die 14 Geschlechter im Stammbaum Jesu), der hier 1717 angebracht worden war.

[1587] Der Kirchenlehrer Sophronius Eusebius Hieronymus (griech. Σωφρόνιος Εὐσέβιος Ἱερώνυμος, Sōphrónios Eusébios Hierōnymos; 347–420); er hatte sich 386 in Bethlehem niedergelassen, wo er auch verstarb.

[1588] Siehe hierzu S. 293, Anm. 1160.

[1589] 2 Sam 23,13-17.

[1590] Lk 2,8-12.

[1591] Lk 3,1-22.


CXXXVIII
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

BETHLEHEM

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 47-51.



Die Geburtsstätte[1592] des Heilandes.

Flimmert’s im Thale vom Gold der grüßenden Sonne? Zu Füßen
Meinem erhebenden Berg prangen die Auen im Schmuck.
Ueber die Wälder empor erhob sich der strahlende Morgen,
Ueber den Fluren des Thals schwebet die segnende Hand.

[1592] Bethlehem (siehe hierzu S. 391, Anm. 1573).

Siehe, zum Lobe des Herrn erwachten die Lande im Festschmuck,
Sonntagfestlich begrüßt Himmel und Erde mein Aug'.

Sonntagmorgen, warum erfüllst du mit heiliger Weihe.
Jedem das Innere, der treu sich zum Kreuze bekennt?
Sind es die Glocken des Thals und die schallenden Kirchen der Berge?
Weckt erst mahnend ihr Ruf in Dir den feiernden Ernst?
Blick' in des Urwalds Nacht im entferntesten Westen des Glaubens,
Wo die Verlassenheit nur Leben und Lieben umringt:
Rauschende Wipfel allein verkünden den nahenden Morgen,
Aber die Feier des Herrn schmückt auch dem Farmer das Haus,
Schmücket das Weib und die Kinder am Leibe nnd schmückt sie im Herzen,
Ferne von Glocke und Klang weiht sie das stille Gebet.
Sind es die ragenden Dome und Thürme der Pracht, die emporziehn?
Glaubensfeier, wie wär' deine Gemeinde so klein!
Oder erhebt nur die Kunst begeisterungsselig die Sinne?
Schimmert der Glorieustrahl uns durch das Aug' in die Brust?
Schwebt auf den Flügeln des Sangs, auf den schwellenden Tönen der Orgel,
Auf der Harmonie Wogen die Feier in's Herz?

Blick in die Wüste, es geht durch die Meere des Sandes der Sonntag,
Blick' auf die Puszta, Du siehst betende Hirten dort stehn!
Blick auf die Wellen der See, der Sonntag weihet die Segel
Jeglichem Schiffe in dem Dome von Himmel und Meer.
Ist es des Predigers Kunst, die gewaltigen Wortes den Tag preist?
Tausende feiern daheim, beten im Kämmerlein still.
Ist's nicht das Glockengetön, der ragende Dom nicht, die Kunst nicht,
Die an dem Tage des Herrn Feier gebietet dem Fest, –
Sprich, was ist es? Was hält mit der Hand unendlicher Allmacht
Segnend empor das Kreuz über die betende Welt?

Siehe, das ist der Gedanke, dem Geiste gegeben durch Christus:
Daß ein ewiger Gott Himmel und Erde regiert!
Daß Millionen der Menschen sich fühlen in Einer Gemeinschaft,
Welche die Erde umfaßt: ihrer Gemeinschaft in Gott!
Freie Bürger im Reiche des göttlichen Sohnes auf Erden,
Glücklich der Seligkeit hier ihrer Vereinigung dort,
Denn es erhebet das Herz der Glaube zum liebenden Vater,
Daß für den Himmel geweiht werde das hoffende Kind!
Das ist die Hand von unendlicher Macht: der Gedanke von Christus!
Er hält segnend das Krenz über die betende Welt!

Klang und Gesang und Gebet umströmet die Erde, ein Weltstrom!
Kennst Du die Quelle des Stroms? – Folge! – Wir stehen davor.

Dort liegt Davids Stadt, aufsteigend am Fels. Und zur Rechten,
Von Terebinthen umsäumt, grünet das Feld des Gesangs:
Wo aus dem Munde der Engel den Hirten verkündet das Heil ward,
Wölbt auch der Himmel sich noch, den einst bestrahlte der Stern.
Laß uns die Stadt durchschreiten. – Wir stehn am lateinischen Kloster.
Poche nur! – Prior, wo geht nieder zur Grotte der Pfad?
Tausendjährigen Säulen und Bildern vorüber im Kreuzgang
Führt uns der gläubige Mann zu der Basilika Thor,
Welche „der heiligen Frau von der Krippe“ der Glaube geweiht hat.
Teppiche, herrlich durch Kunst, schmücken dort Säule und Wand.

Aber wir wallen hindurch. Tiefabwärts eilenden Stufen
Folgend, durchzuckt uns ein Strahl, strahlet ein Licht in der Nacht
Heller und heller mit jeglichem Schritt, und nun blendender Lichtglanz!
Jubelnd begrüßt Dich das Herz, heiligste Grotte der Welt!
Mächtiger Fels des Gebirgs umlagert gar sorglich die Höhle,
Oeffnend zum Feld des Gesangs pilgernden Frommen den Gang.
Aber im Grunde hat Liebe und Glaube geschmücket die Stätte,
Golden erglänzt das Gewölb, strahlend in Pracht der Altar,
Marmorn weiß darunter die Nische, von Lampen umhangen,
Und auf dem Boden ein Stern! – Beuge die Kniee und lies:
„Hier hat Jesum Christum geboren Maria, die Jungfrau.“*)[1593]
Hier ist die Quelle des Stroms, welcher die Erde umströmt.

Geist ist der Strom. Es irrten die Geister verlassen in Nacht um,
Bar des Stabes zum Gang, bar auch zum Gange des Ziels.
Stab und Ziel, das steckte und bot der Erlöser den Menschen,
Zündend ein ewiges Licht an in den Häuptern dem Volk.
Neu ward die Staffel gebaut aufstrebender Lebensgestaltung,
An Manchfaltigkeit reich hob ihr Gebild sich empor.
Gott in der Höh’ ist der schaffende Geist, der Erhalter der Welten,
Der die Sphären des Alls liebebeseelend durchdringt.
Fest ist gebahnet der Pfad zum Ziele, dem höchsten und letzten:
Heiligung Aller in Gott bis zur Beseligung dort!
Menschen ein menschliches Bild der göttlichen Liebe und Weisheit
Predigte Christus den Muth gegen den irdischen Tod.
Samen der Helden im Geist ausstreuend erhob er die Menschheit,
Endlich „durch Wahrheit frei“[1594], zu der Verwandtschaft mit Gott.
Sieh, wie geweihet das Leben fortan den gestaltenden Trieb regt!
Wie die Gesittung im Staat schafft mit gewaltiger Hand!
Sieh, wie die Willkür stürzt und das Recht mit dem Schwert sich umgürtet!
Und am Familienbaum blühet der Segen des Volks!
Sieh, wie den Kindern zu Liebe im alternden Herzen der Glaube
Immer von Neuem ergrünt, labend und stützend zugleich!
Wo nur der Tod und die Nacht gestanden am Thore des Lebens,
Reiht, der Verherrlichung froh, Leben an Leben sich an,
Strahlt das verklärende Licht auf der Sterbenden letzte Gemeinschaft,
Das sie, zum Leben in Gott weihend, auf ewig verklärt.

Aber, wie Christus einst, ward auch sein Glaube gekreuzigt.
Durch wie viel Blut, wie viel Koth zerrten und schleiften sie ihn!
In der Versuchung Nacht umarmten einst Tücke und Wahn sich.
Zähle die Opfer, die all’ ihre Umarmung verschlang!
Wahn und Tücke erzeugten des Hochmuths Schwester, die Herrschgier,
Die mit der Habgier bald schloß den unseligen Bund.
Nimm der Geschichte besudeltste Blätter, die Fahnen des Kreuzes
Liegen darauf, und das Kreuz ziert des Verbrechers Gebein!
Weil es der Tücke gelang, den Geist in die Form zu versperren,
Wirft anbetend der Wahn sich in den Staub vor der Form,
Stellt mit dem Schwert sich davor und mit Feuer und Galgen, wenn furchtlos
Schlägt an des Geistes Verließ eine gewappnete Faust.
Wie viel Opfer verschlingt die Flamme! Wie würgen die Kerker!
Ja, hohnlachend ersinnt Marter auf Marter der Wahn!

[1593] *) Die in Silber getriebene Schrift in dem Kreis um den Stern lautet: „Hic est natum Christus de virgine Maria“ (siehe hierzu S. 393, Anm. 1586).

[1594] Joh 8,32.

Manch’ Jahrhundert erfüllte der Kampf um des Geistes Befreiung
Aus der verknöcherten Form, bis sie zersprengte der Geist. –
Sahst Du die Stätten, wo einst der gemordete Glaube geschmückt lag?
Heilige Feier war da, daß man ihn täglich begrub!
Täglich begrub vor dem Volke, das, stumm, nur das Eine erkannte,
Ob der Kreuze Du mehr, oder ob weniger schlugst!
Stätten gab’s, wo der Glaube nur galt als gefügiges Leitseil
In der Gewaltigen Hand nach der Gewaltigen Ziel!
Auch die Stätten hast Du erkannt stolzirender Weisheit,
Wo in der Theologie Banden die Religion
Barmte umsonst nach erquickendem Born! Ja, noch Andere sahst Du,
Die nur dem Teufel zu Lieb’ wahrten den Glauben an Gott!
Heilige Leuchte der Welt, du warst in den Häuptern erloschen,
Und in den Lampen allein brannte das ewige Licht.

Endlich erwachte der Morgen! Aufathmete Glauben und Leben!
Und von der Liebe erhöht strahlet gereinigt das Kreuz!
Todt ist der Wahn und die Tücke gestorben, die bösen Geschwister
Deckt die entsetzliche Nacht in der Vergangenheit Grab.
Bald wird kommen der Tag, wo erbarmende Liebe allein herrscht,
Wo auf der Wahrheit Fels thronet der Glaube und spricht:
Wer in der Liebe lebet, der lebet in Gott und in ihm Gott! –
Glückliche Zeiten, ihr naht von Millionen ersehnt!
Glückliche Zeiten, o segnet mein Volk, das sehnendste! – – Oder
Ist der Versuchung Nacht, Gott, ist sie noch nicht vorbei?[1595]

[1595] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



BETHLEHEM

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 69-72.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 133-136.

Bethlehem.

Kinder, dies Bild gilt euch; die Großen haben so oft am Universum ihre Freude gehabt, daß sie es euch gönnen, wenn heute einmal an euch die Reihe kommt.

Im Garten unter dem Kastanienbaum ist für uns der schönste Platz. Seht nur, wie die Lust des neuen Lebens in den Baum gefahren ist, wie festlich er sich zur Frühlingsfeier geschmückt hat! Wie hundert weiße Wachskerzchen mit rothen Flämmchen ragen auf allen Zweigen seine herrlichen Blüthen zwischen dem jungen Grün empor, und so leuchtet er hinein in das Land, als winkte er allen Kindern wie ein mächtig großer Weihnachtsbaum.

Ja, wie ein Christbaum sieht er aus, und er steht gerade so da, als ob er uns daran mahnen wollte, in dieser Frühlingszeit an den schönsten Baum des Winters zurück zu denken. Und ist denn nicht jeder Baum wieder zum Kinde geworden? Betrachtet nur die alte Buche dort und die großen Linden, wie lustig sie mit ihren kleinen zarten Blättchen spielen! Wie sind alle die alten Bäume so jung geworden! Fürwahr, es ist eine Wonne, im Frühling zu leben, im Frühling des Jahrs und – im Frühling des Lebens!

Aber daß der Frühling des Lebens seinen schönsten Baum im Winter hat, das ist doch wunderlich, nicht wahr, Kinder? Nicht wunderlich, wunderbar schön und herrlich ist es, unser Weihnachtsfest zwischen dem Schmuck der Eisblumen am Fenster und dem knisternden Feuer im Ofen. Weißt du noch, wie du mit den Brüdern und Spielkameraden auf dem Weiher Schlittschuhe fuhrst, wo die schneebedeckten Tannen im Mondlicht glitzerten? Und wie die Gebetglocke läutete, da wurden die wildesten Buben so fromm, denn es ging ein Rauschen durch den Wald und der Kleinste von ihnen rief: Es ist gewiß wahr, jetzt hab' ich das Christkindlein gesehen, wie es mit goldigen Flügeln über die Bäume flog. Da lief Alles heim voll Freude, und richtig, da standen die Christbuden voll Lichterglanz und alle Aeltern sagten, der Kleine habe recht gesehen. Und die Mädchen sagten das auch, als sie vom Haine mit ihren Schlitten heim kamen. Also muß es doch wahr gewesen sein, denn die Freude war in allen Herzen groß und wahr. Ja, und die Budenreihen, die könnten zu keiner andern Zeit so schön strahlen, als im Winter zwischen dem Schnee der Dächer und dem Eis der Straße. Und wie geschwind geht's von einer Budenfreude zur andern, weil es so kalt ist, und was sehen die munteren Augen. Alles mit Einem Blick, und was haben die Pfefferkuchen für einen feierlichen Geschmack, und die Schnurren und Pfeifen, die Trompeten und Trommeln haben einen Klang, der so fröhlich macht wie das ganze Jahr nicht wieder. Auch das ist ganz gewiß, daß die vergoldeten Nüsse viel besser schmecken, als die gewöhnlichen zu anderer Zeit.

Wenn nun aber gar der heilige Abend da ist, da wundern sich die Schlittschuhe den ganzen Tag, denn sie bleiben im Schranke liegen, und die Schlitten stehen im Holzstalle, und Niemand fragt nach ihnen. Was fehlt euch denn, Kinder, daß ihr auf der Gasse so still mit einander plaudert? Und dort sitzen sie am Ofen und wispern sich in die Ohren? Was denn? Ja, das sind gar ernste Bedenken, ob das Christkindlein den rechten Wunsch des Kindesherzens wohl errathen hat, das sind tiefe Vermuthungen über die aufgefangenen Worte, welche die Aeltern und die großen Geschwister so unversehens haben fallen lassen, das sind beklemmte Zweifel, ob das Christkindlein wirklich dahinter gekommen ist, daß man da und da und da doch einmal nicht folgsam gewesen ist. Und immer näher rückt die Zeit mit dem entscheidenden Augenblick, und nun ruft man euch in's Haus, und da steht ihr vor der Thür, hinter welcher

das große Geheimniß schon offenbar da liegt. O süße, das ganze Herz durchzitternde Pein des Harrens! Nur nicht zu lange! – Ach! Auf geht die Thür, und der entzückendste Lichtstrahl dringt in die glücklichsten Augen!

Ihr wißt's doch recht genau, wie schön die Christbescherung thut: ich sehe es an euren funkelnden Blicken. Nicht wahr, schon die Erinnerung daran macht ganz selig! Wahrlich, der Reichthum der ganzen Menschheit zusammen wiegt dieses Festes Freude nicht auf!

Denn bedenkt nur, Kinder, wie viel ihr eurer hier in eurem Heimathorte seid. Und in den Dörfern und Städten unseres Landes sind wieder viele Tausend Kinder, die sich zur Christnacht freuen, wie ihr. Und wieder, im ganzen deutschen Vaterlande, droben von den Küsten der Meere an bis hinunter in die Thäler der großen Gebirge, da geht's schon in die Millionen, und alle freuen sich am Christkindlein! Und jenseits unserer deutschen Berge und Ströme und jenseits des Meers wohnen auch Christen und lacht wieder vielen Millionen Kindern das Herz vor Weihnachtslust, wie uns! Wer zählt die glücklichen Kinderherzen nur von einer einzigen Weihnacht auf der weiten runden Erde zusammen! – Und das schöpft den Freudenbrunnen noch nicht aus, denn, Kinder, freut ihr euch denn allein? Freuen sich nicht eure Aeltern und großen Geschwister alle mit? Nun zählt einmal die Jahre aller Aeltern und aller Geschwister auf der ganzen Erde zusammen, die sich mit euch freuten, ach, gibt das eine Freudenzahl! Und das ist noch immer nicht genug! Wie ihr, freuten sich vor euch alle Kinder, seit Christus auf die Welt gekommen und seine Lehre der Menschheit verkündigt ist: das macht weit über tausend Weihnachtfeste! Wo wäre der Sterbliche, der die Zahl der Weihnachtfreuden der Menschheit ergründen, der die Augen zählen wollte, die je in Weihnachtwonne glänzten!

Da muß wohl jedes gute Herz fragen: Woher ist diese Freude gekommen?

Ihr wißt es alle, lieben Kinder, aber es ist gar schön und dankbar, sich immer wieder daran zu erinnern. Darum singen wir es uns, der Kinderfest-Dichter*)[1596] hat uns ja das Lied dazu gedichtet:

Im Morgenland, im gelobten Land,
Wo um die ragenden Palmen
Der königliche Sänger wand
Den ewigen Kranz der Psalmen,
Da wandern von Nazareth den Pfad
Maria und Joseph zu Davids Stadt.

Gen Bethlehem, nach Roms Gebot,
Daß sie geschützet würden,
So wandern sie im Abendroth
Vorbei an Heerden und Hürden.
Die Herberg gibt nur ein Eckchen Raum,
Zum Lager nicht ein Flöckchen Flaum.

Da war Mariä Zeit erfüllt,
Sie drückt ein Kind an die Lippen
Und legt es, in arme Windeln gehüllt,
Auf das Stroh in einer Krippen
Doch über der Krippe, in Himmelsfern',
Da strahlt des Kindes schöner Stern.

Den Hirten des Feldes ein Engel naht,
Umleuchtet von göttlicher Klarheit.
Und wie er mild zu ihnen trat,
Zu verkünden die göttliche Wahrheit,
Erschrecken die Hirten und fürchten sich sehr,
Doch der Engel verkündet die neue Mähr.

Da kamen die Hirten zur Krippe in Eil;
Und sie sahen, was die Engel verheißen,
Und knieeten nieder, das göttliche Heil
Zu segnen und zu preisen,
Und sie lobten und priesen mit lautem Schall
Den Herrn für das Kindlein im armen Stall.

Und Maria behält jedwedes Wort,
Von Engeln und Hirten gesungen,
Und birgt es im Herzen fort und fort,
Und keines ist verklungen!
Wir aber jauchzen, daß Jesus Christ
Uns immer neu geboren ist![1597]

In der Freude unserer Herzen – auf nach Bethlehem! Kommt, Kinder, ihr geht alle mit!

[1596] *) Friedrich Hofmann [(1813–1888); in der Octavausgabe ist vorliegender Artikel auch mit „F. H." gezeichnet].

[1597] Sicherlich aus Friedrich Hofmanns (s. o.) „Das Weihnachtsfest – Declamation und Gesang für Schulkinder […] (= Kinderfeste, Heft 2)" (Schleusingen: Glaser [ca. 1860]).

Denkt euch einmal, ihr ginget aus einer Stadt aufs Land hinaus, und zwar heißt diese Stadt – Jerusalem, und das Thor, durch welches wir gehen müssen, um nach Bethlehem zu kommen, nennen sie das Jeffa[1598]- oder das Pilgerthor. Von da wandeln wir südwärts, schreiten über die Brücke des Gihonbachs[1599] und stehen hier vor dem Berge, auf dessen Zinnen einst der Böse den Herrn versucht hat. An diesem Berge des bösen Raths[1600] steigen wir rechter Hand hinan. Da gelangen wir zu einem großen Terebinthenbaum. Hier ruht es sich gut unter der heißen Sonne. Auch Maria und Joseph sollen mit dem Christuskinde in seinem Schatten ausgeruht haben. Seitdem knieten hier viele Tausend Pilger und beteten.

Jetzt gilt's eilen, Kinder, die vom Segen und Dank vieler tausend Millionen geweihete Stätte zieht mächtig das Herz. Die Gegend selbst wird anmuthiger, das Grün der Bäume schmückt sie häufiger. Den Weg belebt manche erhabene Erinnerung aus den kleinen Anfängen der christlichen Weltreligion und manche fromme Legende. Auch die Stelle zeigt man uns, wo die Engel den Hirten die große Freude verkündeten, die allem Volke widerfahren sollte, und das Dorf, wo jene Hirten wohnten. Wenn wir nur noch eine Viertelstunde vom Ziel unserer Wallfahrt entfernt sind, betreten wir einen holperigen Weg, der zwischen Weingärten und Olivenpflanzungen hinführt, und wandeln wir diesen eine kleine Weile, mit dem verhaltenen Athem und den gespannten Blicken der höchsten Erwartung, so steht plötzlich unser Bild vor unseren Augen. Da liegt das heilige Bethlehem! Mit seinen weißen Häusern und platten Dächern blickt es von den äußersten Kanten eines Bergrückens herab, der von Osten nach Westen zieht, lieblich hingelagert zwischen Feigenbaumgruppen und Oelbäumen, aber umgrenzt von Trümmern, die von glänzenderen Tagen des jetzt so kleinen, armen Städtchens zeugen. Wir sehen rechter Hand ein Häuflein Wallfahrer dem Thore zu ziehen, durch welches man von Jerusalem den Ort betritt; zur Linken erheben sich die burgartigen Massen des Klosters der Geburtskirche[1601], im Hintergrund überragt von dem sogenannten Frankenberg[1602] und in weiter Ferne begrenzt von den Gebirgen Judäa's und des steinigen Arabiens, die das todte Meer umschließen.

Seht es euch recht mit dem Herzen an, liebe Kinder, dieses kleine Bethlehem, dessen Name so sinnreich „Haus des Brodes" bedeutet. So sieht es jetzt aus. Eine einfache Mauer umgibt das Städtchen, dessen Häuser sämmtlich massiv, aber unansehnlich sind, wenn auch sie, wie die Umgebung von Bethlehem, für den Fleiß und verhältnißmäßigen Wohlstand der Bewohner sprechen. Oliven-, Feigen-, Wein- und Getreidebau sind die Hauptnahrungszweige der durchaus christlichen Bevölkerung von ungefähr 3000 Seelen; nicht geringen Erwerb ziehen sie auch aus der Verfertigung künstlicher und feiner Schnitzereien, namentlich von Rosen kränzen, Krucifixen, Abbildungen der heiligen Stätten aus Olivenholz, Dattelkernen, Perlmutter und dergleichen. Der Mensch erfreut sich ja so gern an einem sicht- und greifbaren Erinnerungszeichen an geistige Größen und Ereignisse. Das Beste, das Unvergängliche, trägt jedoch Niemand anders, als im Herzen fort.

Damit wollen auch wir, liebe Kinder, von Bethlehem scheiden. Ehe wir aber die Blicke abwärts wenden von dem kleinen Fleckchen Erde, wo das verlorene Paradies der Menschheit noch einmal erschlossen worden ist, so antwortet, ihr Kinder, auf die Frage jenes kleinen Knaben des Weihnachtfestes: „Aber was wollen wir denn unserm lieben Christkindlein zum Geburtstag geben?" mit dem stillen Gelöbniß:

„Unser ganzes Leben!"

Ach, muß das herrlich auf der Welt werden, wenn einmal alle Kinder dies geloben und – alle Wort halten!

[1598] Nach der Stadt Jaffa benannt (siehe hierzu S. 389, Anm. 1570).

[1599] Hebr. hebr. גִּיחוֹן, giḥôn, „strömen"; griech. Γηῶν, Gēōn.

[1600] Der südl. von Jerusalem gelegene Berges hat seinen Namen von einem dort angenommenen Haus des Hohepriesters Josef ben Kajaphas (hebr. יוֹסֵף בַּר קַיָּפָא; griech. Καϊάφας, Kaïáphas; ca. 14 v. Chr.–ca. 46 n. Chr.) erhalten, in dem Rat gehalten und beschlossen wurde, Jesus zu töten.

[1601] Siehe hierzu S. 392, Anm. 1583.

[1602] Bezeichnung der Kreuzfahrer für die südl. von Jerusalem gelegene Festungs- und Palastanlage Herodium (hebr. הֵרוֹדִיוֹן, Herodion; griech. Ἡρώδειον, Hērṓdeion; arab. جبل الفردوس, Ǧabal al-Firdaus, „Paradiesberg").

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 140-142.

CXXXIX. Bamberg.

Wieder sind wir im Vaterlande; und wieder vor einer seiner freundlichsten Städte, seiner anmuthigsten Gegenden. Göthe's Zuruf:

> Warum immer weiter schweifen?
> Sieh, das Schöne liegt so nahe![1603]

war stets eine Wahrheit in Bezug auf unser Deutschland.

Wenn man Bamberg von seiner prächtigsten Seite sehen will, so muß man es von der Höhe der Würzburger Straße, betrachten. Von da aus bildet der Thalgrund, in dessen Mitte die Stadt, gleich wie im Schooße der Fruchtbarkeit und der Fülle, liegt, einen weiten Halbkreis, der von bewaldeten Bergen bekränzt wird. Die ausgedehnte, höchst reizende Fernsicht ist angefüllt mit freundlichen, aus Kränzen von Gärten hervorsehenden Dörfern, zerstreuten Höfen und blinkenden Schlössern, und hie und da schauen die Trümmer von Burgen und Klöstern von den Höhen herab. Eine Stunde unterhalb der Stadt vereinigen sich die beiden Flüsse, die von Süd nach Nord strömende Regnitz mit dem von Ost herkommenden Main, und die Stadt selbst zieht sich in verschiedenen Richtungen über sanft ansteigende Hügel hin, eine Eigenthümlichkeit, die an die Lage des alten Roms erinnert. Die schiffbare Regnitz strömt aber durch das Herz des Orts und stolz trägt sie dort das leichte Joch der Kettenbrücke (eine der ersten in Deutschland)[1604], wie der freie Mensch das Joch des Gesetzes.

Auch von jeder andern Seite zeigt sich Bamberg und seine Gegend überaus freundlich und heiter. Die Liebe für die freie Natur und für ihre Schönheiten und Genüsse war von jeher seinen Bewohnern eigen, und diese umgaben mit Gärten und freien Plätzen ihre Häuser, wo es nur thunlich war. Dadurch erhielt die Stadt eine sehr große Ausdehnung, und den im Verhältniß zu ihrer Häuserzahl kaum glaublichen Umfang von anderthalb Stunden. Eben dadurch wird es schwer, ihre Totalansicht in ein malerisch-schönes Bild zusammen zu drängen, ohne der Wahrheit wehe zu thun. Auch unsere schöne Ansicht versagt den Blick auf das östliche Ende, und die in den rechten Rand fallende Schloßruine Altenburg auf einem Felsen über der Stadt ist ebenfalls nicht sichtbar.

Bamberg, obschon uralt, macht eine Ausnahme von der Regel und gehört nicht zu den Orten, welche an den altstädtischen Zwang und den Gebrauch unserer Vorfahren erinnern, wie den Körper mit Panzerhemd und Harnisch, so ihre Wohnungen mit Gräben und Mauern zum Schutze gegen des Faustrechts Unbill einzuschließen, welches in Deutschland seine goldenen Zeiten erlebte. Nirgends sieht man finstere Thore, hohe Mauern, mächtige Bastionen, rasselnde Zugbrücken über tiefe Gräben u. s. w. Mit der Entfernung der äußern Zeichen des Zwangs scheint auch der Geist hier freier geworden zu seyn

---

[1603] Der Anfang von Johann Wolfgang von Goethes Gedicht „Erinnerung. \\ Willst du immer weiter schweifen? \ Sieh, das Gute liegt so nah. \ Lerne nur das Glück ergreifen, \ Denn das Glück ist immer da“ in „Goethe's Werke. – Vollständige Ausgabe letzter Hand. – Erster Band. […]“ (Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1828), S.74.

[1604] Die 1829 nach Plänen des gebürtigen Würzburgers Franz Joseph Schierlinger (1790–1855) fertiggestellte Brücke stand dort bis 1891 und gilt wegen der für sie charakteristischen Pylon-Konstruktion als Vorbild für die 1883 fertiggestellte Brooklyn Bridge in New York. 2010 wurde an dieser Stelle die 4. Kettenbrücke in Betrieb genommen.


CXXXIX
BAMBERG
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

und das Leben sich in anmuthigeren Formen zu bewegen. Das in den deutschen Mittelstädten, vorzüglich denen der Nordhälfte des Vaterlandes, dem wahrhaft Gebildeten so ekelhafte Kastenabsondern, und jene widrigen, dort immer und immer wieder vorkommenden jämmerlichen Verhältnisse, welche die Gesellschaft in bleierne Fesseln schlagen, erscheinen hier wenigstens in milderem Lichte. Der Fluch des Stadtlebens, jene öden Zirkel, jene kalte. Höflichkeit, jene leere Convenienz, jenes Geschäftigseyn und endlose Reden um Nichts, jene stets lächelnde, liebliche Miene, und des Anstands und guten Tons Honigworte, die unablässig von den Lippen träufeln, während Haß und Neid giftkochend im Herzen sitzen; jene ostentiöse Lust nach Genüssen ohne Genuß, und jenes dem Kenner so lächerliche Streben, ohne eine einzige Tugend den Heiligenschein aller Tugenden um sich zu ziehen: – alle diese dem edlern Menschen anekelnden, langweilenden, oder empörenden, und ihn der Geselligkeit entfremdenden Gebrechen der klein- und mittelstädtischen Gesellschaft, treten hier, wenn sie auch nicht unbekannte Dinge sind, doch weniger merklich hervor. Im Ganzen lebt man in Bamberg allerdings mehr ein Familienleben, als ein geselliges: tritt man aber in die Gesellschaft, so erinnert man sich ihrer Zwecke und man lebt dann mit humanem Sinn mehr Andern, als sich selbst. –

Gehen wir nun zur Schau der merkwürdigsten Gebäude Bambergs über, wie sie sich, vom linken Rande unseres Bildes aus, der Reihe nach dem Auge darstellen!

Als äußersten Punkt sehen wir eine Kirche auf der Höhe: es ist St. Gertraut, mit dem alten daranstoßenden Klostergebäude, jetzt eine Irrenanstalt. Ein Gnadenbild der Maria macht, daß das Gotteshaus noch immer sehr stark besucht wird. – Prachtvoll und mit ihrem Doppelthurm von der Höhe den Wolken zustrebend, sehen wir weiter rechts die ehemalige Benediktiner-Abtei Michelsberg, eine Stiftung des Kaiser Heinrich II.[1605] aus dem 11. Jahrhundert und sonst eine der reichsten Abteien Deutschlands. Als Bamberg mit Würzburg 1803 an Bayern kam, traf, bei der allgemeinen Aufhebung der geistlichen Stiftungen, auch diese Abtei das Loos der Säkularisation[1606], und der Staat zog alle ihre Besitzungen an sich. Später wurden die Gebäude der Stadt überlassen und von dieser zum Bürgerhospital und zu der Leihanstalt eingerichtet. – Auf einer etwas niedrigern Anhöhe weiter rechts erhebt sich majestätisch der Dom. Wie aus einem Gusse hervorgegangen, hat sich dieses großartige Bauwerk, unter den im byzantinischen Styl[1607] eines der herrlichsten Deutschlands, fast vollkommen erhalten, und für die Ergänzung des vom nagenden Zahn der Zeit schadhaft Werdenden wird stets mit Liebe und Sorgfalt gewirkt.

Zunächst am herrlichen Dome ragt die alte (bischöfliche) Residenz über die Häusermasse hervor; und dieser gegenüber die neue Residenz[1608], bis zur Säkularisation die Wohnung der Fürstbischöfe, später die des Prinzen Wilhelm von Bayern[1609], welcher im vorigen Jahre starb. – Aus einem Fenster im dritten Stock stürzte im Jahre 1815 am 1. Juni, gerade als eine Kolonne russischer Truppen unter den Schloßfenstern vorüberzog, in einer Anwandelung von Verzweiflung über den furchtbaren Wechsel des Schicksals, Berthier[1610], unter Napoleon's Kriegsfürsten der erste, sich herab und gab sich freiwillig den Tod. Die Stelle des Pflasters, wo er niederfiel, bezeichnet ein schwarzes Kreuz.

Gleich unter dem neuen Residenzgebäude tritt die obere Pfarrkirche vor's Auge, die an der Stelle einer uralten Kapelle in den Jahren 1320–27 erbaut worden ist; durch Aenderungen in der Periode

---

[1605] Heinrich II. (973 o. 978–1024), war als Heinrich IV. von 995 bis 1004 und wieder von 1009 bis 1017 Herzog von Bayern, von 1002 bis 1024 König des Ostfrankenreiches, von 1004 bis 1024 König von Italien und ab 1014 römisch-deutscher Kaiser.

[1606] Die Aufhebung bzw. Übernahme der geistl. Territorien (sowie die Aufhebung der meisten Klöster) in Bayern in den Jahren 1802/03 im Vorgriff bzw. als Folge des Regensburger Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803.

[1607] Hiermit ist wohl die Romanik gemeint.

[1608] Ab 1602 wurde der hintere zweiflügelige Teil im Renaissancestil, und zwischen 1697 und 1703 der vordere barocke Teil nach Plänen von Leonhard Dientzenhofer (1660–1707) erbaut. Heute beherbergt das Gebäude die Staatsbibliothek Bamberg.

[1609] Wilhelm, Herzog in Bayern (1752–1837), Pfalzgraf und Herzog von Gelnhausen.

[1610] Louis Alexandre Berthier, prince de Neuchâtel et Valangin, prince de Wagram sowie maréchal d'Empire (1753–1815; Selbstmord). Der unsignierte Stich in Punktmanier wurde folgendem Werk entnommen: „Revolutions-Almanach von 1801" (Göttingen: J. Chr. Dieterich [1800]).

des Ungeschmacks[1611] (1711 bis 1715) ist sie innen und außen auf's ärgste verunstaltet. Weiter rechts, dem Rande näher, ist die protestantische Pfarrkirche St. Stephan bemerklich, deren ältere Theile aus dem 11. Jahrhundert datiren. Sie war bis zur Säkularisation die Stiftskirche, dann eine Zeit lang geschlossen und wurde 1807 den Protestanten zum Gottesdienste eingeräumt. Die Kirche am äußersten Rande rechts ist die der Jesuiten[1612], hinter welcher ihr Kollegiatgebäude, eine weitläufige Steinmasse, hervorsieht. Nach der Auflösung des Ordens wurde es der damaligen Universität zum Lokale eingeräumt; seitdem solche in ein Lyceum verwandelt wurde, ist es der Sitz dieses Instituts. – Andere, minder merkwürdige, öffentliche Gebäude dürfen wir in dieser übersichtlichen Beschreibung ohne Erwähnung lassen.



Louis Alexandre Berthier
(siehe hierzu S. 405, Anm. 1610).

Im Allgemeinen ist Bamberg schön gebaut, und die meisten den Styl des 16. und 17. Jahrhunderts an sich tragenden Bürgerhäuser nehmen sich recht stattlich aus. Die Straßen, wenige ausgenommen, sind breit und die langen Reihen von Kaufläden, welchen der untere Stock der meisten Häuser eingeräumt ist, sprechen für die Betriebsamkeit der Bewohner. Die schönste Straße ist der vormalige Steinweg; jetzt, zum Kompliment für den neuen Herren, die Königsstraße geheißen. Außer der bereits erwähnten Kettenbrücke (1829–1830 erbaut), führt noch eine Steinbrücke von vortrefflicher Bauart über die Regnitz, – ein Werk aus dem 16. Jahrhundert.

Bamberg hat in 1800 Häusern etwa 20,000 Einwohner, welche in dem Handel mit einem Ueberschuß an Felderzeugnissen, besonders Gemüsen und Sämereien, die der Fleiß aus einem gesegneten Boden zieht, ihren Haupterwerbzweig finden. Großer Reichthum ist hier selten; aber eine mäßige Wohlhabenheit verbreitet sich durch alle Stände.

[1611] Des Barocks, der im prot. Deutschland als undeutsch zutiefst verachtet wurde.

[1612] Der Bau der Jesuitenkirche war 1686 nach Plänen der Brüder Georg (1643–1689) und Leonhard Dientzenhofer (1660–1707) in Angriff genommen worden; 1693 wurde sie dem Namen Jesu geweiht. Mit der Vollendung des Kirchturms im Jahre 1696 wurde dann gleichzeitig der Grundstein für das Jesuitenkolleg gelegt. 1804 erhielt das Gotteshaus das Patronat der abgerissenen Kirche St. Martin und wurde Pfarrkirche.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 143f.

CL. Corinth[1613].

Noch ehe Troja[1614] war, war Corinth; und unter dem Namen Ephyrä war es schon zu der griechischen Heroenzeit berühmt. Sysyphus[1615] und Bellerophon[1616] nennt uns die Sage als seine ältesten Beherrscher; die Herakliden folgten diesen Dynasten, jenen die Bachiden[1617] und diesen wieder die Republik.

In der großen Epoche Griechenlands war Corinth, begünstigt durch seine herrliche Lage an der Pforte des Peloponnes, zwischen zwei Meeren und auf der Landenge, welche dem damaligen Welthandel zur Brücke diente, im Besitz eines unermeßlichen Verkehrs, und die Hauptniederlage der Produkte Kleinasiens und Italiens, welche ihm über den Corinthischen und Saronischen Busen zugeführt wurden. Der erstaunliche Reichthum und die gränzenlose Ueppigkeit dieser Stadt sind sprüchwörtlich gewesen zu einer Zeit, als Luxus und Reichthum in Griechenland allgemein waren. Hier wurden die berühmten Isthmischen Spiele[1618] gehalten, an deren Feier ganz Griechenland Theil nahm; hier war jener berüchtigte Tempel der Venus[1619], in dem tausend Priesterinnen zur Feier der Orgyen dienten; hier wohnte die Lais[1620], die noch zur Zeit des Pausanias[1621] in dem Andenken eines Volkes fortlebte, von dessen Sitten schon die Briefe des Apostels[1622] an die von ihm hier gestiftete Gemeinde eine Ahnung geben können. –

Die Kunst, – der Bildung, des Reichthums und der Ueppigkeit gemeinschaftlicher Sprößling, – hatte in Corinth sehr frühe ihren Wohnsitz. Selbst Athen wurde von der Pracht der hiesigen Bauwerke überstrahlt. Aber der griechische Heldengeist war von den Corinthern damals schon gewichen, als er in den griechischen Stämmen und Städten Großthaten verrichtete. Feige, so erzählt Herodot[1623], flohen die Corinthischen Schiffe bei Salamis[1624] vor der Schlacht. – In den Bürgerkriegen wechselte Corinth das Joch der Archiver[1625] mit dem von Athen und Sparta. Erst als die veränderte Weltlage (nach Rom's Aufblühen) die Quelle seines Reichthums vertrocknete; als seine Handelsgröße schwand; als

---

[1613] Griech. Κόρινϑος, Kórinthos; die unmittelbar folgenden Zuschreibungen sind rein mythol. Art. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l'abbé Gr. et A. Égron" (Paris: Audot 1837).

[1614] Siehe hierzu S. 133, Anm. 569.

[1615] Sisyphos (griech. Σίσυφος, Sísyphos), eine Figur der griech. Mythologie, die um das Jahr 1400 v. Chr. gelebt haben soll und König zu Korinth war.

[1616] Der Korinther Bellerophon (griech. Βελλεροφῶν, Bellerophōn „Töter des Belleros"), ein Held der griech. Mythologie, der Mit Hilfe des fliegenden Pferdes Pegasos (griech. Πήγασος, Pḗgasos) die Chimära (griech. Χίμαιρα, Chímaira) tötete.

[1617] Griech. Βακχιάδαι, Bakchiádai, ein dorischer Stamm, der ab 748 v. Chr. fast ein ganzes Jahrhundert lang über Korinth eine exklusiv oligarchische Herrschaft ausübte; sie betrachteten sich als Abkömmlinge der Herakliden (griech. Ἡρακλεῖδαι, Herakleidai), der Nachkommen des Heroen Herakles (griech. Ἡρακλῆς, Heraklēs).

[1618] Griech. Ἴσϑμια, Ísthmia; sie wurden wohl ab 582 v. Chr. zu Ehren des Meeresgotts Poseidon (griech. Ποσειδῶν, Poseidṓn) abgehalten und gegen Ende des 4. Jhd.s n. Chr. verboten.

[1619] Siehe hierzu S. 168, Anm. 707.

[1620] Griech. Λαίς, Laís, eine Hetäre (ἑταῖρα, hetaïra, „die Gefährtin"), die im 4. Jhd. v. Chr. in Korinth tätig war.

[1621] Siehe hierzu S. 62, Anm. 280.

[1622] Paulus von Tarsus (siehe hierzu S. 98, Anm. 423), der Verfasser der Korintherbriefe im Neuen Testament.

[1623] Siehe hierzu S. 57, Anm. 230.

[1624] Siehe hierzu S. 12, Anm. 36.

[1625] Nicht ermittelt.

Luxus und Ueppigkeit in die Gränzen der Mäßigung zurücktreten mußten: erwachte der bessere Geist im griechischen Sardis[1626] wieder. Noch einmal zeigte es Heldengröße an der Spitze des Achäischen Bundes[1627] gegen Rom, aber für die Bewahrung seiner Freiheit zu spät. Rom, das den Scipio[1628] ausgesandt hatte zur Vertilgung Carthago's[1629], sandte fast gleichzeitig den Metellus[1630] und den Mummius[1631] mit einem Heere gegen Corinth, um diesem, dem Haupte des feindlichen Bundes, das gleiche Schicksal zu bereiten. Die Griechen erlagen; schon standen die Römer an der Pforte des Peloponnes. Jetzt, Carthago gleich, stritt Corinth heldenmüthig nicht um das Leben, sondern um einen ehrenvollen Untergang. Diäus[1632], sein Feldherr, als er im letzten Treffen Alles verloren sah, gab sich selbst den Tod. Es erstürmte darauf Mummius an der Spitze seiner Legionen die prachtvolle Stadt. Der Rest der erwachsenen männlichen Bevölkerung wurde erschlagen, Weiber und Kinder wurden als Sklaven verkauft, die Kunstwerke zerstört oder weggeschleppt nach Rom, die Stadt geplündert und verbrannt. Solches Schicksal erfuhr Corinth, eine Wiege der Kultur und Kunst, als Lohn für sein Ringen um die Erhaltung der Freiheit, durch die Hand eines freien Volkes!

Anderthalb Jahrhunderte lag Corinth wüste – und Flieder und Taxus wucherten auf seinen Straßen und Plätzen, und die weißschälige Birke grünte auf den Zinnen seiner zerstörten Tempel. So fand es Cäsar, auf dessen Machtwort es wieder aus dem Schutte erstand und neu sich bevölkerte. In der Kaiserzeit blühete es, bis die Völkerfluth des Ostens über das wankende Weltreich hereinbrach. Corinth, das römische, wurde von den Visigothen[1633] unter Alarich[1634] gänzlich verheert. Zwar baute Justinian[1635] seine Mauern wieder auf – aber nur als Veste erscheint es noch zuweilen in den spätem Geschichten. Als Schlüssel zum Peloponnes spielte es besonders im sechzehnten Jahrhundert, während Türken und Venetianer um die Herrschaft in Morea[1636] stritten, eine große Rolle; seine endliche Eroberung durch die erstere Macht[1637] gab Byron den Stoff zu einem berühmten Epos[1638].

Das heutige Corinth ist blos noch ein Haufe schmutziger Baracken und elender Hütten, aus denen ein Paar aufrecht stehende, mächtige Marmorsäulen, wie Todtenmäler seiner frühern Größe, hervorschauen. Die Akropolis[1639], auf einem steilen Felsen Stunde von der Stadt, war in dem letzten Unab-

---

[1626] Sardes, die Hauptstadt des antiken Königreichs Lydien (siehe hierzu S. 80, Anm. 334); Wohlstand und Luxus dieser Stadt wurden legendär.

[1627] Ein Städtebund des nördl. Peleponnes, der 146 v. Chr. Sparta den Krieg erklärt hatte.

[1628] Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus minor Numantinus (185–129 v. Chr.), der 146 v. Chr. Karthago zerstörte.

[1629] Siehe hierzu S. 10, Anm. 27.

[1630] Der röm. Feldherr Quintus Caecilius Metellus Macedonicus (zw. 190 u. 185–115 v. Chr); er hatte bereits 148 v. Chr. erfolgreich auf dem Peleponnes gekämpft.

[1631] Der röm. Politiker Lucius Mummius (Mitte 2. Jhd. v. Chr.), der 146 v. Chr. Korinth zerstörte.

[1632] Der griech. Feldherr des Achaiischen Bundes Diaios aus Megalopolis II. (griech. Διαῖος, Diaios; † 146 v. Chr.; Selbstmord).

[1633] Die Westgoten.

[1634] Der got. Heerführer Alarich I. (got. 𐌰𐌻𐌰𐍂𐌴𐌹𐌺𐍃, Alareiks, „der König aller"; lat. Alaricus; ca. 370–410).

[1635] Justinian I. (eigentl. Flavius Petrus Sabbatius Iustinianus; griech. Φλάβιος Πέτρος Σαββάτιος Ἰουστινιανός; ca. 482–565), seit 527 römischer Kaiser.

[1636] Morea (griech. Μωρέας bzw. Μωριάς, Mōréas bzw. Mōrías; osman. موره, More) ist seit dem Mittelalter die Bezeichnung für die Halbinsel Peloponnes; von 1714 bis 1718 führte das Osmanische Reich (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat") mit der Republik Venedig Krieg um deren griech. Besitzungen, die dabei fast ausnahmslos verlorengingen.

[1637] Die Osmanen (osman. عثمانلو bzw. عثمانلى, Os̱mānlı, „der Osmane"; Pl. عثمانلر, Osmanlar).

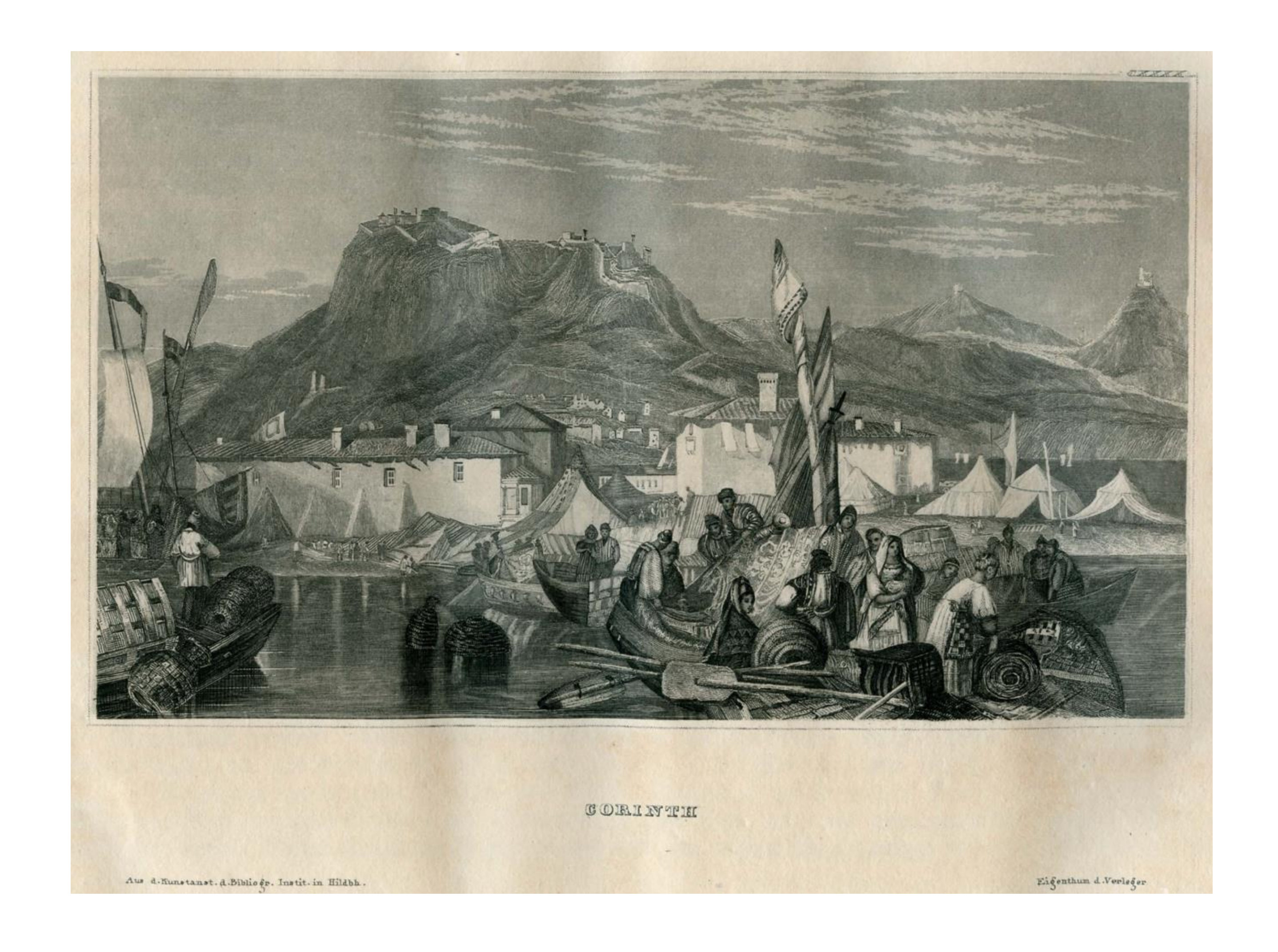
[1638] Lord Byrons Werk „The Siege of Corinth. A Poem / Die Belagerung von Korinth. Ein Gedicht" (London: Murray 1816), in dem das 1715 von den Osmanen an den Griechen und Venezianern verübte Massaker thematisiert wird.

[1639] Griech. ἀκρόπολις, akrópolis, aus ἄκρος, ákros „höchster, oberster" und πόλις, pólis „Stadt", also „Hochstadt" oder „Oberstadt"; diese aus Verteidigungsgründen höhergelegenen Anlagen waren typisch für die Städte des klass. Griechenlands.

hängigkeitskriege[1640] fast ganz verwüstet worden. Kürzlich wieder hergestellt, gilt sie jetzt, nächst Nauplia[1641], als der stärkste Waffenplatz des Reichs.

[1640] Während der Griechischen Revolution von 1821 bis 1829 gegen die Herrschaft der Osmanen, die im Frieden von Adrianopel (bulg. Одрин, Odrin; neugriech. Αδριανούπολις, Adrianoupolis; osman./türk. ادرنه, Edirne) am 14. September 1829 mit der Unabhängigkeit Griechenlands endete.

[1641] Altgriech. Ναυπλία, Nauplía; neugriech. Ναύπλιο, Nafplio; von 1686 bis 1715 ital. Napoli di Romania; osman. روم ناپولیی, Rūm Nāpolyı, „Westneapel".



CORINTH

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 144-148.

CXLI. Würzburg.

Im Schooße des gesegneten Frankenlandes, eingeschlossen von nahen Hügelketten, die es erst in halb- oder viertelstündiger Entfernung dem überraschenden Blick des Reisenden enthüllen, liegt Würzburg, einst der ehrwürdige Hauptsitz eines der mächtigsten deutschen Völker. Von seiner stolzen Citadelle hoch überragt, breitet es sich mit seinen Prachtgebäuden in einer üppigen und malerischen Landschaft zu beiden Ufern des majestätischen Mainstroms aus. Wenige Städte Deutschlands haben eine herrlichere Lage, keine eine gesegnetere. In keiner ist auch allgemeine Wohlhabenheit so scharf und so untrüglich ausgeprägt.

Würzburg's Gründung reicht hinauf in die graue, deutsche Heldenzeit. – Schon in den Römerkriegen war es ein Waffenplatz. Unter König Pipin[1642], dem Vater Karl's des Großen, wurde der Ort zum Bischofssitz erhoben, und der heilige Bonifacius[1643] weihete den ersten hiesigen Erzpriester, Burkhardt[1644], (741) mit eigener Hand. Weite Länderstrecken schenkten die freigebigen fränkischen Fürsten, und zur Macht gesellte sich allmählich der Reichthum. Viele der deutschen Kaiser erweiterten des Bisthums Besitzungen, und im 16ten Jahrhundert nahmen die Bischöfe hochmüthig den Titel „Herzöge von Franken" an. Ihr bestrittenes Recht dazu behaupteten sie mittelst einer Schenkungsurkunde Pipin's, welche wahrscheinlich untergeschoben war. Eine Bulle Pabst Benedikt's des Vierzehnten[1645] fügte die erzbischöfliche Würde hinzu[1646], und ein zahlreiches Domkapitel, in dem von jeher die reichsten und prachtliebendsten Adelsfamilien des Reichs die Stelle der Capitularen suchten, erhöheten den Glanz eines Hofs, der mit dem von Mainz und Cöln wetteiferte, um die weltliche Glorie der Großwürdenträger der deutschen Kirche im höchsten Strahlenglanze zu zeigen. Der Fürst-Erzbischof genoß eine halbe Million Gulden[1647] Einkünfte, und die des Domkapitels erreichten den doppelten Betrag. Mancher König hatte geringere! Im 18ten Jahrhundert besaß das Hochstift ein Gebiet von 87 □ Meilen, auf dem eine Viertel-Million Menschen in Wohlstand lebten. Armuth war kaum gekannt, und die großartigsten Wohlthätigkeitsanstalten sorgten dafür, ihre Spuren bei ihrem Entstehen zu verwischen. Das alte Sprüchwort: „unter'm Krummstab ist gut wohnen," war hier buchstäbliche Wahrheit und Würzburg unter allen Ländern Deutschlands gewiß eines der allerglücklichsten.

Die französische Revolution, ihre Kriegsstürme und Friedensfolgen endigten diesen beneidenwerthen Zustand. Würzburg wurde durch den Lüneviller Traktat (1803[1648]), nebst andern unmittelbaren geistlichen Besitzungen, der Krone Bayerns, unter dem Titel eines erblichen Fürstenthums, zugesprochen, als Entschädigung für an Frankreich abgetretene überrheinische Provinzen. Mit dem Verlust des fürstbischöflichen Hofes und der Säkularisation der reichen Stifter und Klöster[1649] gingen die großen

[1642] Siehe hierzu S. 268, Anm. 1045.

[1643] Der Missionar Bonifatius (eigentl. Wynfreth; ca. 673–754 o. 755).

[1644] Burkard (683–755), ein aus Südwestengland stammender Mönch, der Anfang 742 von Bonifatius (s. o.) zum ersten Bischof von Würzburg eingesetzt wurde.

[1645] Benedikt XIV. (eigentl. Prospero Lorenzo Lambertini; 1675–1758), seit 17. August 1740 Papst.

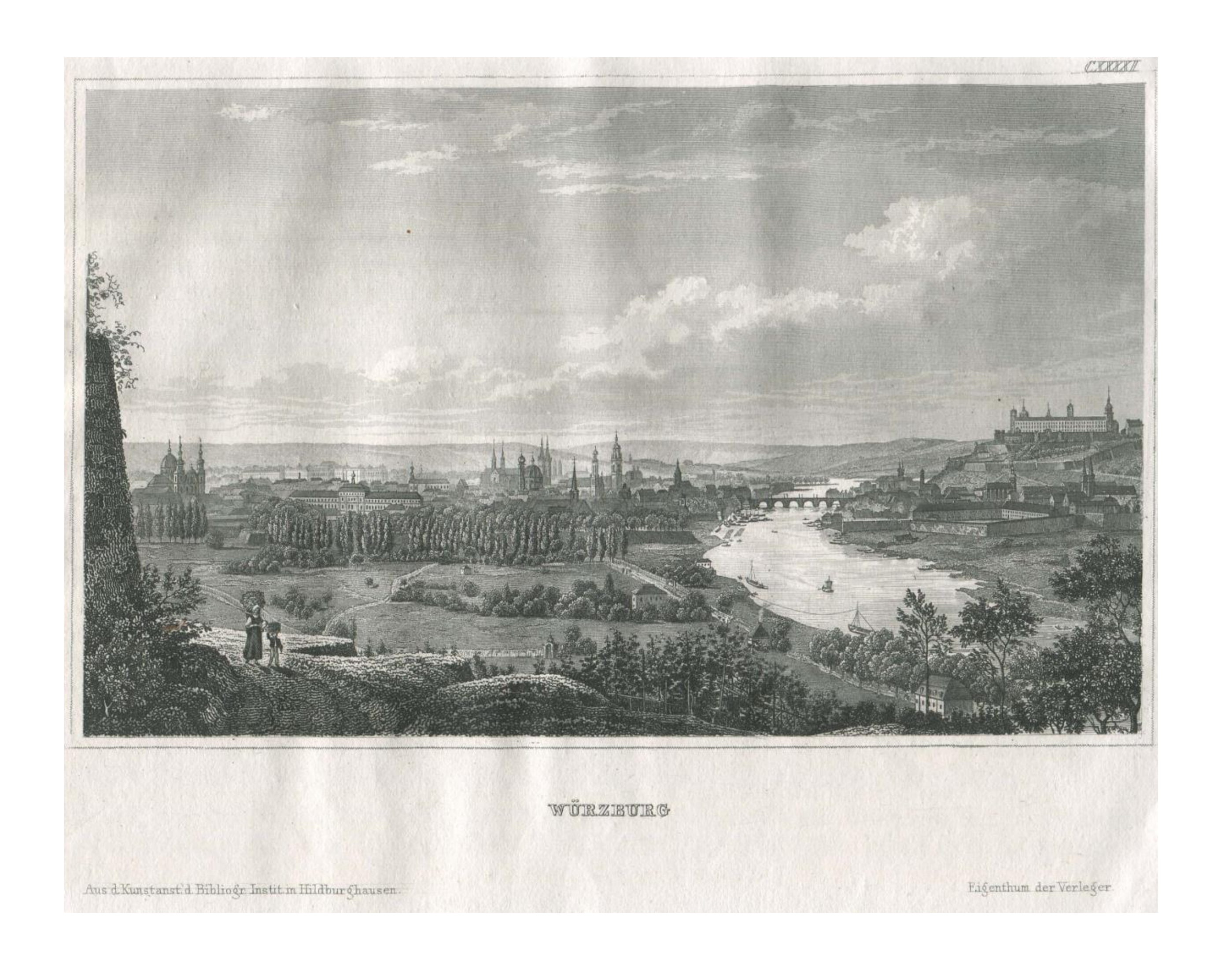
[1646] Hier irrt Joseph Meyer. Würzburg war niemals zum Erzbistum erhoben worden.

[1647] Siehe hierzu S. 174, Anm. 783.

[1648] Recte: 1801 (9. Februar).

[1649] Siehe hierzu S. 405, Anm. 1606.

CXXXXI



WÜRZBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildburghausen. Eigenthum der Verleger

Einkünfte derselben auch für das Land verloren; – sie wanderten größtentheils nach München. Würzburg wurde wie ein erobertes Gebiet behandelt. Dieser unglückliche Zustand dauerte jedoch nicht fort. Im Frieden von Preßburg (1805) machte man es zum neuen Tauschobjekt, und der ehemalige Großherzog von Toskana[1650] erhielt es, mit dem Titel eines Kurfürstenthums, als Aequivalent für Salzburg, dessen Besitz an Oesterreich überging. Bayern aber wurde anderweitig entschädigt[1651]. Würzburg sah, als Sitz des kurfürstlichen Hofes und als Residenz eines Fürsten, der durch die humansten Gesinnungen den neuen Thron schmückte, die alten glücklichen Tage wieder kehren. Nach der Auflösung des deutschen Reichs verwandelte der Fürst seinen Titel in den eines Großherzogs und trat als solcher dem Rheinbunde[1652] bei. Die Ereignisse 1813 und die Verhandlungen des Wiener Congresses[1653] verwandelten aber dieses Verhältniß von neuem. Der Großherzog erhielt seinen Erbstaat Toskana wieder, und das arme Würzburg fiel an Bayern zurück. Seitdem bildet es den größten Theil des Untermainkreises[1654] und ist als dessen Hauptstadt der Sitz der obersten Verwaltungsbehörde (der Regierung) des Kreises.

Würzburg, das etwa 2000 Häuser mit 25,000 Einwohnern zählt und schön und stattlich gebaut ist. gewährt von jeder der nächstgelegenen Anhöhen eine sehr reizende Ansicht; die vollständigste und schönste aber hat man aus dem nördlich liegenden, seines köstlichen Weines wegen berühmten Steinberge, und diese nämliche ist's, welche unser Stahlbild veranschaulicht, dessen Beschreibung uns nun beschäftigen soll.

Den Vorgrund des Bildes machen Weinberge und mannichfache Gartenanlagen, aus denen größere und kleinere Sommerwohnungen der Städter, oder dem öffentlichen Vergnügen gewidmete Gebäude, als Restaurationen und Tanzsäle, freundlich herausgucken. Gemüse- und Getreidefelder schmiegen sich den Alleen an, welche die Stadt umgeben, und geschmackvolle Parkanlagen mit malerischen Baumgruppen breiten sich dicht unter den hohen, alten, stattlichen Wällen aus; denn Würzburg ist eine Festung, und in dem Wehrsysteme Bayerns das Nordthor des Reichs. Durch den herrlichen Main sehen wir die Stadt selbst in zwei ungleiche Hälften gespalten. Das Eigenthümliche, daß fast alle Hauptkirchen und die schönsten Gebäude auf erhabenem Grunde liegen, führt sie, trotz der hohen Wälle, schon in der Fernsicht kenntlich vors Auge und steigert das Imposante des Anblicks. – Zuerst fesselt die auf einem 400 Fuß hohen Berge am linken Mainufer prangende, mit siebenfachen Außenwerken umgürtete Festung Marienberg das Auge. Sie war die uralte Residenz der fränkischen Herzöge bis zu deren Aussterben im Anfang des 8ten Jahrhunderts. Damals wurde Hermina[1655], die Erbtochter der erlöschenden Dynastie, von Bonifacius getauft, und der merkwürdigste Theil der alten Herzogsburg, – ein der Diana geweiheter Tempel, – in die erste christliche Kirche der hiesigen Gegend verwandelt. Die Gebäude des Castells verfielen nach und nach; im 13ten Jahrhundert wurden sie vollends niedergerissen, und an deren Stelle erstand ein befestigtes Schloß, das, mehrmals erweitert und erneuert, die Residenz der Fürstbi-

---

[1650] Ferdinand III. (ital. Ferdinando III di Toscana; 1769–1824), von 1790 bis 1801 Großherzog der Toskana, von 1803 bis 1806 als Ferdinand I. Kurfürst von Salzburg, von 1806 bis 1814 Großherzog von Würzburg und ab 1814 erneut Großherzog der Toskana.

[1651] Bayern hatte zum Ausgleich Tirol erhalten.

[1652] Der am 12. Juli 1806 gegründete, von Napoléon Bonaparte abhängige Rheinbund, mit dem die 16 Erstunterzeichnerstaaten mit Wirkung vom 1. August 1806 aus dem Verband des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" austraten, woraufhin Kaiser Franz II. (1768–1835) am 6. August die Kaiserwürde niederlegte. Nahezu alle beteiligten Fürsten wurden hierfür mit Standeserhöhung, Bayern und Württemberg z. B. mit der Königskrone, belohnt.

[1653] Der Wiener Kongreß, der vom 18. September 1814 bis zum 9. Juni 1815 stattfand, vollzog die Neuordnung Europas nach der Niederlage Napoléon Bonapartes in den Koalitionskriegen.

[1654] Im Jahre 1817 begründet, wurde der Untermainkreis im Rahmen der Gebietsreform vom 29. November 1837 mit Wirkung vom 1. Januar 1838 in Unterfranken umbenannt.

[1655] Wohl eher legendär.

schöfe bis in's 18te Jahrhundert war. Gustav Adolph[1656] erstürmte die Veste 1631, plünderte sie aus und machte sie zur Stütze seiner Macht in diesen Gegenden. Erst 1635 kam sie wieder in den Besitz des Fürstbischofs. 1650 und später bekamen die Festungswerke, nach Vauban's[1657] System, eine andere, ihre gegenwärtige Gestalt. Seitdem hat sie öftere Belagerungen ausgestanden, die letzte, kürzeste 1813, wo sie das österreich-bayerische Armeekorps unter Wrede[1658], nach dreitägiger Berennung, den Franzosen abnahm. Die Räume für die Bewahrung von Mund- und Kriegsvorrath bestehen größtentheils aus in Felsen gehauenen Gewölben, und unerschöpflichen Wasservorrath giebt ein durch die Mitte des Bergs, 400 Fuß tief hinab getriebener Brunnen. Außerdem sprudelt aus 2 Fontainen Mainwasser, welches ein Pumpwerk über 500 Fuß hoch emporhebt. Alle wirthbaren Fleckchen Erde außerhalb der eigentlichen Festungswerke sind mit Reben bepflanzt, und diese sind es, welche den kostbaren, weltberühmten Leistenwein liefern.



Wilhelm Joseph Behr
(siehe hierzu S. 415, Anm. 1662).

Der Stadttheil unter der Festung, auf der (stromabwärts gesehen) linken, im Bilde aber rechten Seite des Flusses ist der urälteste – und dort sehen wir auch die allerfrühesten Denkmäler der Baukunst. Zunächst am Main unterscheiden wir deutlich die Burkhardtskirche, nach der Marienkirche auf der Cidatelle die älteste und dem 8ten Jahrhundert angehörend. Obschon 1033, und in spätem Zeiten mehrmals, erneuert, ist doch der alt-fränkische Styl noch in manchen ihrer Theile deutlich zu erkennen. Ihre beiden Thürme sind bis zur höchsten Spitze massiv. Die beiden Kirchen, die wir dicht unter dem Festungsberge erblicken, sind die ehemaligen des Deutschordens und des Schottenklosters, jetzt, mit den daran stoßenden weitläufigen und massiven Ordens- und Klostergebäuden der Festungsgarnison zu Spitälern, Magazinen und Kasernen überwiesen. Beide sind schöne Denkmäler des Baustyls im 11ten und 12ten Jahrhundert.

Wir wandern nun durch ein stetes Gedränge von Menschen und Wagen über die circa 1000 Fuß lange schöne und massive Mainbrücke jenseits in die neuere, bei weitem größere Stadthälfte, in der 17 Kirchen mit großentheils gefällig geformten Thürmen über die Häusermasse sich erheben. Die weniger merkwürdigen unerwähnt lassend, fällt uns zuerst der Thurm der Universitätskirche[1659], der schönste und höchste der Stadt und eine ihrer Hauptzierden, auf dem Mittelpunkte des Bildes in die Augen. Die Universität ward 1403 nach dem Muster der von Bologna gegründet; sie ist folglich unter den deutschen Hochschulen eine der ältesten; doch ging die nicht fest gewurzelte Pflanze später wieder aus und erst 1582 wurde sie wieder erneuert und aus dem Eigenthum von im Bauernkriege[1660] verwüsteten und verlassenen Klöstern reichlich dotirt. Sie ist für die Pflege der medizinischen Wissenschaften mehr als irgend eine Hochschule in Deutschland, und hat auch in den Staatswissenschaften bis auf die neueste Zeit, wo die Tendenz des Rückwärts die Obergewalt bekam, durch berühmte Lehrer helles Licht verbrei-

---

[1656] Gustav II. Adolf (1594–1632; gefallen), seit 1611 König von Schweden.

[1657] Der frz. Festungsbaumeister Sébastien Le Prestre, seigneur de Vauban (1633–1707).

[1658] Carl Philipp Fürst (seit 1814) von Wrede (1767–1838), bayer. Generalfeldmarschall.

[1659] Die Neubaukirche war von 1583 bis 1591 nach Plänen von Georg Robin (1522–1592) von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (siehe hierzu S. 416, Anm. 1672) als Universitätskirche und Grabeskirche erbaut worden. Beim Bombenangriff am 16. März 1945 brannten die Alte Universität und ihre Kirche vollständig aus. 40 Jahre nach ihrer Zerstörung konnte die Kirche am 7. November 1985 ihrer neuen Bestimmung als Aula der Universität übergeben werden.

[1660] 1525.

tet. Wir erinnern hier nur an zwei Sterne erster Größe: – Schönlein[1661] und Behr[1662]. – Der links zunächst und nicht viel weniger hoch hervorragende Thurm nach dem Vorgrunde zu ist der der Liebfrauenkirche[1663], die unter die sehenswürdigsten Denkmäler des schönsten altdeutschen Baustyls gehört. Weiter links gewahren wir eine große Kuppel und dicht an derselben einen Thurm von jener Form, wie man ihrer am Rhein, bei den urältesten christlichen Kirchen, zuweilen noch begegnet. Beide gehören zum sogenannten Neumünster[1664], höchst merkwürdig in der Verbreitungsgeschichte des Christenglaubens in Franken. Auf der nämlichen Stelle, welche die gewaltige Kuppel bedeckt, fielen die Häupter der ersten in diese Gegend gekommenen christlichen Heidenbekehrer, – des heiligen Kilian[1665] und seiner Begleiter[1666], – von dem Mordbeil der Franken. Das hier gestandene alte Kloster erbaute Würzburgs erster Bischof, Burkhardt; an dessen Stelle (im Jahre 1000) die jetzigen Gebäude entstanden, welche im 17ten Jahrhundert durch Umbau große Verunstaltungen erlitten haben. – Hinter dem Neumünster sehen wir 4 Thürme, in der Form einander fast gleich. Es sind die der Domkirche[1667], welche mit ihren Nebengebäuden als ein Spiegel und der Maßstab der Bau- und Verzierungskunst eines ganzen Jahrtausends gelten kann. Ihre ältesten Theile gehören in's neunte Jahrhundert; ihre neuesten dem neunzehnten an. Die Malereien sind meistens aus der Periode des Kunstverfalls; doch sind sehenswerthe Bilder von Sandrart[1668] darunter, und die Figuren an ihrer Kanzel von Alabaster so wie das erzne Baptisterium mit Skulpturen aus dem 13ten Jahrhundert sind von kunstgeschichtlichem Interesse.

Wir wenden uns von da links, in die äußerste Stadtferne, wo ein grandioser Gebäude-Cyklus, mit vielen Pavillons und Kuppeln, stolz sich ausbreitet, schon von außen die Prachtwohnung eines Herrschers verkündigend. Es ist die ehemalige fürstbischöfliche Residenz[1669], welche mit den prächtigsten Königspallästen Europa's den Vergleich aushält, und der wir später eine eigene Abbildung und Beschreibung widmen werden[1670].

In derselben Richtung, aber mehr im Vorgrunde, prangt über die Spitzen der Pappeln herüber die unermeßliche Façade eines Gebäudes, das, nach dem Schlosse, die Hauptzierde Würzburgs ausmacht.

[1661] Der Mediziner Johann Lucas Schönlein (1793–1864); der liberale Universitätsprofessor hatte am 17. November 1832 aufgrund von Denunziationen in Zusammenhang mit dem „Hambacher Fest" seine Professur verloren.

[1662] Der Würzburger Professor und Bürgermeister Michael Wilhelm Joseph Behr (1775–1851). Nach mehrjähriger Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe und Majestätsbeleidigung (z. B. als Teilnehmer und Verteidiger des Gaibacher Festes am 27. Mai 1832) wurde er 1836 zur Abbitte vor dem Bildnis des Königs und zu einer Festungsstrafe von unbestimmter Dauer verurteilt. Behr verbrachte die darauffolgenden Jahre erst auf der Würzburger Festung, dann unter polizeilicher Aufsicht in Passau, Regensburg und in Bamberg, bis er 1847 entlassen und am 6. März 1848 rehabilitiert wurde. Der unsignierte Stich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[1663] Die gotische Marienkapelle auf dem Marktplatz.

[1664] Nach dem Abriß des Westchors aus dem 11. Jhd. wurde der barocke Westbau mit der Kuppel und der Westfassade durch Joseph Greising (1664–1721) errichtet, und der Innenraum in den folgenden Jahren nach Plänen der Gebrüder Dominikus (1685–1766) und Johann Baptist Zimmermann (1680–1758) im Stile des Barock ausgestattet. Die gesamte Innenausstattung fiel dem Bombenangriff auf Würzburg vom 16. März 1945 zum Opfer.

[1665] Der iro-schottische Missionsbischof Kilian (vielleicht ca. 640–ca. 689; ermordet).

[1666] Kolonat und Totnan († ca. 689; ermordet).

[1667] Der ab 1040 erbaute romanische St.-Kilians-Dom wurde beim Bombenangriff vom 16. März 1945 durch Brand so schwer beschädigt, daß im Februar 1946 große Teile (insbesondere der Nordmauer) einstürzten; der Wiederaufbau unter dem Diözesan- und Dombaumeister Hans Schädel (1910–1996) konnte 1967 abgeschlossen werden.

[1668] Joachim von Sandrart d. Ä. (1606–1688).

[1669] Der Bau der Residenz der Würzburger Fürstbischöfe war im Jahre 1720 nach Plänen von Balthasar Neumann (1687–1753) begonnen worden und konnte bereits 1744 vollendet werden. Die Innenausstattung wurde jedoch erst im Jahr 1781 fertiggestellt. Beim Bombenangriff auf Würzburg am 16. März 1945 wurde die Residenz, vor allem in den Seitenflügeln, schwer beschädigt. Der Wiederaufbau konnte 1987 abgeschlossen werden.

[1670] Dies sollte leider niemals geschehen.



Deutschland: 50 Deutsche Mark, 1996, Balthasar Neumann
(siehe hierzu S. 415, Anm. 1669).

In dem weltberühmten Juliushospitale[1671], „für Arme, Preßhafte und Kranke," wie die goldene Inschrift über dem Hauptthor dieses Pallastes ankündigt, scheint die Wohlthätigkeit selbst ihre Wohnung aufgeschlagen zu haben. – Es ward gegründet vom Bischof Julius Echter[1672], einem jener wahrhaften Freunde der Menschheit, deren Wirken für ganze Staaten durch Jahrhunderte Segen schafft. Dem nämlichen Manne dankt Würzburg die Wiederbegründung der Universität und ihre königliche Dotirung, und eine Menge anderer Einrichtungen für die öffentliche Wohlfahrt. Das Juliushospital fundirte er mit einem Vermögen von 5 Millionen – der zehnjährigen Ersparnis seines persönlichen Einkommens. – Die ganze Einrichtung dieser Anstalt athmet den Geist der Liebe und Humanität, und ist höchst musterhaft. Bei der so reichen Ausstattung ist auch die Theilnahme an ihren Wohlthaten fast unbeschränkt. Nicht blos Kranke, sondern auch eine Menge gebrechlicher und alter Leute findet hier auf Lebenszeit Versorgung. Zu dem eigentlichen Hospitalpallaste gehören noch eine Menge anderer, zum Theil ansehnlicher und mit schönen Gärten umgebener Anlagen für verwandte Zwecke, z. B. das eigentliche Krankenhaus, die Heilanstalt für Geisteskranke, die für Epileptiker, das Krankenhaus für arme Fremde, ein Entbindungshaus, das anatomische Theater. Auch ein berühmter botanischer Garten ist ein Zweig von jenem gemeinschaftlichen Stamm der öffentlichen Wohlthätigkeit. –

Zur Beendigung der übersichtlichen Beschreibung unseres Bildes haben wir nur noch die schöne Tempel- und Thurmgruppe an seinem linken Rande zu erwähnen: – es ist die Pfarrkirche zu Haug[1673], (auf der Höhe), eine gewaltige Steinmasse von gefälliger, neurömischer Form und eine der schönsten der an schönen Kirchen so reichen Stadt.

Als Handelsplatz ist Würzburg wichtig durch seine Schifffahrt auf dem Main und eine besonders lebhafte Spedition. Der Verkehr mit dem Produkt seines Weinbaus ist, obschon der Geschmack in den Konsumtionsgegenden sich in neuerer Zeit sehr von den Maingewächsen ab und den eben so billigen des Oberrheins zugewendet hat, noch immer groß. Das Gesammt-Erzeugniß der Weinberge, welche die Stadt umgeben, ist in guten Jahren 75,000 Eimer[1674]; selten werden aber mehr als 10,000 Eimer

[1671] Der Grundstein für das 1585 fertiggestellte Julius-Spital war am 12. März 1576 gelegt worden. Im Stiftungsbrief vom selben Tage sicherte Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (s. u.) den Unterhalt der Anlage durch Überschreibung von Grundbesitz wie Äcker, Weinberge und Wälder. Die Stiftung umfaßt heute u. a. ein Krankenhaus, ein Seniorenstift und ein Weingut.

[1672] Julius Echter von Mespelbrunn (1545–1617), seit 4. Dezember 1573 Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Franken.

[1673] Die barocke Kirche St. Johannes in Stift Haug war in den Jahren 1670 bis 1691 nach Plänen von Antonio Petrini (1631–1701) errichtet worden. Beim Bombenangriff vom 16. März 1945 brannte die Kirche völlig aus. Der Wiederaufbau konnte 1965 abgeschlossen werden.

[1674] 1 Schenkeimer entsprach im Bayerischen 64,142 Liter.

auswärts verfahren. Die Fabrikindustrie ist im Ganzen nicht groß, und nur die in Tabak, Leder, Tuch und Wollenzeugen hat einige Bedeutung.



WÜRZBURG

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 73-76.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [101]-103.

Würzburg.

Seitdem Deutschland aus seinem bundestäglichen Traumleben erwacht ist, haben mehre deutsche Städte das Schicksal erfahren, ohne eigenes Verschulden zu eigenthümlichem politischen Rufe zu gelangen.

Wir gehen nicht auf eine ältere Zeit zurück, wo Karlsbad[1675], Laibach[1676] u. dergl. in übeln Geruch kamen, schweigen auch von Frankfurt, der deutschen Hauptstadt aller politischen Unverbesserlichkeit, sondern wir betrachten die Folgezeiten der Märzstürme von 1848. Von jener so viel verspotteten und für Deutschlands Entwicklung doch so unendlich wichtigen Revolution datiren diejenigen Parteiungen gekrönter und ungekrönter Häupter, von denen allein hier die Rede sein kann.

Als das Rumpfparlament[1677] zu Stuttgart der materiellen Gewalt erlegen war, gab es in Teutschland immer noch Fürsten und Minister, welche nicht an die Auferstehung des Bundestags[1678] glaubten. So mächtig war die Nachwirkung der Märztage in gewissen Reichsgliedern, daß sie befürchteten, durch die Offenbarung jenes Glaubens für politisch abergläubisch gehalten zu werden. Aus diesem Gefühle gingen die Erfurter[1679] hervor, jene deutschen Parlamenter innerhalb preußischer Festungsmauern. Neben ihnen hätten die Dresdener[1680] beinahe das Recht erworben, politisch auch einmal Etwas zu

[1675] Die Karlsbader Ministerialkonferenzen vom 6. bis zum 31. August 1819, auf der vier Gesetzesvorlagen vorbereitet wurden, die anschließend vom Deutschen Bundestag in Frankfurt a. Main im Eilverfahren verabschiedet wurden: Die Exekutionsordnung (Regelung der militär. Intervention des Deutschen Bundes bei Unruhen in den Einzelstaaten), das Universitätsgesetz, das Preßgesetz (Pressegesetz) und das Untersuchungsgesetz. Gemeinsam bewirkten sie das Verbot der öffentlichen schriftlichen Meinungsfreiheit und der Burschenschaften, die Überwachung der Universitäten, die Schließung der Turnplätze (Turnsperre von 1820 bis 1842), die Zensur der Presse und Entlassung und Berufsverbot für liberal und national gesinnte Professoren, die ihre Einstellung ihren Schülern vermittelten (sog. „Demagogenverfolgung").

[1676] Resultat des „Laibacher Kongresses" der „Heiligen Allianz" vom 26. Januar bis 12. Mai 1821 war im Wesentlichen der Beschluß einer militärischen Intervention im Königreich beider Sizilien zur Niederschlagung des liberalen Putsches in Neapel.

[1677] Das in Stuttgart vom 6. Juni bis zu seiner gewaltsamen Ausweisung am 18. Juni 1849 tagende vorläufig letzte dt. Parlament.

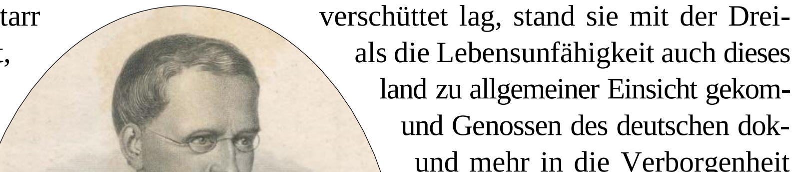
[1678] Der Bundestag zu Frankfurt (siehe hierzu S. 41, Anm. 165) hatte im Juli 1848 der Bundestag zwar seine bisherige Tätigkeit für beendet erklärt und seine Befugnisse auf die Provisorische Reichsregierung des damals entstehenden Deutschen Reiches übertragen, doch wurde er im Sommer 1851 wiederhergestellt.

[1679] Im Erfurter Augustiner-Kloster tagte vom 20. März bis 29. April 1850 das sog. „Unionsparlament", das am 17. April einen Verfassungsentwurf für die auf Grund des Dreikönigsbündnisses (Preußen, Hannover, Sachsen) zustande gekommenen Union deutscher Staaten unter preußischer Führung vorlegte, der jedoch nie in Anwendung kommen sollte.

[1680] Die Dresdner Ministerialkonferenzen vom 3. bzw. 23. Dezember 1850 bis zum 15. Mai 1851, bei denen die deutschen Staaten über die Wiederherstellung des Deutschen Bundes verhandelten. Dabei scheiterten jedoch sämtliche Versuche, zumindest eine deutsche Exekutive („Zentralgewalt") einzurichten endgültig an den Interessenge-

werden, wenn sich im Verlaufe der Zeit das dort gesammelte „unschätzbare Material“ als etwas mehr denn blose Aktenbündel für das Reichsarchiv der Zukunft erwiesen hätte. Sind nun auch die Dresdener im albertinischen Sachsen Nichts geworden, so ist der ihnen entschwundene politische Nimbus desto strahlender im ernestinischen aufgegangen[1681] und hat sich um die Mauerkronen zweier deutschen Antipoden gelegt. Die Gothaer und die Koburger gaben zwei deutschen Parteien Stammsitz und Namen.

Aus den Trümmern des Parlaments, unter welchen die preußische Kaiser-Idee mit ihren kleindeutschen Anhängern schreckenstarr verschüttet lag, stand sie mit der Drei-Königs-Idee[1682] wieder auf, und erst, als die Lebensunfähigkeit auch dieses politischen Flickmittels in Deutschland zu allgemeiner Einsicht gekommen war, zogen sich die Freunde und Genossen des deutschen doktrinären Juste-Milieu[1683] mehr und mehr in die Verborgenheit der einzelnen Ständekammern zurück. Ihr reines, wenn auch schwaches Wollen trat bei Seite, als die unreine Zeit, die schmutzigste Epoche der partikularistischen Ministerblüthen, die das deutsche Volk seit Napoleon I. erlebt, über uns hereinbrach. Die herrlichen Tage der Hassenpfluge, Manteuffel[1684] und Konsorten, die unmoralischen Eroberungen[1685], welche die Kreuzzeitungszöglinge in den Ministerien der kleinen Staaten machten, verbreiteten ihre junkerliche Beglückungen über ganz Teutschland, und an das neuerstandene Oesterreich klammerten sich die verschiedensten, oft sich direkt entgegenstehenden Hoffnungen an. So tief war Preußen in der deutschen Achtung gesunken, daß das viertelsdeutsche und ganz absolutistische Oesterreich selbst in einem großen Theile des deutschen Volks den Vorzug erhielt vor dem damals florirenden viertelskonstitutionellen und ganz krautjunkerlichen Altpreußenthum. Es herrschte damals eine trostlose Zerfahrenheit der Anschauungen im Volke selbst. Da schien ein äußerer Kampf der Einheit im Innern wieder aufzuhelfen. Der französisch-italienische Krieg gegen Oesterreich begann.



Otto Theodor Freiherr von Manteuffel (siehe hierzu S. 420, Anm. 1684).

---

gensätzen zwischen Österreich und Preußen, so daß der Deutsche Bund letztlich ohne die von zahlreichen Mitgliedsstaaten als notwendig erachteten tiefgreifenden Reformen wiederhergestellt wurde.

[1681] Mit der Gründung des „Deutschen Nationalvereins“ am 15./16. September 1859 in Frankfurt a. Main. Die vorbereitenden Treffen hatten jedoch im sachsen-weimarischen Eisenach stattgefunden. Sitz des Nationalvereins war dann Coburg, die Residenz des ebenfalls ernestinischen Herzogtums Sachsen-Coburg und Gotha. Die in Dresden residierenden Könige von Sachsen gehörten hingegen der albertinischen Linie des Stammhauses an.

[1682] Als „Dreikönigsbündnis“ wird eine Übereinkunft vom 26. Mai 1849 zwischen dem Königreich Preußen, dem Königreich Hannover und dem Königreich Sachsen bezeichnet, das anstelle des bisherigen Staatenbundes des „Deutschen Bundes“ einen Bundesstaat unter der Federführung Preußens zum Ziel hatte; dieses letztlich gescheiterte Projekt erhielt später die Bezeichnung „Erfurter Union“ (siehe auch S. 419, Anm. 1679).

[1683] Frz. juste-milieu, der Mittelweg (aus frz. juste, recht, richtig und le milieu, die Mitte); nach 1830 eine schlagwortartige Bezeichnung für die den Ausgleich suchende, kompromißbereite Politik des konstitutionellen frz. Königs Louis Philippe (1773–1850).

[1684] Ludwig Friedrich Hassenpflug (1794–1862) und Otto Theodor Freiherr von Manteuffel (1805–1882), Ministerpräsidenten von Kurhessen bzw. Preußen während der „Reaktionsära“ nach der gescheiterten Revolution von 1848/49. Der Stich von Carl Mayer (1798–1868) wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1851 – Acht und Achtzigster Jahrgang“ (Gotha: J. Perthes [1850]).

[1685] Anspielung auf die Erklärung des damaligen Prinzregenten, späteren Preußenkönigs und Deutschen Kaisers Wilhelm I. (1797–1888; seit 1861 König von Preußen, ab 1871 zusätzlich Deutscher Kaiser) vom 9. November 1858: „In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen, durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist“. Mit der Berufung des beim Bürgertum allgemein als reaktionär verschrieenen Otto von Bismarck (s. auch S. 421, Anm. 1686) zum preuß. Ministerpräsidenten und aufgrund dessen ab 1862 eindeutig gegen die Landesverfassung verstoßenden Konfrontationspolitik zur Durchsetzung der Heeresreform (vom König ausdrücklich gefordert!), erschienen die obenzitierten ‚hehren‘ Worte vielen Zeitgenossen allerdings nur noch als blanker Hohn.

Nie hat Deutschland einen rascheren und bedeutenderen Umschwung der öffentlichen Meinung erlebt, als er durch die Erfahrung erzeugt wurde, daß all die gepriesene Kriegsmacht des angeblich durch seine Centralisation verjüngten Kaiserstaates nur Schein war. Es gehörten erst die Niederlagen Oesterreichs in den lombardischen Ebenen dazu, um das österreichische Regierungssystem selbst um den letzten Kredit im Volke zu bringen; man mußte erst erkennen, daß mit seinem Heere der ganze Kaiserstaat geschlagen, gelähmt und zu einer Wiedersammlung seiner Kräfte unfähig war; erst der Gram und die Scham über die unerhört elende Führung der österreichischen Armeen unter den Camarilla-Generalen einer klerikal-despotischen Hofklique rüttelte die Nation zum Nachdenken auf über den jämmerlichen Zustand ihres öffentlichen Lebens, und erst damals geschah es, daß sich die Blicke eines sehr großen Theils von Deutschland plötzlich wieder nach Berlin richteten, wo neue Hoffnungen den Thron bestiegen und das Ministerium gereinigt hatten. Aus dem Unheil, welches der Mangel an Einigkeit der deutschen Regierungen über Oesterreich gebracht, drang mit neuer Kraft das Streben der deutschen Völker nach Einheit hervor, und zum Anwalt und Führer dieses Strebens warf sich der Nationalverein auf, welcher ans dem republikanischen Frankfurt nach Koburg übersiedeln mußte.

Wie in der Uneinigkeit der deutschen Regierungen das Volk seine größte Gefahr erkannt hatte, der es durch nationale Einheit ein Ziel zu setzen entschlossen scheint, so erkannten die deutschen Mittel- und Kleinstaaten in diesem nationalen Einheitsstreben die größte Gefahr für sich und bauten sich zu Schutz und Trutz gegen den Verein von Koburg und das deutsche Banner in preußischer Hand ihr partikularistisches Zion zu Würzburg auf.[1686]

Es ist in unseren politischen Kämpfen eine leidige Sitte, die Gegner vor Allem um die Ehre der Ebenbürtigkeit zu berauben, sie für Verfechter eigensüchtiger Absichten, wenn nicht gar für schlechte Menschen zu erklären. Diese Blindheit solchen Hasses hat viel Unheil über uns gebracht. Die Träger der Gewalt gingen in dieser bösen Sitte stets mit dem schlimmsten Beispiel voran; nicht zum würdigen Prüfen der Meinungen ihrer Gegner, sondern zum persönlichen Verderben derselben bot ihr nur allzu oft die Justiz gefügig die Hand. Todesurtheile und lebenslängliche Einkerkerungen in ungemessener Zahl sind die traurigen Zeugen für die Wirksamkeit jenes politischen Hasses im Talar der Gerechtigkeit. Die Völker blieben stumme Zeugen solchen Märtyrerthums, bis die Ideen, um derentwillen die Gerichteten litten, an der Hand der Zeit den Sieg errungen hatten. – Mögen sie auch die Ersten sein, welche die Binde politischer Blindheit, die der Haß um die Augen legt, von sich werfen; mögen sie erst prüfen, ehe sie verurtheilen. –

Wenn die „Würzburger“ in der Centralisation kein dauerndes Glück für Deutschland erkennen und die Selbständigkeit der einzelnen Staaten zur eigenthümlichen Entwickelung des deutschen Geistes und Wesens für nothwendig erachten, so gebührt dieser Ansicht dasselbe Recht, sich auf deutschen Patriotismus zu berufen, wie den Einheitsbestrebungen der Koburger. Wenn das höchste Ziel der Würzburger auf die Größe und Kraft Deutschlands gerichtet ist, wenn sich dieses Ziel als offenes und redliches herausstellt, dann ist Verständigung mit ihnen die erste Pflicht der Nationalen, und es gilt nur, die Mittel und Wege zu prüfen, welche zu dem gemeinsamen Ziele führen sollen. Wir dürfen nicht verkennen, daß eine unbeschränkte Centralisation für Deutschland ein Unglück sein würde, und Thatsache ist es, daß es zehn Jahre lang in Preußen Minister gab, welche den Kern des deutschen Wesens, die Selbstregierung der Gemeinde, die ächt demokratische Grundlage des deutschen Staatslebens, so zu zernagen wußten, daß die Polizeistaats-Centralisation des französischen Nachbars auch bei uns bereits zu üppiger

[1686] Die vom sächsischen Außenminister Friedrich Ferdinand Freiherr von Beust (1809–1886) ins Leben gerufene „Würzburger Koalition“ aus Bayern, Württemberg, Sachsen, Kurhessen, dem Großherzogtum Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Nassau, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen und weiteren Kleinstaaten. Im Gegensatz zum Nationalverein traten sie nicht für die ‚kleindeutsche‘ Lösung unter der Führung Preußens und unter Ausschluß Österreichs ein, sondern lediglich für eine Reform bzw. Stärkung der „Zentralgewalt“ des als Staatenbund verfaßten Deutschen Bundes. Weitere Ziele waren eine verbesserte Bundeskriegsverfassung, das Anlegen von Küstenbefestigungen, die Einsetzung eines Bundesgerichts, eine Vereinheitlichung der Rechtssysteme in Deutschland sowie einheitliche Maße und Gewichte. Bis zum Erscheinen obigen Artikels hatten bereits drei Konferenzen in Würzburg stattgefunden: 1.) vom 24. bis 27. November 1859, 2.) vom 20. Juli bis zum 5. August 1860 sowie 3.) vom 22. Mai 1861. Mit den ‚Reichseinigungskriegen‘ von 1864 (Krieg um Schleswig-Holstein) und 1866 (Deutscher Bundeskrieg) konterkarierte Otto von Bismarck (1815–1898; siehe auch S. 420, Anm. 1685) endgültig die Bemühungen dieses ‚großdeutschen‘ Reformvereins.

Blüthe gediehen war. Gegen eine solche Gefahr für die deutsche Nation ist Wachsamkeit nöthig, und der sicherste Wächter ist das von der Schweiz und von Nordamerika uns gegebene Beispiel volksthümlicher innerer Selbständigkeit in der Verwaltung, der Spitze der föderativen Gesammtmacht gegenüber. Wenn diese Sorge die „Würzburger“ zusammenführte, so verdienten sie Anerkennung, und statt des Streites bedürfte es blos der Verständigung.

Anders aber, wenn es dort weniger die Erhöhung der Gesammtmacht Deutschlands nach außen, als vielmehr die Erhaltung der Fürstenmacht im Innern gilt, wenn die Dankbarkeit für die französische Begnadigung der Vorfahren sich über Das stellen sollte, was das Volk „Vaterlandsliebe“ nennt. Die Zeit ist vorbei, wo Regierungsorgane eine absonderlich bayerische, kurhessische, waldecksche oder sachsen-meiningen-hildburghäusische Vaterlandsliebe erwecken konnten; wer an diese Zeit sich anklammert, hat den Strohhalm im Sturm erfaßt und wird mit ihm untergehen. Wenn die Fürsten die Lehren des Rheinbundes vergessen haben sollten – ihre Völker haben sie nicht vergessen. – –

Vor der Hand wollen wir unser schönes Bild uns frei von solchem trüben Schatten denken: wir wollen glauben, daß nur Männer mit deutschen Herzen, keine „Würzburger“, durch seine alte Domgasse wandeln, und wir wollen hoffen, daß der Ruf Würzburgs seit den Tagen, wo das erste Lied für Schleswig-Holstein in ihm erscholl und das deutsche Volk den ersten Jubel über Befreiung von seinen Schlagbaumfarben in ihm feierte, in seiner Reinheit fortbestehe.

Würzburg ist die schönste Stadt des schönen Frankenlandes. Der Main mit seinen Rebenhügeln hat keine reizendere Stätte, als die, welche diese Stadt ziert, und reich ist sie an Allem, was das Leben erfreut, schmückt und erhebt. Welchen Wanderer hätte nicht das Bild entzückt, das sie schon von Weitem ihm entgegenhält? Burg und Thürme, Strom und Hügel, Alles vereinigt sich, um uns wie ein freudiges Willkommen zu begrüßen und uns wie daheim fühlen zu lassen bei ihrem Anblick. Und wie sie reich ist an Prachtbauten und edlen Stiftungen, wie ihr Dom, ihre Hochschule, ihr Juliushospital und ihr Stein- und Leistenwein – Jedes zum Geschätztesten seiner Art gehört, so birgt sie auch in ihrer Geschichte einen Schatz von Belehrung für das gesammte deutsche Volk, der gerade in unseren Tagen am wenigsten mißachtet werden sollte. – Was aber jedes Schulbuch und jedes Konversationslexikon unseren Lesern sagt, damit wollen wir hier den engen Raum nicht vergeuden. Würzburg liegt viel zu prächtig mitten in Deutschland, als daß nicht die Mehrzahl unserer Leser einmal im Leben es geschaut hätten. Allen diesen wird unser Bild eine liebe Erinnerung sein, welche Bedeutung auch die „Würzburger“ seiner Überschrift noch in der Geschichte beilegen mögen.